Der Geist
der
Christlichen Ueberlieferung.

Ein Versuch
die Werke der vorzüglichsten Schriftsteller der Kirche in ihrem innern Zusammenhange darzustellen und durch übersichtliche Auszüge zu veranschaulichen.

Bearbeitet von einem Vereine.

Herausgegeben
von

Dr. **Martin Deutinger,**
Professor der Philosophie.

Erster Band.
Die Entwicklung der christlichen Ueberlieferung in den ersten drei Jahrhunderten, von der apostolischen Zeit bis Origenes.

Augsburg, 1850.
Verlag der B. Schmid'schen Buchhandlung.
(F. C. Kremer.)

Druck der F. C. Kremer'schen Buchdruckerei.

Vorrede.

Ein jedes Werk, welches blos eine innere Entstehungsgeschichte hat, bedarf keiner Vorrede. Die Darstellung der dem Ganzen zu Grunde liegenden Idee in allen ihren nothwendigen und wesentlichen Beziehungen zum menschlichen Bewußtseyn ist der Zweck eines solchen Werkes. Seine wissenschaftliche Darstellung ist zugleich seine Geschichte. Der Zweck geht aus der ganzen Darstellung hervor, und kann nur durch die vollständige Entwicklung des Stoffes ausgesprochen werden. Wer nicht Muth und Geduld hat, das Ganze zu durchgehen, dem wird eine Vorrede ohne Nutzen seyn, weil sie ihn doch nicht mit der Idee und dem innern Zwecke des Ganzen vertraut machen kann. Wer aber das Ganze in seinen wesentlichen Beziehungen zum menschlichen Bewußtseyn zu betrachten sich vornimmt, für den ist eine Vorrede gleichfalls ohne besondern Nutzen. Diese kann nur die äußere Geschichte eines Werkes und die subjectiven, außer dem Gebiete des allgemeinen menschlichen Strebens liegenden, sonderheitlichen Bestrebungen des Verfassers oder Herausgebers besprechen. Jedes Buch, das eine äußere Geschichte bei seiner Entstehung durchleben mußte, bedarf einer Darlegung dieser Entstehungsgeschichte, zum äußern Verständniß seines Ursprungs und historischen Grundes und Zweckes. Ein Werk,

welches als vereinte Arbeit Mehrerer sich gibt, muß aber nothwendig eine eigene Geschichte seines Ursprunges besitzen. Mit der geschichtlichen Darstellung dieses Ursprungs muß der Leser bekannt seyn, wenn er den richtigen Standpunkt der Beurtheilung des Ganzen finden will. Selbst das richtige Verständniß hängt zum Theile von der Kenntniß dieser äußeren Bedingungen ab, unter denen ein solches Werk entstanden ist.

Vorliegendes Buch nun ist die erste Frucht eines Vereines, der sich die Wiederbelebung der christlichen Erkenntniß durch Hinweisung auf die vorzüglichsten Erzeugnisse der christlichen Literatur von den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche an zum Zwecke gesetzt hat. Der Verein hat sich in den ungünstigen Verhältnissen der Jahre einer unruhigen Bewegung gebildet, in denen die Aufmerksamkeit der Gemüther vorherrschend dem politischen Leben zugewendet war. Unter dieser Entäußerung der innern Aufmerksamkeit auf die Grundwahrheiten der Religion schien es schwer, dieselbe auf Gegenstände dieses Inhalts zu lenken. Aber es erschien auch um so nothwendiger, ein solches Streben wieder ins Leben zu rufen, wenn nicht das Gemüth seiner schönsten und höchsten Güter sich im politischen Treiben ganz entäußern sollte. Der Herausgeber faßte im Vertrauen auf die unaustilgbare Sehnsucht nach innerer Lebensentfaltung, die unter den Menschen nie ganz erlöschen kann, und in der Ueberzeugung, daß nur damit wirklich Früchte des Lebens gewonnen werden, wenn jeder seinerseits so viel zur allgemeinen Lebensentfaltung beiträgt, als er vermag, den Entschluß, nachfolgenden Aufruf drucken zu lassen, und möglichst zu verbreiten:

Einladung

zur Begründung eines Vereines für Wiederbelebung der von den erleuchteten Geisteslehrern aller Jahrhunderte angestrebten innern Erkenntniß der christlichen Heilswahrheiten.

1) Das Wort, welches im Anfange bei Gott war, und durch das Alles gemacht ist, was da gemacht ist, welches das Leben und das Licht der Menschen und das wahre Licht ist, das jeden Menschen erleuchtet, der in die Welt kommt; dieses Wort, welches in die Finsterniß des Chaos hinaussprechend, den ganzen Reichthum der erschaffenen Welt aus dem Nichts hervorgerufen hat, muß in die, seinen Geist aufnehmende Menschenseele hineinsprechend noch reichere und herrlichere Schöpfungen hervorbringen. Dieses belebende Wort Gottes aber ist in den Worten des heiligen Evangeliums in menschlicher Hülle uns aufbewahrt, einem Schatze im Acker gleich, von dem es heißt: Wer diesen Schatz entdeckt, der geht voll Freude darüber hin und verkauft Alles, was er hat und kauft diesen Acker. Der Reichthum der neuen geistigen Gestaltungen in uns ist das sichtbare Kennzeichen, daß das Wort Gottes, welches gekommen ist, die Geheimnisse des Vaters durch den Geist uns zu offenbaren, in uns lebendig geworden ist. Wohl dem! in dessen Seele das Wort Fleisch geworden ist, er wird sehen seine Herrlichkeit als eine Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater voll Gnade und Wahrheit. Er gleicht dem Baume, der da gepflanzt ist an den Wasserbächen, und seine Früchte bringen wird zu seiner Zeit. Wohl dem Menschen, der diese Weisheit findet, denn er findet das Leben, und wird Heil schöpfen vom Herrn; wer aber an ihr sündigt, der verletzet seine Seele, und wer sie haßt, liebt den Tod.

2) Diesen Reichthum des göttlichen Wortes in sich zu finden, ist aber vor Allem der Beruf derjenigen, von denen geschrieben steht: Wie schön ist der Fußtritt derer, die das Evangelium verkünden. Wenn es in ihnen nicht lebt, wie sollen sie es zum Leben wecken in Andern? Von dem Verkündiger des Evangeliums, dem Lehrer des Gesetzes, wird gefordert, daß er dem Hausvater gleiche, der aus seinem Schatze hervornimmt Altes und Neues. Von ihm soll der Lobspruch des Meßbuches an den Festtagen

der Bekenner gelten: Ein getreuer und verständiger Diener, den der Herr setzte über sein Hauswesen, damit er das Maaß der (geistigen) Nahrung spende zu seiner Zeit.

3) Diese Zeit aber, in der das Ausspenden geistiger Nahrung aus dem Schatze des lebendigen göttlichen Wortes im Herzen zum tiefgefühltesten Bedürfniß Aller geworden ist, steht vor uns. Die gläubige Seele, die Straße des irdischen Lebens wandelnd, ist dem Manne gleich geworden, der von Jerusalem nach Jericho hinuntergehend unter die Räuber fiel. Diese plünderten ihn aus, schlugen ihn wund und ließen ihn halb todt liegen. Der Verkündiger des Evangeliums aber soll nicht an ihm vorübergehen, ohne das Oel des geistigen Trostes, und den Wein der heiligen Begeisterung in seine Wunden zu gießen. Damit er aber zum Lehrer und Tröster der nach Erkenntniß und lebendiger Wahrheit ringenden Zeit werden könne, muß die Tiefe der menschlichen Natur in ihm selbst zum lebendig quellenden Brunnen himmlischer Erkenntniß werden, und die Tiefe des Reichthums göttlicher Wahrheit in der Tiefe des eigenen Herzens sich ihm erschlossen haben.

4) Zwei Mittel aber liegen nahe, den unendlichen Schatz göttlicher Offenbarung zu heben, der in dem heiligen Evangelium verborgen liegt. Das Eine ist das Hinabsteigen des menschlichen Geistes in die Tiefe der in uns verborgenen Erinnerung der Ebenbildlichkeit Gottes, um sie mit dem Worte, das für uns Mensch geworden ist, zu vergleichen; das Zweite ist die Betrachtung dessen, was in früherer Zeit große und begeisterte Lehrer des Christenglaubens an geistigen Schätzen aus dieser Tiefe hervorgegraben. Ohne Hinblick auf die schon zu Tage geförderten Schätze des verborgenen Lebens in Gott würde die eigene Thätigkeit bald, entweder aus Mangel an sichtbarem Erfolge ermüden, oder, weil sie kein Maaß ihrer eigenen Armuth vor sich hat, aus falscher Selbstgenügsamkeit geistig hochmüthig und träge zur weitern Anstrengung werden.

5) Dieser beseligenden geistigen Thätigkeit einen rechten Grund zu legen, ist daher eine heilige Aufgabe des Geistlichen, sowohl um für sein eigenes Heil, als für das der ihm anvertrauten Gemeinde rechte Sorge tragen zu können. Diese Bemühung in unserer Zeit erfolgreich zu machen, wird man aber

auch das dieser Zeit angemessenste Mittel nicht verschmähen dürfen, die ihre Kraft in freien Vereinen der Gleichgesinnten gefunden hat.

In jeder Hinsicht muß daher der Vorschlag als zweckmäßig erscheinen, einen Verein zu gründen, der es sich zur Aufgabe machen würde, die Belebung der christlichen Erkenntniß im Allgemeinen und die Bethätigung derselben im Einzelnen durch das gemeinschaftliche, auf die Darstellung der Entwickelung des christlichen Lehrbegriffes in seiner Tiefe nach Innen und seinem Umfange nach Außen in gedrängten organisch zusammengestellten Auszügen der wichtigsten Werke christlicher Denker gerichtete Zusammenwirken, zu erstreben.

6) Der Plan eines solchen Vereines läßt sich in Kurzem nach seinen wesentlichen Bedingungen so zusammenfassen:

a) Jeder, der diesem Vereine beitritt, macht sich verbindlich, zur Erreichung des bezeichneten Zweckes durch Arbeit oder an Geld das Seinige beizutragen.

b) Aus dieser zweifachen Leistung entsteht ein doppeltes Verhältniß der Mitglieder zur Gesammtaufgabe des ganzen Vereins.

c) Die arbeitenden Vereinsmitglieder verpflichten sich, in einem bestimmten Zeitraume (z. B. in einem halben Jahre) einen gedrängten organischen, den Gedankengang des Autors in bestimmten Umrissen darstellenden Auszug aus einem oder mehreren wichtigen Werken der christlichen Literatur auszuarbeiten, und denselben dem ganzen Verein zum gemeinschaftlichen Gebrauche mitzutheilen.

d) Diese Arbeiten sollen nach ihrem historischen und innern Zusammenhange zu einem organischen Ganzen verbunden werden, und die Mitglieder, welche dieser zweiten Aufgabe sich unterziehen können und wollen, müssen zugleich die Vertheilung und Begränzung der Arbeiten der vorbezeichneten Ordnung über sich nehmen.

e) Für die historische Bearbeitung bietet die allmälige Entwickelung der christlichen Lehre drei große historische Abschnitte dar, von denen der erste die dogmatische Bestimmung des Inhaltes der Kirchenlehre durch die Väter und Concilien, der zweite die formale Bearbeitung derselben durch

Scholastiker und Mystiker, und der dritte, den Versuch einer Vereinigung dieser zweifachen Bewegung mit der subjectiven Natur des Menschen in sich begreift. Würde die Arbeit eines Jahres immer mit diesen Epochen gleichen Schritt halten, so könnte man in drei Jahren eine vollständige Uebersicht der innern Entwicklung der christlichen Glaubenslehre erhalten.

f) Diese Arbeiten müßten dann verglichen, geprüft, und sobald sie einen vollständigen Cyclus umfassen, zur gleichmäßigen allgemeinen Benützung aller Mitglieder, wie zur weitern Verbreitung dem Druck übergeben werden.

g) Damit dieser Zweck mit Sicherheit erreicht werden kann, würden die nicht an den Arbeiten unmittelbar sich betheiligenden Mitglieder einen kleinen pekuniären Beitrag (z. B. von einem Gulden halbjährig) zu leisten haben.

h) Gegen diesen verhältnißmäßig sehr geringen Beitrag würde denselben dann alljährlich ein Werk, über dessen brauchbaren Inhalt sie im voraus Gewißheit haben können, von 40—60 Druckbogen im Umfange entgegen gegeben werden können, so daß sie außer dem Bewußtseyn, ein offenbar gutes Unternehmen unterstützt und gefördert zu haben, auch noch den materiellen Gewinn des Doppelten der Einlage in Aussicht hätten.

i) Ein zeitweiliges Zusammentreten der Vereinsmitglieder zur freundschaftlichen Besprechung der obschwebenden religiösen Fragen würde mit dem Zwecke des Vereines nicht nur in keinem Widerspruche stehen, sondern in jeder Hinsicht eine wünschenswerthe Zugabe seyn.

7) Es gibt zwar bereits mehrere politische und andere Vereine von Katholiken, die ein reiches und segenvolles Wirken für die Zukunft verheißen. Die Frage der Zeit aber ist im tiefsten Grunde eine religiöse, und Politik und Societät sind nur die Umhüllungen ihres verborgenen Dranges. Nur der christliche Priester ist im Stande, diese Fragen genügend zu lösen, wenn er die Tiefe des Christenthums und der erlöseten Menschennatur in ihrem innersten Bedürfnisse, und endlich auch die Zeichen der Zeit recht begriffen hat. Die höchste Politik des Geistlichen ist daher

die Vermehrung des innern Glaubensinhalts und der daraus entspringenden intelligenten und moralischen Kraft. In dieser liegt die wahre Macht des Geistlichen über das Volk, das ihm so gern mit Ehrfurcht und Vertrauen als geistlichem Vater und Berather, als Tröster und Lehrer entgegenkommt, sobald er durch persönliche Würde und Kraft diesem Vertrauen auch nur einigermaßen zu entsprechen vermag. Nur mit dieser Geistesmacht ausgerüstet wird der Priester dem Volke wieder als Bote Gottes und Engel des Herrn erscheinen.

8) Bis zur möglichen äußern Organisirung des Vereines durch die Wahl von Vorständen, Ausschußmitgliedern, Schriftführern ꝛc., erlaubt sich der Unterzeichnete, Alle, die zu dem bezeichneten Zwecke sich zu vereinigen gedenken, zu ersuchen, mittelbar oder unmittelbar den Beitritt und die Bestimmung der Mitwirkung an ihn ergehen zu lassen, damit er seiner Zeit, wenn eine den Anfang ermöglichende Anzahl von Mitgliedern sich gefunden hat, die Namen der Mitglieder mittheilen und so die Organisirung des Ganzen, die doch von irgendwoher einen ersten Ausgangspunkt haben muß, vorbereiten kann.

Derselbe gibt sich der freudigen Hoffnung hin, daß einem so schönen Unternehmen nicht blos die segensreiche Zustimmung kirchlicher Obern nicht fehlen, sondern daß auch eine zahlreiche Menge von Mitwirkenden zu demselben sich finden werde.

Dilingen, den 1. Jäner 1849.

Prof. Dr. Deutinger.

Diese Zustimmung fehlte auch nicht. Der hochwürdigste Bischof von Augsburg, dem die Einladung noch vor dem Drucke zur oberhirtlichen Genehmigung zugesendet worden war, gab seine Zustimmung, und der hochwürdigste Erzbischof von München-Freysing ließ dem Unternehmen seine wirksame Empfehlung angedeihen. In ähnlicher Weise erklärte sich der hochwürdigste Erzbischof von Bamberg, wie die hochwürdigsten Bischöfe von Regensburg, Passau und Eichstädt, selbst der Bischof von Speyer dem Unternehmen

gewogen, und bevorworteten dasselbe bei dem Clerus ihrer Diözesen. Auf solche gewichtige Stimmen hin vermehrte sich die Zahl der Mitglieder mit großer Schnelligkeit, und in kurzer Zeit zählte der Verein über tausend passive und gegen hundert aktive Mitglieder. Da durch diese überraschend rege Theilnahme das Zeugniß abgelegt war, daß das Unternehmen dem Bedürfniß der Zeit entsprechend seyn müsse, und dasselbe in seinen äußern und innern Lebensbedingungen durch diese nicht unbedeutende Anzahl der Mitglieder geschützt war; so wurde nun von Seite des Referenten an die Ausführung geschritten. Zu dem Ende wurden Uebersichtslisten über die Werke der kirchlichen Schriftsteller der ersten vier Jahrhunderte angefertigt und an die einzelnen Mitarbeiter zur Auswahl beliebiger Werke versendet, und damit in der Bearbeitung selbst, soviel dieß bei einer solchen Zahl von Arbeitern zu erreichen seyn konnte, möglichst Uebereinstimmung herrsche, wurde in den Listen provisorisch die Art der Bearbeitung bei den einzelnen Werken angegeben, die dann in einem zweiten Programm weiter auseinandergesetzt und näher bestimmt wurde, welches schon im darauffolgenden Monat versendet werden konnte, und, weil es zum Verständniß des ganzen Unternehmens wesentlich gehört, gleichfalls, mit Weglassung des in demselben vorgeführten Beispiels eines Auszuges aus der Schutzschrift des Athenagoras, die ohnehin in der zweiten Abtheilung dieses Bandes sich findet, seinem ganzen Inhalt nach angeführt werden muß.

I.

Die Einladung zu einem Vereine für Wiederbelebung einer tiefern und innern Erkenntniß der christlichen Heilswahrheiten ist auf kein unfruchtbares Erdreich gefallen; der ausgestreute Same ist aufgegangen, trotz der Ungunst der Zeit, und verspricht ein

freudiges Wachsthum. Es ist wohl nicht Täuschung, diesen schönen Anfang für ein Zeugniß der Zweckmäßigkeit und zeitgemäßen Richtung des ganzen Unternehmens aufzunehmen. Nicht abgerissene Stellen aus den Schriften der Väter werden die lebenskräftige und bedeutsame Tiefe der Religion beweisen oder erklären, sondern der innere Zusammenhang, die lebensvolle Entfaltung derselben aus dem Boden der erlösten Natur muß das christliche Leben uns nahe bringen. Das Verständniß des Glaubens liegt nicht in den trocknen Blättern und Zweigen, die von den Bäumen des Gartens Gottes herabgefallen und herabgerissen worden sind, sondern in der Anschauung des blühenden Gartens selbst. Wenn wir lustwandelnd durch die alten Haine gehen und den freudigen Wachsthum der Bäume erblicken, den Duft der Blüthen athmen, den erquickenden Schatten fühlen und das Gesäusel der Blätter vernehmen, dann ist unser eigenster Sinn uns Zeugniß, lebendiges, inneres Zeugniß des Seyns alles dessen, was wir sehen, hören, fühlen. Nur das Leben gibt Zeugniß für das Leben; und der Geist weiß, was des Geistes ist. Nur aus dem Zusammenhange ist das Einzelne klar und verständlich. So wie Christus in der Fülle der Zeit gekommen ist, und die alte Geschichte Zeugniß gibt, daß alle Kräfte der Menschheit, Wissenschaft und Kunst, Philosophie und Poesie, Moral und Metaphysik stocken und in sich selbst absterben mußten, wenn nicht Christus, lösend das Räthsel der Sphynx, in die Zeit eintrat, und die Quelle übernatürlicher Erkenntniß der dürstenden Menschheit eröffnete; so muß auch die Geschichte des Christenthums nach Christus in seiner zeitlichen und natürlichen Gestaltung Zeugniß geben für die Wahrheit seines göttlichen Ursprunges. „Zwei sind, die Zeugniß geben“, spricht Christus zu den Pharisäern, „nun bin Ich, der ich von mir selber zeuge, und der V a t e r, der mich gesandt hat, zeuget auch von mir“; und zu seinen Jüngern spricht er: „über eine kleine Weile, und ihr werdet mich nicht mehr sehen, denn ich gehe zum V a t e r.“ Dieses Zeugniß des Schöpfers und der Schöpfung und des auch in der Natur verborgen wirkenden Heilandes darf von uns nicht übersehen werden, wenn auch wir das Gesetz erfüllen wollen, daß Zweier Zeugniß als wahr erkannt werden müsse. Diesen innern Zusammenhang der Entfaltung des

christlichen Lebens im Gebiete der christlichen Erkenntniß aufzufassen, war der das Gefühl leitende Gedanke, der die rasche Theilnahme an einem Unternehmen erzeugte, das nach innerer und tieferer Erkenntniß der christlichen Heilswahrheiten zu streben sich vorgenommen. Damit ist das Ziel des unternommenen Werkes bestimmt. Jetzt, nachdem die Zahl der aktiven und passiven Mitglieder des Vereines bereits zu einer solchen Höhe gestiegen, daß das Unternehmen eine sichere materielle und geistige Grundlage besitzt, und der Weiterbau folglich sogleich begonnen werden kann, ist es daher an der Zeit, über die Art der Mittel, durch welche dieser Zweck angestrebt werden soll, eine nähere Verständigung herbeizuführen.

II.

Der Plan der Arbeiten liegt in dem angeführten Zwecke, wie die Pflanze im Samenkorn, bereits vor, und wird sich in derselben Weise entwickeln lassen, wie der Baum aus dem Samenkorn sich entfaltet. Wie dieser die Wurzeln in den Boden senkt, dann nach oben in Einem Stamme sich bindet, um diesen in seine Zweige auseinandergehen zu lassen; so theilt sich auch der Organismus dieser Arbeiten in drei organisch zusammenhängende Glieder, in Wurzel, Stamm und Zweige ab.

III.

Der Eine Theil der Arbeit, der mit den Wurzeln des Baumes sich vergleicht, muß in den dargebotenen Stoff des christlichen kirchlichen Lehramts sich versenken, und darf keine historisch bestehende Schrift der christlichen Literatur unberührt lassen. Nur in der Allseitigkeit liegt die Gründlichkeit. Vieles aber kann nicht zu dem angedeuteten Zwecke der tiefern Begründung der christlichen Erkenntniß unmittelbar benützt werden. Reicher Stoff muß daliegen, der nicht gerade zur Fortbildung der innern christlichen Erkenntniß gehört. Manches ist nur Ausführung des herrschenden Gedankengangs der Zeit, Manches bloßes Ausruhen vom Gedanken, bloßer Uebergang zu einer andern Zeit. Der Zweck des Ganzen aber geht dahin, die Höhen einer allseitigen Lebensanschauung zu erklimmen, die Pfeiler in dem Strom der Zeiten zu finden, auf denen die Brücke geschlagen werden kann, die uns

ins innere Heiligthum des die Zeit beherrschenden und gestaltenden Lebens zu führen vermag. Darum müssen alle einzelnen Schriften der christlichen Literatur, die in einiger Beziehung zur Entwicklung der christlichen Erkenntniß stehen, in ihrer allgemeinen Bedeutung für dieselbe in diesen Theil aufgenommen werden. Weil aber nur allgemein, so sollen sie, in einer aus dem Inhalt und der Zeit zugleich hervorgehenden Reihenfolge zusammengestellt, in übersichtlichen Tabellen dargeboten werden. Diese Tabellen sollen in nebeneinanderstehenden Rubriken die Beziehungen, die in den einzelnen Schriften und Autoren zu dem angedeuteten Zwecke liegen, auseinander halten, damit dadurch die Uebersicht erleichtert, und das ganze Gebiet, durch die strenge Scheidung in seinen Grundlinien bezeichnet, wie eine Landkarte sich vor dem Auge ausbreite. Zu diesem Ende sollen diese Uebersichtstabellen in drei Rubriken

a) den Namen des Autors mit ganz kurzen biographischen und historischen Notizen, daneben
b) die Schriften desselben in geordneter Aneinanderreihung mit Beziehung ihres Inhaltes und ihrer Gliederung und Ueberschriften, und
c) in dritter Rubrik die Schicksale, Bedeutung und Beziehung der Schriften auf die Hauptrichtung der Zeit enthalten, nebst etwa sonst vorkommenden außergewöhnlichen Beziehungen derselben.

IV.

Bei dieser Zusammenstellung ergiebt sich von selbst ein Ueberblick über die Hauptrichtungen der Literatur in jeder Zeitepoche, der Reichthum an irgend einer Entwicklung und die verhältnißmäßige Armuth an andern, die Abhängigkeit der einzelnen Schriftsteller von einander und von gewissen herrschenden Ideen der Zeiten. Es wird sich zeigen, wie der Acker der Erkenntniß gleichfalls wie der Bau der Getreidearten wechselt, und auch hie und da wieder brach liegt, um dann wieder mit neuer Tragkraft aufzuleben. Diese Gesammtübersicht wird daher den einfachen Stamm der Darstellung des organischen Zusammenhanges aller Erscheinungen auf dem Gebiete der kirchlichen Literatur aus sich hervorwachsen

lassen, und diese einheitliche Uebersicht wird den zweiten Theil der angekündigten Arbeiten ausmachen.

V.

Wie aber Einheit und Allseitigkeit sich zwar erschöpfen, aber doch wieder in mehr oder weniger deutlichen Uebergangsstufen und Mittellinien zusammenhängen, so soll dann eine weitere Arbeit zur vollständigen Organisirung des Ganzen dazwischentreten, in welcher die nächsten Beziehungen von der Einheit zu jenen allseitigen Wurzelkräften hin auseinandergelegt werden. Diese Arbeit theilt sich wie die erste abermals in drei Funktionen.

a) Die erste Beziehung der Einheit mit den einzelnen Erscheinungen der Zeit wird in den Höhepunkten des christlichen Bewußtseyns zu suchen seyn, die in den Hauptrichtungen der Erkenntniß in ihrer Entfaltung in der Zeit sich finden. Wenn die Vertheidigung des Christenthums gegen Heiden, Juden und Häretiker, und die Ausbildung des eigenen Glaubensinhaltes in demonstrativer Darstellung als wesentliche Entwicklung des Christenthums in der ersten Zeit angesehen werden muß; so müssen auch die Hauptwerke dieser Richtungen und ebenso jene Darstellungen, welche von hochstrebenden und tieferleuchteten Männern durch die Fülle der innern Lebenskraft dem gegebenen Gegenstande der Glaubenslehre abgewonnen worden sind, zur bestimmten Darlegung kommen. Diese Werke sollen daher in erschöpfenden, organisch gegliederten Auszügen, die sich nicht so fast um die Worte, als um den Gedankengang des Werkes kümmern, dargestellt und zur bestimmten Anschauung ihres Gesammtinhaltes und ihrer Form gebracht werden. Es handelt sich nicht darum, das System irgend eines Kirchenlehrers als ein Ganzes für sich außerhalb seines Werkes hinzustellen; das ist auf dem Boden des sonderheitlichen Studiums eines einzelnen Lehrers ohnehin nicht möglich, da jedes Einzelne nur durch das Ganze verstanden werden kann, und eine Uebersicht über das Ganze in seiner historischen Entfaltung gerade die Absicht dieser Zusammenstellung ist, auch würde eine solche Darstellung jedenfalls zu viel Subjektives enthalten, und keine Bürgschaft darbieten, ob der Inhalt mehr dargestellt oder mehr entstellt ist. Kürze der Darstellung und logische

Klarheit werden nothwendig die Haupterfodernisse einer solchen Bearbeitung seyn. Wer aber mit Liebe und Treue an das vorgenommene Werk sich gibt, dem kann auch der Erfolg nicht fehlen, da er nicht den Gegenstand tragen muß, sondern von ihm selbst geführt und getragen wird. Gibt die Darstellung ein übersichtliches Bild von dem Werke, so ist der Zweck erreicht und die nothwendige Folge, in dem Leser eine Begierde nach dem Ganzen zu erwecken, ergibt sich von selbst.

Die logischen Grundgesetze alles Denkens, die aus Allgemeinheit, Sonderung und Einheit im zwei- und dreigliederigen Gegensatze alle Ordnung und Unterordnung bestimmen, werden die Gesetze darbieten, nach welchen eine solche Darstellung ihres Stoffes sich bemächtigen muß. Daß die eigene Erfahrung hierin das meiste thun müsse, versteht sich wohl von selbst. Allein je klarer man sich die Methode macht, um so sicherer und lehrreicher wird die Erfahrung.

b) Nicht alle Werke aber sind so bedeutsam für die Entwicklung des Gedankenganges der Zeiten, daß solche den ganzen Inhalt erschöpfende Auszüge als Nothwendigkeit erscheinen könnten. Bei schon betretenen Pfaden wird eine spätere Arbeit nur in so weit in Betracht kommen, als sie Neues und Ungewöhnliches enthält. Viele spätere Vertheidigungsschriften werden sich auf der gleichen Grundlage bewegen wie die früher verfaßten, viele Briefe und Homilien werden nur in spezieller Weise besprechen, was die bedeutenderen Werke der Zeit in tieferer Begründung festgestellt haben. Von diesen wird es hinreichen, entweder bloß eine spezielle Inhaltsangabe, damit man über den Stoff und seine Formulirung sich orientiren kann, oder in einzelnen Fällen Proben und Auszüge aus den interessantesten Abschnitten zu geben.

c) Bei solchen Schriften, die aus mehreren unzusammenhängenden Theilen bestehen, wie bei Sammlungen von Briefen, Homilien u. dgl., wird die logische Aneinanderreihung derselben nach der Verwandtschaft des Inhalts die herrschende Idee des Autors bezeichnen, und zugleich auf die Punkte hinweisen, die als die wichtigern eine nähere Darstellung fodern. So entsteht für diesen Theil der Arbeiten eine dreifache Gliederung, die

1) aus erschöpfenden, einen Gesammtüberblick über den Gedankengang eines Werkes gewährenden Auszügen, 2) aus compendiösern Inhaltsanzeigen mit theilweisen Auszügen, und 3) aus bloßen Inhaltsangaben mit Beisetzung allgemeiner Angaben der Form und des Verhältnisses zu den übrigen Werken der Zeit besteht.

Damit waren die Vorbereitungen zu Ende. Es konnte nun mit den eigentlichen Arbeiten begonnen werden. Mußte die Vertheilung derselben schon als schwierig und zeitraubend erscheinen, so war dieß noch mehr bei der Einlieferung derselben zu erwarten. Manche Arbeiten wurden, wie vorauszusehen, nicht rechtzeitig oder nicht vollständig, oder wohl auch gar nicht eingeliefert, manche Bearbeitung erwies sich als wenig oder gar nicht brauchbar, und neue Versendungen, Correspondenzen, Erläuterungen waren nothwendig. Die Aussaat war mit weniger Schwierigkeiten verbunden, aber die Entfaltung, das Heranwachsen der Saat mußte nothwendig manchen Hindernissen und Gefahren des Gedeihens unterliegen. Diese Hindernisse blieben in keiner Beziehung aus. Die Schwierigkeit der zu bearbeitenden Gegenstände selbst machte sich im Ganzen am wenigsten fühlbar. Viel schwerer fielen diese Hindernisse ins Gewicht, die dem Unternehmen aus Ungeduld derer erwuchsen, die überall gleich Früchte sehen wollen, ehe nur das Bäumchen Zeit zum wachsen hatte, und die darum gleich verzagen wollen, wenn ihre Erwartungen nicht augenblicklich in Erfüllung gehen, denen überhaupt Muth und Vertrauen fehlt; am fühlbarsten machten sich aber die, welche die gelehrte Mißgunst, kleinliche Eifersucht und feindselige Gehässigkeit zum Grunde hatten.

Dennoch nahm das Werk allmälich zu, und bereits nach Verlauf eines Jahres konnte mit der Herausgabe

des ersten Bandes begonnen werden. Daß man bei dem, was in demselben geleistet und nicht geleistet worden, die unvermeidlichen großen Schwierigkeiten mit in Anschlag bringen wird, die der Ausführung im Wege standen, und nicht das Vollkommenste, sondern das Möglichste fodern und erwarten kann, darf wohl als Foderung der einfachsten Billigkeit ausgesprochen werden. Insbesondere ist zu bedenken, daß gerade dem ersten Band außer den Hindernissen, die dem ganzen Unternehmen aus der Neuheit der Sache selbst erwachsen, noch besondere Schwierigkeiten im Wege stehen mußten, die in der Folge sich von selbst verlieren. Mancher glaubte sich anfangs befähigt zu der übernommenen Arbeit, und erst später fand es sich, daß ihm der ernste Wille oder die Kräfte dazu fehlten. Mancher hatte die Kräfte und den ernsten Willen, mußte aber doch erst in der Sache sich zurechtfinden, und aus der Erfahrung sich über die beste Art der Bearbeitung belehren. Diese Erfahrung mußte erst gemacht werden. Jetzt ist sie gemacht, die Kräfte haben sich erprobt und entschieden oder ausgeschieden, und nun können die Bearbeitungen bereits mit aller der Umsicht ausgeführt werden, welche erst die lebendige Anschauung und Erfahrung verleiht. Bereits sind die meisten Vorarbeiten für den nächsten Band eingesendet worden, und es wird immer von vielen Seiten mit regem Eifer fortgearbeitet. Den Arbeitern ist es Ernst um die Sache selbst, und sie werden es gewiß jedem danken, der sie in ihrem Studium mit Sachkenntniß und Liebe auf die rechte Bahn hinweisen will.

Das Werk ist in der Kraft eines gottvertrauenden Glaubens unternommen, der in lebendiger Erkenntniß Früchte bringen, und in der Kraft der Liebe, die nicht

müssig der zunehmenden Gleichgültigkeit gegen die höchsten und heiligsten Güter des Lebens zusehen, sondern von dem Schatze der Vergangenheit dem Bedürfniß der Gegenwart so viel als sie immer nur vermag mittheilen möchte; darum darf es sich wohl der Hoffnung hingeben, daß ihm auch der Segen des Himmels und die liebende Theilnahme der Zeitgenossen nicht fehlen werde.

Dilingen, den 16. Juli 1850.

Der Herausgeber.

Der Geist

der

Christlichen Ueberlieferung.

Erste Abtheilung.

Allgemeine Darstellung

des

inneren Zusammenhangs der organischen Entwicklung

der

kirchlichen Literatur.

I. Das Leben der christlichen Ueberlieferung überhaupt.

1. Die in unserer Zeit liegende dringende Hinweisung auf die ersten Zeiten des Christenthums.

Was der Mensch wahrhaft besitzen soll, das muß er in sich selber haben, muß es durch seine eigene freie Thätigkeit innerlich aufgenommen und im Geiste mit sich vereinigt haben. Der Mensch ist sich in der Erkenntniß der Gegenstände außer sich nur insofern bewußt, als er sie mit sich selber verglichen und in ihrem Verhältniß zu sich erkannt hat. Wahrhaft gewiß ist er sich der Gegenstände außer sich erst dann, wenn er ihrer so sicher ist, und von ihnen eben so bestimmt weiß, daß sie sind, als er seiner selbst gewiß ist, und von sich selber weiß, daß er ist. Schon das sinnliche Leben weiset uns auf die Nothwendigkeit hin, die sinnlich wahrnehmbaren Dinge durch die Sinne in uns aufzunehmen und mit uns zu vereinigen. Die Sinne sind uns als Werkzeuge gegeben, um sie nach allen Richtungen des Lebens auszuschicken, und alle umliegenden Gegenstände durch sie dem Geiste zur Betrachtung in die eigene Wohnung bringen zu lassen. Die Seele des Menschen, die, wie Johannes im Kerker, in den irdenen Mauern des Leibes gefangen sitzt, sendet die Sinne als die Jünger aus, um sich nach den Wundern des Lebens außer sich zu erkundigen. Diese Sinne selbst aber sind wieder um so edler, je weiter der Umkreis ist, über den sie Gewalt haben und von dem sie dem Geiste Botschaft bringen können. Wie aber der Mensch Alles, was er wissen kann, nur insofern gewiß weiß, als er es in sein eigenes Leben aufgenommen hat, und wie er darum sinnend und denkend die Kräfte seiner Seele und seines Geistes aussenden muß, um das, was außer ihm ist, in sich sel-

ber einzutragen und es dadurch wahrhaft zu besitzen; so muß er in all seiner Erkenntniß auch wieder von sich selber ausgehen. Er selbst ist allein seiner selbst sich ganz gewiß, und diese Gewißheit ist für ihn der Anfangspunct jeder andern Gewißheit. Je näher er daher irgend etwas seiner inneren Anschauung bringen kann, desto genauer kann er es betrachten, desto bestimmter erkennt er es. Raimundus von Sabunde sagt: „Der Mensch strebt von Natur aus immer nach Gewißheit und klarer Anschauung, und vermag nicht eher zu ruhen, bis er die höchste Stufe dieser Gewißheit erlangt hat. Jede Gewißheit aber und jeder Beweis hat seine Stufen, und es gibt eine größere und geringere Gewißheit, stärkere und schwächere Beweise. Die Kraft eines jeden Beweises aber und der Grund aller Gewißheit entspringt aus der Gewalt und Sicherheit der Zeugnisse derjenigen Zeugen, von denen alle Sicherheit abhängt und begründet wird. Je sicherer, bekannter, zweifelloser und wahrhaftiger daher die Zeugen sind, um so sicherer ist das, was von ihnen bezeugt wird. Wenn daher die Zeugen so sicher und zuverlässig, und ihre Zeugnisse gleichfalls so verlässig sind, daß sie auf keine Weise bezweifelt werden können, und für uns keine Andern mehr Sicherheit und Klarheit haben können, dann wird das, was von ihnen bezeugt wird, ohne Zweifel für uns das Gewissеste, Zuverlässigste und Anschaulichste seyn. Je mehr nun aber die Zeugen von dem ferne stehen, an dem man zweifelt, um so geringer ist der Glaube und die Gewißheit, welche sie erzeugen; je näher, verwandter und innerlicher aber die Zeugen sind, desto größere Glaubwürdigkeit haben sie. Da nun aber Nichts irgend Jemand näher, verwandter, innerlicher und eigener ist, als er sich selbst, und weil, was von irgend einer Sache durch sie selbst und ihre eigene Natur bezeugt wird, am allergewissesten ist, und weil kein geschaffenes Wesen dem Menschen näher steht, als er sich selbst, so muß Alles das, was von dem Menschen durch den Menschen selbst und dessen eigene Natur, und durch das, was ihm an sich gewiß ist, bezeugt wird, für ihn die größte Gewißheit, Zuverlässigkeit und Anschaulichkeit haben. Daher muß der Mensch selbst und seine eigene Natur für ihn das Mittel aller Beweise und Zeugnisse seyn zur Bestätigung alles dessen, was den Menschen selbst betrifft."

Je näher irgend etwas dem Menschen und seinem ihm gegenwärtigen Zustande und Gefühle liegt, um so leichter muß ihm die Erkenntniß desselben werden. In jeder Erkenntniß aber, sie mag leicht oder schwer seyn, muß er von sich und seinem Zustande ausgehen, um einen sichern Anhaltspunct des Vergleichens zu haben. Es ist zwar das Gefühl seines ihm gegenwärtigen Zustandes nicht der Maaßstab für den Inhalt dessen, was er erkennen will, und kann es nicht seyn, denn sonst würde jeder außer ihm liegende Inhalt auch in seiner von dem wahrnehmenden Menschen verschiedenen Art des Seyns von dem Menschen und seiner Zuständlichkeit abhängig seyn, und der Mensch würde keinen Gegenstand außer sich, sondern immer nur wieder sich selbst wahrnehmen. Die Lebendigkeit aber, die Sicherheit einer Wahrnehmung uud Erkenntniß hängt allerdings von der Lebhaftigkeit und Sicherheit ab, mit der der Mensch seiner selbst und seines eigenen Zustandes sich gewiß ist. In dieser Hinsicht muß daher der Mensch allerdings von sich selber ausgehen, um zur Erkenntniß eines Andern zu kommen; auch kann der Mensch bei keiner Untersuchung, die er anstellt, sich zuerst außer sich selbst befinden, um von außenher in sich hineinzukommen, sondern er muß, wie wir sogar sprüchwörtlich sagen, zuerst bei sich selber seyn, um irgend etwas außer sich richtig zu erkennen zu können. Selbst der Zeit nach können wir uns nicht in ein anderes Jahrhundert versetzen, um mit dem Gefühle der Menschen jener Zeit alles das zu beobachten, was uns zuerst in der Anschauungsweise unserer Zeit, in dem Zuschnitt und in den Kleidern der herrschenden Mode der Zeit, überliefert und vor Augen gestellt wird. Wir können uns nicht in die Lage, Sitte, Sprache und in den Charakter eines andern Volkes versetzen, um die Ueberlieferung der Zeiten mit den Augen eines Griechen und Römers oder eines Japanesen oder Mongolen zu sehen, sondern wir müssen alles zuerst so anschauen, wie es durch die Zeiten verarbeitet, durch die Erziehung, die allgemeine Meinung des Tages, die Gewohnheiten des gegenwärtigen Lebens uns überliefert wird. Der Zustand der Zeiten, in denen wir geboren werden, das ist der nothwendige Ausgangspunct aller unserer Betrachtung. Die Noth der Zeiten und die der gegen-

wärtigen Zeit insbesondere drängt uns zur weiteren Vergleichung unseres Zustandes und unserer selbst mit den Zuständen, Erscheinungen der Zeiten vor uns. Was sich in einer bestimmten Zeit am lebhaftesten als Bedürfniß derselben kund gibt, darauf richtet sich auch die erste, größte und lebhafteste Aufmerksamkeit unserer Betrachtung. Was aber unsere Aufmerksamkeit ganz und bleibend fesseln muß, das muß als inneres und äußeres Bedürfniß zugleich sich kund geben, muß ebenso allgemein Allen fühlbar seyn, wie es bei näherer Betrachtung als innerster Bewegungspunct unserer eigenen Empfindung sich kund gibt, und in weiterer Erkenntniß als möglicher und höchster Erklärungsgrund des bestimmten Zustands irgend einer Zeit sich denken läßt.

In jeder Zeit aber kreuzen sich wieder verschiedene Interessen und Fragen; die letzte und bedeutendste dieser Fragen bleibt aber immer diejenige, die das letzte und höchste Ziel des menschlichen Lebens ins Auge faßt, und dadurch allen übrigen Bestrebungen des Menschen und der Menschheit eine einheitliche Richtung und allgemeine, bleibende Bedeutung gibt. Wenn wir aber in unserer Zeit den Zustand des religiösen Bewußtseyns ins Auge fassen, so wird die erste und allgemeinste Erfahrung in dieser Hinsicht die überall sich kundgebende Klage über Abnahme alles religiösen Lebens seyn, andererseits aber werden die Zustände der Zeit durch ihre Richtung nach Außen, durch ihre politische Veränderlichkeit die Frage nach einem letzten Grund dieser allgemeinen Unzufriedenheit auch bei denjenigen zum Gegenstand eifriger Untersuchung werden müssen, welche eine Bildung und Entwicklung der Menschheit ohne Religion und über die Religion hinaus als besonderen Vorzug unserer Zeit zu preisen sich bemühen. Auch diesen muß die Religion als Gegenstand ihres Widerspruches in einer solchen Zeit der wichtigste Fragpunct seyn, wenn sie auch nur einigermaßen redlich mit sich und den Menschen zu Werke gehen wollen. Indem nun der Kampf des allgemein gewordenen und die Völker in Massen durchdringenden Unglaubens von allen Seiten immer heftiger und gefährlicher wird, und dadurch Jedem die Frage um die Wahrheit der Religion um so näher liegt, ist andererseits die Macht eben dieses religiösen Bekenntnisses in dem Grade schwächer geworden, als die Erbitterung gegen die Religion an inner-

licher und äußerlicher Ausbreitung stärker geworden. Jene Herrlichkeit zahlreicher Wunder, von denen die Geschichte früherer Zeiten so Vieles zu erzählen weiß, ist in unserer Zeit fast gänzlich erloschen. Jene überreiche Erkenntniß, die in tiefen Gedanken und wissenschaftlichen Untersuchungen aller Art die Herrschaft über die geistige Bildung früherer Zeit besessen, in der jede Erkenntniß und jede Wissenschaft aus dem Borne des Glaubens geschöpft wurde, in der die Saaten der Erkenntniß unter dem Himmelsthau der Offenbarung herangrünten, diese Erkenntniß scheint ausgestorben zu seyn in unserer Zeit, um den Sieg größerer wissenschaftlicher Schärfe und Gewandtheit kampflos an eine weltlichgesinnte und ungläubige Wissenschaft zu übertragen. Jene schönen, gesegneten Anstalten und Institute des Mittelalters, die ihre Anhänger und Bewohner reich an edler Begeisterung und frommer Erhebung, an heiliger Entsagung und himmlischen Visionen und Tugenden, Ascese und Erleuchtung werden ließen, sie sind nur sparsam mehr bei uns vorhanden, und wo sie vorhanden sind, da haben sie den Duft und die reifen Früchte früherer Zeit verloren. Alle die Mittel und Wege, auf denen eine frühere Zeit inneren Frieden und kostbare, himmlische Gaben sich erworben, sie wollen in unseren Tagen nicht mehr verfangen, fast Niemand will sie wieder anwenden, und wo man sie anwendet, da wollen nicht mehr die gleichen Früchte erscheinen. Es kann darum nicht bloß die Schuld der Zeit seyn, daß sie nicht mehr angewendet werden, denn auch damals waren die Menschen gut und bös, und auch jetzt lebt noch mancher, der Gott mit Treue dienen möchte, und in den Formen jener alten Zeiten vergeblich sich übt, ohne den Gewinn davon zu haben, den jene gefunden. Auch können nicht alle Mittel der inneren Erhebung des Menschen zu jeder Zeit die gleichen Früchte tragen, sondern müssen sich nach den Anlagen und Zuständen, nach den Entwicklungsstufen und der Empfänglichkeit der menschlichen Natur richten. Die Einbildungskraft der Menschen wird auch in anderer Weise gestärkt und gereinigt als der Verstand, die Kräfte der Seele bedürfen einer andern Ausbildung als die des Geistes, der Jüngling erringt mit andern Kräften den höchsten Aufschwung seines Strebens als der Mann, und der thatkräftige Mann hat eine

andere Aufgabe als der im Rath kräftige Greis, und darum auch einen anderen Weg und andere Mittel, diese Aufgabe zu lösen, als dieser. Wenn man aber in den Formen vergangener Zeiten, und ihrer Erscheinung, auch wenn sie noch so herrlich und leuchtend war, den Werth derselben findet, und diese Erscheinungsformen wieder erwecken will in anderen Zeiten, dann vermehrt man nur den Triumph derjenigen, die spottend dem Gläubigen zurufen: „Wo sind nun euere Heiligen und euere Wunder, wo sind die hingeschiedenen Herrlichkeiten deines Glaubens; sie sind untergegangen, wie Alles, was irdisch lebt und strebt; wie die Religionen aller Völker ihre Bedeutung verlieren, sobald die Völker ihre Kraft verlieren, so ist auch das Christenthum dahin und ist unwiederbringlich dahin."

Ein Blick auf diesen siegenden Hohn des Unglaubens, und die Blödigkeit der Vertheidiger des Glaubens läßt uns das ganz umgewendete Verhältniß des religiösen Bewußtseyns unserer Zeit gegenüber der schwärmerischen Begeisterung früherer Jahrhunderte für den Glauben und die heiliggehaltene Religion nicht verkennen, und jeder wird, wenn er mit diesem Blicke aus sich hinaus in den Kampf der Zeiten den Einblick in das eigene Leben verbindet, in sich selber die Bestättigung dieses Mißverhältnisses finden. Den meisten Menschen fehlt innerlich die Sicherheit der Ueberzeugung und der gläubigen Hingebung, wie sie in früheren Zeiten im ungestümen Drange des Lebens von selbst sich eingefunden. Den Gläubigen des Mittelalters konnte es kaum in den Sinn kommen, an der Macht des übernatürlichen Lebens über das natürliche Leben zu zweifeln. Es drängte den Menschen zu einem Bunde mit übernatürlichen, der seelischen Ahnung zugänglichen Kräften, und wir lesen darum von tausendfältigen Beispielen eigener Bündnisse mit solchen, bald als gute, bald als böse Wundermacht, in die menschliche Handlungsweise eingreifenden Mächten. Wir aber haben kein Recht an der Wahrheit jener hundertfältig bekräftigten Erzählungen zu zweifeln, weil wir keine unmittelbare Erfahrung mehr davon haben. Das Suchen der menschlichen Natur nach Entfaltung der in ihr schlummernden Kräfte ist aber ein anderes geworden, unsere Erfahrungen haben sich mit unseren Fähigkeiten und Bedürfnissen geändert. Was

man früher unmittelbar geglaubt, und darum auch unmittelbar erlebt, daran zweifeln wir jetzt, das wollen wir erst mittelbar durch absichtlich eingeleitete Experimente untersuchen, und so können wir auch keinen Anspruch auf unmittelbare Anschauung und unmittelbare Erfahrung machen.

Wenn wir darum in den Versuchen im Glauben, in dem Gebet, in den Gnadenmitteln der Kirche jene Andachtsglut, jene unmittelbare Erleuchtung der früheren Zeit des Christenthums wieder gewinnen wollen, so müssen uns diese Versuche nothwendig mißlingen, weil wir nicht mehr mit der gleichen Unmittelbarkeit der allempfänglichen Seele dieselben anstellen, und darum auch nicht aus ihnen die gleichen Früchte erzielen können. Es ist gefährlich, sich in diesen Erfahrungen der Täuschung zu überlassen, daß uns jene Uebungen früherer Zeit wirklich dieselben Früchte tragen, weil wir dadurch nothwendigerweise durch das Zeugniß der Wirklichkeit widerlegt, uns selber innerlich belügen lernen, als ob wir wirklich gefunden und empfunden hätten, was wir nicht gefunden haben, und dadurch uns unfähig machen, andere Mittel, die vielleicht Gott jetzt uns für das Bedürfniß der gegenwärtigen Entwicklung der Zeit gewähren würde, wenn wir sie suchen und von ihm begehren würden, zu gebrauchen, und weil nothwendig der Welt gegenüber Versicherungen dieser Art, die nicht von wirklicher, innerer Erhebung und geistiger Macht beglaubigt werden, nur immer mehr dazu beitragen können, die Glaubwürdigkeit solcher Versicherung überhaupt verdächtig zu machen, und das Vertrauen der Menschen auf die Heilsmittel der Religion zu schwächen. Es ist aber auch gefährlich, darum an der Wahrheit und Macht der Religion selbst zu zweifeln und irre zu werden, weil ein und der andere Versuch, sie in uns lebendig zu machen, mißlungen, weil ein und das andere Mittel, ihrer Verheißungen theilhaft zu werden, den Erfolg versagt. Kein Gesetz des Denkens berechtigt uns, von der einzelnen Erfahrung auf die Unmöglichkeit des allgemeinen Grundes zu schließen, und wir selber üben in allen natürlichen Versuchen eine ganz andere Praxis aus. Um ein allgemeines Naturgesetz zu entdecken, machen wir hundert und tausend Versuche, und Niemand fällt es ein, zu behaupten, daß das allgemeine Gesetz

unmöglich und unzulässig sey, weil ein oder der andere Versuch mißlungen. Wenn tausende von Versuchen mißlingen, so geben wir darum doch die Hoffnung noch nicht auf, die Bestättigung der allgemeinen Voraussetzung, das unbekannte allgemeine Gesetz dennoch zu entdecken. Wenden wir nun diese in allen natürlichen Beschäftigungen uns eigen gewordene Gewohnheit auf das religiöse Bewußtseyn an, so müssen wir uns allerdings gestehen, daß unsere Versuche auf früher betretenen Wegen die Verheißungen des Glaubens in uns zu erproben, nicht immer, und wenn wir uns es aufrichtig bekennen, fast nie denselben Erfolg wieder haben, wie in früherer Zeit. Wir müssen uns bekennen, daß die Macht des Unglaubens in der äußeren Erscheinung einen größeren Umfang gewonnen, als je, daß das Christenthum von vielen Seiten her heftig angegriffen, und diesen Angriffen gegenüber seit Jahrhunderten von seinen Vertheidigern nur schwach vertheidigt worden ist. Allein dieß Alles ist nicht hinreichend, daraus den Schluß zu ziehen, daß dasselbe seine Macht über die Menschen nicht wieder erproben, seine Verheißungen auf anderen Wegen nicht dennoch erfüllen, seine Herrschaft über alle Zeiten nicht auch in unserer Zeit zur Anerkennung bringen könne. So viel aber ist jedenfalls durch den Ausblick auf die Zustände der Zeit unwidersprechlich gewiß, daß der Kampf zwischen Glaube und Unglaube in ein neues Stadium der Entwicklung getreten, daß die Waffen sich geändert, daß die Stellung und das Verhältniß der sich gegenüberstehenden Streiter ein anderes geworden, und daß die Vertheidigung des Christenthums, wenn sie auch gegen diese Angriffe den Sieg erringen soll, von einem andern Standpuncte aus geführt werden muß, als die in vergangenen Zeiten gegen andere Feinde unternommene. So viel ist gewiß, daß wir all dasjenige, was die einzelnen Zeiten des Christenthums an besonderen Formen und Wesen, als für damalige Bedürfnisse zweckmäßig und heilsam, sich angeeignet, von dem allgemeinen Grunde und dem über den Zeiten stehenden, bleibenden Wesen desselben unterscheiden lernen müssen, um in dem Wesen des Christenthums die für alle Zeiten sorgende, überzeitliche Herrlichkeit desselben zu erfassen und in demselben die Macht zu erkennen, die auch unserer Zeit die ihren Bedürfnissen entsprechenden Formen und Kräfte verleihen

kann, durch welche sie innerlich erneut und äußerlich umgestaltet wird durch das schaffende und erlösende Wort der Offenbarung.

Wer immer auf den religiösen Zustand der Zeit aufmerksam geworden, dem kann dieser Wunderspruch zwischen Glaube und Unglaube und die zunehmende Ausbreitung des Letzteren unmöglich unbekannt geblieben seyn, und im Vergleich mit andern Zeiten müssen wir diesen Zustand als einen für unsere Zeit charakteristischen und darum auch allgemein fühlbaren erkennen. Mit ihm ist aber das religiöse Bewußtseyn noch nicht in jedem herrschenden Gegensatze bezeichnet. Neben dem Widerspruch von Glauben und Unglauben finden wir in dem Bekenntnisse der Offenbarung selbst wieder seit Jahrhunderten herrschende Spaltungen, die wesentlich durch ihre nach Außen gerichtete Polemik dazu beitragen mußten, daß das allgemeine Bewußtseyn und das Vertrauen auf die Autorität göttlicher Offenbarungen verwirrt und getrübt wurde. Durch die faktisch bestehende Dreitheilung einer protestantischen und griechischen Kirche neben der katholischen wurde die Allgemeinheit der mit dem Christenthum überhaupt identischen Kirche, die nur insofern wahre Kirche ist, als sie das ganze äußere Christenthum in seiner lebensvollen Erscheinung umfaßt, durch die Vertheidiger, wie durch die Gegner in seiner allgemeineren Bedeutung größtentheils mißkannt, und das Verständniß der allgemeinen christlichen Wahrheit in den Hintergrund gedrängt. Während die Gegner der katholischen Kirche dieser die Rechtmäßigkeit ihres Bestandes und die Lauterkeit ihrer Ueberlieferung bestritten, mußten sie derselben vor Allem den Abfall von der allgemeinen, tiefen christlichen Wahrheit, die Einsetzung von menschlichen Satzungen und die Partikularität ihrer Einrichtungen zum Vorwurfe machen. Man ließ es nicht an Mitteln fehlen, die Vorstellung immer allgemeiner zu machen, daß die allgemeine Wahrheit des Christenthums im Mittelalter durch Schulbegriffe und hierarchische Uebergriffe des römischen Primats beschränkt und getrübt worden, daß es einer nothwendigen Restauration und Zurückführung auf das frühere, reinere Bewußtseyn bedurft, und daß Rom durch seinen Widerspruch gegen diese Reinigungsversuche des christlichen Bewußtseyns die allgemeine Wahrheit aufgegeben und zur Partikularkirche herabgesunken sey, und man sie

darum folgerichtig nicht mehr die katholische Kirche nennen könne, sondern sie die römische nennen müsse. Diesen Vorwürfen gegenüber wäre es nun die erste Forderung an die Vertheidiger der katholischen Kirche gewesen, die Katholicität, d. i. die Allgemeinheit der in der katholischen Kirche gelehrten Wahrheit, und der vollständigen, Alles umfassenden Tiefe des objectiv in derselben niedergelegten christlichen Bewußtseyns nachzuweisen, über alle Parteiangriffe sich zu erheben und aus dem inneren Fond christlicher Wahrheit jene geistigen Schätze hervorzuheben, mit denen der Reichthum aller natürlichen Erkenntniß und Wissenschaften zu seiner letzten Verherrlichung in der Tiefe des objectiven Glaubensinhaltes, und dieser objective Inhalt durch die Eintragung in die subjective Bildung der Zeit zur allseitigen, allgemeinen, alle menschlichen Kräfte durchdringenden, alle Wissenschaft und Kunst leitenden und läuternden Darstellung hätte kommen können. Statt aber sich der inneren Tiefe des Glaubens zuzuwenden, ließen die Vertheidiger der katholischen Kirche auf eine äußere Polemik sich ein, und setzten damit das katholische Bewußtseyn in die demselben unwürdige Stellung des einfachen Gegensatzes. Der Gegensatz aber ist nicht mehr das Allgemeine und Katholische, sondern steht als Partikularität unter der allgemeinen Wahrheit. Aus dem ausschließlichen Widerspruche eines als irrig nachgewiesenen Bewußtseyns geht die Wahrheit des Andern noch nicht hervor. Wenn mein Gegner nicht Recht hat, so ist damit noch nicht bewiesen, daß ich mehr Recht habe, als ein anderer, und wenn ich mehr Recht habe, als ein Anderer, daß ich ganz Recht habe. Je schlechter ich aber meinen Gegner hinstelle, desto mehr verliere ich dann an der möglichen Güte meiner eigenen Sache. Wenn man daher in dieser Polemik den Gegnern jegliches Recht abgesprochen, so hatte man damit weiter nichts gewonnen als die geringe Ehre, besser zu seyn als Jemand, an dem man kein gutes Haar gelassen. Wäre es bei einer solchen Vertheidigung nicht an und für sich schon besser gewesen, den Gegner so hoch als möglich zu erheben, und dann die Erhabenheit der eigenen Kirche über einen selbst schon hochstehenden Gegner um so glänzender hinzustellen? Für eine ganz genügende Vertheidigung katholischer Wahrheit aber könnte auch eine solche Vertheidigung noch nicht als hinreichend

erscheinen, sondern die katholische Wahrheit muß darum wahr seyn, weil sie katholisch, d. i. allgemein und allein wahr ist. Diese Behauptung ist nun freilich gleichfalls oft genug wiederholt und ausgesprochen worden, aber immer nur als Forderung des Glaubens und nie als Resultat der Erkenntniß, und darum war sie nur dazu geeignet, im Gegensatz mit dieser als höchst unbillige und unerwiesene Voraussetzung von den Gegnern zum Gegenstand gehässigen Vorwurfs gemacht zu werden. Durch diese Art der Vertheidigung hatte man dem Gegner von vorneherein das Schlachtfeld überlassen, weil man dem Widerspruch gegenüber sich auf die einzelne Bekämpfung eingelassen, und statt sich in der eigenen Erkenntniß, in der vollständigen und allgemeinen Erklärung der allumfassenden Wahrheit des christlichen Bewußtseyns festzusetzen, statt im eigenen, alle Kräfte des Menschen umfassenden Reiche christlicher Erkenntniß sich auszubreiten und zu befestigen, war man dem Gegner auf allen Schritten und Tritten gefolgt, und dadurch in beständiger Unruhe und Verlegenheit, weil aus jedem widerlegten Einwurf immer wieder neue und neue Einwendungen erwuchsen, und mit jedem gewonnenen Sieg nichts weiter gewonnen war, als die Aussicht auf einen neuen Kampf mit einem Gegner, der eben dadurch, daß er wieder einen neuen Kampf eingehen konnte, die Vorstellung verbreiten mußte, daß eine unbesiegliche, zähe Lebenskraft in ihm wohne, die, weil sie immer wieder aufs Neue erstehe, doch ein inneres Leben und eine gewisse Wahrheit in sich tragen müsse. Durch dieses beständige Umherirren auf dem Schlachtfelde der Polemik mußten zuletzt die Kräfte ermüden, und vor Allem das eigene Bewußtseyn verarmen. Die Betrachtung des eigenen Inhaltes trat in den Hintergrund, und die Kirche war einer belagerten Stadt gleich geworden, deren Einwohner zuletzt, wenn auch die Festungswerke nicht genommen werden konnten, an Lebensmitteln und allen durch den Verkehr mit Andern beizuschaffenden Bedürfnissen Mangel empfinden mußten.

Während darum die Protestanten durch das ihnen innewohnende, subjective, natürliche Streben über dem Anbau der natürlichen Kräfte nach und nach den festen Anhaltspunct eines objectiven Glaubensinhaltes verloren, und dafür in Kunst und

Wissenschaft sich anzusiedeln suchten, hielten dagegen die meisten Vertheidiger des katholischen Glaubens um so eifriger an dem positiv überlieferten Inhalt fest, und glaubten sich dadurch berechtigt und verpflichtet, die Ausbildung alles natürlichen und subjectiven Lebens so viel als möglich von sich abzuhalten. Darüber ging nothwendig die natürliche Macht über das menschliche Gemüth ihnen verloren, und je mehr nun die Menschen zur subjectiven natürlichen Bildung gedrängt wurden, je mehr das persönliche Bewußtseyn in den Vordergrund des Lebens trat, um so mehr wendeten sich die Gemüther von einer solchen Anschauung ab, und die Wurzeln des positiven Glaubens erstarben im Volke durch die Schuld der Vertheidiger desselben, welche, auf übernatürliche Unterstützung vertrauend, die natürlichen Wege der Erläuterung und Befestigung des Glaubens in den Gemüthern der Menschen vernachlässigt hatten. So arbeitete der Gegensatz innerhalb des kirchlichen Lebens selbst dem Gegensatz außerhalb desselben dem Unglauben in die Hände, indem man die höhere, allgemeine und katholische Wahrheit durch die einfache Polemik in das coordinirte Verhältniß mit dem dagegen erhobenen Widerspruche versetzte. So hatte man die wahre Macht der Vertheidigung aus den Händen gegeben, und das Urtheil des gläubigen Volkes in eine gewisse Befangenheit und Beschränktheit versetzt, in der die Entscheidung nur um so schwerer wurde, je heftiger der Kampf entbrannte, so daß zuletzt jener Indifferentismus des überall nicht gerne selbst den geistigen Kampf auf sich nehmenden Volkes entstand, welcher sich um die Gründe der Streitenden nichts mehr bekümmerte, sondern sich überhaupt mit einem allgemeinen, unbestimmten Glauben an Gott und Christus zufrieden gab, bei welchem man dann nicht mehr nöthig hatte zwischen Katholicismus und Protestantismus überhaupt noch einen wesentlichen Unterschied zu machen. Die Faulheit des Indifferentismus begnügte sich, alles das, worüber herüber und hinüber gestritten wurde, für unfruchtbares Gezänk von rechthaberischen Schriftgelehrten oder verdammungssüchtigen Zeloten zu erklären, und sich eine Religion nach eigenem Gutdünken zurecht zu machen.

Darum fanden die Hypothesen der Philosophen von einer

dreifachen Kirche, der petrinischen, paulinischen und johanneischen, von welcher die erste als die katholische, die zweite als die protestantische und die dritte endlich als die letzte philosophisch-kosmopolitische erklärt wurde, überall leichten Eingang und man überredete sich um so leichter, daß die Zeitalter der beiden ersten Kirchenformen untergegangen, und das Zeitalter der letzten, das der Kirche der Liebe, wie man es nannte, gegenüber der des petrinischen Glaubens und der paulinischen kämpfenden Hoffnung, gekommen sey, je bequemer man es fand, in so unbestimmten Liebeserklärungen die obschwebenden Gegensätze des Glaubens und des Bewußtseyns zu versöhnen, und in dem unbestimmten Meere einer unbewußten Sehnsucht, die am Ende nichts glaubte und nichts hoffte als die Erfüllung der eigenen Wünsche, den ganzen Continent des objectiven Glaubens zu versenken. Wenn nun durch diesen fortdauernden Kampf auf dem Gebiete des objectiven kirchlichen Lebens Theorien dieser Art, die dem großgewordenen Indifferentismus zu Gute kamen, immer mehr sich verbreiteten, so mußte auch andererseits jedes Gemüth, dem es um die Befestigung des religiösen Bewußtseyns Ernst war, sich gleichfalls innerlich beunruhigt fühlen. Die Sicherheit des Glaubens an die durch Geburt und Erziehung dem Herzen eingepflanzte und von Kindheit an liebgewordene Ueberlieferung ging in diesen wechselseitigen Kämpfen zu Grunde. Der Einzelne war immer mehr in der Entscheidung auf sich selber angewiesen, statt mit vollem und unbedingtem Vertrauen einer unbestrittenen Autorität sich zuwenden zu können. Je mehr aber dem Einzelnen die Wahl anheimgestellt wurde durch diese gegenseitigen Angriffe auf dem objectiven Gebiet der Kirche selbst, um so weniger war er in den Stand gesetzt, in diesen unübersehbaren Wirrnissen erhobener Anklagen, Widersprüche und Vertheidigungen zum Schlusse zu kommen, und aus sich selbst ein Urtheil zu finden. Wollte er sich aber eines jeden Urtheils begeben, so mußte er bei diesem Kampf der Parteien selbst mit Partei nehmen, und an die Stelle der inneren Beruhigung trat dann allzu leicht die blinde Leidenschaftlichkeit des Parteikampfes, und der Mensch verlor darüber die Innerlichkeit und wahre Empfänglichkeit für die allgemeine Tiefe und Wahrheit des Glaubens, und statt durch

diesen Eifer für den Glauben an wahrem Glauben innerlich reicher zu werden, verloren die Menschen den wahren Reichthum des Glaubens immer mehr. Dadurch wurde Manchem der Glaube eben so gefährlich in der Gegenwart, als Andern der Unglaube, und vielen Andern wurde dagegen der Glaube selbst wieder verhaßt durch die Gehäßigkeit, mit der der Glaube vom Andern festgehalten wurde.

So wie nun die Zeit in doppelter Weise durch den Widerspruch gegen den Glauben und durch die subjectiv unvermittelten Widersprüche in der Darstellung desselben einerseits an der Begründung eines richtigen und vollständig vermittelten religiösen Bewußtseyns zweifach verhindert ist; so ist sie andererseits von beiden Seiten um so mehr zu einer endlichen letzten Begründung und Entscheidung aufgefordert, als das subjective Bewußtseyn, welches selbstständig von aller Autorität sich befreien wollte, und um diese Freiheit seit Jahren, selbst mit Gefahr, die Wahrheit darüber zu verlieren, gekämpft hat, nur dann sich zufrieden geben kann, wenn es an dem höchsten Objecte der Erkenntniß und des Willens sich zu erproben und mit bewußter Entschiedenheit der erkannten Wahrheit sich zuzuwenden, nicht aber im unentschiedenen Schwanken die höchsten Fragen des Bewußtseyns von sich abzuweisen, und ihre Lösung mit haltloser Bequemlichkeit von einer Zeit auf die andere zu verschieben sucht.

Ein Schritt zu dieser freien Lösung ist aber in unserer Zeit dadurch geschehen, daß man den Versuch gewagt, Religion und Kirche ganz vom Staate und den bürgerlichen Verhältnissen zu trennen, daß man einmal den Kampf um die kirchliche und religiöse Freiheit begonnen. Wenn dieser Kampf auch vorderhand nur von äußeren Gründen veranlaßt, mit äußerlichen Verhältnissen sich beschäftigt, mit äußerlichen Waffen geführt, der rechten Tiefe seines Strebens sich nicht bewußt geworden, so ist er doch wenigstens begonnen, und keine Macht der Welt wird seine vollständige und allseitige Durchbildung bis zur letzten Scheidung der Kräfte aufhalten können. Durch ihn ist der Anfang einer in ungetrübter Freiheit allein möglichen Lösung des religiösen Bewußtseyns gemacht. Die Stellung der Gegensätze ist eine andere geworden, der Ausgangspunct der religiösen Streitigkeiten

selbst hat sich verändert, der Kampf ist in ein neues Gebiet eingetreten. Dadurch ist der Zeit selbst gerade auf diesem Felde eine ganz neue Aufgabe geworden, die sich der Menschen auch wider ihren Willen von Tag zu Tag mehr bemächtigen und nicht von ihnen weichen wird, bis sie nach allen Seiten ihre Erfüllung gefunden.

Wie das Christenthum mit dem deutschen Kaiserreich in das bürgerliche und politische Leben seinen kirchlichen Einfluß geltend gemacht, so hatte es nach und nach über alle Verhältnisse des bürgerlichen Lebens sich ausgebreitet, und war dadurch zwar selbst kein anderes geworden, wurde aber von den Menschen anders angeschaut, und der großen Masse des Volkes nur noch durch das Objectiv-Glas des Staates sichtbar. Durch diese Anschauungsweise erschienen dann den in politischen und bürgerlichen Verhältnissen mehr und mehr versinkenden Menschen die Grundsätze des religiösen und kirchlichen Lebens in umgekehrten, auf den Kopf gestellten Verhältnissen, und wie zuerst die Organisation der Kirche dem Staate die Form verliehen, so ging dann später die Staatsform in ihren äußerlich und mechanisch gewordenen Bildungen wieder in die Verwaltung der Kirche über, und es entstand nun ein immerwährender Kampf der Jurisdiction zwischen beiden Gewalten auf dem Gebiet des äußerlichen Lebens. Statt mit der Leitung und Lösung der inneren Fragen und Bedürfnissen der Gemeinden hatten die Hirten derselben es mit äußerlichen Formen der Verwaltung zu thun, und während sie in diesen in unfruchtbaren Kämpfen mit dem Formalismus des Staates sich abmühten, verloren sie darüber das Vertrauen und die innere Gemeinschaft mit der ihnen anvertrauten Heerde.

Der Ruf um kirchliche Freiheit wird darum, sowie er im Gegensatz der Kirchenverwaltung gegen den Absolutismus und Formalismus des Staates entstanden ist, den Widerhall in der inneren Verwaltung der Kirche wecken müssen, ja dieser Widerhall ist zum Theil schon wach und laut geworden, und weiset auf einen harten Kampf hin, den das kirchliche und religiöse Bewußtseyn nicht blos nach Außen, sondern noch vielmehr nach Innen wird durchzukämpfen haben. Die Gefahr, welche der Kirche von Außen her droht, ist eine geringe gegen diese im

eigenen Lager durch Unkenntniß und falsche Maaßregeln bereits mächtiger gewordene Gefahr, als es Manchem, der nach Außen kampfgerüstet sich den Gegnern der Kirche gegenüberstellt, ohne seine innere Erkenntniß und Willenskraft erprobt zu haben, scheinen möchte. Es wäre nicht unmöglich, daß gerade diejenigen, welche ihren Blick zunächst nach Außen gewendet, um die von dorther drohende Gefahr abzuweisen, die gefährlichsten Feinde für die innere Macht und Freiheit der Kirche würden. Selbst dieser hoffnungsvolle Anfang einer neuen Lebensregung inner der Kirche, selbst der Ruf nach religiöser und kirchlicher Freiheit hat darum für die Sicherheit und Festigkeit, für die Klarheit und Entschiedenheit des religiösen Bewußtseyns nicht unbedeutende Gefahren; ja diese werden vielleicht die bedeutendsten und gefährlichsten von allen.

Wo wir darum in dieser Zeit auf dem Gebiete des religiösen Lebens immer hinblicken, finden wir uns zur ernsten Betrachtung und zur eifrigen Erforschung der letzten Gründe unseres Glaubens aufgefordert, alle Zustände der Zeit nöthigen uns zu einer allseitigen Erwägung des christlichen Bewußtseyns. Vor Allem aber wird unser Blick in dieser Untersuchung von der Unentschiedenheit und der Zerfallenheit des religiösen Bewußtseyns unserer Zeit auf jene Zeit des Glaubens gelenkt, die mit unsern Tagen im vollen Widerspruche eine ebenso unerschütterliche Macht des Glaubens geoffenbaret, als unsere Zeit eine von allen Seiten erschütterte Wankelmüthigkeit und Ohnmacht der Gemüther offenbart. In jener Zeit scheinen die verborgenen Heilmittel zu liegen, durch welche die an Unglauben oder blinder Leidenschaft kränkelnden Gemüther der Zeit genesen könnten. Wie der Zustand des Verfalles des religiösen Bewußtseyns der Zeit im Allgemeinen unsere Aufmerksamkeit auf eine Zeit lenken muß, die durch die Innigkeit und Wunderkraft selbst dem ungläubigen Herzen Staunen und Ehrfurcht abzwingt, so ist auch jede einzelne Zuständlichkeit dieser Zeit in gleicher Weise geeignet, unsere Blicke auf jene Zeit zu richten, die wir als die leuchtende Morgenröthe des Christenthums, als den Aufgang einer neuen geistigen Lebenssonne betrachten müssen, in welcher die Gegensätze, die jetzt der Einheit und dem Frühling des geistigen und religiösen Lebens

störend entgegen treten, und das christliche Glaubensbewußtseyn innerlich trüben, nun in äußerer Feindseligkeit dem Bekenntniß des Christenthums entgegentraten und dadurch die innere Glaubensfestigkeit stärkten, statt sie zu stören, und in ungetrübter Einheit des inneren Seelenfriedens der Menschheit eine moralische Kraft verliehen, die gerade unserer Zeit am meisten gebricht. Damals waren die Menschen, weil sie einig waren in sich, auch stark nach Außen, und unerschütterlich in ihrem Vertrauen auf Gott und die heilige Offenbarung. Vergleichen wir darum jeden dieser einzelnen Zustände der Widersprüche unserer Zeit mit jener ersten Zeit des christlichen Lebens, so finden wir für jeden derselben einen einheitlichen, lichten Anhaltspunct, der gegenüber diesen Gegensätzen die Hoffnung einer in demselben Vertrauen möglichen Lösung, die Hoffnung eines schönen Abends nach einem heißdurchkämpften Tage durch den Rückblick auf jenen reinen schönen Morgen des Christenthums zu wecken vermag.

Wenn gegenwärtig das religiöse Bewußtseyns von den Bedingungen des bürgerlichen und politischen Lebens sich loszureißen strebt, wo kann es einen schönern Anknüpfungspunct, eine schönere Richtschnur für dieses Bestreben finden, als in jener Zeit, wo die Religion unter dem größten Drucke der Verfolgung innerlich frei und siegreich über den Haß der Welt und den politisch herrschenden Haß des Heidenthums triumphirte? Wenn heutzutage Communismus und Socialismus alle politischen Zustände untergraben, und alle bürgerlichen Rechte in den Abgrund eines blutdürstigen Egoismus zu stürzen drohen, aus welcher Zeit kann der Hoffnungsstern der Errettung aus solchen Zuständen uns leuchten, wenn nicht aus der Zeit einer in Glauben und Liebe geeinigten Gesellschaft, die in höherem Geiste eine Gütergemeinschaft anstrebte, und nicht im Raube, sondern im Opfer, nicht in der Selbstsucht, sondern in der Liebe Allen Alles gemeinsam seyn ließ? Wenn wir kämpfen lernen wollen für die wahre Freiheit des Glaubens, wo finden wir edlere und erhabenere Beispiele des wahren Glaubensmuthes, als in dem Aufblicke zu jener ersten Zeit, die an Schaaren von todesmuthigen Glaubenshelden überreich ist? Wenn die Bande sich gelockert zwischen Heerd und Hirten, wenn die bürgerliche, poli-

Wissenschaft sich anzusiedeln suchten, hielten dagegen die meisten Vertheidiger des katholischen Glaubens um so eifriger an dem positiv überlieferten Inhalt fest, und glaubten sich dadurch berechtigt und verpflichtet, die Ausbildung alles natürlichen und subjectiven Lebens so viel als möglich von sich abzuhalten. Darüber ging nothwendig die natürliche Macht über das menschliche Gemüth ihnen verloren, und je mehr nun die Menschen zur subjectiven natürlichen Bildung gedrängt wurden, je mehr das persönliche Bewußtseyn in den Vordergrund des Lebens trat, um so mehr wendeten sich die Gemüther von einer solchen Anschauung ab, und die Wurzeln des positiven Glaubens erstarben im Volke durch die Schuld der Vertheidiger desselben, welche, auf übernatürliche Unterstützung vertrauend, die natürlichen Wege der Erläuterung und Befestigung des Glaubens in den Gemüthern der Menschen vernachlässigt hatten. So arbeitete der Gegensatz innerhalb des kirchlichen Lebens selbst dem Gegensatz außerhalb desselben dem Unglauben in die Hände, indem man die höhere, allgemeine und katholische Wahrheit durch die einfache Polemik in das coordinirte Verhältniß mit dem dagegen erhobenen Widerspruche versetzte. So hatte man die wahre Macht der Vertheidigung aus den Händen gegeben, und das Urtheil des gläubigen Volkes in eine gewisse Befangenheit und Beschränktheit versetzt, in der die Entscheidung nur um so schwerer wurde, je heftiger der Kampf entbrannte, so daß zuletzt jener Indifferentismus des überall nicht gerne selbst den geistigen Kampf auf sich nehmenden Volkes entstand, welcher sich um die Gründe der Streitenden nichts mehr bekümmerte, sondern sich überhaupt mit einem allgemeinen, unbestimmten Glauben an Gott und Christus zufrieden gab, bei welchem man dann nicht mehr nöthig hatte zwischen Katholicismus und Protestantismus überhaupt noch einen wesentlichen Unterschied zu machen. Die Faulheit des Indifferentismus begnügte sich, alles das, worüber herüber und hinüber gestritten wurde, für unfruchtbares Gezänk von rechthaberischen Schriftgelehrten oder verdammungssüchtigen Zeloten zu erklären, und sich eine Religion nach eigenem Gutdünken zurecht zu machen.

Darum fanden die Hypothesen der Philosophen von einer

dreifachen Kirche, der petrinischen, paulinischen und johanneischen, von welcher die erste als die katholische, die zweite als die protestantische und die dritte endlich als die letzte philosophisch-kosmopolitische erklärt wurde, überall leichten Eingang und man überredete sich um so leichter, daß die Zeitalter der beiden ersten Kirchenformen untergegangen, und das Zeitalter der letzten, das der Kirche der Liebe, wie man es nannte, gegenüber der des petrinischen Glaubens und der paulinischen kämpfenden Hoffnung, gekommen sey, je bequemer man es fand, in so unbestimmten Liebeserklärungen die obschwebenden Gegensätze des Glaubens und des Bewußtseyns zu versöhnen, und in dem unbestimmten Meere einer unbewußten Sehnsucht, die am Ende nichts glaubte und nichts hoffte als die Erfüllung der eigenen Wünsche, den ganzen Continent des objectiven Glaubens zu versenken. Wenn nun durch diesen fortdauernden Kampf auf dem Gebiete des objectiven kirchlichen Lebens Theorien dieser Art, die dem großgewordenen Indifferentismus zu Gute kamen, immer mehr sich verbreiteten, so mußte auch andererseits jedes Gemüth, dem es um die Befestigung des religiösen Bewußtseyns Ernst war, sich gleichfalls innerlich beunruhigt fühlen. Die Sicherheit des Glaubens an die durch Geburt und Erziehung dem Herzen eingepflanzte und von Kindheit an liebgewordene Ueberlieferung ging in diesen wechselseitigen Kämpfen zu Grunde. Der Einzelne war immer mehr in der Entscheidung auf sich selber angewiesen, statt mit vollem und unbedingtem Vertrauen einer unbestrittenen Autorität sich zuwenden zu können. Je mehr aber dem Einzelnen die Wahl anheimgestellt wurde durch diese gegenseitigen Angriffe auf dem objectiven Gebiet der Kirche selbst, um so weniger war er in den Stand gesetzt, in diesen unübersehbaren Wirrnissen erhobener Anklagen, Widersprüche und Vertheidigungen zum Schlusse zu kommen, und aus sich selbst ein Urtheil zu finden. Wollte er sich aber eines jeden Urtheils begeben, so mußte er bei diesem Kampf der Parteien selbst mit Partei nehmen, und an die Stelle der inneren Beruhigung trat dann allzu leicht die blinde Leidenschaftlichkeit des Parteikampfes, und der Mensch verlor darüber die Innerlichkeit und wahre Empfänglichkeit für die allgemeine Tiefe und Wahrheit des Glaubens, und statt durch

diesen Eifer für den Glauben an wahrem Glauben innerlich reicher zu werden, verloren die Menschen den wahren Reichthum des Glaubens immer mehr. Dadurch wurde Manchem der Glaube eben so gefährlich in der Gegenwart, als Andern der Unglaube, und vielen Andern wurde dagegen der Glaube selbst wieder verhaßt durch die Gehäßigkeit, mit der der Glaube vom Andern festgehalten wurde.

So wie nun die Zeit in doppelter Weise durch den Widerspruch gegen den Glauben und durch die subjectiv unvermittelten Widersprüche in der Darstellung desselben einerseits an der Begründung eines richtigen und vollständig vermittelten religiösen Bewußtseyns zweifach verhindert ist; so ist sie andererseits von beiden Seiten um so mehr zu einer endlichen letzten Begründung und Entscheidung aufgefordert, als das subjective Bewußtseyn, welches selbstständig von aller Autorität sich befreien wollte, und um diese Freiheit seit Jahren, selbst mit Gefahr, die Wahrheit darüber zu verlieren, gekämpft hat, nur dann sich zufrieden geben kann, wenn es an dem höchsten Objecte der Erkenntniß und des Willens sich zu erproben und mit bewußter Entschiedenheit der erkannten Wahrheit sich zuzuwenden, nicht aber im unentschiedenen Schwanken die höchsten Fragen des Bewußtseyns von sich abzuweisen, und ihre Lösung mit haltloser Bequemlichkeit von einer Zeit auf die andere zu verschieben sucht.

Ein Schritt zu dieser freien Lösung ist aber in unserer Zeit dadurch geschehen, daß man den Versuch gewagt, Religion und Kirche ganz vom Staate und den bürgerlichen Verhältnissen zu trennen, daß man einmal den Kampf um die kirchliche und religiöse Freiheit begonnen. Wenn dieser Kampf auch vorderhand nur von äußeren Gründen veranlaßt, mit äußerlichen Verhältnissen sich beschäftigt, mit äußerlichen Waffen geführt, der rechten Tiefe seines Strebens sich nicht bewußt geworden, so ist er doch wenigstens begonnen, und keine Macht der Welt wird seine vollständige und allseitige Durchbildung bis zur letzten Scheidung der Kräfte aufhalten können. Durch ihn ist der Anfang einer in ungetrübter Freiheit allein möglichen Lösung des religiösen Bewußtseyns gemacht. Die Stellung der Gegensätze ist eine andere geworden, der Ausgangspunct der religiösen Streitigkeiten

selbst hat sich verändert, der Kampf ist in ein neues Gebiet eingetreten. Dadurch ist der Zeit selbst gerade auf diesem Felde eine ganz neue Aufgabe geworden, die sich der Menschen auch wider ihren Willen von Tag zu Tag mehr bemächtigen und nicht von ihnen weichen wird, bis sie nach allen Seiten ihre Erfüllung gefunden.

Wie das Christenthum mit dem deutschen Kaiserreich in das bürgerliche und politische Leben seinen kirchlichen Einfluß geltend gemacht, so hatte es nach und nach über alle Verhältnisse des bürgerlichen Lebens sich ausgebreitet, und war dadurch zwar selbst kein anderes geworden, wurde aber von den Menschen anders angeschaut, und der großen Masse des Volkes nur noch durch das Objectiv-Glas des Staates sichtbar. Durch diese Anschauungsweise erschienen dann den in politischen und bürgerlichen Verhältnissen mehr und mehr versinkenden Menschen die Grundsätze des religiösen und kirchlichen Lebens in umgekehrten, auf den Kopf gestellten Verhältnissen, und wie zuerst die Organisation der Kirche dem Staate die Form verliehen, so ging dann später die Staatsform in ihren äußerlich und mechanisch gewordenen Bildungen wieder in die Verwaltung der Kirche über, und es entstand nun ein immerwährender Kampf der Jurisdiction zwischen beiden Gewalten auf dem Gebiet des äußerlichen Lebens. Statt mit der Leitung und Lösung der inneren Fragen und Bedürfnissen der Gemeinden hatten die Hirten derselben es mit äußerlichen Formen der Verwaltung zu thun, und während sie in diesen in unfruchtbaren Kämpfen mit dem Formalismus des Staates sich abmühten, verloren sie darüber das Vertrauen und die innere Gemeinschaft mit der ihnen anvertrauten Heerde.

Der Ruf um kirchliche Freiheit wird darum, sowie er im Gegensatz der Kirchenverwaltung gegen den Absolutismus und Formalismus des Staates entstanden ist, den Widerhall in der inneren Verwaltung der Kirche wecken müssen, ja dieser Widerhall ist zum Theil schon wach und laut geworden, und weiset auf einen harten Kampf hin, den das kirchliche und religiöse Bewußtseyn nicht blos nach Außen, sondern noch vielmehr nach Innen wird durchzukämpfen haben. Die Gefahr, welche der Kirche von Außen her droht, ist eine geringe gegen diese im

eigenen Lager durch Unkenntniß und falsche Maaßregeln bereits mächtiger gewordene Gefahr, als es Manchem, der nach Außen kampfgerüstet sich den Gegnern der Kirche gegenüberstellt, ohne seine innere Erkenntniß und Willenskraft erprobt zu haben, scheinen möchte. Es wäre nicht unmöglich, daß gerade diejenigen, welche ihren Blick zunächst nach Außen gewendet, um die von dorther drohende Gefahr abzuweisen, die gefährlichsten Feinde für die innere Macht und Freiheit der Kirche würden. Selbst dieser hoffnungsvolle Anfang einer neuen Lebensregung inner der Kirche, selbst der Ruf nach religiöser und kirchlicher Freiheit hat darum für die Sicherheit und Festigkeit, für die Klarheit und Entschiedenheit des religiösen Bewußtseyns nicht unbedeutende Gefahren; ja diese werden vielleicht die bedeutendsten und gefährlichsten von allen.

Wo wir darum in dieser Zeit auf dem Gebiete des religiösen Lebens immer hinblicken, finden wir uns zur ernsten Betrachtung und zur eifrigen Erforschung der letzten Gründe unseres Glaubens aufgefordert, alle Zustände der Zeit nöthigen uns zu einer allseitigen Erwägung des christlichen Bewußtseyns. Vor Allem aber wird unser Blick in dieser Untersuchung von der Unentschiedenheit und der Zerfallenheit des religiösen Bewußtseyns unserer Zeit auf jene Zeit des Glaubens gelenkt, die mit unsern Tagen im vollen Widerspruche eine ebenso unerschütterliche Macht des Glaubens geoffenbaret, als unsere Zeit eine von allen Seiten erschütterte Wankelmüthigkeit und Ohnmacht der Gemüther offenbart. In jener Zeit scheinen die verborgenen Heilmittel zu liegen, durch welche die an Unglauben oder blinder Leidenschaft kränkelnden Gemüther der Zeit genesen könnten. Wie der Zustand des Verfalles des religiösen Bewußtseyns der Zeit im Allgemeinen unsere Aufmerksamkeit auf eine Zeit lenken muß, die durch die Innigkeit und Wunderkraft selbst dem ungläubigen Herzen Staunen und Ehrfurcht abzwingt, so ist auch jede einzelne Zuständlichkeit dieser Zeit in gleicher Weise geeignet, unsere Blicke auf jene Zeit zu richten, die wir als die leuchtende Morgenröthe des Christenthums, als den Aufgang einer neuen geistigen Lebenssonne betrachten müssen, in welcher die Gegensätze, die jetzt der Einheit und dem Frühling des geistigen und religiösen Lebens

störend entgegen treten, und das christliche Glaubensbewußtseyn innerlich trüben, nun in äußerer Feindseligkeit dem Bekenntniß des Christenthums entgegentraten und dadurch die innere Glaubensfestigkeit stärkten, statt sie zu stören, und in ungetrübter Einheit des inneren Seelenfriedens der Menschheit eine moralische Kraft verliehen, die gerade unserer Zeit am meisten gebricht. Damals waren die Menschen, weil sie einig waren in sich, auch stark nach Außen, und unerschütterlich in ihrem Vertrauen auf Gott und die heilige Offenbarung. Vergleichen wir darum jeden dieser einzelnen Zustände der Widersprüche unserer Zeit mit jener ersten Zeit des christlichen Lebens, so finden wir für jeden derselben einen einheitlichen, lichten Anhaltspunct, der gegenüber diesen Gegensätzen die Hoffnung einer in demselben Vertrauen möglichen Lösung, die Hoffnung eines schönen Abends nach einem heißdurchkämpften Tage durch den Rückblick auf jenen reinen schönen Morgen des Christenthums zu wecken vermag.

Wenn gegenwärtig das religiöse Bewußtseyns von den Bedingungen des bürgerlichen und politischen Lebens sich loszureißen strebt, wo kann es einen schönern Anknüpfungspunct, eine schönere Richtschnur für dieses Bestreben finden, als in jener Zeit, wo die Religion unter dem größten Drucke der Verfolgung innerlich frei und siegreich über den Haß der Welt und den politisch herrschenden Haß des Heidenthums triumphirte? Wenn heutzutage Communismus und Socialismus alle politischen Zustände untergraben, und alle bürgerlichen Rechte in den Abgrund eines blutdürstigen Egoismus zu stürzen drohen, aus welcher Zeit kann der Hoffnungsstern der Errettung aus solchen Zuständen uns leuchten, wenn nicht aus der Zeit einer in Glauben und Liebe geeinigten Gesellschaft, die in höherem Geiste eine Gütergemeinschaft anstrebte, und nicht im Raube, sondern im Opfer, nicht in der Selbstsucht, sondern in der Liebe Allen Alles gemeinsam seyn ließ? Wenn wir kämpfen lernen wollen für die wahre Freiheit des Glaubens, wo finden wir edlere und erhabenere Beispiele des wahren Glaubensmuthes, als in dem Aufblicke zu jener ersten Zeit, die an Schaaren von todesmuthigen Glaubenshelden überreich ist? Wenn die Bande sich gelockert zwischen Heerd und Hirten, wenn die bürgerliche, poli-

tische Geschäftsform das Gefühl der lebendigen Gemeinschaft erkalten ließ, wenn das Bedürfniß sich geregt, ein lebendigeres Band wieder um die Bischöfe und Priester und anvertraute Gemeinden zu schlingen, wo kann für eine solche Belebung des hingeschwundenen Vertrauens ein schöneres Vorbild gefunden werden, als das, welches die Betrachtung der ersten Zeit der Ausbreitung des Christenthums und der Verkündigung seiner Lehre in dem Umgange der ersten Bischöfe mit ihren Gemeinden, in dem vertrauens- und liebevollen Verhältniß jener großen Zeit darbietet? Wenn die Erziehung und Heranbildung des Clerus eines der ersten und nächsten Bedürfnisse zur Erhaltung und Belebung des religiösen Bewußtseyns in der Zeit seyn muß, wenn von so vielen Seiten und mit so vielem Rechte über die ungenügende, einseitige und blos gelehrte Bildung des Klerus, ja häufig genug auch noch über den Mangel nicht blos der Wissenschaft, sondern sogar über den Mangel des nöthigen, formalen, gelehrten Wissens geklagt wird, woher sollen wir die Vorbilder einer besseren Erziehung desselben nehmen können, wenn nicht aus einer Zeit, wo die allgemeine Stimme der Gemeinde, die erprobte Weisheit und Selbstständigkeit des Charakters, die opfermuthige Begeisterung für den Glauben die vor allem entscheidenden Kennzeichen für den Beruf zum christlichen Lehramt bildeten?

Wie aber das Verhältniß des Ringens nach innerer und äußerer religiöser Freiheit unsern Blick auf jene Zeit lenken muß, die unter dem Druck der größten äußern Verfolgungen, unter dem innern Widerstand des äußeren Staats die höchste wahre Freiheit sich zu bewahren wußte; so muß auch der durch den innern confessionellen Streit herbeigerufene, schwankende, zweifelvolle Zustand dieses Glaubens mit Hoffnung auf jene Zeit schauen, in welcher dieser Streit noch gar nicht in der Entwickelung des Bewußtseyns vorhanden war, noch nicht in die inneren Behausungen des christlichen Lebens selber eingetreten war, sondern entweder äußerlich um die Mauern der heiligen Stadt des christlichen Bekenntnisses tobte, oder sich doch nur an einzelnen Puncten entzündet, um einzelnen Fragen sich erhoben, nicht aber die ganze gläubige Lebenskraft nach in ihrem tiefsten Grunde verschiedenen Lebensrichtungen auseinander gerissen hatte. Das Saamenkorn

des Widerspruches hatte zwar damals bereits seine Wurzeln in den Boden des kirchlichen Bewußtseyns eingesenkt, war aber noch nicht zu jenem mächtigen Baume des Widerspruches geworden, der jetzt in voller Blüthe steht, und den Saamen des Zweifels und des Unglaubens allorts über den Boden des Glaubens zerstreut; so daß die Saaten des Glaubens allmählig immer mehr von den dichtverwachsenen Wäldern des Irrthums überwuchert werden, und die ganze Cultur des christlichen Lebens in dieser wilden Waldeswildniß unterzugehen droht.

Wohin wir also auch immer in unserer Zeit und in der Betrachtung der religiösen Zustände derselben die Blicke wenden, begegnet uns das Verlangen, an einer andern bessern Zeit, an einer glaubensvollen, liebereichen Zeit den Versuch zu machen, die verschüttete Quelle der stärkenden, heilenden und beseelenden Glaubenskraft des Alterthums wieder zu finden, an den Wassern uns zu erfrischen, die, den Gebirgen der Offenbarung entströmend, die Niederung späterer Jahrhunderte fruchtbar machen. In einer Zeit, die der Widersprüche voll ist, kann man nicht hoffen, die Gegensätze des Bewußtseyns durch die einzelnen übrig gebliebenen Formen der nächstvergangenen Zeit zu lösen. Man muß alle Zeiten in's Auge fassen, alle mit einander vergleichen, um die bleibende und unveränderliche Lebenskraft von ihren einzelnen vergänglichen Lebensformen zu unterscheiden, um an dem Unvergänglichen festzuhalten, und aus der Wurzel des Lebens den Baum der Zeit zu verjüngen. Gerade darum aber wird es uns zur Erwerbung dieser allgemeinen Erkenntniß des wesentlichen Grundes aller Erscheinungsformen der Zeit zum unabweisbaren Bedürfnisse werden müssen, auch in dieser Hinsicht einen forschenden Blick auf die ersten Zeiten des Christenthums zu werfen, um den ganzen Verlauf der christlichen Bildung in seinem innern Organismus durch die Vergleichung der Gegenwart und ihrer Zustände mit den wesentlichen Anfängen zu vergleichen, und den Baum auch in seiner Wurzel zu erkennen, um seinen Wachsthum und seine ganze Entfaltung zu begreifen.

2. Vergleichung der Gegenwart mit der ersten Zeit des Christenthums.

Alles, was dem betrachtenden Blicke bei Begründung des religiösen Bewußtseyns in der Gegenwart begegnet, weiset uns, um zur rechten Erkenntniß des gläubigen Lebens zu gelangen, auf jene ersten Zeiten des Christenthums hin, in welchen der Strom des Glaubens unmittelbar in reinen Quellen von der Höhe der göttlichen Offenbarung niederströmte, und die durstende Seele der Menschheit, wie der nach Wasser lechzende Hirsch des Psalmisten, aus der dürren Sandwüste der in Staub gesunkenen, irdischen Herrlichkeit der Könige und Völker zu den Wassern der lebendigen Offenbarung gekommen war. Wenn wir aber jenen frischen Strom des Glaubens mit den trüben Fluthen der Gegenwart vergleichen, so kann das erste und nächste Resultat unserer Vergleichung kein anderes seyn, als das demüthigende Bekenntniß des mächtigen Unterschiedes unserer Zeit und der hinwelkenden Kraft jener Pflanze des Glaubens, die am Morgen der christlichen Zeit so herrlich geblüht, und jetzt so viele welke und abfallende Blätter zeigt. Wohin wir auch in jener Zeit das Auge des betrachtenden Geistes lenken, ob auf die innere Kraft des Glaubens, oder auf die äußere Umgebung desselben, oder auf die zeitliche Ausbildung desselben, überall begegnet uns derselbe, in manchen Beziehungen bis an den Gegensatz mit der ersten christlichen Zeit hinstreifende Unterschied.

Betrachten wir zuerst die Entfaltung der inneren Macht des Glaubens in jener Zeit, so erscheint uns das Bild einer die Augen der Menschen mit übernatürlichem Glanze umstrahlenden Herrlichkeit. Das Wunder war mit dem unerschöpflichen Reichthume übernatürlicher Kräfte vom Himmel auf die Erde gekommen. Die Zeugnisse einer höheren Offenbarung in Wundern und übernatürlichen Zeichen fielen wie die Blüthen im Frühling der Natur in jenem Frühlingshauche des christlichen Lebens vom wunderbaren Baume des Glaubens und bestätigten die Macht und Herrlichkeit des in ihm wohnenden Lebens. Mit freudiger Sicherheit beriefen die Christen sich in jener Zeit auf die gottverliehenen Wundergaben, und machten mit dem Zeugniß derselben den Zweifel

und die Lästerung erstaunen; jetzt aber wird von der Glaubenslosigkeit der Zeit dem gläubigen Christen gerade dieses mit unermüdlichem Hohn vor Augen gehalten, daß die Gabe der Wunder immer seltener werde auf Erden, daß die außerordentlichen Zeugnisse des Himmels für die Wahrheit der Lehre verstummen, und immer weniger und weniger werden. Bereits ist die Zeit an dem Puncte angekommen, wo der reiche Schatz jener übernatürlichen Gabe von den Meisten bezweifelt oder gänzlich gegeläugnet wird, und die Hinweisung auf jene Zeit, wo das Wunder auf Erden lebte, nur noch dazu benützt wird, um den Glauben selbst, der auf jene Wunder und Zeichen sich beruft, als einen abgelebten und ohnmächtigen Glauben zu verdächtigen.

Wie aber die äußeren Zeugnisse der höheren und übernatürlichen Beglaubigung seltener geworden, so ist auch jene wunderbare Glaubenskraft, die in den ersten Zeiten des Christenthums in den Herzen der Menschen lebte, unter uns gleichsam wie ausgestorben. Wenn wir mit Bewunderung auf jene unüberwindliche Glaubenskraft blicken, die in jener ersten Zeit die christlichen Martyrer mit Freuden ihr Leben selbst unter den ausgesuchtesten Qualen für ihren Glauben und ihre Ueberzeugung zum Opfer hingeben ließ, mit welcher Beschämung müssen wir dann auf den Kleinmuth und die Schwachheit der Gegenwart sehen, die nicht den Glauben durch Opfer bezeugen, und mit der Hingabe des Lebens bekräftigen, sondern Opfer und Gaben und äußere Vortheile will, um sich des Glaubens nicht zu schämen, und vom äußerem Antriebe sich ermuntern zu lassen, in leidenschaftlicher Parteiaufregung vielleicht noch den Glauben öffentlich zu bekennen. Wie in heiteren Nächten die leuchtenden Sterne in unzähligen Schaaren am Himmel sich drängen, so blickt eine Schaar von Heiligen aus jener wunderbaren Zeit auf die Nacht der Gegenwart nieder, und wir fragen mit vergeblicher Sehnsucht, wo denn heutzutage diese schimmernde Schaar der Bekenner, diese glänzenden Heiligen des christlichen Glaubens hingeschwunden sey. Mit Hohn entgegnet uns der Unglaube: entweder ist euer Glaube schwach und ohnmächtig geworden und ihr haltet euch zu einem veralteten, kraftlosen Glauben, oder ihr selbst seyd Schwächlinge des Glaubens und zu nichts weiter zu ge-

brauchen, als jenes Salz des Evangeliums, das, wenn es dumm geworden, hinausgeworfen und mit Füßen getreten wird. Vergebens sehen wir uns nach den außerordentlichen Wirkungen um, die der lebendige Glaube in seinen Anhängern hervorbringen muß; wir finden überall die Lust, Christus zu beerben, aber nirgends die Kraft, für ihn zu sterben. Wenn wir aber auch nicht einmal das Außerordentliche von den Bekennern des christlichen Glaubens in unserer Zeit erwarten wollen, wie Wenige finden wir, die auch nur das Ordentliche, das Gewöhnliche, das von natürlicher Aufregung Geleistete im Namen und in Kraft des Glaubens zu leisten vermögen, oder auch nur zu leisten sich bestreben. In Kunst und Wissenschaft und jeder natürlichen menschlichen Anlage wird entweder das Christenthum und der Glaube verläugnet, oder diejenigen, die sich zum Glauben an Christus, bekennen, bleiben darin hinter denen zurück, die von dem Glauben an Christus nichts wissen wollen. Ist denn unser Vertrauen auf Christus und seine Lehre und Offenbarung so schwach, daß wir durch die Kraft Christi nicht auch hierin die Leistungen des ungläubigen Sinnes, die von Gott und seiner Hilfe verlassenen Kräfte der menschlichen Natur übertreffen zu können hoffen dürfen? Wie ganz anders war das Vertrauen der ersten Bekenner des christlichen Glaubens, die in Allem unbedingt auf den göttlichen Beistand zählten und selbst da, wo sie der äußern Uebermacht unterliegen mußten, das Vertrauen auf diese Hilfe sich bewahrten! Sie vergruben nicht die anvertraute Willenskraft in den Schooß der Erde, sondern wucherten damit und erwarben sich unschätzbare Reichthümer geistiger Herrlichkeit. Der höheren Hilfe innerlich gewiß warfen sie sich unbedingt in den Strom der Zeit, weil sie in diesem Vertrauen des Sieges gewiß waren. Die leibliche Verfolgung wüthete gegen jeden Bekenner des Christenglaubens; aber sie kannten die Furcht nicht, und traten dem Feinde kühn entgegen. Jetzt ist die Verfolgung zwar eine andere, eine innerliche und geistige, aber das Vertrauen der ersten Christen würde, wenn es in unseren Herzen lebte, uns lehren, auch dieser Verfolgung kühn zu begegnen, und den Wellen des Unglaubens und des Zweifels die Macht einer höheren Erkenntniß und eines erleuchteten, alle natürliche Erkenntniß besiegenden

Wissens entgegenzusetzen, und durch die Macht eines die Wahrheit erklärenden, durch die lebendige, erleuchtende Liebe erläuternden Willens Alles zu überwinden, was dem Licht des Glaubens als Finsterniß des natürlichen Unglaubens entgegentritt. In diesem inneren Vertrauen, in dieser geistigen Kraft des Glaubens, die in dem Menschenherzen waltet und lebt, und es unüberwindlich macht, ist somit ein großer Abstand zwischen dem Glauben in unserer Zeit und dem, der das Leben der ersten Christen verherrlichte. Dem ersten Blick der Vergleichung muß dieser Unterschied auffallen, aber auch in allen äußeren Beziehungen, in denen die Kraft des christlichen Glaubens in das Leben und in die Wirklichkeit eintritt, ist dieser Unterschied groß und auffallend genug, um nicht übersehen werden zu können.

Sowie das Christenthum in die Geschichte der Welt eintrat, mußte es nothwendig ein in allen natürlichen Beziehungen ausgebildetes Leben der Völker vor sich finden, und die durch die Gewohnheit gebildeten Schranken mit neuer Lebenskraft durchbrechen, um sich dem schon Bestehenden gegenüber in seiner der Welt neuen Erscheinung geltend zu machen. Bei allen Völkern, denen das Christenthum verkündigt wurde, fanden sich schon bestehende Religionsgebräuche vor, die durch den neuen Glauben erst umgestoßen werden mußten, ehe er sich in seiner äußerlichen Lebensgestaltung geltend machen konnte. Bei allen Völkern fand sich ein gewisser Grad geistiger Bildung vor, dem die Vertheidiger des Glaubens sich anbequemen mußten, um durch die schon gewohnte und erprobte natürliche Bildung die Menschen zur Erkenntniß der neuen Offenbarung zu führen, und an diese anknüpfend, wie Paulus im Areopag, die neue Lehre dem Menschen faßbar zu machen. Bei allen Völkern fand sich ferner ein bestimmt ausgeprägtes bürgerliches Verhältniß, irgend eine historisch begründete Staatsform, gegen deren rechtlich bestehende Verhältnisse das Christenthum anzukämpfen schien, und denen es durchaus keine äußere Macht und Geltung zu seiner eigenen Rechtfertigung entgegenhalten konnte.

Während das Christenthum in seiner ersten Entwicklung gegen ein dreifaches, nach allen Seiten begründetes, durch die Gewohnheit eingewurzeltes Verhältniß der menschlichen Gesellschaft anzu-

kämpfen hatte, und diesem dreifachen Verhältniß gegenüber in seiner äußern Begründung im entschiedensten Nachtheil stand, ist in allen diesen Verhältnissen durch den Umschwung der Zeiten der vollständigste Gegensatz eingetreten. Seit Jahrhunderten sind die gesammten europäischen Staaten und Völker, in deren Händen die Entwicklung der Weltgeschichte in den beiden letzten Jahrtausenden lag, zu Bekennern des christlichen Glaubens geworden. Das Christenthum ist seit unvordenklichen Zeiten die herrschende Staatsreligion und hat als solche siegreich den Andrang der Mauren und Türken und des ganzen Muhamedanismus überdauert. Die Kirche selbst hat sich im Lauf der Zeiten dem bürgerlichen und Staatsleben immer mehr und mehr genähert, und Beide waren zuletzt so ineinander verwachsen, daß eine Lostrennung Beider von einander eine Reihe von schwierig zu lösenden Lebensfragen für Beide eröffnet. Ebenso ist die Bildung der Völker durch das Christenthum in einer tausendjährigen Entwicklung fast allein getragen worden; alle Anschauungen der Wissenschaft und Philosophie waren durch eine Reihe von Jahrhunderten lediglich dem katholischen Dogma entlehnt, und die höchste Speculation erkannte kein anderes Ziel als die Erläuterung und analytische Begründung der in der Lehre der Kirche niedergelegten Wahrheiten. Selbst als Wissenschaft und Philosophie von dem Glauben der Kirche sich lossagten, und die eigene Bahn der nothwendigen subjectiven Hypothese durchlaufen wollte, war es ihr nicht möglich, von den eingewurzelten Grundanschauungen der christlichen Offenbarung sich gänzlich loszusagen, und wie dieselbe auch dagegen protestirte und sie in diese oder jene Gestalt verkleidete, so kam sie vielfach und gerade in den wesentlichsten Beziehungen doch immer wieder auf christliche Anschauungen zurück. Ebenso hat die Kunst, in ihren Darstellungen in einer langen Reihe von Jahrhunderten mit dem im Christenthume gegebenen Inhalte des geistigen Lebens der Menschheit sich befassend, die Ideen der christlichen Lehre und des christlichen Lebens in unzähligen Bildwerken nach allen Seiten hin zu erschöpfen gesucht, und es ist fast keine Anschauung innerhalb des Reiches der im Christenthum waltenden Ideen mehr möglich, die nicht schon in Bild und Wort zur Darstellung gekommen wäre.

Wohin darum in der Gegenwart der an Christus Glaubende auch die Schritte des Geistes und das Auge des Leibes wenden mag, so begegnet er überall dem Siegel der geistigen Macht, welches das Christenthum der Zeit und der Welt aufgedrückt hat, und wenn auch leider innerlich die wahre Begeisterung des Glaubens unserem Leben fehlt, so ist dagegen äußerlich durch hundert- und tausendjährige Gewohnheit der Völker dasselbe bewußt und unbewußt herrschend geworden. Während die ersten Christen nur im Verborgenen den Unterricht im Christenthum ertheilen und die Feier des heiligen Opfers vollziehen konnten, schreiten jetzt die kirchlichen Feste mit allem Glanz des festlichen Pompes einher. Es begegnet ihnen kein äußerer Widerspruch, keine offene Verfolgung; sondern die Gewohnheit selbst hat das äußere Zeichen häufig genug zum Maaßstab der Beurtheilung der inneren religiösen Ueberzeugung genommen, und Tausenden sind die Gebräuche der Religion nur noch bekannt, und werden nur darum von ihnen geübt, weil die Gewohnheit dieselben ihnen als etwas erscheinen läßt, was man gleichwohl mitmachen muß, wenn man, sie vernachläßigend, nicht von Andern darum angesehen werden will, daß man sie vernachläßigt, werden von Vielen geübt, die im Ganzen dabei gleichgiltig bleiben und von Vielen sogar mit innerem Widerwillen befolgt. Indem dieselben äußerlich anerkannt werden, und in voller äußerlicher Geltung stehen, erhebt sich dagegen innerlich bei vielleicht der größeren Ueberzahl derer, die in dieser Zeit den christlichen Namen führen, die Gleichgiltigkeit und selbst der Widerwille und der Haß gegen dieselbe.

So steht der ersten Zeit des Christenthums, in der die Verkündigung und die Ausübung des Glaubens an Christus bei innerer unbesieglicher Kraft mit jedem äußeren Widerstande zu kämpfen hatte, eine Zeit fast im directen Gegensatz gegenüber, in welcher der Glaube an Christus, nachdem er jeden äußeren Widerspruch überwunden, an den unsichtbaren inneren Widerspruch des im Verborgenen herangewachsenen Unglaubens stößt. In jener Zeit des ersten Christenthums erblicken wir die innere Herrlichkeit des Glaubens vereint mit äußerer Verachtung desselben; unsere Zeit aber bietet uns den traurigen Anblick einer äußeren

Anerkennung und einer immer weiter um sich greifenden inneren Verachtung dieses Glaubens dar. Jene Kraft, die allen äußeren Widerstand zu besiegen vermochte und über denselben innerlich triumphirte, wird sie nicht durch unsere Zeit auf das schmählichste verläugnet, wenn jetzt bei aller äußeren Mitwirkung aller Mittel und Gewohnheiten des bürgerlichen Lebens die innere Theilnahme eine so unbedeutende und kraftlose zu werden droht? Damals hatte die jugendliche neuerblühende Glaubenskraft die alten gewohnten Formen des Lebens überwunden: eine neue Lebensfrische hat sich der veralteten Welt bemächtigt, und der abgewelkten Zeit neue Lebenskraft mitgetheilt; jetzt aber scheinen die Menschen mit den altgewordenen Gewohnheiten und Formen des Lebens auch den Muth und die Frische des Herzens verloren zu haben und mit veraltetem und verwelktem Herzen nicht mehr im Stande zu seyn, den Glauben an die verjüngende Kraft des Christenthums mit wahrer Lebensfrische in sich aufzunehmen. Einer solchen Zeit gegenüber erscheint auch die Kraft des Glaubens selbst gealtert, weil wir sie immer nur in den Zügen veralteter und dem inneren Leben erstorbener Gemüther vor uns sehen. Der wahre lebendige Glaube aber bedarf, um im Leben zu erscheinen, auch solcher persönlicher Kräfte, die ihn mit voller Gluth der Begeisterung in sich aufnehmen, und ihn so auch in seiner vollen verjüngenden Lebenskraft im Leben selbst erscheinen lassen. Es wird darum diese Vergleichung nur ein um so trüberes Bild zurückwerfen, je deutlicher wir des Gegensatzes der Zeiten in diesem doppelt geänderten Verhältnisse uns bewußt werden.

Gegen diesen Gegensatz erscheint die Verschiedenheit der äußeren Organisation des kirchlichen Lebens, obwohl Viele gerade darauf in ihrem Widerspruch gegen das kirchliche Leben ein so großes Gewicht legen, doch nur von weit geringerer Bedeutung. Wenn nämlich in jener ersten Zeit der Verbreitung des Christenthums das Verhältniß der kirchlichen Gesellschaft in der eigenen Organisation und dem Staate gegenüber noch kein scharf ausgeprägtes, nach allen Seiten rechtskräftig bestimmtes war, wenn das Verhältniß der Gemeinden zu ihren Aeltesten und ihren Bischöfen, und das Verhältniß der Bischöfe zu ihren Aeltesten unter einander und zum gemeinschaftlichen Oberhaupt einerseits mehr ein

patriarchalisches, dem einfachen Familienverhältniß entsprechendes und darum andererseits noch gar kein entschiedenes und nach allen Seiten unterschiedenes war: bei uns aber das Verhältniß des Staates zu der Kirche, sowie das der Kirche zu der Schule von einer Menge von rechtlichen Bestimmungen und juridischen Cautelen abhängig gemacht worden, wenn die Hierarchie in ihren speciellen und specifischen Gliederungen durch das äußere Recht abgegrenzten Bestimmungen erhalten, das Verhältniß der Gemeinden zu ihren Bischöfen ein mehr äußerliches geworden, so liegt in dem Wechsel dieser Verhältnisse allerdings eine unverkennbare äußere Verschiedenheit, aber die Aenderung derselben war so nothwendig durch die in der Zeit eintretende größere Ausbreitung des Christenthums und die daraus nothwendig hervorgehende Verbindung und Einigung der Kirche mit dem Staate bedingt, daß der scheinbare Gegensatz aufhört ein wirklicher Gegensatz zu seyn, weil er eben bloß nothwendige Entwicklung des Lebens selber ist. Dasselbe läßt sich offenbar auch von der inneren Fortbildung der christlichen Glaubenslehre anführen, die zwar auch in der ersten Zeit eine bloß allgemeine Auffassung der Offenbarung durch Christus in sich beschloß, und erst nach und nach zur Bestimmung der in dem allgemeinen Grunde des christlichen Glaubens enthaltenen einzelnen Lehrsätze des Glaubens gedrängt wurde. Durch die so fortschreitende Weiterbildung und äußere Vermehrung der dogmatischen Lehrsätze wurde aber offenbar nur die allgemeine Glaubenswahrheit in ihrem Verhältnisse zu dem äußeren Gegensatze näher bestimmt, erlitt aber keine innere Veränderung. Selbst als in späterer Zeit die scholastische Wissenschaft die bestimmt ausgesprochenen Lehrsätze des Glaubens wissenschaftlich aneinander zu reihen und nach allen Beziehungen ihres Inhaltes zur logischen Form auseinander zu setzen suchte, war damit noch der wesentliche Inhalt des ersten einfachen Christenglaubens keiner innerlichen Veränderung unterworfen. Wenn daher die Darlegung des christlichen Bewußtseyns in unserer Zeit, inwiefern sie alle Widersprüche, die im Lauf der Zeiten gegen die allgemeine christliche Wahrheit sich erhoben, von sich abweisen, und alle innerhalb dieses allgemeinen Grundes formellen und logischen Bestimmungen desselben in sich aufnehmen kann, durch diese bis ins

Einzelnste sich verzweigende detailisirte Anschauung von der einfachen Auffassung der ersten Zeit sich unterscheidet; so liegt auch darin am Ende nur ein äußerlicher Unterschied der Erscheinung, der durch die Entwicklung des menschlichen Denkens in der Zeit unabweisbar bedingt war. In dieser nothwendigen Entwicklung liegt darum auch die Ausgleichung der äußeren Verschiedenheit, und statt daß auch in dieser Hinsicht der in den übrigen Formen der Zeit erscheinende Gegensatz noch vermehrt würde, erscheint uns vielmehr in diesen Vergleichungsgliedern, in denen ohnehin in jeder Zeit die Verbindung des inneren Lebensgrundes mit seiner äußeren Erscheinung vermittelt werden muß, als bedeutsamer Fingerzeig zur möglichen Lösung der augenfälligeren Gegensätze, die zwischen der ersten Zeit des christlichen Lebens und der äußern Lebensgestaltung des Christenthums in der Gegenwart sich bemerklich machen. Wenn allerdings auch in diesen mittelbaren Beziehungen der Unterschied zwischen so weit von einander abliegenden Zeiten nicht zu verkennen ist, so liegt doch in ihm bereits eine Hinweisung auf den nothwendigen Uebergang der einen Zeit auf die andere, und der Unterschied selbst stellt sich dem vergleichenden Geiste als die nicht zu übersehende Verbindung dar, durch welche die rechte Erkenntniß des wahren Geistes der Zeiten vermittelt werden muß. Je schärfer und auffallender darum die Gegensätze hervortreten, um so tiefer muß der Gedanke in das Gesetz der Zeit eindringen, um die rechte Vermittlung zu finden. Ein Verbergen solcher Gegensätze kann nur dazu dienen, die rechte Erkenntniß gleichfalls abzuweisen und den Verdacht zu erwecken, daß eine Lösung derselben nicht möglich sey. Das entschlossene Eingehen auf die obschwebenden Widersprüche aber, welches die Gefahr sich nicht geringer darstellt, als sie ist, das keinen Vorwurf sich verheimlichet, kein wirkliches Verhältniß, keinen Schaden der Zeit sich verbirgt, wird allein im Stande seyn, das Vertrauen auf die höhere Wahrheit des Glaubens wieder zu wecken und in den Menschen die Ueberzeugung hervorzurufen, daß die inneren Wunden der Zeit in der heilenden Kraft des Glaubens, auch wenn sie die innersten Lebenspuncte des menschlichen Geistes berühren, dennoch ihre wahre Heilung finden können.

3. Aus der Verschiedenheit der Gegenwart mit der ersten Zeit des Christenthums von den Feinden desselben abgeleitete Einwürfe gegen das Christenthum.

Je mehr die Bildungsformen der gegenwärtigen Zeit der Sicherheit des gläubigen Bewußtseyns Eintrag thun, und das feste Gebäude der Kirche zu untergraben suchen, um so wichtiger und nothwendiger ist es, in einer solchen Zeit keinen Gegensatz und Widerspruch zu übersehen, der gegen die Wahrheit des christlichen Glaubens erhoben werden kann oder wirklich erhoben wird. Nur wenn alle in der Entwicklung der Zeiten zu Tage getretenen Widersprüche gründlich widerlegt werden können, wird die alte Sicherheit, das ruhige Vertrauen der ersten Christenheit in die Gemüther der Menschen zurückkehren. Ist nun der Gegensatz des Zustandes der christlichen Kirche in unserer Zeit mit dem der ersten Zeit des Christenthums auffallend und allerdings geeignet, in dem denkenden Geiste das Bedürfniß hervorzurufen, die Gründe dieser Verschiedenheit und dieser eingetretenen Veränderung zu erforschen, um in dem Wechsel der Zeit die sich gleichbleibende Wahrheit zu erfassen, und ist eine solche Betrachtung an sich schon geeignet, das von der ersten Glaubensfrische entfernte Gemüth, welches von Außen her noch überdieß mit Zweifeln aller Art bestürmt wird, zu beunruhigen; so ist leicht zu ermessen, daß die Feinde der christlichen Kirche diesen Umstand nicht werden übersehen haben, um aus demselben eine Verdächtigung der christlichen Wahrheit selbst zu machen. Entweder hat der Glaube seine Macht verloren, und veraltet selbst, und wechselt und ändert sich, wie alles Menschliche, sonst müßte er auch in unserer Zeit die gleiche Wirkung und Macht besitzen, die er vor Alters über die Gemüther der Menschen ausgeübt; oder der Glaube bleibt in objectiv starrer Unbeweglichkeit, die Menschen aber ändern sich im Lauf der Zeiten, und wenn im ersten Fall die Menschen nach dem alten Glauben suchen, so finden sie ihn nicht mehr, weil er unter der Hand sich geändert, und wenn im zweiten Fall der Glaube nach Menschen sich umsieht, in denen er leben will, so findet er in der Neuzeit keine Menschen mehr,

die seiner alten Form zugänglich wären. Hat der Glaube sich geändert, so ist er im Wechsel selbst ein anderer geworden, und möchte darum in Zukunft leicht wieder geändert werden können, je nachdem die Menschen es für geeignet und rathsam finden, und es ist dann keine Wahrheit zu sagen, daß auch wir noch in unsern Tagen an dem Glauben der alten Christen festhalten; hat aber der Glaube sich nicht geändert und ist dagegen die Menschheit in allen ihren Lebensverhältnissen eine andere geworden, dann ist der Glaube in jener alten Form keine Wahrheit für uns, und wir müssen uns natürlich nach einem andern Glauben umsehen, oder den gegebenen nach unsern Verhältnissen umgestalten oder völlig erneuern.

Dieser allgemeine Einwurf, den eine glaubenslose Zeit gegen die positive Offenbarung in den verschiedensten Formen erhoben hat, fand in seiner geschichtlichen Entwickelung zunächst einen doppelten historischen Ausdruck, indem er zunächst gegen die Kirche und in weiterer Entwickelung gegen das Christenthum selbst erhoben wurde. Die reformatorische Bewegung des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts ging von dem Grundgedanken aus, daß die in der Kirche bewahrte Wahrheit der christlichen Lehre bald nach der ersten christlichen Zelt untergegangen, und die Menschen immer mehr und mehr von der Einfachheit des Lebens und der Lehre des ersten reinen Christenthums abgewichen seyen, daß das reine Christenthum durch scholastische Formen und hierarchische Willkür getrübt worden sey, und darum aufgehört habe, seine göttliche Kraft und Milde, seine innere Herrlichkeit in den Herzen der Menschen zu offenbaren, dagegen im äußeren Pomp, in weltlicher Herrschaft, in falscher Gelehrsamkeit in Vergessenheit gekommen sey. Auf diese Voraussetzung einer der katholischen Kirche zur Last gelegten Trübung des ersten reinen Christenglaubens wurde die Behauptung einer nothwendigen Erneuerung und Umgestaltung des ganzen christlichen Bewußtseyns gebaut, und die Reformatoren wagten es, sich geradezu für die gotterkorenen Wiedererneuerer dieses dieses alten, ersten, reinen Glaubens der Kirche auszugeben. Dabei wurde dann nicht mehr um die objective Beglaubigung derjenigen gefragt, die das Werk der Erneuerung auf ihre Schul-

tern genommen, und so war dem Principe nach die Erneuerung selbst zu einem ebenso ziellosen als willkürlichen Verfahren gemacht. Es wurde mit der durch keine äußere Beglaubigung unterstützten Bevorrechtung der ersten Reformatoren im Grunde einem Jeden nach seiner subjectiven Willkür das Recht zugestanden, nach seinem eigenen Bedürfnisse und Gutdünken das Reformationswerk wieder aufzunehmen und für sich und alle Diejenigen fortzusetzen, die Lust hatten, an die reformatorische Berechtigung des Einzelnen zu glauben. Zwar hatten die ersten Reformatoren es allerdings noch für nöthig gehalten, gewisse, der ersten Zeit der Kirche entlehnte Lehrsätze mit in ihr Bekenntniß aufzunehmen, aber damit war wieder nur durch einen willkürlichen Akt eine unberechtigte Grenze für diesen Versuch der Reinigung des getrübten christlichen Bewußtseyns gesetzt, und ein Anderer, der einen ähnlichen Beruf in sich fand, konnte in diesen Purificationsversuchen noch weiter zurückgehen, bis kein anderes Kennzeichen des reinen Christenthums mehr übrig blieb, als das des subjectiven Gutdünkens, nach welchem Jeder sich für berechtigt halten durfte, diejenige Religionsanschauung für das wahre Christenthum auszugeben, die seinem eigenen subjectiven Gefühle am Besten entsprach. Auch war hinsichtlich des endlichen Abschlusses einer solchen Bewegung keine Grenze gesetzt, und jede Zeit konnte den Erneuerungsversuch wiederholen, und mit demselben so lange fortfahren, bis eine gänzlich neue Anschauung die positive Lehre des Christenthums verdrängt hatte. Wenn es nicht überall bis dahin kam, und manches Gemüth an den Grundwahrheiten der christlichen Offenbarung dennoch festhielt, so lag dieß nicht in dem Principe der subjectiv willkürlichen Reformation, sondern in dem inneren Zeugnisse kindlicher Gemüther, die ohne leidenschaftliche Befangenheit von dem Bedürfnisse des Menschenherzens sich leiten ließen, und unbewußt von der allgemeinen Wahrheit des Christenthums, und der in dem unbefangenen Menschenherzen selber liegenden Beglaubigung desselben, Zeugniß gaben. Andere aber ließen sich von diesem unbewußten Zuge des Herzens nicht abhalten, in der Verneinung der historisch überlieferten Offenbarung noch weiter zu gehen und nicht blos die Hierarchie in der Kirche für eine Trübung des

christlichen Bewußtseyns zu erklären, die der Erneuerung bedürfe, sondern versuchten es, das Christenthum selbst als eine Trübung des allgemeinen, rein vernünftigen Weltbewußtseyns zu erklären, und geradezu zu behaupten: wie die frühere Zeit das Joch der Kirche und ihrer Hierarchie abgeschüttelt, so müsse die jetzige Zeit gleich mit einem Schlage das ganze Christenthum von sich weisen, um sich einen neuen Glauben, ein neues Gesetz, eine neue Ordnung aus eigener Tiefe des freien menschlichen Selbstbewußtseyns zu erbauen. Sie erklärten das Christenthum für eine veraltete, unbrauchbare Form, die innerlich abgestorben nur noch in äußeren geistlosen Formen die Menschen in den Banden des Aberglaubens und der Unvernunft gefangen halte, und die man daher, wenn die Menschheit frei und selbstständig werden sollte, so bald als möglich ganz ablegen und wegwerfen müsse. Der freie menschliche Geist, behaupteten sie, habe im Laufe der Weltgeschichte gar manche Umwandlung erlebt, sey zuerst wie die vielfüßige Raupe auf der Erde gekrochen, um sich dann später in den bunten Formen der verschiedenen Religionen zu verpuppen und im starren Gehäuse des äußeren Cultus ein unbewußtes Traumleben fortzuführen, in welchem nur von Zeit zu Zeit ungewisse Regungen sich hatten wahrnehmen lassen, durch welche die Geschichte dieser Jahrhunderte Zeugniß gebe dafür, daß das Selbstbewußtseyn des freien Geistes auch in jenen Zeiten religiöser Einigung nicht gänzlich erstorben gewesen sey. Jetzt aber sey es Zeit, daß der Geist im freien Selbstbewußtseyn die Puppe durchbreche und als wiedererstandener Schmetterling aus dem Gehäuse hervor sich ringe, um in freier Luft die Flügel zu entfalten, und sich auf zum Lichte zu schwingen.

Alle Religionen haben darum nach der Anschauung dieser Feinde des Christenthums nur ein zeitweiliges Leben; so wie die Völker wachsen und ihre natürliche Kraft entfalten, bilden sie sich auch ihre Religionen, und wie sie selber ihrem Untergange sich zuwenden, so neigt auch die Religion, der sie gehuldigt, ihrem Ende sich zu. Jede Religion ist darum nichts Anderes, behaupten sie, als der höchste Ausdruck des einzelnen Volksbewußtseyns, der daher auch mit dem Volke entsteht und untergeht und alle Schicksale mit ihm theilt. Die Gottheiten aller Völker sind ihnen

darum nur die Personificationen der specifischen Volkskräfte und sie stellen den Dagon der Philister mit dem Jehovah der Juden, den Bal der Assyrer und den Jupiter der Griechen völlig auf die gleiche Stufe der Völkermythen, und suchen von jedem derselben den Nachweis zu liefern, daß immer mit der höchsten Bildungsstufe des einzelnen Volkes auch die Gottesverehrung desselben auf derselben Höhe gestanden, daß der Cultus immer die Folge der Cultur gewesen, und mit ihr Hand in Hand gegangen sey, daß darum mit jeder höchsten Entwickelung der Cultur und des Cultus bei irgend einem Volke auch ein Umschwung in der Entwickelungsgeschichte desselben eingetreten, und nach jedem erreichten Höhepuncte die Völker allmählig wieder dem Untergange entgegengegangen seyen. Dieß sey das Gesetz aller Völker und Religionen und müsse auch im Christenthum eintreten. Im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert aber habe der Glanz des christlichen Cultus die höchste Stufe seiner zeitlichen Verklärung erreicht, habe damals weltgebietend über alle Künste und Wissenschaften und über alle Reiche der Erde geherrscht; seitdem aber sey das Christenthum, wie jede andere objective Religion, mehr und mehr seiner allmähligen Auflösung entgegen gegangen, sey von Jahrhundert zu Jahrhundert und zuletzt gleichsam von Jahrzehnt zu Jahrzehnt immer schwächlicher geworden, und darum warteten sie jetzt nur noch auf dessen endliche letzte Auflösung, die ohnehin nicht lange mehr ausbleiben könne, um sich dann in das Erbe desselben zu theilen.

Dem gläubigen Gemüth muß eine solche Anschauung allerdings als eine furchtbare und verwegene Lästerung erscheinen; aber was hilft es, diesen Behauptungen und Vorwürfen das einfache Wort der Lästerung entgegen zu halten, ohne die Macht, diesen Vorwurf selbst wieder in der ganzen vernichtenden Gewalt seiner innersten Wahrheit bekräftigen und beweisen zu können? Wer in seinem Widerspruch gegen das Christenthum so weit geht, das ganze Christenthum für erstorben und geistesohnmächtig zu erklären, der wird in einem solchen Vorwurf eben wieder nur einen Beweis für die Wahrheit seiner Behauptung erblicken, weil er dem gläubigen Christen eben nur so viel Geistesstärke zutraut, um einen anderen für einen Lästerer zu erklären, nicht aber so viel, um

dieser verabscheuten Lästerung gegenüber sein eigenes Bewußtseyn mit weiterreichenden Gründen zu beweisen und geltend zu machen. Auch haben diese Lästerungen in der Gleichgültigkeit des Volkes gegen die lebendige Erkenntniß des Christenthums und in dem verborgenen Widerwillen Vieler gegen die kirchlichen Formen zu tiefe Wurzeln im Herzen der Menschen, um als die Ausbrüche vereinzelter, feindseliger Wuth gegen das Christenthum gering geachtet, und als erfolglose und verunglückte Angriffe ohne weiters bei Seite geschoben werden zu können; vielmehr ist diese Anschauung, welche durch die neuere Philosophie bis zu ihren tiefsten Wurzeln verfolgt wurde, mit allen diesen Wurzeln in die Ausbildung des Zeitbewußtseyns verpflanzt worden, und begegnet uns offener oder versteckter in der größeren Ueberzahl der Literatur der Zeit. Die Poesie hat sich dieser Anschauung bemächtigt, und trägt dieselbe in allen Formen von der höchsten Aehnlichkeit mit dem Christenthum anfangend bis zu dem schroffsten Gegensatz mit demselben zur Schau. So nimmt der Mensch im umbefangenen Kindesalter schon diese Weltanschauung in sich auf, und was auch in späterer Zeit mit kurzsichtigem Eifer dagegen unternommen wird, das ist nicht im Stande, die ersten Eindrücke und die tiefe Analogie derselben mit der Menschennatur wieder zu verwischen. Alles, was ein solcher Eifer, der nicht von einer tieferen, lebendigen Erkenntniß getragen wird, gegen diese Anschauungen einer antichristlichen Zeit auszurichten vermag, ist nichts weiter, als die Steigerung des inneren Widerspruches gegen die aufgedrungene Glaubensregel einerseits, und die Einpflanzung eines ununterrichteten, leidenschaftlichen und gehässigen Parteiwesens andererseits. Um der tiefen Auffassung der natürlichen Entwickelung der Menschheit, wie sie von Seite der Feinde des Christenthums uns entgegen gehalten wird, mit Erfolg entgegen treten zu können, müssen wir darum noch tiefer in den Schacht des menschlichen Bewußtseyns niedersteigen, um dort die Zeugnisse des Geistes zu finden, welche die Erzeugnisse des Geistes der Zeit durch ihre größere Macht überwinden, und dem starken Bewaffneten seine Waffenrüstung nehmen.

4. Widerlegung dieser Einwürfe.

In Hinsicht auf die beiden Haupteinwürfe des Widerspruches gegen die Wahrheit und Reinheit der christlichen Lehre, von denen die eine die hierarchische Verfassung der Kirche beschuldigte, durch Menschensatzungen die reine Lehre des Evangeliums getrübt zu haben, der andere sich aber gegen das Christenthum selber wendete, und dieses anklagte, die Anschauung der allgemeinen Wahrheit durch ein äußeres Ceremonialgesetz verkümmert zu haben, ist man bisher dem ersten mit großer Gelehrsamkeit begegnet und es ist über die Falschheit und Wahrheit dieses Controverses der Theologen seit 300 Jahren mit großer Heftigkeit gestritten worden. Ueber diesen Streit, die größere Berechtigung der einzelnen Confessionen nachzuweisen, und der einen oder der andern die Eigenschaft der wahren Kirche Christi zu vindiciren, hat man die größere Gefahr aus den Augen verloren, die Allen, welche überhaupt noch an Christus glauben, von Denen droht, die das Christenthum selber geradezu zu läugnen und so viel in ihren Kräften lag jede christliche Ueberzeugung umzustoßen oder das ganze Christenthum als einen zeitweiligen Wahn der noch nicht zum wahren freien Bewußtseyn gekommenen Menschheit hinzustellen suchten. Wer aber das Verhältniß der Gefahren, die aus dem einen und dem andern dieser beiden die Kirche und das Christenthum verneinenden Angriffe droht, sich betrachtet, der wird mit Nothwendigkeit sich dahin entscheiden, daß vor Allem dieser letztere Angriff zurückgewiesen und besiegt werden muß, weil durch ihn das Fundament alles Glaubens und nicht bloß ein mehr oder weniger innerhalb desselben den Menschen geraubt werden wird.

Es sollten darum die gegen einander gewendeten Waffen der Vorkämpfer der einzelnen Confessionen, wenn es diesen Kämpfern anders mit dem Glauben an Christus überhaupt Ernst ist, statt sich gegenseitig zu verwunden, vielmehr gemeinschaftlich gegen den gemeinschaftlichen Feind sich wenden, um, wenn sie erst diesen überwunden und die allgemeine Wahrheit des Christenthums vor jedem Angriff sicher gestellt, dann erst das größere oder geringere Anrecht auf diese allgemeine Wahrheit unter sich zur Entscheidung zu bringen. Was kann den Feinden des Christenthums über-

haupt angenehmer und vortheilhafter seyn, als wenn diejenigen, die da vorgeben, noch an Christus zu glauben, sich innerhalb des Bereiches der christlichen Religion selber einander gegenseitig der Entstellung der christlichen Wahrheit und des Irrthums beschuldigen, und jeder auf des andern Haupt so viel Schmach und Vorwürfe zusammenzuhäufen sucht, als er nur irgend vermag. Hohnlachend steht der Unglaube bei Seite, und sieht die edelsten Kräfte der tapfersten Glaubenskämpfer auf dem Schlachtfeld sich verbluten, und freut sich mit um so geringerer Mühe dann, das ungeschützte Volk überfallen und sich dienstbar machen zu können. Spottend und schadenfroh sieht er dem Kampfe zu und gibt jedem der Streitenden Recht, so lange er seinen Gegner verwundet und Beschuldigungen aller Art über demselben zusammenhäuft, gibt sich in den Augen der Gedankenlosen den Anschein des unparteiischen Richters und versichert die Menge, wie man nicht umhin könne, jedem von Beiden Recht zu geben und wie also, wenn Beide gegen einander Recht behielten, daraus die Gewißheit hervorgehe, daß sie Beide ihrer gegenseitigen Aussagen zu Folge im Irrthum seyen. Beide zankten sich um die Wahrheit veralteter Formen und gelehrte Spitzfindigkeit, um eitlen Wörterkram. Darauf könne sich der seine Freiheit und die allgemeine menschliche Wahrheit im Auge behaltende Geist nicht einlassen; die Wahrheit müsse über diesem Parteikampfe schweben, müsse das Bleibende im Auge behalten, denn das Bleibende sey das Wahre. Was aber nach allen diesen Parteikämpfen und Religionsstreitigkeiten den Menschen übrig bleibe, das sey eben das allgemein Menschliche, die Humanität und allgemeine Bildung überhaupt, dieses allgemein Menschliche sey somit das wahrhaft Bleibende und das bleibend Wahre; dieses sey darum die wahre Religion der Menschen.

So wohlberechnet nun diese Anschauungsweise gegenüber den vielen unfruchtbaren Wortstreitigkeiten der theologischen Controverse und vor Allem in Rücksicht auf die Eitelkeit, Bequemlichkeit und Schwäche der menschlichen Natur seyn mag, und so leicht darum diese Anschauungsweise auch bei der großen Mehrzahl der Menschen Eingang gefunden hat, so sehr ist sie doch auch andererseits wieder geeignet, die Wahrheit des Christen-

thums in seiner rechten, tiefen Bedeutung, in seinem allgemeinen Grunde leichter zum Verständniß der Menschen bringen zu können. Wenn nun gerade von dem Christenthum sich beweisen ließe, daß dieses die Tiefen der menschlichen Natur erschöpfe, daß der Mittelpunct und das Princip der christlichen Lehre in der vollkommenen Durchdringung des Menschlichen durch die sich offenbarende, göttliche Liebe bestehe, daß jeder Lehrsatz und jedes Dogma des christlichen Glaubens nichts anderes sey, als der Ausfluß der alle menschlichen Kräfte und alle Verhältnisse der menschlichen Natur in sich beschließenden Tiefe der christlichen Offenbarung; dann würden wir ja eben aus der Tiefe des Christenthums die Unwahrheit jenes Einwurfes beweisen können, der das Christenthum mit allen übrigen Religionen gleichstellt, und statt seine allgemein menschliche Bedeutung zu erfassen, nur eine zeitweilige und nationale Bedeutung demselben einräumen will, um aus dieser Specialbedeutung den Widerspruch gegen die allgemeine Wahrheit abzuleiten. So könnte selbst die gegen das Christenthum ausgebreitete Verdächtigung in rechter Auffassung nur dazu beitragen, die allgemeine, bleibende und über alle Zeiten gleichmäßig herrschende Wahrheit des Christenthums nur noch besser, einleichtender und gründlicher zu beweisen, und überdieß, da diese Anschauungsweise nun einmal in die Vorstellung und Denkart der Menschen übergegangen ist, eben dadurch das Christenthum durch die im Volke selbst lebenden Anschauungen in demselben wieder zum lebendigen Bewußtseyn gebracht werden. Die Feinde des Christenthums haben durch die wohlberechnete und schlaue Tactik, welche sie seit Jahrhunderten zur Bekämpfung desselben angewendet, den Bekennern und Vertheidigern desselben selbst die Wege gebahnt, auf denen die Herzen der Menschen wieder für die Wahrheit des Christenthums gewonnen werden können.

Nur müssen die Vertheidiger des Glaubens sich nicht freiwillig gegen den Vortheil verblenden, der einer gründlichen christlichen Erkenntniß von dieser Seite her dargeboten wird, nicht immer die Menschen von der Seite für das Christenthum zu gewinnen suchen, auf der sie für dasselbe abgestorben sind, sondern den in dem Menschen liegenden Grund und Boden ihrer natür-

lichen Anschauungsweise benützen, um auf diesem das Saamenkorn der Wahrheit auszusäen. Das Saamenkorn des göttlichen Wortes hat seine fruchtbare Kraft noch nicht verloren, aber es muß nicht auf dem Grund ausgesäet werden, der durch die Zeit ausgesogen, und durch die Gewohnheit zum Felsen erstarrt ist, und keine Früchte mehr bringen kann. Gerade das allgemein Menschliche, das in dem Geheimniß der Menschwerdung Christi als Mittelpunct der ganzen christlichen Lehre erscheint, ist der Anknüpfungspunct der christlichen Wahrheit an die vorherrschende Schwäche und Kraft des subjectiven Lebens unserer Zeit. Mehrere Jahrhunderte haben in Wissenschaft und Kunst nach diesem neuen Ziele hingestrebt, haben in Kampf und Zweifel, in Schmerz und Verzweiflung, wie im Muth und Uebermuth des subjectiven Lebens nur das Eine im Auge gehabt, die Geheimnisse des Menschenherzens und der Menschennatur zu erfassen, und das menschliche Selbstbewußtseyn in seinem ganzen Un- und Uebermuth zur lebendigen Anschauung zu bringen. Es ist unklug und unnütz, von den Menschen zu fordern, sie sollen alle diese Bestrebungen ungeschehen machen, alle die mit subjectiver Kraft errungenen Erwerbnisse eines selbstthätigen Lebens verlassen und vergessen, mit sich und ihrer eigenen Geschichte auf einmal und auf immer brechen, und unmittelbar an den Formen wieder anknüpfen, in denen eine längstvergangene Zeit das religiöse christliche Bewußtseyn festzuhalten sich bemüht hat. Eine solche Forderung an die Zeit gestellt, heißt geradezu das Unmögliche von ihr verlangen. Der Mensch kann nicht vergessen, was er einmal mit eigener lebendiger Thätigkeit angefaßt hat, und er kann es dann gerade um so weniger, wenn er will.

Wenn man dagegen diese Bestrebungen alle in ihrer natürlichen und historischen Berechtigung anerkennt, was hat man durch eine solche Anerkennung der allgemeinen christlichen Wahrheit gegenüber verloren? Hat man dadurch dem Christenthum irgend etwas vergeben, daß man den Menschen die Macht und das Recht irgend einer eigenen Thätigkeit zugesteht, oder hat man nicht vielmehr für die Erklärung und Bekräftigung des christlichen Glaubens mit diesem Zugeständniß nur einen neuen, sicheren und unverlierbaren Boden der Beweisführung gewonnen, wenn

man diesen Bestrebungen gegenüber zu zeigen vermag, wie in demselben erst die Erfüllung derselben gefunden werden kann, wenn das Gesetz des Denkens und jedes menschlichen Strebens durch die christliche Offenbarung nicht nur nicht aufgehoben, sondern aus den Banden der unfreien Nothwendigkeit erlöst, oder das Gesetz und die Offenbarung Christi erfüllt ist? Gewinnt nicht eben dadurch die christliche Ueberzeugung an innerer Stärke, wenn wir die natürliche Macht, Bedeutung und Größe dieser subjectiven Bestrebungen anerkennend, auf sie gestützt beweisen können, um wie viel tiefer die christliche Wahrheit die Fragen und Probleme der menschlichen Metaphysik erfaßt, um wie viel einfacher durch das Princip der christlichen Offenbarung alle die Fragen der Zeit gelöst werden können, und wie alles das, was durch eine subjective Wissenschaft aus dem Schachte des menschlichen Bewußtseyns hervorgegraben worden, von den ihm anklebenden Widersprüchen und Gegensätzen erst durch die höhere Anschauung der christlichen Wahrheit geläutert werden könne?

Auf diesem Wege ist nicht nothwendig, die Resultate und die Geschichte des bisherigen subjectiven Strebens der Menschen wegzuwerfen, sondern man kann an sie anknüpfend, den Menschen nur um so deutlicher zeigen und durch die Hinweisung auf die eigene menschliche Thätigkeit und die höchsten Resultate derselben die Menschen durch ihr eigenes Bestreben und ihre eigene Thätigkeit zu dem rechten Ziele derselben führen.

Bei rechter Beleuchtung der Tiefe und allgemein menschlichen Bedeutung der christlichen Wahrheit wird vor Allem jenes von der neuesten Zeit so viel ausgebeutete Argument, daß das Christenthum wie alle anderen Religionen der Menschengeschichte, weil es bloß eine nationale Bedeutung habe, auch an den Verfall alles nationalen Lebens gebunden sey und einer allgemeinen, aus dem freien Selbstbewußtseyn hervorgehenden Weltreligion Platz machen müsse, in Betracht kommen. Die Erfinder dieses stattlichen Beweises haben in ihrem Eifer von vorneherein schon übersehen, daß sie in der Form desselben eines nicht unbedeutenden logischen Versehens sich schuldig gemacht, indem sie ihren eigenen Vordersatz aus dem auf ihn gebauten Nachsatz beweisen wollen, und so indem sie beide Prämissen nicht begründen, auch zu keinem befriedigen-

den Schlußsatz kommen können. Indem sie nämlich einfach die Behauptung voraussstellen, daß alle Religionen eine blos nationale, volksthümliche Bedeutung haben, und daß folglich auch das Christenthum keine andere Bedeutung haben könne, sondern wie jede nationale Entwickelung an das veränderliche Schicksal des Nationallebens gebunden sey, stellen sie an den denkenden Geist die einfache Forderung, daß man ihre Voraussetzung ohne weitere Untersuchung ihnen zugebe. Wenn nun aber dieser Schlußfolge gegenüber von einem Andern behauptet wird, das Christenthum ist nicht, wie die andern Religionen, von blos völkergeschichtlicher Bedeutung: wenn daher alle andern Religionsformen untergegangen sind, und untergehen müßten und müssen, weil alles Partiale dem Allgemeinen weichen muß; so kann eben darum das Christenthum nie untergehen, weil es nicht von blos partialer, sondern von allgemeiner, die höchste und letzte Aufgabe des Menschengeschlechtes und in dieser alle übrigen Aufgaben desselben erfüllender Bedeutung ist; so wird diese Behauptung eine eben so nothwendige Folge in sich schließen, wie die erste, sobald ihr Obersatz zugegeben oder bewiesen wird. Diese letztere Behauptung kann daher nicht schon an und für sich als durch die erstere aufgehoben und widerlegt betrachtet werden, weil auch die erstere den Beweis ihrer Vordersätze bis jetzt schuldig geblieben ist, und in ganz unlogischer Weise nur aus einer einseitigen Aehnlichkeit desselben mit andern Religionsformen die Gleichstellung mit allen gefolgert, und daraus dann ohneweiters den Vordersatz abgeleitet hat, daß alle Religionen in gleicher Weise partiale Entwickelungsformen der Menschheit und als solche dem Schicksal des Particularismus überhaupt verfallen sey. Eine solche Schlußfolge setzt eine umgekehrte Logik voraus, die nicht von den Prämissen zu dem Schlußsatz gelangt, sondern aus dem Nachsatz den Obersatz ableitet. Wenn nun das Christenthum eine wirklich allgemein menschliche Bedeutung enthielte, wo bliebe dann die vorausgesetzte allgemeine Geltung des Obersatzes, daß alle Religionen blos particulare Bedeutung haben? Ja dieser Obersatz ist so unerwiesen, daß er selbst dann, wenn zugegeben würde, daß auch das Christenthum bloß particulare Bedeutung habe, noch nicht als allgemein geltend hinzu-

gestellt werden könnte, da ja auch dann noch immer eine Religion kommen könnte, welche diese allgemein menschliche Bedeutung besitzt, und durch die auf diese Schlußfolge sich stützenden Bekämpfer des Christenthums eine solche allgemein menschliche Religion sogar gefordert wird. Ist es ihnen aber mit dieser Forderung Ernst, so ist ihre Beweisführung gegen das Christenthum unstatthaft, und soll diese Beweisführung auch nur die Möglichkeit in sich schließen, daß der Obersatz derselben logisch erwiesen werden kann, so ist die Forderung einer zukünftigen, allgemeinen Religion eine unmögliche. Jedenfalls also wird diese Art der Beweisführung gegen das Christenthum mit sich selbst in Widerspruch gerathen.

Dieser Anschauung liegt aber eigentlich die Voraussetzung der neueren Philosophie zu Grunde, daß alle Religion aufhören und im reinen Begriff untergehen müsse. Diese Philosophie geht von der Voraussetzung einer absoluten Negation aus, indem sie das Seyn, was noch nicht Begriff geworden ist, als ein sich selbst unbekanntes und unverständliches Wesen, als ein Wesen sich denkt, das ist und doch nicht ist, weil es noch kein Bewußtseyn von sich hat, und nur ist, weil es die absolute und unendliche Sehnsucht hat, zu diesem Bewußtseyn zu kommen, und welches nun durch diese Sehnsucht mit innerer, unwiderstehlicher Nothwendigkeit getrieben wird, diesen eigenen negativen Zustand seiner selbst aufzuheben, und somit sein eigenes Seyn zu verneinen, um in dieser Verneinung ein anderes zu gewinnen. So muß es alle Formen und Gestaltungen der realen, dinglichen und bedingten Erscheinung durchwandern, um zuletzt hinter all diesen unendlichen Verneinungen seines ersten, unbestimmten und unbewußten Seyns sich in seiner eigenen Unendlichkeit wieder zu finden, aber als ein solches wieder zu finden, welches nun am Ende alle negativen möglichen Formen des Bedingtseyns in seiner eigenen Selbstentäußerung kennen gelernt hat, um in das wahre, alle einzelnen Lebensbedingungen erschöpfende und in ihrer Einzelheit verneinende Selbstbewußtseyn und so zum absolut unbedingten Leben zurückzukehren. Einer solchen Lebensanschauung mußte es als nothwendiges Ziel aller endlichen Erscheinungen erscheinen, daß alle übrigen Lebensformen zuletzt in reinen Begriff sich auflösten,

der alle Realität in ihrer Besonderheit verneinte, um sie in ihrer geistigen Allgemeinheit und Unbedingtheit als überwundene Formen, in der Verneinung der ihrer selbst sich unbewußten Realität als geistige Wesenheiten zu setzen.

Einer solchen philosophischen Weltanschauung war es daher einfache Consequenz ihrer Voraussetzung, sich die Religion als erste Enthüllung des geistigen Bewußtseyns zu denken. Zu diesem religiösen Aufschwung trat dann der bildende Geist der Kunst, um die Unbestimmtheit der schwankenden Gestaltung der Religion im realen Kunstwerk zum bestimmten Ausdruck zu bringen. Auf die Kunst folgt dann von selbst der Gedanke, der die realen Gestalten derselben in ihrer Besonderheit verneint und aufhebt, um sie in ihrer allgemeinen, geistigen überrealen Wesenheit zu setzen. Wie die Kunst die allgemeinen und unbestimmten Ausbrüche des absoluten und göttlichen Lebens in der Zeit, wie sie in den Mysterien der Religion der menschlichen Ahnung sich geoffenbart, in ihrer Allgemeinheit verneint, um die religiösen Anschauungen der Menschen zum realen Begriffe zu bringen, so muß die Philosophie wieder diese realen Anschauungen verneinen, um sie zum idealen, oder vielmehr ideal-realen Begriff zu bringen.

Diese Anschauungsweise ist nun allerdings bei weitem folgerichtiger ausgesprochen, als der aus derselben abgeleitete, die Vergänglichkeit der Religionen überhaupt voraussetzende, zuvor erwähnte Einwurf gegen das Christenthum. Dennoch hat dieser Letztere, eben weil er oberflächlich ist, und einen bloßen Angriff ohne Beweiskraft enthält, einen größeren Einfluß auf die Denkweise der Zeit sich zu erwerben gewußt, als die philosophische Voraussetzung selbst, welcher er entlehnt wurde. Um diesen Einwurf annehmbar zu finden, durfte man blos das Christenthum nicht kennen und nicht lieben; um aber die Gründe desselben zu begreifen, mußte man selber einer mühsamen speculativen Untersuchung, die allerdings nicht Jedermanns Sache ist, sich unterziehen. Die letzte Widerlegung dieses, wenn auch noch so unbegründet hingestellten Einwurfes liegt aber offenbar in der Widerlegung des philosophischen Principes selber, dem er entsprungen ist. Ist aber dieses Princip in seiner eigenen philosophischen Unmöglichkeit erkannt, dann ist es Zeit, in positiver Weise

die im Christenthum liegende höchste Voraussetzung aller philosophischen Erkenntniß, das alle menschlichen Kräfte erklärende und zur Einheit des rechten Verständnisses aller Verhältnisse des Menschen zu Gott und zur Natur führende, höhere Lebensprincip zur positiven Erkenntniß zu bringen.

Nun liegt aber der principiellen Voraussetzung der angeführten philosophischen Weltanschauung, wie sie, wenn auch unter verschiedener Gestalt, doch immer von dem gleichen Princip einer absoluten Einigung des menschlichen Denkens mit dem göttlichen Seyn und Selbstbewußtseyn durch die philosophischen Systeme Fichte's, Schelling's und Hegel's fortgeleitet wurde, in ihrem Ausgangspuncte ein versteckter Widerspruch zu Grunde, der alle abgeleiteten Folgerungen durch die in ihm liegende Verwechslung der relativ menschlichen Erkenntniß mit dem absoluten göttlichen Seyn durch diesen verborgenen Grundirrthum nicht zur einfachen und erschöpfenden Wahrheit gelangen läßt. Dasjenige, was der Mensch mittels seines Denkens als nothwendige Voraussetzung desselben sich dachte und denken mußte, wurde durch diese Systeme geradezu für objective Nothwendigkeit erklärt, und so der subjective Erkenntnißgrund mit dem objectiven verwechselt und dadurch alles Subjective für das Objective selbst, alles negativ Wahre für das positiv Wahre, alle relative Möglichkeit für absolute Nothwendigkeit erklärt. Nun muß aber der denkende Geist das Object seines Gedankens nicht blos mit sich gleichstellen, sondern es auch wieder von sich unterscheiden. Wenn wir uns aber das denkende Subject gleich in absoluter Einheit mit seinem Objecte denken, so haben wir von vornherein jeden Unterschied zwischen beiden absolut unmöglich gemacht, und jedes Denken aufgehoben. Haben wir uns Beide im absoluten Unterschiede von einander gedacht, so ist jede bedingte, in der Zeit eintretende, an bestimmte Fortschritte gebundene Einigung beider eine reine Unmöglichkeit, weil jede solche fortschreitende Einigung nothwendig an Verhältnisse und Relationen gebunden seyn müßte, und folglich nicht absolut seyn könnte. Von Seite des subjectiven Denkens ist darum eine solche Voraussetzung nichts anders, als die subjective Läugnung der Möglichkeit eines jeden Gedankens, und einer jeden Ver-

mittlung des absolut mit dem Subject geeinten, oder absolut von ihm verschiedenen Objectes. Das Subject kann überhaupt nicht in absoluter Einheit oder Verschiedenheit dem Objecte gegenüber gedacht werden, weil es sonst selbst als gleichfalls absolut aus dem Bereiche der Individualität und jeder beschränkenden Abhängigkeit heraustreten müßte. Dieser Widerspruch in der subjectiven Voraussetzung dieser philosophischen Systeme hat sich bei der Gleichstellung und Identification des Objectes mit dem Subject nothwendig auch der objectiven Voraussetzung derselben eintragen, und diese gleichfalls in den Widerspruch mit sich selbst hineinziehen, und zu einer im letzten Princip logischen Unmöglichkeit machen müssen.

Wenn nämlich das unbewußt Unendliche und Absolute als ein sich selbst absolut verneinendes Seyn mit dem ewigen absolut nothwendigen Drange, durch Verneinung seiner selbst zum Bewußtseyn von sich zu kommen, gedacht werden soll; so müßte man in diesem ewig nothwendigen Drang der Verneinung des unbewußten Seyns entweder selbst wieder einen absolut bewußtlosen Drang sich denken, oder weil in dem absoluten Seyn nur Absolutes gedacht werden kann, einen absolut seines eigenen Strebens sich bewußten. Dachte man sich das Erste, so hatte man eben zwei absolut unbewußte Seiten des Absoluten, also dem Wesen nach absolut das Gleiche sich gedacht, und es konnte in dem zweiten absolut Bewußtlosen ebenso wenig Trieb nach Bewußtseyn seyn, wie in dem ersten, und beide standen durchaus nicht in dem Gegensatz gegenseitiger Verneinung. Wären sie aber in diesem Gegensatz gewesen, so hätten sie sich doch wohl absolut verneinen müssen, und dann wäre das Eine von beiden um dieses Gegensatzes willen selbst als ein absolut Ponirendes zu denken gewesen, welches, wenn es absolut ponirend war, keine positive Kraft sich gegenüber finden konnte, also überhaupt Nichts hätte sollen verneinen, sondern Alles nur positiv hervorbringen können. Das absolut Negative aber hätte dann dem absolut Positiven gegenüber gar keine Kraft in sich haben können, und wäre dem absolut Ponirenden gegenüber nur als das absolute Nichts zu denken gewesen, aus dem das absolut Positive und das positiv Absolute machen konnte, was es wollte. Dachte

man sich aber das dem bewußtlosen Seyn absolut Gegenüberstehende als ein Bewußtes, und somit absolut seiner selbst sich Bewußtes; so war der Proceß des zum Bewußtseynkommens des Absoluten gleichfalls ein Widerspruch mit der angenommenen Voraussetzung.

Das Princip der neueren Philosophen ist somit sowohl in seinen objectiven Voraussetzungen, wie in seinen subjectiven, ein in seinem letzten Grunde logisch unmögliches. Ebenso schließt dasselbe, wie es einen unlösbaren Gegensatz und eine Unmöglichkeit von Seite seines objectiven wie subjectiven Ausgangspunktes in sich schließt, auch die Unmöglichkeit einer philosophischen Vermittlung derselben in sich ein, und ist somit in jeder Hinsicht eine in den letzten Principien philosophisch unhaltbare Voraussetzung.

5. Das allgemeine Verhältniß der Offenbarung zum menschlichen Bewußtseyn.

Wenn die neuere Philosophie von einer Voraussetzung eines absoluten Denkens ausgeht, so kommt sie mit dieser Voraussetzung zunächst in Widerspruch mit sich und jeder menschlichen Erfahrung, die überall die allmählige Entwickelung, den Zustand einer unbewußten Kindheit, in der das Denken noch nicht begonnen und kaum die Ahnung einer solchen Kraft vorhanden war, ausgehen muß, und die gerade durch den Zustand und das Gefühl der Unwissenheit geweckt werden muß, um den Gedanken, und das ganze Reich der Wissenschaft und Philosophie von da aus erreichen zu können. Sowie der Mensch auf die natürlichen Anfänge seines Bewußtseyns sich besinnt, findet er sich in den Armen menschlicher Pflege und Leitung. Der erste Schritt, den er zum Bewußtseyn seiner selbst machen kann, wird ihm durch den Unterricht zu Theil. Sowie er anfängt, durch die Sprache das Bewußtseyn seiner menschlichen Natur zu beurkunden, muß er das Wort erst lernen durch den Unterricht und die Anweisung außer ihm stehender Personen, deren Unterricht und Anleitung er durch den Glauben in sich aufnimmt. Indem er aber einer von Außen her sich ihm offenbarenden Persönlichkeit seinen eigenen Willen entgegensetzt, hängt es nun von seinem Verhalten

dieser Persönlichkeit gegenüber ab, in wieweit er den ihm gewordenen Unterricht für sich in Anwendung bringen und benützen will. Jedenfalls ist seine erste Bildung von diesem Glauben und von einer außer ihm stehenden Persönlichkeit bedingt. Wenn nun aber durch dieses Verhältniß einer schon mehr zum Bewußtseyn gekommenen Freiheit die Annahme des von einem fremden Willen ihm dargebotenen Unterrichts oder der Widerspruch gegen denselben bedingt seyn muß, wenn das unmündige Kind gerade dadurch zur Mündigkeit geführt wird, daß es dieses seines eigenen Verhaltens, des Widerspruches oder des freien Glaubens an den guten Willen und die bessere Erkenntniß der ihm gegenübertretenden Persönlichkeit sich bewußt wird; so wird mit diesem Bewußtseyn nur dir eigene Thätigkeit erwachen, und der zuerst von dem Glauben geleitete Mensch wird sich nun selbst besinnen und bedenken lernen, ob der ihm von Außen dargebotene Unterricht seinen Forderungen und Bedürfnissen entspricht. Der Mensch wird nun erwägen, vergleichen und nach Gründen über das Ja und Nein sich entscheiden, mit dem er die ihm vorgehaltenen Aussagen in sich aufnimmt oder von sich zurückweist. Aber auch dieses Abwägen, Vergleichen und Denken schließt jenen zuerst im Gemüthe erwachsenen Glauben nicht aus; der Mensch lernt jetzt nur die Gründe seiner Entscheidung unterscheiden und nennt nun jede Entscheidung, jede Annahme einer fremden Versicherung, die er zunächst bloß mit Freiheit in sich aufnimmt, Glauben, und jede durch nothwendige äußere Gründe errungene Erkenntniß einen Gedanken. Der Mensch würde nicht denken können, wenn er nicht glauben könnte, und nicht glauben können, wenn er nicht denken könnte. Eben dadurch ist er im Stande zu denken, daß er zwei verschiedene Voraussetzungen seiner Erkenntniß miteinander vergleichen kann. Ist nun die eine dieser Voraussetzungen stets eine durch äußere Nothwendigkeit bedingte, so muß eben darum die andere eine freie seyn. Könnte daher der Mensch nicht zwei verschiedene Voraussetzungen miteinander vergleichen, so könnte er auch nicht glauben, und könnte er nicht mit Freiheit an die Freiheit außer und über ihm glauben, so könnte er auch nicht denken, weil ihm die freie Voraussetzung alles Vergleichens und Denkens fehlen würde. Ob darum der

Mensch auf die äußeren ersten Anfänge seines Bewußtseyns, die mit dem Glauben an den persönlichen Unterricht beginnen oder auf die inneren Anfänge seines Selbstbewußtseyns, die mit dem vergleichenden Denken beginnen, hinblickt, so wird er immer auf einen doppelten Anfang, auf eine zweifache Offenbarung sich berufen müssen, die ihm als eine persönliche und unpersönliche gegenüberstehen muß, damit auch nur der Anfang eines Selbstbewußtseyns in ihm möglich werden kann.

Wie sich nun der unfreie Grund alles Wissens und Erkennens dem Menschen von Außen durch die Sinne und durch das natürliche und leibliche Leben von selber kundgibt und offenbart; so muß auch der freie Grund dieses seines Selbstbewußtseyns von selber sich offenbaren, wenn der Mensch nicht immer und ewig in Unwissenheit über sich und das wahre Verhältniß seines Bewußtseyns bleiben soll. Wenn nun aber er selbst in seinem Bewußtseyn von dieser doppelten Voraussetzung abhängig ist, so muß er in letzter Folge dieser Voraussetzung seines Selbstbewußtseyns sich Alles von einem höchsten, freien Lebensprincipe abhängig denken. Da alles Unfreie selbst abhängig und somit nicht im letzten Princip unabhängig und frei bestimmend seyn kann; so muß der freie Grund alles Bewußtseyns zugleich von dem Menschen als höchster und letzter Grund alles Seyns anerkannt werden. Von einem höchsten, freien Wesen muß der Mensch Alles abhängig sich denken, und wie außer ihm die Freiheit das höchste Bestimmende ist, so muß sie dieß auch in ihm seyn. All sein Denken und alle seine übrigen Thätigkeiten werden in ihrem letzten Grunde durch seinen freien Willen bestimmt, und irgend eine von seiner Freiheit abhängige Voraussetzung muß auch in dieser Beziehung der Mensch den nothwendigen Bestimmungen seines Denkens gegenübertreten lassen, damit er überhaupt denken kann. Daß aber der Mensch Voraussetzungen machen kann, das allein ist schon Beweises genug, daß er in seinem Denken in irgend einer Beziehung frei seyn muß, daß der End- und Zielpunct seines Denkens durch seinen Glauben und seine Liebe bestimmt wird. So wie aber der Mensch in sich durch seine Freiheit seiner subjectiven Thätigkeit, sie mag nun im Denken oder in irgend einer andern Thätigkeit bestehen, durch den frei bestimmenden Willen

ein Ziel setzt, und dieses Ziel für jede Thätigkeit seines subjectiven Strebens setzen kann und muß, hat er in dem Bewußtseyn dieses seine Thätigkeit bestimmenden Willens das nie verstummende, innerliche Zeugniß, die in dem Menschen lebende Gewißheit, daß eben so sicher ein freies Wesen über seiner freien Thätigkeit besteht, wie eine unfreie Natur als Grenze dieser seiner Thätigkeit außer derselben von der entgegengesetzten Seite ihr gegenübersteht.

Indem darum der Mensch, von den inneren Elementen seines eigenen Bewußtseyns geleitet, die höchste Kraft seines Lebens in seiner Freiheit erkennt, muß er auch eine höchste, Alles bestimmende Freiheit außer sich anerkennen, und eine Beziehung seiner Freiheit zu dieser höchsten, Alles bestimmenden Freiheit nothwendig mit diesen Anfängen seines Bewußtseyns zugleich denken. Dieses sein Verhältniß aber zu der höchsten Freiheit kann durch sein Denken nicht in primitiver Weise bestimmt werden, so daß es von den Resultaten seines Denkens abhängig wäre, sondern es muß vielmehr all sein Denken von dem Verhältniß zu diesem höchsten freien Wesen außer und über ihm durch die Freiheit, die das Denken bestimmt, abhängig gemacht werden. Die höchste Freiheit allein kann das Verhältniß bestimmen, welches seine abhängige Freiheit zu ihr haben kann. Dieses Verhältniß aber, das durch das Denken in seinen Beziehungen zur unfreien Natur des Menschen erkannt, aber nicht bestimmt werden kann; ist darum das letzte Ziel aller menschlichen Thätigkeit und dieses Verhältniß können wir mit keinem anderen Namen besser bezeichnen, als mit dem Namen der Religion. Es muß also das Denken in der Religion sein Ziel und seine Verbindung mit der höchsten Freiheit, also seine eigene Erlösung von der ihr von Natur aus anklebenden Unfreiheit und Unwissenheit erlangen, und das Denken in der Religion seine höchste Verklärung finden, nicht aber die Religion durch das Denken überflüßig gemacht werden.

Jede Religion setzt darum eine freie Offenbarung Gottes an die Menschen voraus, die nicht durch die Nothwendigkeit des vernünftigen Denkens oder irgend einer anderen Naturnothwendigkeit in dem Menschen an sich schon vorhanden seyn kann, sondern auf eine andere, als natürliche, auf eine durch das Wort

und die Sprache vermittelte, freie Weise zu den Menschen gelangt. Jede Offenbarung der Freiheit, an den freien Glauben der Menschen gerichtet, muß darum auf außergewöhnliche und übernatürliche Weise an die Menschen gelangen, damit sie mit Freiheit derselben sich zu- oder von ihr sich abwenden können.

Die erste Aufnahme jedes auch nur von menschlicher Freiheit an die Menschen gesprochenen Wortes der Offenbarung muß daher nothwendig durch den Glauben geschehen. Weil aber der Glaube immer nur das Ziel der menschlichen Thätigkeiten bestimmt, so muß der Mensch immer wieder das durch den Glauben in sich Aufgenommene durch die übrigen Thätigkeiten in sich lebendig werden lassen. Wenn er irgend Etwas in sich aufgenommen, was er nicht mittelst seiner natürlichen Kräfte in sich selber lebendig werden lassen kann, das müßte er als etwas seiner Natur Widersprechendes, auch wenn er es bereits durch den Glauben anerkannt hätte, wieder von sich ausschließen, weil seine Freiheit, die an bestimmte natürliche Kräfte geknüpft ist, nicht diese Kräfte verläugnen und verneinen, sondern nur mit einem ihrer Natur angemessenen, höchsten Ziele versehen kann. Der Glaube kann daher nie das Unnatürliche und Widernatürliche festhalten, und muß ebenso nothwendig, als er an das Freie und darum Uebernatürliche in seiner ersten Selbstbethätigung angewiesen ist, das Unnatürliche und Widernatürliche von sich ausschließen.

So wenig darum die denkende Vernunft berechtigt ist, dem Glauben die freie Selbstbestimmung zu entziehen, um die bloße Nothwendigkeit allein zur Gesetzgeberin des menschlichen Strebens zu machen, eben so wenig ist der Glaube berufen, den Anforderungen der Vernunft verneinend entgegenzutreten, sondern wie Beide, Glauben und Denken, ein und demselben Grunde entstammt sind, und in ihren Anfängen nur miteinander zugleich sich entwickeln können, so müssen sie auch in ihrem Endziel sich einander bestätigen und können im Princip ihres Lebens ebenso wenig einander ausschließen, als sie in den Anfängen alles menschlichen Lebens sich einander ausgeschlossen haben. Die höchste Uebereinstimmung Beider in einem höchsten letzten Mittelpuncte ihres Strebens bestätigt darum die höchste Wahrheit desselben, weil eine Wahrheit, für welche das nothwendige und freie Gesetz

der menschlichen Natur zugleich Zeugniß geben, von keiner Seite mehr mit Grund in Zweifel gezogen werden kann. Wenn darum das höchste, freie Wesen sich der natürlichen und bedingten Freiheit der Menschen überhaupt offenbaren konnte und wollte; so wird uns diejenige Offenbarung als die wahre, höchste und vollkommenste erscheinen müssen, welche das höchste Gesetz der Freiheit in der innersten Verbindung mit der menschlichen Natur offenbarte, und das zweifache Gesetz der menschlichen Natur in einem einzigen Principe aufs innigste vereinigte. Wie der Mensch nur eine solche Offenbarung vollständig und mit allen Kräften seines Lebens ergreifen kann, die alle Bedingungen desselben umfaßt, und sowohl dem höchsten freien Ziele seines Lebens, als auch dem nothwendigen unfreien Grunde aller seiner Thätigkeit entspricht; so kann auch die höchste Freiheit, wenn sie sich dem Menschen offenbaren will, nur in einer der Natur des Menschen in jeder wesentlichen Beziehung der Natur desselben entsprechenden Weise sich offenbaren wollen. Da nämlich von der höchsten Freiheit Alles abhängig seyn muß, so ist auch die Natur des Menschen durch dieselbe bedingt, und wenn sich darum Gott dem in seiner Natur beschränkten Menschen offenbaren will, so kann er dieses nicht in einer Weise thun, welche diese dem Menschen von ihm selbst verliehene Natur von ihm ausschließen würde. Die erste Offenbarung Gottes ist in der Schöpfung selber von Gott gegeben, und jede fernere Offenbarung kann die erste nicht aufheben und ihr widersprechen. Diejenigen Grenzen und Bedingungen, welche darum Gott der menschlichen Natur in der Schöpfung gegeben, wird darum auch jede weitere, an die Freiheit des Menschen gerichtete Offenbarung Gottes berücksichtigen müssen, weil sonst eine solche freie Offenbarung keine den Menschen verständliche, keine Offenbarung Gottes an die Menschen und überhaupt keine Offenbarung wäre. Eine solche freie Offenbarung ist nun aber allerdings auch der menschlichen Natur gegenüber, welcher ein doppelter Grund des Selbstbewußtseyns in das Leben mitgegeben ist, und welche darum ebenso gut eine freie Bestimmung außer sich bedarf, als sie eine nothwendige in der außer ihr geschaffenen Natur besitzt, nothwendig. Der Mensch muß das Wort Gottes von dem der Natur unterscheiden

können. Wie nun das Wort der Natur als unausgesprochener nothwendiger Naturlaut ihm entgegenkommt, und die Natur erst durch den Menschen Sinn, Zweck und Bedeutung erhält, weil er durch seine Freiheit der unfreien Natur mittelbar ein höchstes, freies Ziel des Seyns mittheilen kann; so muß das Wort Gottes als bestimmt ausgesprochenes Wort der Offenbarung mit höchster Freiheit als höchster Bestimmungsgrund aller menschlichen Freiheit sich kundgeben. Eine solche Offenbarung kann aber der Mensch empfangen, weil er ein seiner selbst und seiner Freiheit durch die Sprache sich bewußtes Wesen ist, und eine solche freie Offenbarung ist der durch das Wort sich offenbarenden höchsten Freiheit der menschlichen Freiheit gegenüber angemessen.

Diejenige Offenbarung ist darum die dem höchsten Begriffe einer Offenbarung entsprechendste, welche durch den freiesten Act gegeben, das freieste und höchste Ziel in einer der Natur des Menschen nach allen Seiten entsprechenden Weise setzt. Die Qualität der wahren Offenbarung liegt in ihrer subjectiven und objectiven Freiheit, die Quantität derselben in der subjectiv-objectiven Nothwendigkeit der Natur. Die innigste Verbindung des natürlichen Lebens mit dem übernatürlichen Seyn der Freiheit muß uns als die höchste, alle Beziehungen des menschlichen Lebens umfassende, und darum allein wahre Offenbarung und Religion erscheinen.

Dieses höchste und allein umfassende Princip der Religion ist durch das Christenthum erfüllt. Der Mittelpunct und das Princip der christlichen Religion ist die höchste Einheit göttlicher und menschlicher Natur in der Person des die Menschheit aus dem Elende einer durch eigene Schuld des Menschen zerrütteten Natur zur höchsten Freiheit führenden Erlösers.

In diesem allumfassenden, die höchste Verklärung und Verherrlichung, wie die tiefste Verkommenheit der menschlichen Natur zugleich umfassenden Lebensprincip sind alle nothwendigen und wesentlichen Entwicklungsformen des nothwendigen Naturgesetzes und der auf ihm ruhenden freien Thätigkeiten des Menschen zugleich mit eingeschlossen. Alles, was der Mensch mittelst der ihm von Gott verliehenen Natur zu erreichen vermag, liegt in diesem Lebensprincipe verborgen. Alles, was der Mensch

kann oder muß oder mit Freiheit will, ist in diesem Princip in seiner höchsten Bestimmung ausgesprochen, und die ganze Geschichte der Menschheit hat mit demselben ihre letzte Erklärung gefunden.

Wenn aber das Christenthum alle, die höchsten und tiefsten Kräfte der menschlichen Natur in einer höchsten Einheit in sich begreift, so muß es auch alle Entwicklungsformen des menschlichen Geschlechtes umfassen, und so auch wieder von der Geschichte aller Zeiten in dieser seiner allumfassenden Wahrheit gezeigt werden, und um die Höhe und Tiefe der christlichen Offenbarung ganz zu begreifen, muß die Menschheit erst alle ihre Kräfte und alle ihre natürlichen Fähigkeiten durch die in ihr wohnende Freiheit erprobt haben. Denn wo noch irgend eine Kraft, irgend ein Werk menschlicher Thätigkeit, irgend eine Entscheidung des freien Willens in der unaufgeschlossenen Tiefe der menschlichen Natur verborgen liegt, da ist noch eine Stelle, welche der von dem Worte der Offenbarung ausgehende Ton der Wahrheit und der Klang der Freiheit nicht erreicht hat, und auch diese noch unerleuchtete, dunkle Stelle der Natur muß den Hauch der Freiheit und Liebe fühlen und durch ihn zum Leben geweckt werden.

Wie der Lichtschimmer der entferntesten Firsterne nach den Berechnungen der Sternkundigen noch nicht bis zur entlegenen Erdenferne gedrungen ist, und darum dem Menschen immer neue Sterne sichtbar werden, so sind auch noch nicht alle die Lichtstrahlen des gestirnten Himmels der Offenbarung bis zu den entlegensten Tiefen der menschlichen Natur gedrungen, und doch müssen auch diese noch von der Klarheit des freien Glaubens und der freien Liebe durchdrungen werden, wenn sie ihres rechten Seyns und Wesens sich bewußt werden sollen. Der Mensch muß aber durch die Entfaltung seiner natürlichen Kräfte die verborgenen Tiefen seines Lebens erst an das Licht kehren, damit sie von diesem beleuchtet werden können. Darum mußte auch die Offenbarung durch Christus in dem Zeitpunct der Menschengeschichte in dieselbe eintreten, als die natürliche Entwicklung der Menschheit dieses Licht mit der doppelten Kraft des menschlichen Lebens zu empfangen bereit war. Erst mußte die Fülle der Zeiten gekommen seyn, ehe die Erfüllung der Zeiten kommen konnte.

Wie aber vor dem Christenthum die menschlichen Kräfte bis

zu jenem Punkte sich ausgestalten konnten, mit welchem sie das freie Ziel alles Strebens berührten, dieses Ziel aber nicht ohne Hilfe der Freiheit selbst finden konnten; so ist gerade der Eintritt des Christenthums in die Weltgeschichte und die durch dasselbe eintretende geistige Erlösung das klarste Zeugniß für die allgemeine Bedeutung der im Christenthum gegebenen Offenbarung. Indem alle Entwicklungen und Bildungsformen des Menschengeschlechtes von entgegengesetzten Seiten bis zu einem Puncte fortliefen, dort aber als an einem durch natürliche Kräfte nicht zu überwindenden Hindernisse in ihrem Laufe aufgehalten waren, bis sie das lösende Wort des unbewußt die Menschen leitenden Dranges und des gleichfalls unbewußt ihnen entgegenstehenden Hindernisses nicht durch ihre eigene Kraft, sondern durch eine höhere Offenbarung gefunden hatten, geben alle gemeinschaftlich Zeugniß für die in dieser Offenbarung gegebene Befreiung des menschlichen Bewußtseyns von den Banden des bloß natürlichen Strebens, welches ein höchstes Ziel, ein bestimmtes Ziel des freien Strebens sich voraussetzen muß, und dasselbe doch nicht mit eigener Macht bestimmen kann.

Wo wir darum in der vorchristlichen Weltgeschichte die Entwicklungsformen des menschlichen Lebens beobachten, finden wir überall das gleiche Gesetz dieser Entwicklung, indem überall ein unbewußter Drang nach Erreichung eines solchen Zieles sich kundgibt, aber in allen diesen Bestrebungen das gleiche Resultat sich offenbart, daß die Menschen von dem, was sie von Natur aus besitzen, ausgehen, und zu einem anderen, höheren gelangen wollen, daß sie eine Ahnung und ein negatives Bewußtseyn von diesem Höheren in sich tragen, daß sie es aber durch keine dieser natürlichen Kräfte zu finden und positiv zu bestimmen vermochten, und darum in allem Streben, sich über die Natur zu erheben, immer wieder in diese und darum in den Widerspruch mit sich und ihrem eigenen Streben zurückfielen und zurückfallen mußten.

Sowie man aber diese Bestrebungen und ihre höchsten Resultate mit der christlichen Offenbarung vergleicht, wird dieses Räthsel der menschlichen Natur gelöst. Es zeigt sich, daß die ganze Menschheit nach dem Bewußtseyn der Freiheit gerungen, und dieses Bewußtseyn nicht finden konnte, weil ihm die Offen-

barung der höchsten Freiheit fehlte. Sowie aber diese als höchste, freie Liebe sich offenbarte, war den Menschen die Möglichkeit gegeben, sowohl den Grund dieses Bestrebens, als auch den Grund der Nichterfüllung desselben in dem natürlichen Leben zu erkennen; es war damit der Abschluß der ohne Bewußtseyn des Verhältnisses der menschlichen Freiheit zur persönlichen Freiheit über ihr nach einem freien Ziele des Lebens ringenden Zeit und der Anfang einer neuen, durch die Offenbarung der höchsten persönlichen Freiheit und Liebe zur höchsten Erkenntniß der Liebe und Freiheit in und außer sich berufenen Zeit gekommen. Will man aber die Entwicklung dieser Zeit in ihrer rechten Tiefe begreifen; so muß man auch jene Fülle der Zeiten in ihrer einheitlichen Beziehung zur Erlösung begreifen, weil dadurch die Erfüllung der Zeit erklärt wird.

6. Sonderheitliches Verhältniß des Christenthums zur Mythologie, Wissenschaft und Kunst der Griechen.

Man hat sich vielfältig bemüht, das alte Judenthum und Heidenthum mit den grellsten Lichtern als religiöse Verkehrtheiten und Irrthümer zu beleuchten, in der wohlmeinenden Absicht, durch eine solche Darstellung das Christenthum in einem um so schöneren Lichte zu zeigen; aber man hat damit das Christenthum selbst nicht in seinem ganzen und vollendeten Glanze schauen können, und hat mit dem aus solchem Lob gewebten Schleier nur die lichte Herrlichkeit seines Antlitzes verhüllt, mit dem es aufging wie eine Sonne, um die ganze Welt vom Aufgang bis zum Niedergang zu erleuchten. Auch das Judenthum wie das Heidenthum hat seine weltgeschichtliche Bedeutung, und Gott hat sie nicht bloß zugelassen, sondern sie sogar selbst heraufgerufen aus der ungebornen Ewigkeit in den Lauf der Zeiten, nachdem der Mensch in der ersten That seines irdischen Lebens den rechten Weg zum richtigen Ziele verfehlt, um die Fülle der Erlösung desselben vorzubereiten. Beide haben den Weg der Geschichte des Christenthums in seiner irdischen Entfaltung geleitet, und von zwei verschiedenen Seiten die Entwicklung des christlichen Bewußtseyns durch die Grenzen der der christlichen Offenbarung vor-

ausgehenden natürlichen wie übernatürlichen Entwicklung der Menschheit bestimmt. Je näher man die dem Christenthum vorausgehende menschliche Bildung betrachtet, je klarer uns die allgemeine, tiefere Bedeutung derselben vor Augen steht, in um so erhabenerem Lichte wird uns die Tiefe der Offenbarung des Christenthums erscheinen, die all dieser reichen natürlichen Entwickelung den höchsten geistigen Inhalt, all dieser Armuth und Verlassenheit der Menschen die höchste Hilfe in der höchsten göttlichen Liebe, in der umfassendsten, natürlichsten, menschlichsten Form gebracht.

Betrachten wir zuerst die Entwickelung der menschlichen Kräfte vor Christus, inwiefern sie sich selbst und ihrer eigenen Thätigkeit überlassen waren, so gibt jede letzte Entwickelungsstufe derselben Zeugniß für das höchste Bedürfniß der Menschheit nach göttlicher Hilfe und Erlösung. Wissenschaft, Kunst und Staats- wie Volksleben geben in gleicher Weise Zeugniß für die Nothwendigkeit einer den Menschen von Gott zu sendenden, erneuernden, und alle menschliche Sehnsucht zu einem letzten Ziele führenrenden, übernatürlichen Hülfe und Lebenskraft. Nachdem die griechische Wissenschaft lange genug mit der Erkenntniß der Geheimnisse der Natur vergeblich sich abgequält, hatte sie endlich in ihrer letzten Entwickelung der Bestimmung des freien Zweckes aller menschlichen Thätigkeit in der griechischen Moralphilosophie sich zugewendet; aber gerade die letzten Resultate dieser Philosophie geben Zeugniß für die Ungenügendheit aller menschlichen Forschung, wenn diese ohne höhere Offenbarung, ohne Erkenntniß der die menschliche Freiheit in ihrem letzten Ziele bestimmenden göttlichen Liebe, auf natürliche Kräfte gestützt, zu einem befriedigenden Resultate gelangen will.

Indem die Lehre der stoischen Philosophie von dem Grundsatze ausging, daß das vernünftige Handeln allein ein des Menschen würdiges, und somit tugendhaftes Handeln sey, und daß der Mensch um dieser Tugend willen alle Wünsche und Bedürfnisse seiner Natur verläugnen, und selbst den Hinblick auf ein zukünftiges Leben sich versagen müsse, um die Tugend bloß ihrer selbst willen suchen zu können, gerieth sie mit dieser Forderung in einen offenbaren Widerspruch mit sich selbst, indem der

Mensch durch eine solche Tugend nicht blos von jedem freien Ziel seines Strebens außer sich losgerissen, sondern auch die Freiheit in ihm unter das Gesetz einer Vernunft gebeugt wurde, die, da sie ein natürliches Bedüfniß entschieden von sich abwies, ohne doch die Gleichberechtigung der sinnlichen Natur mit der übersinnlichen mit entscheidenden Gründen verneinen zu können, und ohne für die Entäußerung des Menschen um seine Verläugnung des sinnlichen Genußes eine übersinnliche Wirklichkeit dem Menschen zum Ersatze darbieten zu können, selbst in ihrem letzten Grunde als unvernünftig erschien, und darum, weil sie unvernünftig war, auch als des Menschen unwürdig und folglich als lasterhaft von derselben stoischen Philosophie hätte bezeichnet werden müssen. So mußte die Stoa Tugend und Laster mit demselben Namen bezeichnen und im Widerspruch mit der eigenen Voraussetzung eine Liebe zur Tugend lehren, die keine Liebe und keine Tugend seyn konnte, und indem sie sich von dem nothwendigen Gesetz der sinnlichen Natur frei machen wollte, an die Stelle desselben ein anderes Naturgesetz setzen, welches der Freiheit des Menschen gleichfalls nicht gestattete, nach einem höheren Ziele als nach der Erfüllung des nothwendigen Naturgesetzes zu streben, welches darum den Menschen überhaupt verhinderte, nach irgend einem Ziele mit Freiheit zu streben; denn die Nothwendigkeit war es ja, von der er sich durch sein Streben frei machen wollte, und in deren Banden er sich nun selber mit all seinem freien Streben gefangen gab.

Betrachten wir dieser Lehre gegenüber die Philosophie **Epikurs**, so erhalten wir von derselben den gleichen Aufschluß über das natürliche Streben des Menschen und seinen endlichen Erfolg. Epikur ging von dem Grundsatze aus, dem im Allgemeinen die ganze nudämonistische Richtung der griechischen Moralphilosophie huldigte, daß der Mensch von Natur aus sich nicht glücklich fühle, sondern von dem sinnlichen Triebe genöthigt werde, nach der Befriedigung desselben zu streben, und daß, da der Mensch nun einmal von seiner sinnlichen Natur abhängig sey, und keine andere Gewißheit habe, als die, welche er aus den nothwendigen Sinneseindrücken schöpft, er all sein Bestreben dahin richten müsse, die Befriedigung der sinnlichen Triebe nach

dem richtigen, durch seine Vernunft zu ermittelndem Verhältnisse seiner natürlichen Kräfte zu erreichen. Indem er aber einerseits den Sinneseindrücken allein entschiedene Gewißheit beilegte, hatte er damit den Einfluß der Vernunft auf die Bestimmung der Sinnlichkeit von vorneherein abgelehnt, und gerieth somit mit sich selbst in Widerspruch, wenn er dennoch das richtige Maaß der Erfüllung sinnlicher Bedürfnisse in die Vernunft legte. Noch mehr aber kam er mit dem Ausgangspunct seiner eigenen Lehre durch das Princip derselben, daß das höchste Gut des Menschen in der Befriedigung des sinnlichen Triebes liege, in Widerspruch, indem er den Ausgangspunct alles menschlichen Strebens und zugleich das Ziel desselben in die Sinnlichkeit verlegte, und damit im letzten Grunde eben sowohl die Möglichkeit des Strebens, als die Möglichkeit der Erfüllung desselben verneinte. Wenn der Mensch von Natur aus nach einem unbekannten Ziele strebt, so kann die Erreichung desselben nicht eben so wieder in derselben Natur liegen, in welchem das Streben nach diesem Ziele begründet war. Indem er darum die Aufhebung des natürlichen Bedürfnisses zum Ausgangspunkt seiner Lehre machte, und dem Menschen die Erreichung des höchsten Gutes alles seines Bestrebens verhieß, täuschte er ihn wieder, indem er dieses höchste Gut selber in den Anfang verlegte, und zu einem Anderen strebend wieder in das alte Joch der Sinnlichkeit zurücksank, von welchem sein Streben ausgegangen war. Sogar in ihm tritt darum die Anerkennung eines durch den freien Willen zu setzenden Zweckes aller menschlichen Thätigkeit zugleich mit der Ohnmacht des Menschen, dieses Ziel innerhalb der unfreien Natur des Menschen zu finden, hervor.

Ueberdieß waren die Lehren der Stoa und die Epikurs selbst wieder in einem zu offenen Gegensatz gegen einander, als daß beide in ihrer gegenseitigen Ausschließlichkeit als die wirklich letzten Endpuncte des moralischen Bewußtseyns der Griechen in ihrer Philosophie betrachtet werden könnten. Praktischerweise blieben sie dieses allerdings; aber die Wissenschaft versuchte dennoch ein beide einigendes, höheres Princip aufzustellen, und diesen Versuch hat Aristoteles in seiner Ethik gemacht.

Anerkennend die Doppelseitigkeit der menschlichen Natur

versetzte Aristoteles die wahre Tugend und Glückseligkeit des Menschen in das durch die Vernunft gegebene richtige Maaß alles Handelns. Diese von ihm gesuchte, richtige Mitte war aber an sich selbst schon eine moralische Unmöglichkeit, indem zwischen Gut und Bös keine Mitte gedacht werden kann, die nun zwischen Beiden stehend besser wäre, als das Gute selbst, und doch wieder schlechter, als dasselbe, weil es zwischen ihm und dem an sich Schlechten in der Mitte steht. Diese sogenannte richtige Mitte wurde von ihm nur in der Verwechslung des logischen Gesetzes mit dem Sittengesetz als Princip der Moral hingestellt, und mußte darum als Sittengesetz betrachtet mit sich selbst in Widerspruch gerathen, weil es ein unfreies Gesetz an die Stelle des höchsten, freien Zieles aller Freiheit setzte. Aristoteles war allerdings auch von dem nicht zu verkennenden Bestreben des Menschen nach Glückseligkeit in seiner Lehre ausgegangen, hatte aber doch wieder kein Princip der freien Selbstbestimmung für den Menschen und seine Freiheit festzustellen vermocht, sondern mußte die Freiheit dem logischen Gesetze unterordnen, nicht in der Erkenntniß des Verhältnisses desselben zur Freiheit und Unfreiheit, sondern auch in der Bestimmung des Zieles derselben, welches nur im Widerspruch mit der Freiheit als ein nothwendiges bezeichnet werden konnte. Da die Freiheit im Menschen als die selbstbestimmende Kraft in ihm keinen weiteren Bestimmungsgrund ihrer Entscheidung von Natur aus in sich tragen kann, weil sie das höchste bestimmende und entscheidende Princip in dem Menschen ist; so muß sie nothwendig ihren Bestimmungsgrund außerhalb der ganzen von ihr abhängigen Gesammtheit der natürlichen Kräfte, außer und über aller nothwendigen Natur haben. Die Freiheit kann nicht der Nothwendigkeit, sondern nur wieder der Freiheit gegenüber sich wahrhaft frei bestimmen, und wird den letzten Bestimmungsgrund darum nur in dem Verhältnisse zu einer höchsten Freiheit finden können. So lange aber diese Freiheit dem Menschen nicht in freier Offenbarung nahe getreten ist, wird der Mensch auch keine positive Erkenntniß von derselben haben können. Der griechischen Philosophie stand aber nur die Natur und immer wieder die unpersönliche und unfreie Natur gegenüber, und wenn sie sich daher auch mühte und

quälte, sich mittelst der unfreien Natur zur Freiheit zu erheben, so vermochte sie dieses ohne einen außerhalb der Natur liegenden Anhaltspunct der Erkenntniß unmöglich mit bloß natürlichen Kräften zu vollführen. Was ihr bei aller Klarheit und Tiefe der Erkenntniß fehlte, das war die rechte Erkenntniß der sich sich selbst bestimmenden, freien Persönlichkeit.

Dieser Mangel theilte sich, wie er ein freies Moralprincip unmöglich machte, auch den übrigen wesentlichen Gliedern der Philosophie mit, und verhinderte die einheitliche Vollendung des menschlichen Bewußtseyns gegenüber der Natur, wie in der inneren logischen und metaphysischen Gestaltung desselben. Der Natur gegenüber konnte der Mensch, von der Natur sich unterscheidend, nur erkennen, daß er nicht blos Natur sey, aber um vollkommen zu wissen, was er selber in sich, und in ihrem letzten Grunde die Natur ihm gegenüber seyn könne und müsse, hätte er eines dritten Vergleichungspunctes bedurft, durch den er des Zweckes seines Lebens und des Grundes seiner selbst und der Natur gewiß geworden wäre. Selbst das logische Wissen wurde durch diese Ungewißheit in den Widerspruch einer entgegengesetzten Bestimmung des Seyns hineingezogen, und Aristoteles sah sich in Folge dessen genöthigt, da er in Ermanglung des rechten Begriffes der Persönlichkeit auch keinen Begriff der wahren, durch sich selbst sich bestimmenden Lebenseinheit haben konnte, die Einheit bald in die Allgemeinheit, bald in die Individualität zu setzen, und darum bald das Reale des Einzeldings, bald die ideale Seite des Begriffes, die Allgemeinheit und die Gattung als die Substanz der Dinge zu bezeichnen.

Nachdem die griechische Philosophie gerade mit Aristoteles den ganzen Umfang ihrer Anschauungen in seinem äußeren und quantitativen Verhältniß gegliedert hatte, mußte sie eben darum wieder dem Verfall und der eigenen Auflösung entgegengehen, weil sie die höhere qualitative Einheit, die zur vollkommenen Bestimmung des allseitig vermittelten Inhalts des menschlichen Bewußtseyns nothwendig war, nicht objectiv vor sich hatte, und subjectiverweise nur die dem Menschen offenbar gewordenen Objecte erklärt und zum Bewußtseyn gebracht, aber nicht aus dem Subjecte selbst hervorgebracht werden können. Die Philosophie

verfiel nach Aristoteles in Griechenland nicht deßwegen, weil das griechische Volk seinem Verfalle sich zuneigte, sondern deßwegen, weil sie keinen Inhalt mehr hatte, der nicht schon erschöpft war, und weil sie einen neuen Inhalt ohne ein neues Lebensprincip, ohne eine Offenbarung der außer und über der bloßen Natur stehenden Freiheit, ohne eine Offenbarung des höchsten Objectes aller menschlichen Erkenntniß nicht sich selber geben konnte. Allerdings war mit der Aristotelischen Philosophie das menschliche Bewußtseyn überhaupt noch nicht zu seinem vollständigen Abschluß gekommen, denn es mangelte ihm die Bestimmung des freien Zweckes, des richtigen Verhältnisses zur Natur unter dem Menschen und in dem Menschen, wie die richtige Erkenntniß des Begriffes der Einheit und Persönlichkeit. Die griechische Philosophie mußte hinter diesen angestrebten Endpuncten ihrer eigenen Entwickelung zurückbleiben, weil es ihr an dem objectiv höchsten Anhaltspuncte, an der freien Offenbarung Gottes fehlte. Sie wollte weiter, als sie kam, und konnte nicht weiter kommen, wenn nicht die in Christus den Menschen gewordene Offenbarung Gottes die Fesseln des griechischen Prometheus löste und ihn von dem nagenden Geier eines unerfüllbaren Strebens befreite.

Wie aber die Wissenschaft der Griechen, so groß und herrlich sie sich auch entwickelt hatte, so allgemein bedeutsam auch ihre Resultate für die Entwickelung des menschlichen Bewußtseyns aller Zeiten waren, doch erst durch das Christenthum frei gemacht werden mußte, um zum Bewußtseyn der wahren Einheit und Freiheit zu gelangen, und nur durch dieses der Wissenschaft die Aussicht auf eine endliche und letzte Lösung aller ihrer Fragen gegeben war; so war in gleicher Weise die dichtende Kunst der Griechen, so herrlich und bewunderungswürdig auch immer ihre Werke vor unsern Augen stehen mögen, doch in ihrer letzten und inneren Vollendung in dem gleichen Verhältnisse, vergeblich nach Versöhnung der Phantasie und des Bewußtseyns mit dem letzten Ziele des menschlichen Lebens gerungen zu haben. Vergebens entfaltet der Mensch in den Heldengestalten der epischen Poesie die letzte, höchste Kraft seines Geistes; alles, was er damit erreicht, ist höchstens das lebensarme Ziel, daß er noch in

dem Andenken der Nachwelt lebt, daß die Phantasie des Dichters den Todten mit dem Glanz des Ruhmes verherrlicht, während er selbst blos noch in den Schattenbildern der Erinnerung ein wesenloses Leben führt. Das Schicksal und die Naturkraft ist es, die ihn groß oder klein macht, aber der freie Wille, die in dem Menschen persönlich waltende Kraft tritt in den Schatten des finsteren Schicksals zurück, vor dem selbst die heitere Götterwelt scheu erbebt. Welch kärgliches Ziel des Lebens ist der Alles erduldenden Erfahrung und Weisheit eines Ulysses, welche arme Herrlichkeit der Alles überwindenden Kraft des Achill zugemessen! Wenn aber im Drama der starke Mensch dem Schicksal trotzen lernt, so liegt darum nicht weniger der Fluch des blinden Fatums auf dem Haupt der Menschen und ihre Größe liegt nicht im Leben, in der Freiheit und in der Liebe, sondern im unbeugsamen Trotze gegen ein unbeugsames Schicksal, und nicht Freiheit begegnet der Freiheit, sondern eine blinde Kraft mißt sich mit der andern; der Wille selbst, wo er stark ist, hat kein persönliches Ziel seines Strebens, und ist ohne ein solches Ziel der unbewußten Nothwendigkeit verfallen, die ihn auch in der äußeren Erfüllung des Schicksals erfaßt. Man sieht, die Dichter wollten die Freiheit des Menschen verkünden, und die Stärke des dem Schicksal trotzenden Willens in ihren Gesängen verherrlichen, weil in jedem Menschen die Ahnung seiner Freiheit lebt, aber sie vermochten es nicht, und schilderten blos die unbeugsame Macht des Schicksals, die zuletzt alle Freiheit verschlingt, und die Menschen, die für ihre Freiheit starben, starben für Nichts, denn sie vernichteten ihre Freiheit, indem sie für dieselbe zu sterben sich erhoben. Wo der Mensch nur des Augenblickes gewiß ist, den er durch das sinnliche Leben besitzt, da kann keine Freiheit zum Leben erwachen, denn wie sie erwacht, stirbt sie; er kann nur den Untergang aller Freiheit verschönern, kann den Alles verschlingenden Abgrund der finstern Macht eines blinden Schicksals mit den leicht verwelklichen Blumen des Augenblickes überstreuen und verzieren, aber er kann ihm nicht entfliehen. Wenn darum auch der lyrische Dichter die Zeit und die Ewigkeit im Augenblick zu vergessen, oder im höhern Schwung der Phantasie über die Zeiten sich erhebend sie in dem Augenblick des aufwallenden Gefühles

in einen einzigen Lichtpunct zusammen zu drängen sucht; so wird er in demselben Augenblick auch wieder zum unfreiwilligen Geständniß gezwungen, daß alles Leben und alle Schönheit desselben in dem gegenwärtigen Augenblicke ruht, in welchem die Stimmen des Liedes zum Preiße desselben sich erhebt. So wie aber die Töne verklungen, wie die Begeisterung verrauscht ist, kehrt des Lebens Oede wieder in das verlassene Herz zurück. Der Mensch erhebt sich über die Zeit durch die überzeitliche Gewalt der bildenden Phantasie, und besitzt diese doch selbst nur in dem Augenblicke, der sie ihm raubt, indem er ihm dieselbe leiht, und außer ihr Nichts mehr durch sie, als das, was er durch sie verlassen und vergessen will, den nichtigen, inhaltsleeren Augenblick, in welchem er sich ihrer erfreut.

So wird der Geist des Menschen auch in der dichtenden Kunst, weil ihm die Erkenntniß eines freien, und darum unverlierbaren, ewigen Zieles seines Strebens fehlt, immer in den Widerspruch und die Verneinung seines eigenen Strebens hineingezogen und muß in den Strömungen der Vergänglichkeit im Fluß der Zeiten sterbend untersinken, weil ihm von dem Uferrand eines festen, bleibenden, ewigen Lebens keine helfende und rettende Hand erscheint. Mit dem Christenthum aber ist jener trostlosen Selbstverneinung ein neuer positiver, durch die Freiheit belebender Inhalt gegeben, und in ihm vermag die nach der Erschöpfung des natürlichen Inhaltes des menschlichen Lebens zuletzt im eitlen Spiel der Formen untersinkende Kunst wieder neu aufzuleben, und neue Gestaltung zu gewinnen, neue reicherere Blüthen zu treiben.

In Ermanglung des Bewußtseyns der wahren Freiheit in dem Menschen, welches in demselben nur durch die Gewißheit einer sich ihm offenbarenden höchsten Freiheit außer ihm zur vollständigen Gewißheit in ihm geführt werden kann, mußte das Bestreben der griechischen Poesie, den Menschen durch die Kraft der Phantasie mit dem Glanze eines übernatürlichen, wunderbaren Lebenslichtes zu schmücken, nur wieder zur Steigerung des Gefühls des menschlichen Elendes, das die dichtende Kunst von dem Herzen des Menschen nehmen wollte, führen. Weil der Grundgedanke des griechischen Lebens in der einseitigen Begrün=

dung des menschlichen Bewußtseyns auf der äußeren Natur allein beruhte; so mußte diese Einseitigkeit das Bewußtseyn in seiner Vollendung nothwendig beeinträchtigen, und zur unvermeidlichen Selbstverneinung führen. In dieser durch die erste Einseitigkeit herbeigeführten Verneinung des von ihm selber angestrebten Zieles mußte der menschliche Geist in allen Kräften und Formen der menschlichen Natur versuchen, diese Vereinigung aufzuheben, bis er endlich in Allem die Unzulänglichkeit seines Strebens erkannt, und die Nothwendigkeit eines höhern Anhaltspunctes durch diese gesteigerte Verneinung seiner selbst auf das klarste beurkundet hatte.

In diesem Entwicklungsprozeß mußte daher allerdings, weil er ein partiell menschlicher war, die Erscheinung eintreten, welche mit Unrecht von der neueren Philosophie der ganzen und allgemeinen Entwickelung der Menschheit zugeschrieben wird, und die eben deßwegen nicht von der ganzen Menschheit gelten kann, weil ihr spezifischer Grund in der Einseitigkeit einer partiellen Entwicklung liegt. Auch hier ist von der neueren Philosophie ein logisches Versehen begangen worden, indem man nicht bloß vom Einzelnen auf das Allgemeine, von der griechischen Geschichte auf die Weltgeschichte geschlossen, sondern noch überdieß übersehen hat, daß der spezifische Grund der griechischen Entwickelung in dieser Folge gerade in der Einseitigkeit ihrer Voraussetzung lag, und daß somit in rechter Anwendung des zweiten Denkgesetzes für die allgemein menschliche Entwickelung gerade die umgekehrte Schlußfolge hätte gezogen werden müssen. Eben weil die Griechen im Grunde gar keine Religion hatten, an der sie als an einem bestimmten Objecte des subjectiven Bewußtseyns hätten festhalten können, und weil dennoch in den Menschen die Ahnung eines höheren Wesens, das in übermenschlicher Freiheit wohnt, vorhanden seyn muß, waren sie genöthigt, so gut es gehen wollte diese gestaltlose Ahnung durch die Phantasie zu bestimmten Gestalten auszubilden, und so mußte bei ihnen allerdings nach und nach die Poesie an die Stelle des Mythus treten, bis auch diese durch die in ihr sichtbar gewordene Verneinung als unbefriedigend von dem Gefühle verlassen wurde, um durch den philosophischen Begriff ersetzt zu werden. Aber auch dieser erwies sich nach-

gewiesenermaßen als unbefriedigend, und so erschien auch hier nicht das von der neueren Philosophie vorausgesetzte Resultat, daß in diesem gegenseitigen Verneinungsproceß der reine Begriff als unzerstörbare Substanz übrig bleiben müsse.

Auch ist die Voraussetzung schon eine unrichtig aufgefaßte, weil bei den Griechen die Religion in der That nicht durch die Poesie umgewandelt, sondern durch dieselbe erst, inwiefern der griechische Mythus diesen Namen überhaupt verdient, gemacht und gebildet wurde. Wäre eine Religion vorhanden gewesen, so würde sie sich eben so wenig in Poesie aufgelöst haben, wie die Philosophie. So wie die Poesie in den Ereignissen ihrer subjectiven Bildungskraft neben der Philosophie bestand, so würde eine positive Religion mit objectivem Inhalt neben jeder subjectiven Entwicklung bestehen geblieben seyn. Es kann darum auch von der Religion der Griechen nicht gesagt werden, daß mit dem Verfall des Volkes auch die Religion desselben sich ihrem Ende zugeneigt habe; da bei den Griechen von einer Religion im posiven Sinne überhaupt nicht die Rede seyn kann.

Aber auch von denjenigen Bildungskräften, die ihnen positiv zu eigen waren, von der Kunst und Wissenschaft kann nicht gesagt werden, daß diese beiden Entwicklungsformen des menschlichen Bewußtseyns deßwegen bei dem Volk der Griechen in Verfall gekommen sey, weil die rationale Kraft des Volkes in Abnahme kam, sondern wenn man den Verlauf der Geschichte richtig bezeichnen will, so muß man sagen: das Volk der Griechen schritt darum seinem Untergang entgegen, weil die seiner Thätigkeit anvertrauten Bildungskräfte der Kunst und Wissenschaft ihren Inhalt erschöpft hatten, und weil mit der vollendeten äußeren Darstellung der Erscheinungsform von Kunst und Wissenschaft der Beruf und die Aufgabe des griechischen Volkes selbst zu Ende war. Das Volk verfiel, weil es seinen partiellen Beruf in der Menschengeschichte erfüllt hatte, aber nicht ging der Beruf zu Grunde, weil das Volk seiner geistigen Auflösung sich näherte.

In diesem Vergleich der Auflösung des Lebens mit dem Hinsterben des Leibes, in welchem eine lebendige Seele gewohnt hat, haben die Gegner des Christenthums in der neueren Zeit

gleichfalls die Verwechslung des Grundes mit der Folge sich zu Schulden kommen lassen. Gerade in der durch das Studium der griechischen Entwicklungsgeschichte sich versenkenden Beweisführung zeigt sich die Unstatthaftigkeit dieses Einwurfes gegen das Christenthum, daß dieses nothwendig das Schicksal der alten, griechischen Entwicklung theilen müsse, am deutlichsten, indem gerade durch die principielle Erkenntniß des griechischen Volkslebens sich zeigt, daß die griechische Bildung deßwegen in eigener Selbstverneinung untergehen mußte, weil ihr das höchste, allumfassende Princip der Freiheit, das im Christenthum an die Spitze alles Bewußtseyns getreten ist, fehlte, daß die griechische Entwicklung durch ihre Einseitigkeit dem Untergang verfallen war, und daß eben deßwegen das Christenthum, weil es in dem Festhalten an der Einheit alles Lebens das einzige, einheitliche und universale Lebensprincip bewahrt, in diesem Gegensatz des Lebensprincipes auch den Grund des entgegengesetzten Lebensschicksales gegenüber der Selbstverneinung und Vergänglichkeit den Grund der Position und Unvergänglichkeit in sich trage.

7. Sonderheitliches Verhältniß der christlichen Offenbarung zu den Religionen des Orients.

Das gleiche Resultat wie die griechische Bildungsgeschichte im Vergleich mit dem christlichen Lebensprincip gewährt dem forschenden Blicke auch die Ueberschau über die Grundbedingungen der Geschichte des Orients. Indem der Orient in seiner Bildung von dem entgegengesetzten Ausgangspunct der griechischen Geschichte ausging, war die Grundlage seiner Geschichte selbst wieder eine einseitige, und in dieser Einseitigkeit darum gleichfalls die vollkommene Einheit des Bewußtseyns unmöglich. Indem der Orient von einer durch die Völkergeschichte getragenen Ueberlieferung einer alten Kunde und Verehrung eines höheren Wesens ausging, wurde er ohne die fortlebende freie Beziehung zu diesem höchsten Wesen von den Banden der unfreien Naturanschauung an der wichtigen Erkenntniß der Persönlichkeit dieses Wesens und der persönlichen Offenbarung und Beziehung desselben zu dem Menschen gehindert. Zwar wendete sein Denken und Können nicht wie das der Griechen der Natur, sondern der

Erkenntniß dieses höchsten Wesens sich zu. Allein gerade durch diese natürlichen Kräfte, die an beschränkte Bilder und Zeichen gebunden waren, wurde es dem Orientalen unmöglich, das Göttliche in seiner Unendlichkeit zu erfassen, und so mußte ihm das Unendliche, indem er es in endlichen Gestalten als ein Unendliches festhalten wollte, gerade dadurch entschwinden, daß ihm die Offenbarung der in der Persönlichkeit einheitlichen Unendlichkeit fehlte. Wie er auch Bilder und Worte aufeinander thürmte, so erreichte er doch außer sich den Himmel und die Unendlichkeit nicht, und um sie in sich zu finden und die Vereinigung mit derselben durch den Geist und die Liebe zu begreifen, hätte er zuerst von der persönlichen Liebe dieses Unendlichen zu dem Menschen Kunde gewinnen müssen. Indem nun der Orientale unmittelbar an dem allgemeinen Gottesbewußtseyn festhalten wollte, mußte ihm nothwendig dieses Gottesbewußtseyn in dem Naturbewußtseyn untergehen, und die höchste Anschauung, die er von dem höchsten Wesen sich bildete, eine dem höchsten Wesen ebenso wenig würdige, als dem menschlichen Geist ohne Widersinn denkbare Gestalt gewinnen.

Die einfachsten Voraussetzungen dieses getrübten Gottesbewußtseyns im Orient lassen sich auf die vier Grundformen des ausschließlichen Monotheismus und des ihm gegenüberstehenden Pantheismus, zwischen denen der Dualismus und die Emanationslehre ausgleichend in der Mitte stehen, zurückführen. Jede dieser Formen ist in einer einseitigen Auffassung der wahren Einheit des im Christenthum geoffenbarten Gottesbewußtseyns gegründet, und jede derselben kann daher nur durch die richtige Erkenntniß des christlichen Glaubensprincips von ihrer Einseitigkeit und ihrem Irrthum befreit werden.

Indem der Pantheismus die unüberschaubare Endlichkeit des natürlichen Lebens mit dem unendlichen göttlichen Leben selbst verwechselt, verneint er damit die Existenz eines außer der Natur bestehenden, von derselben wesentlich verschiedenen göttlichen Lebens, und damit zugleich die selbstbewußte, persönliche Einheit dieses göttlichen Lebens. Verneint er aber dieses Leben und seine Einheit, so verneint er damit zugleich die Möglichkeit des abhängigen Lebens und die Möglichkeit des Begreifens desselben in

einer die Unterschiede überschauenden und aufhebenden Einheit, die er doch in dem Geständniß des eigenen Nachdenkens über dasselbe zugegeben hat, und verwirrt sich damit in unlösbare Widersprüche, indem er ein anderes Leben als Grund dieses Lebens setzt, und diesen Grund doch wieder zugleich aufhebt, indem er ihn mit der Folge verwechselt, indem er eine von der Verschiedenheit der Dinge abhängige Einheit derselben als Folge zugibt, und ein einheitliches höchstes Princip doch wieder nicht erkennen will.

In gleichen Widerspruch mit sich selber gerathen jene monotheistischen Religionsanschauungen, welche in Gott kein persönliches Leben zulassend sich denselben als ein von der Welt geschiedenes unendliches Individuum denken, das in seiner Abgeschlossenheit mit der Welt in keine freie Beziehung treten konnte, und darum entweder ewig von der Welt und ihrem Leben abgeschlossen bleibt oder mit absoluter Willkür ohne Gesetz und Grund in der Welt, als in einem gänzlich unfreien Mechanismus, herrscht. Dieser Monotheismus ist nur durch die sinnliche Vorstellung, welche nur von äußerer, aber nie von innerer, selbstbestimmender Lebenseinheit eine Anschauung hat, festzuhalten, und verliert sich vor jedem vernünftigen Gedanken in die reine Absurdität unauflöslicher Widersprüche. Steht Gott außer der Welt und außer aller freien Beziehung zu ihr, so ist er selbst unfrei und ein blindes, sich selber und dem Menschen unbegreifliches Fatum, welches nie als der Urgrund der Freiheit gedacht werden kann, oder er steht als ein absolut von der Welt verschiedenes Wesen mit ihr durchaus in keinem wesentlichen Zusammenhang, und ist dann nicht jenes höchste Wesen, von welchem die Welten und die Menschen abhängig sind.

Sobald man dieses höchste Wesen nicht in dem Gegensatz mit der Welt sich denkt, so muß man es nothwendig als das blinde Fatum in der Welt mit ihr gleichstellen, und kann sich unter demselben nur eine abstracte und allgemeine Nothwendigkeit denken, die am Ende doch wieder Pantheismus seyn muß. Wenn man es aber von der Welt wesentlich verschieden sich denkt, so wird man es nothwendig als etwas rein Ungöttliches und dem Göttlichen gegenüber als etwas rein Böses sich denken müssen,

*

welches nothwendig um überhaupt seyn zu können, ewig außer Gott seyn muß. Dann aber hat man zwei absolute Wesen, das unbegrenzt Gute und das unbegrenzt Böse und es entsteht jene dualistische Weltanschauung, welche, um den Gegensatz der Zeit zu erklären, zu einem ewigen absoluten Gegensatze seine Zuflucht nimmt und, indem sie den unerklärten Gegensatz des Zeitlebens erklären will, einen unerklärlichen ewigen Gegensatz feststellt, der nicht nur wieder selbst Nichts erklärt, sondern selbst absolut unerklärlich bleibt und ein unauflöslicher Widerspruch mit sich und mit allem Denken ist. Von zwei absoluten göttlichen Wesen kann nie das eine absolut gut und das andere absolut böse seyn, weil Beide als göttliche und absolute Wesen offenbar gleich guten Grund zu der verschiedenen Art ihres Seyns haben und der Mensch, wenn Beide gleich groß und mächtig sind, Beiden gleiche Verehrung schuldig ist. Soll aber das eine von beiden Wesen gegenüber dem Widerspruch des Andern eine größere Berechtigung haben, so kann das Andere nicht gleich göttlich, nicht gleich ewig seyn. Stehen sich aber beide Wesen nicht als gut und bös, sondern nur im ergänzenden Gegensatz, wie kalt und warm, gegenüber, so sind sie Beide nicht absolut und nicht der letzte Grund von allem Andern. Wenn sie aber absolute Gegensätze wären, so müßten sie sich nothwendig als ewige Gegensätze auch ewig suchen und könnten nie weder im freundlichen noch im feindlichen Zusammenwirken eine Mittelwelt erzeugen, die gut und bös zugleich, Beiden gleich angehörig und doch keinem von Beiden wahrhaft angehörig wäre, und für sich selber auch nicht etwas in sich Zusammenhängendes seyn könnte.

Wie aber der reine Dualismus die Möglichkeit einer Schöpfung, die zwischen gut und bös getheilt wäre, nicht erklärt und in seiner eigenen Voraussetzung ein sich selbst aufhebender Widerspruch ist; so ist die aus dem Dualismus hervorgehende Emanationslehre in ihrem letzten Principe ebenso unerklärlich und und ebenso wenig erklärend. Wenn das absolute göttliche Wesen zeugend ist, so kann es nicht Schlechteres zeugen, als es selber ist, und ist darum in der Zeugung nicht emanirend aus sich heraus. Tritt es aber schaffend aus sich heraus, so emanirt es nicht, sondern bringt schaffend andere Wesen um seiner selbst

und ihrer selbst willen hervor. Wenn aber die göttliche Unermessenheit nicht zeugt und nicht schafft, wie kann dann in der Emanation die Verschlechterung seiner selbst und somit die Aufhebung seiner eigenen Wesenheit, die nothwendig absolut vollkommen und gut ist, in die von ihm abstammenden Aeonen eintreten, ohne daß die Negation seiner selbst schon zuvor in ihm gewesen? Ist sie aber in ihm gewesen, dann sind die emanirenden Wesen nicht aus ihm und doch aus ihm, und es tritt somit der dualistische Widerspruch in der Emanation nur in einer andern Form als sich selbst negirende Unmöglichkeit hervor.

Jede dieser Anschauungen führt, weil sie auf einem einseitigen Grunde beruht, in ihren Folgen zu einem nothwendigen Widerspruch mit ihrer eigenen Voraussetzung. Alle miteinander aber setzen eine Einheit voraus, in welcher die Einseitigkeit dieser einzelnen Anschauungen aufgehoben, und der allgemeine Grund des Glaubens an ein höchstes Wesen in der Lehre von einer substanziellen Einheit einer göttlichen Dreipersönlichkeit als allerklärendes, alle Gegensätze lösendes, einheitliches Princip des in jenen Gegensätzen selbst sich aufhebenden Glaubens erscheint.

So liegt der Orient in seiner vierfachen Umgestaltung des Glaubens an ein höchstes, absolut freies göttliches Wesen wie eine ungestalte Sphinx vor den Thoren des Christenthums, den Eingang zu demselben bewachend und dem menschlichen Geiste die Anschauung der rechten Wahrheit verwehrend. Es sind die vier Naturkräfte, die den Thron des Höchsten tragen, die in den orientalischen Religionssystemen nachgebildet sind; aber der Anblick dessen, den der Prophet sah, der auf dem Throne sitzt, ist den Völkern Asiens verborgen geblieben. Erst in den Evangelien, die in ihrem vierfachen Zeugniß die neue Lehre der höchsten Offenbarung verkünden, welche die Binde von dem Angesicht der menschlichen Seele nimmt und den Irrthum, der den sinnlichen, auf die Natur gehefteten Blick gefangen hält, löset, ist das Räthsel dieser Sphinx gelöst und die alle Irrthümer siegreich überwindende Wahrheit geoffenbart. In ihnen ist darum die Lehre von einem freien, höchsten und darum persönlichen Wesen verkündet, welches in sich selber in lebendiger Zeugung und persönlicher Erkenntniß ein ewig lebendiges, in sich vollkommenes und

unendliches Seyn genießt, welches darum, weil es Nichts außer sich bedarf, die unbeschränkte Freiheit in sich trägt, Welten aus dem Nichts zu schaffen, und mit solchen Wesen sie zu bevölkern, die das höchste Wesen lieben und darum wieder von ihm geliebt werden, und in dieser Liebe mit ihm eins und selig seyn können. In dieser Lehre ist jeder Widerspruch, jeder sich selbst aufhebende Gegensatz zur vollkommensten Einheit und Klarheit des Begriffes eines vollkommensten Wesen geläutert, und der dichte Schleier des Widerspruchs, der über der natürlichen Finsterniß des menschlichen Bewußtseyns liegt und als Natur über dem Geiste liegt, gehoben. In dieser Lehre ist nicht mehr die Nothwendigkeit einer Gleichstellung des Lebens der Natur mit dem göttlichen Leben gesetzt, und doch die Möglichkeit des Lebens der Natur außer Gott erklärt. Sie scheidet das göttliche Wesen ganz und gar von aller Naturkraft, ohne doch Gott selbst zum leblosen und unbeweglichen starren Eins umzuwandeln, das ohne freie, persönliche Liebe kein eigenes, in sich mannigfaltiges und reiches Leben führen könnte; sie verbindet vielmehr eben dadurch Gott mit allen geschaffenen Lebens- und Naturkräften, daß sie ihn als ein in sich persönliches freies Wesen wesentlich von der Welt unterscheidet und dadurch erst das Bewußtseyn einer freien Offenbarung desselben in und an die Welt hervorruft. Der absolute Widerspruch eines ewigen Gegensatzes zwischen Gut und Bös ist durch die Lehre einer ewigen Dreieinigkeit, die in drei substanziell einigen Personen den ewigen Unterschied und die ewige Vereinigung in einem ewig einheitlich vollkommenen Leben erkennt, zum widerspruchslosen und Alles erklärenden, höchsten Princip aller lebendigen Wahrheit und der Erkenntniß alles Lebens und seiner höheren Einheit geworden. In dieser Dreieinigkeit wird die Emanation zur Zeugung des ewigen Sohnes aus dem Vater, in welchem das absolut Göttliche in dieser imanenten Zeugung seine Göttlichkeit nicht vermindert und nicht verliert, sondern im Geiste in persönlicher Vereinigung der Personen durch die persönliche Liebe des persönlichen Geistes Beider in substanzieller Einheit der gleichen Göttlichkeit und Vollkommenheit der drei Personen desselben Wesens in sich beschließt, die dann nicht emanirend, sondern schaffend, eine Welt außer sich hervorbringend,

derselben mit Freiheit sich offenbaren können. So ist der Monismus in der substanziellen Einheit der im Christenthum geoffenbarten Lehre der göttlichen Dreieinigkeit in seiner Befreiung von der einseitigen Ausschließung der in der Einheit zugleich lebendigen Allheit in seiner Verklärung gesetzt. Ebenso ist die in der Einheit des göttlichen Lebens selber liegende, allumfassende Allgemeinheit in der sich selbst erkennenden und die eigene Richtung vollkommen umfassenden Persönlichkeit in ihrer höchsten, von aller irdischen Nothwendigkeit und Endlichkeit der Gestaltung freien Herrlichkeit, in welcher jeder Pantheismus als Verhüllung der göttlichen Herrlichkeit ausgeschlossen ist, gesetzt. Ebenso ist die Emanation und die dualistische Gleichstellung mehrerer absoluter göttlicher und persönlicher Wesen in ihrer Verkehrtheit und Einseitigkeit von dieser Lehre ausgeschlossen, und doch wieder ist nicht zu verkennen, daß ein verfinsterter Abglanz der christlichen Wahrheit auch noch in jenen Anschauungen aufgedämmert sey.

So ist nun das Christenthum auch diesen asiatischen Religionsanschauungen gegenüber die höhere und vollkommene Einheit, jene allumfassende Wahrheit, die jede Einseitigkeit und Unwahrheit von sich ausschließt, und das menschliche Bewußtseyn zum höchsten einheitlichen Gottesbewußtseyn und dadurch zum wahren Selbst- und Naturbewußtseyn zu leiten vermag. Wie jene irrthümlich einseitigen Religionen Asiens von der Einheit und Allgemeinheit des im Christenthum geoffenbarten, wahren Gottesbewußtseyns sich entfernt hatten, indem sie die erste geschichtlich überlieferte Offenbarung Gottes an die Menschen in der dem natürlichen Leben überlassenen Ueberlieferung der nationalen Volksgeschichte mehr und mehr entstellten, mußte zuletzt die zuerst überlieferte Kunde von einem göttlichen Wesen immer weiter von ihrer reinen Quelle abweichen, und in ihrer Einseitigkeit und irdischen Trübung immer tiefer in den Widerspruch mit sich selbst und ihrer ersten Voraussetzung hineingerathen, bis endlich der erste überlieferte Glaube der Völker in Thier- und Götzendienst aller Art und in phantastischer Ungeheuerlichkeit eines gesetzlosen Mythus unterging.

Gerade durch diesen Untergang der zerrissenen und in sich

uneinigen Religionen Asiens ist aber gleichfalls wieder das Zeugniß niedergelegt, daß der Untergang durch die Abweichung von der allerschöpfenden Tiefe und Allgemeinheit, durch die einseitige und partiale Beschränkung des wahren Gottes- und Selbstbewußtseyns hervorgerufen war, und daß das Christenthum auch in dem Verhältniß mit den asiatischen Religionen betrachtet, ein entgegengesetztes Gesetz in sich trägt, von dessen allumfassender Einheit jede Verneinung ausgeschlossen ist, und daß ihm daher auch der in der Verneinung der eigenen Voraussetzung liegende, nothwendige Verfall fern bleiben muß.

Wenn darum in den Angriffen des Unglaubens der neueren Zeit die christliche Offenbarung mit jenen asiatischen Religionssystemen auf gleiche Stufe gestellt, dem gleichen Gesetz der Entwicklung und des zeitlichen Verfall untergeordnet wird; so ist auch dadurch wieder die gleiche Umkehrung des logischen Verhältnisses des Denkens an die Stelle richtiger Folgesätze getreten. Wenn daher Baal und Moloch mit dem Jupiter auf dieselbe Linie der Vergleichung gestellt wird, so liegt dieser Vergleichung doch wenigstens ein coordinirtes Verhältniß der Ausschließung und Verneinung der allgemeinen Wahrheit zu Grunde; eine Vergleichung der Götter des alten Heidenthums aber mit der durch Christus geoffenbarten Lehre von Gott weiset überall nicht auf ein solches coordinirtes Verhältniß, sondern auf einen wesentlichen Unterschied hin, der, wenn er übersehen wird, eine Umkehr und Verfälschung der Wahrheit und der Principien alles menschlichen Urtheils zur Folge haben muß.

Daß man als mittleres Glied der Vergleichung den Jehovah der Juden mit in diese täuschende Schlußfolge aufgenommen hat, zeigt eben nur wieder von einer freiwillig gewagten Entstellung des richtigen Verhältnisses, welche um des gewollten Schlußsatzes willen die verschiedenartigen Mittelglieder der Vergleichung der einzelnen Religionen zusammenstellte, um durch die doppelte Aehnlichkeit der jüdischen Religion mit dem Christenthum und Heidenthum die letzten Beiden um so leichter durch diese dadurch gewonnene, scheinbare Aehnlichkeit miteinander vergleichen und verwechseln zu können. Indem einerseits darauf hingewiesen wurde, daß die jüdische Religion von der christlichen zu Grunde

gelegt und die Offenbarung im Judenthum als Uebergang zur vollständigen Offenbarung Gottes im Christenthum betrachtet werden konnte und mußte, erschien die Aehnlichkeit der christlichen Offenbarung mit der jüdischen dargethan, und indem die jüdische Religion wieder von der christlichen in ihrer sonderheitlichen Existenz aufgehoben wurde, und in ihr und durch sie untergehen mußte, hatte man wieder eine Aehnlichkeit des Judenthums mit dem Heidenthum herausgefunden, und da nun das Christenthum dem Judenthum in einer Beziehung, das Judenthum aber dem Heidenthum gleichfalls wieder in einer anderen Beziehung ähnlich erschien, so glaubte man sich nun bei der Umkehrung der logischen Schlußfolge, in welcher man von dem Schlußsatz zur Voraussetzung der allgemeinen Gleichstellung aller Religionen gelangen wollte, zu der Folgerung berechtigt, daß nun offenbar Christenthum, Judenthum und Heidenthum auf dem gleichen Boden der einseitigen Entwicklung des menschlichen Bewußtseyns ständen, und daß folglich alle drei in gleicher Weise dem Schicksal jeder sonderheitlichen Entwicklung, die immer in der allgemeinen verschlungen werden müsse, unterworfen sey.

Dabei hatte man nur den einfachen Unterschied der Vergleichung übersehen, in welchem das Judenthum gerade durch denjenigen Inhalt seiner religiösen Bildung mit dem Christenthum verwandt erscheint, durch welchen es von dem Heidenthum verschieden ist. Das Judenthum mußte als vorbereitende Offenbarung nothwendig untergehen, inwiefern es diese Offenbarung als nationales Erbe betrachtete und mit nationalem Eigensinn das Sonderheitliche an derselben festhielt, um das Allgemeine zu vergessen. Diese Ausschließlichkeit der jüdischen Offenbarung mußte aufgehoben werden, wenn die Religion das allgemeine höchste Gut aller Menschen werden sollte.

In der Offenbarung der den Juden von Gott gegebenen Gebote lagen die Grundzüge des äußeren Sittengesetzes der Menschheit überhaupt. Die zehn Gebote Gottes sind die Grundgesetze des sittlichen Bewußtseyns aller Völker und aller Menschen, in Hinsicht des äußeren Verhältnisses aller durch den freien Willen des Menschen bedingten Handlungen desselben. Die auf Sinai gegebenen Gebote erschöpfen alle psychologischen Verhältnisse der menschlichen Natur in ihrer Beziehung zu allen

möglichen Aeußerungen der subjectiven Freiheit des Menschen. In ihnen war daher ein universales Grundgesetz für die ganze Menschheit in ihrer freien Lebensäußerung niedergelegt. Diese Allgemeinheit des Dekalogs aber war allerdings den Juden in Verbindung mit einer Reihe von sonderheitlichen, für das einzelne Volk in seiner Abgeschlossenheit von den übrigen Völkern ausschließlich geltenden Bestimmungen zugleich gegeben, und konnte darum von den Juden als sonderheitliche nationale Gesetzgebung betrachtet werden. In dieser Ausschließlichkeit stellten sie sich mit den übrigen sonderheitlichen Volksreligionen auf die gleiche Stufe und mußten darum auch das gleiche Schicksal mit ihnen theilen. Dieses Schicksal aber hatte seinen Grund in der einseitigen Auffassung der von Gott zuerst in der den Menschen vorerst allein zugänglichen Aeußerlichkeit der Offenbarung gegebenen Gesetze. Denn die allgemeine, durch die ganze Geschichte des Judenthums sich hindurchziehende, in allen großen Männern desselben mit der innersten Kraft des Lebens festgehaltene, höhere Bedeutung des Judenthums lag in der Vorbereitung der Menschen auf eine höhere Offenbarung, die durch das Gesetz auf Sinai erst angebahnt werden sollte, und die den Juden noch nicht als Wirklichkeit, sondern bloß als Verheißung einer besseren Offenbarung anvertraut war. Deßwegen geht die prophetische Hinweisung auf den Messias und die Sehnsucht nach der Sendung desselben als die eigentliche innere Lebenskraft der jüdischen Religion durch die Geschichte desselben hindurch. Der, der da war, ist und seyn wird, der Jehovah war der den Juden selbst noch nicht offenbare, für dieselben so lange unaussprechliche Gott, bis die rechte Erkenntniß desselben durch das Mensch gewordene Wort Gottes in seiner göttlichen und ewigen Bedeutung zugleich ausgesprochen worden war. Der Jehovah ist darum in diesem angewendeten Sinne gar nicht der einem Volke sich offenbarende Gott, das nicht einmal seinen Namen aussprechen durfte, weil es die Bedeutung geistigerweise nicht verstehen konnte. Den Juden war ihr Jehovah nur als allmächtiger Gesetzgeber offenbar geworden, der in diesen Gesetzen nur das Gebot seiner Macht verkündet, nicht aber die Liebe geoffenbaret, welcher den Menschen diese Gebote nicht gegeben bloß um sie im Gehorsam gegen einen mächtigen Herrn zu üben und ihnen das Joch eines fremden

Herrschers aufzulegen, sondern sie gegeben in Berücksichtigung des menschlichen Bedürfnisses, um den Menschen in denselben einen Stab an die Hand zu geben, um sich an diesem Stabe von der Erde und ihrem dunklen Triebe zu erheben, und im aufrechten Wandel vor Gott durch den freiwilligen Gehorsam zur freiwilligen Liebe zu gelangen. Der Gehorsam ist allerdings, da er nur von der Freiheit gefordert werden kann, ein Gesetz der Freiheit, aber er ist nicht das höchste, das allumfassende Gesetz derselben; denn in ihm herrscht der Zwang eines fremden Willens über die subjective Freiheit, und darum ist in dem bloßen Gehorsam die Freiheit nicht ganz, sondern nur theilweise den Menschen kund geworden; theilweise aber erschien sie auch wieder durch die äußere Anforderung an den freien Willen als aus bloßer Macht und Willkür hervorgehender Zwang, und als theilweise Verneinung der Freiheit.

Auch dieser Widerspruch mit dem höchsten Gesetz der Freiheit, mit der persönlichen Liebe mußte aufgehoben werden, damit in der höchsten Offenbarung des durch die freie Liebe allein alle menschlichen Kräfte umfassenden höchsten Gottesbewußtseyns das höchste Selbstbewußtseyn des Menschen zur vollkommenen inneren Anschauung und Gewißheit gelangen konnte. Dieses aber ist auch die nie versiegende Quelle aller Wahrheit, die alle Jahrhunderte mit dem lebendigen Wasser der inneren Erkenntniß des letzten Grundes und des höchsten Zieles aller zeitlichen Entwicklung versorgt.

Mit dem Christenthum ist die Sehnsucht der Vorzeit erfüllt, und der höchste freie Anhaltspunct jeder höheren und freien Entwicklung der Menschheit gegeben, über dessen Höhe der menschliche Wille niemals hinausreichen, den keine Bildung und keine höhere Erkenntniß hinter sich zurücklassen kann. Denn das Höchste, was der Mensch in sich hat, ist die freie, persönliche und unendliche Liebesmacht, und das Höchste, was er mit dieser Macht der Liebe wollen und erreichen kann, ist die Vereinigung seines persönlichen freien Willens mit dem ewigen, persönlichen, göttlichen Willen. In dieser höchsten Freiheit liegt die lebendige Quelle der Beseligung aller seiner Kräfte und seiner ganzen Natur; also müssen auch alle Reiche des Denkens und Könnens in dieser Liebe dem

Menschen aufgeschlossen seyn, und jede Erkenntniß des Menschen ist nur dann wahr, wenn sie in dieser höchsten, durch den Glauben geweihten Liebe sich gründet, weil sie nur in diesem Grunde beseligend seyn kann.

Darum wird nie die Religion durch den Begriff und die Wissenschaft verschlungen, sondern jede Erkenntniß und jede Wissenschaft durch jene Religion, deren Leben die Liebe ist, verklärt und beseelt.

8. Die höchste Lösung der durch die menschliche Natur allein nicht lösbaren Widersprüche des Bewußtseyns durch die christliche Offenbarung.

Wenn wir auf die natürliche und religiöse Entwicklung des menschlichen Bewußtseyns vor Christus zurückblicken, so gibt diese ganze Entwicklung Zeugniß von dem immerwährenden Bestreben der Menschen, entweder durch die Erkenntniß der Natur oder durch das Festhalten der religiösen Tradition zum vollständigen und einheitlichen Selbstbewußtseyn zu gelangen. Die höchste Einheit des menschlichen Bewußtseyns aber liegt in der von Innen heraus sich selbst bestimmenden Persönlichkeit. Dieses persönliche Bewußtseyn aber kann der Mensch nur durch eine andere Persönlichkeit außer ihm, die als einheitliches Ziel aller persönlichen Thätigkeit ihm vorschwebt, vollständig erreichen. Ein solches höchstes Object des menschlichen Bewußtseyns, welches demselben zugleich als ein persönliches sich offenbarte, war aber weder den Juden noch den Griechen, noch den übrigen heidnischen Völkern Asiens offenbar geworden. Die Griechen waren in allen ihren subjectiven Bestrebungen an die äußere Naturerscheinung angewiesen und konnten sich daher, so sehr sie auch in ihrer Moralphilosophie nach einem Gesetz der Freiheit forschten, nirgends über diese Naturnothwendigkeit erheben, und das freie Ziel der persönlichen Thätigkeit des Menschen erschien ihnen daher immer wieder in der untergeordneten Gestalt eines bloßen Naturgesetzes.

Die asiatischen Völker fanden in ihrem Glauben an eine religiöse Tradition ohne besondere und persönliche Führung eines göttlichen Wesens immer nur die natürliche Anschauung als noth-

wendige Decke über dem Geheimniß höherer Offenbarung, und verloren im Laufe der Zeit die Erkenntniß Gottes mehr und mehr, je weiter sie sich von der ersten einheitlichen Quelle der den einzelnen Anschauungen der asiatischen Religion zu Grunde liegenden Uroffenbarung entfernten. Die Juden aber erkannten in dem sich offenbarenden Gott nur die Macht eines höheren Wesens, aber nicht das persönliche Verhältniß, die Verbindung des Menschen mit Gott durch die Freiheit und Liebe und es war darum auch die ihnen gegebene Offenbarung keine vollständig hinreichende Lösung des nach Einheit ringenden Bewußtseyns, und in ihrer Erkenntniß Gottes war das persönliche Selbstbewußtseyn noch keineswegs zur höchsten Freiheit und Einheit geführt. Ihre Religion war nur der Anfang einer erst zu vollendenden Offenbarung, die in ihren letzten Gründen selber wieder auf eine erst in der Zukunft zu erwartende höhere Lösung hinwies. Statt darum zur allgemeinen Weltreligion sich erheben zu können, in welcher alle Seiten und Kräfte des menschlichen Bewußtseyns ihre vollständige Lösung hätte finden können, konnte das Judenthum nur in der Ausschließung und Absperrung von allen übrigen Völkern seine Aufgabe erfüllen, und dem Verfall der Religion durch die Verallgemeinerung und Naturalisirung des höheren Bewußtseyns im heidnischen Götzendienste durch einen abgeschlossenen, aber darum noch keineswegs zur vollständigen Freiheit und Liebe Gottes aufgeschlossenen, Cultus entgegentreten.

Jede dieser drei vorchristlichen Entwicklungsformen des menschlichen Bewußtseyns blieb darum hinter dem angestrebten Ziele zurück, weil eine jede das höchste Object alles persönlichen Lebens nicht als ein persönliches und freies oder nicht auf dem Wege und mittelst der persönlichen und freien Liebe erkannt. Wie diese Erkenntniß eines persönlichen höchsten Objectes alles menschlichen Bewußtseyns zu dieser vorchristlichen Entwicklung hinzukommt, werden dieselben in ihrem einheitlichen und nothwendigen Verhältnisse zum Bewußtseyn überhaupt erklärt, die in denselben obwaltenden und unlösbar scheinenden Widersprüche sind mit der freien Offenbarung der persönlichen Liebe Gottes zu den Menschen gelöst. Der Geist des Menschen ist wie aus einem schweren Traume erwacht und weiß, was er mit jenen unbestimmten Bestrebungen

gewollt und darum nicht erreicht hatte, weil er es aus sich und ohne freie Offenbarung Gottes nicht erreichen konnte. Wenn der Mensch nur die individuelle Persönlichkeit außer ihm in ihrem Verhältniß in sich selber erkennen will, so muß er auf die freie Offenbarung derselben warten und an diese Offenbarung glauben, in wie weit sie durch die Freiheit der ihm gegenüberstehenden zweiten Persönlichkeit bedingt ist. Jede Persönlichkeit bestimmt sich selbst, in wie weit sie frei ist, und da die Freiheit ihr eigenstes Gesetz ist, so kann sie in dieser Freiheit durch keine fremde Macht bestimmt und bedingt werden. Muß ich also bei jeder individuellen menschlichen Persönlichkeit warten, bis sie durch Worte oder Handlungen offenbart, was in ihr vorgeht, um dieses Innere aus der Ausschließung und Offenbarung durch äußere Zeichen zu errathen und kann ich keine, selbst nicht eine mittelbare und abhängige Freiheit durch eine fremde Macht zwingen, sich zu offenbaren und kann kein Zwang der Nothwendigkeit die Macht der eigentlichen Freiheit sich unterwürfig machen: so wird es um so weniger möglich seyn, die göttliche Freiheit auf einem andern Wege als auf dem Wege der freien Offenbarung zu erkennen.

Wenn Gott der menschlichen Freiheit gegenüber nur als das höchste und absolute freie Wesen gedacht werden kann, so wird die höchste Erkenntniß Gottes auch wieder durch die Freiheit bestimmt seyn müssen. Gott kann den Menschen nicht zur Erkenntniß zwingen. Eine Erkenntniß, die dem Menschen aufgenöthigt werden könnte, wäre eben darum keine wahre Erkenntniß mehr, weil sie ohne freie Mitwirkung des Menschen entstehend nicht mehr wirkliches und freies Eigenthum desselben seyn könnte. Wenn nun aber zu jeder wahren Erkenntniß, die in der menschlichen Freiheit erzeugt werden soll, die freie Mitwirkung des Menschen erforderlich ist und Gott dem Menschen diese Erkenntniß nicht aufnöthigen kann; so kann der Mensch noch weniger die göttliche Freiheit durch seine That bestimmen und bedingen, und ist des Menschen freie Mitwirkung zur Erkenntniß Gottes nothwendig, so ist klar, daß auch von Seite Gottes eine freie Mitwirkung und Offenbarung der menschlichen Freiheit begegnen muß, wenn eine vollkommene freie Erkenntniß Gottes im menschlichen Bewußtseyn erzeugt werden soll. So wie der Mensch

in Freiheit und Nothwendigkeit zugleich bestehet, so wird jede Erkenntniß in ihm durch Freiheit und Nothwendigkeit zugleich erzeugt. Wenn darum Gott dem Menschen durch das Naturgesetz in den Formen der Nothwendigkeit seine erste Offenbarung gegeben hatte, so war mit dieser Naturanschauung erst die eine Grundlage des menschlichen Bewußtseyns gelegt; dem Menschen stand in der Erde und der geschaffenen Natur erst der eine Gegensatz seines eigenen menschlichen Bewußtseyns gegenüber; sollte er auch der andern Seite seines Lebens des freien Zieles aller seiner Kräfte neben dem natürlichen und nothwendigen Grunde derselben sich bewußt werden, so mußte auch an seine Freiheit das Wort der Offenbarung gerichtet werden, und dem freien Geiste ein anderes Gebot vorgehalten werden, als dem unfreien Leibe, der in den nothwendigen Bedingungen des Lebens sein Gesetz erkennen mußte.

Dieses freie Gebot konnte aber nicht in der Form der äußern Naturerscheinung den Menschen gegenübertreten, sondern mußte in anderer, der Freiheit und Selbstbestimmung der Menschen entsprechender Weise ihm verkündet werden; sobald darum der Schöpfer der Natur dem Menschen die irdischen Dinge und die lebendigen Wesen der Erde vorgeführt, und der Mensch dieselben mit Namen genannt hatte, war in der Sprache des Menschen der Ausdruck seines freien Bewußtseyns gefunden, in wiefern dieses unmittelbar der unfreien Natur gegenüber sich auszusprechen vermochte. Nun konnte dem Menschen eine andere, nicht an seine Natur, sondern seine Freiheit gerichtete Offenbarung in der Form der menschlichen Rede kund gegeben werden. Die erste freie Offenbarung Gottes an die menschliche Freiheit mußte darum auch schon im Paradies an die Menschen gerichtet werden, weil ohne dieselbe der Mensch nicht einmal zum vollen Bewußtseyn seiner selbst und der Doppelseitigkeit seines eigenen Wesens hätte gelangen können; eine solche freie Offenbarung Gottes an die Menschen durch das Wort war zur Vollständigkeit des menschlichen Bewußtseyns unumgänglich nothwendig. Wir brauchen keineswegs zur Theorie einer gefallenen Natur des Menschen unsere Zuflucht zu nehmen, um die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung zu beweisen; die Nothwendigkeit einer solchen geht aus der Natur

des Menschen selbst hervor und wenn wir aus dieser menschlichen Natur die Nothwendigkeit einer Offenbarung Gottes erkannt haben, dann läßt sich ohne Gefahr, in den alle wissenschaftliche Gründlichkeit verschlingenden Wirbel eines immer wiederkehrenden Zirkels zu gerathen, aus der vollständig begründeten Erkenntniß der Nothwendigkeit einer solchen Offenbarung die Nothwendigkeit einer ersten Entscheidung der menschlichen Freiheit dieser Offenbarung gegenüber beweisen, und aus dieser Entscheidung und ihren nothwendigen Folgen durch die Vergleichung derselben mit dem wirklichen Zustand der Menschheit auch die Wirklichkeit der ersten Sünde der Menschen mit unwidersprechlicher Gewißheit ableiten.

Wenn dem Menschen im Paradiese eine freie Offenbarung Gottes zur Ergänzung der in der Natur gegebenen nothwendigen Offenbarungsform als Gesetz der Freiheit, gegenüber dem der Nothwendigkeit, verkündet wurde, so war mit diesen Worten der Offenbarung Gottes dem Menschen die Macht gegeben, durch die persönliche Freiheit des Geistes den persönlichen Geist Gottes um die Erklärung des geoffenbarten Wortes anzurufen und im Siege des freien Willens über die natürliche Lust nach Erkenntniß die Erkenntniß des Geistes durch die Liebe zu erringen, und so in Vereinigung und mit der Hilfe des heiligen Geistes die Kraft des geoffenbarten Wortes Gottes zu empfangen und die reine Göttlichkeit in sich wirken zu lassen, um so in der Menschwerdung des Wortes Gottes durch den göttlichen Geist die Macht Gottes über die Natur zu erlangen und mit Gott und Natur zugleich im Worte sich zu einigen. Statt dessen aber hat der Mensch dem sinnlichen Begehren den Vorzug vor dem geistigen gegeben, hat nicht den Geist gefragt um das Wort und seine Natur, sondern im willkürlichen Genusse der Natur das Wort und den Geist verleugnet und, statt die Einsicht und Freiheit seines Bewußtseyns in der ersten Entscheidung seines Willens für immer zu gewinnen, dieses Bewußtseyn selber dem Widerspruche preisgegeben. Die unter das natürliche Bedürfniß gefallene Freiheit hätte nun ohne einen höhern freien Halt außer ihr unmöglich wieder zum Besitz der wahren Freiheit gelangen können; wohin nun die individuelle Freiheit in der Natur sich bewegte, da bewegte die ganze Natur sich mit, und wenn der Mensch auch

bisweilen, mit mühsamer Anstrengung auf den Fluthen dieser Wasser schwimmend, auf Augenblicke das Haupt über die Wogen der Natur erhob, so konnte er doch nie in dieser, vor seiner Freiheit zurückweichenden Natur festen Fuß fassen, um über die Fluthen des zeitlichen Lebens hinwegzuschreiten, um an das sichere Ufer objectiver Gewißheit zu gelangen. Sollte darum dieses unfruchtbare Streben des Menschen ein festes Ziel finden, so mußte die über der Natur und Freiheit des Menschen stehende göttliche Freiheit in weiterer freier Offenbarung persönlich in diese Natur des Menschen rettend und helfend eingreifen, weil der Mensch ohne eine solche, ihm objectiv entgegenkommende Offenbarung, die er zuerst schon zur Vollständigkeit seines Bewußtseyns bedurfte, aber zurückgewiesen hatte, in diesem Zustande des Abfalls noch weniger als im ersten ursprünglichen Zustand im Stande gewesen wäre, auch nur zum vollständigen Selbstbewußtseyn zu gelangen. War die erste Offenbarung für das Selbstbewußtseyn des Menschen nothwendig, weil der Mensch ohne Erkenntniß Gottes das Ziel seiner Freiheit und darum diese selbst nicht erkennen kann, und, wenn er seine Freiheit nicht erkennt, dann auch von seiner eigenen Natur keine richtige Erkenntniß haben kann, so war die zweite Offenbarung Gottes an die Menschen in der Menschwerdung des Wortes nur um so nothwendiger. In dieser mußte das Wort Gottes dem Menschen noch näher treten, mußte noch inniger mit der menschlichen Natur selbst sich verbinden, als dieß in der ersten Offenbarung des Wortes Gottes an die Menschheit der Fall gewesen war, weil die menschliche Freiheit weiter von dem Worte, von der wahren Bestimmung der Natur sich entfernt hatte.

Indem aber in der Menschwerdung des Wortes Gottes das lebendige Wort der Offenbarung mit der menschlichen Natur sich vereinigte, war damit die objective Wiedervereinigung dieser Natur mit ihrer ersten, von der göttlichen Liebe ihr angewiesenen Bestimmung vollendet. Was der Orient und Occident vergeblich gesucht, die Erkenntniß eines höchsten, persönlichen Wesens, das zu den Menschen nicht blos durch seine Macht in einem nothwendigen, sondern vielmehr durch seine Liebe in einem freien Verhältniß stand, das war durch die Menschwerdung des Wortes

Gottes offenbar geworden. Das freie und persönliche Object des menschlichen Erkennens, durch welches der Mensch allein die rechte Einheit seines wahren Selbstbewußtseyns finden konnte, weil er nur mit Erkenntniß eines persönlichen Zieles alles seines Strebens seiner persönlichen Freiheit sich vollkommen bewußt werden konnte, war nun gleichfalls dem Menschen offenbar geworden, und dem Menschen war nun jedes Hemmniß, zur rechten Erkenntniß Gottes und seiner selbst zu kommen, durch Gnade und Hilfe göttlicher Offenbarung aus dem Wege geräumt. Jeder Anhaltspunct, den der Mensch außer sich bedurfte, um zur Erkenntniß seiner Natur und seiner Bestimmung zu kommen, und auch der höchste Anhaltspunct der vollständigen Erkenntniß dieser seiner Bestimmung, dessen Erkenntniß den vorchristlichen Völkern durchaus gefehlt hatte, war mit dieser Offenbarung der Menschheit verliehen. Alle Fragen des Bewußtseyns waren durch Christus in der That und im Principe und in ihrer objectiven Wahrheit gelöst. Die menschliche Natur war befreit von der Sünde und Schuld ihrer ersten Abwendung von Gott und seiner Offenbarung, befreit von den Gebrechen, welche ihr eine vollkommene Erkenntniß Gottes und eine vollkommene Wiedervereinigung mit seiner Liebe unmöglich gemacht hatten.

Mit dieser objectiven Vollendung der Offenbarung Gottes an die Menschheit war aber das letzte Ziel dieser Offenbarung, das einer freien Einigung des Menschen mit Gott, noch immer nicht erreicht. Die Erkenntniß und Wiedervereinigung des Menschen mit Gott konnte nicht blos auf dem Wege der Verbindung der göttlichen Liebe mit der menschlichen Natur, auf dem Wege der Menschwerdung des Wortes, erreicht werden, sondern mußte sich erst in der persönlichen freien Mitwirkung vollenden. Durch Christus war die Menschheit im Allgemeinen erlöst von jenen unglücklichen Folgen, welche der Mißbrauch der ersten Offenbarung, die erste Sünde gegen das erste Gebot Gottes, über die Menschheit gebracht hatte. Jene durch das erste Gebot aber der Freiheit des Menschen vorgelegte Probe des persönlichen Willens und Strebens war darum von dem einzelnen Menschen noch nicht bestanden. Das Wort und die Gnade war gegeben für Alle, aber noch nicht empfangen von Jedem. Empfangen und geboren

konnte und sollte es erst werden von jedem Einzelnen durch die eigene, persönliche Freiheit. Die Offenbarung Gottes war durch Christus vollendet der Sache nach, aber noch nicht vollendet in der Freiheit und Persönlichkeit des Willens. Diese Vollendung ist das Werk des göttlichen Geistes, der im Einzelnen wie im Ganzen wirkend, die Erklärung des göttlichen Wortes in den persönlichen, freien Kräften der Menschen und der Menschheit vollführen wird. Der Geist wird Zeugniß geben von dem Worte; er wird die Offenbarung durch Christus der inneren persönlichen Erleuchtung des Menschen zu Grunde legen, aber auch er kann erst diese Offenbarung in den persönlichen Kräften erklären und lebendig machen.

Durch den göttlichen Geist wird darum die Offenbarung Gottes erst subjectiv und im persönlichen Leben der Menschen vollendet. Durch Christus ist die Natur der Menschen im Allgemeinen erlöset worden; durch ihn hat sich uns Gott auf dem Weg der Natur geoffenbart; durch den Geist aber wird diese Offenbarung heilend und heiligend im persönlichen Leben des einzelnen Menschen und in der persönlichen Verbindung der Einzelnen im Namen Christi, in der persönlichen Gemeinschaft der Gläubigen in der Kirche wirksam. Was in der Natur vollendet ist, muß auch in der Freiheit und im freien Zusammenwirken der Einzelnen zu einer freien Lebensgemeinschaft vollendet werden. Was in der Natur begonnen ist, muß in der Freiheit sich vollführen. Darum ist die Welt nicht untergegangen, nachdem die Menschheit durch Christus erlöst war, darum hat Christus den Geist gesendet vom Vater, damit er das von ihm in der Natur des Menschen vollbrachte Werk in die freien, persönlichen Kräfte der Menschen eintrage, und dort zur freien Erkenntniß bringe. Durch Christus ist darum die Offenbarung vollendet, und doch auch wieder nicht vollendet, und der Glaube an die vollkommene Offenbarung Gottes durch Christus schließt an sich selber schon den Glauben an die lebendige Erfüllung und persönlich freie Vollendung derselben durch den Geist in sich ein.

Betrachtet man nun den ganzen Gang der göttlichen Offenbarung in ihrer äußeren und inneren Vollendung; so lassen sich zunächst drei Hauptperioden ihrer geschichtlichen Einführung in

die Menschheit unterscheiden. Die erste Offenbarung Gottes an die Menschen war unmittelbar an die Schöpfung desselben selbst geknüpft. Gott führte den Menschen in den Paradiesgarten der unentweihten Schöpfung ein, machte ihn zum Herrn aller geschaffenen Wesen, und führte ihm die lebendigen Creaturen vor, damit er sie nenne, und dieselben mit Namen bezeichnend dieselben erkennen und durch die Sprache sein eigenes natürliches Verhältniß zu denselben im Unterschiede von der ganzen übrigen sprachlosen Natur begreifen und bei sich feststellen sollte. Darnach gab er ihm auch durch die Sprache, in welcher der Mensch seiner natürlich freien Macht und Auszeichnung über die ganze Natur sich bewußt geworden war, das Gebot der Freiheit, damit der Mensch an demselben seines eigenen Unterschiedes von Gott und seines freien Verhältnisses zu ihm sich ebenso bewußt werden sollte, wie er zuvor des Unterschiedes und natürlichen Verhältnisses zur Natur sich bewußt geworden war. Dieses Gebot, in welchem der Mensch zur freien Erkenntniß seiner freien Willenskraft, und somit zur Erkenntniß des Unterschiedes von Gut und Böse gelangen sollte, hätte den Menschen zur geistigen Erkenntniß Gottes, zur freien Liebe des Schöpfers führen sollen. Der Mensch konnte darum durch den Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen veranlaßt werden, um geistige und freie Erkenntniß sich an Gott und seinen Geist zu wenden, oder aber in natürlich sinnlicher Erfahrung zu versuchen, den Geist der Natur und dem Fleische zu unterwerfen. Im ersten Falle hätte der Mensch das Gute in der Freiheit und Liebe des Geistes erkennen gelernt, und Alles dasjenige, was dem Geiste, der Freiheit und Liebe widersprach, als Böses von sich ausgeschlossen, und so den Unterschied des Guten und Bösen dadurch erkannt, daß er das Gute positiv, d. h. als dasjenige erkannte, was er im Geiste und in der Liebe Gottes wollen durfte, das Böse aber negativ als das erkannte, was er, vom Geiste Gottes belehrt, nicht wollen durfte und mochte. Im anderen Falle aber lernte er den Geist und die Liebe negativ durch Verleugnung als dasjenige erkennen, was in seiner Natur der Möglichkeit nach als wahre Freiheit und Seligkeit derselben verborgen gelegen war, und was er hätte durch die rechte Anwendung seiner Freiheit erreichen können, aber nicht er-

reicht hatte; das Böse aber positiv kennen, als den Widerspruch und die Negation gegen die göttliche Liebe und das Wesen und die Bestimmung der eigenen Freiheit. So wurde ihm das an die sinnliche Erscheinung geknüpfte Gebot als Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen vor Augen gestellt. Die Erkenntniß mußte er jedenfalls an diesem Gebote sich erwerben: Gleichgiltig an dem Baume selbst vorüberzugehen, ohne sich um die Erkenntniß des Guten und Bösen zu kümmern, wäre gleichfalls für ihn eine Verleugnung des göttlichen Gebotes gewesen.

Es ist ein höchst armseliges Mißverständniß der Bedeutung jenes Baumes im Paradiese, wenn man dem ersten Gebote Gottes an die Menschen den Sinn unterlegt, als hätte Gott durch dasselbe dem Menschen die Erkenntniß überhaupt versagen und verbieten wollen. Zur Erkenntniß des Guten und Bösen mußte der Mensch kommen, wenn er überhaupt seiner Freiheit sich erfreuen sollte. Zur Erkenntniß zu kommen war dem Menschen nicht verboten; aber auf dem Wege des Essens und nie sich genug Essens, oder des Genießens, diese Erkenntniß gewinnen zu wollen, das war ihm verboten, und war ihm deßwegen verboten, weil er damit seine eigene Bestimmung verletzte, und sich selbst in den Zustand eines unseligen Widerspruches zwischen seiner Freiheit und seiner Natur versetzte.

Hätte aber der Mensch durch den Geist die Erkenntniß des Wortes göttlicher Offenbarung, die Erkenntniß des Guten und der Liebe Gottes in sich aufgenommen, so würde das Wort und die Liebe Gottes in ihm lebendig geworden seyn. Er hätte den Sohn Gottes empfangen im Geiste, und wäre durch die Liebe mit der Natur eins in ihr, nicht blos unsterblich, sondern in der freien Macht über sie und in der ungetrübten Harmonie mit allen Kräften seines Lebens auch unsterblich selig geworden. So wäre der Mensch in der Erkenntniß Gottes durch den Geist zur Empfängniß und Geburt des Sohnes Gottes in sich und der Einigung mit dem ewigen Vater durch den Sohn gekommen. Die göttliche Dreieinigkeit hätte den Menschen schon im Paradiese vollkommen sich offenbaren können, wenn der Mensch die Wiedergeburt seiner Natur in der Freiheit durch die Geburt des Wortes in der Erleuchtung und Ueberschattung des Geistes in der Macht des Vaters

durch den rechten Gebrauch der ersten Offenbarung Gottes in sich hätte zur Ausführung kommen lassen.

Nachdem aber der Mensch diese erste Offenbarung Gottes nicht nach dem ihm verkündeten Willen Gottes in sich aufgenommen hatte, mußte die göttliche Liebe, wenn sie des sich selbst in das Elend der Gottverlassenheit verbannenden Menschengeschlechtes sich wieder erbarmen wollte, die Wiedervereinigung des Menschen mit Gott, die Lösung der Bande der Natur, mit denen er selbst seine Freiheit gefesselt hatte, aus dem ewigen Plane der Beseligung des Menschengeschlechtes hervorgehen lassen. Weil der Mensch den Unterricht des Geistes verschmäht, und der Natur und ihrem Unterricht sich anvertraut hatte, und weil er darum der Uebermacht des natürlichen Gesetzes verfallen war, so konnte die wahre Freiheit des Menschen nur dadurch wiederhergestellt werden, daß seine Natur selbst durch die göttliche Liebe von diesen Banden des aus der Noth und dem Elend der unfreien Natur hervorgehenden Begehrens in der Menschwerdung und in dem Opfer der Liebe erlöst wurde. Mit der Menschwerdung des Wortes Gottes war die göttliche Liebeskraft neuerdings in die Natur und Leiblichkeit des Menschen in freier Erbarmung eingegangen, und hatte den Menschen, an die Stelle der Begierde, die sich selbst opfernde Liebe gebracht. Die Natur war in Einem, in dem Erstling der Menschheit, ihres Gesetzes entbunden, und hatte ein neues Gesetz, das der Liebe, in sich aufgenommen.

Diese zweite Offenbarung Gottes verkündigte sich nun wieder in dreifacher Reihenfolge seiner Offenbarung auf Erde; indem zuerst den Patriarchen ein neues Gesetz im Fleische angedeutet und der Segen einer neuen Natur und Zeugungssubstanz ihnen mitgetheilt wurde. Dieser Segen Abrahams erbte sich von Geschlecht zu Geschlecht, bis er in der Wolke und Feuersäule als sichtbare Leitung dem Volke Gottes sich offenbarte, und endlich in der Stiftshütte und im Tempel im heiligen Feuer bei ihm blieb, bis er neuerdings der Wiedererneuerung des menschlichen Leibes in der reinen Jungfräulichkeit Mariens zugetheilt werden konnte. Sowie aber dieser substantielle Segen das Volk Israel begleitete, sprach Gott auch im formalen Worte des Gebotes, im Buchstaben des Gesetzes zu ihm, und die

erste Offenbarung des Wortes Gottes im Paradies erschien als sonderheitliche Gesetzgebung in dem Gebote Gottes auf Sinai, und das heilige Feuer und die steinernen Gesetzestafeln waren das doppelte Heiligthum, das den Juden zur Aufbewahrung bis zur Zeit der einheitlichen Erfüllung anvertraut war. Mit der Menschwerdung des Erlösers war aber diese Trennung des geschriebenen Wortes und der substantiellen Kraft des göttlichen Segens aufgehoben; das lebendige Wort war Fleisch geworden; der abgeschlossene Dienst der jüdischen Gottesverehrung war aufgehoben; in Christus war die ganze Menschheit erlöst. In Ihm war die Verheißung der Patriarchen und das Gesetz erfüllt; und mit dieser Erfüllung war auch die zweite Offenbarung Gottes an die Menschen vollendet.

Auf die zweite Offenbarung aber folgt in der Freiheit des Menschen jene dritte, durch welche die erste und zweite Offenbarung Gottes in ihrer vollen Bedeutung erklärt und zur persönlichen Heiligung des Menschen umgewandelt wird. Erst wenn Gott in dreipersönlicher und dreieiniger Offenbarung der persönlichen freien Liebe des Menschen innerlich sich kundgegeben, ist die Offenbarung Gottes an die Menschen objectiv und subjectiv, in der Natur und Freiheit, in ihrer allgemeinen und einheitlichen Bedeutung zugleich vollendet.

Bei den Juden war diese Offenbarung eine individuell leibliche im äußerlichen Gebot; durch Christus aber ist sie dem Wesen des menschlichen Lebens, der menschlichen Natur im Allgemeinen, der Seele des Menschen eingepflanzt worden. Wie aber im Menschen selbst das allgemeine Leben der Seele, und die individuelle Beschränktheit dieses Lebens im Leibe durch den Geist in höherer, freier Einheit bestimmt wird, so wollte die göttliche Liebe auch die individuelle Bedeutung des jüdischen Gesetzes und die allgemeine Kraft der Erlösung in Christus zur einheitlichen freien Wirkung des Geistes machen. Wie darum in dem Menschen selbst Alles erst durch den Geist in freier Einheit vollendet wird; so kann auch das Leben und die Kraft der göttlichen Offenbarung erst durch den heiligen Geist zur einheitlichen Vollendung in ihm geführt werden. Darum wird der Mensch nicht geheiligt durch den Vater und den Sohn, sondern

erst durch den Geist. Der Geist aber heiligt den Menschen erst in dem eigenen, freien Leben und Wirken desselben.

Die Schöpfung ging in der alten vorchristlichen Zeit der Erlösung voraus; unserm Leben aber ist mit der Schöpfung auch die Erlösung schon zum voraus als göttliche Gnadengabe zugetheilt. Wie wir geboren werden, sind wir der Gaben der Schöpfung, wie wir getauft sind, der Kraft der Erlösung theilhaftig. Beide aber müssen erst zu unserem persönlichen Gewinn werden durch den mit unserer freien Anwendung der Erlösungs- und Schöpfungsgaben mitwirkenden heiligen Geist in der Heiligung des Einzelnen. Durch ihn wird Gott uns innerlich und vollkommen offenbar. Der Geist ist, als vom Vater und Sohn zugleich ausgehend, der Vollender alles göttlichen Lebens. Mit der Lehre von der Einheit des Geistes mit dem Vater und Sohn ist darum auch objectiv erst die Grundwahrheit des Christenthumes, die Lehre von der göttlichen Dreieinigkeit, geschlossen. Diese Lehre aber ist der Mittelpunct aller wahren Erkenntniß Gottes und unserer selbst, und muß darum auch zuerst als Grundwahrheit der christlichen Offenbarung erkannt und jeder anderen Erkenntniß vorangestellt werden, weil durch sie die innere und lebendige, höchste Erkenntniß jeder geoffenbarten und natürlichen Wahrheit bedingt ist.

9. Die Einheit der Offenbarung und des menschlichen Bewußtseyns in der Lehre von der göttlichen Dreieinigkeit.

Wenn die Menschheit, und zwar die ganze Menschheit, durch Christus erlöst ist, so muß auch das geistige Leben der Menschen durch ihn eine reine und höhere innere Kraft erlangt haben, als es vor Christus und aus sich selber hätte erreichen können. Der Mensch ist auch dem Geiste nach durch Christus erlöst, und gerade diese geistige Erlösung ist das immer sich erneuernde, untrügliche Zeugniß der Menschheit der Wahrheit der Erlösung selber. Die dunkle Vorstellung von den Wohlthaten der Erlösung wird zum klaren Bewußtseyn durch die Erkenntniß des reinen geistigen Lebens, welches der Menschheit durch Christus zu Theil geworden ist.

Betrachten wir das Streben der verschiedenen Völker der Erde vor Christus, so ist es entweder auf die Unterdrückung und Uebertäubung des geistigen Lebens durch die Sinnlichkeit und Sünde gerichtet; oder wo es auf die Einheit aller Zweifel und Widersprüche des natürlichen Bewußtseyns gerichtet ist, geht es in der Unmöglichkeit, diese Widersprüche alle aus sich selbst zu lösen, und die höchste Einheit des Bewußtseyns durch sich selbst zu finden, unter. Das Streben der Menschen, in dem Irrgarten des Lebens sich zurecht zu finden, beginnt unter den verschiedensten Formen immer wieder auf's Neue, und endet in seinen letzten Resultaten immer wieder mit der gleichen Folge der Unmöglichkeit, das eine letzte Ziel seines Suchens zu finden.

Wenn aber durch Christus dem geistigen Streben der Menschen dieses höchste Ziel, diese alle Widersprüche lösende Einheit kundgemacht wurde, warum haben denn nicht von jeher alle Menschen diese von Christus angebotene, geistige Hilfe mit Freuden ergriffen und an Christus und seine Offenbarung geglaubt? Der Grund, warum so Viele die dem geistigen Streben des Menschen durch Christns gegebene Hilfe nicht im freudigen Glauben angenommen haben, liegt einerseits darin, daß von jeher Viele und die meisten Menschen von der Mühe des geistigen Strebens sich abgewendet und darum bei Christus eine Hilfe gesucht haben, die nicht erst durch den Kampf und das Ringen der geistigen Kräfte erworben und dem eigenen Leben angeeignet werden sollte, sondern vielmehr eine solche Hilfe von ihm erwarteten, die sie mit äußerer, mechanischer Gewalt zu einem höheren Leben emportragen sollte; und andererseits liegt der Grund darin, daß die Tiefe der menschlichen Natur und ihr höchstes, geistiges Bedürfniß auch zuvor erkannt seyn mußte, ehe die hohe Bedeutung der Hilfe erkannt werden konnte, die durch Christus dem geistigen Leben der Menschen gebracht worden ist. So weit darum auch immer die neuere Philosophie und Wissenschaft von der objectiv und außer uns gegebenen christlichen Offenbarung abgewichen seyn mag, so hat sie doch noch dadurch zur tieferen Erkenntniß der christlichen Wahrheit selber mitwirken müssen, daß sie das tiefste Bedürfniß des menschlichen Geistes nach Erkenntniß in seinen letzten und höchsten Kräften geweckt, und dadurch dem Christen-

thume die Möglichkeit auch äußerlich dargeboten hat, auch die geistige Bedeutung und Offenbarung und Erlösung durch Christus von dieser Seite des geistigen Lebens her zu erkennen. Je lebendiger das geistige Bedürfniß der Menschen nach einer letzten und höchsten Erkenntniß in dem Menschen selber geweckt ist, um so wahrer und lebendiger kann der Mensch erkennen, daß auch diesem geistigen Streben und Leben kein Heil ist, außer in Christus. Gerade darum haben so Viele an Christus gezweifelt, weil sie die hohe Bedeutung der christlichen Offenbarung für das geistige Leben der Menschheit in allen Kräften nicht erkannten. Die eine Tiefe ruft die andere, sagt der Psalmist, und so muß auch der Geist in dem Menschen zuerst Zeugniß gegeben haben von dem geistigen Leben des Menschen, ehe der Mensch das Zeugniß des Geistes von der geistigen Bedeutung der Offenbarung in seiner ganzen Ausdehnung verstehen kann.

„Es sind aber drei, sagt der Apostel Johannes, die da zeugen im Himmel: der Vater, das Wort und der Geist, und diese drei sind eins; und drei sind, die da zeugen auf Erde, der Geist, das Wasser und das Blut, und auch diese drei sind eins.“ Von Christus aber sagt er, daß er gekommen sey, nicht durch's Wasser allein, sondern durch's Wasser und durch's Blut. Aber nicht diese Beiden allein, sondern auch der Geist bezeugt es, daß Christus die Wahrheit ist.

Wenn wir aber glauben sollen an Christus, wird unser Glaube nicht auf dreifache Weise angeregt und bestätigt? Wenn wir das Außerordentliche sehen auf Erden, wenn übernatürliche Wunder und Zeichen geschehen vor unsern Augen, werden nicht da unsere Augen, werden nicht da unsere Sinne uns Zeugniß geben, daß hier eine andere Macht wirket und waltet, als die im gleichförmigen Gesetz der Natur, in der den Sinnen gewohnten Weise wirkende Naturkraft? Und wenn nun die Sinne auf das Außerordentliche und Uebernatürliche durch unerklärliche und außerordentliche Erscheinungen, oder auch nur durch die übergewaltige, die Sinne schreckende Macht der Naturerscheinung selber hingewiesen werden, muß da nicht das ganze innere Leben des Menschen dem Zeugniß nachforschen und nachfragen, das die Sinne diesem inneren Leben gegeben haben? Wenn der Mensch

auch vergißt, um die Kräfte zu fragen, die im natürlichen Leben wirken und walten, wenn er, durch die Gewohnheit eingeschläfert, nicht daran denkt, zu forschen: ob das Alles, was ihm täglich in der äußeren Erscheinung begegnet, auch einen höchsten und letzten Grund habe, weil er sich aber damit zufrieden gibt, daß er denkt, es muß eben so seyn; so wird er nothwendig aus dem Schlummer des Gewohnheitslebens aufgerüttelt, zum Forschen und Fragen veranlaßt, wenn ihm das Ungewöhnliche und Außerordentliche erscheint. Die im tiefsten Grunde des Gemüthes schlummernde Ahnung eines höheren, übernatürlichen Lebens erwacht und bezeugt sich in ihm durch die Macht der äußeren Erscheinung. Die schlummernde Freiheit erhebt sich aus den Banden der Gewohnheit, und findet den Glauben an eine höhere, freie Macht, die da lebt und herrschet über der Natur.

Wie aber die Sinne durch das Außerordentliche und Wunderbare sinnlicher Erscheinungen das schlummernde Bewußtseyn der Freiheit und höheren Bestimmung wecken in ihm, so sind sie doch nicht im Stande, diesen Glauben auch lebendig in ihm zu erhalten. Auch das Wunder, wenn es immer seine Macht vor unsern Augen entfaltete, würde zuletzt etwas Gewöhnliches, und würde aufhören, durch seine Offenbarung die Ruhe der Gewohnheit des Sinnenlebens zu unterbrechen. Darum hat Gott in die Seele des Menschen eine nie ganz beruhigte, innere Sehnsucht gelegt, die in dem Leben und Blut des Menschen in immerwährender Ebbe und Fluth sich hebt und sinkt, und Hoffnung und Furcht, Freude und Wehmuth im Menschenherzen wechselnd hervorruft. So lange das Leben des Menschen selbst seine Kräfte noch nicht ganz entfaltet hat, keimt und sproßt die Hoffnung in ihm und schauet hinüber in die Unendlichkeit, in die alle Hoffnungen und Kräfte des Menschen ihr noch unbekanntes Ziel verlegen. Das in dieser Hoffnung sich entfaltende Leben träumt sich am liebsten in das Wunderbare und Unendliche, in ein übermenschliches, göttliches Wirken und Walten hinein. Dem noch hoffenden und strebenden Menschen ist keine Last zu groß; den Himmel und die Unendlichkeit selbst nimmt er auf seine Schultern, und hofft alles zu gewinnen, alles zu erstreben, was die innere Sehnsucht seiner Seele ihm als möglich verheißt. Ist aber der Mensch an der

Grenze seines Strebens angekommen, hat er die Endlichkeit und die Schranke seiner Kräfte gefühlt, dann beengt und drückt ihn auch diese Grenze innerlich, und wie das Blatt am Baume, so sucht die unbefriedigte Seele von dem Leben allmälig sich loszulösen, um in einem anderen, besseren Leben die Träume der ersten Hoffnung sich erfüllen zu sehen. Das Leben kann sich nie ganz selbst verleugnen, kann sich nie selbst aufgeben, und wenn der Mensch seiner selbst noch so gewiß zu seyn glaubt, wenn er allem Hoffen und Wünschen den Abschied gegeben zu haben meint: dann steigen doch immer noch die schönen Bilder seiner Hoffnungen und Träume vor seiner Seele auf, und verkünden ihm die Möglichkeit einer seligen Erfüllung in einem andern Leben. Wenn darum dem Menschen die Verheißung eines solchen Lebens mit allen Zeichen objectiver Wahrheit verkündet wird, so hält er mit aller Kraft der Sehnsucht seiner Seele an eine solche Verheißung sich an; er glaubt an sie, weil sie der innersten Sehnsucht seines Lebens entspricht, weil seine Seele selbst in diesem Glauben lebt.

Aber die Seele allein vermag diesen Glauben nicht als ungetrübte, innere Ueberzeugung festzuhalten, wenn ihr die Erfahrung nicht bestätigend zu Hilfe kommt. Die Erfahrung von der Kraft dieses freien Lebens kann aber nur durch den Geist in der Seele gewonnen werden, weil nur der Geist durch die Erkenntniß und die Liebe das unendliche und göttliche Leben wirklich zu berühren vermag. Der Geist aber, dessen innerstes, eigenstes Wesen die Freiheit ist, sucht überall wieder die Freiheit als seine wahre, himmlische Heimath festzuhalten. Je lebendiger er die Freiheit in sich selber empfindet, um so freudiger kann er der Freiheit und der dem Menschen in Liebe sich offenbarenden Macht mit seinem Vertrauen im Glauben entgegen kommen. Der Glaube des Geistes aber ist Wirkung der Freiheit, und der Mensch muß darum in Erkenntniß und Liebe selber mit dem Glauben frei wirken und sich bewegen, und in einer anderen Freiheit der eigenen sich vergewissern lernen. Wenn er aber durch den Glauben in freie Wechselwirkung mit der innern und ewigen Freiheit des Geistes treten kann, dann wird die Offenbarung geistig lebendig in ihm, und die Sehnsucht der Seele und das Zeugniß der Sinne erfüllt sich im Geiste.

Wenn darum der Glaube an Christus in uns eingehen soll, so muß er nach den Gesetzen der menschlichen Natur auf dreifachem Weg diesen Eingang sich bahnen, denn drei sind, die Zeugniß geben auf Erden, der Geist, der Leib und die Seele, oder wie der Apostel sich ausdrückt, der Geist, das Wasser und das Blut. Darum hat Christus die vielen Wunder und Zeichen gewirkt auf Erden, damit diese ein leibliches und sinnliches Zeugniß seiner höheren Macht für uns seyen, damit uns diese sinnlichen Zeugnisse seiner Sendung veranlassen sollten, sein Wort und seine Lehre von der Lehre derjenigen zu unterscheiden, deren Sendung nicht durch solche außerordentliche Zeichen beglaubigt ist.

Zu diesem äußern Zeugniß aber, das die sinnliche Erscheinung der Wunder für seine übersinnliche, höhere Sendung ablegt, muß ein höheres, inneres Zeugniß, das in der Seele des Menschen selbst unmittelbar für die Wahrheit seiner Offenbarung spricht, hinzukommen. Dieses Zeugniß aber liegt in der ganzen Sehnsucht und Schwachheit der menschlichen Natur, in der Niedrigkeit und Erhabenheit des menschlichen Strebens, dem die Offenbarung Christi in allen Bedürfnissen zu Hilfe kommt, zu dem die Liebe des Heilandes in allen Beziehungen des menschlichen Elends sich herabgelassen. Aller Schmerz und alle Freuden des Menschenherzens, alle Furcht des Todes und alle Hoffnung des ewigen Lebens, die in der Seele des Menschen miteinander kämpfen, das Alles ist in der Menschwerdung Christi in innigster Verbindung des menschlichen und zeitlichen Lebens mit dem ewigen und göttlichen Leben als sichtbar beglaubigte Wahrheit vor den Menschen hingetreten, und alle Kräfte der Seele des Menschen können an diesem Rettungsanker ihrer Hoffnung sich festhalten. So hat Christus seine Offenbarung den Menschen bezeugt in doppelter Weise, durch äußere Zeichen und durch das Zeugniß des Lebens selbst, das er als großes Vorbild aller göttlichen Liebe und göttlichen Kraft, die in der Menschheit wirksam werden kann, in Vereinigung mit der menschlichen Seele auf Erde geführt.

Dieses doppelte Zeugniß aber ist noch nicht hinreichend zur vollständigen Erkenntniß der Wahrheit der christlichen Offen-

barung. Wenn auch die Tiefe alles Sehnens der menschlichen Seele durch das Opfer und die Sakramente der Erlösung verhüllt, und alle Hoffnung der menschlichen Seele in der Verheißung des Heilandes zur Gewißheit eines ewigen Lebens geführt ist, so ist diese Kraft und diese Gnade noch immer keine persönliche, lebendige Eigenschaft des Menschen selber geworden. Der Mensch versteht seine eigene Seele nicht, er schaut in ihre Tiefen, und ahnet das Leben in seiner Unerschöpflichkeit; aber er hat und besitzt das, was in der Seele Tiefe schlummert, noch nicht als sein eigen, so lange er nicht mit der freien Kraft des geistigen Wollens und Strebens die Anlagen seiner Seele aus ihrer unbestimmten Tiefe herauf, und zu geistigen, mit bewußter Kraft ergriffenen und festgehaltenen Werken und Wirkungen ausgebildet hat. Der Hauch des Lebens in der Seele muß im Geiste zum bestimmten Worte werden. Ein Componist kann die Möglicheit von unendlichen Harmonien in der Anlage der Seele bewegen, aber er wird nicht eine in geistiger Macht besitzen, wenn er nicht, in diese Unendlichkeit der Möglichkeiten hinabsteigend, diese selbst in einen bestimmten Ausdruck, den man geistig fassen und verstehen kann, zusammenzufassen sucht.

Darum mißkennt der Mensch so häufig das wahre Leben seiner Seele, und wenn nun die göttliche Offenbarung dem Sehnen und Wünschen seiner Seele entgegen kommt, dann verwechselt er die göttliche Natur dieser Offenbarung selbst nur allzu oft mit dem menschlichen Begehren, und hält das für Offenbarung, was er wünscht und begehrt. Statt sein Leben zur Wahrheit der Offenbarung zu erheben, zieht er die Offenbarung zu seinen Wünschen und Begierden herab, und es wird ihm eben darum nichts offenbar, weil er nur sein Begehren in die Offenbarung hineingelegt. Darum muß der Mensch zuvor lernen sein eigenes Leben verstehen, um mit dem persönlichen Streben des Geistes auf ein höchstes, persönliches Ziel alle Lebenskraft zu lenken, und er muß darum in eigener persönlicher Wahl und Kraft die in der Seele schlummernden Anlagen nach den in der Offenbarung gegebenen Lehren und Wahrheiten auszubilden suchen, wenn er diese Wahrheit selbst verstehen will.

Sucht aber der Mensch in allem seinem geistigen Streben

diese Liebe des Höchsten, diese Vollendung der Freiheit im Opfer, dann erkennt er mit innerer geistiger Gewißheit, daß sich alle Verheißungen der Offenbarung im geistigen Leben zu erfüllen beginnen, daß Christus der Sohn des lebendigen Gottes ist. Der Geist des Menschen gibt Zeugniß in ihm von der geistigen Wahrheit der Offenbarung, in der ihm jede höchste Erkenntniß aufgeschlossen, das höchste Ideal alles Könnens und Bildens vor Augen gestellt, das höchste Ziel und die höchste Macht des geistigen Liebens und Lebens vergegenwärtiget ist. Mit diesem Zeugniß des Geistes hat der Mensch in innerlicher und freier, und darum unzerstörbarer und ewiger Einheit die Wahrheit göttlicher Offenbarung erkannt.

Zu dieser Erkenntniß aber muß die, auf das Unendliche gerichtete Sehnsucht der Seele ihn leiten, und das Zeugniß außerordentlicher, sinnlich wahrnehmbarer Wunder und Zeichen muß der Sehnsucht zum äußeren Grunde, ihre Aufmerksamkeit auf die also geoffenbarte und beglaubigte Wahrheit zu richten, dienen. Zuerst muß der Mensch durch die sinnliche Vorstellung die äußeren Unterschiede des Lebens wahrnehmen; dann kann er das äußerlich Unterschiedene auf den allgemeinen Grund des Lebens zurückzuführen, um es endlich in geistiger Einheit des Verständnisses zu fassen. Darum müssen immer alle drei zusammenwirken, Leib, Seele und Geist zugleich Zeugniß geben für die lebendige Wahrheit; denn sie sind auch im Leben unzertrennlich miteinander verbunden: diese drei sind, wie der Apostel sagt, eins, und in dieser Dreieinheit auf Erden die unwidersprechlichen Zeugen einer höheren Dreieinheit im Himmel.

Wie der Glaube des Menschen durch die leibliche Erscheinung in ihn eintreten, durch die äußere Verkündigung ihm bekannt werden, durch die Seele aber in das Leben und Streben des Menschen eingeführt, und im Geist in seiner Bedeutung erkannt werden muß; so muß der Mensch überhaupt Alles, was er zum Eigenthum seines Lebens machen will, in dieser Dreieinheit seiner Natur in sich aufnehmen.

Wenn der Mensch denkt, so wird er zu diesem durch die sinnliche Unterscheidung der äußeren Wahrnehmung veranlaßt. Indem er aber die einzelne sinnliche Vorstellung zu begreifen sucht,

muß er sie mit dem allgemeinen Grunde alles Lebens zusammenhalten, muß sie aus ihrer Einzelnheit herausnehmen, und an die Stelle der sonderheitlichen Erscheinung die Form, die Wirkung, oder überhaupt irgend allgemeine Verhältnisse setzen, durch welche er auch andere Gegenstände wahrnimmt, und mittelst welcher er die besondere Wahrnehmung mit andern ähnlichen oder unähnlichen vergleichen kann. Darum nennt der Mensch nicht das einzelne Ding mit Namen, sondern bezeichnet alle Dinge derselben Art mit dem gleichen Namen. Bezeichnet er alle Dinge der gleichen Art auch mit dem gleichen Namen, so will er damit offenbar so viel zu erkennen geben, daß das besondere Ding, welches er mit dem gleichen Namen bezeichnet, mit allen gleichnamigen in gewissen allgemeinen Verhältnissen eins ist. Er verbindet somit die sonderheitliche Erscheinung mit allgemeinen Verhältnissen zu einer bestimmten Einheit. Alles Denken des Menschen wird bestimmt in der Einsheit, Allgemeinheit und in der Verbindung beider in der Einheit. Die Einzelheit ist zunächst leibliche Anschauung; die Allgemeinheit kommt aus dem noch unaufgeschlossenen, Alles umfassenden Grunde des Lebens, aus der Seele; die Einheit aber wird durch den sich selbst bestimmenden, persönlichen Geist hinzugefügt.

Wie das Denken des Menschen in dieser Dreieinheit bestimmt ist, so auch jede andere Kraft seiner freien Lebensäußerung. Wenn der Künstler bildet und schafft, was sucht er anders, als seine innere, nie ausgesprochene Ahnung seiner Seele in eine bestimmte hörbare oder sichtbare Gestalt zu kleiden, und zwar so in der äußeren Erscheinung auszuprägen, daß diese Erscheinung zum einfachen Bilde des inneren Lebens im Aeußeren wird, daß eine Harmonie, eine lebendige Einheit des gegenseitigen Zusammenwirkens und Zusammentreffens jener entgegengesetzten Voraussetzungen seines Bildens entstehen. Auch das Kunstwerk ist eine einzelne, sinnlich wahrnehmbare Erscheinung des allgemeinen Lebens in der Einheit der gegenseitigen Umschlingung beider, die uns als Schönheit erscheint.

Wirkt aber die Macht, die der Mensch über die äußere Erscheinung erlangen kann, mit den unterscheidenden Gedanken zu einem außer beiden liegenden Ziele zusammen, so entsteht aus der

Einheit beider die sittliche Handlung, die offenbar gleichfalls wieder als eine unzertrennliche Dreieinheit verschiedener und doch in Eins zusammenwirkender Lebenskräfte sich darstellt. In jeder Handlung unterscheiden wir den allgemeinen Grund, das bestimmte einzelne Mittel der Ausführung, und endlich den bestimmten einheitlichen Zweck, auf den der Wille gerichtet ist. In jeder Handlung muß der Mensch irgend eine einzelne, äußere Lebenserscheinung ergreifen, und in das äußerlich und sinnlich ergriffene Mittel die Sehnsucht und das Verlangen seiner Seele eintragen, um die allgemeine Sehnsucht des Lebens mittelbar in der einzelnen Erscheinung zu erfüllen: und wenn er dieses allgemeine Sehnen und Hoffen der Seele durch das Mittel der äußeren Lebenserscheinung festzuhalten sucht, so muß er in diese Erscheinung, indem er sie ergreift, einen bestimmten Zweck hineinlegen, muß das äußere Leben seinem persönlichen Streben dienstbar machen wollen.

Der Mensch verbindet darum mit aller Aneignung der äußeren Mittel des Lebens immer auch eine bestimmte, auf sich selbst gerichtete Absicht. Ist diese Absicht unmittelbar auf ein höchstes Ziel gerichtet, dem der Mensch in seinem Leben dienen will, dann wird sein Streben zur Liebe. Aber auch die Liebe ist wieder entweder an einzelnen Mitteln haftend, oder im unbestimmten und allgemeinen Sehnen nach einem höchsten Ziele, ohne freies und klares Bewußtseyn von demselben, überhaupt gerichtet; oder endlich in vollständiger Erkenntniß der Bedeutung des Verhältnisses des angewendeten Mittels zu dem allgemeinen Grunde des eigenen Lebens und zu dem erkannten Ziele desselben, des Grundes, Mittels und Zieles zugleich sich bewußte, einheitliche Liebe. Die erste, die im einzelnen Mittel den Grund und das Ziel des Strebens der menschlichen Freiheit zu ergreifen sucht, die am Besonderen und an äußerer Erscheinung haftet, ist Liebe des Herzens. Die zweite, die im Allgemeinen auf ein höheres Ziel sich wendet, ist Liebe der Seele, und die letzte einheitliche, die das Mittel und den Grund mit klarem Bewußtseyn auf ein höchstes Ziel beziehen kann, ist Liebe des Gemüthes. So ist auch die höchste Kraft des Menschen, die Macht der Liebe, eine dreieinige. Auch in ihr fügen sich Allgemeinheit und Beson-

derheit des Strebens, leibliche und seelische Beziehung zur geistigen Lebenseinheit zusammen.

Sogar in ihrer objectiven Wahrheit wird die Liebe des Menschen in dieser Dreieinheit bestimmt, indem sie, von sich und der eigenen persönlichen Freiheit ausgehend, bei sich beginnend, auf ein höchstes Ziel, auf Gott, in letzter Einheit sich bezieht, diese Liebe zu Gott und zu sich aber an allen Menschen und persönlichen Wesen offenbar werden lassen muß. Die eine, ungetheilte Liebeskraft geht darum von der Einzelnheit des persönlichen Wollens aus, erstreckt sich über die Gesammtheit aller Wesen, und hat ihr eines, bestimmtes und allumfassendes Endziel in Gott.

Wie darum der Mensch in allen Beziehungen seines Lebens die unzertheilbare Dreieinheit alles einheitlichen Lebens wieder findet, und derselben nirgends entfliehen kann, weil sie die höchste und innerste Wahrheit seines eigenen Lebens ist; so kann er auch in jeder Erkenntniß sich erst dann zufrieden geben, wenn er diese lebendige Dreieinheit gefunden. Darum sagt der Apostel: „Drei sind, die Zeugniß geben, und diese drei sind eins." Aber er redet nicht blos von einer Dreieinheit auf Erden, die dem Menschen Zeugniß gibt im eigenen Geiste, sondern auch von einer Dreieinheit im Himmel, die sich bezeugt durch den heiligen Geist. Von dieser Dreieinheit muß die Dreieinheit alles geistigen Lebens dem Menschen innerlich Zeugniß geben, und die Offenbarung der göttlichen Dreieinheit erschließt darum den Menschen erst die dreieinige Tiefe des eigenen Wesens. Erst nachdem Gott als ein dreipersönlicher, einiger Gott der Menschheit sich geoffenbaret hatte durch Christus, konnte der Mensch zum vollkommenen Bewußtseyn seines in der dreieinigen Liebe bestimmten Wesens gelangen.

Nachdem Christus seinen Aposteln befohlen: „Gehet hin und taufet alle Völker im Namen des Vaters, und des Sohnes und des heiligen Geistes," wurde in dieser Taufe das Band des menschlichen Geistes gelöst; er konnte nun das Rechte in sich erkennen, weil ihm in diesem Geheimniß, in dem höchsten des ewigen Lebens, der Schlüssel zu allen Geheimnissen des Lebens gegeben war. Aber diese Dreieinheit im Himmel steht der Dreieinheit des Lebens auf Erden nicht ohne Harmonie zwischen beiden gegenüber. Wie durch Christus die Menschen im Namen der göttlichen Dreieinigkeit

getauft und belehrt werden, und in sich selbst das Zeugniß der irdischen Lebensdreieinheit besitzen; so wird der göttliche Geist die von Christus gegebene Offenbarung außer uns in dieser Dreieinheit auch in uns durch unser eigenes persönliches Leben uns erklären können, und das göttliche Leben in der Ebenbildlichkeit des menschlichen bezeugen. Darum muß auch das menschliche Leben Zeugniß geben von der Wahrheit der göttlichen Offenbarung im heiligen Geiste. Wenn wir aber im Geiste diese Dreieinheit in uns erkennen, in der jedes freie und persönliche Leben sich entfaltet, so haben wir in derselben das lebendige Ebenbild der göttlichen Dreieinigkeit, die in der Offenbarung durch Christus uns verkündet ist.

Wie die menschliche Natur, als Ebenbild Gottes, nothwendig eine dreieinige ist, so geht aus dieser Dreieinigkeit der menschlichen Natur die Möglichkeit hervor, die Offenbarung Gottes, als den Aufschluß des dreieinigen göttlichen Wesens in seinem frei übernommenen Verhältnisse zu den geschaffenen persönlichen Wesen, in sich aufzunehmen. Ja es liegt in dieser Dreieinigkeit der menschlichen Natur sogar die Nothwendigkeit, das göttliche Wesen selbst, sobald es sich einmal den Menschen als ein persönliches geoffenbart, nur als ein dreipersönliches und dreieiniges sich denken zu können. Aus dieser Erkenntniß der göttlichen Dreieinigkeit geht für den Menschen von selbst die Folge hervor, daß ihm alle Anstalten der Erlösung und göttlichen Offenbarung in der Einheit dreier Beziehungen verliehen sind, und daß er alles Vollkommene nur in der Dreieinheit vollendet sich denken kann. Was Gott gegründet und dem menschlichen Leben als seine Offenbarung und seine Anstalt mitgetheilt hat, das muß mit dem Zeichen göttlicher Abkunft und mit den Eigenschaften der menschlichen Natur zugleich begabt seyn, das muß also in sich selber wieder ein dreieiniges Leben haben. Alle wahre Erkenntniß des freien, in sich einigen Lebens geht darum aus der Erkenntniß der Grundlehre des christlichen Glaubensbekenntnisses, der göttlichen Dreieinigkeit, hervor.

Wenn wir aber von dem Bewußtseyn des eigenen denkenden Ich ausgehen, und mittelst göttlicher Offenbarung nicht blos in negativer, sondern auch in positiver Weise von einem anderen

höheren und absoluten, persönlichen Wesen wissen, daß dieses unserer eigenen persönlichen Lebenseinheit gegenübersteht; dann müssen wir dieses absolut persönliche Wesen uns nothwendig auch als ein von sich wissendes, als ein sich selbst kennendes Wesen denken. Ein Wesen, das von sich selber nichts weiß, welches kein Selbstbewußtseyn hat, kann unmöglich ein sich selbst bestimmendes, freies und persönliches Wesen seyn. Wenn nun aber der Mensch als ein erkennendes Wesen, weil er nicht aus sich selber ist, einen Gegenstand der Erkenntniß außer sich hat, so kann dagegen Gott, welcher als das absolute Wesen zugleich das absolute Seyn ist, und außer welchem daher an sich selber absolut nichts ist, keinen Gegenstand der Erkenntniß außer sich haben. Wenn darum Gott doch ein erkennendes Wesen seyn muß, so muß seine Erkenntniß gerade in entgegengesetzter Weise mit der menschlichen Erkenntniß erzeugt werden. Wie der Mensch mittelst eines Gegenstandes der Erkenntniß außer sich die Erkenntniß in sich erzeugen muß, so erzeugt dagegen Gott durch sein lebendiges Erkennen seiner selbst das Object seines Erkennens in sich. Indem er sein eigenes Wesen erkennt, und, weil sein Erkennen lebendige, göttliche Kraft ist, sein Wesen erkennend ausspricht, erzeugt er sein eigenes Wesen als das ausgesprochene Wort seines eigenen Selbstbewußtseyns. Dieses von dem persönlichen, seiner eigenen Persönlichkeit sich bewußten, göttlichen Wesen erzeugte Wort ist dem Erzeuger dem Wesen und der göttlichen Substanz nach nothwendig vollkommen gleich, weil es nur das in göttlicher Substanz ausgesprochene göttliche Selbstbewußtseyn selber ist.

Da aber dieses göttliche Selbstbewußtseyn, obwohl ein erzeugtes, mit dem Erzeuger dem Wesen nach vollkommen eins, und darum auch wieder in sich einheitlich und persönlich seyend, doch nicht der Erzeugende, sondern der Erzeugte, nicht der Vater, sondern der Sohn ist; so ist auch wieder eine Unterscheidung beider nicht in dem Wesen, sondern in den Personen. Der Sohn ist als eine in sich vollkommene, mit dem Vater gleiche göttliche Wesenheit auch ein erkennendes, persönlich in sich einiges, ungetheiltes, in eigener absoluter, göttlicher Freiheit lebendes Wesen; aber nicht eines anderen Wesens, als der Vater, sondern nur eine andere Person in diesem Wesen. Wenn aber beide

göttliche Personen in dem Wesen und der göttlichen Substanz eins sind, so schaut und erkennt der Vater in dem Sohn ganz sein eigenes Wesen, und ebenso erkennt der Sohn sich in dem Vater. Wie aber der Vater sich in dem Sohne und der Sohn im Vater sich erkennt, so muß dagegen auch der Vater in dem Sohne nicht blos sich, sondern auch den Sohn im Unterschied von sich, und auch der Sohn in dem Vater nicht blos sich, sondern auch den Vater im Unterschied von sich erkennen.

Da aber beide Personen, in sich selber vollkommen, nur das Vollkommene wollen und lieben können, so wird aus der gegenseitigen Erkenntniß Beider die gegenseitige Liebe Beider zu einander als freie Wechselwirkung, als Einigung Beider nicht blos im Wesen, sondern auch in der Persönlichkeit hervorgehen. Diese persönliche Wechselliebe Beider zu einander, inwiefern sie sich nicht blos in der allgemeinen Gleichheit der Substanz, sondern auch in der Einheit der persönlichen Unterscheidung und der daraus hervorgehenden persönlichen Liebe begegnet, ist der vom Vater und Sohn zugleich ausgehende heilige Geist, von dem darum nicht gesagt werden kann, daß er vom Vater oder vom Sohn allein ausgeht, sondern von dem nach der Lehre der Kirche nur ein Ausgehen von Beiden zugleich ausgesagt werden darf. In diesem göttlichen Geiste ist das göttliche Leben in seiner inneren, ewigen und unendlichen Vollkommenheit in sich selber geistig abgeschlossen, ist sich selbst vollkommen genug. In dem göttlichen Geiste, der als Wechselliebe beider Personen das Wesen des Vaters, wie des Sohnes in sich hat, und mit dem Vater und Sohn gleicher, göttlicher Substanz ist, ist ebenso wesentlich wieder eine von Beiden verschiedene dritte Person. Wie der Sohn vom Vater persönlich verschieden, weil er nicht der Erzeuger, sondern der Erzeugte ist, ebenso ist der Geist der Liebe des Vaters zum Sohne und des Sohnes zum Vater weder der Vater noch der Sohn, sondern die zwischen Beiden waltende göttliche Lebenseinheit, die dritte Person in dem an sich einigen göttlichen Wesen.

So ist die Erkenntniß Gottes und seine Liebe mit seinem absoluten ewigen Seyn ewig und vollkommen eins. Weil aber dieses ewige göttliche Seyn kein todtes oder zufälliges, oder

von sich selbst nichtswissendes Seyn seyn kann, so muß dieses ewige göttliche Seyn zugleich das ewige Leben in sich haben. Gott ist nicht blos ewig, sondern er ist das ewige Leben; er ist nicht blos ewig seyend, und das ewige Seyn, sondern er ist zugleich der absolut und ewig Seyende. Das Seyn von Ewigkeit zu haben, und absolut zu haben, ist eine von dem göttlichen Wesen unzertrennliche Eigenschaft; aber Gott ist nicht das Seyn, sondern der persönlich und lebendig Seyende. Das göttliche Wesen bedarf darum keines Zuwachses seines Lebens und seiner Vollkommenheit und Seligkeit von außen. Die in der eigenen Erkenntniß und Liebe in sich aufgeschlossene göttliche Substanz, die in der Persönlichkeit des Seyns, der Erkenntniß und der Liebe sich selbst vollkommenstes Subject und Object des eigenen Lebens ist, hat die Unendlichkeit des Lebens in sich, und erkennt sie zugleich wieder, und unterscheidet dieses erkannte, vollkommene, eigene Leben in dem Unterschied der Personen, und umfaßt und umschließt diesen Unterschied doch zugleich wieder in der unterschiedslosen Gleichheit des Wesens und in der aus dem Unterschied der Personen hervorgehenden Einheit der Liebe im Geiste. Nur wo Erkenntniß und Unterscheidung in der Liebe lebet, da ist der Geist. Gott liebt im Geiste erst, indem er sich selbst erkennt, und das Erkannte als den Erkannten, als den Sohn, als eine zweite Person neben sich in geistiger, persönlicher Einheit mit sich einschließt. Wo Liebe seyn soll, muß Persönlichkeit seyn. Erst wo zwei Personen sind, kann die freie Liebe entstehen. Gott aber, als das absolut freie und darum absolut lieben könnende Wesen, wird den Geist der Liebe in der gegenseitigen persönlichen Wechselbeziehung seiner eigenen unterschiedenen Persönlichkeit in absoluter Vollkommenheit in sich haben müssen.

Wie aber die beiden göttlichen Personen in der Einheit des Geistes, in der dritten Person sich liebend begegnen, da ist das absolute Wesen, das der Substanz nach eins ist, auch wieder in der persönlichen Einigung absolut eins, und jedes weitere Hervorgehen des göttlichen Wesens aus sich selbst erscheint nicht mehr als Act einer in Gott liegenden Nothwendigkeit, die ihn zur Darstellung seines eigenen Wesens zwingen könnte, damit er sich selbst in einem Andern kennen lernte, sondern kann nur

noch als **freier** Act göttlicher **Liebe** anderen Wesen, die nicht göttlichen Seyns sind, die Möglichkeit, in Freiheit mit Gott sich einigen und an seiner Seligkeit mit theilnehmen zu können, verleihen. Der dreieinige Gott **bedarf** keiner **Welt** außer sich, um in dieser sich selbst zu erkennen und zu verstehen; er ist sich seine eigene Welt, die Einheit der unendlichen Macht und Wirksamkeit seines Wesens in seinem Worte, in welchem die Unendlichkeit dieses Wesens nicht in ungöttlicher, endlicher Weise, sondern in unendlicher Weise ausgesprochen ist. Ebenso **bedarf** Gott keiner **persönlichen** Wesen außer sich, um sie lieben zu können und von ihnen wieder erkannt und geliebt zu werden, denn er selber ist in sich persönlich liebend, in dem Unterschiede und der Einheit des persönlichen Lebens in ihm.

Wollte man sich eine sehr entfernte Vorstellung dieser Liebe des göttlichen Wesens zu sich in ihren Personen machen, so könnte man vielleicht alle Engel, alle Aeonen und Welten als im Sohne Gottes, als ihrem vollkommenen und ewigen Vorbild, lebend und geeint denken, von dem alle Unendlichkeiten der Welten etwa wie Glieder erscheinen würden eines unendlichen Leibes, dessen allein von sich und dem Ganzen wissendes Herz, welches alle diese Glieder in Bewegung setzt, der Sohn Gottes wäre; so könnte man sich dabei dieses einige, ewige Weltenherz als eine persönliche Lebenseinheit denken, welche allein von dem göttlichen Grunde ihres eigenen Lebens wüßte, und diesen göttlichen Grund des eigenen Lebens erkennen und lieben könnte. Aber auch diese Vorstellung würde, weil eine von der Sinnlichkeit bedingte Vorstellung, kein wahres Bild jener unendlichen und doch persönlichen Lebenseinheit der göttlichen Dreieinigkeit geben.

Diese göttliche Dreieinigkeit ist in sich selbst und ihrem ewigen, nur in Gott ausgesprochenen Inhalte nach für den Menschen **unerfaßbar**. Wenn er aber diese göttliche Dreieinigkeit auch nicht in ihrem Wesen und Inhalte begreifen kann, so kann er sie dagegen in ihrer Offenbarung und in ihrem Verhältniß zum eigenen Geiste ergreifen und durch die Offenbarung dieses dreieinigen göttlichen Lebens in der endlichen und beschränkten Natur des eigenen Lebens das durch diese heilige Dreieinigkeit geschaffene und bedingte Leben in seinem höchsten Lebensprincipe erkennen und be-

greifen lernen. Alle verschlossenen Pforten des Lebens öffnen sich vor der inneren Macht dieses Wortes. Alle Fragen des geistigen Lebens des Menschen beugen sich vor der Macht dieses höchsten Lebensprincips. An der Sonne dieser Wahrheit, die aus einem höheren Leben zu uns niederleuchtet, schwingen sich die Wandelsterne aller geistigen Kräfte des Menschen um ihre Bahn. Wie jedes niedere, unfreie Leben in einer höheren, organischen Lebenskraft seine Lösung und Befreiung von seinem unvollkommenen Zustande findet; so findet der Mensch in diesem höchsten Anhaltspunct alles geistigen Lebens die alle niederen Kreise seines geistigen Strebens und Erkennens organisirende, befreiende und erhebende Kraft. Wenn wir auch das Geheimniß der göttlichen Dreieinigkeit nicht in seinem ewigen und unaussprechlichen Inhalt begreifen und verstehen können; so können wir doch durch dasselbe erst, insoweit es uns geoffenbaret ist, alles andere verstehen. Durch dasselbe ist uns der Schlüssel zu jeglicher Erkenntniß verliehen, durch dasselbe können und müssen alle Fragen des Menschengeistes in der Zeit gelöst werden.

Jede andere Lehre von Gott führt nothwendig auf innere, unlösbare Widersprüche. Nur die Lehre von der göttlichen Dreieinigkeit schließt das vollkommenste Bewußtseyn von Gott in sich ein. Die Einheit und die Unendlichkeit begegnen sich in ihr in freier, substantieller Harmonie und Vollkommenheit eines sich selbst genügenden, absoluten, seligen Lebens, und wie das Wesen Gottes an sich in dieser Dreieinigkeit als das unendlich vollkommenste, unveränderliche und doch ewig im eigenen Leben sich in göttlicher Vollkommenheit selbst aussprechende und liebende Wesen, also ohne allen Widerspruch des Seyns und Lebens denkbar ist; so ist auch die vollkommenste Offenbarung Gottes nur durch diese Lehre zu erklären. Weil Gott in sich absolut frei und sich selbst genug ist und keines Wesens außer sich zu seiner Seligkeit bedarf, so kann er in dieser Vollkommenheit des eigenen Lebens andere Wesen und Welten ohne alle andere Bestimmung als die seiner freien Liebe außer sich erschaffen, oder erschaffenen Wesen sich in göttlicher Liebe offenbaren. Wäre Gott nicht in sich selber lebendig, selig und vollkommen, hätte er nicht in sich die persönliche Erkenntniß

seines Wesens, und die wesentliche und persönliche Liebe des freien, in sich und durch sich selbst in Erkenntniß und Liebe seligen Lebens, und würde somit Gott irgend eines anderen Wesens außer sich zu seiner Seligkeit bedürfen, so könnte er nicht mehr schaffen, wie und weil er wollte, sondern müßte mit diesen Andern in unfreie Wechselwirkung treten, und diese Wirkung selber wäre dann kein freies Hervorbringen, kein Schaffen, sondern blos eine bedingte Anwendung und Erprobung der eigenen Kräfte an einem schon bestehenden Stoffe, durch welchen die sich versuchenden Kräfte, gleich den relativen und subjectiven Kräften der Menschen, objectiv bedingt wären, und dann müßte Gott durch diesen Versuch erst erfahren, wie weit seine Kräfte diesem Objecte gegenüber reichten, und statt absolut und frei zu seyn, wäre Gott selbst ein abhängiges Wesen, und statt sich anderen Wesen offenbaren zu können, müßte er erst durch eine andere Wesenheit sich selbst offenbar werden.

Dieser Widerspruch, der mit jeder nicht in der Dreieinigkeit begründeten Lehre von Gott nothwendig in das Bewußtseyn von dem göttlichen Wesen eintreten muß, findet sich darum auch in allen außerchristlichen Lehrsystemen. Alle vorchristliche Lehre von Gott hat irgend eine Seite des christlichen Lehrbegriffes allein und einseitig zum Ausgangspuncte genommen, und ist darum nothwendig von der Wahrheit der rechten Erkenntniß Gottes abgewichen, und hat sich in unvermeidliche Widersprüche und Irrthümer verwickelt. Wie in der Lehre von der göttlichen Dreieinigkeit die substantielle Vollkommenheit des gö:tlichen Wesens gleichsam die allgemeine Grundlage bildet, in der sich alle drei Personen gleich sind, in dieser substantiellen Gleichheit aber die göttlichen Personen, als einzelne in sich selbst einige und von einander verschiedene Personen, miteinander leben, und indem sie in der gleichen Substanz wesentlich mit einander verbunden sind, auch in persönlicher, vollkommener gegenseitiger Erkenntniß und Liebe sich umschließen; erkennen wir auch in dieser göttlichen Dreieinheit beziehungsweise eine Unterscheidung der Allgemeinheit des Wesens von dem Unterschiede der einzelnen Personen, und der aus dem Unterschiede der Allgemeinheit zugleich hervorgehenden wesenhaften und persönlichen Einheit. Diese drei

Beziehungen sind aber für die wahre Erkenntniß Gottes in der Dreieinigkeit unzertrennlich miteinander verbunden.

In der einseitigen Auffassungsweise der vorchristlichen Zeit erscheint die Lehre von Gott in der Getrenntheit dieser drei unzertrennlichen Beziehungen. Die eine Lehre faßte die Einheit des göttlichen Wesens in der sinnlichen Vorstellung der reinen, untheilbaren Individualität und bildete sich zum starren, negativen Monotheismus aus, die andere wollte die Beziehung der Allgemeinheit des substantiellen göttlichen Wesens festhalten und bildete sich in Nichterkenntniß der persönlichen Lebenseinheit des göttlichen Wesens zum Pantheismus aus; und die dritte Lehre von Gott, die in der Allgemeinheit auch den Unterschied festhalten wollte, ohne die persönliche Einheit des in Gott gedachten Unterschiedes zu erfassen, mußte nothwendig zum einseitigen Dualismus werden.

Indem der Monotheismus den Unterschied der Personen im göttlichen Wesen nicht erkannte, konnte er auch die Einheit, als aus dem Unterschied hervorgehend, und die allumfassende Substantialität des göttlichen Lebens nicht erkennen. Jede Offenbarung Gottes, jede Schöpfung war dadurch eigentlich unmöglich geworden. Gott erschien als das starre, unbewegliche Eins. Er konnte nicht schaffen, ohne sich selbst aufzugeben und seine Einsheit zu verlieren. Er konnte nicht einmal in sich eine Erkenntniß von sich, ein in sich selbst unendliches Leben haben, und ebenso stand er den Menschen gegenüber in unnahbarer Ferne ohne wirkliche, freie Beziehung zu den Menschen, und seine Offenbarung an die Menschen mußte daher an individuelle irdische Stellvertreter geknüpft erscheinen, denen ebenso ohne Freiheit in blindem Glauben gehorcht werden mußte, wie das unzugängliche göttliche Wesen selbst in absoluter, durch keine Rücksicht auf die menschliche Freiheit zu bestimmender Willkür über Menschen und Welten herrschte, ohne daß überhaupt durch eine solche Lehre von Gott erklärt werden konnte, wie Welten und Menschen auch nur hatten entstehen können.

Dieser Lehre des einseitigen Monotheismus gegenüber suchte der Pantheismus die Wesenheit Gottes nur in ihrer Allgemeinheit zu fassen, und wie ihm nun in dieser Allgemeinheit des

Wesens der Unterschied der Personen und ihre höhere Einheit entging, so dachte er sich dieses substantiale Wesen Gottes zugleich als die allgemeine, alles durchdringende Substanz aller Dinge. An die Stelle der persönlichen Einheit und des persönlichen Unterschiedes trat ihm die Sonderheitlichkeit der Einzeldinge, die er in ihrer Gesammtheit als eines gleichen göttlichen Ursprungs gleichmäßig sich erfreuend denken mußte. Mit dieser Identification der Substantialität des göttlichen Wesens, mit dem Wesen aller Dinge, mußte der Pantheismus mit dem Unterschied der Personen und Gott auch den Unterschied des Wesens Gottes von dem Wesen der geschaffenen Dinge vergessen. War aber zwischen Gott und der geschaffenen Natur kein Unterschied dem Wesen nach, so müßte entweder die Natur selbst als göttliches Wesen der Unveränderlichkeit und Ewigkeit dieser göttlichen Natur theilhaft erklärt werden, und es war der Tod, die Veränderung, der Widerspruch in den Erscheinungen der Welt nicht mehr zu erklären, außer etwa mit Hilfe einer gleichfalls unerklärlichen Täuschung, der sich das göttliche Wesen von Anfang an hingegeben hätte; oder man mußte die göttliche Wesenheit mit der irdischen Natur gleichstellen und in dieser selbst dann das Gesetz der Veränderung, der Vernichtung und des Todes eintragen. Im ersten wie im zweiten Falle aber war der mit dieser Identification zugleich gesetzte Widerspruch mit seiner eigenen Voraussetzung an den Tag gekommen. Im ersten Falle konnte der Anfang, im anderen das Ende der Dinge nicht erklärt und mit der Lehre eines göttlichen Wesens vereinbart werden.

Wollte man aber diesem Widerspruch der Täuschung Gottes im Anfang, oder der Vernichtung des Lebens, des natürlichen, wie des göttlichen, am Ende der Zeiten entgehen, so konnte man höchstens ein Hervorgehen der Dinge aus Gott, und eine Rückkehr derselben in Gott als mittlere Erklärungsweise noch hinstellen, mußte aber auch bei diesem Erklärungsversuche die Freiheit der aus Gott hervorgehenden Dinge und die Freiheit Gottes bei diesem Hervorgehen der Dinge aus ihm in Abrede stellen; ja man konnte die aus Gott hervorgegangenen Dinge sich eigentlich gar nicht als außer Gott, sondern nur als in Gott selbst seyend denken, und wie die Dinge dann nicht einen persönlichen Unter-

schied in Gott erkennen ließen, und doch eine Unterscheidung ihrer besonderen Erscheinungsformen in Gott forderten; so war diese Unterscheidung entweder eine nothwendige, und dann auch wesentlich in ihrer Besonderheit in Gott bestehende, dann war Gott selbst mit seinem Wesen in diese Unterschiedenheit der Dinge ein-, und dem Wesen nach in ihnen aufgegangen, und dann konnte man keinen Gott außer den Dingen mehr sich denken, und es konnte dann von einem Hervorgehen der Dinge aus Gott und von einer mittelbaren Rückkehr zu Gott auch nicht mehr die Rede seyn; oder aber dieses Hervorgehen war ein freies, und dann gingen die Dinge nicht mehr aus Gott hervor, sondern wurden von ihm aus dem Ungöttlichen, aus dem Nichts geschaffen, und konnten dann auch nicht dem Wesen nach zu Gott zurückkehren, sondern blos durch mittlere, freie Wesen, die sich mit dem Willen und in der Liebe mit der göttlichen Liebe einigen konnten, zu Gott geführt werden, inwiefern sie den freien Wesen im Dienste Gottes als Mittel dienten. Diese letztere Anschauungsweise aber schloß die erstere von einer allgemeinen Wesensgleichheit der Dinge mit Gott schlechterdings von sich aus, und der Pantheismus, der sich Gott als blos allgemeines Wesen denken wollte, mußte entweder sich selbst aufgeben, und die persönliche Einheit mit Gott eingestehen, oder er mußte, um den persönlichen Unterschied und die daraus hervorgehende Einheit in Gott leugnen zu können, die Unerklärlichkeit des Hervorgehens zeitlich begrenzter, vergänglicher, bewußtloser Dinge aus Gott und den objectiven Widerspruch in der eigenen Voraussetzung zugestehen.

Weder der einseitige, die Allgemeinheit und die aus dem Unterschiede hervorgehende Einheit des göttlichen Wesens in der unaufgeschlossenen Einheit und Individualität von dem Bewußtseyn ausschließende Monotheismus, noch der die Einheit dieses Wesens und den göttlichen Unterschied in demselben in der bloßen Allgemeinheit mißkennende Pantheismus war darum im Stande, eine widerspruchslose Einheit in dem Bewußtseyn von Gott festzuhalten, oder aus diesem Bewußtseyn die Schöpfung der Welt, oder die Freiheit und Bestimmung des Menschen erklären zu können. Ebensowenig konnte eine solche Einheit und zureichende Erklärung durch den zwischen beiden stehenden Dualismus gefunden werden.

Sollte nämlich der Ursprung der Welt aus zwei coordinirten, sich gegenseitig ergänzenden Principien erklärt werden, so war eine gleiche anfangslose gegenseitige Wechselwirkung beider Principien und eine aus dieser Wechselwirkung hervorgehende ewige Lebenseinheit beider nothwendige Voraussetzung, sobald man diese beiden Principien in göttlicher Natur und Vollkommenheit sich dachte. Dachte man sich dieselben aber als unvollkommen, veränderlich und beschränkt, so konnte man sie auch nicht als ewige und göttliche Principien, sondern nur als zeitliche Gegensätze denken, die ein höheres Princip ihres Seyns haben mußten, aus dem sie selbst erst wieder in ihrem Ursprunge erklärt werden konnten. Eine solche Voraussetzung eines blos natürlichen, sich ergänzenden Gegensatzes verwechselte vom Anfang an das natürliche Leben mit dem göttlichen, und erklärte also Nichts, weder in Beziehung auf das natürliche, noch in Beziehung auf das Bewußtseyn der Menschen von Gott. Wurden aber diese beiden Principien als ewige Gegensätze, die sich wie Gut und Böse einander absolut ausschließen mußten, aufgefaßt, so war eine durch die Wechselwirkung beider vermittelte Schöpfung undenkbar. Konnten die beiden Principien sich irgendwo in ihren Wirkungen begegnen, so waren sie nicht direct und absolut sich entgegengesetzt, und waren somit selbst nicht gleicher göttlicher Natur. Waren aber beide absolut und entgegengesetzt, so mußten sich ewig beide gegenseitig ausschließen. Dachte man sich aber die beiden Principien im Uebergange zu einander, so hatte man sie dem Wesen nach nicht als verschieden, und doch wieder in der Entwicklung ihres Wesens als verschieden zugleich, also im Widerspruche mit der eigenen Voraussetzung gedacht.

Wenn nämlich die Welt aus Gott durch Emanation hervorgehen sollte, so war diese Emanation entweder rein pantheistisch und verfiel dann in den bereits nachgewiesenen Widerspruch, oder sie war dualistisch, und dann nicht minder in Widerspruch mit sich selbst. Denn wenn von Gott, als dem einfachen Princip des göttlichen Wesens, Götter niederer Art gezeugt werden konnten, die dann wieder niedrigere Götter, und so fort erzeugten, bis endlich die in dieser Reihenfolge am niedrigsten stehenden ihre Kräfte an der bildsamen Materie versuchten; so war nun

nicht erklärt, woher erstens diese Materie selbst gekommen war und warum die niedrigsten Götter ihre Offenbarung verleugneten, und statt wie die übrigen auch Götter zu zeugen, blos Arbeiter und Bildner an dem ungöttlichen Stoffe wurden, und endlich wie in das göttliche, erzeugende Princip selbst die Möglichkeit gekommen war, etwas Schlechteres zu erzeugen, als es selbst war, und wenn es nicht das Gleiche mit sich erzeugen konnte, seine eigene Natur durch sich selbst zu verleugnen, und mit Freiheit in die eigne Selbstverschlechterung einzuwilligen. Jede von diesen drei in die erste Voraussetzung eingetragenen Folgen hebt die erste Voraussetzung eines absoluten, göttlichen Wesens, das in sich selbst vollkommener und ewiger Natur ist, auf.

Setzte der Dualismus die beiden Principien seiner Lehre nicht identisch, so mußte er, wenn er sie als höchste und göttliche Principien, als absolute Wesen denken wollte, auch an dem absoluten Gegensatz beider festhalten, und dann war eine mittelbare Versöhnung, Einigung beider undenkbar; oder er mußte sie miteinander identificiren und gegenseitig ineinander übergehen lassen, dann mußte ihm nothwendig eines in dem andern sich verlieren, es mußten beide dem Wesen nach gleich geachtet werden: und indem Gott und Welt in diesem Sinne identisch gesetzt wurden, war der Dualismus unvermerkt in sein eigenes Gegentheil, in den einfachen Pantheismus, übergegangen. Im ersten Falle war darum der Widerspruch ein objectiver, im zweiten zunächst ein subjectiver, indem der Dualismus sich selbst mit seinem eigenen Gegensatze, den Unterschied zweier Principien mit der Gleichstellung beider verwechselte. Diese Gleichstellung schloß freilich wieder den objectiven Widerspruch in sich ein, daß ein persönliches, freies Bewußtseyn im Menschen von einem Objecte außer ihm als bloße nothwendige Wesenseinheit des allgemeinen, bewußtlosen Zusammenhangs aller Dinge untereinander erscheinen sollte, welche, weil sie blos allgemein nnd nothwendig zusammenhingen, alles in die gleiche Wesensallgemeinheit einschließen mußten, in welcher eine für sich bestehende Lebenseinheit, die aber das Ganze denken und reflectiren konnte, also für sich selber auch wieder außerhalb des Ganzen stehen mußte, nicht denkbar war. Das eigene Denken, Erkennen und Wollen persönlicher Wesen in seinem Ursprung zu erklären,

oder auch nur die Möglichkeit der Existenz solcher Wesen ohne die Erkenntniß von einem höchsten, freien und persönlichen Wesen, von welchem die abhängig freien und persönlichen Wesen geschaffen seyn konnten, zu begreifen, war für den pantheistischen, Alles in eine nothwendige Allgemeinheit zusammenwerfenden, wie für den absoluten, alles Leben in seinen höchsten Principien auf einen unvereinbaren Gegensatz zurückführenden Dualismus gleich unmöglich.

Jede von diesen einseitigen Auffassungen des Bewußtseyns von Gott war genöthigt, sich mit ihren eigenen Voraussetzungen in den abgeleiteten Folgen in Widerspruch zu setzen, und jede war dadurch außer Stand gesetzt, die letzten Fragen und Zweifel der menschlichen Vernunft über den Ursprung und die Bestimmung des Menschen, über seine Freiheit und sein Verhältniß zur Natur und zu Gott genügend zu lösen. Stellen wir aber neben diese unglücklichen Versuche, das Bewußtseyn von einem höheren Wesen, von dem der Ursprung aller Dinge abgeleitet werden muß, auf eine vernünftige, widerspruchslose Weise zu erklären, die christliche Lehre von der göttlichen Dreieinigkeit; so offenbart sich uns in derselben nicht nur die vollkommenste Widerspruchslosigkeit der in derselben begründeten Principien des Seyns und des Denkens, sondern auch die vollkommenste und befriedigendste Lösung aller Fragen des menschlichen Geistes über diese letzten Principien seines Lebens.

Ein in sich selbst freies, persönliches und in vollkommenster, ewiger Lebenseinheit seliges Wesen kann wieder ohne Widerspruch mit sich selbst und ohne Nöthigung von außen, blos durch seine in ihm absolut lebende Liebe bestimmt, andere freie, das göttliche Leben wieder ihrerseits lieben könnende Wesen, die in dieser Liebe Gottes ihre Seligkeit finden können, erschaffen, ohne dadurch die eigene vollkommene, in sich geschlossene Lebenseinheit aufzugeben, ohne in dieser Schöpfung von dem eigenen Wesen und Leben irgend etwas zu verlieren, oder demselben etwas hinzuzufügen. Wenn nämlich das göttliche, vollkommene Wesen andere Wesen außer sich hervorbringen will, so kann es dieselben allerdings hervorbringen, wenn und weil es *will*, nicht aber weil es *muß*. Gott kann also *schaffen*, nicht durch die Nothwendigkeit des Wesens,

sondern durch die Freiheit des Willens bestimmt. Der Wille aber will einen Zweck. Das vollkommenste Wesen aber kann nur den vollkommensten Zweck, also nur sich selbst zum Zwecke haben. Da aber dieser Zweck außer dem göttlichen Wesen offenbar werden sollte, so konnte Gott nur solche Wesen schaffen, die das Vollkommene, die Gott selbst zum Zweck ihres freien Wollens machen können. Diesen Wesen aber mußte Gott die aus dem Nichts genommene Grenze der Erscheinung als Mittel ihrer freien Willensäußerung anweisen, damit sie, als von den göttlichen Wesen unterschiedene, ein Seyn außer Gott zum äußeren Grund ihres Lebens hätten, um mittelst desselben ihren Willen auf den göttlichen zu richten, und damit sie mittelst der ihnen verliehenen Freiheit die göttliche Seligkeit nicht in ihrem natürlichen Seyn, sondern in ihrer freien Bestimmung finden könnten. Solchen Wesen konnte Gott seinen Willen offenbaren, und die Welt hatte nun selbst in ihrer nothwendigen Erscheinung einen freien Zweck, nämlich freien aber begrenzten Wesen zum Mittel ihrer freien Lebensäußerung zu dienen.

Damit ist die ganze Schöpfung, wie in ihrer Bestimmung, so auch in ihrem möglichen Ursprung für das subjective menschliche Bewußtseyn erklärt, und damit ist zugleich die Möglichkeit des Ursprungs des Bösen und des Uebels in der Welt durch den, bei freien Wesen als möglich denkbaren Mißbrauch dieser Freiheit gleichfalls auf das richtige Verhältniß zurückgeführt, ohne daß das Uebel und das Böse als aus dem göttlichen Wesen hervorbrechend gedacht werden müßte.

Indem aber durch die Lehre von der göttlichen Dreieinigkeit die höchste objective Lösung aller Grundverhältnisse des natürlichen und übernatürlichen Seyns und Lebens gegeben ist, sind mit derselben zugleich auch die subjectiven Widersprüche des menschlichen Bewußtseyns in ihrem letzten Princip gelöst. Das menschliche Bewußtseyn, welches an sich nur negativ das Bewußtseyn von Gott in sich einschließt, war in Hinsicht auf das höchste Object seiner Erkenntniß, in Hinsicht auf die Erkenntniß Gottes, in dreifacher Weise von der objectiven Wahrheit abgewichen, und war eben darum gerade in dreifacher Weise von dieser Wahrheit abgewichen, weil für dasselbe eine vielfachere Abweichungsform sub-

jectiv ebenso wenig möglich war, als dieß objectiv im Verhältniß zu der objectiv höchsten Wahrheit und Erkenntniß Gottes, die in der Lehre von der göttlichen Dreieinigkeit beschlossen ist, möglich seyn konnte. Wo daher immer die menschliche Erkenntniß in ihren subjectiven Folgerungen von der einen höchsten Wahrheit abgewichen ist, da lassen alle diese einzelnen Abweichungen, so vielgestaltig sie auch immer scheinen mögen, jederzeit auf jene drei Grundformen des Irrthums sich zurückführen.

Wenn aber die nothwendige Form des menschlichen Erkennens, die in der Lehre von der göttlichen Dreieinigkeit auch objectiv ihrem höchsten Princip nach bestimmt ist, auch nicht geradezu auf das Bewußtseyn von Gott angewendet wurde, so konnte sie doch auch da, wo die Menschen auf rein subjectivem Wege die Erkenntniß des Ursprungs der natürlichen Dinge zu erkennen suchten, ohne die wahre Erkenntniß Gottes nicht zur höchsten Einheit des Selbstbewußtseyns gelangen. Die einheitliche Wahrheit blieb den Menschen auch auf dem Wege subjectiver Erkenntniß verschlossen, wenn ihnen nicht in objectiver Offenbarung der Schlüssel zu der höchsten Erkenntniß der freien Bestimmung und des Verhältnisses des Menschen zu Gott verliehen wurde. Auch der subjective Irrthum bricht aus dem Mangel der wahren Erkenntniß Gottes hervor, und mit der wahren, höchsten Einheit des Inhaltes aller Erkenntniß bleibt dem Menschen auch der Geist der subjectiven Form desselben verborgen. Alle Bestrebungen und Versuche des menschlichen Geistes, durch die Vergleichung des eigenen Denkens und Strebens mit den nothwendigen Gesetzen des natürlichen Lebens zum einheitlichen Selbstbewußtseyn zu gelangen, zeigen daher nur die Kehrseite von den objectiven Abweichungen des menschlichen Bestrebens, das wahre Bewußtseyn von Gott, außer der höchsten geoffenbarten Wahrheit und Lehre von der göttlichen Dreieinigkeit, festzuhalten. Der Gang dieser entgegengesetzten Bestrebungen war allerdings verschieden in seiner Bewegung, aber gleich in Hinsicht auf das Princip der Erkenntniß.

Die griechische Philosophie ist darum das subjective Spiegelbild der objectiven Gegensätze der verschiedenen Religionssysteme des Orients. Die griechische Philosophie bewegte sich

subjectiv immer auf dem Boden entgegengesetzter Ausgleichungsversuche der Gegensätze des menschlichen Denkens selbst, und suchte an dem Gegensatz des menschlichen Bewußtseyns mit der Natur die Einheit der Erkenntniß zu gewinnen, ohne doch den obschwebenden Gegensatz selbst auch nur in seinem höchsten formalen Principe lösen zu können. So vielfältig aber auch die griechische Philosophie es versuchte, zur Erkenntniß des Begriffes einer persönlichen Einheit zu gelangen; so konnte sie dieses ersehnte Ziel ihres Strebens doch immer nicht erreichen, sondern blieb immer innerhalb des unvermittelten Gegensatzes von Allgemeinheit und Besonderheit stehen. So lehrten die Eleaten eine allgemeine Vernunfteinheit, durch welche sie die sonderheitliche Sinneswahrnehmung nicht zu erklären, sondern nur als Täuschung zu bezeichnen wußten. Ihnen gegenüber aber leiteten die Atomisten den Ursprung alles Seyns und Lebens von unendlichen, mechanisch aufeinanderwirkenden Atomen ab, welche natürlich nur mit äußerer natürlicher Nothwendigkeit auf die Sinne wirken konnten, und durch welche also auch nur die sonderheitliche Wahrnehmung des Individuums für wahr gehalten werden konnte. Diese mußten also die allgemeine Vernunfterkenntniß für Täuschung und Unmöglichkeit erklären. Dieser Gegensatz der eleatischen und atomistischen Schule hatte aber bereits seine Vorläufer in der pythagoräischen und alten jonischen Schule, und ging durch die ganze griechische Philosophie hindurch. Die Moralsysteme nach Sokrates waren unter sich in demselben Gegensatz befangen und hatten gegen die allgemeine Ideenlehre Platons wieder das unter sich mit einander gemein, daß sie die sonderheitliche Freiheitsbestimmung des Einzelnen für sich zu begründen suchten, ohne sich überhaupt um ein weiteres, allgemeines Princip der Erkenntniß, aus dem sie ihr Moralprincip hätten ableiten können, zu bekümmern; vielmehr entlehnten sie die Begründung ihres sonderheitlichen Moralprincips von den vorausgehenden Gegensätzen der atomistischen und eleatischen Lehrsätze.

Aristoteles versuchte nun allerdings eine einheitliche Ausgleichung dieser entgegengesetzten Moralprincipien unter sich und mit der Platonischen Speculation in der Forderung eines bestimmten Moralprincips; aber auch er konnte nicht zur Erkenntniß des

Begriffs einer persönlichen Einheit gelangen, und der Gegensatz der ganzen griechischen Philosophie, den er bemeistern wollte, schlich sich unbemerkt auch in sein logisches System ein. Als er nämlich den Begriff des substantiellen Seyns bestimmen wollte, gerieth er in seiner Metaphysik unbemerkt auf eine andere Bestimmung, als diejenige war, die er in seiner Logik gegeben hatte. Das einemal erschien ihm das Allgemeine, unter allen Veränderungen sich Gleichbleibende, als das substantielle Seyn der Dinge; das anderemal aber bezeichnete er die einzelne äußerlich untheilbare Realität, von welcher die allgemeine Bezeichnung abgeleitet wird, als dieses substantielle Seyn. So war die Bestimmung seiner ersten, allen übrigen Bestimmungen zu Grunde liegende Kategorie des Denkens in den Gegensatz von Allgemeinheit und Besonderheit oder Individualität hineingeworfen, und die Grundfrage der griechischen Philosophie, wie sie Sokrates als Frage mit aller Kraft des persönlichen Muthes und Strebens ausgesprochen hatte, war durch ihn keineswegs zur vollständigen Lösung gebracht.

Selbst nach der christlichen Offenbarung war die subjective Lösung und Erkenntniß dieses gesuchten, formalen Einheitsprincipes noch keineswegs ganz in's Klare gebracht. Nominalisten und Realisten standen sich als heftige Gegner einander gegenüber, und der Gegenstand ihres Streites war die Frage: „Ist das in Gedanken allein zu fassende, allgemeine Merkmal der Dinge das Wesen derselben, oder ist es vielmehr die einzelne, dingliche und reale Existenz derselben?" Selbst Thomas von Aquin und Duns Scotus, die beiden großen Gedankenkönige des Mittelalters, waren in der Anwendung dieser unentschieden gelassenen Frage auf die menschliche Freiheit mit einander in Widerspruch gekommen. Indem der eine den sonderheitlichen Willen des Menschen durch die allgemeinen Gründe der Erkenntniß bestimmen ließ, und diese Bestimmung darum auf determinirte Ursachen zurückführte, lehrte dagegen der andere: der Wille setze indeterminirte Ursachen voraus, und bestimme, zwischen denselben wählend, die weitere Thätigkeit, also auch die des Denkens und Erkennens. Auch bei diesen war somit der Gegensatz von Allgemeinheit und Besonderheit noch nicht zur vollen Ausgleichung gekommen.

Nach ihnen aber hat die neuere Philosophie in den Gegensätzen einer, rein aus subjectiv allgemeinen Voraussetzungen construirten, oder aus rein empirischen Erfahrungen abgeleiteten Erkenntniß, wie in dem Pantheismus und Absolutismus ihrer letzten Entwicklung gleichfalls gezeigt, daß diese Einheit, dieses formale höchste Princip der Erkenntniß, noch keineswegs zum klaren Bewußtseyn vermittelt war.

Wie aber, könnte man sagen, wenn dieses Einheitsprincip in der Lehre von der göttlichen Dreieinigkeit uns von Christus geoffenbaret ist, wie konnte man dasjenige, was man wirklich hatte und wußte, doch wieder nicht sehen, und es doch nicht auf die menschliche Erkenntniß anwenden? Bei Vielen wird die Antwort auf diese Frage leicht sich finden lassen; sie werden sagen: die Philosophen in ihrem unchristlichen Hochmuth wollten eben die christliche Wahrheit nicht erkennen. Aber wenn diese Antwort hinreichender Erklärungsgrund für diesen Mangel der richtigen Erkenntniß des höchsten subjectiven Erkenntnißprincipes wäre, wie paßt sie dann auf Thomas und Scotus? Mit welchem Rechte könnten wir sie auf diese und ihre unmittelbaren Vorgänger anwenden, die doch gewiß die christliche Offenbarung aller ihrer Erkenntniß zu Grunde legen wollten? Eine viel bessere Antwort möchte wohl die im Evangelium selbst gegebene seyn, daß die Menschen die Wahrheit der Offenbarung Christi, wenn ihnen auch dieselbe wirklich und objectiv gegeben ist, darum doch noch nicht in ihrer ganzen Bedeutung verstehen, sondern daß sie diese Wahrheit erst im Leben und durch das Leben verstehen lernen müssen, und daß Christus darum seinen Geist gesendet, damit er die Gläubigen immer mehr in dieses Verständniß einführe, und daß er darum seine Kirche gegründet, und ihr seinen Beistand verheißen, damit wir, in diesem Verständniß seiner Offenbarung durch sie befestigt, alle möglichen Mißverständnisse derselben nach und nach von der rechten Wahrheit ausschließen, und die Anwendung der objectiven Wahrheit auf das subjective Leben und Erkennen auch in der Form der menschlichen Natur, in welcher sich Christus geoffenbaret hat und offenbaren will, erringen sollen. Wir müssen erst in allen Beziehungen des Lebens die Einheit der göttlichen Offenbarung mit dem Ursprung, der Be-

stimmung und den Kräften des Menschen kennen lernen. Die im Allgemeinen gegebene Offenbarung muß gleichfalls an den einzelnen Lebensformen ihre innere Kraft offenbaren, um in derselben die höchste Einheit des subjectiven Bewußtseyns mit der objectiven Wahrheit hervorzurufen. Darum müssen wir erst lernen durch unsere eigene Kräfte und unsere eigene Thätigkeit, was diese Offenbarung alles in der Einheit mit unserem Leben zu bedeuten hat.

Die Vermittlung der göttlichen Wahrheit mit dem menschlichen Leben ist darum an die Zeit gebunden, und die Kirche ist in diesem Sinne der in der Zeit fortlebende Christus. Weil aber die Menschen mittelbar erst zur inneren Erkenntniß der geoffenbarten Wahrheit und zur vollen Entwicklung der eigenen geistigen Kräfte gelangen müssen; so hat Christus auch die Mittel, in der Zeit mit ihm und durch ihn zu leben, nach seiner Rückkehr zum Himmel auf Erde gelassen. Wie aber Christus den Menschen die Mittel zur Eintragung des höheren Lebens der Liebe Gottes in das eigene freie Lebensbewußtseyn gegeben hat; so hat er diese Mittel auch im Einklang mit der göttlichen und menschlichen Natur zugleich geordnet und eingerichtet. Wie er selbst Gott und Mensch zugleich, in persönlicher Einheit des Lebens beider Naturen den Menschen sich geoffenbaret, so hat er auch die Fortdauer seiner Offenbarung auf Erde in gleicher Einheit geregelt und wird sie auch in gleicher Einheit zu ihrem Ende führen. Durch die Dreieinheit der göttlichen Natur und das Verhältniß derselben zur Dreieinheit der menschlichen Natur ist darum die mittelbare Fortdauer der Erlösung Christi auf Erde wesentlich bestimmt, und alle Heilsanstalten, welche Christus den Menschen auf Erde hinterlassen, sind darum in ihrer vollen und wahren Bedeutung gleichfalls nur wieder in dieser Dreieinheit zu begreifen.

II. Die wesentlich einheitliche Form der christlichen Ueberlieferung in der Kirche.

1. Das in der Lehre von der göttlichen Dreieinigkeit und der Menschwerdung Christi liegende Princip aller Gestaltung des kirchlichen Lebens und die daraus hervorgehenden Eigenschaften der christlichen Religion.

In der richtigen Erkenntniß der menschlichen Natur und dem Verhältniß der göttlichen Offenbarung zu derselben erscheint die Lehre von der göttlichen Dreieinigkeit als der wesentliche Mittel- und Höhepunct der christlichen Lehre. In der Lehre von der Dreieinigkeit ist der Irrthum aller Völker und Zeiten aufgehoben; die einheitliche Wahrheit aller jener abweichenden Meinungen ausgesprochen, in denen der menschliche Geist ohne die göttliche Offenbarung die rechte Erkenntniß Gottes und seiner selbst suchte und zu finden hoffte. Was die dunklen Anschauungen der Völker und die tiefsinnigen Betrachtungen der weisesten Menschen aller Jahrhunderte gemeint, das ist in dieser Lehre des Christenthums in seiner unveränderlichen und Alles erleuchtenden Klarheit und Wahrheit durch das Wort Gottes dem menschlichen Geiste geoffenbart, und soll durch den göttlichen Geist in allen Beziehungen zu dem menschlichen Leben erklärt werden.

Der Gedanke des Menschen kann darum kein höheres und fruchtbareres Ziel der Betrachtung sich wählen, als dieses höchste Geheimniß und diese höchste Offenbarung des Wortes. In den ersten Jahrhunderten des Christenthums war darum auch die Lehre von der göttlichen Dreieinigkeit das vorherrschende Thema der Betrachtung, mit dem alle Geister sich beschäftigten, an dem nicht blos die Vorsteher der Kirche, sondern alle Glieder der Gemeinde den lebhaftesten Antheil nahmen, und viele Jahrhunderte

blieb diese Grundlehre des Christenthums der vorzüglichste Gegenstand der Betrachtung für Alle, welche die Offenbarung des göttlichen Wortes zur höchsten Angelegenheit ihres Lebens sich gemacht.

Nur die neuere Zeit ist von diesem Wege abgewichen. Man hatte es sich zum Grundsatz gemacht, die Geheimnisse der christlichen Offenbarung so wenig als möglich zum Gegenstand der Betrachtung zu wählen, weil man dafür die practische Seite des Christenthums, die Anwendung der christlichen Lehre auf das Leben und die sittliche Bildung des Volkes hervorheben wollte. Gerade über dem Bemühen aber, die sittliche Bildung des Volkes auf diesem Wege moralischer Nutzanwendungen ohne Einweihung des menschlichen Geistes in das geistige Leben und in den Reichthum der Lehre des Christenthums, ging die eigentliche religiöse Begeisterung, die Erhebung des Gemüthes zur Erkenntniß und Liebe Gottes, in einer Zeit verloren, deren natürliche Entwicklung vorherrschend auf subjective geistige Bildung und Erkenntniß gerichtet war. Indem man das Christenthum als bloße göttliche Sittenpolizei zu betrachten sich gewöhnte, verlor man die innere Liebe zu ihm und die Achtung vor seinen Geheimnissen, wie vor seinen Offenbarungen. Man fand keine geistige Erleichterung und Stärkung, sondern überall nur moralischen Zwang in demselben, und suchte daher auch auf den verschiedensten Wegen sich alles Christenthums so viel wie möglich zu entledigen.

Diese Veräußerlichung der Lehre mußte nothwendig auch zur Oberflächlichkeit und zum äußerlichen Schein im sittlichen Bewußtseyn führen. Indem man den Menschen die Erkenntniß und das geistige Leben verkümmert, beschränkt man nothwendig zugleich mit der Tiefe des religiösen Bewußtseyns die Kraft und Wahrheit des sittlichen Lebens. Zwischen der göttlichen Offenbarung und dem menschlichen Geiste darf kein Widerspruch übrig bleiben, nachdem Christus in seiner Menschwerdung die Einheit der menschlichen Natur mit der göttlichen in einer Person zum Ausgang aller Erlösung gemacht. Die Religion des Christenthums ist darum eine von Christus den Menschen verliehene Anstalt des Heils, weil in ihr das menschliche Leben mit göttlicher Kraft durchdrungen und geeinigt, und durch diese Einigung von allem Bösem gereinigt, von aller Schwäche, allem Verderben des natür-

lichen und sündhaften Lebens der von der Freiheit und Gott abgewendeten Begierde geheilt werden soll.

Wie nun aber Christus die menschliche Natur angenommen, so soll der Mensch durch Christus eine höhere Natur im Geiste und in der Liebe Gottes annehmen lernen. Im Christenthum kann darum nicht der Widerspruch zwischen der zu heilenden und heiligenden Natur und der heilenden und heiligenden Gnade als das Endziel christlicher Vollkommenheit betrachtet werden. Das Vorbild aller christlichen Vollkommenheit ist doch sicher in Christus selbst den Menschen gezeigt worden. Eine höhere Vollkommenheit als Christus wird kein an Christus Glaubender erreichen zu können glauben können. In Christus ist uns aber nicht der Widerspruch, sondern die höchste und innigste Einigung beider Naturen in der persönlichen Liebe geoffenbart worden. Nun ist zwar allerdings durch die Sünde der Widerspruch in die menschliche Natur selbst eingetreten, und dieser Widerspruch in unserer eigenen Natur kann nur durch Christus und seine heiligende Religion ganz in dem Menschen gehoben werden. Wenn aber die christliche Religion eben dadurch eine heilige ist, weil sie heilend und heiligend diesen Widerspruch in der Natur löset und hebt, so steht sie darum noch nicht in Widerspruch mit der Natur.

Darum muß der wahre Christ allerdings einerseits die Natur bekämpfen, inwiefern die blos äußere Begierde in Widerspruch mit der freien Bestimmung dieser Natur treten, und dadurch zur Sünde werden kann; aber andererseits muß er diese Natur auch von der Kraft der göttlichen Liebe durchdringen lassen, und in dieser Kraft der Liebe und Freiheit die Kräfte seiner Natur gebrauchen, befreien und veredlen.

Durch die Nichtausscheidung dieses Verhältnisses entstand eine Reihe von verkehrten Anschauungen, die nach und nach zu verkehrten Gewohnheiten wurden, und die wahre Bedeutung des Christenthums und seiner Heiligungskraft vor den Augen der Menschen verhüllten. Man dachte sich das Christenthum ganz im Gegensatz mit seiner göttlichen Einsetzung als eine Lehre, die eine Aufhebung und Verläugnung der ganzen Natur von dem Menschen verlangte, die ein Aufgeben aller natürlichen Kräfte von dem Menschen forderte, und darum durch rein übernatürliche

Gnadenmittel den Menschen vor Gott rechtfertigen und heiligen müsse. Während daher einerseits ein blindes Vertrauen auf solche Gnadenmittel, die auch ohne Lösung der geistigen Gebundenheit, ohne Steigerung der geistigen Freiheit und Liebe im Menschen die Heiligung des Menschen wirken könnten, sich geltend machte, hatte sich andererseits in der natürlichen Entwicklung des menschlichen Geschlechtes ein mit sich selbst zufriedener Stolz der natürlichen geistigen Bildung entwickelt, der in seinem eigenen Streben aller höheren durch Christus gegebenen Heilsmittel entbehren zu können glaubte. Je mehr nun die erstere Anschauungsweise die Ausbildung der natürlichen Kräfte des Menschen vernachläßigte, um sich im blinden Vertrauen einer mechanisch wirken sollenden göttlichen Gnade in die Arme zu werfen, um so mehr Gewicht legte die andere auf äußere, natürliche Geistesbildung, auf den äußeren Fortschritt an Erkenntniß und natürlicher Wissenschaft. Die Kluft zwischen beiden wurde dadurch nur um so größer. Die Menschen der natürlichen Bildung verachteten in der geistigen Ueberlegenheit dieser Bildung diejenigen, welche im blinden Vertrauen auf göttliche Hilfe der Ausbildung der natürlichen Kräfte nicht zu bedürfen glaubten und daher in jeder subjectiven geistigen Thätigkeit hinter den Andern zurückblieben, und gewöhnten sich, diese Verachtung nach und nach um so mehr auf die Religion und das Christenthum selber überzutragen, je mehr die Anhänger und Vertheidiger der entgegengesetzten Anschauungsweise sich bemühten, ihre eigene, einseitige Auffassung des Christenthums für die allein richtige Anschauung, für das einzig wahre Christenthum auszugeben. Daher bildete sich bei den Einen die Meinung aus, um ein wahrer Christ zu seyn, müsse man aufhören, ein tüchtiger, lebenskräftiger Mensch zu seyn, und bei den Andern stellte sich die Ansicht fest, um wahrhaft Mensch seyn zu können, müsse man nothwendig aufhören ein Christ zu seyn; denn Christenthum und Menschlichkeit vertrügen sich nicht miteinander.

Daß diese beiden Ansichten von der Einheit der christlichen Offenbarung abgewichen sind, könnte Jedem, der von der Menschwerdung Christi als dem Mittelpunct des christlichen Lebens auch nur einmal gehört hat, durch die Betrachtung der einzigen Wahr-

heit, daß der Sohn Gottes Mensch geworden, um die menschliche Natur wieder mit Gott zu vereinigen, hinlänglich deutlich werden, wenn nicht Leidenschaftlichkeit und gedankenlose Gewohnheit die Unbefangenheit der Betrachtung trüben. Wer aber mit befangenem Geist untersucht, dem wird auch die klarste Wahrheit sich verhüllen, denn nur wenn das Auge hell ist, dann ist der ganze Leib erhellt.

Die Lehre von der Menschwerdung des Wortes Gottes aber ist der eine Lichtpunct der göttlichen Offenbarung und der menschlichen Erkenntniß, sowie die Lehre von der Dreieinigkeit der andere lichte Punct ist, der die Erkenntniß und Bewegung der geistigen Kräfte des Menschen in ihrem Umschwung um die lichte Sonne der göttlichen Liebe beherrscht. Von diesen beiden Mittelpuncten des geistigen Lebens wird die Eklypse aller geistigen Entwicklung bestimmt. Der Geist des Christenthums blickt aus diesen beiden Augen erkennend und Erkenntniß verleihend in unveränderlich reiner Klarheit uns an. Alle christliche Wahrheit wird darum auch durch die Vereinigung dieser beiden Lichtpuncte uns aufgethan. Wie in der Lehre von der göttlichen Dreieinigkeit das Geheimniß der Dreieinheit des menschlichen Lebens uns in seiner tiefsten Bedeutung offenbar geworden, so ist in der Menschwerdung Christi die Erlösung dieser dreieinigen menschlichen Natur durch die Hilfe des dreieinigen Gottes in die lebendige Wirklichkeit eingegangen, und die Kraft der ewigen Gnade in der sichtbaren Gestalt des Leibes in der Zeit erschienen. Was darum Christus im Werke der Wiedervereinigung der Menschheit mit Gott als Heilsanstalt göttlicher Gnade in zeitlicher Erscheinung auf Erde hinterlassen und angeordnet, das muß mit dem Siegel dieser doppelten Natur des menschgewordenen Wortes Gottes bezeichnet und beglaubigt seyn.

Die Kennzeichen der Religion Christi auf Erden, als der von Christus gegründeten Heilsanstalt, müssen nothwendig als Mittel der Einigung der menschlichen Natur mit der dreieinigen göttlichen Gnade wieder in einem dreieinigen Leben erscheinen. Die wahre Religion ist, als heilige, darum nothwendig auch einig, allgemein und sichtbar bestimmt, oder wie die für diese drei Erscheinungsformen üblichen Ausdrücke heißen: die

wahre Religion ist, sowie sie heilig ist, auch einig, katholisch und apostolisch.

Für die wahre Religion sind also gleichfalls drei Zeugen im Himmel und drei auf Erden, die für die Wahrheit derselben in ihrer gegenseitigen Uebereinstimmung ein untrügliches Zeugniß geben. Wie im Menschen Geist, Seele und Leib in eine natürliche Lebenseinheit verbunden sind, so erscheint die Heiligkeit der Religion in ihrer heiligenden Kraft in der Sichtbarkeit der zeitlichen Erscheinung, in der Allgemeinheit und allumfassenden Kraft ihrer Bedeutung, und in der einheitlichen, durch die freie Thätigkeit bestimmten, auf das höchste Ziel gerichteten Wechselwirkung beider. Die sichtbare Erscheinung der Religion in der Kirche ist der Leib Christi auf Erden; die allgemeine, alle Kräfte des menschlichen Lebens umfassende Gnade ist die Seele der Religion; die Einigung der unsichtbaren Gnade mit dem sichtbaren und leiblichen Leben aber, die innere Heiligung des Menschen durch die christliche Religion, ist die Wirkung des Geistes. Das allgemeine Leben wird für die besondere Zeit und einzelne Erscheinung erklärt und wirksam gemacht durch die persönlich wirkende Erleuchtung des Geistes.

Wie aber die dreifache Beschaffenheit der menschlichen Natur durch eine Religion berücksichtigt werden mußte, welche die Menschwerdung des Wortes Gottes aus Liebe zu den Menschen zum Grundpfeiler des neuen Lebens machte, so mußte dieselbe Dreieinheit der wesentlichen Eigenschaften der wahren Religion auch aus der andern Grundlehre, aus der Lehre von der göttlichen Dreieinigkeit, auf dieselben übergehen. Wie mittelst dieser Lehre der Schöpfer, Erlöser und Heiliger der Menschheit als dreieinigen Gott sich geoffenbart, so wird er auch in allen aus dieser Offenbarung abgeleiteten Heilsanstalten in dieser Dreieinigkeit sich bezeugen müssen. Die wahre Religion muß darum auch in ihrer zeitlichen Erscheinung das Bild und den Segen des Vaters und des Sohnes und des Geistes zugleich in sich tragen und mittheilen. Die geschaffenen, natürlichen Kräfte des Menschen müssen darum in der wahren Religion Christi durch neue, innerliche und unsichtbare Kräfte, die durch Christus in die Natur

eingetragen worden, innerlich ergriffen, und aus dem Bereich des blos natürlichen Lebens in eine höhere Lebensbildung, in den Umkreis einer inneren Umgestaltung und Wiedergeburt des Menschen, eingetragen werden. Diese Wiedergeburt selbst aber kann nur in der Anwendung und Opferung der persönlichen Kräfte des Menschen, wie er sie von dem ewigen Schöpfer aller Dinge erhalten, im Namen und in der Macht Christi durch den heiligen Geist vollendet werden. Darum muß alles wahrhaft christliche Leben aus drei zusammenwirkenden Lebenskräften gebildet werden. Die innere göttliche Gnade, die dem Menschen aus dem Glauben kommt, muß in dem Menschen in dem sichtbaren Zeichen seiner irdischen Lebensaufgabe offenbar werden, und das äußere und innere Leben, die natürlichen Kräfte und die göttliche Hilfe müssen sich in ihrer gegenseitigen Lebenseinheit bezeugen, wie im einzelnen Menschen, so in allen, und in der Gemeinschaft derjenigen insbesondere, die im Glauben an Christus ihre Heiligung suchen.

2. Die christliche Religion als katholische.

Die Religion Jesu Christi ist darum nothwendig allgemein oder katholisch, weil sie die zeitliche Entwicklung der in Christus der ganzen Menschheit zu Theil gewordenen Erlösung ist. Ist aber in Christus die ganze Menschheit erlöst, so ist die Bedeutung der christlichen Religion nothwendig nur in der Allgemeinheit oder Katholicität nach der einen Seite ihres Lebens hin vollkommen zu begreifen. Die christliche Religion umfaßt daher in dieser Allgemeinheit nothwendig alle Völker, alle Zeiten und alle Kräfte der Menschheit. Sie umfaßt alle Völker, weil das religiöse Leben aller Völker in der inneren und äußeren Bedeutung derselben im Christenthum erst seine rechte Lösung und Erklärung findet. Die Lehre des Christenthums ist so eingerichtet, daß kein Land durch seine natürliche Lage, kein Volk durch seine natürlichen Kräfte von demselben ausgeschlossen seyn kann. Jede äußere Lebensbedingung der einzelnen Völker der Erde kann nicht nur mit dem Christenthum geeinigt, sondern muß vielmehr mit demselben geeinigt werden, wenn je das einzelne Volk zum vollständigen Gebrauch und zur höchsten Veredlung und Vervollkommnung dieser seiner natürlichen Kräfte gelangen soll. Darin liegt

aber die Universalität des Christenthums, daß die einzelnen Völker durch dasselbe zur allgemeinen Menschlichkeit erzogen werden sollen. Müssen nun aber allerdings die einzelnen Völker durch ihre sonderheitliche, historische und geographische Unterscheidung von einander geschieden seyn, und dadurch von dem allgemeinen Streben der Menschheit nach einem Ziel sich absondern; so können sie doch dadurch wieder mit diesem allgemeinen Ziele der ganzen Menschheit sich einigen, daß sie im Christenthum an dem Werke der allgemeinen Veredlung der ganzen Menschheit Theil nehmen können.

Wie aber das Christenthum alle Völker einschließt, so muß es in seiner Allgemeinheit und Universalität auch alle Zeiten umfassen. Keine Zeit kann ein Bestreben an den Tag legen, das nicht aus dem Grunde der menschlichen Natur hervorwachsen müßte. Nun ist aber die ganze menschliche Natur in allen ihren wahren Bestrebungen durch Christus erlöst und auf das Ziel aller Wahrheit hingewiesen; also müssen auch alle einzelnen Bestrebungen, wie sie im Lauf der Zeiten im nothwendigen Bedürfniß sich kundgeben, in der allumfassenden, christlichen Wahrheit mit eingeschlossen seyn. Wären sie es nicht, so würde das Christenthum nicht die höchste Offenbarung der Wahrheit seyn, und die Menschen hätten dann ein Recht, nach einer anderen Religion sich zu sehnen. Es heißt darum auch die universelle und katholische Bedeutung des Christenthums schlecht verstehen, wenn man die geistigen Bedürfnisse späterer Zeiten, oder auch nur die äußerlichen, bürgerlichen und gesellschaftlichen Zustände derselben auf die Formen und Bildungen früherer Zeit zurückweisen will, statt aus der Tiefe und dem Geiste des Christenthums die Neugestaltung jeder Zeit hervorgehen zu lassen. Das Christenthum umfaßt ja eben darum alle einzelnen zeitlichen Entwicklungsformen der Menschheit, weil es über allen Kräften der Menschen steht, weil es alle Kräfte ergreift und zu ihrer Vollendung führt. Nicht nur also daß keine Kraft und keine geistige Thätigkeit der Menschen von dem Christenthum ausgeschlossen seyn kann, muß vielmehr behauptet werden, daß jede wahre Kraft des menschlichen Lebens erst durch das Christenthum ihre höchste Vollendung, und das Christenthum

durch die Eintragung und Anwendung auf die menschlichen Kräfte seine zeitliche Gestaltung und allumfassende, katholische Bedeutung offenbaren kann.

Wenn wir daher Kunst oder Wissenschaft von dem Christenthume ausnehmen wollten, als nicht zum christlichen Leben gehörige Bildungsformen; so würden wir damit eine wesentliche Eigenschaft der christlichen Religion, die Katholizität derselben, leugnen müssen. Wissenschaft und Kunst aber schöpfen aus der allgemeinen Tiefe der menschlichen Seele, und suchen das seinen eigenen Kräften noch unbewußte Leben zur bestimmten Gestalt und zum klaren Bewußtseyn zu führen, und hängen darum, inwiefern sie aus dieser allgemeinen Tiefe des Lebens schöpfen, in diesem universellen und katholischen Grunde mit der Religion zusammen, und werden darum auch von einer wahren Religion in allen, dem menschlichen Leben wesentlichen Entwicklungsformen geleitet und zur rechten Vollendung geführt.

In der allgemeinen Bewegung des Lebens selbst aber liegt zugleich die geheimnißvolle Einigung einer höheren, das Leben in seiner Tiefe erlösenden Kraft, das in der persönlichen Bethätigung der eigenen Kräfte erst seine bestimmte Anwendung und Ausbildung finden muß. In diesen noch unausgesprochenen, geheimnißvollen Tiefen wird das Leben in allen seinen nothwendigen und wesentlichen Beziehungen gleichfalls von der wahren Religion ergriffen und mit einer höheren Weihe durchdrungen werden müssen, damit es in seiner freien Vollendung von den Schwächen des zeitlichen und persönlichen Lebens gesichert, nicht im sonderheitlichen Streben seine allgemeine tiefere Bedeutung verliere. Wie der unterscheidende Verstand sich immer wieder auf die unaussprechlichen Ahnungen und Regungen der Seele besinnen muß, um nicht in der sonderheitlichen Unterscheidung das Leben in seiner tieferen Bedeutung selbst zu verlieren, so muß der Mensch überhaupt, wenn er in das äußere, practische Leben handelnd eintritt, immer wieder aus der tieferen Erinnerung und durch den Aufblick zu einer höheren Bestimmung das Einseitige, Mangelhafte und Gebrechliche ergänzen und neu beleben, wenn er nicht im äußeren Leben die innere Herrlichkeit desselben verlieren soll.

Jede sonderheitliche und individuelle Lebensäußerung zehrt an

der inneren Kraft des Lebens und würde sie in kurzer Zeit gänzlich verzehren, wenn der Mensch nicht in diesem allgemeinen und unendlichen Grund, aus dem jede sonderheitliche Lebensäußerung hervorbrechen muß, die erschöpfte Kraft wieder ergänzen, und das Einzelne durch die Zurückbeziehung auf diesen Grund zu einer höheren Lebensbedeutung erheben könnte. Wie der Schlaf die äußeren Sinne stärkt, weil das allgemeine Leben im Menschen erwacht, während die besondere Empfindung schlummert, und wie der Mensch in dieser natürlichen Versenkung seiner Sinne in den allgemeinen Strom des Lebens sinnlich seine Kräfte erneut; so muß er auch aus der sonderheitlichen Thätigkeit seines eigenen Strebens heraustreten, um sich in das Geheimniß, in den übernatürlichen Grund seines Lebens zu versenken, in welchem nicht das Leben der Natur, sondern die Kraft der Erlösung seinen individuellen Kräften begegnet, um aus dieser höheren Lebenskraft neues Leben für seine besondere Lebensbildung zu empfangen. Die Religion begegnet darum der besonderen, persönlichen und individuellen Thätigkeit des Menschen auf diesem tieferen allgemeinen Grund seines Lebens in dem Sacramente, und segnet und stärkt innerlich und in geheimnißvoller, verborgener Tiefe das ganze Leben des Menschen, ehe es zur besonderen, von äußeren Verhältnissen und Kräften bestimmten, Erscheinung gekommen.

Indem aber die Religion den Menschen innerlich im Sacramente neu belebt, muß das Sacrament selbst alle Verhältnisse und wesentlichen Beziehungen des Lebens durchdringen. Die Religion muß auch in ihren Sacramenten allumfassend, universell und katholisch seyn, und keine wesentliche Bethätigung der menschlichen Natur kann außer ihrer allgemein helfenden Gnade liegen. Wie darum der Mensch in leiblicher Geburt in's Leben eintritt, in geistigem Kampfe um sein höheres Bewußtseyn mit dem Leben ringt, und in fortwährendem Gebrauch und Genuß des Lebens in demselben wurzelt und wächst, so wird er dieser dreifachen Lebensbedingung von Außen auch eine dreifache innere Weihe gegenübersetzen können, und die Religion wird in drei verschiedenen Sacramenten diese drei allgemeinen, wesentlichen Lebensbedingungen in dem Menschen durch die Taufe, Firmung und das Altarssacrament in ein höheres Reich ein-

führen, und mit einer höheren Kraft das natürliche Leben durchdringen.

Ist aber der Mensch in diesen drei Beziehungen mit dem Leben überhaupt verbunden durch die wesentliche Dreiheit seiner Natur; so muß er dann durch die freie Bethätigung seines Willens auf dieser seiner Natur mit ihr wieder in doppelte Wechselwirkung treten, indem er seine Freiheit und seine höhere Lebensbestimmung an der Natur zu erproben, und mittelst derselben durch die eigene Thätigkeit sich entscheiden zu lernen, leidend oder thätig mit der Natur zusammentrifft. Wenn er nun, von der Natur und ihrer Begierde überwältigt, seine höhere Bestimmung in der einzelnen Handlung aus dem Auge verliert, oder im Bewußtseyn der Unsterblichkeit des geistigen Lebens mit dem leiblichen Tode und den Schrecken desselben ringen und gewissermaßen von der Natur Gewalt leiden muß, so muß die Sünde und das Uebel, die dem Menschen in der Verbindung mit der Natur das wahre Leben trüben und stören, durch die Religion, die Macht einer höheren, die Uebel der Natur heilenden Lebenskraft aufgehoben werden, wenn er nicht im immerwährenden, täglich sich erneuernden Kampfe mit der Uebermacht der Natur zuletzt erliegen und der Knechtschaft der Natur verfallen soll.

Wo er aber selbstthätig zeugend der Natur sein eigenes, persönliches Leben mittheilen will, da wird er gleichfalls, um mit Recht und wahrer Lebenskraft über die Natur seine Herrschaft üben zu können, an eine höhere Sanction sich halten müssen, um durch sie in den Keimen des natürlichen Lebens und ihrer Fortpflanzung und Fortbildung die Freiheit, die Lebenskraft der eigenen geistigen Erneuerung in sich selber durch die Zeugung nach Außen einzupflanzen. Darum begegnet der bildenden Kraft des Geschlechtslebens, wie der bildenden Kraft des geistigen Wortes, das in der empfangenden Seele ein neues Leben zu erzeugen sucht, nothwendig die Religion mit ihrer sacramentalen Weihe, und heiligt die leibliche Fortpflanzung und ihr verborgenes Leben in seiner seelischen Tiefe durch das Sacrament der Ehe, die geistige Zeugung aber durch's lebendige Wort, durch das Sacrament der Priesterweihe.

Der wahre Unterricht, der durch das Wort in die Seele

gelegt wird, sollte darum immer in seiner höheren und religiösen Bedeutung auch an das Sacrament geknüpft seyn, sollte durch die heiligende Weihe in die Segnung eines übernatürlichen Lebensgrundes eingetragen seyn. Ohne die priesterliche Weihe fehlt dem Unterricht und der Lehre, es fehlt dem lebendigen Worte die höhere, segnende Lebenskraft. Lehren in wahrhaft und christlichem Sinn kann eigentlich nur der Priester, dessen Wort durch das Sacrament, wenn dieses selbst in ihm lebendig wirksam geworden ist, eine innere Würde und Weihe, eine geheimnißvolle Segnung gewinnt, deren Kraft dem äußerlichen Leben verborgen bleibt, aber in dem geheimen Wirken und Schaffen der Seele sich doch wieder innerlich kundgibt. Unser gegenwärtiges, überschwängliches Lehren und Vielwissen ist darum so frucht- und segenslos für das innere Leben geworden, weil es einerseits gegen die höhere Sendung der Lehrenden sich gesträubt, und weil andererseits die Lehrenden, wenn sie der Weihe und höheren religiösen Sendung theilhaftig waren, dieser Sendung so selten die lebendige Macht des lehrenden Wortes abzuringen gewußt haben. Was innerlich nicht getrennt werden mag, das Wort und die Weihe, sie haben sich äußerlich nur selten gefunden, und darum ist auch der Segen Gottes ausgeblieben, und mit allem Lehren und Unterrichten wollte kein lebendiges Christenthum, keine religiöse Erhebung und Begeisterung in unserer viel unterrichteten Zeit gedeihen.

Wenn dem Wort die Weihe und dem geweihten Mund das Wort gebricht, so wird das Leben, das durch beides im Geiste fortgepflanzt und erneut werden soll, entweder ohne natürliche Kraft, oder ohne höhere Weihe seyn, und in beiden Fällen gleichmäßig an geistiger Ab- und Auszehrung hinsterben. Würden darum die mit der Weihe des Sacramentes Betrauten die Kraft des Sacramentes in der frischen, reinen Ueberzeugungskraft der Lehre, in dem Reichthum der durch dasselbe erworbenen Schätze des Geistes, in der Macht des Alles überwindenden Wortes verkünden: dann würden auch die Segnungen dieses Wortes in der Welt offenbar werden. Statt im äußerlichen und bürgerlichen Verhältniß gegen die Trennung von Kirche und Schule zu kämpfen, sollte der Sinn des wahren Priesterthums vielmehr darauf gerichtet seyn, durch höheres, lebendiges Wissen, durch mächtige

Handhabung des Wortes und der Lehre die ganze Menschheit in die Schule der Kirche zu zwingen, und den wichtigen Unterricht der Religion mit geistiger Ueberlegenheit der Unterricht bedürftigen Zeit zu spenden, und die äußere Einigung würde von selbst der inneren folgen. Und wenn sie auch äußerlich nicht erfolgte, was könnte die äußere Trennung schaden, wenn die geistige Macht und Ueberlegenheit die innere Ehrfurcht vor dem Worte der Religion in die Gemüther der Menschen eingepflanzt hätte? Wenn die Welt vor der geistigen Ueberlegenheit der Lehre des Christenthums sich beugt, wer darf dann, ohne das Brandmal der geistigen Schmach sich selber aufzudrücken, die christliche Religion im Unterricht beleidigen?

Dieses innere Leben aber, diese geheimnißvolle Macht des Sacramentes kann und wird und muß sich offenbaren, sobald Jeder, der das Sacrament empfängt, die innere Kraft desselben in dem eigenen Leben persönlich wirksam werden und frei im Geiste walten lassen will. Das Sacrament ist in seiner Wirkung selbst katholisch und universell, weil es allen einzelnen Kräften des Menschen eine höhere Macht, Würde und Weihe verleiht, sobald der Mensch die Gnade desselben mit allen Kräften in sich zu verwirklichen sucht und den Acker seiner natürlichen Anlagen umgräbt und bearbeitet, bis er des darin niedergelegten Schatzes theilhaftig geworden. Nur wer die darin niedergelegte Gnade vergräbt, statt sie anzuwenden, wer nicht den im Grund der Seele mitgetheilten Schatz mit Anstrengung seiner geistigen Kraft zu heben sucht, sondern mit dem äußerlichen Empfang des Sacramentes sich begnügt, für den bleibt das Sacrament nicht blos eine unfruchtbare Gabe, sondern wird sogar zum Unsegen für ihn; denn je mehr der Mensch der Gnaden hat, um so weiter kommt er zurück, wenn er sie nicht anwendet. Von dem höher Begabten wird auch mehr gefordert. Je mehr darum der Mensch Sacramente empfängt, um so reicher muß sein geistiges Leben sich entfalten, wenn er mit wirklichem Bedürfniß sie empfängt, und mit freier Thätigkeit zu gebrauchen weiß; um so ärmer aber auch wird sein Leben, wenn er nicht aus innerem Trieb und Bedürfniß, und nicht mit freier, geistiger Benützung sie gebraucht. Wie im Sacramente jede Kraft des menschlichen

Lebens sich erneut, so muß auch in der Stärkung, in der Vermehrung und Steigerung der freien Kräfte des Geistes die Segnung des Sacramentes sich offenbaren. Wo aber alle Beziehungen des menschlichen Lebens, alle Kräfte der Seele, des Segens heiliger Sacramente sich erfreuen, da muß das reichste, schönste christliche Leben erblühen, da kann der Geist des Christenthums in allen Kräften des Lebens sich offenbaren. Offenbart er sich aber nicht in der allgemeinen Erbauung und Erhebung aller menschlichen Kräfte, so ist das nur ein untrügliches Kennzeichen, daß der geist- und gedankenlose, rein mechanische Gebrauch der Sacramente die Offenbarung ihrer inneren Kraft gehindert hat.

Objectiv aber bleibt demohngeachtet wahr, daß **nur** da die **wahre Religion Christi** zu finden ist, wo die Allgemeinheit und **Katholicität** dieser **Heilsmittel** in der Gemeinschaft der Gläubigen festgehalten wird. Wie der Leuchter der wahren Religion sich nothwendig in die sieben Arme der heiligen Sacramente verzweigt, so ist auch nur da die wahre Religion, wo dieser siebenarmige Leuchter auf dem Altare steht. Die wahre Religion ist nothwendig in jeder Beziehung allgemein und katholisch, und nur da, wo kein wesentliches Lebensverhältniß, keine Kraft der Seele in der geheimnißvollen Einigung mit der göttlichen Gnade ausgeschlossen ist, nur da ist die wahre Religion.

3. Die christliche Religion als apostolische.

Indem die wahre Religion für das ganze Leben des Menschen sorgt, und die Gesammtheit der menschlichen Natur in ihrer verborgenen Tiefe und in allen ihren wesentlichen Lebensbeziehungen in ihre Obhut nimmt, muß sie nothwendig dieses Leben in denjenigen Formen ergreifen, in welchen es durch seine Natur bestimmt ist. Der einzelne Mensch aber, welcher die Heilkräfte der Religion empfangen soll, ist nicht die Menschheit, sondern selbst nur ein Einzelwesen in dem großen Ganzen, der, was er findet und empfindet, in dem Maaße seines individuellen Daseyns empfangen muß. In jedem Menschen muß die Gesammtheit der natürlichen Kräfte, die innere und allgemeine Natur seiner Seele, in einzelnen Erfahrungen, in bestimmten Erscheinungen offenbar werden. An dem äußeren, sichtbaren Zeichen muß der Mensch den Sinn

seines Lebens kennen lernen. Darum muß er auch alles, was in seiner Seele lebt, in der Sprache und in äußeren Zeichen wieder aus sich hervortreten lassen, und in bestimmter Form aussprechen, weil er ohne Form und Gestalt nichts zu fassen, und das Unendliche nur in den Formen der Endlichkeit zu begreifen vermag. Wie der Mensch sein Leben nur im Leibe empfangen kann, so muß auch alles Leben in leiblichen Formen, in wahrnehmbarer äußerer Gestalt sich ihm kundgeben. Auch die Offenbarung muß ihm im Wort und sichtbaren Zeichen kundgegeben werden. Darum ist der Erlöser der Welt Mensch geworden und sichtbar unter den Menschen gewandelt, weil die Menschen eines sichtbaren Zeichens und Zeugnisses bedürfen, um das Unsichtbare an dem Sichtbaren kennen zu lernen.

Wie aber Christus selbst den Menschen in sichtbarer Gestalt zu erscheinen für nothwendig erachtete, so mußte er auch seiner Religion eine leibliche Gestalt und Fortdauer verleihen. Der Glaube, sagt der Apostel, kommt durch das Gehör. Der Mensch kann nämlich nur dem Ausdruck des persönlichen Lebens, dem Worte, glauben. Dem Worte aber kann er nur glauben, wenn es zu ihm gesprochen, wenn es in äußerer Wahrnehmbarkeit ihm verkündet wird. Wie aber, sagt der Apostel weiter, wollen sie glauben, wenn ihnen nicht geprediget wird, und wie wollen sie predigen, wenn sie nicht gesendet sind. Die Verkündung des Wortes ist nothwendig, weil an das äußere Wort, so auch an die individuelle Persönlichkeit gebunden, die das Wort ausspricht. Der sonderheitliche und einzelne Verkünder des Wortes kann aber nur dann die Stelle des Ganzen vertreten, wenn er von der das Ganze belebenden und leitenden Macht und Autorität gesendet ist. Wer zuerst selbst eingeweiht und unterrichtet ist, der kann Andere unterrichten, wenn er von dem Unterrichtenden und Weihenden die sonderheitliche, bestimmte Vollmacht dazu erhält. So sendet Christus seine Apostel, und verleiht ihnen die Macht, wieder Andere in seinem Namen mit dieser Sendung zu betrauen, indem er zu ihnen spricht: Wie mich der Vater gesendet, sende ich Euch; also mit derselben Macht, mit der ich Euch sende, sollt auch ihr wieder Andere senden können. Diese Sendung muß sich aber nothwendig selbst wieder an das äußere

Zeichen, an die zeitliche Fortdauer knüpfen, weil sie nothwendig aus dem allgemeinen Leben hervorgehen, und in der Besonderheit der einzelnen Abgesendeten sich offenbaren muß. Würden nicht Einzelne gesendet, so würde die äußere Verkündigung des Wortes aufhören, und würde der Einzelne ohne äußere Beglaubigung seiner Sendung das Wort verkündigen, so würde der sichtbare Zusammenhang mit dem Gesammtleben und der ersten, in göttlicher Einsetzung beglaubigten Sendung unterbrochen seyn.

Wie aber das Wort der Lehre an die individuelle Persönlichkeit, durch die es verkündet werden kann, gebunden ist, so ist überhaupt jede unsichtbare Heilskraft der Religion an das sichtbare Zeichen gebunden, und bedarf darum des individuellen und sichtbaren Trägers und Vermittlers, durch welchen es aus dem unendlichen, unsichtbaren und allgemeinen Leben mit dem einzelnen und sonderheitlichen Bedürfnisse, mit dem augenblicklichen und individuellen Zeitfall vermittelt werden kann. Das Sacrament, welches, aus der allgemeinen Erlösungsgnade herauswirkend, alle wesentlichen und allgemeinen Verhältnisse des menschlichen Lebens mit unsichtbar nachwirkender Hilfe durchdringt, kann doch immer wieder nur in einzeln bestimmter, äußerlicher Zeitfolge empfangen, und muß darum auch in dieser äußeren Zeitfolge gespendet werden. Die Erlösungsgnade, welche Alles durchdringt, was in Christus ein neues Leben gewinnen will, ist von Christus für immerdar der Menschheit verliehen; aber sie kann nur dann in das zeitliche Leben eintreten, wenn das äußerliche, zeitlich wahrnehmbare, sichtbare Zeichen die Möglichkeit der Wirkung des Sacramentes zur bestimmten Einigung mit dem äußerlichen Leben führt. Wenn Christus seinen Jüngern befiehlt: Dieß thut zu meinem Angedenken, so setzt er, das göttliche Verhältniß bestimmend, hinzu: So oft ihr es thut. Wenn nun Christus die allgemeine Wandlung des Brodes, womit der Mensch sich nährt, in eine himmlische Speise an eine bestimmte Einsetzung knüpfen mußte, damit ein Unterschied sey zwischen dem Brode, indem der Mensch die Erde und ihre Nahrung genießt, und zwischen dem, mit welchem der Christ das Brod der Engel, die Nahrung des Himmels, den Leib des Herrn empfängt, so mußte auch jenes Wort der Einsetzung, mit welchem Christus seinen Jüngern

die Macht verliehen, in seinem Namen dieses Wort zu wiederholen und diese Wandlung zu erneuern, an den bestimmten Moment und an die individuelle Sendung gebunden werden. Das Wort Christi wirkt unsichtbar und in geheimnißvoller Weise durch alle Zeiten hindurch; aber es tritt erst dann in der äußerlichen Erfüllung hervor, wenn das äußere und sichtbare Zeichen die Pforten eröffnet, aus denen das Leben in die Erscheinung hervorquellen kann. Damit das alle Zeiten durchdringende Wort in sichtbare Erfüllung gehe, muß es in individueller Weise und in der von Christus verliehenen Macht wiederholt werden. Die Wiederholung des Opfers und die Ausspendung der aus dem Opfer hervorgehenden Sacramente kann darum nur durch die äußerliche, sichtbare und ununterbrochene Sendung, die in fortlaufender Reihenfolge bis zu den Aposteln hinaufreicht, ihre glaubwürdige Verwaltung finden. Das Wort wie das Sacrament knüpft sich an die individuelle und sichtbare Verkündung und Ausspendung, und darum an die apostolische Sendung. Wie also die wahre Religion, weil sie für Menschen, für an die Aeußerlichkeit und Leiblichkeit gebundene Wesen gegeben ist, nothwendig in sichtbaren Zeichen, in leiblicher und geistiger Vermittlung den Menschen verliehen werden, und darum ihre individuellen, in ununterbrochener Reihenfolge bis zur göttlichen Einsetzung hinaufreichende Träger und persönliche Vermittler haben muß; so wird sie, als zeitlich, sichtbar und individuell vermittelte, das Prädicat apostolisch erhalten müssen, das heißt, einer Religion, die auf von Christus gespendete und mit dem Apostelamte betraute Vermittler der Lehre und Spender der Sacramente gegründet ist, und durch die Apostel und Nachfolger derselben von Christus bis auf unsere Tage fortgeführt wird.

Wie aber in der wahren, durch Christus gegründeten Religion durch das apostolische Lehramt eine sichtbare äußerliche Vermittlung mit der ersten göttlichen Einsetzung derselben nothwendig erscheint, weil auch die Religion nicht ohne äußere Form und sinnlich wahrnehmbares Zeugniß von Geschlecht zu Geschlecht vererbt werden kann, weil auch sie, wie Alles, was in der Zeit lebt, des lebendigen Leibes bedarf; so muß auch eine sichtbare Gemeinschaft aller derer, die an Christus glauben, mit dieser

sichtbaren Fortdauer sich verbinden. Alles wahre Leben hat in seiner Erscheinung seine bestimmte Stelle; alle Glieder, die zu einem lebendigen Leibe gehören, müssen in der ihnen zustehenden Ordnung und Stellung zum Ganzen wirksam werden. Eine unsichtbare Gemeinde, die nicht an äußeren Zeichen, an der bestimmten Ordnung und Unterordnung der einzelnen Glieder untereinander sich erkennen kann, kann auch kein wirkliches leibhaftes Leben führen, kann nicht in die Ordnung lebendig und organisch mitwirkend eingreifen. Eine rein unsichtbare Gemeinschaft ist auf Erden eine Unmöglichkeit, weil die Menschen nur durch sichtbare Zeichen sich mittheilen und sich wechselseitig verstehen können. Diejenigen, die sich gar nicht mittheilen, die ihre Erkenntniß, Empfindung und Anschauung in sich verschließen, können keine Gemeinschaft mit einander bilden; diejenigen aber, die sich mittheilen und sich mittheilend in Gemeinschaft miteinander treten wollen, müssen nothwendig in Wort und Zeichen den gleichmäßigen Glauben, die gleiche Gesinnung kundgeben.

Müssen aber die Menschen in sichtbaren Worten und Zeichen sich einigen, so können diese auch, wenn damit nicht ein subjectiv willkürlicher Glaube, sondern der Glaube an eine von Christus eingesetzte Religion bekannt werden soll, nicht willkürliche Worte und Zeichen seyn. Der Glaube an Christus kann nur durch diejenigen sichtbaren Zeichen in Wahrheit bekannt werden, die Christus selber eingesetzt und seinen Aposteln in der Absicht mitgetheilt hat, daß sie in Kraft göttlicher Sendung, die sie durch ihn empfangen, allen Völkern mitgetheilt, allen Zeiten überliefert werden sollten, um im Laufe der Zeit von dem durch Christus gesendeten heiligen Geist zur Heiligung der einzelnen Menschen auf die individuelle Veranlassung der sichtbaren leiblichen Uebertragung derselben in freier und persönlicher Wirkung, als Mittel der geistigen Wiedergeburt, verwendet zu werden. Die geistige Wiedergeburt des Menschen hängt ab von der persönlichen und freien Mitwirkung mit der empfangenen, allgemeinen Erlösungsgnade, aber der Emfang dieser Gnade selbst hängt auch wieder von der an die Zeit geknüpften äußerlichen und sichtbaren Ausspendung ab. Eine Gemeinde, die im Namen und im Glauben an Christus des Wortes und der Gnade der Erlösung theil-

haftig werden will, muß darum auch in der durch Christus eingesetzten und von Christus den Aposteln anvertrauten Weise zu diesem Glauben sich bekennen, und auch in dieser Beziehung muß die wahre christliche Religion als sichtbare und apostolische erscheinen. So wenig eine wahre Religion in der Ausschließlichkeit irgend einer wesentlich menschlichen Kraft als wahr erkannt werden kann, ebenso wenig könnte sie in der Ausschließung der nothwendigen und leiblichen Form, in welcher der Mensch die Kräfte seiner Seele besitzen muß, eine wahre, die ganze menschliche Natur erlösende Religion seyn. Die wahre Religion muß ebenso nothwendig sichtbar und apostolisch seyn, als sie wesentlich allgemein und katholisch seyn muß.

4. Die christliche Religion als einig-heilige.

Weil die wahre Religion in ihrer Allgemeinheit und Katholicität alle Zeiten und Kräfte, in denen das menschliche Leben sich entwickeln kann, umfassen muß, so muß sie auch jeder Zeit aus dem innern Schatze der Offenbarung dasjenige Mittel und diejenige wesentliche Form, die zur höchsten religiösen Bildung derselben nothwendig ist, darbieten. Das Bedürfniß der Zeiten ist ein sonderheitliches und unterschiedenes. Die Hilfe der Religion aber ist eine erschöpfende und allgemeine, welche darum einer jeden Zeit das Entsprechende zu bieten vermag, ohne dadurch die allgemeine Bedeutsamkeit für alle Zeiten zu verlieren. Die allgemeine Bedeutung der Religion für alle Zeiten wird vielmehr gerade dadurch offenbar, daß jede Zeit die ihr entsprechende Hilfe in derselben findet. In jeder einzelnen Offenbarung des religiösen Lebens muß daher jenes Allgemeine vorhanden seyn, durch welches die sonderheitliche Form des religiösen Lebens zur allgemeinen christlichen wird. Das Katholische der einzelnen Zeitbildung liegt aber nicht in dem, worin die einzelnen Zeiten von einander unterschieden sind, sondern in dem, worin sie einander gleich sind. Was immer war und seyn muß, damit die Kraft Christi in den Menschen lebendig werde, das ist wahrhaft katholisch und allgemein.

Dieses Allgemeine aber könnte wieder nicht über alle Verhältnisse, Bedürfnisse und Zeiten sich verbreiten, wenn es nicht

in immerwährender, ununterbrochener Fortdauer der persönlichen Uebertragung und Vermittlung von Person zu Person, von Zeit zu Zeit fortgepflanzt würde. Das Allgemeine und Katholische ist darum nothwendig ein in persönlicher und apostolischer Ueberlieferung und Sendung durch die einzelnen Zeiten Hindurchgehendes. Das Eine gibt Zeugniß für das Andere: die äußere zeitliche und natürliche Erscheinung und Vermittlung für die höhere Einsetzung und allumfassende Bedeutung, und die Tiefe und Allgemeinheit der Bedeutung für die Aechtheit und Treue der Vermittlung. Wer anders lehrt, als die allgemeine allumfassende Wahrheit der christlichen Offenbarung, wer diese in seinem individuellen Sinne oder nach dem sonderheitlichen Verhältnisse seiner einzelnen Zeit allein erklären und bestimmen will, der ist nicht mehr wie ein von Christus Gesendeter, wie ein mit dem Apostelamte Betrauter anzusehen, und gehört nicht mehr zur großen Gemeinschaft derjenigen, die wahrhaft an Christus glauben wollen; denn etwas anderes ist es, die Offenbarung nach der Zeit erklären, und die Zeit nach der Offenbarung. Und wenn ein Engel vom Himmel kommt, sagt der Apostel Paulus, und euch eine andere Lehre verkündet, so glaubet ihm nicht. In diesem nothwendigen Wechselverhältniß des religiösen Lebens muß die Allgemeinheit der Bedeutung der Lehre für die apostolische Sendung des Lehrenden, und wieder auch die apostolische Sendung für die Wahrheit der Lehre Zeugniß geben. Wie sich Christus auf das Zeugniß des Vaters beruft, und wieder von dem himmlischen Vater Zeugniß gibt, so muß auch in der von Christus eingesetzten Religion das von ihm verliehene Apostelamt durch die nothwendige und wesentliche, die ganze menschliche Natur umfassende Wahrheit des Inhalts der apostolischen Lehre beglaubiget werden, und wieder muß die äußere, zeitliche Sendung und das apostolische Amt die nothwendige Ueberlieferung und Vermittlung dieser Wahrheit bezeugen. Die innere, allgemeine Kraft der Erlösung wird offenbar und in der Zeit bestätigt durch die den einzelnen Zeitbedürfnissen entgegenkommende Hilfe, und die äußere Vermittlung der göttlichen Offenbarung wird durch die Unveränderlichkeit des alle Zeiten umfassenden Inhaltes bezeugt. Die Einsetzung der apostolischen Sendung durch Christus gibt Zeugniß für die in derselben nieder-

gelegte, den allgemeinen menschlichen Kräften und dem natürlichen Bedürfniß der Menschheit entsprechende Wahrheit der verkündeten Lehre. Der Sohn Gottes gibt in dieser Sendung und Einsetzung Zeugniß von dem Willen des Vaters, aber auch der Vater gibt in derselben Zeugniß von dem Sohn, indem in der zeitlichen und natürlichen Folge, in der äußeren Erscheinung des Lebens die allumfassende, göttliche Kraft und Wahrheit der Lehre und Gnade des Erlösers offenbar wird.

Aus beiden aber geht das höhere, einheitliche Zeugniß des Geistes hervor, welcher das allgemeine mit dem individuellen und sonderheitlichen Bedürfniß der Zeit und des einzelnen Menschen in der persönlichen Erleuchtung des menschlichen Geistes vereint. Der Geist wirkt in der allgemeinen Tiefe des Lebens und der Seele, und in der bestimmten, sonderheitlichen Bethätigung desselben zugleich. Das Allgemeine wird nicht begriffen, außer in der persönlichen Einheit, welche äußerlich wieder durch die individuelle Begrenztheit des leiblichen Lebens bedingt ist. Indem die sonderheitliche Erfahrung aus dem allgemeinen Lebensgrund heraustritt, muß sie mit demselben wieder verglichen und geeinigt werden im persönlichen Geist, welcher allgemein und individuell bestimmend zugleich ist. Der Geist umfaßt das ganze Leben der Seele in allen seinen Kräften, und macht dieses Leben in selbstständiger eigener Bestimmung erst zu dem seinigen. Sowie aber der Geist in dem Menschen Individuelles und Allgemeines, Leib und Seele mit einander einigt, und beiden erst eine innere, höchste und einheitliche Bestimmung gibt; so ist auch von Christus allen denen, die an ihn glauben, der Geist verheißen, der auf die Apostel sichtbar herabgekommen, und von diesem Geiste sagt Christus zu seinen Jüngern: Er wird von dem Meinigen nehmen und es euch geben; er wird euch an Alles erinnern, was ich euch gesagt habe.

Der von Christus gesendete heilige Geist wird also nach der Verheißung Christi die von Christus im Allgemeinen gegebene Wahrheit und Offenbarung den einzelnen Personen, die den Geist Christi empfangen können und wollen, persönlich verkündigen und erklären, indem er, der freien Mitwirkung der Einzelnen zu Hilfe kommend, das innere, freie und persönliche Verständniß

der gegebenen Offenbarung in dem persönlichen Geiste des Menschen vermittelt. Darum weiset Christus seine Jünger auch auf die doppelte Sendung des Geistes hin, der vom Vater und Sohn zugleich ausgeht, indem er zu ihnen spricht: Ich gehe zum Vater, um euch von dort den Tröster zu senden, den heiligen Geist, der euch in alle Wahrheit einführen, und euch an Alles das erinnern wird, was ich euch gelehrt habe. Dieser Geist, der in dem persönlichen Leben wirkt, einigt das Zeugniß des Vaters und des Sohnes, und belehrt uns über den Geist des Besonderen durch die Hinweisung auf die allgemeine und geistige Bedeutung desselben, und eröffnet uns das Verständniß der allgemeinen Wahrheit durch die Anwendung und freie Bethätigung derselben in dem sonderheitlichen Leben, in der einzelnen Erscheinung der Zeiten. Ohne diesen Geist wird das Sonderheitliche und die einzelne Form der Zeit mit dem allgemeinen Inhalt des Glaubens selber verwechselt; die äußere Gestalt und Offenbarung des Glaubensinhaltes wird ohne ihn zur individuellen, leiblichen und mechanischen Form; und statt daß beide Seiten des religiösen Lebens, die äußerliche und die innerliche, gegenseitig für einander Zeugniß geben sollten, werden beide ohne den Geist einander gegenseitig widerstreiten, und die eine Seite der Wahrheit göttlicher Offenbarung wird ohne den einheitlichen Geist nur das rechte Verständniß der andern in seiner lebendigen Entwicklung hemmen.

Die wahre Religion Christi aber muß nothwendig diese zweifache Bedingung ihrer Offenbarung in lebendiger Einheit verbinden, muß nothwendig im heiligen Geiste vollendet werden. Die wahre Religion ist eben darum einig in sich, weil sie heilig ist im Geiste, und heilig, weil sie in der Einigkeit des Geistes heiligend sich offenbart. In dieser Einigkeit des geistigen Verständnisses kann die allgemeine Wahrheit göttlicher Offenbarung in alle veränderlichen Bedürfnisse der Zeiten eingehen, ohne darum selbst an dieser Veränderlichkeit Theil zu nehmen. Der Begriff und die Erklärung göttlicher Offenbarung und die vermittelnde Form derselben kann zu verschiedenen Zeiten verschieden erscheinen, ohne doch in sich verschieden zu seyn. Die Zeiten, die Menschen und die Verhältnisse können sich ändern, und damit auch die Art und Weise, wie die göttliche Offenbarung auf die

Menschen und die Zeiten wirkt, ohne daß sie darum selbst eine andere werden müßte. Sie bleibt immer die gleiche, weil sie als Universalheilmittel je nach dem Krankheitszustand der Zeit zwar andere Symptome, aber nie eine andere Kraft, nie eine andere Wirkung haben kann. Daß wir aber das Bleibende in der scheinbaren Verschiedenheit, das Allgemeine im Besonderen, das Ewige und sich selbst Gleiche, Göttliche im Durchgang durch die Zeiten erkennen, das ist die Wirkung des heiligen Geistes, der das eine durch das andere bezeugt und erklärt, und in freier, geistiger Macht das natürliche und übernatürliche Leben in der persönlichen Erleuchtung einigt.

Wie aber die menschliche Natur und die göttliche Offenbarung im Geiste die Einheit des allgemeinen und sonderheitlichen oder individuellen Lebens finden, so kann überhaupt nur in dem persönlichen und geistigen Leben die bestimmte Einheit gegenseitig sich bedingender Lebenskräfte gefunden werden. Die Einheit, welche zwei wesentlich zusammengehörende Lebensverbindungen mit einander verknüpft, kann nur immer eine einzige und bestimmte seyn. Es gibt nicht mehr als eine Verbindung von Leib und Seele, in welcher beide zu einer wesentlichen Lebenseinheit verbunden erscheinen, und diese neue Lebenseinheit ist wesentlich der persönliche Geist. Wie die Leiblichkeit durch die Individualität begrenzt und beschränkt ist und als Einzelnheit des Lebens erscheint; so ist dagegen die Seele im Gegensatz mit dem Leibe allgemein, und ohne in ihr selbst liegende Grenze. Der Geist aber ist, als persönliche Lebenseinheit, für sich selbst und aus sich selbst bestimmend, ist einig in sich, und umfaßt doch das ganze Leben und alle Kräfte der menschlichen Seele, indem er erst denselben ein bewußtes Ziel, eine bestimmte Bewegung verleiht. Sowie aber im Geiste das Allgemeine und Sonderheitliche durch die selbstbestimmende Persönlichkeit geeinigt ist, so muß jedes Leben, welches allgemein und doch zeitlich bedingt ist, in der gleichen geistigen Lebenseinheit als ein in sich einiges erscheinen.

Die von Christus eingesetzte Religion aber ist allgemein, weil durch sie die ganze menschliche Natur wieder mit der göttlichen Liebe geeiniget worden, und ist dennoch wieder von Christus selber in die Zeit eingeführt und muß in der Zeit, im Nacheinander

der äußerlichen Entwicklung, den vollen Inhalt im einzelbestimmten Umfang bewahren. Die Religion Christi muß darum, weil katholisch und apostolisch zugleich, nothwendig auch eine im heiligen Geiste einige und heilige seyn. Wie sie aber in der geistigen Wechselwirkung der Allgemeinheit und Besonderheit ihrer Offenbarung eine im Geiste einige ist, so ist sie nothwendig auch die in dieser Einheit einzig wahre.

Es kann nur eine geistige Einheit, nur ein einziges geistig wahres und richtiges Verständniß der christlichen Religion geben, und nicht mehrere Erklärungen der christlichen Offenbarung, die unter sich in ihrer ganzen Lebenseinheit verschieden, und doch gleich wahr und von gleicher göttlicher Einsetzung wären. Eine solche Verschiedenheit, die in der Religion selber und in der Gesammtheit des Verständnisses der christlichen Offenbarung und der Auslegung der Lehre Christi, und nicht blos in der im Einzelnen durch die zeitliche Beschränktheit bedingten äußeren Verschiedenheit der Auffassung bei innerer Gleichheit liegen würde, müßte nothwendig von der geistigen Wahrheit des Christenthums selber abweichen. Eine solche Verschiedenheit in der Gesammtheit des christlichen Lebens und der christlichen Gemeinschaft ist mit der Einheit des Geistes des Christenthums unvereinbar.

Es ist nur ein Geist, der die Wahrheit der Offenbarung Christi uns verkündet und erklärt, nur ein Geist der Wahrheit, den Christus verheißen und gesendet, und darum auch nur eine Religion, welche wahrhaft die Religion Christi und die einzig wahre Religion seyn kann.

Das Verständniß dieser Religion kann im menschlichen Geiste immer mehr und mehr an Umfang und an Beziehungen zu der äußeren Bildung und Entwicklung des menschlichen Lebens zunehmen, kann wieder in anderen Beziehungen zu dem menschlichen Leben aufgefaßt werden, aber die Einheit der Verbindung dieser Beziehungen mit dem allgemeinen Grunde der Offenbarung kann nie eine andere werden. Selbst der menschliche Geist gibt in seinen subjectiven Meinungen Zeugniß von dieser Einheit der objectiven Wahrheit, die immer nur eine einzige, untheilbare, einheitliche Wahrheit seyn kann. Die Menschen würden nie mit einander streiten, und ihre Meinungen gegen einander bekämpfen

und vertheidigen, wenn ihnen verschiedene und entgegengesetzte Meinungen als gleich wahr erscheinen könnten. Kein Mensch kann in sich verschiedene Anschauungen neben einander dulden, ohne sich um irgend einen Grund umzusehen, in welchem er die Widersprüche mit einander auszugleichen und vereinigen zu können glaubt. So wird der Mensch subjectiv durch seine eigene Natur genöthigt, weil er die Wahrheit nur als Einheit der Gegensätze zu fassen vermag, dieselbe immer auch als eine wesentlich und objectiv einige, als unter allen möglichen Verhältnissen in der wirklichen Erkenntniß stets einzige zu bezeichnen. Diese subjective Nöthigung, für alle gegenüberstehenden Verhältnisse immer nur eine Wahrheit annehmen zu können, wird aber den Menschen um so nothwendiger erscheinen, wenn es sich um die höchste Wahrheit des Lebens handelt, die schon darum nur eine seyn kann, weil sie die höchste ist. Durch die persönliche Einheit des menschlichen Geistes, der in der Offenbarung und Religion seine höchste Verbindung mit dem persönlichen göttlichen Wesen erkennen soll, wie durch die in sich wesentlich einige, göttliche Offenbarung wird darum in dieser höchsten Einigung des persönlichen, menschlichen Geistes mit der in dem persönlichen Geiste beschlossenen Offenbarung die Wahrheit der Religion als eine wesentlich eine und heilige bestimmt.

Mit dieser Einheit ist das Leben der christlichen Offenbarung in allen seinen wesentlichen Eigenschaften vollkommen bestimmt, und wir müssen die Religion Christi nach dieser dreieinigen Bestimmung als eine einig-heilige, katholische und apostolische zugleich begreifen, und können nur in diesen drei wesentlichen Eigenschaften der wahren Religion die Wahrheit der christlichen, als der einzig wahren Religion, erkennen.

6. Die dreifache Vermittlung der geoffenbarten Religion in Schrift, Tradition und Kirche.

Indem die christliche Religion die den Menschen an sich verborgenen Wahrheiten der Offenbarung Gottes an die Menschen verkündet, wird sie dadurch wahre und lebendige Offenbarung Gottes, daß sie den Menschen das Göttliche in menschlicher Weise lehret und das Unaussprechliche im menschlichen Worte

verkündet. Wie die Religion selbst, das Göttliche und Menschliche in Eins verbindend, die fortdauernde Offenbarung des Wortes Gottes an die Menschen ist: wie in der wahren Religion Christi der gottmenschliche Heiland der Welt nach seiner Menschwerdung unsichtbar fortlebt, um durch die Heilsmittel dieser Religion die Menschheit zu erlösen und zu segnen, und zu ihrer wahren Bestimmung zurückzuführen; so muß auch die Verkündigung und Ausbreitung dieser heiligen Offenbarung, weil durch die Liebe Gottes den Menschen geschenkt, zu den menschlichen Bedürfnissen herabsteigen, den Menschen in der ihnen zugänglichen Weise sich kundgeben.

Wenn nun aber die Religion in menschlicher Sprache zu den Menschen redet; so wird sie menschlicherweise auf demselben Weg in das Herz des Menschen eintreten, auf welchem der Mensch überhaupt jedes Wort der Lehre und Erkenntniß in sich aufnehmen und zum persönlichen Verständniß bringen muß. Wie die Natur mit dem Menschen verkehrt durch den Zwang des nothwendigen Bedürfnisses, so wird dagegen die Freiheit zu den Menschen reden durch das freie Wort. Wenn aber die Rede als Wort zu dem Ohre des Menschen gelangt, ist sie schon bestimmter Ausdruck einer Vorstellung, oder eines Gedankens, oder eines Begriffes. Jedes Wort ist eine für sich wirkende Macht des Lebens. Wie das Wort gesprochen ist, wirkt es fort in dem der Bedeutung desselben nachsinnenden Herzen. Dort in der Tiefe der Brust des Menschen, der das Wort vernommen, weckt es die Gewalt unbestimmter Gefühle, nimmt eigene, neue Gestalt an in der Auslegung, die ihm der Andere gibt. Jeder aber legt das vernommene Wort in seiner Weise aus, legt von dem Inhalt und von der tieferen Ahnung seines Lebens in dasselbe hinein alles das, was ihm das einzelne Wort zu fassen scheint, und gibt dem Worte erst dadurch wieder einen verstandenen Sinn, eine in der eigenen Freiheit begründete Bedeutung. Wie oft vermag darum ein unbedachtsam gesprochenes Wort eine nicht geahnte Erschütterung in der Seele des Mitmenschen hervorzurufen, und wie oft bleibt dagegen das mit Bedacht und Bedeutung gesprochene Wort ein leerer Schall in dem Ohre des Andern, der keinen

Wiederhall in der Seele findet, und nicht Leben und Gestalt in der Empfindung des Andern gewinnt.

So ist das Wort allerdings für sich bestimmt und begrenzt, und hat seine eigene Macht und Bedeutung; aber was es wirken und schaffen soll in der Seele der Menschen, das hängt von dem Boden ab, in den es fällt, von der besonderen Stimmung oder dem allgemeinen tieferen Gefühle, mit dem es aufgenommen wird. Durch das einzelne Wort wird das freie Bewußtseyn des Menschen überhaupt geweckt. Was er in den unbestimmten Regungen der Seele geahnt, das sucht er mit dem Worte zu verbinden, und dadurch dem äußerlichen Worte einen innern und allgemeinen Sinn und den Ahnungen und Träumen seiner Seele hinwieder einen bestimmten Anhaltspunct, Form und Gestalt zu geben. Der vernünftig denkende Mensch aber läßt nicht von dem einzelnen Worte sich bestimmen, um in das einzelne abgerissene Wort gewaltsam die Ahnung seiner Seele hineinzuzwängen, sondern er wird das einzelne Wort mit der allgemeinen Bedeutung, mit den innern Ahnungen des Lebens vergleichen, um zu sehen, wie viel von diesen Ahnungen in diesem Worte sich erfüllt. Er wird die Worte miteinander vergleichen, um den Sinn des einen an dem des andern zu messen, um ein Wort durch das andere zu verstehen. Wie wir den einzelnen Menschen nicht nach einer sonderheitlichen Aeußerung, nach einem losgerissenen Worte beurtheilen können und dürfen, das wir von ihm oder über ihn gehört haben, sondern um ihn recht zu erkennen und sein Wesen zu verstehen, viele Lebensäußerungen desselben miteinander vergleichen und mit der menschlichen Natur überhaupt zusammen stellen müssen, um ein wahrscheinliches Urtheil zu gewinnen, so werden wir auch bei Erkenntniß des unpersönlichen Lebens und Seyns außer uns die einzelnen Vorstellungen und Begriffe miteinander vergleichen müssen, um aus der Vergleichung der einzelnen Dinge und Begriffe mit der Natur und den Gesetzen des Denkens ein richtiges, einheitliches, vernünftiges Urtheil zu gewinnen. Darum nöthigt uns selbst das Gesetz der Sprache, die Worte und Begriffe nach gewissen, allgemeinen und unveränderlichen Verhältnissen mit einander zu verbinden, weil erst aus der einheitlichen Verbindung des Einzelnen in seiner Beziehung zu einem

allgemeinen Grunde desselben ein vernünftiger, durch die Sprache sich kundgebender Sinn der Worte gefunden werden kann. Erst in der Einheit ruht das Verständniß. Die allgemeine Empfindung, die unbestimmte Ahnung der Seele kann in dem abgerissenen Worte sich nur dann verständlich machen, wenn sie Töne zu Worten, Worte zu Sätzen, und Sätze wieder in organisch gegliederter Reihenfolge zu einem einheitlichen Ganzen verbindet. Das einzelne Wort fordert eine allgemeine Beziehung zum Menschenleben überhaupt, und diese allgemeine Beziehung muß wieder mit dem einzelnen articulirten Laute zu einem einheitlichen Ganzen verbunden werden, wenn das Wort einen bestimmten Sinn für uns haben soll.

Wie aber das Wort überhaupt in der Seele des Menschen wirkt, so muß auch das Wort der Offenbarung eingehen in das Verständniß der Menschheit, muß in der Zeit seiner fortdauernden Verkündigung auf Erde selbst das menschliche Bewußtseyn in seiner ganzen Tiefe ergreifen, und aus diesem in alle Tiefen der Menschenseele eindringenden Rufe des Wortes Gottes muß die einheitliche Erkenntniß der vollen Uebereinstimmung der wahren Bestimmung des Menschen und der rechten Erkenntniß des eigenen Wesens mit der göttlichen Offenbarung hervorgehen. Damit aber diese einheitliche Erkenntniß, durch die der Mensch alle wahrhaft sich erfüllenden Ahnungen der Seele und die ganze Bedeutung seines Lebens in der Uebereinstimmung mit der Offenbarung Gottes erkennen soll, auf Erde sich vollführen kann, muß das Wort Gottes, welches den Menschen die verborgenen höchsten Wahrheiten seiner Bestimmung offenbart, den Menschen zuerst im unveränderlichen festen Wortlaute verkündet werden, damit sie einen sicheren, äußeren Anhaltspunct ihres Glaubens und Denkens vor sich haben, durch dessen bestimmte, sinnlich faßbare Gestalt das Wort in das Innere, zum geistigen Sinn des Menschen dringen kann. Wie aber das geschriebene Wort, das sichtbar in unveränderlicher Gestalt vor den Augen des Menschen steht, gleichsam als immer gleichmäßig forthallendes Wort mit dem Auge vernommen und gehört, oder unter demselben Ausdrucke durch das Lesen dem Ohre vernehmbar wird; so dringt es nun in dieser krystallisirten Gestalt durch Aug und Ohr zu dem Herzen des

Menschen, um dort in dem tiefen Abgrund seines Bewußtseyns das Leben der wahren Erkenntniß Gottes zu erwecken. Dem Rufe von außen antwortet die Stimme von innen. Wie die tiefste Ahnung der Menschenseele nothwendig auf die Erkenntniß Gottes gerichtet ist, so antwortet diese Tiefe der gleichmäßig und wiederholt an die Menschenbrust anpochenden Worte der Offenbarung.

Wie aber das Leben der Menschen, des Einzelnen wie der Gesammtheit, wie ein rastlos fließender Strom sich hinwälzt durch die Ufer der Zeiten, so sind es immer wieder andere Klagen und Fragen, die aus dieser Tiefe des Lebens herauftönen, um Antwort zu suchen bei dem allen Zeiten mit demselben Worte antwortenden Worte der ein für allemal gegebenen Offenbarung. Das Wort der Offenbarung ist für alle Zeiten gegeben, und jede Zeit muß in demselben das Verständniß des noch unaufgeschlossenen Geheimnisses des mit jeder Zeit sich erneuernden Lebens finden. Das Leben strömt im beständigen Wechsel dahin, bis alle Gestalten und Wechsel erfaßt sind, in die der allgemeine Inhalt desselben sich kleiden kann. Die Offenbarung aber bleibt sich gleich, schwebt über der Zeit und über dem Wechsel und muß darum auch in ihrem sichtbaren äußeren Ausdruck eine sich gleichbleibende Gestalt finden: und diese sich gleichbleibende Gestalt, welche die Ahnungen des Lebens der einzelnen Zeiten bewegt, und, von dem Leben aufgenommen, in demselben lebendig werden, von den Menschen durch das Leben verstanden und in seiner inneren Bedeutung ergriffen werden soll, — ist das geschriebene Wort der heiligen Schrift.

Wie aber das geschriebene Wort immer sich gleichbleibt in seiner äußeren unveränderlichen Gestalt, damit alle Zeiten an demselben das gleiche sichtbare Zeichen der Offenbarung durch das Wort erkennen, damit nicht jede Zeit sich wieder auf ein anderes Wort, wie auf eine andere Offenbarung berufe, so muß es doch auch wieder in dem Sinn des Bedürfnisses der einzelnen Zeit nachklingen, und an den festen Formen des irdischen Lebens, an den Felsenwänden der menschlichen Natur und ihren unveränderlichen Gesetzen einen lebendigen Wiederhall finden, in dem der allumfassende Sinn des einzelnen und bestimmten Wortes

seine in den Lebenskräften der Zeit sich offenbarende und gestaltende Wirkung finden kann. Das eine Licht der Offenbarung leuchtet über alle Zeiten und über alles Leben, und wie auch das Leben der Menschen in den verschiedenen Zeiten in verschiedene Farbe sich kleidet, so geben doch alle Farben wieder Zeugniß von dem einen Lichte, aus dem alle Farbe entspringt. Jede Zeit muß darum in ihrer Weise die verborgene Tiefe des Lebens von dem Worte der Offenbarung durchdringen lassen, um das Licht in sich Gestalt und Farbe gewinnen zu lassen. Jede Zeit wird von der allgemeinen Offenbarung nur das und nur so viel verstehen, als die im inneren Bewußtseyn der lebendigen Entfaltung der menschlichen Kräfte liegende Stufe der allgemeinen Lebensentwicklung zu fassen vermag. Jede Zeit wird Antwort auf ihre Fragen, aber auch nur auf ihre, von dem Worte der göttlichen Offenbarung erhalten, wenn sie an demselben ihr Bewußtseyn anklammert.

Nun sind allerdings die Fragen des Menschenherzens an die göttliche Offenbarung in ihrem letzten Grunde immer dieselben, und die Antwort der göttlichen Offenbarung auf die Fragen des menschlichen Bewußtseyns sind darum dem Wesen nach auch immer die gleichen. Die Form aber, unter der diese dem Wesen nach immer sich gleichbleibenden Antworten dem menschlichen Verständniß zugänglich wird, kann und muß nach dem Grade dieses Verständnisses, nach Gestalt der sich ändernden Frage sich ändern. Der Mensch ist mit seinen Fragen nicht gleich beim letzten Grunde; er fragt immer weiter und weiter, je nachdem mit dem Verständniß der ihm gewordenen Antwort sein Gesichtskreis sich erweitert oder verändert, und kann seiner Natur nach mit diesen Fragen nicht aufhören, bis er das Ziel, nach dem er ringt und strebt, klar vor Augen sieht. Die göttliche Offenbarung aber hat Antwort gegeben auf alle Fragen des menschlichen Bewußtseyns, nicht blos auf die ersten, sondern auch auf die letzten.

Die Antwort auf die letzten Fragen aber können wir erst dann verstehen, wenn vorerst die Fragen sich bestimmt und deutlich genug ausgesprochen haben, wenn wir vorerst wieder das Vertrauen zur göttlichen Offenbarung tief und lebendig in uns finden, daß sie wirklich nicht blos der Vergangenheit, sondern auch der Gegenwart und der Zukunft im voraus sich erbarmt habe. Wenn

das Kind an der Hand seines Vaters durch Fluren und Städte wandelt, an wen wird das Kind mit seinen Fragen sich wenden, wenn nicht zunächst an seinen Vater, und wird ein Vater, der sein Kind wahrhaft liebt, je ermüden, demselben auf alle Fragen Antwort zu geben? Und wenn nun ihr, sagt das Evangelium, die ihr böse seyd, dennoch euren Kindern gute Gaben zu geben wisset, was glaubt ihr, daß euer Vater thun werde, der im Himmel ist? Darum soll man Niemand zurückweisen, der fragend zur göttlichen Offenbarung kommt. So lange der Mensch fragen mag, ist er dem Himmelreich noch nicht verloren; so lange er fragen mag, ist er einem Kinde gleich, das von dem Heiland der Welt nicht zurückgewiesen wird, und von dem das Wort des Evangeliums gilt: „Lasset die Kleinen zu mir kommen, und wehret ihnen nicht, denn ihrer ist das Himmelreich.“ Wenn die Menschen mit ihren Fragen zu Ende seyn werden, dann ist auch die Zeit zu Ende; der Lauf der irdischen Lebensentwicklung ist an seinem Ziele angekommen, — die Zeit steht stille und wird unveränderliche Ewigkeit. Mit dem letzten Tage erst wird die letzte Frage gelöst, und am jüngsten Tag, am letzten Gericht werden auch die letzten Räthsel und Fragen der Zeit geschlichtet und gelöst.

Wie nun der Strom der Zeit aus seiner verborgenen Quelle in die weiten Lande der Jahrhunderte sich ergießt, wird mit ihm auch das Bewußtseyn der Menschheit sich erneuern. All' die tausendfältigen Fragen und Klagen der Menschheit, die, wie die Wellen des Stromes an das feste Ufer, an die Grenze des geschriebenen Wortes anschlagen, sie werden immer wieder eine neue, mit der zuvorgewesenen übereinstimmende, lebendige Erklärung finden. Jede neue Anwendung des Wortes Gottes auf das wechselnde Leben der Menschheit quillt aber aus dem einen unerschöpflichen Born der immer sich gleichbleibenden Wahrheit göttlicher Offenbarung. Alle Wahrheit hat in jenem unveränderlichen Grunde ihren Ursprung, und alle Erkenntniß ist nur insofern wahr, als sie die Räthsel der Welt in dem Sinne jenes rechten Grundes aller Wahrheit löst. Aber auch der tiefe und allumfassende Sinn jenes Grundes wird auch nur dadurch erkannt, daß er den einzelnen Zeiten zum Schlüssel in das Geheimniß des

Lebens wird, daß jede einzelne Zeit durch ihn die Begründung ihres unsteten Bewußtseyns in einem unveränderlichen, alle einzelnen Lebensrichtungen erschöpfenden Grunde findet. Sowie daher die einzelnen Gestalten der lebendigen Wahrheit aus jenem unversiegelten Born der Erkenntniß hervorquellen, und im Strom der Zeiten an uns vorüberrauschen, sind sie alle nur fortströmende Wellen des Einen Flusses, sind Offenbarungen des aus der Ewigkeit in die Zeit hineinströmenden lebendigen Wassers der Wahrheit. Diese fortströmende Bewegung der Erkenntniß, in der die Offenbarung in dem menschlichen Bewußtseyn und seiner zeitlichen Entwicklung die innere Erkenntniß ihres alle Zeiten erlösenden Sinnes kundgibt, ist nur eine andere Gestalt derselben Offenbarung, die nicht blos im geschriebenen Worte, sondern auch in dem in der Brust des Menschen lebendig fortströmenden, fortwirkenden Worte die höhere Erkenntniß der höchsten nnd wahren Bestimmung des Menschen in der Zeit wirkend erscheinen läßt. Dieses lebendige Wort der Offenbarung, das, in immerwährendem Flusse aus dem geschriebenen Worte hervorquellend, über die Zeiten hinrauscht, ist die zweite Quelle der sich offenbarenden Religion, fließt in der christlichen Religion als lebendige Ueberlieferung fort.

Wie aber der Mensch das einzelne Wort mißdeuten und falsch auslegen kann dadurch, daß er seinen Sinn und seine Stimmung und seine subjective Anschauungsweise in das Wort hineinlegt, statt durch das einzelne Wort die allgemeine Ahnung und Empfindung seines Lebens in ihrer allseitigen Bedeutung wecken zu lassen, und wie der einzelne Mensch, durch diese sonderheitliche Auslegung des Wortes bestimmt, statt zur wahren Einheit der Erkenntniß zu gelangen, vielmehr aus dem einzelnen Worte einen falschen Sinn gewinnt; so kann auch das Wort der Offenbarung mißdeutet und durch sonderheitliche Auslegung verfälscht werden. Wie die Zeit zum Maaßstab der Offenbarung und nicht vielmehr die allgemein geltende Offenbarung der einzelnen Erkenntniß der Zeiten zu Grunde gelegt wird, so ist das Verhältniß ein verkehrtes: das Wort Gottes antwortet dann nicht mehr der Tiefe des menschlichen Bewußtseyns, antwortet nicht mehr auf die allgemeinen Fragen, inwiefern dieselben auf einen letzten und höchsten Grund aller Erkenntniß gerichtet sind. Wenn

dem geschriebenen sonderheitlichen Worte nicht die Unbefangenheit des allgemeinen Strebens nach Wahrheit und Erkenntniß Gottes begegnet, sondern wenn der klügelnde Verstand des Menschen zuerst seine Antwort in das Wort Gottes hineinlegt: dann wird dieses Wort nicht mehr der Frage der Menschheit antworten; denn dann frägt nicht mehr die ganze Menschheit durch den Mund des Einzelnen, ja es wird dann keine Frage an die Offenbarung gestellt, sondern vielmehr durch den Hochmuth des Einzelnen der Offenbarung eine nicht aus ihr genommene Antwort unterstellt. Damit darum das lebendige Wort der Ueberlieferung, der Auslegung und Anwendung des geschriebenen Wortes auf das menschliche Bewußtseyn nicht von der Bahn der allgemeinen, allumfassenden Wahrheit abweichen kann, muß das einzelne Wort an dem Bewußtseyn der Gesammtheit der ganzen christlichen Gemeinschaft gemessen werden. Die Antwort, die der Einzelne auf die Frage des menschlichen Bewußtseyns aus dem Schatze göttlicher Offenbarung nehmen soll, muß eine Antwort für Alle seyn, wenn sie wahr seyn soll für den Einzelnen. An dem Bedürfniß und Bewußtseyn der Gesammtheit muß darum dieses bewegliche Wort gemessen werden. Wenn diese Antwort dem Bewußtseyn Aller genügt, die in der Gemeinschaft des Glaubens an Christus zusammenleben, wenn sie in dieser Bedeutung aus der Vergangenheit unaufhaltsam hervorquillt, und darum die Tiefe der Gegenwart in allen Beziehungen erfüllt; dann wird sie auch für die Zukunft sich erproben, wird dem Gesammtbewußtseyn der Menschen entsprechen, wird als wahrhaft katholisch erscheinen. Die persönliche Lebensgemeinschaft aller Gläubigen in ihrer übereinstimmenden, durch alle Zeiten gleichmäßig fortgeführten, in dem unveränderlichen Buchstaben des geschriebenen Wortes gegründeten Ueberzeugung, wird darum nothwendig als die dritte Erkenntnißquelle der christlichen Religion in ihrer lebendigen Offenbarung an die Menschen erscheinen. „Drei sind es darum, die Zeugniß geben" auch in dieser Beziehung für die wahre Religion: Schrift, Tradition und Kirche, und „das Zeugniß dieser Drei ist Eins." Aus ihrem übereinstimmenden Zeugniß geht die untrügliche Ueberzeugung hervor.

7. Das übereinstimmende Zeugniß der drei objectiven Erkenntnißquellen der christlichen Offenbarung.

Wie in der Einheit der menschlichen Natur Geist, Seele und Leib zu einer Wesenseinheit verbunden sind, und wie in der göttlichen Wesenheit Vater, Sohn und Geist sind; so ruht auch in der Einheit dieses dreifachen Zeugnisses der Schrift, Tradition und Kirche die wesentliche Wahrheit der Erkenntniß der göttlichen Offenbarung und der menschlichen Natur in ihrer Uebereinstimmung in der Religion. Der Leib kann nicht leben ohne die Seele, und die Seele nicht denken und kein persönliches Bewußtseyn schöpfen ohne den Geist. Aber auch die Seele muß, wenn sie ein bestimmtes Leben leben will, in einem bestimmten, begrenzten Leibe leben, und ebenso kann ein Geist, außer Gott, nicht seyn und leben, außer er ist verbunden mit einem bestimmten, ihn begrenzenden Leibe, und einigt sich mit demselben durch die Theilnahme an dem Leben und der Entwicklung der Leiblichkeit überhaupt, durch die Theilnahme an der allgemeinen natürlichen Beschaffenheit alles leiblichen Lebens in der Seele. Keines von diesen dreien könnte seyn und leben für sich; sowie sie aber mit und für einander leben, bezeugt sich eines in dem andern und alle drei machen miteinander nur ein Leben aus. Ebenso lebt die Wahrheit des christlichen Glaubens in Schrift, Tradition und Kirche zugleich.

Nicht in einem, für sich und getrennt von den beiden andern Zeugen der Wahrheit, konnte der Glaube fortleben und fortwirken auf Erde, sondern alle drei müssen in wesentlicher Einigung Zeugniß geben für die Wahrheit. Der Buchstabe der Schrift allein könnte sich selbst nicht erklären und mittheilen. Das Zeugniß des Buchstabens des geschriebenen Wortes ist, für sich betrachtet, ein willkürliches, sich selbst vielfältig widersprechendes, der einzelnen und vom Ganzen losgerissenen Erklärung der subjectiven Meinungen der Menschen nur allzusehr unterworfenes Zeugniß.

Aber auch die Ueberlieferung ist, für sich betrachtet, und ohne das sich gleichbleibende geschriebene Wort, der Veränderung der Zeiten allzusehr unterworfen. Ohne eine solche formelle

Einheit des Bekenntnisses wäre dem willkürlichen Wechsel des Inhaltes durchaus keine Grenze gesetzt; der Gläubige hätte keinen Anhaltspunct, von dem er ausgehen und an dem er sich festhalten könnte. Ein gemeinschaftliches Bekenntniß des Glaubens an Christus muß nothwendig auch an symbolische und canonische Bücher geknüpft seyn, die in ihrem unveränderlichen Worte immer den gleichen Ausdruck des unveränderlichen Glaubens Aller an die sich gleichbleibende geoffenbarte Wahrheit festhalten. Ohne die sich gleichbleibende und unveränderliche Formel vermöchte jede, im Wechsel der Zeiten neu auftauchende Meinung für die erste und älteste Lehre sich auszugeben. Darum muß diese fortlaufende Ueberlieferung getragen werden von dem bestimmten Worte einerseits, und der in derselben gleichmäßig sich treffenden übereinstimmenden Ansicht der Gesammtheit des kirchlichen Bewußtseyns.

Aber auch diese Uebereinstimmung der Gesammtheit der Kirchengemeinschaft ist nicht denkbar ohne den gleichen, unveränderlichen Ausdruck desselben in dem geschriebenen Wort, und ohne das Zeugniß der fortlaufenden, wesentlichen Gleichheit des Bekenntnisses und der gleichen Ueberzeugung durch alle Zeiten. Nicht die Majorität und die Zahl der Bekenner kann über die wesentliche Wahrheit des Bekenntnisses der Kirchengemeinschaft allein entscheidend seyn; es muß nothwendig die Uebereinstimmung der Zeiten in demselben Bekenntniß und in der gleichen, aus demselben Glauben hervorgewachsenen Ueberzeugung mit in Betracht gezogen werden, wenn über den wahren Sinn des christlichen Glaubens eine Entscheidung gefunden werden soll. Es kann eine Zeit geben, wo der wahre Glaube der Zahl nach sogar in der Minderheit besteht. Nach dem Zeugniß der Kirchengeschichte muß dieß sogar zu den Zeiten der Arianer wirklich der Fall gewesen seyn; und gegenwärtig möchte gleichfalls ein ziemlich bedenkliches Verhältniß sich herausstellen, wenn man von der Zahl der Katholiken die Andersgläubigen oder gar Nichtglaubenden, die nur scheinbar der Kirche angehören, abziehen wollte. Darum aber war die Kirche zur Zeit der Arianer in der inneren Wahrheit ihres Bekenntnisses nicht gefährdet, wenn auch die Bekenner derselben in der Minderzahl sich fanden; denn die Allgemeinheit und Wahr-

heit ihres Bekenntnisses war durch den Gleichlaut mit der fortlaufenden Ueberlieferung und dem Worte der Schrift gesichert.

Die Uebereinstimmung dieses dreifachen Zeugnisses gibt und gab die alleinig sichere Bürgschaft für die Wahrheit der durch sie bezeugten Anschauung. Was in nothwendiger organischer Entwicklung, in unausbleiblicher Folge, mit der ganzen Vergangenheit im wesentlichen Zusammenhange steht, das muß auch in der Zeit wahr seyn, in der es noch als neue Anschauung erscheint. Viele hängen an dem letzten Ausdruck der jüngsten Vergangenheit des kirchlichen Bewußtseyns und halten sich darum für orthodox und katholisch, weil sie die letzte Formel des traditionellen Bewußtseyns ausschließlich festhalten. Diese aber schließen sich in dieser Ausschließlichkeit von der alle Zeiten umfassenden Allgemeinheit dieses Bewußtseyns gerade dadurch aus, daß sie immer nur an der jüngsten Vergangenheit festhalten. Der Geist der Wahrheit aber, der in der Kirche lebt, muß Zeugniß geben in uns für die lebendige Wahrheit unseres Glaubens, und wenn er uns innerlich alles dasjenige gezeigt und gelehrt, was zur Erklärung unseres eigenen Lebens und des fortgeschrittenen, zeitlich erneuten Bewußtseyns der Menschheit nothwendig anders und neu und noch nie gehört seyn mußte, so bestätigt er dieses innerlich gegebene Zeugniß des in uns neugebornen Glaubens und Erkennens durch dieses dreifache übereinstimmende äußere Zeugniß des unveränderlichen Buchstabens der Schrift, des alle Zeiten durchwandelnden und aus dem Schatze des geschriebenen Wortes jede einzelne Zeit neu bereichernden Zeugnisses der Ueberlieferung des Inhaltes der heiligen Schriften, wie er durch das Gesammtbewußtseyn der Kirche verwaltet, ausgelegt und auf die bestimmten Zeiten angewendet wurde. Der Geist aber, der in der Kirche lebt, lehrt den Menschen innerlich die christliche Wahrheit und erklärt ihm das geschriebene Wort nach der Fassungsgabe und dem Berufe des persönlichen Lebens des einzelnen Menschen und nach dem Bedürfniß der Zeit, mit welchem der Einzelne zu kämpfen hat.

Was der Geist so in dem Menschen neu schafft, das ist aber wieder nur die immer sich gleiche, allumfassende Wahrheit, die in dem einzelnen Menschen aber immer wieder in seinem persön-

lichen, geistigen Leben auf's neue wiedergeboren werden muß. Was Andere von der geoffenbarten Wahrheit gefaßt und begriffen und zum Besitzthum des eigenen Lebens gemacht haben, das gibt mir Zeugniß dafür, daß der göttliche Geist den Menschen eine solche Erkenntniß, wenn sie nach ihr streben, wirklich verleiht. Aber das Leben, das der Geist in Andern gewirkt, ist noch nicht mein Leben, und ich kann mir nicht gerade dasselbe in demselben Maaße und in derselben Weise wieder aneignen, was Andern gegeben war, sondern ich muß von dem Geiste in der mir eigenen Weise nach dem Maaße meiner Fähigkeit und meines Strebens unterrichtet werden. Dieser Unterricht bringt in mir etwas völlig Neues hervor, und wie mein Leben noch nicht vorher dagewesen und noch von Keinem erlebt war, so ist auch das, was der Geist in jedem neuen, persönlichen Leben wirkt, ein neues, bisher noch nicht dagewesenes Zeugniß für die allgemeine, allumfassende, durch Christus geoffenbarte Wahrheit, ist eine neue Erklärung der einen, unveränderlichen Wahrheit, die nun auch von einer andern Seite her wieder, als zuvor, den Menschen offenbar geworden ist, ohne selbst dadurch eine andere geworden zu seyn.

Darum wird in der heiligen Schrift die Wirkung des göttlichen Geistes immer als „Wiedergeburt", als neue Lebensschöpfung bezeichnet, obgleich das Leben, einmal geschaffen, sich immer gleich bleibt. Wie aber das Leben der Natur in jedem einzelnen, organischen Gebilde derselben ein anderes und neues, und doch dasselbe Leben ist, so ist auch das Leben der Offenbarung im Geiste immer wieder neu, ohne doch im Wesen sich zu ändern. Von dem Geiste steht darum geschrieben, daß er Alles erneut, und als Zeichen des im Menschen sich offenbarenden Geistes wird in der heiligen Schrift immer das gleiche Kennzeichen wiederholt: „Sie redeten in neuen Sprachen." Jede neue Anschauung, die der Geist in der Menschheit aus dem Wort und der Offenbarung Christi weckt, ist aber nichts anderes, als eine neue Rede, eine neue Sprache, die der Geist den Menschen gelehrt.

Diese Erneuerung des Lebens der Wahrheit durch den Geist bedarf aber nothwendig der äußeren Bestätigung durch die Kirche und des übereinstimmenden Zeugnisses der Ver-

gangenheit, damit der Mensch wisse, ob die Willkür des eigenen Geistes aus ihm geredet, oder ob der Geist Gottes in die Erkenntniß der durch Christus gegebenen Offenbarung auf die ihm eigene Weise, ihn eingeführt; denn der heilige Geist ist der Kirche verheißen, und wird den Einzelnen nur in der Lebensgemeinschaft mit Christus zu Theil. Der Geist, den Christus seinen Aposteln und seinen Jüngern und seiner Gemeinde gesendet, muß von dem nehmen, was Christus uns gelehrt, und sein Wort zu dem unsrigen machen, das Seinige nehmen und es uns verkünden und erklären.

In dieser inneren Erklärung und geistigen Lebenserneuerung aber offenbart sich die von der Gnade der Erlösung verschiedene Gnade des göttlichen Geistes. Nicht in den Sacramenten offenbart sich die Gnade des Geistes. Die Sacramente sind die Organe, durch die wir an dem Opfer und der Gnade der Erlösung Theil nehmen. In ihnen theilt sich die Gnade Christi uns mit; in ihnen lebt der Beistand, den Christus seiner Kirche verheißen. Aber die Gnade des heiligen Geistes ist eine andere, als die der Erlösung. Sie muß daher auch in anderer Weise wirken und sich offenbaren. Die Gnade des heiligen Geistes wirkt nicht in der Seele des Menschen, wie die Sacramente, sondern sie wirkt im Geiste, in dem persönlichen Lebensbewußtseyn des Menschen, in dem, was der Mensch mit freier Thätigkeit aus dem allgemeinen Schatze der Erlösung sich aneignet. Alle Wirkung des göttlichen Geistes im Menschen ist daher neue, freie und persönliche Erkenntniß und Willenskraft, die innerlich durch die Einheit aller Kräfte mit der allgemeinen Wahrheit der Offenbarung, und mit dem höchsten allgemeinen Ziel alles natürlichen und übernatürlichen Lebens bestätigt wird.

Darum muß jede innerlich im Geiste gewonnene Erkenntniß mit dem bleibenden äußeren Zeugniß des geschriebenen Wortes und mit der wesentlich unter sich übereinstimmenden Harmonie der fortlaufenden Ueberlieferung verglichen werden. Wenn die in unserm persönlichen Leben neugeborne Anschauung mit diesem doppelten Zeugniß übereinstimmt, dann erst können wir versichert seyn, daß wir in der eigenen Erkenntniß eine allgemeine Wahrheit, die von Allen als solche anerkannt

werden wird und muß, gefunden haben. Wie der heil. Geist uns das erklärt, was Christus geoffenbart; so kann alle wahre Erkenntniß in uns auch wieder aus dieser Offenbarung hervorgehen, und uns in der Uebereinstimmung mit derselben eine vom Geiste der Wahrheit uns gegebene Erkenntniß seyn.

Wie aber der heil. Geist das Wort der Offenbarung Christi ausgelegt und erklärt zu jeder Zeit, so müssen alle Auslegungen und Erklärungen desselben, weil aus demselben Worte hervorgehend und durch den gleichen Geist in den Menschen geistig geboren, auch wieder mit einander übereinstimmen. Was der gleichmäßigen Ueberzeugung aller Jahrhunderte widerspricht, das muß nothwendig falsch seyn, weil der das Wort der Offenbarung erklärende Geist nicht sich selbst widersprechen kann; und wenn irgend eine Meinung auch von der Mehrzahl der Gläubigen getheilt würde, aber der organischen Fortbildung des Ganzen nicht entspricht; so ist sie dennoch nicht die wahrhaft kirchliche Ansicht, obwohl es sich vielleicht fügen kann, daß sie sich für eine Zeit als die einzig kirchlich-wahre geltend machen kann. Dagegen aber ist eine Meinung und Anschauung, die noch nie dagewesen, wenn sie dieser harmonischen Ausbildung des Ganzen nicht widerspricht, darum noch nicht falsch und unkirchlich, weil sie noch nicht dagewesen. Wenn die Neuheit einer Anschauung und Auffassungsweise der christlichen Offenbarung schon an sich falsch wäre, so müßten wir auch die ganze christliche Vergangenheit verwerfen, weil jeder Abschnitt derselben, jede kirchliche Entscheidung, jede in der Zeit hervortretende Lebensbildung doch einmal neu gewesen. Gerade die Ansicht, daß jede neue Anschauung nothwendig auch irrig seyn müsse, ist unkirchlich und unchristlich, weil, wenn sie wahr wäre, die ganze Vergangenheit des kirchlichen Lebens und der Fortbildung des Christenthums in der Zeit geleugnet und für unwahr erklärt werden müßte.

Wenn aber eine neue Anschauung mit dieser Lebensentwicklung des gesammten christlichen und kirchlichen Bewußtseyns nicht im Widerspruch steht; so ist sie darum noch immer nicht positiv wahr, sondern zuerst nur subjectiv und persönlich von Bedeutung für denjenigen, der in ihr die geistige Begründung des eigenen Lebens gefunden. Wenn aber eine solche Anschauung aus dem

Geiste des Christenthums und dem übereinstimmenden Zeugniß aller Zeiten, und aus dem nothwendigen Verhältniß der göttlichen Offenbarung zur menschlichen Natur wesentlich hervorgeht, wenn sie die Fragen und Zweifel der Zeit durch eine richtige Anwendung der göttlichen Offenbarung auf diese Zeit und in Uebereinstimmung mit der ganzen kirchlichen Vergangenheit zu lösen vermag; dann erhält die persönlich gewonnene und in uns neu gewordene Anschauung auch eine allgemeine Bedeutung. Mit dieser allgemeinen und positiven Bedeutung hat sie noch immer keine allgemeine und positive Gültigkeit. Diese Gültigkeit erhält eine solche, durch die neuen Bedürfnisse der Zeit bedingte, neue Anschauung erst dadurch, daß sie zum Bewußtseyn der Gesammtheit wird, und von der gesammten Gemeinde, von dem ganzen gegliederten Bau der Kirche als Eigenthum dieser Gesammtheit anerkannt wird. Diese Anerkennung wird aber allerdings nothwendige Folge der allgemeinen Gültigkeit derselben seyn; der göttliche Geist, der die Kirche leitet, wird das jeder Zeit allgemein Nothwendige auch in dieses Gesammtbewußtseyn der Kirchengemeinschaft eintragen, und, wie in dem Einzelnen, so auch in der Gesammtheit die der Zeit nothwendige Erneuerung des Lebens und Bewußtseyns in geistiger Uebereinstimmung mit der immer sich gleichbleibenden allgemeinen Wahrheit der Offenbarung hervorrufen. Ohne dieses objective und positive Zeugniß der allgemeinen kirchlichen Anerkennung hat keine Anschauung das Recht, sich selbst als allgemein wahre, für Alle verbindliche hinzustellen. In dieser Weise ist schon in der ältern Kirche der Montanismus von der Kirchengemeinschaft abgewichen, weil er diese allgemeine Anerkennung nicht erwarten konnte oder wollte.

Aus der Allgemeinheit allein kann die Einheit der besondern und persönlichen Lebensauffassung abgeleitet werden. Eben so wenig aber, als es kirchlich ist, irgend eine neue Anschauung ohne jene allgemeine Anerkennung für die einzig wahre und kirchlich gültige auszugeben, eben so wenig ist es der wahren kirchlichen Gesinnung gemäß, der Erneuerung des Bewußtseyns, die in der Einheit mit dem allgemeinen Glauben der Kirche der besonderen Zeit zu Hilfe eilen will, entgegen zu treten, und in diesem Widerspruche gegen die immer in der Kirche lebendige Erneuerung des

geistigen Lebens lediglich die Formen und Worte eines einzelnen vorübergegangenen Zeitabschnittes als die wesentlichen Kennzeichen des katholischen und kirchlich-christlichen Bewußtseyns hinzustellen. Gleichheit ist die Einheit des Besonderen mit dem Allgemeinen, das einzig untrügliche Kennzeichen der Wahrheit. Was in der ganzen Offenbarung und in der menschlichen Natur zugleich als geistiges und natürliches Lebensprincip sich kund gibt, das muß in jeder einzelnen Lebensfrage entscheidendes Kennzeichen der Wahrheit seyn. So muß das natürliche Bewußtseyn des menschlichen Lebens in seinem allgemeinen und nothwendigen Entwicklungsgesetz, wie es in den einzelnen Zeiten in besonderer Weise hervortritt, Zeugniß geben für die wahre Erkenntniß der Religion Christi. In der Zeit und in der natürlichen Entwicklung der Menschheit offenbart sich die leibliche und äußere Bedingung alles geistigen Lebens. Dieser sonderheitlichen und leiblichen Bedingung tritt die allgemeine Wahrheit des geoffenbarten Wortes gegenüber, die allen Zeiten zugleich entspricht. Beide aber vermittelt der Geist zur unzertrennlichen Lebenseinheit, in welcher das Allgemeine und Sonderheitliche gleichmäßig für einander Zeugniß geben. In dieser Einheit gibt der göttliche Geist dem menschlichen Geiste sich kund, und der Mensch kann den Geist der Offenbarung wieder nur durch den in ihm wach gewordenen persönlichen Geist vernehmen. Beide aber können sich in Wahrheit nur in der Offenbarung des Wortes Gottes durch Christus begegnen.

8. Die Vermeidung des zweigliedrigen unstatthaften Zirkels im Beweise der Wahrheit der geoffenbarten Religion durch das übereinstimmende Zeugniß von Schrift, Tradition und Kirche mit den wesentlichen und nothwendigen Gesetzen der menschlichen Vernunft.

In dieser lebendigen Einheit der natürlichen Erkenntniß mit der übernatürlichen Offenbarung im Geiste, und dieser Einheit der Erklärung des geschriebenen Wortes in der fortgeführten Tradition durch die Kirche wird allein der oft und mit Recht getadelte Zirkelbeweis sich vermeiden lassen, der, um den Glauben

zu erweisen, immer den Glauben schon voraussetzen, und um die Einsetzung der Kirche zu beweisen, auf das geschriebene Wort, und um die Gültigkeit des geschriebenen Wortes zu beweisen, auf die Anerkennung der heil. Schriften durch die Kirche sich berufen mußte. Wenn man fragte: Wer gibt Zeugniß, daß die Kirche göttlicher Einsetzung ist? so wurde man auf die heilige Schrift verwiesen; wenn aber Jemand die angeführten Worte in ihrer Aechtheit bezweifelte oder in einem andern Sinne auslegte; so wurde er wieder auf die Kirche verwiesen, welche diese Worte als ächt anerkannte, und in dem vorausgesetztem Sinne auslegte. Wenn aber an die Stelle dieses Gegensatzes das Zeugniß der übereinstimmenden Kennzeichen der Wahrheit in dem gleichbleibenden Worte der Schrift, in der gleichmäßigen Anwendung dieser Worte auf das Leben, und in der Einheit dieser Anwendung mit dem Sinn und Geist der Offenbarung selbst der Beweis der Wahrheit gesucht wird; dann kann nicht mehr Eine Besonderheit für die andere, sondern es wird die Allgemeinheit der Zeiten in der übereinstimmenden Auslegung der Bedeutung der Worte für die Besonderheit des geschriebenen Wortes in der Einheit beider mit dem Sinn der Bedeutung der christlichen Offenbarung überhaupt Zeugniß geben. Dieser einheitliche Sinn, diese einfache Bedeutung der christlichen Offenbarung aber wird wieder in der menschlichen Natur und in den Gesetzen des natürlichen Lebens seine Bestätigung finden. Der Glaube an die Offenbarung wird als Bedürfniß dieser Natur erscheinen, die Erlösung und Befreiung dieser Natur durch den Glauben wird in allen einzelnen Entwicklungsformen des kirchlichen Lebens seine gleichmäßige Bestätigung finden. In diesem einheitlichen Bewußtseyn wird der Glaube an die christliche Offenbarung nicht blos durch sich selbst, sondern durch die menschliche Natur bestätigt, und durch die nachweisbare Uebereinstimmung der geoffenbarten Wahrheiten mit den Gesetzen des menschlichen Geistes seine einheitliche, in der Natur und in der Freiheit zugleich nachgewiesene Begründung finden.

Der Zirkelbeweis entsteht daraus, daß man das Gleichartige nicht im Unterschiede von dem zu beweisenden, sondern in der Gleichartigkeit mit demselben für beweiskräftig hält. Gerade diese Gleichartigkeit aber macht das Zeugniß ungültig, weil nicht mehr

Zwei für eine Sache Zeugniß geben; sondern nur immer Eines für das Andere, und darum im Grunde Jedes für sich selber. Ein solches Zeugniß aber ist keine Bestätigung eines noch Unbegründeten, durch das Entgegengesetzte von ihm, durch den Grund, sondern blos eine einfache Berufung auf eine nicht erwiesene und nicht zu erweisende Voraussetzung. Wenn das Eine, was beweisen soll, wieder des Beweises bedarf, und, um seine eigene Beweiskräftigkeit zu beweisen, sich auf dasjenige beruft, dem es zum Beweise dienen soll; so hat ja keines von beiden beweisende Gültigkeit. Beide scheinen sich zwar einander gegenseitig zu unterstützen; wenn aber keines von beiden einen außer beiden liegenden Grund hat, worauf es sich stützt, schweben beide in der Luft. Ich kann darum nicht das Allgemeine durchs Allgemeine und das Besondere wieder durchs Besondere erklären, sondern muß das Allgemeine mit dem Besondern, und das Besondere mit dem Allgemeinen vergleichen, um das Eine durch das Andere, und Jedes durch das Entgegengesetzte bestimmen zu können. Zu jedem Begriff gehören daher zwei entgegengesetzte Bestimmungen. Wie der Mensch zweifach ist in seiner Natur, frei und unfrei; so muß er auch jede Einheit durch die Verbindung beider Gegensätze gewinnen. Darum ist es für ihn ein nothwendiges Gesetz seines Denkens, die Einheit der Erkenntniß aus der Verbindung zweier entgegengesetzter Verhältnisse feststellen zu müssen. Jede Erkenntniß, die für den Menschen eine wahre und lebendige werden soll, muß darum nach dem Gesetz der menschlichen Natur aus der Vergleichung und Vereinigung der zwei höchsten Gegensätze des menschlichen Lebens, der Freiheit und Nothwendigkeit, hervorgehen.

Wie nun der Glaube des Menschen in seinem freien Vertrauen zu einer ihm offenbar gewordenen freien, persönlichen Lebensäußerung besteht; so muß dieser Glaube, als einer menschlichen Natur angemessener, nicht blos im eitlen Wahn, sondern mit zureichendem Grunde ergriffener Glaube, den nothwendigen Gesetzen der Natur und der Vernunft entsprechen. Wenn der Glaube diesen Gesetzen widerspricht, kann er nicht ein der menschlichen Natur angemessener, wahrer Glaube seyn. So lange aber nicht erkannt ist, ob dieser Glaube den Gesetzen der Natur

und der Vernunft entspricht, kann von ihm vernünftigerweise nur gesagt werden, daß er wahr seyn kann, aber es kann nicht bewiesen werden, daß er wahr seyn muß. Mit dem Herzen kann dieser Glauben mit aller Kraft als ein wahrer ergriffen werden, die Ahnung der Freiheit in uns kann in diesem Glauben in uns ihre höchste, innere, subjective Befreiung und Erlösung finden, aber objectiv ist diese Befreiung und Erlösung so lange nicht vollendet, bis nicht die Einheit des Naturgesetzes mit der durch den Glauben ergriffenen Wahrheit der Offenbarung vollständig ermittelt und erwiesen ist.

Diese aus dem Gegensatze hervorgehende Einheit ist darum nicht blos Naturgesetz, sondern auch durch die göttliche Offenbarung verkündigtes Vorbild und göttliches Gesetz des wahren, durch Gott befreiten Lebens. Müßte nicht die menschliche Natur gerade durch die Ueberwindung der Gegensätze zur Vollendung des Lebens, müßte nicht der Mensch durch die Vergleichung und Verbindung der Gegensätze in der Einheit zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen; dann wäre es schlechterdings nicht zu begreifen, wie diese Uebereinstimmung des Gesetzes der menschlichen Natur mit der höchsten göttlichen Offenbarung erst allmälig dem menschlichen Bewußtseyn deutlich werden konnte, und wie noch jetzt eine solche Mißkennung des höchsten Gesetzes der Freiheit in der göttlichen Offenbarung und des Gesetzes der Vernunft, das in der Entwicklung des menschlichen Denkens hervortritt, bestehen könne, daß man jetzt noch, und zwar mehr als je zuvor, Vernunft und Offenbarung als nothwendig sich widersprechende Gegensätze von einander auszuschließen bemüht seyn könne. Allerdings ist das Gesetz der Vernunft ein anderes als das der Offenbarung, aber eben darum müssen beide für einander Zeugniß geben, eben darum ist dasjenige, was den Menschen von beiden zugleich bestätigt wird, eine von keiner Seite zu bezweifelnde Wahrheit für den Menschen, und wie in Christus göttliche und menschliche Natur, und im Menschen freie Bestimmung und natürliche Beschränkung, oder überhaupt Freiheit und Nothwendigkeit in eins verbunden sind; so muß auch in der Vollendung der durch Christus gegebenen Offenbarung die Einheit an sich entgegengesetzter, und in diesem Gegensatze wieder zu einem einzigen Leben gehöriger Verhältnisse die vollkommene Erkenntniß der Offenbarung

in ihrem Verhältniß zur menschlichen Natur zur lebendigen Wahrheit machen. Nur in der Einheit ist Allwahrheit.

Die Offenbarung ist an vernünftige Wesen gerichtet, und muß daher von diesen auch mit allen wesentlichen Kräften ihrer vernünftigen Natur ergriffen werden. Die Offenbarung kann darum auch nicht als blos objectiv gegebenes Wort außer dem Menschen stehen bleiben, sondern muß in ihn eingehen, mit seinen Kräften eins werden, und in dieser Einheit das neue Leben der Freiheit und Liebe, das in der Offenbarung sich kund gegeben, in dem natürlichen Leben des Menschen, welches er an sich schon zum Eigenthum bekommen hat, zur Wahrheit des Lebens machen.

Wie aber die Vernunft Zeugniß gibt für die Wahrheit der an vernünftige Wesen gerichteten göttlichen Offenbarung, so gibt der Glaube an eine solche Offenbarung in den Menschen wieder Zeugniß für die Vernünftigkeit des menschlichen Wesens, denn darin zeigt sich eben die Vernunft, daß sie das Entgegengesetzte mit einander vergleichen, daß sie der natürlichen Nothwendigkeit des Lebens gegenüber ein übernatürliches und freies Ziel desselben anzuerkennen, im Gegensatze mit dem ihr offenbar gewordenen nothwendigen Naturgesetz auch an die freie Offenbarung eines höheren, freien, göttlichen Wesens zu glauben vermag. Wie darum in dem Menschen Freiheit und Nothwendigkeit eins ist, so muß er in aller Lebenseinheit auch, sobald diese ihm offenbar werden soll, die Einheit des Entgegengesetzten erkennen, und nur dasjenige, was ihm in dieser Einheit offenbar geworden ist, kann er mit vollständiger Gewißheit, mit allen Kräften seiner Natur festhalten. Wie darum der Glaube durch das nothwendige Vernunftgesetz in seiner höheren Lebenseinheit nicht aufgehoben, sondern bestätigt wird, und nur durch diese Bestätigung der außer dieser Einheit unvermeidliche Zirkel in der Erkenntniß vermieden werden kann; so wird auch in der Festhaltung der für den verkündigten Glauben vollkommen gültigen Zeugnisse nur durch die Verbindung entgegengesetzter Zeugen ein vollkommen gültiges Zeugniß erlangt, und der fehlerhafte Zirkelbeweis vermieden werden können.

Wenn darum einerseits das geschriebene Wort für die Einsetzung der Kirche Christi Zeugniß geben kann und muß, so darf

ich mich, um dieses Wort wieder zu bezeugen, nicht an das Zeugniß der durch das Wort der Schrift in ihrer Einsetzung durch Christus und der daraus hervorgehenden Untrüglichkeit ihrer Lehre erst zu beweisenden Kirche wenden, wenn nicht durch eine solche Berufung selbst das erste Zeugniß wieder zweifelhaft gemacht werden soll, denn wer einmal an der Wahrheit der Kirche Christi auf Erde zu zweifeln geneigt ist, der wird nun erst auf diese Berufung hin erklären, daß er gerade diese Stellen darin für unterschoben halte, weil es ja von jeher im Interesse der Kirche gewesen seyn müsse, nur solche Bücher anzuerkennen, die eine solche Einsetzung lehrten, und solche Stellen hervorzuheben, auf welche sie dann ihre vorausgesetzte Unfehlbarkeit gründen könne. Wenn ich nun aber einem solchen Zweifel entgegenhalte, daß eine solche willkürliche Weglassung und Hinzufügung von Büchern und Schriftstellen in der Kirche unmöglich sey, weil ja doch einmal der Zeitpunkt dieser Veränderung hätte eintreten müssen, der dann im Unterschiede von der früheren Zeit einen solchen Wechsel als eine dem Geiste und der Gewohnheit des vorausgehenden Lebens widersprechende Neuerung sich hätte kundgeben müssen; so habe ich mich in dieser Entgegnung schon nicht mehr auf die einzelne Entscheidung der Kirche allein, sondern neben der Schrift und der Kirche auch auf das Zeugniß der durch alle Zeiten sich gleichbleibenden Ueberlieferung berufen. In dem Zeugniß der Ueberlieferung aber ist die allgemeine Bedeutung der einzelnen Schriftstelle des geschriebenen Wortes, wie sie durch alle Zeiten gleichmäßig festgehalten werden mußte, entgegengesetzt, und in diesem Gegensatze nun gibt das Allgemeine für das Sonderheitliche, die Tradition für den Buchstaben der Schrift Zeugniß, und eben darum ist das Zeugniß beider gültig; weil beide in der Bestätigung der gleichen Wahrheit zusammentreffen, obwohl sie in ihrer natürlichen Voraussetzung verschieden sind.

In der Tradition ist das bestimmte, durch den Buchstaben fixirte, geschriebene Wort der menschlichen Auffassung anvertraut; in der Ueberlieferung ist der Eindruck niedergelegt, den das geschriebene Wort auf den menschlichen Geist gemacht. Indem aber der menschliche Geist diesem Eindruck, den das ihm verkündete Wort auf seinen Verstand, auf sein Herz und sein

Gemüth gemacht, lebendigen Ausdruck gibt, tritt auch das Wesen der menschlichen Natur und zwar der durch das Wort der Offenbarung ergriffenen, von diesem Worte durchdrungenen und begeisterten Natur in die Reihe der Zeugen ein, und der Mensch gibt mit seinen Worten Zeugniß für das Wort Gottes. Sein Zeugniß ist darum, weil unwillkürlich aus dem inneren Grunde seines eigenen natürlichen Lebens hervorgewachsen, für den besonderen Ausdruck des geschriebenen Wortes in seiner Bedeutung für die zu erlösende, allgemeine Natur des Menschen vollkommen bestätigend, sobald in demselben der Ausdruck des wesentlichen und darum allgemeinen Einklangs beider, der nothwendig in der Gleichmäßigkeit sich offenbart, mit der der Sinn dieser Worte über alle Zeiten eine unveränderliche und ungetrübte Herrschaft übt, sich kundgibt.

Dieses Zeugniß der Ueberlieferung wird nun freilich zumeist als ein blos *äußerliches* genommen. Man beruft sich auf das Zeugniß der Kirchenväter wie auf ein gerichtliches Aussagen von Augen- und Ohrenzeugen, die nur für eine äußerliche Erscheinung und Thatsache Zeugniß geben können. Das Christenthum aber ist keine äußere Thatsache allein, sondern ist eine innere, und die *Väter*, Lehrer und Bekenner des christlichen Glaubens wollten mit ihren Worten und Schriften nicht blos äußere Erscheinnngen und Vorfälle, nicht blos die äußere Geschichte der Kirche beschreiben, sondern sie *bestätigten* und verkündigten durch dieselbe die *innere Lebensgeschichte des Wortes Gottes* in dem Menschen und offenbarten allen Zeiten, welchen Wiederhall das Wortes Gottes in einem unbefangenen, gläubigen Gemüthe finden müsse. Indem dieses Wort in den Tiefen der Menschenseele *nachklang*, erweckte es den *Einklang* der wahren Bestimmung der menschlichen Natur mit der göttlichen Offenbarung, und wie diese Bestimmung immer sich gleich bleibt, so bleibt auch das Zeugniß des lebendigen Ausdruckes, den das Wort Gottes im menschlichen Gemüthe gefunden, wenn es mit Unbefangenheit und mit offenem Sinne aufgenommen wurde, durch alle Zeiten sich gleich. Diese Tradition gibt darum mehr als ein blos äußerliches Zeugniß für die Unverfälschtheit dieser oder jener Schriftstelle, dieser oder jener Entscheidung und dogmatischen Bestimmung

in der Geschichte der Kirche, sie gibt vielmehr in ihrer alle Zeiten umfassenden Allgemeinheit, in ihrer aus der Tiefe des menschlichen Gemüthes hervorgehenden Naturwahrheit ein inneres, allgemein menschliches, durch den unwillkürlichen Gehorsam des menschlichen Gemüthes und der menschlichen Vernunft gegen die Gesetze des allgemeinen Denkens und Fühlens der Menschen bestätigtes Zeugniß für die Uebereinstimmung des Gesetzes der menschlichen Natur und ihrer Entwicklung mit der Freiheit und Wahrheit der göttlichen Offenbarung.

Dieses Zeugniß aber muß durch alle Zeiten hindurchgehen und muß in allen die gleiche Bestätigung derselben Wahrheit offenbar machen. Die Tradition ist darum nicht zu Ende mit den ersten Jahrhunderten der Kirche; sie dauert noch und wird fortdauern bis an's Ende der Zeiten. Wäre die Tradition mit jenen ersten Jahrhunderten zu Ende, dann würden wir ja jetzt keine lebendige Ueberlieferung des Glaubens im eigentlichen Sinne dieses Wortes mehr haben; dann wäre die Tradition selbst wieder ein in den Schriften der Kirchenväter niedergelegtes, geschriebenes Wort, aber sie wäre nicht mehr lebendige, durch das mündliche Zeugniß der Menschen für die Wahrheit der göttlichen Offenbarung sich kundgebende Ueberlieferung. Unsere Zeit wäre dann um ein Zeugniß ärmer, als die frühere Zeit des Christenthums; an uns würde dann das Wort des Apostel Johannes zu schanden werden, welches behauptet: „Drei sind, die Zeugniß geben im Himmel, und drei, die Zeugniß geben auf Erden." Wir hätten dann nur mehr zwei Zeugen, das geschriebene Wort und die Kirche; für uns gäbe es dann keinen vernünftigen Beweis für die Wahrheit unseres Glaubens, indem wir immer nur die Kirche durch die Schrift, und die Schrift durch die Kirche beweisen müßten. Wenn wir aber nothwendig sagen müssen, daß der wahre Glaube auf der Bestätigung dreier Zeugen beruhe, so müssen wir auch das dritte Zeugniß, das der Tradition, im Unterschiede von dem geschriebenen Wort in seiner gleichen Giltigkeit anerkennen.

Das geschriebene Wort aber ist einmal für allemal gegeben, und umschließt in dem immer sich gleichbleibenden Buchstaben die mannigfaltigste Anwendung der Bedeutung des Sinnes der geschriebenen Worte auf die einzelnen Mißverständnisse der Zeiten.

Die Ueberlieferung aber lebt und gibt sich kund allemal für einmal, indem in allen einzelnen Aussprüchen und Darstellungen der mündlichen Ueberlieferung bei der verschiedenen Ausdrucksweise derselben doch immer nur der nämliche Sinn sich kundgibt. In dem geschriebenen Wort gibt ein Ausdruck für die mannigfaltige Anwendung und Bedeutung des Sinnes Zeugniß; in der Ueberlieferung aber ändert sich die Form und der äußere Ausdruck je nach dem Bedürfniß der einzelnen Zeiten: der Sinn aber bleibt sich gleich. Die Gleichheit des Sinnes aber in der inneren Anwendung des Wortes Gottes auf das menschliche Verständniß muß nothwendig durch alle Zeiten hindurch sich kundgeben, und muß darum auch in der Gegenwart und durch alle Zukunft in ununterbrochener lebendiger Wirksamkeit sich offenbaren. Nun können aber wir nicht, wie die Christen der ersten Jahrhunderte, Zeugniß für die äußere Treue und Aechtheit des überlieferten Wortes geben; die Ueberlieferung muß aber dennoch auch bei uns eine unversiegliche Quelle des Glaubens bleiben. Darum kann nicht das äußere Zeugniß für die Aechtheit dieser oder jener Schrift, für die Richtigkeit dieser oder jener Erzählung allein Tradition genannt werden, sondern es muß vorzüglich und im wesentlichen Sinne des Wortes der Ausdruck, den das Wort Gottes in unserem Leben, in unserer inneren geistigen Einigung mit demselben gefunden, wie er durch das lebendige Wort in allen Zeiten sich kundgibt, als christliche Ueberlieferung bezeichnet werden.

Indem das geschriebene Wort Gottes, von dem menschlichen Geiste aufgenommen, in ihm eine vernünftige Auffassung und Anwendung findet, wird der menschliche Geist durch das Wort Gottes aus seinem Schlummer geweckt, zu einer bestimmten Anschauung und Erkenntniß der geoffenbarten Wahrheit geführt, und von dem Worte Gottes belebt, wird die menschliche Vernunft gleichsam durch dasselbe umgebildet und neu geschaffen, und ebenso, wie die allgemeine Anlage der menschlichen Vernunft durch das Wort Gottes geformt und umgestaltet wird; so tritt das geschriebene Wort, indem es in den menschlichen Geist eingeht, aus der Schaale des Buchstabens heraus, geht in das allgemeine menschliche Bewußtseyn über, und wirkt in dem Boden der menschlichen Natur wie ein Saamenkorn, das zu einem großen mächtigen

Baume erwächst. Durch diese Mittheilung des göttlichen Wortes an den menschlichen Geist tritt eine neue innere Lebensgemeinschaft des Menschen mit der göttlichen Offenbarung ein, und die menschliche Vernunft erleidet durch die Aufnahme des göttlichen Wortes eine innere Umwandlung, und ist in dieser Wandlung geeignet, in dieser geistigen Lebensgemeinschaft Zeugniß zu geben für die Macht und Wirksamkeit jenes Wortes, durch welches jene Wandlung und Lebenserneuerung in ihr hervorgebracht wurde.

Indem aber die Vernunft des Menschen ein allgemeines und natürliches Gesetz des Denkens und Erkennens in sich hat, muß sie in dieser lebendigen Aufnahme des Wortes Gottes nothwendig auch nach diesen allgemeinen Gesetzen der Natur sich richten. Aber indem sie den Inhalt des im Geiste lebendig gewordenen göttlichen Wortes in den allgemeinen und nothwendigen Formen alles menschlichen Denkens auszusprechen sucht, wird durch dieses Gesetz und seine allgemeine Bedeutung in dem einzelnen Menschen die Willkür des subjectiven Meinens aufgehoben, und der sonderheitliche Ausdruck dessen, was der Mensch als ein Einzelner für sich empfindet, und in eigener Anschauungsweise in dem Worte Gottes findet, gewinnt dadurch eine weitere, allgemeine, allen Menschen verständliche Bedeutung. Diese allgemeine Form des Vernunftgesetzes ist aber ohne Werth und Leben, wenn sie nicht durch den Inhalt der freien, göttlichen Offenbarung erfüllt ist. Dieser Inhalt aber wird in den Menschen lebendig durch die Mitwirkung und Erleuchtung des göttlichen Geistes, der von Christus gesendet ist, um denen, die an sein Wort glauben, dasselbe zu erklären. Dieser göttliche Geist aber ist es, der die mündliche Ueberlieferung vor jedem Irrthum und Mißverständniß in Erkenntniß und Auslegung des geoffenbarten Wortes sichert. Der heilige Geist, den Christus seiner Kirche gesendet, wirkt darum in der persönlichen Lebensgemeinschaft der Kirche, und leitet und entscheidet die Entwicklung der lebendigen Fortbildung und Anwendung des göttlichen Wortes auf Erde. Jene lebendige Fortpflanzung des Wortes Gottes durch die mündliche Ueberlieferung, in welcher das allgemeine Gesetz der geistigen Natur des Menschen Zeugniß gibt für die allgemeine Bedeutung des geschriebenen Wortes, wird darum in ihrer bestimmten Anwendung

auf das geschriebene Wort, und in ihrer allgemeinen und positiven Giltigkeit überwacht von der Kirche und dem heiligen Geiste, der ihre Entscheidungen leitet.

Diese Leitung des heiligen Geistes aber muß man sich nicht als eine mechanische denken, die mit objectivem Zwang die Auserwählten und Aeltesten der Kirche, die Bischöfe, zu ihren Aussprüchen und Entscheidungen nöthigt. Der Geist wirkt überall nur, wo er freie und persönliche Mitwirkung findet. In dieser freien Wirkung offenbart er sich aus den versammelten Bischöfen der Kirche und leitet ihre Entscheidungen, nachdem er zuvor schon die Gemüther durch von ihm eigens auserlesene, von Gott dem Vater besonders begabte Männer dafür vorbereitet hat. Der heilige Geist weckt in der Kirche jederzeit diejenigen Geister, welche geistige Kraft und Willensstärke genug haben, um der nach höherer Erkenntniß verlangenden Zeit das Brod der geistigen Nahrung vom Baume der lebendigen Erkenntniß Gottes zu brechen, und zur neuen, geistigen Nahrung darzureichen. Diese finden in dem reichen Schatze der göttlichen Offenbarung, von dem heiligen Geiste, der Alles erneuert, erleuchtet, diejenigen Wahrheiten und neuen Erklärungen des göttlichen Wortes, diejenigen in der Lehre Christi verborgenen neuen Hilfsmittel, welche die geänderte Zeit bedarf. Solche Männer waren Bernhard und Thomas von Aquin und überhaupt alle diejenigen, welche die Kirche in der Messe der Bekenner „treue und weise Diener Gottes" nennt, „die der Herr über seine Gemeinde gesetzt, damit sie ihr zur rechten Zeit das rechte Maaß geistiger Nahrung spenden."

Wenn nun aber der heilige Geist solche Männer in der Kirche Christi geweckt, wenn durch sie der nach geistiger Erkenntniß ringenden Gemeinde neue Schätze höherer Erkenntniß dargeboten worden sind, und es hat sich nun mit der Erneuerung des geistigen Lebens auch der Widerspruch gegen dasselbe und der nothwendige Streit über die Wahrheit der rechten Erkenntniß erhoben, dann ist es nothwendig, diesem Streiten durch eine für Alle gleich geltende einheitliche Entscheidung ein Ende zu machen. Dann treten die Vorsteher und Aeltesten der Kirche zusammen und geben das Endurtheil über das, was aus dieser Bewegung als bleibendes Erbtheil in der Kirche Geltung haben soll. Wenn

sie aber in dieser Weise die einheitliche, allgemein giltige Entscheidung geben, so sind sie durch ihr Leben, ihre Stellung und ihre ganze Beziehung zur kirchlichen Gemeinschaft schon in natürlicher Weise als diejenigen ausgezeichnet, welche das Gesammtbewußtseyn der kirchlichen Gemeinschaft nicht blos in sich aufgenommen, sondern es durch vielfältige Lebenserfahrung in sich und Andern erprobt, und die darum vor allen Andern die Fähigkeit in sich tragen müssen, das geistig geweckte Leben in der Kirche recht zu verstehen, und die Wahrheit jeder neuen Anwendung des göttlichen Wortes auf die Zeit in ihrem richtigen Verhältniß zum allgemeinen Bewußtseyn würdigen zu können. Der heilige Geist ist in ihnen durch das vorausgegangene Leben und Wirken, wenn sie ihre Stellung und ihren Beruf anders recht erfüllt haben, mehr als in andern Menschen wirksam geworden; sie sind durch vielfältige Anforderungen, durch die ganze Wucht ihres Berufes immer zu der Betrachtung des göttlichen Wortes, zur Verkündung und Auslegung desselben gedrängt gewesen. Eine innige, lebendige Bekanntschaft, ein vollständiges Vertrautseyn mit dem Geiste des Wortes Gottes muß darum bei denselben die nothwendige Folge des recht angewendeten priesterlichen nnd bischöflichen Amtes seyn.

Der heilige Geist wird darum nicht bei der Versammlung der Bischöfe der Kirche mit einemmale und gewaltsam auf sie einzuwirken nöthig haben, so daß er den einzelnen Bischöfen der Versammlung die Worte der Entscheidung etwa mechanisch in den Mund legen müßte, wie wenn einer im Traume Worte hört und redet, die nicht seine Gesinnung, nicht der Ausdruck seiner persönlichen Ueberzeugung sind, sondern die innere geistige und persönliche Lebensgemeinschaft der Auserwählten und Aeltesten der christlichen Gemeinde, der Bischöfe mit dem in der Kirche wirkenden heiligen Geiste wird bei solcher feierlicher und allgemein bedeutsamer Anforderung nur kräftiger und bestimmter und im Gefühl der gemeinschaftlichen Zusammenwirkung lebendiger und entscheidender wirksam werden. Es läßt sich darum auch durchaus keine andere Form der kirchlichen Beschlüsse über das allgemeine Verständniß und über die rechte Erklärung des Wortes Gottes denken, als die in den Concilien der katholischen Kirche durch alle Jahrhunderte des christlichen Bewußtseyns erprobte, der

menschlichen Natur und der göttlichen Offenbarungsökonomie gleich angemessene Form.

Allerdings wird auch in dieser Entscheidung der versammelten Bischöfe das Einverständniß mit dem einheitlichen, obersten Bischofe zur vollgiltigen Sanction der einheitlichen, kirchlichen Entscheidung nothwendig seyn, weil in dieser erst die durch alle Vermittlung der göttlichen Offenbarung hindurchgehende Dreieinheit des Lebens sich erfüllt. In dem einzelnen Bischof ist das geistige Bewußtseyn von der Offenbarung durch Christus, wie es in seiner Gemeinde durch sein Wort lebendig ist, vergegenwärtigt. In der Gesammtheit der auf einem Concilium versammelten Bischöfe ist darum das Gesammtbewußtseyn des kirchlichen Lebens durch die einzelnen Bischöfe vermittelt ausgesprochen, und in der Einigung der Einzelnen mit dem gemeinschaftlichen Oberhaupte fügt sich dem Ganzen auch noch das Siegel der Einheit an. Das allgemeine Bewußtseyn hat sich in den Auserwählten und Vorstehern der Kirche, welche über die einzelnen beweglichen Ansichten und Meinungen der Zeit entscheiden sollen, im Concilium vereinigt, und bedarf in dieser Vereinigung eines äußeren Trägers dieses Einheitsprincipes, um in seiner geschlossenen Lebenseinheit als freier, vom Geiste Gottes geleiteter Lebensorganismus auch äußerlich zu erscheinen. Der Streit über das Verhältniß des Pabstes zum Concilium, welcher bisher fast immer nur als Rechtsstreit aufgefaßt wurde, muß darum auch auf diese allgemeine Bedeutung und Entwicklung des kirchlichen Lebens zurückgeführt werden, wenn er eine innerlich befriedigende und nicht blos eine rationale und formale Lösung erhalten soll.

Auch hier offenbart sich der Organismus des religiösen Lebens in seiner dreifachen Lebenseinheit, indem Besonderheit, Allgemeinheit und Einheit in äußerlicher und innerlicher Uebereinstimmung und Einigung in den höchsten kirchlichen Entscheidungen sich verbinden müssen, damit dieselben überhaupt in's Leben treten und vollständige Giltigkeit erhalten können. Diese Entscheidungen der Kirche aber sind selbst die höhere Einheit, in welcher die allgemeine, auf natürliche Erklärung und göttliche Erleuchtung gegründete Erkenntniß der göttlichen Offenbarung in der

Ueberlieferung mit dem bestimmten äußern Worte der Schrift in einheitlicher Lebensgemeinschaft sich verbindet. Das in der heiligen Schrift leiblich gewordene Wort Gottes tritt in der Tradition aus seiner sonderheitlichen, durch den Buchstaben begrenzten Stellung heraus und in eine allgemeine Lebensgemeinschaft mit dem menschlichen Geiste ein, und wird in den Entscheidungen der Kirche einfach bestimmtes, und doch zugleich wieder allgemein geltendes, und somit wahrhaft einheitliches Wort der lebendigen Erkenntniß der Offenbarung in der Kirche. Das in der Kirche lebende Bewußtseyn von der geoffenbarten Wahrheit hat in dem geschriebenen Worte seinen Leib, in der mündlichen Ueberlieferung seine Seele, in den einheitlichen, von dem göttlichen Geiste geleiteten Entscheidungen der Kirche seinen lebendigen Geist und in diesem Zeugniß der lebendigen Wahrheit der Offenbarung in der Kirche sind diese drei Zeugen, wie in jeder andern, durch die göttliche Gnade auf Erde gegebenen Lebensgemeinschaft, unzertrennlich verbunden und eins.

9. Die Kennzeichen der wahren Religion in ihrer Anwendung auf die Mittheilung derselben durch die Kirche und heilige Schrift.

Wie die Offenbarung mit der menschlichen Erkenntniß vermittelt wird durch Schrift, Tradition und Kirche, wie in dieser Dreizahl der Zeugen wieder jene wesentliche Lebensdreieinheit der dreifachen menschlichen Natur und des dreieinigen göttlichen Wesens in der Verbindung des Menschen mit Gott durch die Religion sich kundgibt; so wird auch jede dieser drei Vermittlungsformen der Uebertragung der göttlichen Offenbarung an die Menschen dieselbe Eigenschaft eines in sich geordneten dreieinigen Lebens in sich tragen. Jedes von diesen Dreien, Schrift, Tradition und Kirche, ist darum wieder dreifach in seiner eigenen Lebensbestimmung.

Betrachten wir die Organisation der Kirche in ihrer von Christus ihr anvertrauten Aufgabe, so müssen wir zum voraus zugestehen, daß sie, um das Erlösungswerk Christi auf Erden fortzuführen, nothwendig von Christus die Macht erhalten mußte, das von Christus vollbrachte Erlösungsopfer in innerlicher,

unblutiger Weise zu erneuern und die aus dem Opfer strömenden, geheimnißvollen Segenskräfte, die der menschlichen Natur durch das Opfer Christi zugewendet worden waren, in den Sacramenten der erlösten Menschheit auszuspenden. Damit aber diese Wiederholung des Opfers und die Ausspendung der Sacramente in zeitlicher, menschlicher Weise vermittelt würde, mußte diese allgemeine Macht der Kirche an eine äußerliche, sichtbare Verwaltung geknüpft werden, durch welche, als durch ihren Leib, jene allgemeine, Seelen-erlösende Macht mitgetheilt werden konnte. Beide aber mußten in innerem, geistigen Verständniß ihre freie Anwendung und Auslegung, ihre höhere Begründung in der Lehre und im Geiste des Christenthums finden, damit die leibliche Natur durch die innere Gnade der Erlösung zum geistigen Verständniß des göttlichen Wortes der Offenbarung werden könne. Mit der Ausspendung der Sacramente verbindet sich darum die Verkündigung des Wortes, die Auslegung der Lehre Christi, die Entscheidung über das Verständniß der göttlichen Offenbarung. Die leibliche Erscheinung des kirchlichen Lebens wird in der hierarchischen Ordnung in der äußeren sichtbaren Organisation der einzelnen Glieder der Kirche unter einander; die seelische Entwicklung aber im Opfer und in den Sacramenten, und endlich der Geist in der Lehre und in den Entscheidungen der Kirche offenbar.

Ebenso wie in der Kirche Leib, Seele und Geist zu einer Lebenseinheit verbunden sind, finden wir auch in den einzelnen Theilen der heiligen Schriften die gleiche Ordnung und Gliederung, die gleiche Offenbarung eines dreieinigen Lebens in äußerer Gestalt und Form. Indem uns die heiligen Schriften einerseits von den auf Erden sichtbar gewordenen Werken und Thaten der göttlichen Offenbarung erzählen und in ihren Geschichtsbüchern uns die Vergangenheit darstellen, haben sie in dieser Darstellung der Vergangenheit das sichtbar gewordene, in die Zeit eingetretene Wort Gottes in seiner schon geschehenen Verleiblichung uns verkündet. Jede solche Erzählung ist wie eine reife Frucht, die den Kern der Erkenntniß und des Lebens in äußerlicher, sichtbarer Umhüllung in sich schließt. Dieser innere, verborgene Kern aber, den die harte Schaale der äußeren, die allgemeine Wahrheit und

das allgemeine Leben in ihrer Gestaltung bedingenden Umstände einschließt, muß erst durchbrochen werden, damit wir den allgemeinen tieferen Inhalt der in die sonderheitliche Erscheinung eingeschlossenen Offenbarung erkennen. Die einzelnen Umstände, die bei einem historischen Ereignisse mitwirken, geben demselben nothwendig ein sonderheitliches, nur für eine bestimmte Zeit bedeutendes Ansehen, während doch die in ihm eingeschlossene Wahrheit für alle Zeiten bedeutsam ist. Die historischen Erzählungen der heiligen Schrift bilden darum die vorherrschend sonderheitliche und leibliche Form der Offenbarung Gottes an die Menschen.

Diesen stehen dann die prophetischen Bücher als Verkündigungen noch unerfüllter, allgemeiner Voraussagungen gegenüber, die erst in der Zukunft ihre bestimmte zeitliche, sichtbare und leibliche Erfüllung erhalten sollen. Die Prophezie ist noch keine sichtbar gewordene Thatsache, ist eine allgemeine lebende Seele, die ihres Leibes erst wartet. Selbst das Wort der Lehre, das nicht in Gleichnissen und historischen Anwendungen eine bestimmte leibliche Gestalt angenommen hat, sondern im Allgemeinen an die menschliche Natur gerichtet ist, die als allgemeine Ermahnung und Verheißung, wie die Bergpredigt oder die letzte Rede Jesu an seine Jünger, sich ausgesprochen hat, trägt diesen allgemeinen Charakter an sich, und muß in seiner Allgemeinheit erst das bestimmte Verständniß, die klare, bewußte Anwendung in der Zukunft erwarten. Darum verweiset Christus seine Jünger so oft auf die Zukunft, in der sie durch den Beistand des heiligen Geistes das Verständniß seiner Worte finden sollten.

Beides aber, das in Gleichnissen und historischen Erzählungen an die leibliche Erscheinung geknüpfte Wort der Offenbarung, wie die allgemeine Lehre und Verheißung, die erst in der Zukunft ihre vollständige Erklärung und Erfüllung finden sollen, tritt uns in einheitlicher Lebensgemeinschaft entgegen in jenen Büchern, in welchen das persönliche, durch den heiligen Geist geleitete Verständniß der göttlichen Offenbarung sich kundgegeben, wie dies in den Briefen der Apostel der Fall ist. Dem Inhalte nach ist darum in den heiligen Schriften gleichfalls wieder die sonderheitliche, allgemeine und einheitliche Bedeutung derselben als leibliche, seelische und geistige Lebensgemeinschaft der in

ihnen lebendig sich abspiegelnden Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der göttlichen Offenbarung sichtbar geworden. Diese Gliederung geht durch alle Theile derselben hindurch, und wie das alte Testament aus historischen, moralischen und prophetischen Büchern zusammengesetzt ist, so enthält auch das neue Testament wieder die gleiche Dreieinheit von Geschichtsbüchern, prophetischen Offenbarungen und apostolischen Briefen.

Vergleicht man aber das neue Testament in seiner innern Bedeutung mit dem alten und beide in der Anwendung auf das christliche Leben und die christliche Erkenntniß miteinander, so ergibt sich aus diesem Vergleich wieder die gleiche dreifache Gliederung und Ordnung. In dem neuen Testamente ist nämlich in den vier Evangelien das unmittelbare Wort Christi an seine Apostel und Jünger, die einfache Darstellung alles dessen niedergelegt, was Christus selbst als Erfüllung der im alten Testamente gegebenen Verheißung auf Erde vollbracht und gelehrt hat. In den Evangelien ist Geschichte, Prophezie und bestimmte Erklärung der Geheimnisse der göttlichen Offenbarung zugleich enthalten. Vergangenheit und Zukunft sind immer in lebendiger Gegenwart der Darstellung vereinigt. In den übrigen Büchern des neuen Testamentes aber sondern sich die einzelnen Glieder wieder von einander. Die Apostelgeschichte, die Offenbarung des Evangelisten Johannes und die Briefe der Apostel scheiden sich in dieser dreifachen Gliederung von einander, und jedes von diesen dreien übernimmt sein besonderes Amt und erhält seinen eigenen, unterschiedlichen Inhalt. Dieser besondere Inhalt aber, der in dem alten Testamente noch in größerer Vereinzelung und Absonderung erschienen war, hatte im neuen Testamente durch die Verbindung mit dem allgemeinen Inhalt der Evangelien eine bestimmte, einheitliche Gestalt gewonnen, um jede der drei wesentlichen Beziehungen der äußeren Form der Darstellung der christlichen Lehre zu diesem gemeinschaftlichen Inhalt in einfach erschöpfender Weise zu einer Einheit zusammenzufassen.

Dieser zweifachen Darstellung des allgemeinen Inhaltes des neuen Testamentes steht das alte Testament überhaupt als speziell an die Juden gegebene sonderheitliche und der Individualität des jüdischen Nationalbewußtseyns angepaßte Form gegenüber.

Im alten Testament ist das individuelle und leibliche Element vorherrschend; im neuen Testamente aber ist diese Individualität aufgehoben und an ihre Stelle ist die Allgemeinheit der Offenbarung der allumfassenden Wahrheit und die aus der allgemeinen Bedeutung der göttlichen Offenbarung hervorgehende einheitliche Form der in der persönlichen Auffassung bestimmten einheitlichen Darstellung des Gesammtinhaltes der Offenbarung durch Christus an die Stelle jener Besonderheit getreten. Auch in dieser Beziehung ist also das gleiche Maaß und die gleiche Gliederung der individuellen, allgemeinen und einheitlichen Darstellung, der leiblichen, seelischen und geistigen Organisation in den einzelnen Theilen der heiligen Schriften leicht herauszufinden, und das allgemeine Gesetz aller Offenbarung Gottes an die Menschen ist auch in dieser Hinsicht nicht ohne sichtbare Wirkung und Offenbarung geblieben.

10. Die christliche Ueberlieferung im Verhältnisse zur heiligen Schrift und katholischen Kirche.

Wie die Kirche und die heilige Schrift in dreifacher Gliederung ihr Leben entfalten, so muß auch die Tradition in gleicher Dreieinigkeit ihrer innern Lebensbildung aufgefaßt werden. Denn wie die Kirche und die Schrift, so ist auch die Tradition ein wesentliches Mittelglied der von Gott den Menschen verliehenen Anstalten zur Einigung des menschlichen Geschlechtes mit ihm. Jede von diesen gottverliehenen Anstalten aber muß an und für sich schon, als Vermittlung eines für sich bestehenden Lebens mit einem andern, jenes nothwendige Verhältniß an sich tragen, welches in jedem vermittelten Leben als nothwendige Dreizahl seiner wesentlichen Beziehungen sich kundgibt. Die Tradition steht aber überdies auch noch in der Mitte zwischen Schrift und Kirche als ausgleichender Uebergang von dem einen zum andern und muß darum nothwendig von beiden etwas an sich tragen, und doch wieder von beiden verschieden eine für sich bestehende Heilsanstalt der christlichen Religion seyn. Die Tradition muß nothwendig von der heiligen Schrift ausgehen und in den Satzungen und Entscheidungen der Kirche sich enden. Beide gehören zum Theil zum Leben der christlichen Tradition, indem sie dasselbe in

seiner Entwicklung bestimmen; beide aber gehören doch wieder nicht dieser traditionellen Entwicklung selber an, sondern stehen außer derselben als Grund und Folge dieser Tradition. Die Ueberlieferung aber ist das wesentliche Mittelglied zwischen beiden; durch dieselbe müssen beide ineinander übergehen.

Unter Tradition müssen wir also dasjenige Wort der Auslegung der heiligen Schrift verstehen, welches durch seine Uebereinstimmung mit dem Geiste der christlichen Offenbarung bestimmt ist, durch die kirchliche Entscheidung zur allgemeinen Glaubenswahrheit erhoben zu werden. Ist es als solche allgemeine Entscheidung und Satzung der Kirche bezeichnet, dann ist es nicht mehr Tradition, sondern bestimmtes Dogma, bestimmter Lehrsatz der Kirche geworden. Ist es aber nicht aus dem Wort der Offenbarung genommen, und nicht in Uebereinstimmung mit dem Geiste der Offenbarung ausgesprochen, so ist es gar nicht geeignet, jemals Lehre der Kirche zu werden. Sowie es aber aus dem Schatze der Offenbarung Christi wirklich genommen, im Glauben an Christus und in Uebereinstimmung mit dem Geiste seiner Offenbarung wirklich ausgesprochen wird, ist jedes Wort der Lehre, durch welches die Wahrheiten des Christenthums von Mund zu Mund sich fortpflanzen können, lebendige, wahre, christliche Ueberlieferung.

Die Tradition hat darum mit dem geschriebenen Worte die Eigenschaft gemeinschaftlich, daß sie im individuellen bestimmten Worte sich aussprechen muß, daß sie an das Wort und äußere Zeichen gebunden ist; ist aber von der Schrift wieder dadurch unterschieden, daß in ihr das Wort nicht an den äußeren Buchstaben geheftet, und durch ihn ein für allemal fixirt ist, sondern daß dieses Wort der lebendigen Bewegung und Entwicklung anvertraut ist, durch welche demselben die Möglichkeit gegeben wird, den Inhalt näher, umfassender und deutlicher in seiner wesentlichen Fortentwicklung bezeichnen zu können.

Indem aber das Wort der christlichen Ueberlieferung als ein fortwirkendes, durch persönliche Vermittlung überliefertes bezeichnet werden muß, erhält dadurch die Tradition selbst wieder eine ebenso große Aehnlichkeit mit dem Leben der Kirche, als sie mit dem Bestande des geschriebenen Wortes hat. Wie die Kirche aus der

persönlichen Lebensgemeinschaft der Gläubigen besteht, so wird auch die Tradition der persönlichen Mittheilung des gemeinschaftlichen Glaubens der Glieder der Kirche unter einander angehören, und dadurch mit der Kirche unzertrennlich eins und gleichartig seyn. Die Gemeinschaft der Gläubigen unter einander ist aber in der Kirche selbst eine allseitige und allgemeine; in der Tradition aber eine sonderheitliche und individuelle. In der Tradition gibt der Eine dasjenige, was er in individueller Weise aus dem Schatze der Lehre herausgenommen, im Glauben der Uebereinstimmung seiner Ueberzeugung mit der allgemeinen christlichen Wahrheit dem Andern hinüber.

Diese Uebertragung aber ist noch keine allseitige und persönliche Lebensgemeinschaft, sondern blos ein individueller Anknüpfungspunct für eine solche allgemeine Gemeinschaft. Nur eine einzelne Beziehung des inneren Glaubenslebens kann in dieser Uebertragung hervorgehoben werden, aber nicht die ganze Lehre und das ganze Verständniß der christlichen Wahrheit kann in dem vermittelnden Worte dem Andern aufgeschlossen werden. Nicht die Lebensgemeinschaft, welche in der Kirche alle Glieder durch das Opfer und die Sacramente vereinigt, nicht das äußere Verhältniß und die bestimmte Unterordnung und Aufnahme des Ganzen wird damit vermittelt. So unterscheidet sich das Traditionelle allerdings wieder in der individuellen Uebertragung des einzelnen Wortes des Verständnisses der christlichen Lehre von dem Gesammtleben der Kirche. Die Ueberlieferung verbindet darum die Form und Eigenschaft des geschriebenen Wortes mit der Organisation des kirchlichen Lebens in eigenthümlicher und unterschiedener Weise mit einander, und vereinigt dieselben in diesem unterschiedlichen Verhältnisse in sich.

Wie nun die heiligen Schriften hinsichtlich ihres Inhaltes Sonderheitliches, Einheitliches und Allgemeines durch die Beziehung zur Vergangenheit, Zukunft und Gegenwart von einander scheiden, und in dieser Unterscheidung in ihre besonderen Theile sich gliedern, wird diese innere Unterscheidung der einzelnen Theile der heiligen Schriften in der Tradition zugleich äußerliche und formale. Wie die Ueberlieferung als mündliche Uebertragung des Wortes der Erklärung in dieser individuellen Ueberlieferung der

Gegenwart allein angehören würde, könnte sie weder Vergangenheit noch Zukunft haben. Was Einer dem Andern sagt, gehört, an sich betrachtet, dem Augenblicke an. Allein wie das gesprochene Wort in seinem äußeren Bestande allerdings mit dem Augenblick verhallt, so kann es doch in seiner inneren Bedeutung nicht mit dem Augenblick wieder verschwinden. In seiner äußeren Erscheinung ist es allerdings die Geburt des Augenblickes, aber in seiner inneren Bewegung gehört es einer vorausgegangenen Entwicklung an und in seiner Wirkung kann es die Zukunft beherrschen. Das Wort ist erst der centralgewordene Ausdruck einer Reihe von Vorstellungen und Anschauungen, die an dem inneren Auge des Menschen vorübergegangen sind. Erst nach einer Reihe vorhergehender Versuche, für seine Vorstellungen einen bestimmten Ausdruck zu finden, kann der Mensch seiner Anschauung die Gestalt des mit Bewußtseyn ausgesprochenen Wortes geben. Der Mensch muß gar lange sinnen und denken, bis er das, was wirklich in ihm vorgeht, in Worte fassen kann. Wenn er nun das Wort, das ihn bewegt und welches der Endpunct einer Reihe von Bewegungen seines inneren Lebens ist, wirklich ausgesprochen hat; so ist es zunächst in ihm selbst wieder der Anfangspunct einer neuen Gedankenreihe, die aus ihm entspringt, und kann ein solcher Anfangspunct auch in dem Gemüthe des Andern werden, dem es als Ausdruck eines freien und persönlichen Lebens sich offenbart. Das in der Gegenwart gesprochene Wort ist darum nie ohne Vergangenheit und Zukunft; ist es nicht in dem einzelnen Menschen und nicht in der Menschheit. Jeder erbt die Sprache von Andern, und theilt sie wieder Andern mit. Jeder erhält mit dem geerbten Worte zugleich einen gewissen traditionell gewordenen Inhalt, und kann mit der Uebertragung des Wortes, das er von Andern erhalten, einen weiteren Inhalt verbinden, den er durch die Anwendung des Wortes auf seine Lebenserfahrung in demselben gefunden hat.

Dieses allgemeine Gesetz der Sprache muß auch da in Wirksamkeit treten, wo es sich um die Uebertragung des Verständnisses der göttlichen Offenbarung an Andere handelt. Das Wort der christlichen Ueberlieferung kann darum gleichfalls nicht ohne innere und äußere Vergangenheit und Zukunft seyn. Wäre dieß, dann

wäre gerade die Ueberlieferung selbst unmöglich: denn gerade durch sie muß ja das Vergangene der Zukunft überantwortet werden. Nun kann aber ein schon längst verklungenes Wort nur dadurch in seinem zeitlichen Abstande von der gegenwärtigen Ueberlieferung bemessen werden, daß es in dem Verhältnisse zu der Zeit, in welcher es zuerst ausgesprochen wurde, sich verleiblicht hat. Die Tradition ist darum nothwendig auch in ihrem äußerlichen Bestande allmälich entstehendes, geschriebenes Wort. Jede Zeit hinterlegt die Hauptresultate ihrer Erkenntniß in den schriftlichen Aufzeichnungen derselben, als unveräußerliches Erbtheil für die Zukunft. Dadurch wächst der Reichthum geistiger Erkenntniß; es vermehrt sich diese Erbschaft im Laufe der Zeiten, und den späteren Geschlechtern wird es möglich, in ihrer Erkenntniß auf die ganze Reihenfolge dieser bleibend gewordenen Errungenschaften zurückzublicken, und durch das in denselben offenbar gewordene Gesetz die Forderungen und Aufgabe ihrer Zeit im Einklang mit der vorausgehenden zu erfüllen.

Denken wir uns einen großen gothischen Dom, der nach einem organischen Gesetze in allen seinen Verhältnissen geordnet ist; — an einem solchen Dome bauen Jahrhunderte, bis er in allen Theilen vollendet ist. Wenn nun die vorausgehenden Geschlechter den folgenden das Werk unvollendet überlassen, wenn sie vielleicht nur den Chor zu Stande gebracht, den Kreuzbau der Kirche aber, das Portal und die Thürme den zukünftigen Geschlechtern zum Ausbau überlassen mußten; können dann die Kommenden nicht den Bau nach dem angedeuteten Grundrisse fortführen und das Werk in gleicher Ordnung und Harmonie weiter fördern, um es vielleicht wieder ihren Nachkommen zum vollständigen Ausbau zu übergeben? So erbt sich in der christlichen Ueberlieferung das Princip und die innere, gesetzgebende Wahrheit der göttlichen Offenbarung von Geschlecht zu Geschlecht. Der Grundriß und die erste Anleitung, wie gebaut werden muß an diesem Tempel Gottes auf Erde, haben die Apostel von dem Heilande selber erhalten. Das innere Verständniß dieses Grundplanes und der geistigen Einheit aller Theile mit einander wird aber immerwährend durch den der Kirche gesendeten heiligen Geist denjenigen klar, welche Gott berufen hat, nicht blos als Stein-

metzen und Handlanger, sondern als geistige Werkführer und Baumeister an der Fertigung des Ganzen fortzuarbeiten.

Wie darum die Tradition ihre bestimmte Vergangenheit hat, die in sichtbaren Zeichen und Verhältnissen, im geschriebenen Worte sich uns vergegenwärtigt; so hat sie auch ihre noch unausgesprochene, unerfüllte Zukunft. In der christlichen Tradition wird jener Tempel des Verständnisses des Geistes der christlichen Offenbarung gebaut, der erst dann vollendet seyn kann, wenn die Steine der menschlichen Natur, wie sie als besondere Kräfte des menschlichen Lebens auf Erde vorhanden sind, nach allen Seiten in den Bau dieses allseitigen Verständnisses der christlichen Offenbarung eingefügt sind. In diesem Bau des Tempels der Erkenntniß göttlicher Offenbarung auf Erde darf kein Jota, das zum Bau des Ganzen brauchbar ist, verloren gehen. Jede Wölbung, jede noch so kleine Verbindungslinie muß ausgezogen und ausgeführt werden. Ist dann das kleinste Gesetz erfüllt, sind alle Kräfte der menschlichen Natur verbaut und umgewandelt; dann ist die Aufgabe der Menschen vollendet; die Zahl der zum Tempel Gottes nothwendigen Bausteine ist voll; die Kirche Christi ist ausgebaut. Wie in einer Blume jeder Staubfaden, jede Faser ihre bestimmte Stelle hat, so hat auch in dem Reiche Gottes jedes einzelne Glied dieses großen Reiches sein bestimmtes Verhältniß zu der Ordnung des Ganzen. Die Erde aber ist der Bauplatz, auf dem die göttliche Vorsehung die jenem Reiche einzufügenden Glieder zubereiten und für ihre künftige Bestimmung tauglich machen will. So lange darum noch ein Glied am Ganzen fehlt, kann die irdische Entwickelung und Vorbereitung nicht zu Ende seyn. Die Zahl derer muß erfüllt seyn, die zur Ordnung des Ganzen, zu der ewigen Blume der Menschheit in dem Reiche Gottes gehören.

Wie aber jede Zeit an diesem Werke der Erkenntniß und des Verständnisses und der allseitigen Durchdringung der Menschennatur durch Gottes Wort fortarbeiten soll; so hat jede Zeit auch wieder ihre besondere Bestimmung und ihre eigene Aufgabe zu erfüllen, durch welche sie sich von jeder andern Zeit nicht blos äußerlich, sondern auch in ihrer innerlichen Beziehung zum Leben

unterscheidet. Durch diesen Unterschied der Zeiten von einander werden dieselben ja nicht von dem Leben getrennt, sondern vielmehr mit demselben geeinigt. Was zu jeder Zeit, in jeder Beziehung unveränderlich das Gleiche bleibt, das lebt auch nicht mehr, oder es gehört überhaupt nicht mehr der Zeit, sondern der Ewigkeit an. In der Zeit aber erkenne ich an dem Wachsthum, dem Fortschritt, der Entwickelung das Leben.

In den Stufen dieser Entwickelung muß nun jede Zeit von der andern verschieden seyn. Dies ist das Gesetz des organischen Lebens. Aber diese Verschiedenheit darf keine Aufhebung der Einheit seyn, sonst müßte sie gleichfalls das Leben in seiner Fortdauer aufheben. So wächst der Baum und wird ein anderer, und bleibt doch derselbe. Das Gleiche erscheint an jedem Organismus, an jedem einzelnen Menschen und an der ganzen Menschheit. Indem nun die christliche Ueberlieferung durch alle Zeiten hindurchgeht, giebt sie jeder Zeit die ihr nothwendige Auslegung der geoffenbarten Wahrheit und bleibt doch in jeder Zeit dieser unveränderlichen Wahrheit getreu, bleibt bei der verschiedenen Anwendung der einen Wahrheit auf die verschiedenen Zeiten doch immer dieselbe und sich selbst gleich. In ihr ist darum jede Möglichkeit der noch unausgesprochenen Beziehungen der Erkenntniß der göttlichen Offenbarung in ihrer Anwendung auf die menschliche Natur verborgen.

So wie aber die einzelne Zeit auch die noch unerkannte Anwendung und Auslegung bedarf, wird aus dieser allseitigen Möglichkeit, alle Wahrheit dem Menschen zu offenbaren und zur Erkenntniß zu bringen, wie sie im Worte der göttlichen Offenbarung verborgen ist, nothwendig die bestimmte Befreiung und Erlösung der Menschheit von dem sie quälenden Zweifel und von der auf ihr lastenden Unwissenheit hervortreten. Diese allgemeine Möglichkeit liegt als Zukunft der unerschöpften Erkenntniß des Wortes Gottes vor uns; die würdige Anwendung aber dieser in ihrer vollen Bedeutung erst zu enthüllenden Wahrheit auf die einzelne Zeit erscheint als Gegenwart der christlichen Ueberlieferung.

Jede Zeit hat darum in ihrem Verhältniß zu dieser geschichtlichen Entwickelung eine Vergangenheit, Gegenwart und

Zukunft des traditionellen Lebens. Was vor einigen Jahrhunderten in der Geschichte dieses christlichen Bewußtseyns schon fertig dastand, das ist für uns Vergangenheit; während es in seinem bestimmten Ausdruck für die vorausgehenden Jahrhunderte noch Zukunft war. So klar, so vollkommen bestimmt, wie die Lehre von der göttlichen Dreieinigkeit durch den großen Kirchenlehrer Athanasius ausgesprochen wurde, war sie vor ihm noch von Keinem, auch nicht von den erleuchtetsten Männern der Kirche ausgesprochen worden. Ein Theil der Tradition ist darum immer noch als ein unausgesprochener zu betrachten, den die Vorsehung für die Zukunft der Kirche aufbewahrt; der andere aber ist bereits ausgesprochen und in schriftlichen Zeugnissen niedergelegt; ein dritter lebt aber in der Bewegung der Zeit selbst, hält an die Vergangenheit sich fest, und sucht zugleich die gegenwärtige Zeit mit der Wahrheit des Christenthums geistig zu beleben und zu erneuern.

Das Gesetz des Lebens aber ist für alle diese drei Beziehungen der mündlichen Ueberlieferung das gleiche. Die Ueberlieferungen einer jeden Zeit mußten vermittelt werden durch den individuellen Glauben der Einzelnen an das Wort Gottes. Indem das Menschenherz, durch dieses Wort geweckt, zum Glauben an Christus bewegt wird, spricht es diesen Glauben auch mit den ihm zu Gebote stehenden Worten aus. Diese Worte sind vielleicht nicht immer die umfassendsten, besten, bezeichnen nicht immer den Inhalt ganz genau, aber sie sind doch der mittelbare Ausdruck des lebendigen und persönlichen Glaubens an Christus, und können daher in Andern immerhin Vertrauen und Glauben erwecken, auch wenn sie nicht im Stande sind, diesem Vertrauen und Glauben den angemessenen Ausdruck zu verleihen. Auf dieser Stufe mündlicher Ueberlieferung lebt das Wort Gottes in Jedem, der seinen Glauben an Christus mit Worten bekennt. In diesem Glauben lehrt die Mutter dem Kinde die ersten Anfangsgründe des christlichen Bekenntnisses. Auch in ihrem Munde lebt die Ueberlieferung; auch sie ist der göttlichen Vorsehung ein Werkzeug zur Verkündung der geoffenbarten Wahrheit. Sie bildet zwar den Ausdruck des in ihr lebenden Glaubens nicht selbst; sie nimmt ihn, wie sie ihn empfangen hat, wie er ihr

gelehrt worden, und theilt ihn in derselben Weise wieder mit. Sie legt nichts hinein und ändert nichts an dem überlieferten Worte. Aber indem sie nun dem im Glauben unterrichteten Kinde eine christliche Erziehung zu geben versucht, muß dieses unverändert überlieferte Wort in bestimmter Beziehung, in wesentlicher Anwendung auf die individuellen Eigenschaften des Einzelnen aufgefaßt werden.

Da tritt nun die besondere Beziehung hervor; die Erkenntniß richtet sich nach der Anwendung auf die menschliche Natur, und jener passiven Ueberlieferung, die blos sagt, was sie gehört, blos Andern unverändert mittheilt, was sie selbst von Andern erhalten, muß dann das bestimmte, active Verständniß entgegenkommen, durch welche die Anwendung der Lehre in der bestimmten Beziehung auf die menschliche Natur und ihre zeitliche Entwickelung aus der allgemeinen Wahrheit abgeleitet wird. Hier muß die Nothwendigkeit der zeitlichen Entwickelung die geistig tüchtigeren Kräfte nöthigen, das Verhältniß dieser Anwendung der Offenbarung auf das Leben zu suchen, und in bestimmter Weise die Fragen zu lösen, durch welche die Erkenntniß des menschlichen Lebens in seiner durch das Wort Gottes geoffenbarten Bestimmung vermittelt wird. Es treten darum die allgemeinen Verhältnisse der Zeit gebieterisch an die Menschheit heran, und verlangen von ihr Ausgleichung und Vermittlung mit dem einheitlichen, höheren Bewußtseyn des Glaubens.

So traten den ersten Lehren der Väter der Kirche das Heiden- und Judenthum gegenüber und suchten eine höhere Wahrheit dem Christenthum gegenüber in Anspruch zu nehmen. Diejenigen aber, in denen der Glaube an Christus lebte, forschten nun in den Worten der göttlichen Offenbarung und fanden in ihnen jene höhere Kraft und Erkenntniß, durch welche sie in den Stand gesetzt waren, ihre feindlichen Angriffe zu besiegen.

In anderer Weise kam das Leben den späteren Lehrern des Christenthums entgegen. Die blos durch die Zeitverhältnisse dem Bewußtseyn aufgedrungenen Lehren mußten auch von innen heraus geordnet und überschaut werden können. Die Bausteine des christlichen Glaubensbekenntnisses lagen neben einander auf dem Boden der Geschichte. Da kam Thomas und ordnete sie

über einander, und zeigte den Menschen ihre innere Uebereinstimmung.

Aber der menschliche Geist fand auch noch ein anderes Gesetz in sich, in welchem eine nothwendige Ordnung, ein unabhängiges, organisches Leben nicht zu verkennen war. Sollte dieses Gesetz ganz ohne Beziehung zur göttlichen Offenbarung seyn? Konnte und mußte nicht auch dieses durch das geoffenbarte Wort geregelt und erneuert werden? Diese Frage trat nothwendig in die Zeit ein, und forderte ebenso dringend wie die vorausgehenden eine genügende Lösung. Auch diese liegt im Grund der göttlichen Offenbarung verborgen und wird in der Tiefe derselben gefunden werden, ohne daß eine der vorausgehenden, schon festgewordenen Bestimmungen dadurch wankend gemacht zu werden braucht.

Diese bestimmten Fragen und Bedürfnisse der Zeit fordern allerdings eine bestimmte Lösung und werden in derselben durch die positive Anwendung des Wortes Gottes auf die menschliche Vernunft durch diejenigen geistig begabten Menschen vermittelt, die ihren natürlichen Beruf durch den lebendigen Glauben an das Wort Gottes erfüllt haben. Allein diese bestimmten Lösungen können nicht von dem ganzen Leben sich lossagen, sondern sind immer nur wieder wesentliche Umgestaltungen und Erneuerungen des sich gleichbleibenden, allgemeinen Lebens. Diese einzelnen, durch persönliche Thätigkeit vermittelten Höhepunkte der christlichen Erkenntniß müssen darum gleichfalls wieder in einem organischen Zusammenhang mit einander stehen, und nur aus dem Zusammenhang kann der wahre Sinn derselben und die ihnen zu Grunde liegende einheitliche Wahrheit erkannt werden.

Indem die einzelnen, von der göttlichen Vorsehung dazu ausersehenen Männer, die dem Geiste Gottes und seiner heiligen Offenbarung durch eigne geistige Kraft und Thätigkeit entgegenkommen, die Aufgabe der einzelnen Zeiten in Lösung aller verschiedenen Fragen des menschlichen Geistes, die demselben durch die Offenbarung objectiv schon beantwortet sind, erfüllen; muß nach und nach die ganze menschliche Natur von diesem Geiste der Offenbarung durchdrungen werden.

In dieser allmäligen Eintragung der geoffenbarten Wahr-

heit in das menschliche Bewußtsein muß aber nothwendig der eine Geist der Offenbarung diese Entwicklung leiten auf einen unveränderlichen Ausgangspunkt, und auf ein einheitliches Ziel beziehen. Darum müssen die einzelnen Antworten auf die Fragen der Zeit, wie sie in der mündlichen Ueberlieferung des christlichen Bewußtseyns einen bestimmten Ausdruck gefunden haben, wenn sie mit einander verglichen werden, in ihrer Gesammtheit wesentlich miteinander übereinstimmen, und nicht blos miteinander, sondern zugleich auch mit den in den heiligen Schriften gegebenen Grundzügen der christlichen Wahrheit und mit den Gesetzen des menschlichen Geistes zugleich harmoniren, weil sie der wesentliche Ausdruck der lebendigen Vermittlung der menschlichen Erkenntniß mit der göttlichen Offenbarung sind. Die passive und active Ueberlieferung begegnen sich einander in jener positiven Vermittlung der Gesetze des menschlichen Geistes, an welchen die Offenbarung gerichtet ist, mit dem Worte und dem Geiste dieser Offenbarung selbst. In diesem Sinne ist die Tradition Zurückführung aller menschlichen Erkenntniß auf die objective Offenbarung nach dem Bedürfniß der einzelnen Zeiten, und ist zugleich wieder fortwährendes Eindringen in das weitere Verständniß des Buchstabens und Geistes der göttlichen Offenbarung.

Nicht jeder Versuch einer Erklärung des Wortes Gottes, nicht jede Zurückbeziehung menschlicher Erkenntnisse auf die Offenbarung gehört aber darum schon wesentlich zur positiven Bildung der christlichen Tradition, sondern nur diejenigen Resultate der aus der göttlichen Offenbarung geschöpften christlichen Erkenntniß, welche zur Erklärung und Bestimmung der christlichen Glaubenslehre eine innere, nothwendige und wesentliche Beziehung haben. Dadurch erscheint die Tradition wirklich als wesentlicher Uebergang von dem geschriebenen Worte zur einheitlichen Lehre und Entscheidung der Kirche. Faßt man aber diese wesentliche Bestimmung der christlichen Tradition ins Auge, so begreift dieselbe mit der Vergangenheit zugleich die Gegenwart und Zukunft der christlichen Erkenntniß in sich, und umschließt zugleich das allgemeine Zeugniß aller Gläubigen, wie die besondere Geisteserhebung der erleuchteten Lehrer des Christenthums aller Jahrhunderte und den einheitlichen Zusammenklang ihrer Lehren unterein-

ander und mit dem allgemein menschlichen Bewußtseyn und mit dem Geiste des Christenthums.

11. Berichtigung einseitiger Ansichten über das Wesen der christlichen Tradition.

a. Die Tradition kann nicht als äußerlich und zeitlich geschlossenes Ganzes betrachtet werden.

Von dieser allgemeinen und einheitlichen Bedeutung der christlichen Religion werden jene falschen Vorstellungen, die den Angriffen wie Vertheidigungen der katholischen Lehre so häufig zu Grunde gelegt werden, und welche die Tradition bald als ein der Vergangenheit angehöriges, äußerlich abgeschlossenes, dann wieder als ein in seinen einzelnen Gliedern in sich vollendetes Ganzes und manchmal auch wieder als eine Sammlung von einzelnen, unter sich nicht nothwendig zusammenhängenden, willkürlich aus ihrem Zusammenhange herauszunehmender Zeugnisse für einzelne in bestimmten Ausdrücken formulirte Glaubenssätze darzustellen sich bemühen, von selber ausgeschlossen.

Wenn man zuerst die Tradition als ein äußerlich und der Zeit nach geschlossenes Ganzes betrachtet; so wird nicht nur unserer Zeit selbst die lebendige Tradition abgesprochen, sondern es wird auch das Zeugniß derselben für uns ein blos äußerliches, welches lediglich in dem Wortlaut und dem Buchstaben seine Anwendung und Bestimmung für uns hat. Auf ein solches Zeugniß hin wird zwar der Wortlaut, aber nicht mehr die christliche Wahrheit selbst Gegenstand der Forschung und Untersuchung und Erkenntniß werden können. Die Wahrheit selbst dürfte uns nicht mehr kümmern, sondern blos das Wort, der äußere Ausdruck würde uns als Gegenstand philologischer und exegetischer Gelehrsamkeit dienen. Nur die Sprache, nicht die Sache könnte uns von Wichtigkeit seyn, und wie wir diejenige Sprache eine todte nennen, die nicht mehr im Munde eines Volkes lebt, die sich nicht mehr weiter fortbilden kann und alle ihre Beugungs- und Bildungsformen bereits erschöpft hat; so müßten wir dann auch die Tradition wie eine solche todte Sprache behandeln, die ihr Reich in der Vergangenheit hat, und die für

uns darum auch nur die Bedeutung einer antiquirten Verlassenschaft vergangener Zeiten haben könnte. Denn die Tradition kann man nicht mit der heiligen Schrift in Parallele stellen, um von ihr in dieser Hinsicht zu sagen, wie von der Schrift: auch die heilige Schrift ist ja unveränderlich und stabil in ihrem Ausdruck, und gehört somit der Vergangenheit an, und dennoch ist sie Zeugniß des Glaubens auch für unsere und für alle Zeiten; also kann von der Tradition dasselbe gelten. Die Tradition aber ist nicht das geschriebene Wort, welches mit dem einmal gegebenen Ausdrucke für alle Zeiten bleibender Anhaltspunkt des Glaubens seyn muß, sonst wäre sie an und für sich überflüssig, weil das geschriebene Wort Gottes die objective Offenbarung schon für sich in sich beschließt. Wenn darum die Tradition in dieser Hinsicht gerade das Gegentheil der Schrift ist, wenn sie der fortwährende Ausdruck der Wirkung des der Kirche verheißenen heiligen Geistes auf den subjectiven menschlichen Geist in Erklärung des gegebenen Wortes Gottes seyn muß; so muß sie nothwendig auch dieser Wirkung des göttlichen Geistes zu allen Zeiten sich erschließen, muß die Erklärung des ein für allemal gegebenen Wortes in alle Zeiten eintragen.

Die Tradition ist der lebendige Mund der christlichen Erkenntniß, der zu keiner Zeit verstummen kann, wie ja auch der heilige Geist, den Christus seiner Kirche verheißen, nicht blos für eine gewisse, sondern für alle Zeiten derselben verheißen ist. Dieser Geist, der uns Alles erklären soll, was Christus seinen Aposteln gesagt, und was seinem wesentlichen Inhalte nach in den Evangelien niedergelegt ist, dieser Geist kann und will seine Offenbarung und das innere Verständniß des Wortes der Schrift geben zu jeder Zeit. Die Tradition, in welcher dieses Verständniß fortlebt, kann darum auch nicht abgeschlossen seyn mit einer bestimmten vergangenen Zeit, sonst würde gerade das innere und lebendige Zeugniß des Geistes, welches den Buchstaben und das geschriebene Wort erklären soll, zu einer bestimmten Zeit in der Kirche verstummen müssen, und dann wäre der der christlichen Kirche für alle Zeiten verheißene Geist nicht immer in und bei der Kirche. Ohne dieses lebendige Zeugniß, ohne die fortwirkende geistige Erklärung würde durch das Abgeschlossenseyn der Tradition mit

einer bestimmten Vergangenheit gerade unsere Zeit mit der ihr nothwendigen Erkenntniß und Anwendung der christlichen Offenbarung aus unserem geistigen Bedürfnisse ausgeschlossen seyn.

Wenn irgend ein großer erleuchteter Lehrer der christlichen Kirche irgend einen der christlichen Wahrheit gegenübertretenden Irrthum bekämpft und überwunden hat durch die Macht der christlichen Erkenntniß; so hat er eben diese Erkenntniß in demjenigen Ausdruck gebraucht, mit dem er sich seiner Zeit verständlich machen konnte; der Irrthum aber, der unsere Zeit beherrscht, war nicht in gleicher Weise Gegenstand seiner Entgegnung: diesem gegenüber muß die ihn überwindende Erkenntniß auch einen andern, der Zeit in bestimmter Weise angemessenen Ausdruck annehmen. Keiner der großen Männer der Vergangenheit aber hatte die Aufgabe, der Gegenwart gerade das zu seyn, was er seiner Zeit war; jeder mußte sich vielmehr an das, was seine Vorgänger geleistet, anschließen, um, an diese anknüpfend, in ihrem Geiste fortfahrend, seiner Zeit das zu werden, was sie ihrer Zeit gewesen. Keiner beruhigte sich bei dem, was vor ihm war; die Erleuchtung des göttlichen Geistes offenbarte sich in jedem wieder in neuer Weise; mit jedem fügte sich dem Bau der christlichen Erkenntniß ein neuer Baustein an; und wer kann sagen, daß er vom Geiste jener Männer sich lenken läßt, wenn er den Geist, der in ihnen lebte, in seinem Fortwirken leugnet, den Geist, der in ihnen immer wieder aufs neue lebendig sich geoffenbaret, mit ihrem Tode sterben läßt?

Wollten wir aber auch diesen Widerspruch mit dem Geiste jener Männer wirklich uns zu schulden kommen lassen, so wäre uns sogar äußerlich die Möglichkeit genommen, den Zeitpunkt anzugeben, an dem die Wirkung des heil. Geistes, die Fortbildung und Erleuchtung desselben aufgehört. Dieser Zeitpunct könnte nur mit dem Erlöschen der Gnade des göttlichen Geistes, mit dem Tode oder der Verknöcherung des kirchlichen Lebens selber eintreten. Wenn die Kirche nicht mehr aus lebendigen Geistern, sondern blos aus geist- und seelenlosen Leibern zusammengesetzt wäre, dann wäre auch ein solcher Moment des Aufhörens der inneren Erneuerung christlicher Erkenntniß durch den heil. Geist, ein Mo-

ment des Abschlusses christlicher Tradition denkbar. Einer solchen zeitlichen Abgeschlossenheit der Tradition würde eine der wesentlichen Eigenschaften einer religiösen Heilsanstalt, die wahre Allgemeinheit und Katholizität, fehlen. Da die Tradition die durch den heil. Geist vermittelte Erklärung der hekl. Schrift und der in der Zeit bestehenden Kirche ist, so muß sie nothwendig auch alle Zeiten umfassen, und kann nicht in einer bestimmten Zeit in der Kirche seyn, und in einer anderen nicht, sondern muß dauern in der ihr eigenen Lebenskraft der mündlichen, in jeder Gegenwart lebendigen Auslegung des göttlichen Wortes, so lange die Kirche dauert, so lange die heil. Schriften gelesen, verstanden und ausgelegt werden sollen.

Denkt man sich dagegen die Tradition selbst wieder als eine Art geschriebenen Wortes, so wird uns in der Anwendung derselben auf unsere Zeit nur das oft mißbrauchte, mechanische Verfahren der Vergleichung übrig bleiben, welches die nothwendige Folge dieser einseitigen Anschauung der christlichen Tradition ist. Dieses Verfahren nimmt die schriftlichen Zeugnisse der Tradition, und sucht aus der Vergleichung derjenigen Stellen, die durch den Wortlaut das Gleiche zu besprechen scheinen, eine Art Majorität der Stimmen und in dieser Mehrzahl der gezählten Stimmen eine äußerliche Uebereinstimmung der Zeugnisse älterer Zeit herzustellen, um aus diesen Majoritätsbeschlüssen die Erkenntniß der christlichen Wahrheit herauszunehmen und in bestimmter Form festzuhalten. Wie aber bei einer solchen Vergleichung und äußerlichen Zählung der Unwissenheit und subjectiven Willkür ein völlig freier Spielraum gelassen ist, so ist andererseits durch diese äußere Zusammenstellung offenbar noch keineswegs das innere Verständniß eröffnet, welches uns in die Erkenntniß der christlichen Wahrheit eben so lebendig einführen soll, wie diejenigen Männer, aus deren Schriften diese Zeugnisse genommen sind, von derselben durchdrungen waren. Das erste Ziel, wornach der die rechte Erkenntniß christlicher Wahrheit in sich aufnehmenwollende Geist streben soll, ist aber vor Allem das innere Verständniß der Wahrheit, und nicht das äußere Zeugniß einer den Zweifel keineswegs hebenden problematischen Stimmenmehrheit.

Soll aber darum das übereinstimmende Zeugniß der Vergangenheit und der anerkannten erleuchteten Lehrer des christlichen Glaubens keine Geltung für uns haben? Allerdings hat eine solche Uebereinstimmung in jeder Beziehung der christlichen Erkenntniß große Bedeutung, und in Hinsicht auf die Uebereinstimmung einer für unsere Zeit nothwendigen Erklärung der göttlichen Offenbarung mit der ganzen christlichen Vergangenheit sogar entscheidende Bedeutung. Wenn wir das traditionelle Bewußtseyn der vergangenen Zeit nicht mit dem Verständniß unserer Zeit vergleichen, so können wir über die Uebereinstimmung oder Abweichung dieser Zeit von der Gesammtheit der christlichen Lehre keine sichere und zureichende Kunde gewinnen. Wenn wir aber die Vergangenheit in ihrem übereinstimmenden Zeugnisse kennen müssen, um nicht von dem einheitlichen, christlichen Gesammtbewußtseyn des Glaubens abzuweichen; so gibt uns diese Kenntniß doch immer noch nicht einen positiven Ausdruck dessen, was für unsere Zeit in der Offenbarung ruhende specifische Arznei der geistigen Gebrechen derselben seyn kann. Wir werden durch diese Uebereinstimmung und Vergleichung nur negativ gehindert, das Widersprechende als das Heilsame und Wahre zu betrachten; aber nicht an sich selbst schon bestimmt, das Entsprechende aus dieser Wahrheit für uns herauszufinden. Beruhigt man sich aber einfach bei den durch solche äußerliche Vergleichung gefundenen Resultaten, ohne auf die durch die Mitwirkung mit der Gnade des göttlichen Geistes allein zu erreichende, innere Erkenntniß der geoffenbarten Wahrheiten zu warten, so hat man das äußere Zeugniß des geschriebenen Wortes und menschlichen Ausdrucks dem immerwährenden, inneren Zeugniß des göttlichen Geistes vorgezogen, hat das gelehrte Wissen über die lebendige Erkenntniß gesetzt, den Buchstaben höher geachtet als das Wort und den in ihm lebenden Geist, hat dem Leben derjenigen Männer selber zuwidergehandelt, auf deren äußeres geschriebenes Zeugniß man sich berufen, und von der wahren christlichen Erkenntniß sich entfernt, statt sich ihr zu nähern.

12. Berichtigung einseitiger Ansichten über das Wesen der christlichen Tradition.

b) Die christliche Tradition kann nicht in ihren einzelnen schriftlichen Zeugnissen als innerlich vollendete Einheit betrachtet werden.

Wenn man das Zeugniß der Ueberlieferung auf eine gewisse Zeit beschränken will, so fehlt nothwendig die Allgemeinheit und mit ihr zugleich die nothwendige Einheit des leitenden Grundgedankens, und die Erkenntniß ist auf Einzelheiten und äußere Merkmale angewiesen, und findet sich ohne ein leitendes Princip in der unübersehbaren Menge und Zahl einzelner Zeugnisse, die dem Inhalt und dem äußeren Ausdrucke nach manchmal so sehr von einander verschieden sind, nur dann zurecht, wenn sie überhaupt blos die äußere Form und nicht den Inhalt dieses Zeugnisses berücksichtigt. Ebensowenig aber wird eine richtige Erkenntniß aus der entgegengesetzten Anschauung hervorgehen können, welche die geschriebene Ueberlieferung der älteren Zeit für in sich vollendete Werke betrachtet, welche jede einzelne Frage des Bewußtseyns besprechen, und in ihrem Gesammtzeugnisse zugleich den Gesammtinhalt des christlichen Bewußtseyns in allen Beziehungen enthalten, so daß man für jede Frage des Lebens nur diejenigen Antworten nachschlagen dürfe, welche die Kirchenväter darüber gegeben, um über die rechte Wahrheit durch diese schon fertigen Antworten sogleich die richtige Einsicht zu erlangen. Wäre aber diese Anschauung richtig, so würde jedes eigene Forschen und Denken, jede Erneuerung in der Erkenntniß durch die Mitwirkung und Erleuchtung des göttlichen Geistes in aller Zukunft unmöglich seyn. Der Beistand des heil. Geistes wäre dann überhaupt für alle nachkommenden Zeiten unfruchtbar und nutzlos, weil ja jede Erkenntniß schon abgeschlossen, jede Antwort schon zum voraus fertig, und darum jede eigene Anwendung der geistigen Kräfte für alle übrigen Zeiten unmöglich wäre. Den späteren Zeiten wäre dann blos noch die einfache Berufung auf das, was durch die Thätigkeit der früheren Zeit an Schätzen lebendiger Erkenntniß aus dem Boden des Christenthums zu Tage gefördert worden ist, übrig geblieben; die eigene Thätigkeit des geistigen

Forschens und Erkennens wäre aber diesen späteren Zeiten versagt, und es wäre ihnen blos die Aufgabe geblieben, dasjenige auswendig zu lernen und zu wissen, was die früheren Zeiten innerlich erkannt und gewußt.

Gerade diese Anschauungsweise aber ist dem Geiste der alten Kirchenväter, der immer weiter und weiter in die Geheimnisse der göttlichen Offenbarung einzudringen strebte, ebenso wie der Verheißung Christi und den Forderungen und Bedürfnissen der menschlichen Natur entgegengesetzt. Christus hat den Beistand des heil. Geistes allen Zeiten verheißen, und wir müssen erkennen, daß der Streit um die Wahrheit gegen den Widerspruch mit der Offenbarung Gottes und mit den Gesetzen der menschlichen Natur noch immer nicht aufgehört hat, daß wir so gut, wie die früheren Zeiten aufgefordert sind, den Beistand des der Kirche verliehenen göttlichen Geistes durch eifrige Mitwirkung in Anspruch zu nehmen, um durch seine Hilfe diesen Kampf mit Ehren bestehen zu können. Was hilft es uns, wenn der heil. Augustinus die Manichäer siegreich bekämpft, wenn wir mit anderen Irrthümern zu kämpfen haben. Die Gründe, mit welchen Origenes den Celsus bestreitet, kann ich nicht mit gleichem Erfolg gegen den Spinoza wenden, und will ich das Unchristliche der Systeme Hegels oder Schellings nachweisen, so werden die Argumente, die Irenäus gegen die Gnostiker angewendet, mir nur von geringem Nutzen seyn. Allerdings taucht derselbe Grundirrthum, aus dem auch die falschen Lehren der Gnostiker, die Irrthümer der früheren Zeit hervorgegangen sind, immer wieder in der Geschichte auf, und der Geist der göttlichen Offenbarung allein vermag ihn in allen seinen Gestalten zu überwinden.

Wenn daher die Väter der Kirche durch diesen Geist der Offenbarung den Irrthum in allen den Gestalten besiegt, in welchen er ihnen entgegentrat, so sollen wir von ihnen lernen, wie man überhaupt mit Erfolg gegen ihn kämpft; wir sollen in Muth und Glaubenskraft ihnen nachahmen, aber nicht ihre Worte und Ausdrücke, die sie ja auch in verschiedener Weise gegen verschiedene Angriffe gebraucht, so ohne weiteres und unmittelbar auf unsere Zeit übertragen wollen. Hat doch Christus seinen eigenen Aposteln nicht erlaubt, sich unmittelbar nur immer auf seine sicht-

bare Gegenwart, auf sein äußerliches Wort zu stützen, und ist darum nach seinem Opfertode nur einigemal ihnen noch erschienen, um dann zu seinem Vater im Himmel zurückzukehren, damit sie lernen sollten, auf eigenen Füßen zu stehen, über den Sinn seiner Worte selber nachzuforschen, sich nicht in allen Fragen auf seine mündliche Entscheidung zu berufen, sondern die Unterscheidung und Entscheidung, die ihnen innerlich durch den heil. Geist allein verliehen werden konnte, im Kampfe des Lebens sich zu erwerben. War es nicht im Geiste Christi, daß die Apostel sich unmittelbar ohne eigene Thätigkeit fragend an Christus wenden sollten, um sich dann mit seiner äußerlich aufgenommenen Antwort zu begnügen; so kann es noch weniger im Geiste des Christenthums seyn, daß wir uns in den Fragen der Zeit auf die Aussprüche der Kirchenväter allein berufen, und diese als schon fertige, für jede Zeit gerechte Antworten in äußerlicher Anwendung hinnehmen, ohne mit gleicher Mühe und Anstrengung, wie die älteren Lehrer der Kirche, die wahre und innere Erkenntniß der Offenbarung und ihrer Anwendung auf unsere Zeit uns erwerben zu wollen. Sind nicht auch wir, wie jene, berufen, die Erbschaft Christi im heiligen Geiste zu vermehren? Sind wir blos verschwenderische Erben fleißiger, sparsamer Vorfahren, die den geerbten Reichthum nicht nur nicht zu vermehren, sondern nicht einmal anzuwenden wissen?

Wollten wir uns aber auch im Widerspruch gegen den Geist des Christenthums auf die Aussprüche der Kirchenväter, als auf schon fertige Antworten, die allen Anforderungen jeder späteren Zeit an sich schon genügen müßten, berufen; so könnten wir dieses vernünftigerweise nicht einmal, denn diese wahrhaft weisen Männer bekennen von sich selber, wie sie auch immer lernen und in ihrer Erkenntniß fortschreiten, ihre Anschauung erweitern und verbessern mußten, und geben uns überall zu verstehen, daß sie uns in ihren Schriften nicht etwas schon Fertiges und allseitig Vollendetes hinterlassen wollten. Jeder hat nur das niedergeschrieben, was die Zeit und die äußerliche Veranlassung, und die eigene subjective Anschauungsweise von ihm forderte. Jeder mußte seine Darstellung der von ihm erkannten Wahrheit von dem Grade seiner Erkenntniß und von den Anforderungen

seiner Zeit abhängig machen. Der heil. Augustin hat in seinem Buche „von der Stadt Gottes" eigentlich zuerst versucht, die christlichen Wahrheiten und Unterscheidungslehren übersichtlich zu einem geordneten Ganzen zusammen zu fügen. Dieser Versuch des heil. Augustinus aber ist in gar keiner Beziehung erschöpfend, und weder dem Inhalte noch der Form nach umfassend genug, um auch nur das Bewußtseyn seiner Zeit in allen Fragen desselben und in allen wesentlichen Entscheidungen der Kirche in sich einzuschließen. Auch Origenes war in seinem Buche „von den Principien der Dinge" nicht gemeint, alle bereits zur weiteren Erkenntniß und Entscheidung gebrachten Fragen seiner Zeit in ein Ganzes zusammen zu stellen, sondern er wollte nur die Grundverhältnisse der christlichen Erkenntniß in ihren allgemeinen, der damaligen Philosophie entsprechenden metaphysischen Verhältnissen besprechen. Die übrigen Schriften der ältesten Zeit aber hatten beinahe ohne alle Ausnahme nur irgend eine besondere Veranlassung und Zweck im Auge. Wenn Athenagoras das Christenthum gegen die ihm gemachten Vorwürfe in seiner „Schutzschrift" zu vertheidigen sucht, so sind es aber nur diese Vorwürfe selbst, wie sie in damaliger Zeit gegen das Christenthum vorgebracht wurden, auf welche seine Schrift sich einlassen kann. Wenn Clemens von Alexandrien in seinem „Pädagogus" Unterricht über das Betragen der Christen im bürgerlichen Leben ertheilt, so sind es wieder die Sitten und Gewohnheiten der damaligen Zeit, von denen er in seinen Vorschriften sich bestimmen läßt.

Wenn irgend eine Ketzerei der damaligen Zeit von einem jener Lehrer der Kirche bekämpft wurde, so war es gleichfalls der eine, sonderheitliche und bestimmte Gegenstand, der die ganze Aufmerksamkeit desselben in Anspruch nehmen mußte. Eine solche Darstellung konnte nicht einmal die allseitigen Beziehungen der damaligen Zeit in sich aufnehmen, um so weniger darum auf die Fragen späterer Zeiten, von denen man damals noch gar keine Ahnung haben konnte, sich einlassen. Läßt sich doch bei nicht ganz oberflächlicher Ansicht der Werke jener Zeit nicht verkennen, wie sehr jene Männer mit dem äußeren Ausdruck, mit der Form der Darstellung und mit dem Worte zu ringen hatten, um auch nur annäherungsweise die noch unausgesprochene Wahrheit in Worte

zu kleiden; wie unbeholfen manchmal diese Ausdrucksweise der darzustellenden Wahrheit gegenüber sich ausnimmt, und wie darum die Werke jener Zeit immer mit vernünftiger Rücksicht auf den leitenden Grundgedanken des Christenthums und die Verhältnisse der damaligen Zeit gelesen werden müssen, wenn nicht vielfaches Mißverständniß aus der Benützung derselben hervorgehen soll. Gar oft ist nicht zu verkennen, daß der Schreibende wirklich etwas anderes sagen wollte, als der Wortlaut auszusagen scheint, aber er konnte die Worte, den bestimmten Ausdruck nicht finden, und bediente sich daher in seiner Verlegenheit anderer Worte, die, mit gehöriger Rücksicht gelesen, allerdings den gewünschten Sinn geben, ohne diese Rücksicht aber auch diesen Sinn mehr verhüllen als sie ihn enthüllen. Darum bekennt auch Tertullian geradezu, man müsse sich auch zuweilen derselben Worte bedienen, welche der Irrthum zur Darstellung seiner Lehre gebraucht, um die Wahrheit auszusprechen, denn die Wahrheit hänge nicht von dem Worte ab, sondern von dem Sinne. In der That haben sogar die kirchlichen Entscheidungen jener Zeit der Gewalt der Zeit in Beherrschung des äußeren Wortes sich nicht entziehen können, wie die Geschichte der Anwendung des Wortes „Hypostase", dessen Bedeutung in der Kirche selbst gewechselt hat, weil die Ketzerei des gleichen Wortes sich bediente, um einen entgegengesetzten Sinn damit zu bezeichnen, klar genug bezeugt.

Wie der einzelne Kirchenschriftsteller einer ganz neuen Meinung seiner Zeit gegenübertrat, so mußte er nothwendig auch die neue Widerlegung mit neuen Gründen unterstützen, und für dieselben häufig einer ganz neuen Ausdrucksweise sich bedienen, die nicht immer gleich vom Anfang scharf und bestimmt genug seyn konnte, um jeden möglichen Mißverstand damit auszuschließen. Indem dann eine solche Darstellung einen Gegenstand vorherrschend ins Auge faßte, konnten ihr die übrigen Beziehungen der christlichen Lehre nicht mit gleicher Lebhaftigkeit gegenwärtig seyn, und so war eine gewisse Einseitigkeit in der Darstellung beinahe nicht zu vermeiden. Scheinbare Widersprüche, die nur durch die allgemeine Bedeutung der christlichen Lehre überhaupt eine Ausgleichung finden, in der Besonderheit ihrer Darstellung aber allein festgehalten, zum Widerspruch gegen die

christliche Wahrheit selber führen könnten, waren durch die sonderheitlichen Veranlassungen der einzelnen Schriften gleichfalls unvermeidlich geworden. Auch konnten jene Männer die Subjectivität ihrer Anschauungsweise um so weniger von ihren Darstellungen ausschließen, je mehr die einzelne Darstellung von äußerlichen Verhältnissen abhing, und nicht, wie das in späterer Zeit bei der scholastischen Theologie der Fall war, aus dem Bedürfnisse hervorging, die einzelnen Lehren der christlichen Offenbarung in eine Gesammtdarstellung zusammen zu fassen. Daher konnte es dem einzelnen Schriftsteller wohl begegnen, daß er im Laufe der Zeit eine frühere Ansicht zurücknahm und mit einer andern vertauschte. Selbst Augustinus schrieb in späteren Jahren eigene Retractationen über seine eigenen Bücher, um die darin ausgesprochenen Ansichten früherer Jahre zu erläutern, zu beschränken oder wohl auch zurück zu nehmen. Wenn nun Augustin während der Dauer seines Lebens solche Verbesserungen seiner Ansichten für nothwendig hielt, so dürfen wir wohl nicht ohne Grund der Vermuthung uns hingeben, daß er nach abermal achtzig oder noch mehr Jahren, daß er nach achthundert und tausend Jahren später wohl auch wieder Manches retractirt und anders ausgesprochen haben würde.

Auch damals waren die Talente und Geisteskräfte der Menschen verschieden, und bei dem besten Willen konnte es nicht immer gelingen, immer die Wahrheit und immer die ganze Wahrheit auszusprechen. So galt Papias schon zu seiner Zeit für leichtgläubig, für einen Mann, der Wahrheit und Fabel ohne Unterschied durcheinander erzählte. In den dem heiligen Clemens von Rom zugeschriebenen Clementinen, welche lange Zeit in großem Ansehen in der Gemeinde geblieben sind, und die jedenfalls Zeugniß geben von der Anschauungsweise der damaligen Zeit, wie sie in einer großen Zahl der Gläubigen herrschte, wird der Ursprung des Bösen, abweichend von der mosaischen Darstellung und der späteren dogmatischen Bestimmung der Kirche einfach dem Müssiggange zugeschrieben. Selbst Clemens von Alexandrien spricht sich in dieser Hinsicht nicht überall so aus, daß man nicht an eine allmälige Umgestaltung seiner Ansicht über diese Lehre denken könnte. Sogar Tertullian scheint

in dieser Beziehung die Kirchenlehre über die Erbsünde nicht in ihrer ganzen Schärfe festgehalten zu haben, wenn er im Streit über die Kindertaufe die reine Unschuld der Kinder als Beweggrund anführt, mit der Taufe nicht so eilig zu sein.

Tertullian ist überhaupt in Hinsicht des Wechsels der Ansichten und der Möglichkeit eines auch in der größten Orthodoxie versteckten Irrthums eine der merkwürdigsten und lehrreichsten Erscheinungen in der Kirchengeschichte. Während er um seines früheren Eifers willen, mit dem er die Kirchenlehre gegen Juden, Ketzer und Heiden vertheidigte, einerseits immer unter die orthodoxen Schriftsteller gerechnet wird, während die meisten der sogenannten orthodoxen Schriftsteller unserer Zeit den Origenes, weil er im Geruche steht, speculativer Philosoph gewesen zu seyn, immer heimlich im Verdacht der Ketzerei haben, und sich darum den eifrigen Tertullian mehr als den vernünftelnden Origenes lieben; ist doch andererseits wieder nicht zu leugnen, daß gerade Tertullian nicht ohne Grund des Abfalls von der Kirche und des Uebertrittes zur montanistischen Ketzerei beschuldigt werden kann, und daß gerade die Heftigkeit seines Charakters, der subjective und übertriebene Eifer desselben als der eigentliche Grund dieses Abfalls angesehen werden muß. Beruft man sich darum auf sein Zeugniß, so ist man dabei doch nie außer Gefahr, die verborgene Hinneigung zu jenem Irrthum, die in seinem Charakter und darum auch in seiner Darstellungsweise lag, mit in dieses Zeugniß aufgenommen zu haben. Wer kann sagen, mit dieser Schrift ist Tertullian noch ganz katholisch, nach jener ist er es gar nicht mehr? Hat sich doch seine Weise mit seinem Abfall nicht geändert, ist er doch seinem Charakter nach ganz derselbe geblieben, wie zuvor. Es müssen darum Fermente der späteren Umwandlung wohl auch in seinen früheren Schriften sich finden lassen. Wer aber ist im Stande, wie der Chemiker in einem goldhaltigen Mineral die verschiedenen Bestandtheile seiner Darstellung auseinanderzulegen, und das Wahre von dem Uebergang zum Irrthum und den Irrthum in seinem Uebergang zur Wahrheit genau und streng auszuscheiden?

Auf was man sich darum immer in den einzelnen Schriften jener Zeit berufen mag, ein ganz fertiges und in sich vollendetes,

von jeder Möglichkeit des Widerspruches, des Widerrufes und der Unbestimmtheit im Ausdruck vollkommen befreites Werk wird uns in der Reihe der Schriften jener Zeit nicht begegnen können, und es wäre sogar eine ungerechte Forderung von uns, wollten wir von jener Zeit eine allseitig umfassende, von innen und außen vollendete Darstellung des Gesammtinhaltes der christlichen Offenbarung in seiner Anwendung auf die geistige Bildung aller Zeiten verlangen. Ein solches Verlangen wäre Ungerechtigkeit gegen die damalige Zeit, gegen die unserige und überhaupt gegen den Beruf und die Aufgabe jeder einzelnen Zeit.

Jene frühere Zeit hat für uns gesorgt, indem sie für sich selber mit unendlicher Mühe und Anstrengung den nothwendigen geistigen Lebensbedarf sich erwerben mußte und indem wir diesen Erwerb von ihnen ererbten; aber sie konnte und wollte nicht für uns sorgen, um unsere eigene Sorgfalt für die geistigen Bedürfnisse der Zeit, und der dem Menschen nothwendigen, eigenen Thätigkeit für uns zu übernehmen. Jeder Tag, sagt das Evangelium, hat genug an seiner eigenen Plage, und jede Zeit hat genug mit ihrer eigenen Aufgabe. Wollen wir dem Beispiele jener großen Männer, auf die wir äußerlich so oft und gern uns berufen, in Wahrheit und im Geiste nachahmen; so müssen auch wir die Aecker des Geistes bauen, und von unserm eigenen Erwerbe uns nähren. Noch ist uns Arbeit genug übrig geblieben, die unsere Kräfte in Anspruch nimmt, die unsere höchste geistige Thätigkeit erheischt.

Wenn Augustinus im Streite mit Pelagius das Verhältniß der göttlichen Gnade zur menschlichen Freiheit bespricht, so spricht er sich darüber keineswegs so klar und genügend aus, daß dieses Verhältniß als vollkommen durch ihn erklärt und allseitig bestimmt anerkannt werden könnte. Indem er seine Lehre von der Vorherbestimmung zur Seeligkeit vorträgt, findet er sich häufig genug veranlaßt, erklärend und beschränkend beizufügen, daß er durch diese seine Ansicht von der göttlichen Vorherbestimmung der Freiheit des menschlichen Willens, auf welchem die Möglichkeit der Sittlichkeit, Religion und der Seeligkeit selber ruht, in keiner Weise zu nahe treten wolle. Wie aber diese menschliche Freiheit neben jener Vorherbestimmung gedacht werden

könne und müsse, in welcher Weise und in welchem Grade der Mensch frei sey, und wie diese Freiheit zu jener Vorherbestimmung sich verhalte, darüber spricht er sich keinesweges genügend aus. Sowie darum nach dem langen auf Augustinus folgenden Zeitraum einer blos praktischen Ausbildung des religiösen und kirchlichen Lebens in Deutschland die speculative Richtung des Christenthums wieder erwachte, war die erste Streitfrage, welche von dem regsamen, forschenden Geiste jener Zeit in Untersuchung genommen wurde, die von dem heiligen Augustin nicht hinlänglich genau und allseitig genug bestimmte Prädestinationslehre. Indem nun Scotus Erigena gegen die Lehre Gottschalks von einer doppelten Prädestination, von der Vorherbestimmung zur ewigen Seeligkeit und Verdammniß die Lehre von einer einfachen und absoluten Prädestination zur Seeligkeit wissenschaftlich zu erklären und zu beweisen versuchte, wurde er dadurch der Begründer einer ganz neuen wissenschaftlichen Bewegung in der Erklärung des menschlichen Bewußtseyns durch das Christenthum. Obwohl er allerdings nicht im rein christlichen Sinne die Frage gelöst, so war doch die Anregung durch ihn zuerst lebendig geworden, die einzelnen Fragen und Lehrsätze der christlichen Kirche aus ihrem Zusammenhange zu erklären, und in der Unterordnung und organischen Verbindung derselben untereinander das Verständniß derselben zu suchen.

Die Frage von der menschlichen Freiheit aber blieb in diesen Untersuchungen immer eine Hauptfrage des Bewußtseyns und schied die nachfolgende scholastische Theologie in zwei große Heerlager, von denen das eine dem Thomas von Aquin, das andere dem Duns Scotus folgte. Diese beiden großen Vorkämpfer der scholastischen Theologie unterschieden sich in der Bestimmung des Verhältnisses der menschlichen Freiheit zum Denken und sittlichen Handeln wesentlich darin, daß Thomas von Aquin den Willen durch den Verstand bestimmt erklärte; Duns Scotus aber behauptete, der Wille bestimme erst durch seine vorausgehende Entscheidung die Erkenntniß. Dieser Gegensatz mußte nothwendig auf die ganze Erkenntnißlehre jener beiden Männer entscheidenden Einfluß haben, und in vollständiger consequenter Anwendung auf die Religion und das Verhältniß

derselben zum menschlichen Willen gleichfalls zu wesentlich unterschiedenen, weit auseinanderliegenden Grundsätzen führen. Dieser Widerspruch ist nun zwar in Hinsicht auf die anerkannten Glaubenslehren bei dem positiven Glauben jener Männer nicht in das Bewußtseyn jener Zeit eingetreten. Der innere Gegensatz ihrer wissenschaftlichen Voraussetzungen aber ist in jener Zeit auch nicht gelöst worden, und ist bis auf diese Stunde noch nicht ganz in Hinsicht auf den objectiven Glauben ausgeglichen.

Dagegen ist aus jenem subjectiven Widerspruche der ersten Voraussetzung der Erkenntniß ein weiterer Gegensatz erwachsen, der in der neueren Philosophie die Nothwendigkeit der Denkgesetze der Freiheit des Glaubens gegenüber gesetzt hat. Dieser Widerspruch ist in seinem subjectiv innersten Grunde derselbe, der eigentlich zwischen Thomas und Duns Scotus schon bestanden hat. Die bestimmten Ursachen (causae determinatae) das Thomas von Aquin, welche aus dem Verstande hervorgehend den Willen nöthigen sollten, stehen den unbestimmten Voraussetzungen des Duns Scotus, zwischen denen der Wille zu wählen hat, ebenso gegenüber wie die beiden Forderungen der Neuzeit, den persönlichen Glauben und jeden freien Willensact dem nothwendigen Vernunftgesetz zu unterwerfen, oder die Vernunft von einem willkürlichen, der vernünftigen Erkenntniß und Untersuchung sich entziehenden Glauben abhängig zu machen.

So erscheint also der Widerspruch früherer Zeiten nicht nur nicht gelöst, sondern sogar gesteigert, und eine Berufung auf Thomas von Aquin in einem Streite, in welchem er selbst als Partei erscheint, wird um so weniger ausreichen, als in consequenter Anwendung seiner Erkenntnißlehre sogar eine Bestätigung und Bevorzugung der Lehre von der Vernunftnothwendigkeit in der neueren Philosophie gefunden werden kann. Gehen wir aber noch weiter zurück, bis auf Augustinus, so kann uns auch bei diesem Rückblick nicht verborgen bleiben, daß gerade Augustinus die Streitfrage selbst zwar in ihrer größten Tiefe angeregt, keineswegs aber dieselbe gelöst hat.

Was sollen wir nun thun? Vielleicht um die Lösung der Fragen uns nicht weiter bekümmern, und für diese Gleichgültigkeit den Vorwand jener falschen Demuth gebrauchen, die sich

damit ausredet, daß sie sagt, was einem Augustinus und Thomas von Aquin nicht gelungen, welcher Hochmuth wäre es von mir, mich einer solchen Aufgabe zu unterziehen, die den Kräften jener großen und erleuchteten Männer zu groß war? Aber jene Männer haben sich doch der ihrer Zeit auferlegten Aufgabe auch unterzogen, und sind sie darum hochmüthig zu nennen, weil sie sich derselben unterzogen haben, und waren sie große und erleuchtete Männer, bevor sie sich derselben unterzogen, oder sind sie es nicht vielmehr erst dadurch geworden, daß sie die Mühe und Last der Zeit auf sich genommen, und haben nicht jene Männer durch die Anwendung ihrer Kräfte uns vorgearbeitet, und ist das Wort Gottes und der Beistand des göttlichen Geistes nicht mächtig genug, in Jedem, der auf die erlösende und heiligende Kraft desselben vertraut, auch die höchste Erkenntniß zu wecken, und ist dieses Vertrauen Hochmuth zu nennen und nicht vielmehr jene verkehrte Demuth, die mit sich und dem eigenen Zustand zufrieden, nicht Liebe genug in sich findet, um dem Heiland der Welt auch darin nachzufolgen, daß sie das Kreuz der Zeiten mit Freuden auf die Schultern nimmt? Hätten jene großen Männer ebenso gedacht, so würden sie nie der erleuchteten Erkenntniß theilhaft geworden seyn, durch welche sie jetzt noch in unsere Zeit als glänze Vorbilder hereinleuchten.

13. Berichtigung einseitiger Ansichten über das Wesen und die Bedeutung der christlichen Tradition.

c. Die christliche Ueberlieferung kann nicht aus einzelnen herausgerissenen Stellen begriffen werden.

Wenn wir unmöglich übersehen können, daß unserer Zeit wichtige und tiefgehende Fragen zur Lösung übrig geblieben sind, so müssen wir auch einsehen, daß diese Fragen nicht durch eine einfache Berufung auf die Aussprüche der vergangenen Zeit überhaupt und durch unmittelbare Anwendung derselben auf unsere Zeit gelöst werden können, und daß sie am allerwenigsten durch Berufung auf einzelne herausgerissene Stellen aus den Schriften jener Zeit einer endlichen Entscheidung entgegengeführt werden. Jede Besonderheit, jedes herausgerissene Fragment aus

einem Buch, aus einer Erfahrung, aus einem subjectiven menschlichen Charakter gibt als Fragment kein vollgiltiges Zeugniß für das richtige Verständniß dessen, woraus es genommen. Kann ich einen einzelnen Menschen aus einem einzelnen Wort, einer einzelnen Handlung seinem Wesen nach erkennen? Kann ich wissen, was in einem Buch enthalten ist, wenn ich nur ein paar aus dem Zusammenhang herausgenommene Stellen desselben kenne? Sind nicht die allerungerechtesten Urtheile von jeher gerade daraus hervorgegangen, daß man das Einzelne außer dem Zusammenhang genommen? Wenn nun Voltaire diejenigen Stellen aus den Propheten, welche in den stärksten Ausdrücken über den Abfall des israelischen Volkes und über die dadurch auf dasselbe gekommene Schande reden und diesen schändlichen Abfall mit Hurerei vergleichen, in seiner berüchtigten Darstellung der Weltgeschichte herausnimmt, um dadurch ein allgemeines Mißtrauen gegen die heilige Schrift bei seinen Lesern hervorzurufen; so wird Niemand ein auf diese absichtlich aus dem Zusammenhang herausgerissenen Stellen begründetes Urtheil vernünftigerweise für billig und verständig erklären können. Was kann man nicht Alles aus der heiligen Schrift herauslesen, sobald man einzelne Stellen willkürlich mit einander verbinden will. Der Eine wird sich auf die Stelle, in welcher Christus seinen Aposteln den Frieden verheißt, der Andere auf die entgegengesetzte berufen, in welcher Christus zu seinen Jüngern sagt: Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwerdt. Das ist ja eben die Hoffnung der Kirche, die Erklärung der in den heiligen Schriften niedergelegten Wahrheiten in ihrer einheitlichen Erkenntniß durch den Beistand des verheißenen göttlichen Geistes zu erlangen. Wenn nun aus der Erklärung der heiligen Schriften und der Auslegung und Anwendung der in ihnen verborgenen Wahrheit auf die menschliche Erkenntniß unter der pflegenden Hand der Kirche der Garten der christlichen Ueberlieferung erwachsen ist, welche Anschauung von der Herrlichkeit und Schönheit dieses Gartens werde ich dadurch bekommen, daß irgend ein eifriger Wandersmann nächtlicherweile den Garten durchzieht und von da und dort einen Zweig, ein abgerissenes Blättlein mir von seiner Wanderung mitbringt, um mir dadurch einen Begriff von dem Garten selber beizubringen?

Eine getrocknete Pflanzensammlung kann angenehm für denjenigen seyn und nützlich zugleich, der Wald und Flur durchwandert und bei jeder einzelnen getrockneten Pflanze der reichen Natur sich wieder erinnert, und der schönen Organisation derselben, an welche das trockene Exemplar die frische Erinnerung in ihm erneuert. Einem Menschen aber, der sein ganzes Leben lang im Zimmer eingesperrt, nie einen Blick in den Reichthum der blühenden Welt geworfen, werde ich durch einige getrocknete Blumen nur einen schwachen und wahrscheinlich sogar ganz falschen Begriff von dem Reichthum und der Schönheit der blühenden Natur geben.

Der Eindruck, den solche herausgerissene, blos zu einem bestimmten Zweck benützte Stellen auf den Lesenden machen müssen, ist einerseits immer ein unangenehmer und lästiger, weil er der Aufmerksamkeit und dem Gedächtniß als bloßer Ballast sich anhängt, der in seiner angehäuften Massenhaftigkeit die innere und einheitliche Erkenntniß der dargestellten Wahrheit nicht erleichtert, sondern bedeutend erschwert, und andererseits sogar ein gefährlicher, weil er durch diese Last des Merkens und Vergleichens die Lust und Liebe zur eigenen Forschung hindert, dem schon gläubigen Gemüthe keine größere Beruhigung gewährt, als es durch den einfachen Glauben an die kirchliche Entscheidung schon besitzt, das zweifelnde aber fast gewaltsam herausfordert, diesem äußeren Gewichte außer ihrem Zusammenhang nicht immer bestimmt und klar genug sich aussprechender Stellen die Energie der eigenen inneren Ansicht entgegen zu halten, und dem äußeren Zeugniß der angehäuften Citate mit dem Zweifel an dem rechten Verständniß derselben zu begegnen.

Aber auch wenn dieser Zweifel und dieser Widerspruch, der sich doch in einer dem subjectiven Denken ergebenen Zeit so leicht erhebt, und, wenn er sich erhoben hat, so schwer wieder zu beruhigen ist, nicht eintritt, was ist dann in diesem glücklichen, bei dem nach innerer Erkenntniß ringenden Menschen nur in objectiver Hinsicht eintretenden Fall für die wirkliche Erkenntniß der also bestätigten Wahrheit erreicht? Gerade das eigentliche Ziel des geistigen Strebens nach innerer Erkenntniß der gegebenen Wahrheit, was der auf Erkenntniß und Erleuchtung hoffende Christenmensch gesucht und gewollt, gerade das ist nicht erreicht,

und das, was etwa damit erreicht werden konnte, die äußere Bestätigung der zu erklärenden Wahrheit, diese ist, in solcher Weise gegeben, zum Theil überflüssig und zum Theil unzweckmäßig.

Eine solche Darstellung hat eine vorherrschend polemische Bedeutung, und trägt zur eigentlichen inneren Erläuterung der Wahrheit im Ganzen nur wenig bei, indem sie weder die Sache in ihrem Zusammenhange, noch das subjective Verständniß derselben in seinem einheitlichen Verständniß zum denkenden Geiste und zum Geiste des Christenthums zu erkennen vermag. Nur inwiefern irgend ein einzelner Lehrpunct in seinem formalen Ausdruck und seinem historischen Bestande angegriffen wird, kann es von Nutzen seyn, diesen Angriff durch die Hinweisung auf den in der Tradition früher schon gebrauchten Ausdruck zurückzuweisen. Aber auch in dieser Hinsicht handelt es sich öfter um die den einzelnen Lehrsätzen zugeschriebene Bedeutung, um die Erklärung des Sinns der üblichen Ausdrücke als um den Ausdruck selbst, und wenn auch allerdings eine ausgebreitete, mit den Schriften der Väter innig vertraute Gelehrsamkeit für den wahren Theologen im höchsten Grade wünschenswerth ist, um den aus einzelnen Citaten und pedantischen Wortklaubereien hergenommenen Angriffen jederzeit gründlich begegnen zu können; so wird eine solche Gelehrsamkeit doch nur durch eine allgemeine, genaue Bekanntschaft mit den Schriften der Kirchenväter selbst, und nicht durch die gewöhnliche fragmentarische Berufung auf schon oft citirte Einzelstellen erreicht werden können, und nur in solcher umfassender Allgemeinheit Bedeutung und Gewicht in Abfertigung solcher feindseliger pedantischer Angriffe erlangen können, nicht aber dadurch die feindseligen Angriffe der gelehrten Grüblerei widerlegen können, daß sie sich auf gleichen Fuß mit derselben stellt, und mit einzelnen Beweisstellen die aus andern Stellen entlehnten Widersprüche niederschlagen will.

In keinem Streite wird man durch Zusammenstellung von Einzelheiten andere Einzelheiten genügend widerlegen, und auch eine Majorität von angeführten Stellen und Citaten wird in dieser Hinsicht die Ueberzeugung nicht bestimmen. Welche Reihe von einzelnen Thatsachen weiß nicht oft der Geschichtschreiber für diese oder jene Meinung zusammenzubringen, während ein anderer

für die entgegengesetzte eine gleiche oder vielleicht noch größere Zahl von Zeugnissen anzuführen vermag. Die Einzelheiten bedürfen immer zu ihrer Erklärung erst eines allgemeinen Grundes, und werden erst in dieser Allgemeinheit und in ihrer wesentlichen Beziehung zu einer bestimmten Einheit zu einem beweiskräftigen Ganzen ergänzt. Es gibt überhaupt keinen gefährlicheren Feind gegen die Erkenntniß der Wahrheit, als das Festhalten an dem Einzelnen. In der sonderheitlichen Erfahrung, die der Einzelne macht, liegt allerdings der allgemeine Grund der besonderen Erfahrung verborgen, aber diese Erkenntniß wird nur dann gefunden, wenn der Einzelne seine besondere Erfahrung in ihrer Einzelheit und Besonderheit wieder verleugnet, um sie in ihrer allgemeinen Beziehnng kennen zu lernen. Wenn drei Menschen miteinander streiten, ob es möglich sey, daß ein Verstorbener nach seinem Tode wieder erscheinen könne, und der Eine von diesen Dreien hat eine Menge von Erzählungen über solche Wiedererscheinungen gehört und geglaubt, ohne selbst je dergleichen erlebt zu haben, und der Andere hat sich eine Menge von Sagen dieser Art erzählen lassen, die sich später als Täuschung erwiesen haben, und der Dritte endlich hat vielleicht irgend eine Erscheinung dieser Art erlebt, ohne sicher zu seyn, ob sein Erlebniß Täuschung oder Wahrheit gewesen: werden diese Drei je miteinander sich verständigen, wenn Jeder bei der sonderheitlichen Anschauung stehen bleibt, die er aus dem Eindrucke geschöpft hat, die das äußerliche Leben auf ihn machte? Würde der Mensch je überhaupt zu dem Begriffe auch nur der einfachsten Sache kommen, wenn er bei dem besonderen Merkmale, welches jedes einzelne Ding an sich haben muß, inwiefern es ein besonderes ist, stehen bleiben wollte? Wenn der Tisch, der in meinem Zimmer steht, rund, und der Ofen in demselben schwarz ist, habe ich darum ein Recht, zu behaupten, daß alle Tische rund und alle Oefen schwarz seyn müssen. Diejenigen Menschen aber sind am allerschwersten zu der Erkenntniß irgend einer Wahrheit zu bringen, die eigenliebig und selbstgefällig allen Urtheilen nnr immer ihre sonderheitliche Erfahrung zu Grunde legen. Für solche Menschen gibt es überhaupt keinen zureichenden wissenschaftlichen Beweis, weil sie auf die Allgemeinheit des Grundes, aus welcher

der Beweis genommen seyn muß, und auf die Erkenntniß der Sachen selbst nicht eingehen können und wollen.

Die beste Polemik ist daher immer diejenige, die aus der Erklärung und dem Verständniß des Zusammenhangs derjenigen Wahrheit hervorgeht, deren Vertheidigung geführt werden soll. Wenn diese Wahrheit innerlich in ihrem wesentlichen Zusammenhang mit dem denkenden Geiste erkannt und nachgewiesen ist, dann fällt jeder äußere, von unverstandenen Einzelheiten genommene Angriff von selbst hinweg. Wer in allen Streitfragen in das verwirrte Gewebe der einzelnen, sich selbst widersprechenden Entgegnungen sich einlassen wollte, um jedes Einzelne wieder im Einzelnen zu widerlegen, der hätte damit die Aussicht auf jeden möglichen glücklichen Erfolg seines Kampfes zum vornherein aufgegeben; er müßte mit einer Hydra kämpfen, deren hundert Häupter er einzeln abzuschlagen genöthigt wäre, ohne damit etwas Anderes zu bewirken, als daß jeder enthauptete Rumpf wieder hundert andere Häupter erzeugte, mit denen er den Kampf wieder von vorne beginnen müßte. Eine solche Kampfesweise gibt die Wahrheit der Willkür des vernunftlosen Zweifels hin, und nieaufhörender Streitsucht preis. Der Kämpfende müßte in einem solchen Streite in dem unabsehbaren Labyrinth verworrener Einzelheiten ohne den leitenden Faden einer allgemeinen Grundwahrheit nothwendig dem zweigeschlechtigen Minotaurus der Unwissenheit und geistigen Rohheit zum Opfer fallen.

Ist aber ein Eingehen auf das allgemeine Verhältniß in jeder Streitfrage nothwendiges Hauptaugenmerk und einzig sicherer Anhaltspunct für die mögliche Lösung des Streites; so ist eine solche Begründung des Einzelnen durch das Allgemeine um so nothwendiger in allen denjenigen Erläuterungen und Beweisen der Wahrheiten des Christenthums, die aus der christlichen Ueberlieferung genommen werden sollen. Der Unterschied der Tradition von dem geschriebenen Wort besteht gerade darin, daß in dem geschriebenen Wort der christlichen Offenbarung der einzelne Anhaltspunct für die christliche Erkenntniß, in der Tradition aber die durch alle Zeiten gleichmäßig sich beurkundende Uebereinstimmung des Sinns und der Bedeutung dieser Worte mit dem Geiste des Christenthums und der menschlichen Erkenntnißkraft gegeben

ist. In der Tradition muß daher die allgemeine und einheitliche Uebereinstimmung der besonderen Zeugnisse nicht im äußeren Wortlaute, sondern im inneren Zusammenhange als die eigentliche Beweiseskraft der angeführten Zeugnisse betrachtet werden. Um die rechte Beweiskraft der aus der christlichen Tradition genommenen Zeugnisse zu erkennen, ist es darum vor Allem nothwendig, nicht blos aus dieser oder jener Schrift eine herausgerissene Stelle zu wissen, sondern die übereinstimmende Ueberzeugung aller Jahrhunderte in den angeführten Zeugnissen nachzuweisen.

Diese Uebereinstimmung muß aber bei der unterschiedenen Ausdrucksweise der einzelnen Jahrhunderte mehr im Sinn, als in der Form des äußeren Ausdrucks gefunden werden. Um aber den Sinn zu erkennen, ist es nicht genug, blos einzelne Worte einer angeführten Schrift zu wissen, vielmehr ist es in den meisten Fällen unerläßlich nothwendig, um die Meinung zu fassen, die irgend ein Schriftsteller mit diesen oder jenen Worten aussprechen wollte, den Geist des Werkes selbst im Allgemeinen zu berücksichtigen, weil aus diesem das richtige Verständniß der Bedeutung des Einzelnen hervorgeht. Viele Worte und Ausdrücke haben die einzelnen Jahrhunderte zur Bezeichnung dieser oder jener eigenen Beziehung des allgemeinen Verständnisses der christlichen Offenbarung sich erst bilden müssen, die vorher gar nicht im Gebrauche waren und die nachher wieder außer Uebung gekommen sind. Solche Worte können aber nicht an sich selber schon verständlich seyn, sondern haben ihre Geschichte, und können erst durch diese in ihrer bestimmten Bedeutung begreiflich werden. Wenn wir in den Schriften der Theologen des Mittelalters die Quiddität und Quodditát, die Perseität, oder irgend einen andern Ausdruck dieser Art aufgezeichnet finden; so werden wir dieselben unmöglich in dem eigentlichen Sinne, den sie bezeichnen sollten, fassen können, wenn wir nicht aus der Geschichte der damaligen logischen Untersuchungen erfahren, welche besonderen Unterschiede von Quantität und Qualität und andere durch die Aristotelischen Kategorien gebräuchlich gewordene Ausdrücke mit diesen Worten zu jener Zeit bezeichnet werden sollten. Gerade diejenigen Worte und Ausdrücke aber, in welchen die bestimmte geistige Erkenntniß irgend einer Zeit niedergelegt ist, haben eine

solche Geschichte. Da nun aber in den wesentlichen Bestimmungen des schärfsten und tiefsten Ausdruckes der christlichen Erkenntniß in den einzelnen Jahrhunderten der in der Geschichte lebende Geist sich ausgesprochen hat; so muß zur Erkenntniß der Uebereinstimmung des christlichen Bewußtseyns in allen Jahrhunderten gerade diese spezifische Ausdrucksweise derselben gebraucht werden. Nicht das einzelne Wort an sich, sondern die aus dem Geiste der Zeit hervorgehende Bedeutung gibt Zeugniß für die innere Uebereinstimmung der in allen Zeiten immer sich selbst gleichen Wahrheit.

Wie aber das einzelne Wort in seiner ganzen Bedeutung nur aus dem Zusammenhang und aus der ihm eigenen Geschichte erkannt werden kann, so gilt dies noch mehr von der durch das bestimmte Wort zu bezeichnenden Wahrheit. Jedes einzelne Buch muß jeden neuen Gedanken, den es aussprechen will, aus schon bekannten und allgemein angenommenen Wortfügungen ableiten. Der demselben zu Grunde liegende Gedanke aber wird, inwiefern er ein aus schon bekannten Anschauungen abgeleiteter ist, doch nur insofern verstanden werden können, als er in dem Zusammenhange derjenigen Voraussetzungen aufgefaßt wird, von denen er abgeleitet ist. Jede Erkenntniß muß, wenn sie eine lebendige seyn will, auch eine organische seyn. In jedem Organismus aber hat der einzelne Theil desselben Sinn und Bedeutung nur durch seinen Zusammenhang mit dem Ganzen. Wenn ein Glied des Körpers von ihm abgeschnitten ist, so ist es nichts mehr für sich, als eine todte und an sich unverständliche Form. Nicht einmal einen Begriff kann der Mensch sich machen von dem einzelnen, vom ganzen Organismus getrennten Gliede, wenn er diesen Zusammenhang auch in Gedanken aufheben soll, oder wenn er in Gedanken diesen Zusammenhang des äußerlich Getrennten nicht herstellen kann. Was wäre ein einzelner Finger, den ich mir nicht im Zusammenhang mit einer Hand denken könnte? Eine leblose Form, ohne Zweck und Sinn, ohne denkbaren Grund und mögliches Ziel seiner Existenz. Wo etwas wird und wächst, da muß es in organischer Entfaltung und regelmäßiger Gliederung aus einem allgemeinen Grunde hervorbrechen, muß in wesentlicher Ordnung sich ausgestalten, und so muß auch jegliche Erkenntniß, sie mag nun in uns, oder im menschlichen Leben über-

haupt sich gestalten, in gleicher organischer Entwicklung werden und wachsen.

Jede abgerissene Stelle muß darum in irgend einem Zusammenhang mit einem allgemeinen Grunde und mit einem bestimmten Ziele gedacht werden, wenn sie überhaupt verstanden werden soll. Der Grund aber, aus dem das einzelne Wort der Erkenntniß irgend einer Wahrheit hervorwachsen muß, ist das menschliche Erkenntnißvermögen in den allgemeinen, von dem Schöpfer demselben vorgezeichneten Kräften und Grenzen. Das menschliche Erkenntnißvermögen hat seine Gesetze, über welche es nicht hinaus kann, hinter denen es aber auch nicht zurückbleiben darf. Auch diese Gesetze sind den Menschen von Gott vorgezeichnet, und dürfen darum gleichfalls nicht übertreten werden, wenn der Mensch nicht an Gott und seiner Natur sich versündigen will. Diesem allgemeinen Grund einer jeden Erkenntniß aber steht das einheitliche Ziel dessen, was ich erkennen will, als entgegengesetzter Anhaltspunct gegenüber. In diesem Ziele ist der Inhalt, in dem Grunde des Erkenntnißvermögens aber die Form jeder möglichen Erkenntniß bestimmt. Was ich erkennen will, das muß ich durch meine Freiheit, durch meine Liebe zur Erkenntniß als Ziel meines Strebens festhalten. In welcher Weise aber ich zu diesem Ziel gelangen kann, das ist mir durch meine Natur vorgezeichnet, in welcher die Bedingung jedes freien Strebens liegt.

14. Die verschiedene Darstellungsweise der christlichen Religion in der Zeit der Kirchenväter und der spätern scholastischen Theologie.

Wie in dem einzelnen Menschen der nothwendige und natürliche Grund aller Erkenntniß und das durch den freien Willen bestimmte Ziel derselben sich gegenseitig bedingen, und in dieser gegenseitigen Wechselwirkung eine nothwendige und organische Entwicklung hervorrufen: so ist die ganze Menschheit in gleicher Weise an natürliche Gesetze und Grenzen und Mittel gebunden, und doch zugleich zu einem nur in freier Liebe erreichbaren Ziele des Lebens berufen, welches sie im Glauben ergreifen und in der Hoffnung festhalten muß, wenn sie demselben durch organische Anwendung ihrer Kräfte in zeitlicher Entwicklung näher kommen

soll. Jede wahre positive Entwicklung ist darum in der Menschheit eine geschichtliche, weil alles natürliche Leben des Menschen durch das freie Ziel seines Strebens sich vergeistigen, und die geistige Bestimmung in den Grenzen natürlicher Lebensbedingung dem Menschen sich offenbaren muß.

Gerade das Christliche aber ist in seiner objectiven Bedeutung im höchsten Grade positiv und geschichtlich. Die subjective Erkenntniß des Christenthums muß darum gleichfalls ihre innere organische Entwicklung und Geschichte haben. Die positive Erkenntniß des Christenthums muß in dem einzelnen Menschen, wie in der Menschheit in historischer Entfaltung werden und wachsen. Der unmittelbare Glaube allein ist noch keine lebendige Erkenntniß, weil er des natürlichen Grundes der nothwendigen Bedingung und Vermittlung sich nicht bewußt ist. Der unmittelbare Glaube ist ein Inhalt ohne Form, und darum auch kein wahrer Inhalt, weil ihm die äußere Gestalt und Grenze, weil ihm der Leib zum Leben fehlt. Die logische Form aber, die negativen Gesetze des Denkens haben für sich noch keinen Inhalt, und müssen denselben erst durch ein dem Menschen von außen sich offenbarendes Object gewinnen. Das höchste Object kann aber von dem Menschen nur innerlich durch die höchste Kraft der Freiheit, durch die Liebe, und inwiefern ihm dieses äußere Zeichen seines Seyns, seiner Macht und Liebe gegeben, durch den unmittelbaren Glauben zum Gegenstand alles freien Strebens gemacht werden.

Der unmittelbare Glaube und das nothwendige Gesetz der vernünftigen Natur des Menschen begegnen sich darum wechselseitig in der Reihenfolge der organischen Entwicklung des menschlichen Bewußtseyns, und erzeugen in ihrer Wechselwirkung die Geschichte der menschlichen Erkenntniß. Diese geschichtliche Entwicklung der menschlichen Erkenntniß in Hinsicht der durch den einfachen Glauben unmittelbar aufgenommenen Wahrheit der christlichen Offenbarung hat in der ersten Zeit des Christenthums auch eine einfache historische Entfaltung des Bewußtseyns erzeugt. Sowie von außen her die Resultate der Vergangenheit der Menschengeschichte gegen das Christenthum ankämpften, oder von demselben mit neuer Lebenskraft ergriffen, im Geiste zu einem höheren

Leben wiedergeboren und erneuert worden; so traten nun in der ununterbrochenen Reihenfolge der einzelnen Bestimmungen die Grundgedanken der christlichen Lehre nach dem Bedürfniß der einzelnen Zeit aus einander hervor. Der Ausdruck der einzelnen Lehrsätze wurde immer bestimmter, und diese Lehrsätze selbst gliederten sich untereinander, und traten nach und nach allen Widersprüchen und Mißverständnissen, die aus der früheren Zeit in das Christenthum hereinzuwachsen drohten, mit immer größerer Klarheit und Entschiedenheit entgegen. Eine Bestimmung schloß an die andere sich an, eine Erörterung rief die andere hervor, bis allmälig die Reihenfolge der Lehrsätze des christlichen Glaubens allen objectiven Widersprüchen der Vergangenheit gegenüber bestimmt waren.

Nachdem aber in dieser unmittelbaren historischen Gestaltung der unmittelbare Glaube an die einheitliche Wahrheit der christlichen Offenbarung durch den Drang der äußeren Umstände in allmäliger Entwicklung nach allen Beziehungen hin sich ausgebildet hatte, ohne in dieser Entwicklung von dem natürlichen Gesetz des Gedankens, durch welches dieselbe subjectiv und innerlich im menschlichen Bewußtseyn bedingt war, sich Rechenschaft gegeben zu haben: mußte in dem menschlichen Gemüthe auch das Bedürfniß erwachen, das objectiv und geschichtlich Gewordene nun auch mit freier Anwendung des ordnenden Verstandes zu einem geregelten und logischen Ganzen zu verbinden, welches abgesehen von dem äußeren Drang der Umstände als ein regelmäßig gegliederter Bau in allen Theilen wohlgegliedert und harmonisch geordnet erschien. Diesen Versuch einer logischen Zusammenstellung und Gliederung der christlichen Glaubenslehren machte die scholastische Theologie. In die Erkenntniß der christlichen Offenbarung trat nun zum erstenmal eine subjective Scheidung ein. Das christliche Bewußtseyn überhaupt wurde von der wissenschaftlichen und gelehrten Begründung desselben getrennt. In dieser Trennung entstand die Theologie als besondere und unterschiedene Wissenschaft, welche mit der christlichen Erkenntniß aller Gläubigen den Inhalt, mit den natürlichen Wissenschaften, des Rechtes, der Arzneikunde und überhaupt aller logischen und physischen Wissenschaften die Form gemein haben wollte. Durch

diese wissenschaftliche Form hatte der gelehrte Theologe ein unterscheidendes Kennzeichen der formalen Bildung vor dem Nichttheogen voraus, und zugleich hatte er durch den eigenen Inhalt seiner Wissenschaft ein unterscheidendes Ziel seiner geistigen Bildung vor den übrigen wissenschaftlichen Bestrebungen der Zeit voraus. Die Theologie war durch diese Stellung versöhnendes Mitglied zwischen dem im christlichen Glauben festgehaltenen höchsten Ziele der menschlichen Bestimmung und den nothwendigen Formen der natürlich geistigen Bildung der Menschheit, wie sie in den einzelnen Wissenschaften ohne nothwendige Berücksichtigung des höchsten Inhaltes der nothwendigen Bestimmung alles menschlichen Denkens sich entfaltete.

In diesem Sinne einer wissenschaftlichen und logischen Zusammenstellung der einzelnen, historisch bestimmten Lehrsätze der christlichen Offenbarung hatte diese spätere scholastische Theologie einen anderen Weg eingeschlagen, als die älteren Kirchenväter, die nicht in diesem unterscheidenden Sinne Theologen genannt werden können, wie die späteren berühmten Lehrer der mittelalterlichen streng logischen Schulbildung. In den Darstellungen der Kirchenväter hatten sich die einzelnen wissenschaftlichen Disciplinen noch nicht getrennt. Philosophie und Theologie und überhaupt jede Form der natürlichen Erkenntniß war in vereinter Kraft aufgeboten und gebraucht worden, so wie die Umstände es erheischten, und die Bestimmung der bestrittenen Lehrpunkte es nothwendig machte. Nur die subjective Begeisterung, die von dem Glauben gewirkte Kraft des Gemüthes, nicht aber eine besondere, nicht Jedermann verständliche und nur den Unterrichteten zugängliche Form war nothwendig zum Verständniß und zum Behufe der Vertheidigung der christlichen Lehre gegen die von außen sich erhebenden Angriffe. Die spätere theologische Bildung mußte darum den historischen Weg verlassen, und auf die innere formale und logische Bildung, auf die allseitig entwickelte wissenschaftliche Begründung der christlichen Lehre eingehen. Wie sich die einzelnen Lehrsätze in der Folge der Zeiten auseinander herausgebildet hatten, das konnte den scholastischen Theologen zunächst nicht kümmern. Er stellte die Lehrsätze der Kirche nach logischen Kategorien zusam-

men und suchte in logischer Analyse auf mathematischem Wege die nothwendigen Folgerungen daraus abzuleiten.

Die Vertheidiger des christlichen Glaubens in den ersten Jahrhunderten konnten sich wenig darum kümmern, die einzelnen Lehrsätze der Kirche in logischer Ordnung wiederzugeben. Die Darlegung und Vertheidigung des Christenthums war nicht so fast von ihnen abhängig, als vielmehr durch äußere Umstände bedingt. Sie mußten lehren, was und wie es die Zeit gebot, und diese Entwickelung mußte so lange fortdauern, als von Seiten des Christenthumes gegen die höhere, einheitliche, christliche Wahrheit noch irgend eine einseitige Anschauung aufgebracht werden konnte. Erst nachdem alle diese möglichen einseitigen Auffassungsweisen des Christenthums, so wie es in seiner ersten Entwickelung in den historischen Boden der vorchristlichen Völker ausgesäet war, von jenen geisterleuchteten Männern zurückgewiesen und durch die Entscheidungen der zahlreichen Kirchenversammlungen von dem einheitlichen, katholischen Glaubensbewußtseyn ausgeschlossen worden waren, und nachdem bei vollendeter Einheit der Lehre auch die äußere Verwaltung der Kirche in einheitlicher Ordnung sich gegliedert hatte: da ruhte der Streit nach außen und es begann die Entwicklung, die Ordnung und Zusammenstellung der erkämpften geistigen Güter nach innen. Auf dem Gebiete jener äußerlich gebotenen Entwicklung des Bewußtseyns von den einzelnen Wahrheiten der christlichen Lehre war fernerhin kein weiterer Fortschritt mehr zu hoffen, und es mußte darum die Bewegung nothwendig nach innen sich wenden, um dort nach allen Seiten die Verbindung der einzelnen Glieder und Lehrsätze mit einander zu vermitteln, die in der historischen Entwickelung noch unausgefüllten Lücken auszufüllen, und in dieser Zusammenstellung und subjectiven Anordnung der einzelnen Theile der objectiv festgestellten christlichen Lehre ein neues Reich der Erkenntniß der christlichen Wahrheit zu begründen, dessen Inhalt mit dem der früheren Zeit gleichgeblieben, während die Form und Anschauungsweise sich geändert hat.

Diese neue Art der Auffassung und Anordnung der christlichen Lehrsätze war völlig ungehindert von außen in ihrer eigenen innern Entwicklung, und konnte sich also vollkommen unge-

hemmt den aus der älteren Philosophie angenommenen logischen Formen des Denkens gemäß gestalten. Die einzelnen Wahrheiten und Lehrsätze der christlichen Offenbarung mußten nicht nach dem Drang historischer Umstände aneinander gereiht werden, und in ihrem allmälichen Entstehen sich ergänzen, sondern sie waren bereits in ihren allgemeinen Umrissen vorhanden, standen auf einmal vor dem Auge des ordnenden Verstandes, und dieser konnte sie nun nach der an andern Gegenständen bereits erprobten logischen Ordnung mit einander verbinden. Die einzelnen Dogmen des Christenthums wurden nach ihrem Inhalt mit einander verbunden, und in bestimmte Gruppen geordnet, die in ihrer Anordnung einer metaphysischen Gliederung gehorchten. So wie aber diese neue Form der subjectiven Anschauung der objectiv bestimmten Lehren des Christenthums ins Leben getreten war, mußte sie auch dem ihr innewohnenden subjectiven Denkgesetze gehorchen, und mußte denselben so lange nachgehen, bis auch auf diesem Gebiete alle einzelnen Formen, alle Uebergangsverhältnisse, alle Zu- und Folgesätze erschöpft waren, bis der menschliche Geist auch in dieser Anordnung die Gliederung des Ganzen allseitig vollendet hatte.

Beide Entwicklungsformen des christlichen und kirchlichen Bewußtseyns gehorchten aber innerlich und unbewußter Weise nothwendig einem gemeinschaftlichen, von Gott der menschlichen Natur überhaupt vorgezeichneten Gesetze. Auch die erste geschichtliche Entwicklung war in verborgener Tiefe von einem logischen Gesetz bedingt und geleitet, nur hatte dieses Gesetz in den Angriffen gegen die höhere Einheit des christlichen Bewußtseyns blos äußerlich und negativ sich kund geben können. Die Einwürfe gegen das Christenthum waren nicht zufällig entstanden, sondern hatten in einer falschen Auffassung der menschlichen Natur ihren Grund. Diese Einwürfe und Angriffe begannen von außen her mit Verläumdungen und höchst äußerlichen Vorwürfen, wendeten sich dann aber mehr und mehr dem Mittelpunkte des christlichen Bewußtseyns selber zu und steigerten sich nach einem inneren Gesetze, bis sie bei den letzten Fragen um die göttliche Dreieinigkeit, die Menschwerdung des Erlösers und die menschliche Freiheit sich concentrirten. Wie aber die Angriffe in ihrer

inneren Bedeutung sich steigerten, so mußte auch die Vertheidigung des Christenthums zu einem immer höheren Bewußtseyn der im Christenthum lebenden einheitlichen Wahrheit sich erheben und einerseits in der Widerlegung der äußeren Angriffe um so weiter um sich greifen, je tiefer sie andererseits in die Erkenntniß dieser höchsten Einheit eindrang.

Diese objective und geschichtliche Entwicklung des christlichen Bewußtseyns in den ersten Jahrhunderten schloß darum das logische Gesetz des menschlichen Denkens nicht von sich aus, sondern verhüllte den subjectiv bewegenden Factor dieser Entwicklung nur hinter der objectiven Wirkung desselben. Der subjectiv denkende Geist wurde in jene objective Bewegung durch eine höhere Gewalt hineingeführt, aber ohne darum das Gesetz seiner eignen Bewegung verloren zu haben; er wurde bewegt und bewegte sich doch zugleich selbst; er folgte dem Gesetz seiner Bewegung, ohne von demselben zu wissen, dachte und handelte logisch und vernünftig, ohne gerade nach logischen und Vernunftgesetzen denken zu wollen. Die äußeren Umstände drängten ihn, von der alle menschliche Vernunft erlösenden und zur wahren Freiheit des Geistes führenden Wahrheit der christlichen Offenbarung sich leiten zu lassen, und so mußte nothwendigerweise die daraus hervorgehende Erkenntniß eine vernünftige seyn, und doch mußte, wer diese Erkenntniß besaß, sich darum noch nicht Rechenschaft geben können, warum und inwiefern dieselbe vernünftig sey.

So wie aber die spätere Zeit der logischen Anordnung und Darstellung der christlichen Glaubenslehren das geschichtlich Gewordene im abstracten Begriffe festzuhalten suchte, konnte sie mit diesen Begriffsbestimmungen nur soweit vorwärts dringen, bis sie auf die Fragen der nothwendigen Uebereinstimmung der menschlichen Vernunft mit der geoffenbarten Wahrheit kam. Bei dieser Frage mußte nothwendig wieder ein neuer Umschwung eintreten. Was sich geschichtlich in den ersten Jahrhunderten von selbst geordnet zu haben schien, weil in dieser geschichtlichen Entwicklung der unmittelbare Einfluß des göttlichen Geistes auf den lebendigen Glauben ohne Rückblick auf allgemeine Gesetze der menschlichen Vernunft in den blos ihrer Begeisterung für diesen Glauben sich hingebenden Männer kund geben konnte, das konnte

in der späteren formalen Begriffsbestimmung ohne inneren Widerspruch an einander gefügt und darum als logisch mögliche Wahrheit, als denkbarer Inhalt der nothwendigen Form der menschlichen Vernunft festgehalten werden. Ob aber dieser Inhalt der christlichen Offenbarung, der in den historischen Entscheidungen der Kirche seine objective Bestimmung, in der logischen Bestimmung der Scholastik seine subjective Form erhalten hatte, darum, weil er in dieser Entwicklung werden und in dieser Ordnung gedacht werden konnte, auch nothwendig gerade so sich gestalten mußte, wie er durch die kirchlichen Entscheidungen wirklich sich gestaltet hatte, ob er gerade so gedacht werden mußte, wie die scholastische Theologie ihn verstanden und gefaßt hatte, ob er überhaupt mit der menschlichen Vernunft in innerer Nothwendigkeit zusammenhinge: das war eine Frage, die durch die verschiedene Anschauungsweise der früheren dogmatischen oder späteren logischen Bestimmungen unvermeidlich geworden war, und die dennoch nicht eher entschieden und beantwortet werden kann, bis die nothwendige innere Uebereinstimmung dieser beiden, der Form nach verschiedenen Anschauungsweisen in einem dritten einheitlichen Gesetze der Erkenntniß angebahnt ist.

15. Die aus der verschiedenen Darstellungsweise des einheitlichen Inhaltes der christlichen Ueberlieferung hervorgehende einheitliche wissenschaftliche Form der Theologie.

Geschichte und Logik müssen sich einander entsprechen. Die Geschichte der Entwicklung der Menschheit kann nie etwas anderes sein, als die *leibhaft* gewordene *Logik*; aber die Uebereinstimmung beider, das einheitliche Gesetz, in welchem sie in einander greifen, dies kann erst dann gefunden werden, wenn die beiden sich entsprechenden Entwicklungsstufen der rein historischen oder rein logischen Form in ihrem eigenen Entwicklungsgange sich vollendet haben. Nun ist aber die scholastische Form der theologischen Begriffsbestimmungen schon vor Jahrhunderten so sehr bis in das Einzelste der analysischen Gliederung hinabgestiegen, daß eine mögliche Erweiterung und weitere Vereinzelung auf diesem Wege analytischer Bestimmungen nicht mehr erreicht werden

kann. Die Scholastik hat ebensosehr die äußerste Grenze der Analysis erreicht, und an dieser Grenze die ihr eigenthümliche Lebensbewegung beschlossen, wie die vorausgehende Zeit der synthetischen Bestimmung des christlichen Lehrbegriffs die höchste Einheit dieser aus den Gegensätzen des Juden- und Heidenthums hervorgehenden Synthesis in den vollendeten dogmatischen Bestimmungen der Lehre von der göttlichen Dreieinigkeit und der Erlösung durch Christus, von der Freiheit des menschlichen Willens und der Heiligung desselben durch den göttlichen Geist erreicht hatte.

Wie darum die scholastische Theologie mit ihrer analytischen Untersuchung an die Stelle der früheren Entwicklung des christlichen Bewußtseyns trat, sobald diese in allen wesentlichen Punkten ihres Inhaltes erschöpft war, und wie durch diese neue Methode der Scholastik der frühere Inhalt der christlichen Lehre nicht aufgegeben, sondern nur von einer andern Seite her bestimmt wurde; so kann und muß auch nach vollendeter Laufbahn der Scholastik eine andere Methode die Stelle derselben ersetzen, ohne daß wir darum nöthig hätten, zu fürchten, daß durch die Erneuerung und Aenderung der Methode auch der Inhalt der christlichen Lehre geändert werde; auch in der Scholastik ist die Methode geändert worden, aber der Inhalt blieb derselbe, er wurde nur insofern ein anderer, als auch noch etwas anderes an demselben zur menschlichen Erkenntniß gebracht wurde.

Wie aber Analysis und Synthesis sich gegenseitig einander bedingen und in dem gleichen Inhalte miteinander übereinstimmen, so deuten sie in dieser Uebereinstimmung mit innerer Nothwendigkeit auf eine einheitliche Form hin, in welcher beide unter sich und mit dem Inhalte zugleich in Uebereinstimmung gebracht werden können. Diese Form muß aber als Einheit von Logik und Geschichte, von analytischer und synthetischer Erkenntniß, als letzte formelle Einheit, nothwendig durch beide erst bedingt erscheinen, und muß nothwendig dann angestrebt und erreicht werden können, wenn die beiden andern ihre Früchte getragen haben.

Daß aber auf dem Wege der Scholastik nicht weiter vorwärts gegangen werden kann, ist schon dadurch klar, daß überhaupt ein neues Resultat irgend einer einzelnen Begriffsbestimmung auf

dem Gebiet der Theologie innerhalb der scholastischen Methode nicht mehr gewonnen werden kann; wenn wir aber auf einem gewissen Gebiete nichts mehr erreichen, dann ist ein weiteres Fortschreiten auf demselben völlig zweck- und fruchtlos. Wenn wir immer nur das Alte, schon Gesagte wiederholen können, so ist ja in dieser Beziehung unsere eigene Bemühung verschwendet; denn was schon da ist, das ist Frucht einer vergangenen Zeit, uud soll nicht noch einmal angestrebt werden. Was gesagt ist, ist gesagt, und was geschrieben ist, bleibt geschrieben. Was einmal im Geiste des Christenthums wiedergeboren ist, das harret keiner neuen Wiedergeburt, und was einmal im Namen Christi getauft ist, bedarf keiner Wiedertaufe. Wir aber müssen die Erzeugnisse und die Geburten unserer Zeit zu den Pforten der christlichen Erkenntniß tragen, sie im christlichen Glauben unterrichten und im Namen Christi taufen lassen. Die scholastische Form aber hat nicht blos auf ihrem eigenen Wege alle Pfade ausgetreten, sondern ist durch eine seit Jahrhunderten völlig geänderte Erkenntnißform ein Fremdling unter den Menschen geworden. Die Methode, durch welche sie ihre Begriffe bestimmte, ist uns in ihrer innern Bildungsweise unbekannt, und darum sind auch die durch dieselbe bestimmten Begriffe blos äußere, formelle Ausdrücke und Bezeichnungen von einem Inhalte, den wir unter dieser uns fremden Gestalt kaum wieder erkennen. Ein blos gelehrtes und auswendig gelerntes Wissen ist aber keine innere und lebendige Erkenntniß.

Ist aber die gegenwärtige Wissenschaft in ihrer natürlichen Bildung zur Einheit von Synthese und Analyse vorgeschritten, hat in allen unseren natürlichen Wissenschaften der logische Weg mit dem historischen sich geeint, wie kann der höchsten Wissenschaft und Erkenntniß der dem Menschen vor Allem wichtigen und theuren Wahrheiten eine Form genügen, welche auf anderen Wegen und in andern Erkenntnissen längst überholt ist? Wir sehen in der Geschichte des menschlichen Denkens und Könnens auf speculativem philosophischen Wege der Darstellung die Uebereinstimmung der Gesetze der menschlichen Natur mit den historischen Erscheinungen nachgewiesen, in denen diese Kräfte äußerlich sich geoffenbaret haben, und je fester unser

Glaube an die Wahrheit der christlichen Offenbarung ist, um so lebendiger regt sich in uns die Ueberzeugung, daß im Christenthum die höchste Uebereinstimmung der geschichtlich gegebenen und mitgetheilten Offenbarung mit den Gesetzen des menschlichen Geistes, an welchen diese Offenbarung gerichtet ist, sich erkennen lassen müsse. Eine solche Hoffnung kann um so weniger trügen, als sie im Wesen des Christenthums und der menschlichen Natur, und in der ganzen Geschichte der göttlichen Offenbarung zugleich gegründet ist. Gerade die Lehre der Kirche, welche der christlichen Religion neben dem Kennzeichen der Einigkeit und Heiligkeit auch das der Allgemeinheit oder Katholizität und das der historischen ununterbrochenen Verbindung mit der apostolischen Einsetzung vindicirt, bestätigt diese Hoffnung durch ihr Ansehen, und mit je lebendigerem Glauben der Christ seiner Kirche anhänglich ist, um so sicherer kann und darf er hoffen, daß die zeitlich sonderheitlichen Formen der geschichtlichen Entwicklung und die allgemeine theologische Anordnung und Gliederung derselben in einer einheitlichen, gegenseitig sich ergänzenden Bestimmung sich verbinde.

Diese Vereinigung des logisch-vernünftigen und historischen Elementes wird aber im christlichen Bewußtseyn vermittelt durch die Tradition. In der kirchlichen Ueberlieferung finden wir den Uebergang von dem geschriebenen Wort zu den bestimmten dogmatischen Glaubenslehren der kirchlichen Entscheidung. In ihr ist die freie Mitwirkung des göttlichen Geistes mit der natürlichen Erkenntniß in fortlaufender Folgenreihe niedergelegt. Die wenige Rücksicht, welche man dieser innern Entwicklung des menschlichen Bewußtseyns, durch den Geist der Kirche geleitet, angedeihen ließ, war blos die Folge des noch nicht erwachten Bedürfnisses einer solchen Einigung. Man hatte sich mit den scholastischen Begriffsformen begnügt, weil man sie für die Darstellung der Gesammtheit christlicher Glaubenssätze für zureichend hielt. Nachdem aber alle übrigen Wissenschaften und Bildungsformen des menschlichen Lebens einen andern Weg der Vermittlung und Entwicklung eingeschlagen haben, mußte auch das Bedürfniß einer einheitlichen, wissenschaftlichen Darstellung, einer höheren Vermittlung des historischen und vernünftigen Er-

kenntnißgrundes auch auf dem Gebiete des kirchlichen Bewußtseyns mehr und mehr fühlbar werden.

Der Widerstand, der gegen eine solche Einigung sich kund gegeben, hat seinen Grund vorzüglich in der Furcht vor den dem Christenthum scheinbar feindseligen Resultaten der neueren Wissenschaft und Philosophie. Weil der Versuch der Einigung von Vernunft und Geschichte auf dem Gebiete der natürlichen Erkenntniß zu Resultaten geführt hatte, welche nicht blos der bisher üblichen Methode, sondern theilweise auch dem Inhalt der christlichen Lehre entgegengesetzt waren; so schloß man von diesen Resultaten auf das Prinzip der Methode selbst, und erklärte die ganze Wissenschaft in ihrem Versuch, jede Erkenntniß auf nothwendige Gesetze des Denkens zurückzuführen, für gefährlich und unchristlich.

Wer aber an die Macht des Wortes Gottes als wahrer Christ glaubt, und auf den Jedem, der nach Erkenntniß dieses Wortes strebt, verheißenen Geist hofft, und das Licht der Wahrheit, welches Christus den Menschen gebracht, liebt, wie kann der da eine Gefahr fürchten und zaghaft vor einer Untersuchung zurückbeben, bei der es sich in der That um die Enttäuschung und Belehrung von Tausenden und Millionen handelt, bei der es sich entweder um die völlige, gründliche Wiederlegung eines allseitig verderblichen Irrthums, oder um die Wiedergeburt einer nothwendigen und unvermeidlichen Entwicklungsstufe der ganzen Menschheit handelt?

Daß das eine Object der menschlichen Erkenntniß, die Natur, in ihrer geschichtlichen Vereinigung mit dem Menschen auf diesem Wege dem Menschen bisher unbekannte Geheimnisse enthüllt, daß die innere Verbindung und Wechselwirkung der Gesetze der Natur mit den Gesetzen des menschlichen Denkens dem Menschen den Einblick in die Geheimnisse des einzelnen Lebens und in das innerste Verhältniß der Natur zu demselben eröffnet, war durch den bisherigen Gang der Wissenschaft aufs unwidersprechlichste klar geworden. Der Mensch hatte denkend gelernt, von dem Entstehen und Wachsen der Naturerzeugnisse sich Rechenschaft zu geben, und hatte in diesem Denken die Einsicht gewonnen, wie alles natürliche Leben nach den gleichen Gesetzen sich entwickelt

und entfaltet, und so in dem einen Gesetz die Bestätigung des andern erkannt, sein eigenes Bild im Spiegel der Natur, und das Leben der Natur im Einklang mit dem Leben des Geistes geschaut. Sein weiterer Blick war darum auf das Wort Gottes, auf die göttliche Offenbarung gerichtet, und es lag ihm der Glaube und die Hoffnung nahe, daß dieses Wort noch inniger, noch näher mit ihm verwandt sey, daß die freie Offenbarung der göttlichen Liebe noch lauter und verständlicher zu dem persönlichen Geiste des Menschen spreche, als die stumme, lautlose Natur. Die Geschichte der Erziehung des Menschengeschlechtes durch göttliche Führung lag dem menschlichen Geiste gewiß eben so nahe, als die Geschichte des natürlichen Lebens. Die Natur ist ja nur der Grund, die persönliche Freiheit aber das Princip aller Geschichte. In diesem Principe kann dem Menschen der Grund alles Geschehens in seiner vollen Wahrheit klar werden.

Dieses Princip der persönlichen Freiheit aber ist den Menschen nicht verborgen geblieben, sondern hat im Worte Gottes als erlösende Liebe sich geoffenbart, um im heil. Geiste, als persönlich befreiende und heiligende Macht, die höchsten Geheimnisse des Lebens und der Freiheit den Menschen offenbaren zu können. Die Freiheit ist leichter zu erkennen, als die Natur. Die Dreieinigkeit des geistigen Lebens liegt der menschlichen Erkenntniß näher, als die für sich unerklärbare Zweigestalt des Naturlebens.

Diese Zweigestalt aber hat der denkende Geist des Menschen in der bisherigen Wissenschaft sich allein beschaut, und so tief er darum einerseits in die Tiefen des Naturlebens eingedrungen, so unerklärlich ist eben diese Natur auf der andern Seite ihm geblieben. Die Natur wendet eine Seite, die Seite ihrer negativen Endlichkeit, den Menschen zu, die andere aber, die ihres Ziels und Ursprungs, verhüllt sie in dem Unendlichen. In dem Endlichen mag der Mensch messen, wägen und vergleichen, das Unendliche aber liegt über dem Vergleich; das Unendliche verliert sich in die Dunkelheit des absoluten Nichts, oder es führt zu dem Abgrund des unergründlichen, absoluten, göttlichen Wesens. Das absolute Wesen Gottes aber bleibt in seiner absoluten und substanziellen Einheit dem menschlichen Gedanken unausdenk-

barer Urgrund, lebendiges, höchstes Princip alles Denkens und Seyns, bleibt in seiner Einsheit unergründlich, und kann dem Menschen nur in seiner persönlichen Dreieinheit sich offenbaren.

Diese Offenbarung des dreieinigen, persönlichen Lebens ist darum dem menschlichen Geiste höchstes und nächstes Princip aller Erkenntniß. Durch die Erkenntniß des dreieinigen Lebens über sich gelangt der Mensch zur vollen Erkenntniß des dreieinigen Lebens in sich und zur Erkenntniß der wahren Bedeutung des zweitheiligen Naturlebens unter sich.

Die Hoffnung der Menschheit, daß die Wissenschaft der Zeit ihre vollständige Lösung erst durch die Wiedergeburt der menschlichen Erkenntniß im Geiste der göttlichen Offenbarung erlangen könne, kann darum unmöglich eine trügliche seyn. Die Bestimmung der menschlichen Natur wird erst durch die rechte Erkenntniß der Freiheit und ihres Zieles, so wie des Grundes klar, in dem alle menschliche Freiheit wurzelt. Hat nun die Wissenschaft der neueren Zeit in die Betrachtung des Grundes der menschlichen Freiheit, und in die Erforschung der nothwendigen Gesetze der geistigen Thätigkeiten des Menschen sich verloren; so muß sie von den Banden der natürlichen Nothwendigkeit, in welche sie durch ihre einseitige Forschung sich verstrickt, durch die höhere Erkenntniß der höheren Gesetze der Freiheit, die durch das Christenthum den Menschen offenbar werden sollen, erlöst werden.

Diese Erlösung kann aber nicht dadurch vollbracht werden, daß man die bisherige Entwicklung des menschlichen Geistes, inwiefern er auf seine natürlichen Kräfte und Gesetze sich stützte, ignorirt, sondern sie kann nur dadurch in die Zeit, Geschichte und lebendige Entwicklung der Menschheit eingeführt werden, daß man die in der christlichen Offenbarung verborgenen, und bisher noch nicht in die Geschichte eingetretenen Erkenntnißquellen eröffnet, und die höhere Einheit der Vernunft mit der Freiheit göttlicher Offenbarung verstehen lernt. Christus hat nicht dadurch die Menschheit erlöst, daß er ihren Fall ignorirte, und der Menschheit eine Lehre und Hülfe bot, die ihrem natürlichen, gefallenen Zustande nicht angepaßt war, sondern er hat sie dadurch erlöst, daß er zu diesem ihrem Zustande sich herabließ, daß er

durch seine Liebe der Natur eine neue Kraft und ein anderes Gesetz einpflanzte.

Ein Ignoriren alles dessen, was bisher auf dem Gebiete des menschlichen Geistes vollbracht worden, wird das geistige Leben des Menschen nicht von dem Irrthum frei machen, dem er in diesem Streben verfallen ist. Nur ein Eingehen auf die ihm nothwendige und unvermeidliche Anschauungsweise einer wesentlichen Einheit von Vernunft und Geschichte, und eine Zurückführung dieser Einheit auf die Uebereinstimmung der geschichtlich gegebenen Offenbarung mit den Gesetzen der Vernunft wird den Menschen in den nothwendigen Bedingungen der Zeit den Grund aller Freiheit, und in dem durch die freie Offenbarung dem Menschen kundgegebenen freien Ziele, in dem höchsten Gesetze der Freiheit, in der offenbar gewordenen Liebe Gottes das Ziel aller natürlichen Thätigkeit erkennen lassen. Grund und Ziel aber müssen in einem Leben in einer vermittelnden, ausgleichenden Lebensthätigkeit sich wesentlich entsprechen. Der vernünftige Grund bedarf eines freien Zieles, das er nur in der Liebe findet. Die Liebe aber ist keine blinde, unvernünftige, grundlose Lebensäußerung, sondern die ihres Grundes und Zieles sich bewußte Kraft der Freiheit.

Eine solche Zurückführung der natürlichen Erkenntniß der durch die Vernunftgesetze vermittelten Wissenschaft auf die höhere Einheit der Gesetze der menschlichen Natur mit dem freien Ziele desselben wird nur durch ein tieferes Eindringen in den Geist der christlichen Offenbarung möglich seyn. Die Entwicklung der christlichen Erkenntniß aber hat bisher zwei verschiedene Epochen durchlaufen, indem sie zuerst in vorherrschend historischer Ausbildung, dann aber in überwiegend logischer Richtung sich darstellte. Auch zwischen diesen beiden Entwicklungsformen kann und muß eine lebendige, innere Wechselwirkung bestehen, die in dem Bewußtseyn auch in äußerlich einheitlicher Form wissenschaftlich ausgeprägt werden kann. Durch eine solche, die Wissenschaft der Zeit durch ihre eigene Methode in sich einschließende, und durch ihren Inhalt überragende Erkenntniß kann der christlichen Vergangenheit und dem Bedürfniß der gegenwärtigen Zeit in gleich befriedigender Weise genügt werden.

Der Ausgangspunct einer solchen Erkenntniß aber liegt in der christlichen Tradition vorgezeichnet, die in ihrer historischen Bewegung immer diese beiden Gegensätze des Bewußtseyns in lebendiger Einheit miteinander verbunden hat. Das große Gewicht, welches man in Behandlung der theologischen Wissenschaften bisher schon auf die Kirchengeschichte gelegt, gibt allein schon dafür Zeugniß, daß dieses Bedürfniß einer lebendigen Verbindung der inneren Principien der christlichen Lehre mit den äußeren natürlichen Verhältnissen und Schicksalen des Christenthums in der Zeit allgemein gefühlt wurde. Allein die Kirchengeschichte hatte sich zunächst nur um die Aufzählung der äußeren Schicksale der Kirche in ihrer chronologischen Reihenfolge bekümmert, ohne auf die Beziehung und nothwendige Wechselwirkung der äußeren Verhältnisse, in denen das Christenthum sich auf Erden gestaltete und entwickelte, Rücksicht zu nehmen. Die logischen Entwicklungsgesetze des christlichen Bewußtseyns kamen dabei nicht in Betracht, und die Kirchengeschichte ging eben neben den andern theologischen Wissenschaften her, ohne dieselben in ihrer organischen zeitgemäßen Entwicklung darstellen zu wollen.

Darum trat in neuerer Zeit die Dogmengeschichte mit dem Versuche hervor, die allmälige innere Entwicklung des christlichen Bewußtseyns an der Aneinanderreihung der allmäligen Ausbildung der einzelnen Dogmen darzustellen. Bei dieser Darstellung aber hat man die chronologische Anordnung über die prinzipielle, aus dem inneren Verhältnisse der Dogmen zum menschlichen Bewußtseyn abgeleitete vorherrschen lassen, und es war darum eine lebendige Erkenntniß des innern Zusammenhangs dieser Entwicklung mit der Freiheit der göttlichen Offenbarung in ihrer Wirkung auf die Freiheit des Menschen nicht erreicht worden.

Jedenfalls aber ist durch dieselbe der Weg betreten, auf dem eine weitere Entwicklung der christlichen Wissenschaft vorwärts schreiten kann und muß.

Während die Dogmengeschichte die rationale Aneinanderreihung der einzelnen Dogmen zum Ausgangspuncte nahm und darum nur wieder einzelne Stellen und Zeugnisse der früheren Zeit als gelehrte Citate, nicht aber die an die Persönlichkeit geknüpfte organische Fortführung des Kampfes um die christliche Wahrheit in

ihre Darstellung aufnehmen konnte, muß nothwendig, um den Uebergang zu der bezeichneten einheitlichen und wissenschaftlichen Erkenntniß zu vermitteln, auch die Folgenreihe der eigenthümlichen Darstellungsweisen der früheren Zeit zur Anschauung gebracht werden, damit man sich an dem Anblick des ganzen Gedankenganges der Schriften jener Zeit mit der Stärke und Schwäche, mit der inneren Harmonie und den äußeren Verschiedenheiten der einzelnen Zeugenstimmen der verschiedenen Jahrhunderte, wie sie an sich selber sind und reden, vertraut machen kann. Ein anderes ist das Wort eines Menschen, der, vor Gericht geladen, blos über dieses oder jenes befragt, auf solche von einem Andern ihm gegebene Fragen Antwort gibt, und wieder eine andere Anschauung werde ich von einem Menschen erhalten, den ich reden lasse, wie es ihm selber um das Herz ist; dem ich blos zuhöre, um zu vernehmen, was er aus eigenem Antriebe kund gibt, ohne ihm durch berechnete Fragen bestimmte Antworten abpressen zu wollen. Das unbefangene Zeugniß dessen, dem ich blos zuhöre, wirkt nicht blos mächtiger und lebendiger auf das Gemüth, sondern führt mich zugleich aus mir und meinen Anschauungen hinaus, läßt mich die Sachen selber erkennen und gibt mir einen objectiven freien Anblick des Gegenstandes, den ich erkennen will.

Wenn ich dann die einzelnen Zeugenstimmen in dieser unbefangenen Weise vernommen habe, wenn ich Jeden in seiner ihm eigenen Weise an meinem Geiste habe vorüber gehen lassen, dann wird es mir möglich seyn, diese Zeugenstimmen, wie sie mit der ihnen eigenen Sprache geredet, und doch von einem Glauben und einem Geiste begeistert waren, mit dem allgemeinen, immer sich gleichen nothwendigen Gesetze der menschlichen Natur und mit dem einheitlichen, immer sich gleichen, freien Gesetze des Geistes zu vergleichen, die innere geistige Lebenskraft ihres Zeugnisses in diesem jeder Zeit verliehenen, nothwendigen Lebensgrund und freibelebenden Geiste auch in mir lebendig wieder erstehen zu lassen, und wie jede von jenen Zeugenstimmen Zeugniß gegeben für die Wahrheit des Christenthms zu ihrer Zeit, so auch in gleichem Geiste und in der Einheit mit ihnen Zeugniß geben zu können für die gleiche Wahrheit auch in dieser gegenwärtigen Zeit.

So mögen denn die einzelnen Zeugenstimmen der ersten Jahr-

hunderte zu unserem Gemüthe sprechen, sowie sie zu ihrer Zeit gesprochen haben, und wenn der Geist, der in der christlichen Kirche lebt, mit uns ist, so wird er Jedem innerlich die Einheit und die allgemeine Wahrheit zeigen, die in diesen Stimmen sich kundgegeben. Aus der übersichtlichen Anschauung der einzelnen Zeugenstimmen der christlichen Vorzeit wird dann in weiterer Folge eine wissenschaftlich einheitliche Darstellung ihrer innern Uebereinstimmung aus den allgemeinen Gesetzen des menschlichen Geistes und der freien Leitung des christlichen Bewußtseyns in der Kirche durch den heiligen Geist sich ableiten lassen.

Zweite Abtheilung.

Zusammenstellung der einzelnen Auszüge

aus den

Schriften der Kirchenväter.

Zweite Abtheilung.

Zusammenstellung der einzelnen Auszüge

aus den

Schriften der Kirchenväter.

Erster Abschnitt der ersten Periode.

Von Barnabas bis Justin.

I. Einleitung.

Die christliche Tradition beginnt mit der Verkündigung der christlichen Lehre durch die Apostel und Jünger Christi, denn mit diesen ist die unmittelbare Offenbarung zu Ende und es beginnt die mittelbare, die das von Christus empfangene Wort über die ganze Erde zu verbreiten und von Mund zu Mund durch alle Zeiten hindurch den kommenden Menschengeschlechtern zu verkündigen berufen ist. Die heiligen Schriften selbst sind nur die ersten Früchte dieser allgemeinen christlichen Ueberlieferung: aber sie sind auch wieder von der ganzen Reihenfolge des traditionellen Bewußtseyns ausgenommen, indem sie von den unmittelbaren Aposteln und Jüngern Christi verfaßt, oder die Lehren und Thaten des Heilandes selbst aus dem Munde der Apostel entnehmend die Wahrheit der göttlichen Offenbarung in voller Ungetrübtheit und Unmittelbarkeit ihrer ersten Verkündigung in sich schließen. Sie sind darum auch von einer ausschließlich entschiedenen Gültigkeit in den Entscheidungen der Grundsätze der christlichen Lehre, während die Tradition nur durch das gleichmäßige und übereinstimmende Zeugniß eine entscheidende Gültigkeit erlangen kann. Die Bücher der heiligen Schrift bestehen für sich, bilden eine eigene Grundlage des Glaubens, und können daher den Werken der späteren Zeit, auch wenn diese, von dem Geiste Christi durchdrungen, dieselben Wahrheiten in weiterer und höher entwickelter Bestimmung aussprechen, nicht gleichgestellt werden. Sie bilden eine eigene Literatur für sich, sind die Quelle eines besonderen, unerschöpflichen Studiums,

eine reiche Schatzkammer und Fundgrube höherer Wahrheit, und haben ihre besondere Auslegung und ihre eigene Würde.

Unmittelbar an dieselben aber reihen sich die Schriften der ersten Bekenner des christlichen Glaubens an, die von dem Hauche der ersten, reinen Begeisterung des Glaubens durchweht mit den Schriften der Apostel selber die größte Aehnlichkeit haben an Reichthum und Schönheit des Inhaltes, manchmal sogar einzelne Schriften des neuen Testamentes übertreffen, von diesen aber sich wesentlich dadurch unterscheiden, daß sie nicht, wie die Evangelien, die Lehren und Thaten des Heilandes selbst verkünden, nicht von den Aposteln selbst verfaßt und von der Kirche nicht in den Kanon der heiligen Schriften aufgenommen worden sind. Der Geist des ersten Christenthums aber in seiner unmittelbaren gläubigen Hingebung an das Wort Gottes ist auch in ihnen nicht zu verkennen: vielmehr besteht der Grundzug der Physiognomik der Schriften dieser ersten Zeit in dem Ausdruck dieser ungetrübten Begeisterung, die sich nicht auf bestimmte Formen und Lehrsätze besinnt, die nicht strenge zwischen den einzelnen Lehren ausscheidet, sondern unmittelbar das zu verkünden sucht, was durch die Kraft des Evangeliums in dem eigenen Gemüthe lebendig geworden. In dieser ersten Zeit hatte jeder nur das in ihm selbst erwachte Leben des Glaubens im Auge, und suchte dasselbe so gut es gehen mochte mit der Wärme und Unbefangenheit eines kindlichen Gemüthes zur Stärkung und Erbauung der übrigen Gläubigen in Bild und Wort zu bringen. In dieser ersten Zeit gleichen darum diese Darstellungen des inneren Lebens, wie sie uns in Barnabas und Clemens, in Ignatius und Polycarp und selbst in Hermas und Papias begegnen, einem jener sonnigen Frühlingsplätzchen, die schon grünen und blühen, während noch alles Land um sie herum in winterlicher Oede verlassen steht, weil sie vor rauhen Lüften geschützt, von dem ersten Sonnenstrahl des neuen Jahreswechsels gegrüßt, dem warmen Hauch des Frühlings zuerst mit liebendem Gegengruß geantwortet, und die wir darum als die Vorboten einer neuen Frühlingsherrlichkeit vor allen andern aufsuchen und werth halten. Als der Morgen des neuen christlichen Lebenstages sein erstes Licht in die dichten Urwälder des alten

Heidenthums geworfen, da waren diese Seelen zuerst von dem Morgengruß des Evangeliums erwacht, und hatten als die Nachtigallen des Glaubens ihre Stimmen zuerst zum Preise der frohen Botschaft des Lichtes göttlicher Offenbarung erhoben. Wie aber der Mensch, wenn er plötzlich aus dem finstern Kerker in den hellen Morgen herausgeführt wird, zuerst nichts erblickt als das Licht allein, und die einzelnen Gegenstände erst nach und nach unterscheiden lernt, so war auch in dieser Zeit des ersten Erwachens zum Lichte der Unterschied noch nicht eingetreten; die Bekenner des Glaubens erfaßten ihn selbst und erkannten in ihm die allgemeine, Alles umfassende Wahrheit, aber sie unterschieden noch nicht die in der allgemeinen Wahrheit des Glaubens liegenden einzelnen Wahrheiten des gläubigen Bewußtseyns. Wie wenn ein Meerschiff über die unendlichen Wogen des Oceans segelt, und die Mannschaft blickt zagend und sehnend aus, ob sich nicht bald die erwarteten Küsten zeigen, und der Matrose, der im obersten Maste sitzend nach der Ferne späht, erblickt zuerst über die unruhigen Wellen hin die sicheren, unbeweglichen Linien des blauen Gebirgs und ruft in der Freude des Herzens den Uebrigen zu: ich erblicke das Land, da unterscheidet er nicht, ob er auch Bäume, Häuser, Städte und Flüsse erblickt, er sieht nicht auf die einzelnen Gruppen dieser auftauchenden Küste, er sieht nur das Land. Ebenso war es den ersten Christen nach langer Sehnsucht der Seele, als ihnen die Wahrheit des Evangeliums verkündigt wurde, genug, daß sie einmal einen festen Grund ihrer Sehnsucht und Hoffnung gefunden, daß sie von dem Ocean der Ungewißheit und Unsicherheit in den höchsten Fragen des menschlichen Bewußtseyns ausblickend endlich einmal Land — festes Land einer höheren Offenbarung erblicken konnten. Darum unterschieden sie nicht erst zwischen den einzelnen Höhen und Niederungen dieses Festlandes, sondern begrüßten nur dieses selbst mit dem höchsten, umfassendsten, vielsagendsten Gruße, den sie in ihrem Herzen finden konnten.

So einfach und unmittelbar die erste Auffassung des Evangeliums in diesen reinen, für die höhere Wahrheit erglühenden Seelen sich auch in dieser ersten Zeit abspiegelte, so waren es

eben, wenn auch fromme, erleuchtete und von einer höheren Glaubensmacht getragene, doch wieder menschliche Seelen, die dieses Licht der Offenbarung in sich einströmen ließen, und bei aller Gleichheit und Einfachheit der Auffassung konnte darum die Verschiedenheit der Darstellung in Form und Inhalt nicht ausbleiben. Die Gegensätze, in welche die Anschauungen des Christenthums in der späteren Zeit sich getheilt, die großen Gegensätze, in welchen die Weltgeschichte vor dem Christenthum sich bewegt, sie lagen eben in der menschlichen Natur selber, und wenn auch im Christenthum, in der Versöhnung der Erde mit dem Himmel und des Menschen mit Gott, alle Gegensätze der menschlichen Natur sich versöhnt, und friedlich die Hand sich zum Bunde gereicht, um gemeinsam nach dem erhabenen Ziele zu wandeln: so waren sie darum noch nicht aufgehoben, sondern bestanden immer noch, wenn auch geeinigt und verbunden, neben einander. Was der Mensch immer als ein von Außen ihm Gegebenes in sich aufnehmen soll, das wird er mit seinen eigenen subjectiven Kräften ergreifen müssen, und das Resultat dieser Aufnahme wird darum bald die subjectiv empfindende und empfangende Tiefe des Gemüthes in die Tiefe des aufgenommenen Gegenstandes ergießen, und in Hingebung an denselben sich selber gänzlich aufgeben, um im vollen Besitze des geglaubten und geliebten Objectes zuerst diesen ganz zu gewinnen, und durch ihn der eigenen Empfindung und des eigenen Lebens sich bewußt zu werden, oder es wird der von dem Glauben in uns eingetragende Gegenstand so sehr unser ganzes, eigenstes Wesen durchdringen, daß er uns umwandelnd zugleich sich selbst in unser eigenstes Fleisch und Blut verwandelt, und wir des Gegenstandes, den wir glaubend und liebend umfassen, dadurch vollkommen gewiß werden, daß er lebt in uns, und daß wir durch die lebendige Wahrheit unsers eigenen Gefühls in uns der unzweifelhaften Wahrheit des Objectes außer uns uns bewußt werden. So ist ja auch Christus vom Himmel herabgekommen, um die göttliche Natur der menschlichen einzuverleiben, und ist von der Erde wieder zum Himmel zurückgekehrt, um die menschliche Natur in der göttlichen zu verklären, und ist Gottmensch in seiner Geburt und Himmelfahrt. Aber er ist auch Beides durch sein Leben

auf Erden, und so sind auch im Menschen wieder jene beiden verschiedenen Arten, die Offenbarung in sich aufzunehmen, in einer dritten, mittleren Anschauung ausgeglichen und verbunden, in der der Mensch sein Leben zwischen die Aufnahme der höheren Wahrheit und die Nachbildung und Ausbildung desselben nach Außen gleichmäßig vertheilend, keiner von beiden Richtungen sich ausschließend zuwendet, weder die Höhe der einen noch die Tiefe der anderen erschöpft, weder die eigene Anschauung in der von Außen empfangenen untergehen läßt, noch die von Außen aufgenommene in die eigene Empfindung umwandelt, sondern Beide in schaffender und wirkender Kraft zu verbinden und vermitteln weiß. Wie die Geschlechter der Menschen getheilt sind in leiblicher Bildung, so sind auch die Geister verschieden, leidend und thätig, empfangend und zeugend. Der empfangende weibliche Sinn wird sich ganz dem Gegenstand seines Glaubens hingeben und nur für ihn leben, und nur in ihm leben, empfinden und seyn; die productive, männliche Kraft aber wird das Wort empfangen, um es der ganzen Welt und Natur zu verkünden und durch dasselbe selber eine Lebenskraft zu gewinnen und mit seiner Hülfe die Welt neu zu gestalten und neu zu bilden. Beide Gegensätze des Lebens aber versöhnen sich im Leben selbst, und wie die Geschlechter unvermischt in Jungfräulichkeit des unvermischten Lebensgrundes sich nach einer von diesen Richtungen hin ganz der Aufnahme dieses höheren Lebens in sich hingeben, und ganz dem Uebernatürlichen leben können, so können sie mit Christus auch zu einer geheimnißvollen Ehe sich vereinigen, um in natürlicher Weise das Reich des Glaubens zu wahren und fortzupflanzen und beide Richtungen des Lebens mit einander in natürlicher Einheit zu verbinden. In derselben Weise sind die Thätigkeiten des subjectiven Geistes selber wieder unter sich verschieden, aufnehmend und bildend oder Beides zugleich in der Anwendung auf das Leben im Werke verbindend. Die Einen wollen mit klarer Erkenntniß in das Reich der Offenbarung eingehen und alles innere Leben und Fühlen in diesem Bestreben nach Licht und Klarheit auf den innersten und höchsten Mittelpunct ihres Lebens beziehen; die Andern aber finden in der bildenden Kraft der Phantasie den inneren Antrieb dieses Licht

der inneren Erleuchtung im Widerschein der lebendigen Abbildung in allen Farben sich spiegeln zu lassen, und in den bilderreichen Gleichnissen des Lebens immer wieder das Eine, diese gefundene Wahrheit, wie den Thau des Himmels in den Blüthen der Erde glänzen zu sehen. So ist die eine Auffassung des Lebens eine vorherrschend bildende und poetische, während die andere dem Begriff und der Erkenntniß sich zuwendet, und bewußt oder unbewußt speculativ und philosophisch wird. Beide aber verbinden sich wieder in jener praktischen Lebensauffassung, die der einen wie der andern dieser geschiedenen Kräfte nur in so weit sich bedient, als die Lösung der wirklichen Bedürfnisse und Fragen der Zeit dieß gerade nothwendig macht. Diese dreifache Grundrichtung der menschlichen Natur hat auch in der ersten Gestaltung des christlichen Bewußtseyns sich herrschend erwiesen, und wie im Ausdruck einer jeden Wahrheit sich Form und Inhalt in der bestimmten Darstellung verbinden, so haben sich diese drei Grundbeziehungen, wie in der Form, so in dem Inhalt auch in den Schriften der ersten apostolischen Zeit der christlichen Ueberlieferung kundgegeben.

So wie der Mensch irgend eine Wahrheit in lebendiger Empfindung in sich aufgenommen, und von ihr bewegt wird, so findet er sich durch sie gedrängt, dieselbe bei jeder sich darbietenden Gelegenheit auszusprechen und mitzutheilen. Je unbefangener er dieselbe in sich aufgenommen, je tiefer sie in ihn eingedrungen, je inniger sie sich mit seinem ganzen Wesen verwebt hat, um so weniger beschränkt er sein Gefühl und den Ausdruck desselben, um so unbefangener spricht der Mensch aus, was er in sich findet, überzeugt, daß er in der Wahrheit und Tiefe seines Gefühles das Richtige treffen wird, daß er mit der Lebendigkeit, mit der die Wahrheit in ihm lebt, auch in andern denselben Eindruck hervorbringen werde. In dieser Bewegung wird jene unmittelbare Form der Mittheilung erzeugt, in der die Wahrheit wie eine lebendig strömende Quelle unmittelbar aus der Tiefe der innersten Empfindung hervorbricht. Dieß ist die Form, in der besonders die **Briefe** der Jünger der Apostel geschrieben sind, die in lebendiger Ueberzeugung der Wahrheit der christlichen Offenbarung dieselbe, wie sie im Herzen lebte, an

Andere unmittelbar mittheilen wollten. Diese Männer wollten sich ganz geben und aussprechen, ihre ganze innerste Empfindung in die Herzen ihrer Mitchristen überpflanzen und stellten eben dadurch, daß sie sich ganz dem subjectiven Gefühle überließen, ein um so treueres Abbild der objectiven Wahrheit dar. Die Briefform, welche sie gewählt, ist für sich betrachtet schon die subjectivste, unbeschränkteste von allen Formen der Darstellung. Der Darsteller selbst kann in der ungezwungensten Weise in dieser Form sich aussprechen, hat keinen Maaßstab, keine Grenze für dieselbe, als den Drang des eigenen Gefühles, und die im Herzen wohnende Rücksicht auf die Personen, an die er schreibt. Diese Rücksicht aber wird, statt ihn in dem Ausdruck des eigensten Gefühles zu beschränken, durch die Wärme der sich mittheilen wollenden Liebe die Empfindung des eigenen Herzens erst zur rechten Frische und Lebendigkeit steigern, und das dem Schreibenden selber durch die Sehnsucht sich mitzutheilen klar machen, was ohne den Wunsch und die Begierde, in Andern die rechte Klarheit und Anschaulichkeit der Erkenntniß hervorzurufen, leicht dem eigenen Herzen unklar geblieben wäre. Gerade dadurch aber, daß in dieser Form die Gestalt und Grenze derselben der eigenen, subjectiven Empfindung überlassen bleiben, gerade dadurch, daß keine formelle Grenze die Darstellung bindet, und der Schreibende so ganz das wiedergeben kann, was in ihm vorgeht, erhält diese Form um ihrer unbegrenzten, subjectiven Freiheit willen in dem unbefangenen mit der empfangenen Wahrheit innig verbundenen Gemüthe die höchst möglichste Objectivität, weil durch dieselbe der im Herzen aufgenommenen objectiven Wahrheit nichts entzogen wird, weil das Licht der Offenbarung durch das ungetrübte Glas der subjectiven Empfindung ungehindert hindurch zu scheinen vermag. Dieser Form gehören vollständig die Briefe des Clemens Romanus, des Ignatius und Polycarp an, die wie reine Spiegelgläser das Bild der sich ihnen darstellenden Offenbarung und der einfachen Lehre des Evangeliums in voller Anschaulichkeit und ungetrübter Wahrheit zurückwerfen.

In sehr verschiedener Weise ist dagegen der Brief des Barnabas geschrieben, der in dem Versuche, durch die gegebene

Offenbarung eine objective Lehre zu ermitteln und zu erweisen, um so subjectiver in seinem Inhalte wird, je objectiver er denselben darzustellen bemüht ist. In ihm ist das Bestreben, die Worte der heiligen Schrift in subjectiver Auffassung allegorisch zu deuten, über die einfache Unmittelbarkeit der Darstellung vorherrschend geworden. Da aber eine solche allegorische Auslegung vorherrschend auf dem Grade der subjectiven Erkenntniß beruht, so kann sie der scheinbaren oder wirklichen Willkür in der Auffassung des objectiv Gegebenen nur schwer sich entziehen, und ist eben dadurch genöthigt, sich von der rein objectiven Auffassung der gegebenen Wahrheit zu entfernen, daß sie sich bestrebt, nur das Objective selbst wieder für irgend eine bestimmte Anschauung zu benützen. Aus dem allumfassenden Umfang der objectiven Wahrheit muß dann das für eine bestimmte Anschauung zunächst Passende herausgenommen, und in dem Sinne gedeutet werden, den der Zweck dieser besonderen Auffassung erheischt. Es muß darum nothwendigerweise durch eine solche Darstellung dem objectiven Ausdrucke in einer gewissen Beziehung Gewalt angethan werden, damit er der subjectiven Empfindung sich fügt, und das vielgestaltige Metall desselben durch die Lebenswärme der subjectiven Empfindung in Fluß gebracht, irgend eine bestimmte Form erhalte. Dieses Umgießen des objectiven Ausdruckes ist darum zwar einerseits nicht ohne Gefahr, die subjective Anschauung willkürlich mit dem objectiv festen Ausdruck der geschriebenen Offenbarung zu verbinden; aber diese Gefahr ist nicht zu umgehen, wenn nicht der geschriebene Buchstabe für uns eine todte Form bleiben soll, statt uns zum geistigen Sacramente zu werden, in dessen äußeren Zeichen uns nicht blos die durch uns ihm gewordene Einsetzung, sondern auch die in ihm niedergelegte, unsichtbare Gnade uns offenbar werden soll. So lange diese subjective Auslegung von der Kraft einer unbeschränkten, glaubensvollen Hingebung getragen ist, wird sie keine Gefahr für die objective Wahrheit selbst enthalten; weil die Besonderheit durch die lebendige Glaubenstreue zur Allgemeinheit ergänzt und durch sie vom positiven Irrthum bewahrt wird. So lange das Ziel der allegorisirenden Darstellung selbst mit dem christlichen Bewußtseyn im Allgemeinen eins ist, wird die schaffende Phan-

tasie eben so wenig Gefahr laufen, in ihren Anschauungen den allgemeinen Grund des Glaubens zu verlieren, als der nach klarer Erkenntniß des Gegebenen ringende Gedanke. Nur wenn die Subjectivität selbst, von der objectiven Glaubenstreue abgefallen, in einseitigen Richtungen sich verloren hat, und nicht mehr die besondere Anschauung durch den allgemeinen Glauben ergänzen, sondern den allgemeinen Glaubensgrund durch die besondere Anschauung berichtigen will, dann ist diese Auffassung des geschriebenen Wortes der Offenbarung nicht blos gefährlich, sondern nothwendig verderblich. Wohl nur aus diesem Grunde hat man sich daher, das Beispiel des Barnabas und vieler großen Männer der ältesten Zeit völlig unberücksichtigt lassend, in der neueren Zeit mit solcher Entschiedenheit gegen die mystisch-allegorisirende Auslegung der heiligen Schrift erklärt, weil man von der subjectiven Willkür der Zeit überall nur eine gesteigerte Abweichung von der allgemeinen Glaubenswahrheit befürchtete, statt eine neue Leuchte auf dem dunkeln Pfad einer glaubenslosen Zeit in solchen Erklärungen der heiligen Schrift zu erwarten und zu hoffen. Man hat, um die Gefahr des Lebens zu vermeiden, leider auch in dieser Hinsicht wieder lieber die Handlungsweise des faulen Knechtes im Evangelium nachgeahmt, weil man das Vertrauen auf die Kraft des göttlichen Wortes, auf die Verheißung Jesu Christi und die Leitung des göttlichen Geistes verloren hatte. Durch die vielseitige Darstellung der subjectiven und objectiven Erkenntnißquellen wäre aber gerade unsere Zeit in den Stand gesetzt, durch die Erkenntniß der allgemeinen Gesetze der menschlichen Natur, an welche die positive Offenbarung gerichtet ist, die subjective Einseitigkeit des Allegorisirens und die Unbestimmtheit subjectiv mystischer Anschauung zum allgemeinen Bewußtseyn zu ergänzen und in dieser Allgemeinheit des psychologischen Grundes aller Offenbarung die Einheit mit dem übernatürlichen Princip zu begreifen.

Während in den Briefen des Clemens Romanus, des Ignatius und Polycarp einfach die unmittelbare Hingebung des Gemüthes und die aus demselben hervorwachsende Bildungskraft des Glaubens in der Darstellung dieses innern Lebens hervortritt, erblicken wir dagegen in dem Briefe des Barnabas den Versuch, das ob-

jective Wort der Offenbarung mit speculativem Geiste zu durchdringen, und die allgemeine innere Beziehung, das geistige Verständniß derselben, durch den vergleichenden Gedanken ihm abzugewinnen. Dieser Versuch des speculativen Eindringens in den Geist der heil. Schriften stellt sich aber gerade vorherrschend, weil die zu jeder Vergleichung nothwendigen Mittelglieder fehlten, als Product der unmittelbar verbindenden Phantasie in der Allegorie, und nicht als Resultat der Speculation in Gedanken dar. Dieser unbewußte Wechsel der Bildungskraft mit dem klar unterscheidenden Denken lag in der Unmittelbarkeit der Auffassung jener Zeiten, und tritt überall wieder in die Geschichte ein, sobald eine neue Ideenwelt dem herrschenden Geiste des Menschen sich aufschließen will. In anderer Weise hatten die übrigen Briefe der drei erst erwähnten Kirchenlehrer durch die in ihnen liegende Unmittelbarkeit der Auffassung gleichfalls ein von dem in ihnen herrschenden Bildungstriebe entgegengesetztes Resultat erzielt, indem bei ihnen aus der subjectiven Begeisterung und der bildenden Darstellung nicht die poetische und allegorische Form hervorging, sondern die einfach klare Anschauung des eigenen productiven Gefühlslebens den Ausdruck des einfach klaren Gedankens erzeugte.

Diesen beiden entgegengesetzten Bildungsformen der ersten Zeit gesellt sich dann noch ergänzend eine dritte zu, die mit einer subjectiven Auffassung das Bestreben durch Beispiele und Allegorien die christliche Wahrheit in Worte zu fassen verbindet, und beide Richtungen zu einem zwischen poetischer und wissenschaftlicher Darstellung in der Mitte schwebenden Ganzen verwebt. Dieser Darstellungsweise begegnen wir in dem Werke des Hermas, der Hirte betitelt, in welchem die einzelnen Zweige des auf seinen Inhalt sich besinnenden christlichen Bewußtseyns durch mehr oder weniger gelungene Allegorien zu dem Versuche eines Lehrsystems verflochten sind. In dem Hirten des Hermas begegnen wir nicht blos der einfachen Anschauung der Erkärung des Christenthums mit Moses und Elias, sondern müssen in ihm den ersten Versuch erkennen, den Wunsch des Apostels Petrus in Erfüllung zu bringen, auf der verkärten Höhe des christlichen Bewußtseyns zu bleiben, und sich dort Hütten zu bauen.

In dem Hirten des Hermas läßt sich die Vereinigung der subjectiven und objectiven Bildungsweise der durch die Phantasie und den Gedanken zugleich bestimmten Darstellung nicht verkennen, und in ihm hat sich das in allen menschlichen Darstellungen unbewußt herrschende Gesetz der Ausgleichung und Vereinigung der in der Anlage selbst sich scheidenden Richtung des Bewußtseyns wenigstens in so weit geoffenbart, als er die doppelte Darstellungsweise, wie sie durch den subjectiven Gegensatz des Menschen bedingt ist, überhaupt miteinander zu vereinigen und zu einem Ganzen zu verweben suchte. Wie aber die völlige Trennung der verschiedenen Darstellungsform durch die Unmittelbarkeit der ersten Anschauung und Auffassung des Christenthums in ihrer vollen Geschiedenheit hervorzutreten nicht vermochte, so konnte auch die Einigung keine vollständige und in sich abgerundete seyn, sondern nur insoweit eintreten, als sie von dem Gesetz, dem der menschliche Geist in allen seinen Darstellungen unterworfen bleibt, auch in dieser Periode des ersten christlichen Bewußtseyns Zeugniß geben mußte. Nur dadurch aber wird uns der Entwicklungsgang jeder menschlichen Bildungskraft klar, daß wir die Spuren dieser allgemeinen Gesetze in jeder Periode der menschlichen Bildung wieder erkennen, und durch diese Erkenatniß das Wesentliche von dem Zufälligen, dem Vorübergehenden unterscheiden lernen, um in den Umgestaltungen der Zeiten nicht blos die Erscheinung in's Auge zu fassen, sondern an der Einheit des Erkenntnißprincipes den Crystallisationskern finden, um welchen alle Seiten der Geschichte in so regelmäßigen Beziehungen sich herumlegen, daß sie dem Auge des Geistes vollkommen und durchsichtig werden, und in dieser Durchsichtigkeit, in die finstere Wohnung des irdischen Lebens eingefügt, den Ausströmungen des Lichtes des göttlichen Geistes den Durchgang in unser Inneres gestatten, und uns über die Schranken der Zeit und ihre undurchdringlichen Wände einen Ausblick in die Gefilde eines überzeitlichen Lebens gewähren. Das ist eben die hohe Schönheit und wunderbare Macht des Christenthums, daß es zu der menschlichen Natur sich herablassend, seine Herrlichkeit nicht auf die Zerstörung dieser Natur, sondern auf die Erleuchtung und Verherrlichung derselben erbaut,

daß es wie Christus überall in die menschliche Natur eingeht, ohne dadurch seine göttliche Macht und Erhabenheit zu verlieren, daß es in natürlichen Gesetzen das Werk der übernatürlichen Befreiung vollbringt; in der scheinbaren Erniedrigung das Erhabenste wirkt und vollbringt. Nur wer von dieser Größe und Erhabenheit des Christenthums keine Ahnung hat, der wird nach auffallenden Erscheinungen und Wunderzeichen in der Geschichte der Völker sich umsehen, um von dem Walten Gottes auf Erden sich zu überzeugen; der von dem Geiste des Christenthums unterrichtete und belebte Mensch aber wird nach dem unsichtbaren Wandeln Gottes auf Erde nach der in Knechtsgestalt verborgenen Herrlichkeit sich umsehen, und im Verborgenen die offenbare Wahrheit erkennen. Nicht im Sturmwind, sondern im leisen Säuseln geht der Herr an uns vorüber.

Die gleichen Gesetze, die in der Darstellungsweise dieser apostolischen Zeit sich finden, lassen sich darum auch mit Leichtigkeit an dem dargestellten Inhalte nachweisen. Der Ideen, mit denen die Briefe und Schriften dieser Zeit sich vorzüglich beschäftigen, sind vorzüglich drei, die aus dem Verhältniß der Zeit zu dem menschlichen Bewußtseyn selber nothwendig hervorgehen. Das erste Glaubensbewußtseyn der Christen mußte nämlich seinem objectiv inneren Inhalte nach zunächst an die Menschwerdung Christi sich anschließen. In dem Glauben an diese Menschwerdung des Sohnes Gottes lag die höchste Kraft der Erhebung über den Jammer der Zeit. Das Gefühl der Verlassenheit und Verkommenheit der menschlichen Natur, das in jedem Menschenherzen lebendig werden mußte, welches die leise Erinnerung an eine höhere Abstammung nicht freiwillig von sich geworfen hatte, konnte keine Lehre mit größerer Innigkeit ergreifen, als die Lehre eines vollkommenen Erbarmens Gottes mit dem Menschen, wie diese in einer Menschwerdung des göttlichen Sohnes aus Liebe zu den Menschen sich geoffenbaret hatte. Ehe darum irgend eine andere Wahrheit weiter erörtert, und dem gläubigen Bewußtseyn als Folge jener Offenbarung dargestellt werden konnte, mußte erst dieser Mittelpunct des christlichen Bewußtseyns in dem gläubigen Gemüthe lebendig und unzerstörlich befestigt seyn, dann erst konnte von diesem sicheren Anhaltspuncte aus der Reich-

thum aller übrigen geoffenbarten Wahrheiten erkannt und bemessen werden.

Dieser das erste Christenthum lebendig belebenden Idee gegenüber mußte dann eine andere, das äußere Leben der Christen unterscheidende und die Kraft der neuen Lehre im neuen Leben beurkundende ideelle Erhebung des moralischen Bewußtseyns nothwendig in dieser ersten Zeit der Ausbreitung des christlichen Glaubens auftauchen. Das in Aeußerlichkeit und Sinnengenuß untergegangene Heidenthum konnte der Christ, von der neuen Lehre begeistert, als ein gottverlassenes, gemeines, der besseren Erkenntniß unwürdiges Leben ansehen. In dem Christen mußte daher das Bestreben erwachen, vor dem sittenlosen Heidenthum sich durch ein in Jungfräulichkeit, Abtödtung und vollkommener Entsagung, einem höheren Ziel mit Verachtung alles Irdischen zugewendeten Leben zu unterscheiden, aber auch dem Judenthum entgegen nicht bloß in äußerem Werk sich zu heiligen, sondern auf höhere Verheißungen und unmittelbare Gnadenschätze sich zu berufen, und in dieser Berufung auf übernatürliche Hilfe eine höhere und geistigere Aufopferung und Heiligung des Willens zu verlangen.

Mit diesem doppelten Inhalt des Bewußtseyns ging dann eine dritte Idee, die aus der inneren Glaubenseinheit und aus dem äußeren Lebensunterschiede der Christen im Gegensatz von Juden und Heiden von selbst hervorbrechen mußte, die Idee der christlichen Gemeinschaft Hand in Hand. Die Idee dieser Gemeinschaft knüpfte sich innerlich an die gemeinschaftliche Opferfeier an, und wurde äußerlich durch den Haß und die Verfolgung des Heidenthums gegen das Christenthum bis zur freudigen Hinopferung des Lebens in dem Martyrerthum gesteigert, und erzeugte in dem subjectiven Bewußtseyn der Einzelnen das Bestreben, gegenüber dem Judenthum und Heidenthum die innere Wahrheit des Christenthums auch äußerlich glaubhaft zu machen.

Aus dieser dreifachen Lebensbedingung der kirchlichen Gemeinschaft gingen dann in der ersten Zeit des Christenthums drei verschiedenartige Zeugnisse des kirchlichen Lebens der damaligen Zeit hervor. Die Art und Weise der ersten christlichen Opferfeier finden wir in den noch erhaltenen, aus der ersten Zeit herstammen-

den Meßformularien verzeichnet. Die Zeugnisse des Martyrertodes, mit welchem die ersten Christen den Opfertod des Heilandes durch das Opfer des eigenen Lebens für das Bekenntniß des Glaubens an Christus als die Krone der wahren Nachahmung des Heilandes im eigenen Leben zu erringen strebten, sind in den Martyreracten der ersten christlichen Zeit niedergelegt. Das Bestreben der ersten Christen aber, die Glaubhaftigkeit ihres Glaubens gegenüber dem Juden- und Heidenthum auch auf äußere Zeugnisse zu stützen, leuchtet aus dem Bestreben hervor, den alten, dem Heidenthum bekannten Sybillen und den zwölf Stammvätern des jüdischen Volkes solche Prophezeihungen in den Mund zu legen, die das Christenthum in bestimmten Ausdrücken vorherverkünden und den Heiden wie den Juden die neue Lehre durch ihre eigenen Zeugnisse glaubhaft machen sollen, wie sie uns in den von den ersten Zeiten des Christenthums herrührenden Sybilinischen Orakelsprüchen und den Verheißungen und sogenannten Testamenten der zwölf Patriarchen begegnen. Beide sind von Christen zu dem Zwecke geschrieben, um die christliche Lehre durch eine den Gegnern des Christenthums glaubwürdige Voraussetzung für dieselben zugänglich zu machen. Wie sie selbst aber auf einer willkürlichen Erfindung beruhen, und das historische Zeugniß durch eine unbegründete Erdichtung zu ergänzen suchen, so konnte auch ihre Wirkung keine bedeutende seyn, und von den Gegnern des Christenthums mit Leichtigkeit dazu angewendet werden, auch die wahren objectiven Zeugnisse für die Wahrheit des Christenthums zu verdächtigen und als Erdichtungen zu verschreien. Indeß dauerte dennoch dieses Bestreben durch Erfindungen ähnlicher Art die christliche Lehre in ihrer Glaubwürdigkeit zu beweisen oder zu erklären, oder wohl auch in subjectiver Weise auszubreiten, noch lange Zeit in der christlichen Literatur fort, und auch diese Fortdauer ist ein Zeugniß der Neigung jener Zeit, die objective Wahrheit im Gewande poetischer Erdichtung auftreten zu lassen; vor Allem aber ist es ein Zeugniß, wie sehr gerade die ersten Christen für solche Darstellungen empfänglich waren, daß offenbar später geschriebene Schriften, wie die Wiedererkennungen und die mit demselben fast gleichlautenden Pseudoclementinen sich für Schriften des heiligen

Clemens selber ausgeben, und als Produkte der ersten Zeit oder unmittelbaren Schüler der Apostel, oder wie dieß bei den sogenannten apostolischen Vorschriften der Fall war, für Werke der Apostel selber gelten konnten. Indeß lag es im Geiste der damaligen Zeit und Literatur überhaupt, die objective Anschauung in das Gewand der poetischen Erfindung zu hüllen, und man wollte dadurch keineswegs den Inhalt durch die Form glaubwürdig machen, sondern nur denselben in die einmal gangbare Form einkleiden, indem man sich nur darum bekümmerte, ob der Inhalt selbst glaubwürdig und sachgemäß und der darzustellenden Wahrheit angemessen war. Allein gerade dadurch war auch der Fälschung des rechten Glaubensinhalts ein freies Feld geöffnet, und wenn Schriften dieser Art auch für die subjective Anschauungsweise, mit der das Christenthum in jener Zeit dargestellt werden konnte, Zeugniß gaben, und das durch alle Zeiten hindurch gehende Streben der Menschen, jeden objectiven Glaubensinhalt in subjectiven Formen den Menschen zugänglich zu machen, beurkunden, so geben sie doch keine objective Sicherheit, sondern im Gegentheil sogar häufig Gelegenheit zu wirklichem Unterschleif und zu Entstellung der objectiven Wahrheit. Uebrigens sind diese Schriften zur rechten Würdigung der Anschauungsweise der Zeit überhaupt immer noch bedeutsam, weil sie das Bild der inneren Entwicklung des christlichen Bewußtseyns von seiner natürlichen Seite in Licht und Schatten zu einem Ganzen ergänzen.

Fassen wir nun die Literatur jener Zeit ihrer Form und ihrem Inhalte nach zu einem ganzen Bilde zusammen, so ergibt sich in der Einheit des innern Glaubensbewußtseyns die bereits hervorbrechende Gliederung des organischen Lebens in seiner allseitigen, späteren Ausbildung, obwohl diese Glieder erst im Keimen sich zu gestalten beginnen, und keineswegs im äußeren Unterschiede sich von einander trennen; vielmehr ist überall noch die allgemeine, ungetrennte Auffassung des ganzen Glaubensinhaltes in seinem unentschiedenen Grunde der vorherrschende Charakter der Zeit. Man faßte den Glauben in seinem Inhalt und in seiner Lebensgestaltung als ein großes, ungetheiltes Ganzes auf, ohne seine einzelnen Beziehungen zu unterscheiden. Wie sich Form und Inhalt selbst einander in ungeschiedener Darstellung begeg-

nen, so traten auch in dem Inhalt die einzelnen Beziehungen noch nicht gesondert hervor, und doch waren sie alle bereits in dieser allgemeinen Grundanschauung in ihrem Keim enthalten. Es ist unschwer zu erkennen, daß bereits schon in dieser ersten apostolischen Zeit der dogmatische Grund des christlichen Lebens einen bestimmten Ausgangspunct gewonnen, wie dieß vorzüglich in den Briefen des heiligen Ignatius und der bestimmt ausgesprochenen Lehre von der Menschwerdung Christi sich offenbarte. Ebenso bestimmt begegnen wir den Anfängen einer Begründung des moralischen Bewußtseyns, wie es aus einer solchen Lehre nothwendig hervorgehen muß, in dem Hirten des Hermas, und auch die Anfänge der historischen Darstellungen der christlichen Lehre sind in der Begründung des Christenthums durch die heilige Schrift in dem Briefe des Barnabas, durch die bereits beginnende Regelung der kirchlichen Gemeinschaft, wie sie in den Briefen des Clemens und Ignatius ausgesprochen ist, und selbst durch die Martyreracten, sowie durch die sybilinischen Orakelsprüche, die Testamente der zwölf Patriarchen und die Erzählungen des gerngläubigen Papias deutlich genug ausgesprochen. Bei näherer Ansicht finden sich sogar die Keime aller späteren Entwicklung des dogmatischen und moralischen wie des historischen Glaubensbewußtseyns in diesen Anfängen niedergelegt, und wenn in der historischen Darstellung bereits die geschichtliche Ableitung der christlichen Lehre die Wurzeln des kirchlichen Rechtsverhältnisses und die einfach historische Erzählung nicht zu verkennen ist, so tritt auch bereits in der Darstellung des moralischen Bewußtseyns der specifische Inhalt der christlichen Moral aus dem Gegensatz von Judenthum und Heidenthum hervor, und läßt so die Grundzüge der allumfassenden christlichen Wahrheit erkennen. In dem Dogma der Menschwerdung Christi aber liegen ohnehin schon die Grundbezeichnungen des religiösen Bewußtseyns in ihrer objectiven übernatürlichen, wie in der subjectiven natürlichen und der in Christus beide Naturen einigenden Versöhnung und Vermittlung angedeutet voraus.

Diese allgemeinen, die einzeln bestimmten Lehrsätze des dogmatischen und moralischen Bewußtseyns erst in ihrer allgemeinen Grundlage bezeichnenden Bestimmungen der ersten Zeit ließen eine

eigentliche Abneigung von den christlichen Lehrsätzen und Dogmen in dieser Zeit im bestimmt formulirten ketzerischen Gegensatz noch weniger zu, als dieß bei dem schärfer ausgeprägten Glaubensbegriff der späteren Zeit möglich war. In dieser Zeit finden sich darum auch erst die Anfänge der häretischen Absonderung, wie sie entweder aus den Streitigkeiten einzelner Gemeinden hervorgingen, oder als unvermittelte Uebergänge vom Heiden- und Judenthume mehr als getrennte Erscheinungen der Zeit neben der kirchlichen Gemeinschaft und um sie herum sich ausbildeten, als daß sie in ihr selbst den bestimmten Abfall hervorgerufen hätten. Wie daher das Judenthum in seiner eigenen Auflösung in einzelnen Secten bald mehr bald weniger von dem Christenthum sich angeeignet und in ihre eigene Anschauung verwebt hatten, so gehörten diese einzelnen Gemeinden nicht eigentlich dem Christenthum an, sondern gaben für die Geschichte des Christenthums nur das allgemeine Zeugniß der Empfänglichkeit der damaligen Zeit für eine neue Lehre und von der in solchen Uebergangszeiten immer hervortretenden Halbheit der Menschen, die das Alte nicht ganz aufgeben und doch nicht behalten, und das Neue nicht ganz annehmen und doch ihr Bedürfniß und ihre Sehnsucht nach demselben auch nicht läugnen können. In diesem Sinne müssen die Secten der Ebioniten, Nazaraer und Elksaiten nicht sowohl als christliche Secten und als judaisirende Christen, sondern vielmehr als jüdische Secten und christianisirende Juden bezeichnet werden.

Gegenüber dem Judenthum hatte sich dann bereits vor dem Christenthum und seiner Ausbreitung die Sehnsucht nach einer höhern Erkenntniß und unmittelbaren Anschauung der innersten Wahrheit des Lebens wirksam erwiesen, und an das in seelischer Ahnung schwärmende Morgenland sich gewendet, um dort eine neue Erkenntnißquelle, die in höherer Offenbarung oder in tieferer Verinnerlichung des Menschen sich öffnen sollte, zu finden, und an die Stelle der dem Leben fremd gewordenen logischen Gedankenresultate der früheren Zeit zu setzen. Indem dieser Drang dem Orient sich zuwendete, fand er in der kabalistischen Lehre des Juden Philo und in der ägyptischen Emanationslehre eine reiche Quelle für die Träume seiner Sehnsucht, und wir finden daher die ganze

damalige Zeit den Bestrebungen zugänglich, Prophezeihungen und Orakelsprüche und eine unbewußte, in der Seele schlummernde, träumerische Erkenntniß an die Stelle des individuell bestimmten Gedankens treten zu lassen, und nicht bloß eine Reihe von Betrügern, welche die Leichtgläubigkeit einer Zeit mißbrauchten und geheime Erkenntnisse und Wundergaben zu besitzen vorgaben, um die leichtgläubige Zeit zu täuschen, finden wir in jener Zeit über die Erde verbreitet, sondern auch manche neue, aus dem tieferen Eindringen des Menschen in die Geheimnisse seiner Seele hervorgehende wahre Anschauungen, manche zuvor unbekannte Kunde drang zu den Ohren der auf die Geheimnisse des natürlichen Lebens aufmerksamer horchenden Menschheit. Dieses Bestreben, eine tiefere Naturanschauung und unmittelbare Verbindung mit dem Uebernatürlichen zu erringen, bildete sich darum in dieser Zeit zu einem weitläufigen Systeme aus, welches um dieser Tendenz willen Gnosis, Erkenntnißlehre genannt wurde, das aber in dieser Abwendung von dem logisch geregelten Gedankengange seine subjective Bildungskraft nothwendig in der überschwenglichen Erfindungsgabe der Phantasie suchen mußte, während es seinen Inhalt zunächst aus der den Bildungen der Phantasie den meisten Spielraum gewährenden ägyptischen Emanationslehre nahm und daraus vor Allem eine Menge eigenthümlicher Anschauungen der Weltschöpfung ableitete, die dem Wesen nach alle darin übereinstimmten, daß sie aus dem höchsten Gott selbst zuerst eine Reihe untergeordneter Untergottheiten emaniren ließen, von denen dann einer im Abfall von jener ersten geistig-göttlichen Natur aus der ungeistigen Materie die Welt gestaltete, die aus ihrem materiell-sündhaften Zustande durch einen der geistigen Aeonen befreit werden sollte. An diesem Punkte traf die gnostische Anschauung mit der christlichen Offenbarung zusammen, und der die Welt erlösende Aeon wurde dann von den Gnostikern mit Christus identificirt, nur mit dem Unterschiede, daß eine eigentliche Menschwerdung dieses Aeons im Sinne der christlicheu Lehre nicht in der Anschauung der Gnostiker liegen konnte, und die Gnosis, in dieser Hinsicht von der Lehre des Christenthums abweichend, diesen Aeon bald einen bloßen Scheinleib annehmen, bald aber mit dem Menschen Christus auf eine Zeitlang sich verbinden ließ, um sich

von demselben vor seinem Leiden wieder zu trennen. In dieser Anschauungsweise waren die Gnostiker mit den jüdischen Secten in einem Puncte zusammengetroffen, obwohl ihre Anschauung einen entgegengesetzten subjectiven Ausgangspunct hatte. Während nämlich die Juden überall zunächst an der sinnlichen Vorstellung festhielten, wollten dagegen die Gnostiker überall das Ideale und Phantastische über die wirkliche Wahrheit hervortreten lassen. Gerade durch diesen Gegensatz aber leiteten sie das christliche Bewußtseyn, welches sie auf zwei Seiten begleiteten, auch durch den natürlichen Drang des Gegensatzes in seiner rein menschlichen Entwicklung auf die rechte Bahn der höheren, einheitlichen Wahrheit, die in allumfassender katholischer Weise beide Gegensätze in sich einschloß, um sie als Widersprüche von sich auszuschließen. Das christliche Bewußtseyn hielt einerseits an der wirklichen realen Wahrheit der thatsächlichen Menschwerdung Christi fest, bewahrte sich aber ebenso fest die Lehre der Göttlichkeit des Mensch gewordenen Wortes Gottes, theilte mit den Juden die reale und mit den Gnostikern die ideale Seite, und stand eben dadurch über Beiden und schloß Beide gleichmäßig von sich aus.

Aber selbst in dieser gleichmäßigen Ausschließung war nicht überall das Bewußtseyn der höheren Einheit in die subjective Anschauung der ersten Christen eingedrungen, und es bildete sich darum in jener ersten Zeit die bekannte Vorstellung eines zukünftigen tausendjährigen Reiches aus, wie sie vorzüglich von Papias geglaubt und aus den Erzählungen, die er über die Anschauung der Apostel sich gesammelt, von ihm und vielen Andern abgeleitet wurden. Der Chiliasmus des Papias und seiner Zeit trat einerseits auch dem Heidenthum entgegen, welches durch seine dämonische Verfolgung des Christenthums in den Christen die Vorstellung der künftigen äußeren Herrschaft des Christenthums über das Heidenthum und einer durch die Moral des Christenthums erzeugten, herrlichen goldenen Zeit hervorrufen mußte. Ebenso trat der Chiliasmus dem Judenthume entgegen, indem er der ehemaligen theokratischen Herrlichkeit des jüdischen Reichs die größere Herrlichkeit des Christenthums entgegenhielt, die nicht ausschließend und von bloßer göttlicher Macht getragen, sondern allumfassend und durch die Liebe beseligend seyn sollte. In dieser

aus der Liebe und Erkenntniß Gottes hervorgehenden Beseligung der Menschheit und der Erde kam der Chiliasmus dem Gnosticismus und der Lehre desselben von einer künftigen Vergeistigung und der Befreiung der menschlichen Seele von der Materie ihrer Herrschaft entgegen, bekämpfte ihn aber wieder durch die Annahme eines in bestimmter Zeitfolge auch schon auf dieser Erde sich darstellenden Reiches, durch welches er wieder dem jüdischen Realismus sich näherte. So natürlich diese Anschauung der ersten Zeit der Ausbreitung des Christenthums und der Vorstellung des Abschlusses der Zeiten mit Christus seyn mußte, so wenig war dieselbe bis zum Bewußtseyn der höchsten Einheit und Freiheit und der nothwendigen Durchbildung dieses Bewußtseyns nicht bloß durch die äußeren, sondern auch durch die inneren Widersprüche des Lebens nahe genug gekommen, um für die eigentliche Anschauung des christlichen Bewußtseyns jener Zeit gelten zu können. Der Chiliasmus dauerte darum noch eine Zeitlang in der ersten Kirche fort, indem er bald mehr dem Gnosticismus, bald wieder mehr den sinnlichen Vorstellungen des Judenthums sich näherte, ohne je für sich selber zu einer eigenen ketzerischen Anschauung sich auszubilden, indem er in jenem Annäherungsversuche von andern Gegensätzen verschlungen, in seiner Anhänglichkeit an das allgemeine Bewußtseyn aber von der Fortbildung der christlichen Erkenntniß selber zur höheren Anschauung der wahren, geistigen Herrlichkeit der christlichen Offenbarung hinübergeleitet wurde.

Auch er unterbricht darum das Gesetz der allgemeinen Entwicklung nicht, sondern bestätiget es vielmehr ebenso, wie das Verhältniß des Christenthums zum Gnosticismus und zu den judaistirenden Secten uns die Richtigkeit des in der inneren Entwicklung des Christenthums selbst offenbar gewordenen Gesetzes, daß die übernatürliche Wahrheit die Kräfte der menschlichen Natur zu ihrer Offenbarung sich bediene, bestätigt hat. An der Hand dieses leitenden Grundgedankens mögen wir daher immer in das Reich der einzelnen Darstellungen eintreten, wir werden in der Besonderheit dann das Allgemeine nicht verlieren, sondern durch das Festhalten am Allgemeinen im Besondern nur die wirkliche und lebendige Einheit Beider erkennen. —

II. Auszüge.

Barnabas.

Brief an Judenchristen.

Barnabas, ein Apostelschüler, schrieb einen Brief, dessen Aufschrift zwar verloren gegangen, aus dessen Inhalt wir aber deutlich ersehen, daß er an Judenchristen gerichtet ist, welche noch allzusehr am mosaischen Gesetze hingen und sich über den Unterschied des alten und neuen Bundes nicht recht klar waren. — Diesen will Barnabas zeigen, worin dieser Unterschied bestehe und wie man die Schriften des alten Bundes lesen müsse, um diesen selbst und mit ihm den neuen Bund recht zu verstehen. Den letztern Zweck sucht er durch das Beispiel seines Briefes selbst zu erreichen, welcher den alten Bund als das Vorbild des neuen auffassend, die heiligen Schriften allegorisirend, zuweilen auch mystisch auslegt und im Wesentlichen Folgendes lehrt:

Die Gesetze der alten Gottesverehrung haben aufgehört, nachdem Jesus, der Gottessohn, welcher, um der Sünde ein Ziel zu setzen, gestorben und durch sein Blut ein Reinigungsopfer für uns geworden ist, uns eine geistigere Gottesverehrung gelehrt hat, welche Gott auch schon im alten Bunde durch den Mund der Propheten verlangte und Moses in seinen Gesetzen vorbildete; wie das Gebot, du sollst keine Schweine essen, bedeutet, du sollst den Umgang mit Menschen meiden, die ihnen ähnlich; — du sollst keinen Adler essen — du sollst die meiden, die vom Raube leben u. s. w. Dieß deutet David in seinem I. Psalm an, wenn er sagt: Wohl dem, der nicht wandelt im Rathe der Gottlosen, wie die Fische in der Tiefe des Meeres, noch tritt auf den Weg der Sünder, die Schweinen gleich sind, noch sitzet, wo die Spötter sitzen, wie die Vögel, die auf Raub lauern. So muß man diese Speisegesetze betrachten. —

Die äußerlichen Opfer haben aufgehört, die innerlichen, die des Gehorsams beginnen. Jesus aber müssen wir glauben, denn Er, der Erlöser der Welt, ist nicht nur durch das Wort der

Propheten vorherverkündet, sondern auch durch mancherlei Typen und Bilder. So ist die rothe Kuh (4. B. Mos. 19.) ein Bild von Jesu. Die Opfernden sind die, welche ihn getödtet; die besprengenden Knaben die, welche uns die Vergebung der Sünden und Reinigung des Herzens predigen, die Apostel. — Als Moses seine Hände ausbreitete im Gebete, damit sein Volk gegen die Amalekiten siege und das Schlangenbild errichtete, um die Israeliten von dem Biß der Schlangen zu befreien, sinnbildete er ebenfalls das Kreuz des Erlösers und seine Wirkungen. Ebenso Jer. 2, 12. Jes. 16, 1, 2. Jes. 33, 16. Ps. 1, 3. Ezech. 47, 12. Er ist Mensch geworden, weil wir Sünder seinen Anblick, wie unser Auge den Glanz der Sonne, nicht hätten ertragen können. Er hat uns Sein Gesetz, vorgebildet durch das gelobte Land, als die Erfüllung aller Verheißung gebracht und wenn die Jahre vergangen *), das Gericht geschehen und die Welten verändert sind, dann wird Er ruhen den großen Sabbath und wir werden ihn dann geheiligt reinen Herzens mit ihm feiern.

Der irdische Tempel zu Jerusalem ist zerstört, unser Herz muß jetzt ein ewiger Tempel Gottes werden.

Wenn wir aber dieß erkannt, so müssen wir auch darnach handeln.

Zwei Wege zu wandeln hat der Mensch vor sich, an dem einen stehen die Engel des Lichts, an dem andern die des Satans. Wahre Gottesverehrung, Mittheilung von Allem, Arbeit und Demuth weilen auf diesem; Arglist, Abgötterei, Ehebruch und Ungerechtigkeit auf jenem. Herrlichkeit wartet auf den, der diesem, Verderben mit sammt seinen Werken auf den, der jenem folgt. —

Werdet wahre Schüler der göttlichen Lehre, lernet den Willen Gottes kennen und macht, daß ihr am Tage des Gerichtes gerettet seyd. Dazu euch zu ermuntern, schrieb ich euch; lebet wohl, Söhne des Friedens und der Liebe; der Herr des Ruhmes und der Gnade sey mit euch. — So schließt Barnabas seinen Brief.

---

*) Barnabas spricht hier von 6000 Jahren, als großen Welttagen, vorgebildet durch die 6 Schöpfungstage.

Clemens von Rom.

Erster Brief: An die Corinther.

Clemens von Rom schrieb nach Corinth, wo eine Partei sich gegen die Vorsteher der Kirche aufgelehnt und diese sogar abgesetzt hatte, auf Verlangen einer Gesandtschaft einen Brief, worin er, stets auf die heiligen Schriften sich berufend, die Gemeinde zuerst wegen ihres frühern christlichen Wandels, ihrer Demuth und Zuversicht zu Gott und besonders wegen ihrer wahren Liebe zu den Mitbrüdern lobpreist. — Folgendes sind im Wesentlichen die Ermahnungen, welche er an diesen Eingang anreiht:

Aber der Ueberfluß an Gnade hat euch eitel und neidisch gemacht, wie den Kain gegen Abel; Neid hat den Patriarchen Jakob, den Joseph und den David verfolgt, die Apostel Petrus und Paulus zum Tode geschleppt, sogar schwache Weiber zu den Martern gebracht und Städte und Völker vertilgt. — Diesen Stolz und Neid müßt Ihr ablegen und Euern ganzen Sinn umkehren. Daß Ihr dieses vermögt, ist nicht zu bezweifeln; denn Jesus Christus hat sein Blut für unsere Sünden vergossen und der Menschheit die Gnade der Buße gebracht. Buße wurde verkündet durch den ganzen alten Bund herab, und Verzeihung der Sünden versprochen: und an Vielen hat Gott bewiesen, wie er jene belohnt, die sich an ihn halten, und jene straft, die ihn unbußfertig verlassen. Darum müßt Ihr in Demuth wandeln, friedfertig seyn und aufrichtig von Herzen. Welch ein Beispiel demüthiger Erniedrigung hat uns Jesus gegeben! Wie demüthig waren die Gerechten des alten Bundes! Wie milde und gütig ist der Schöpfer gegen die ganze Welt! Wie friedlich und einträchtig gehorcht ihm die ganze Natur! Dieses Beispiel müßt Ihr nachahmen; denn Gott, der das Verlangen sieht, straft jede Uebertretung seines Willens, und wenn auch nicht gleich nach der That, doch ganz gewiß nach unserer Auferstehung, welche so gewiß erfolgen wird, als die Saaten auferstehen und der Phönix neu aus seinem Neste hervorgeht; auch die heilige Schrift sagt es deutlich und Gott, der nicht lügen kann, ist allmächtig, zu thun, wie er verheißen; Ihm kann Niemand entfliehen. Er hat

uns zu seinem Volke erwählt, und wir müssen darum thun, was heilig ist und unser Lob in Gott nicht in uns selbst haben, weil wir nicht durch unsere Werke und Verdienste, sondern durch den Willen Gottes und den Glauben an Christus gerechtfertigt werden. Aber dieser Glaube fordert eben unsere guten Werke und unsere Liebe, wie Gott selbst das beste Werk vollbrachte und sich dessen freut. Die heiligen Engel dienen Ihm stets in Liebe und Unaussprechliches ist uns versprochen, wenn wir das Böse meiden und dem Guten nachstreben. Feinde Gottes sind aber, die sich seinem Willen entgegensetzen. Damit aber alle in Einheit den göttlichen Willen vollziehen, muß eine gewisse Verschiedenheit der Gaben und Aemter seyn, so daß Einer des Andern bedarf und Alle sich gegenseitig unterstützen in Liebe. Wer sich aber stolz über die andern erheben will, ist ein Thor und verletzt die göttliche Ordnung, in welcher Jeder seinen Platz, sein Amt und seine Zeit hat. Denn Gott sandte Christum, Christus die Apostel und diese setzten Bischöfe ein, wie auch schon Aaron durch ein Wunder eingesetzt wurde; es ist also nicht recht, tüchtige und ordentlich eingesetzte Bischöfe willkürlich und aus Stolz zu verstoßen; denn nur streitsüchtige und gottlose Menschen verfolgen den Gerechten. Wie bedauerlich ist also eine Spaltung, die so Viele verkehrt, Andere in Kleinmuth setzt und den Einen Gott so sehr beleidigt. Hat doch schon Paulus so sehr dagegen geeifert, und es ist noch ärger geworden! Wendet Euch daher in Demuth zu Gott und Eure erneuerte Liebe wird Alles gut machen, wie Christi Liebe die Welt erlöste. Wer aber ohne Liebe im Stolze bleibt, dem wird nicht Barmherzigkeit, sondern schreckliche Strafe zu Theil. Aber ein demüthiges Herz ist Gott wohlgefällig. Wem die Gemeinde lieb ist, der gäbe für sie sein Leben, wie Moses, ja wie es selbst Heiden und schwache Weiber für ihre Sache gethan. Zum Schlusse ermahnt Clemens noch zum Gebet um Geduld und Sanftmuth, zur Unterwerfung unter die Aeltesten und zur Demuth. Ein Gebet um Glauben und Frieden schließt den apostolischen Brief mit der Hoffnung baldiger Nachricht vom ersehnten Frieden.

Zweiter Brief: An die Corinther.

Clemens erinnert an die unschätzbare Wohlthat der Erlösung durch Jesus Christus, der uns wie aus Nichts zu etwas umschuf und suchte, was verloren war. Daher müssen wir ihn kennen lernen und bekennen mit Mund und Herz und durch unsere guten Werke. Daher ist die Anhänglichkeit an die Welt ganz aufzugeben, weil das Verlangen der Welt streitet wider den Willen Gottes. Wer von Gott weicht, geht in die ewige Strafe. Daher sollen wir Buße thun, so lange wir leben; denn wir werden einst auferstehen und gerichtet nach unsern Werken. — Wir besitzen den Brief nicht mehr ganz.

Ignatius von Antiochien.

Erster Brief: An die Ephesier.

Ignatius, welcher auch Theophorus genannt wird, grüßt die christliche Gemeinde zu Ephesus in Asien.

Mit großer Freude habt Ihr mich erfüllt durch Eure Theilnahme, als Ihr hörtet, daß ich für Christus und unsern gemeinschaftlichen Glauben, aus Syrien gebunden abgeführt, durch Euer Gebet Hoffnung habe, mit den wilden Thieren zu Rom zu kämpfen und durch den Martyrtod ein Nachfolger dessen zu werden, der sich Gott für uns als Gabe und Opfer dargebracht hat.

Ihr habt den Onesimus, Euern in Liebe glühenden Bischof, zu mir gesendet und mir ist als empfange ich in ihm Euch Alle. Gott möge Euch vergelten, was Ihr an mir gethan. — Ihr solltet wohl mich ermahnen, meine Bande geduldig zu tragen und ich verhehle Euch nicht, es bedarf solcher Ermahnung; da aber die Liebe mich nicht schweigen läßt, so bitte ich Euch, daß Ihr in Eurem Gesammtthun haltet an die Gesinnung Gottes. Denn Jesus Christus, unser unzertrennliches Leben, ist die Gesinnung des Vaters, wie hinwiederum die Bischöfe auf dem ganzen Erdkreise in Christi Gesinnung aufgestellt sind. Darum ziemet es Euch, an des Bischofes Gesinnung Euch anzuschließen, wie Ihr es auch thuet; denn Eure Priesterschaft ist so harmonisch gestimmt mit dem Bischof, wie die Saiten zur Cither. Durch diese Harmonie Eurer einstimmigen Liebe lobsinget Ihr Christus.

Wenn schon das Gebet eines Einzelnen viel vermag, um wie viel mehr erst das der ganzen Kirche. Ehret darum Euren Bischof und Keiner schließe sich stolz von der Versammlung aus; denn wen immer der Hausherr sendet zur Leitung seiner Familie, den müssen wir so aufnehmen, wie den, der ihn sendet. Daher ist es klar, wir müssen den Bischof ansehen wie den Herrn selber.

Meidet die Irrlehrer, welche herumgehen gleich wüthigen Hunden, um Euch anzustecken mit einer schwer zu heilenden Krankheit. — Es ist nur ein Arzt im Leiblichen, wie im Geistigen; Geboren und Nichtgeboren; Gott, der menschliche Natur angenommen; im Tode das wahre Leben; aus Maria und aus Gott; der zuerst leiden konnte, jetzt aber keines Leidens mehr fähig ist.

Mein Leben gebe ich für das Eurige; ich will ein Opfer für die so berühmte ephesische Kirche seyn.

Was Ihr auch leiblich thut, ist geistig: denn Ihr thut alles in Christus Jesu. — Ihr seyd wie Steine zum Tempel des Vaters, zu einem göttlichen Baue zubereitet, in die Höhe gehoben, durch den Hebel, welcher ist das Kreuz Christi, und das Seil, welches ist der heilige Geist. — Der Glaube hebt Euch, die Liebe führt Euch.

Betet aber auch für Andere, denn sie haben den Weg der Buße. Wenn sie erzürnt sind, so seyd sanft, wenn sie stolz sind, seyd demüthig, wenn sie fluchen auf Euch, so betet für sie: Belehret sie durch Eure Werke. —

Ich weiß wer ich bin und an wen ich schreibe. Ihr habt Gnade und stehet fest; ich bin verurtheilt und stehe in Gefahr: Ihr seyd die Brücke derer, welche für Gott in den Tod gehen. —

Versammelt Euch fleißig zum Gebete, denn dieß schwächt die Kräfte des Satans und verschaffet Euch himmlischen Frieden.

Der Glaube ist der Anfang des Lebens, die Liebe das Ende. Ohne viel Redens thut, was Euch die Liebe heißt; an den Früchten erkennt man den Christen.

Nehmet nichts von der falschen Lehre an, die der Fürst dieser Welt verbreitet; unser Gott, Jesus Christus, ist von der Jungfrau Maria geboren, aus dem Saamen Davids, aber durch den

heil. Geist. Der Stern, den man bei seiner Geburt sah, machte Alle erstaunen und der Magie war ein Ende. Hierüber will ich, wenn Gott mir die Gnade gibt, vielleicht bald an Euch schreiben. Gehorchet Eurem Bischofe und Euren Priestern in ungetheiltem Sinne, da Ihr ja Ein Brod brechet, das Kraut der Unsterblichkeit, damit wir ewig leben in Christus.

Meine Seele ist Eins mit Euch durch die Liebe. Betet für die Gemeinde in Syrien, von welcher ich, der Letzte ihrer Gläubigen, gebunden hinweg nach Rom geführt werde. — Lebet wohl in Gott dem Vater und in Jesus Christus, unserer gemeinsamen Hoffnung.

Zweiter Brief: An die Magnesier.

Dritter Brief: An die Trallier.

Diese beiden Briefe sind, wie der an die Ephesier, unter denselben Umständen und in derselben Absicht, die verschiedenen Gemeinden nemlich in sich und unter einander recht zu einigen, geschrieben. Sie haben darum auch ganz ähnlichen Inhalt, aus welchem wir daher nur folgende Stellen hervorheben:

„Wie die Ungläubigen das Gepräge der Welt an sich tragen, so die Christen, das der Liebe."

„Wie der Herr ohne den Vater nichts gethan hat, da er mit ihm geeinigt war, weder durch sich, noch durch die Apostel, so sollt auch Ihr nichts thun ohne den Bischof und ohne den Priester. Nehmet nichts vor, was einem für sich allein zweckmäßig dünken mag; sondern Alle mit einander versammelt Euch und da sey **ein** Gebet, **ein** Flehen, **ein** Sinn, **eine** Hoffnung in Liebe und Freude. **Ein** Jesus Christus ist, über welchen es nichts Besseres gibt. Alle eilet daher wie zu **einem** Tempel Gottes, zu **einem** Altare, **einem** Jesus Christus, der vom Vater ausgeht, in ihm besteht und in ihn zurückkehrt."

„Es ist ungeräumt an Christum glauben zu wollen und doch an jüdischen Satzungen hängen; das Christenthum hat nicht an das Judenthum geglaubt, sondern das Judenthum an das Christenthum, damit alle Sprachen zu Gott versammelt würden."

„Ich weiß daß Ihr nicht stolz seyd, denn Ihr habt Jesus in Euch."

In dem Brief an die Trallier sagt der heil. Ignatius: „Meidet die Lehren derer, welche sagen, Christus habe nur zum Scheine gelitten; denn hätte er das, wofür ließ ich mich dann binden? Solche Lehren sind keine Pflanzen des himmlischen Vaters; sie zeigen sich nicht als Zweige des Kreuzes.“

Vierter Brief: An die Römer.

Ignatius schrieb diesen Brief gleichfalls zu Smyrna und gab ihn Ephesiern mit, welche ihm nach Rom voraus eilten.

Gott habe ich gebeten, daß er mich Euer ehrwürdiges Antlitz schauen lasse und mehr erhalte ich, als ich gebeten; denn ich werde Euch gefesselt in Jesus Christus umarmen, wenn es der Wille Gottes ist, daß ich an mein Ziel gelange. — Ich fürchte aber Eure Liebe, daß sie mir nicht schade. Euch ist es leicht, zu thun, was Ihr im Sinne habt, mir aber ist es schwer, Gott zu erreichen, wenn Ihr mich zurückhalten wollt.

Ich will Euch nicht als Menschen gefallen, sondern Gott gefallen, wie Ihr. Nie werde ich wieder eine so schöne Gelegenheit erhalten, zu Gott zu kommen; und Ihr, sofern Ihr ruhig bleibet, könnet kein verdienstlicheres Werk thun, als dieses. Bleibt Ihr ruhig, so werde ich zu Gott kommen; liebet Ihr aber mein Fleisch, so muß ich meinen Lauf wieder beginnen. Mehr aber könnet Ihr mir nicht geben, als daß ich Gott ein Opfer werde, so lange der Altar noch bereitet ist; damit Ihr in der Liebe zum Chore vereiniget lobsinget dem Vater in Jesus Christus, daß er den Bischof von Syrien gewürdigt hat, vom Morgen zum Abend gebracht zu werden. Schön ist es, von der Welt zu Gott hinab zu gehen, um in Ihm emporzusteigen. — Bittet Gott, daß ich mich als einen ächten Christen erweise und treu erfunden werde, wenn ich der Welt nicht mehr sichtbar bin. Was gesehen wird ist vergänglich und was nicht gesehen wird ist ewig und selbst unser Gott Jesus Christus zeigt sich in seiner Herrlichkeit mehr, seitdem er im Vater ist.

Ich schreibe den Kirchen und präge es allen ein, daß ich gerne für Gott sterbe, wenn ihr es nicht hindert. Ich bitte Euch, habt kein unzeitiges Wohlwollen für mich. Laßt mich die Speise der wilden Thiere werden, durch welche ich Gott finden darf.

Gottes Korn bin ich und durch die Zähne der Bestien werde ich gemahlen, damit ich als reines Brod Gottes befunden werde. Liebkoset vielmehr diese Thiere, damit sie mein Grab werden und sie nichts mehr von meinem Körper übrig lassen, damit ich Niemanden mehr lästig falle, wenn ich entschlafen bin. Dann werde ich wahrhaft Christi Jünger seyn, wenn die Welt auch meinen Körper nicht mehr sehen wird.

Ich schreibe Euch nicht vor, wie Petrus und Paulus; jene waren Apostel, ich bin verurtheilt — jene waren frei, ich bin bis auf diesen Augenblick ein Sclave; wenn ich aber leide, dann werde ich ein freigelassener Christ seyn und frei in Ihm auferstehen. In meinen Banden lerne ich jetzt, daß man nicht nach Weltlichem und Eitlem trachten soll.

Von Syrien bis Rom kämpfe ich mit Löwen, meinen Wächtern nemlich — aber dadurch bin ich nicht gerechtfertigt.

Nichts, weder Sichtbares noch Unsichtbares, soll mich verlocken, damit ich nur zu Jesus Christus gelange.

Nichts nützen mir die Reize der Welt, nichts die Reiche der Zeit. Es ist besser für mich, um Christi Willen zu sterben, als über die Grenzen der Erde zu herrschen. „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte?" Ihn suche ich, der für uns gestorben; nach Ihm verlangt es mich, der wegen unser auferstanden ist. Dieß ist mein Siegespreis.

Haltet es mir zu Gute, Brüder; wehret nicht daß ich l e b e, wollet nicht daß ich s t e r b e. Gott will ich gehören. Laßt Euch nicht bethören durch die irdische Hülle. Laßt mich reines Licht schöpfen; dorthin wenn ich gekommen, dann werde ich M e n s c h seyn. Lasset mich Nachahmer seyn des Leidens meines Gottes! Wer Ihn im Innern trägt, erwäge, was ich will, und fühle mit mir, indem er kennt, was mich drängt.

Hindert mich nicht; nennet nicht Christus, während Ihr Euch nach der Welt sehnet. Selbst wenn ich Euch darum bitten sollte, so glaubet mehr diesem Briefe und hindert mich nicht. Lebend mit dem Wunsche zu sterben, schreibe ich Euch. Meine Liebe ist gekreuzigt: und es ist nicht ein irdisches Feuer, sondern

lebendiges, redendes Wasser in mir, welches in meinem Herzen ruft: Komme zum Vater!

Ich habe keine Freude an vergänglicher Nahrung noch an den Reizen dieses Lebens. Gottes Brod will ich, welches ist das Fleisch Christi, welcher ist vom Geschlecht Davids, und den Trank Gottes will ich, sein Blut, welches reine Liebe und ewiges Leben ist.

Wenn ich leide, so denke ich, Ihr habt es gewollt; wenn ich aber nicht dazu komme, Ihr habt mich nicht lieb gehabt.

Seyd eingedenk in Euren Gebeten der syrischen Kirche, welche nun Gott zum Hirten hat. Christus allein möge ihr Bischof seyn und Eure Liebe. Ich erröthe, einer der ihrigen genannt zu werden; ich bin es nicht würdig, da ich der Letzte unter ihnen bin und eine Fehlgeburt. Aber ich bin begnadigt, noch etwas zu seyn, wenn ich Gott erreiche.

Dieses schrieb ich Euch von Smyrna aus durch die Epheser am 24. August. — Lebet wohl jetzt, in der Geduld Christi. Amen.

Fünfter Brief: An die Philadelphier.

Von diesem Briefe gilt ganz das, was wir von dem an die Magnesier und an die Trallier sagten. Wir heben davon nur folgende Stellen aus:

„Befleißet Euch, eine Eucharistie zu empfangen. Denn es ist nur ein Fleisch unsers Herrn Jesu Christi und ein Kelch zur Einigung mit seinem Blute; ein Altar, wie ein Bischof sammt dem Presbyterium und den Diakonen, meinen Mitdienern."

„Meine Gewährsmänner sind Jesus Christus; die sichersten Dokumente sind mir sein Kreuz, sein Tod und seine Auferstehung."

„Er (Christus) ist die Thüre des Vaters, durch welche Abraham, Isaak und Jakob, die Propheten, die Apostel und die Kirche zu Ihm eingehen."

Am Schlusse trägt ihnen Ignatius noch auf, nach Antiochien einen Diakon zu senden, um der Gemeinde daselbst Glück zu wünschen, daß ihre Verfolgung aufgehört.

Sechster Brief: An die Smyrnäer.

Diesen Brief schrieb Ignatius von Troas aus nach Smyrna, welches er kaum verlassen, zurück. Sein Zweck ist, die Smyrnäer vor den Irrlehrern, besonders vor jenen, welche lehrten, Christus habe nur einen Scheinleib gehabt (Doketen) zu warnen.

Besonders wichtig sind folgende Stellen:

„Ich weiß daß er nach der Auferstehung im Fleische gewesen ist und als er zu denen kam, welche bei Petrus waren, sprach: Nehmet, rühret mich an und seht, daß ich nicht ein unkörperlicher Geist bin.“

„Nach der Auferstehung hat er mit ihnen gegessen und getrunken wie einer, der einen Leib hat, ob er wohl dem Geiste nach mit dem Vater geeinigt war.“

„Um die Liebe kümmern sie sich nicht, nicht um Wittwen, nicht um Waisen, nicht um einen Bedrängten, um einen Gefesselten, um einen Freigegebenen, nicht um einen Hungernden, nicht um einen Durstenden. Von der Eucharistie und dem Gebete halten sie sich ferne, weil sie nicht mit uns bekennen, daß die Eucharistie das Fleisch unsers Erlösers Jesu Christi sey, welches für unsere Sünden gelitten und welches der Vater nach seiner Huld wieder auferweckt hat. Sie nun, welche diesem Geschenke Gottes widersprechen, sterben über ihrer Streitsucht. Es wäre ihnen aber nützlich zu lieben, damit sie auch auferstünden.“

„Wo der Bischof ist, dort soll auch das Volk seyn, gleichwie dort wo Christus, auch die katholische Kirche ist.“

Siebenter Brief: An Polykarp, Bischof von Smyrna.

Dieser Brief, der letzte, welchen Ignatius auf seinem Todeswege verfaßte, ist geschrieben, um den Polykarp zu veranlassen, an andere asiatische Kirchen zu schreiben, damit diese sich der Kirche zu Antiochia annehmen möchten.

Im Uebrigen enthält der Brief Regeln, wie Polykarp sein bischöfliches Amt verwalten solle, daß die Ehegatten einander lieben und die Unverehelichten um Christi willen, sich dessen nicht rühmen sollen.

Polykarp.

Antwortschreiben an die Philipper.

Ich bin sehr erfreut darüber, weil Ihr die Abbilder der wahren Liebe (Ignatius und seine Begleiter) aufgenommen und denen ein würdiges Geleite gegeben habt, welche mit Fesseln beladen waren, die den Heiligen ziemen und der Schmuck der Auserwählten Gottes und unseres Herrn sind. Nicht minder bin ich darüber erfreut, daß die Wurzel Eures Glaubens, welcher Euch von Alters her verkündet ist, noch immer lebt und Früchte trägt in unserm Herrn Jesus Christus, welcher für unsere Sünden in den Tod ging. —

Fliehet das eitle Geschwätz und den Irrthum, in welchen so viele fallen, indem Ihr an den glaubt, welcher den für unsere Sünden gestorbenen Herrn Jesus Christus wieder auferweckt und ihm Herrlichkeit gegeben hat und den Thron zu seiner Rechten; welchem unterthan ist Alles im Himmel und auf Erden; welchem Alles dient was Athem hat; welcher kommt als Richter der Lebendigen und der Todten; dessen Blut Gott von denen zurückverlangen wird, welche nicht an ihn glauben.

Der, welcher Ihn auferweckt von den Todten, wird auch uns auferwecken, wenn wir Seinen Willen thun und in Seinen Geboten wandeln: Lieben, was Er geliebt, und meiden, was Er gemieden.

Ich schreibe Euch, Brüder, dieses über die Gerechtigkeit, nicht weil ich es mir angemaßt, sondern weil Ihr mich dazu aufgefordert. Denn weder ich noch ein anderer meines Gleichen kann die Weisheit des seligen und ruhmvollen Paulus erreichen, welcher da er bei Euch war unter denen, welche damals lebten, Euch genau und kräftig das Wort der Wahrheit lehrte und da er abwesend war, Euch Briefe schrieb, an welchen Ihr Euch, wenn Ihr hineinblickt, erbauen könnt im Glauben, welcher unsere Mutter ist, indem ihm die Hoffnung folgt und die Liebe zu Gott, Christus und dem Nächsten vorausgeht. — Wer die Liebe hat, ist fern von aller Sünde.

Der Urquell aller Sünde ist aber die Habsucht. Wenn wir

aber wissen, daß wir in diese Welt nichts gebracht und auch nichts aus ihr mitnehmen können, so werden wir uns waffnen mit den Waffen der Gerechtigkeit und zuerst uns selbst unterrichten im Wandel nach dem Gebote Gottes und dann unsere Angehörigen.

Die Priester seyen mitleidsvoll und erbarmend gegen Alle; sie sollen zurückbringen das Verirrte, die Kranken besuchen, und die Wittwen, Waisen und Armen nicht vernachläßigen. Sie sollen sich enthalten alles Zornes, aller Rücksicht auf Personen und aller ungerechten Urtheile; weit entfernt bleiben von aller Habsucht; nicht leicht Angebereien wider einen Dritten Glauben schenken; nicht zu strenge seyn im Richteramte, wohl wissend, daß wir alle mit Sündenschuld beladen sind.

Hüten mir uns vor den falschen Brüdern, welche den Eitlen in Irrthum führen. Jeder, der nicht bekennt, daß Jesus Christus im Fleische gekommen sey, ist Antichrist; wer nicht bekennt das Zeugniß vom Kreuze, ist vom Teufel und wer die Worte des Herrn verdreht nach seinem Gedünken und sagt, es gebe keine Auferstehung und kein Gericht, der ist der Erstgeborne des Satans. Lassen wir deßhalb das leere Gerede dieses Haufens und die falschen Lehren und kehren wir zurück zu der von Anbeginn uns überlieferten Lehre, wachsam im Gebet, anhaltend im Fasten und bittend den allsehenden Gott, damit er uns nicht in Versuchung führe. Denn der Herr hat gesagt: Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.

Unabläßig wollen wir an unserer Hoffnung halten und an dem Unterpfand unserer Gerechtigkeit, welches Jesus Christus ist, der unsere Sünden an seinem Körper auf dem Holze getragen; welcher keine Sünde gethan, sondern unsertwegen, damit wir in ihm leben, alles ertrug. — Lasset uns Ihm nachfolgen in der Geduld. Gehorchet, ich bitte Euch, dem Worte der Gerechtigkeit und übet jene Standhaftigkeit, welche Ihr mit eigenen Augen nicht nur an Ignatius, Zosimus und Rufus, sondern auch an andern aus Euch und an Paulus selbst und den übrigen Aposteln gesehen habt. — Sie sind nun bei dem Herrn, mit welchem sie auch gelitten. — Sie haben nicht dieses Leben geliebt, sondern

den, der für uns gestorben und unsertwegen von Gott erwecket wurde. —

Folget also dem Beispiel des Herrn. Liebet einander. Könnet Ihr Wohlthaten erweisen, so schiebt es nicht auf. Seyd einer dem andern unterthan. —

Sehr betrübt bin ich über den Valens, einen Eurer Priester, weil er so gar nicht die Würde kennt, welche ihm gegeben wurde. Wie will der, welcher selbst nicht enthaltsam ist, andere ermuntern? — Ich trauere über ihn und sein Weib; Gott gebe ihnen wahre Buße. Betrachtet sie nicht als Feinde, sondern als irrende Glieder und ruft sie zurück, damit Euer aller Leib gerettet und selig werde.

Gott aber und der Vater unsers Herrn Jesu Christi und Er selbst, der ewige hohe Priester, der Sohn Gottes, Jesus Christus, erbaue Euch im Glauben und in der Wahrheit und Sanftmuth; — und gebe Euch einen Antheil unter seinen Heiligen und uns mit Euch und allen, welche unter dem Himmel sind und noch glauben werden an Jesus Christus und seinen Vater, der ihn von den Todten auferweckt hat.

Betet für alle Heiligen. Betet auch für die Könige, Gewalthaber und Fürsten. Für Eure Verfolger und Hasser, sowie für die Feinde des Kreuzes, damit Eure Frucht offenbar werde in Allen und Ihr vollkommen seyd in Ihm. —

Die Briefe von Ignatius an mich und die Gemeinde zu Smyrna, nebst andern von ihm, werdet Ihr mit den meinigen, um die Ihr gebeten, bald erhalten. — Wenn Ihr etwas Gewisses von Ignatius wißt, so schreibet es mir. — Lebet wohl in Christus!

Hermas.

Der Hirte.

Sein so überschriebenes Buch ist der Versuch einer christlichen Sittenlehre. Der Name „Pastor“ ist genommen aus der Erscheinung des Boten der Buße, der sich dem Verfasser als „Hirte“ (pastor) ankündigt. Das Buch zerfällt in drei Theile: in Visionen, in Vorschriften und in Gleichnisse.

In den Visionen erscheint dem Hermas viermal eine alte Frau, die ihm später als Kirche Gottes bezeichnet wird. In der ersten Vision wird er getadelt, weil er unreine Begierden in sich habe aufkommen lassen und zu nachsichtig gegen seine Söhne gewesen sey.

In der zweiten Vision wird ihm abermals zu große Milde gegen seine Söhne und die Geschwätzigkeit seiner Frau vorgeworfen.

In der dritten Vision werden die Erfordernisse und die Hindernisse für die Mitgliedschaft an der Kirche und dem Reiche Gottes angegeben.

In der vierten Vision werden durch ein Ungeheuer die künftigen Leiden und Drangsale der Kirche anschaulich gemacht.

In den Vorschriften, welche Hermas, sowie auch die Gleichnisse auf Befehl des Boten der Buße aufgezeichnet, um durch deren Befolgung die Menschen zur Vereinigung mit Gott zu bringen, spricht er vom Glauben, der Einfalt des Herzens, dem Almosengeben, der Wahrheit, den ehelichen Verhältnissen, der Buße, dem Zwiespalt des menschlichen Herzens, welcher durch einen guten und bösen Genius erzeugt wird.

In den Gleichnissen wird das Verhältniß der Reichen zum Himmelreich, das Ungekanntseyn der Gerechten auf Erden, das Fasten, die Begierlichkeit, die Drangsale dieser Welt, die Belohnung der Guten, die Verbreitung des Christenthums, seine Aufnahme und Befolgung besprochen. Das Ganze schließt eine nachdrückliche Ermahnung zur Buße.

Was vom christlichen Bewußtseyn jener Zeit in diesen Allegorien niedergelegt ist, läßt sich in Folgendes zusammenfassen:

Christus, der schon bei der Schöpfung thätig gewesen, ist der Fels, auf den seine Kirche gebaut ist. Nur Ein Zugang zu dieser Kirche ist möglich, dieser Zugang ist der Mensch gewordene Christus, der zur Tilgung der Sünden alle Leiden ertragen und in Allem dem göttlichen Geiste, der in ihm wohnte, unterthan gewesen ist. Die Taufe eröffnet uns den Zutritt zur Kirche, sie ist der Grund, auf dem der Thurm, d. i. die Kirche, erbaut ist. Wer nun durch sie die Befähigung zum Leben für Gott erhalten hat, der muß sich fortwährend rein bewahren im Dienste Gottes,

das Böse und alle Laster sorgfältig meiden, das Gute und alle Tugenden beständig üben, um so der Verheißungen Gottes theilhaftig werden zu können. Vor Allem wird dazu erfordert: Glaube an Einen Gott, Hingabe des Herzens in Einfalt, Treue und vertrauensvollem Gebete. Wer von solchen Gesinnungen beseelt ist, dem wird es leicht seyn, die göttlichen Gebote zu erfüllen, trotz dem, daß neben dem guten Genius auch ein böser keine Mühe scheut, seinen Einflüsterungen Gehör zu verschaffen. An der Ruhe des Herzens und der inneren Zufriedenheit, sowie an der inneren Unruhe und der Zweifelsucht der Seele läßt sich der Säemann des guten oder bösen Samens erkennen. Folgt der Mensch den guten Eingebungen, so wird er im Vertrauen und in der Liebe zu Gott bald so fest begründet seyn, daß der böse Genius keine überwältigende Kraft mehr über ihn haben wird; folgt er jedoch den bösen Gelüsten seines Herzens, die ihn von Gott abziehen, so bleibt ihm nichts übrig als Buße. Nur durch strenge und fortwährende Buße kann der Mensch wieder zum Leben für Gott kommen, nur eine aufrichtige und ernstliche Buße kann von Gott Verzeihung der begangenen Sünden erlangen. Und nur Eine Buße ist dem Gläubigen möglich, denn wer nachher wieder rückfällig geworden ist und gesündiget hat, der wird schwerlich wieder gerettet werden, da er zu wenig Eifer und zu wenig Ernst zeigt. Zur Uebung der Buße, die sogleich gewirkt werden muß, da die Zeit der Vollendung nahe ist, verhilft uns Gott selbst öfter, indem er uns Leiden und Drangsale schickt, durch deren geduldige Ertragung wir unsere Sünden abbüßen können. Wer jedoch Gott gelästert hat, der wird selbst diese Eine Buße kaum zu wirken im Stande seyn, und kaum wieder zum Leben für Gott erwachen. Der Mensch nun, der die Gebote Gottes erfüllt, ist gerechtfertiget vor Gott; er kann jedoch mehr thun, als von ihm gefordert wird, um dadurch größeren Lohn zu erlangen. Dieß zeigt Hermas in einem Gleichnisse (Simil. V.) von dem Knechte, der mehr gearbeitet hatte, als ihm aufgetragen war und dafür größeren Lohn erhielt. Schwer ist es für die Reichen, das Reich Gottes zu erlangen; sie sind zu sehr verwickelt in die Geschäfte des irdischen Lebens, als daß sie ihren Geist in voller Sammlung Gott hingeben

könnten, doch ein Mittel bleibt ihnen, nemlich von ihrem Reichthume den Armen reichlich mitzutheilen und ihr Gebet dafür einzutauschen. Gestützt auf dieses können auch sie Früchte für Gott bringen, wie die Rebe aufgerankt an der ärmlichen Ulme mehr Früchte bringt, als wenn sie keine solche Stütze findet.

Wer somit die Gebote des Christenthums, das zwar allen Menschen verkündigt, aber von einigen wieder verlassen worden ist, erfüllt, wer feststeht im Vertrauen und in der Liebe zu Gott, wer mit dem Kleide der Tugend sich umgeben, und gute Früchte getragen hat, der wird als tauglicher Baustein erfunden werden bei Errichtung jenes Thurmes, der auf Christus gebaut ist und nach Verwerfung der Bösen wird Alles Ein Leib, Ein Sinn, Ein Glaube, Eine Liebe seyn und der Sohn Gottes wird sich unter ihnen freuen.

Im vierten Gebote spricht Hermas von den ehelichen Verhältnissen. Die Ehe wird als unauflöslich erklärt, selbst Ehebruch und Unbußfertigkeit lassen keine Auflösung des ehelichen Bandes zu. Die zweite Ehe wird zwar nicht als sündhaft erklärt, aber auch nicht gebilligt.

In dem fünften Gleichnisse wird die rechte Art des Fastens und an verschiedenen Stellen das schützende Verhältniß der Engel zu den Menschen besprochen.

Von unbekannten Verfassern.

Die sybillinischen Orakel, die Testamente der zwölf Söhne Jakobs, die zwölf Patriarchen genannt, die sogenannten Wiedererkennungen und die apostolischen Constitutionen sind in der ersten Zeit der christlichen Kirche geschrieben, um die Juden und Heiden durch das Ansehen solcher Namen, die bei ihnen selbst große Geltung hatten, oder durch Auffassung solcher Wahrheiten, die auch denjenigen von Wichtigkeit waren, die noch keine Christen geworden waren, zum Uebertritte zu bewegen. Die Zeit ihrer Abfassung ist zwar nicht ganz gewiß. Sie stammen aber in ihrer ersten Abfassung jedenfalls aus den ältesten Zeiten des Christenthums und wurden darum hier eingereiht.

a. Die Testamente der zwölf Patriarchen.

So wird eine Schrift genannt, welche die angeblichen Lehren der zwölf Patriarchen — der zwölf Söhne Jakobs — welche diese auf ihrem Sterbebette ihren Söhnen und Enkeln ertheilten, enthält. — Die Patriarchen werden redend eingeführt.

Ruben: Stürzet Euch nicht durch jugendliche Unbesonnenheit und Unzucht in Elend wie ich, aus dem mich nur meines Vaters Gebet rettete. In meiner Bußezeit lernte ich kennen, welch' böse Triebe Beliar zu den Anlagen des Menschen gesetzt hat. Untreu dem Gesetze und den Lehren der Väter bin ich geworden, als ich meines Vaters Weib im Bade sah. Beschauet darum kein Weib, sondern arbeitet in euren Geschäften und betrachtet die Schrift. Durch diese Sünde verwirkte ich den Anblick meines Vaters. Götzendienst ist Folge, und Hölle das Ende solcher Sünde. Auch unsern Bruder suchte weibliches Aeußere zu reizen; Joseph aber ließ das Gift nicht durch seine Augen einströmen. Euren Töchtern verbietet Ziererei. Ueber Levi erhebt Euch nicht.

Simon: Ich war neidigen Herzens und that was an mir war, um Joseph zu verderben, weßhalb Gott meine Hand mehrere Tage erstarren machte. Seyd so neidlos wie Joseph, der alle seine Brüder von Herzen liebte. Neid raubt euch Schlaf und Ruhe. Fort mit Neid und Eigensinn. Israel wird dann blühen, wenn Gott als Mensch erscheint, den Abraham zu retten. Juda und Levi erkennet als eure Obern.

Levi: Zugleich mit Simon rächte ich meine Schwestern gegen die Sichemiten; weil ich aber ohne meines Vaters Willen rächte, erzürnte ich ihn. In einem Traumgesichte sah ich einen Engel mir die sieben Himmel zeigen; aber noch größeres Wunder wurde mir kundgethan, als ich sah, wie Gott Mensch ward, am Kreuze starb und zum Gerichte über die Menschen herniederstieg. In einem andern Gesichte erkannte ich meine Erhebung zum Priesterthume durch Bekleidung mit dem Priestergewande als Vorbild eines neuen Priesterthums. Mein Großvater Isaak ließ sich von mir das Gesetz auslegen und warnte mich zugleich vor dem Geiste der Unzucht. Besonders trag ich euch auf, haltet das

Gesetz, seyd Leuchten der Menschen. Folgt ihr dem Gesetze nicht, so bin ich frei von eurer Ungerechtigkeit. Der Erlöser aus unserm Samen, der dem Abraham, Isaak und Jakob verheißen wurde, ist Gesetzerneuerer und bindet den Beliar.

Juda: Meine Stärke erprobte ich am Wilde, an den canaäischen Königen, und ein Engel offenbarte meinem Vater im Gesichte meine Unüberwindlichkeit. Viel vermochte ich durch Ueberlistung. Ich war dabei, als mein Vater sich mit Esau sühnte. Im Rausche verlor ich meine Keuschheit. Zügelt darum eure Gier, und hütet euch vor dem Weine. Der Unkeusche verlieret sein Reich. Trotz meinen Mahnungen seh ich euch aber auf verkehrten Wegen wandeln. Habet vor Augen den Geist der Wahrheit und des Irrthums. Ehret Levi, denn der Priester steht höher als der König. Das Königthum weicht dem Heile Israels, hört aber nicht auf. Eure Sünden bringen euch in Gefangenschaft, aber nach der Gefangenschaft geht der Stern Jakobs auf und sein Segen wird ausgegossen. Beliars Reich wird vernichtet und alle Völker preisen Gott.

Isaschar: Ich wandelte reinen Herzens und war ein Landmann. Ein Weib suchte ich mir nicht zur Wollust, sondern zur Gehilfin. Ich theilte den Armen mit und bekrittelte nicht Gottes Befehle. Unterziehet Euch dem Landbau und bringet Gott davon eure Opfer. Seyd Juda und Levi unterthan. Habt ihr gesündiget, so kehret schnell zu Gott zurück.

Zabulon: Daß ich meinem Vater aus Furcht vor meinen Brüdern Josephs Loos verhehlte schmerzt mich; ich beweinte den Beschluß seines Todes. Doch es bot sich Gelegenheit ihn zu verkaufen; vom Blutgeld wurden Schuhe gekauft, weil man die Zehrung davon fürchtete. Einige Tage schmeckte mir keine Speise. Darum, weil ich Unrecht haßte, erhielt mir Gott auch das Leben meiner Söhne. Ich unterstützte Fremde, rettete Erfrorene und bekleidete sie. Ahmet mich darin nach. Vergesset Beleidigungen wie Joseph, und seyd einig. Ich sehe aber schon den Riß im Reiche, aber auch in froher Zukunft die Erlösung der Menschen aus Beliars Gefangenschaft.

Dan: Der Geist des Zornes trieb mich, meinen Bruder Joseph zu tödten; Gott aber verhütete es. Darum hütet euch vor Zorn,

der keinen Bruder, keinen Freund, keinen Propheten kennt, und Ungerechtes vollbringt. Spricht einer gegen euch, so fahret nicht auf, spricht einer für euch, so werdet nicht übermüthig. Wandelt in Wahrheit vor Gott. Ihr verharret aber nicht; daher das Unglück, welches ich in der Zukunft schaue.

Nephthali: Raschheit des Geistes verband Gott der Gelenkigkeit meiner Glieder. Der Gott der Ordnung sey in allen euren Handlungen Vorbild der Ordnung. Die Heiden verließen diese Ordnung; weil sie ihre Neigungen unordentlich ausbildeten. Ihr vergesset Gottes und Leiden erwarten euch. Seyd unterthan Levi und Juda, die sich verhalten wie Sonne und Mond. Levi's Gebet rettet auf dem stürmenden Meere. Gutesthun macht bei Menschen und Engeln beliebt und verscheuchet den Satan.

Gad: Unser Haß gegen Joseph entstand, weil wir öfters Stücke der Heerde zu todt warfen und sie verzehrten, was er dem Vater klagte; und wegen seiner Träume. Haß, Neid, Lüge entwickeln sich auseinander. Gott strafte mich wegen meines Betragens mit Krankheit. Benützet meine Erfahrung, übt Bruderliebe, verzeiht Beleidigungen. Gewinnst du deinen Feind nicht, so überlaß ihn der Rache Gottes. Seyd unterthan euern Häuptern Juda und Levi.

Aser: Zwei Neigungen finden sich im Menschen, aber nicht nach beiden darf man schauen. Du darfst keinen tödten, wenn er gottlos ist, damit seine Gottlosigkeit aufhöre. Strebt nur dem Guten nach. Weil ihr aber nicht so wandelt, so sehe ich schon eure Zerstreuung, bis Gott im Manne erscheint.

Joseph: Aus allen meinen Gefahren errettete mich Gott. Meine Unschuld bewahrte er gegen das schamlose Weib des Putiphar. Wie viele Fallstricke legte sie mir? machte ich mit ihr gemeine Sache, so konnte ich über sie herrschen. Gebet und Fasten rettete mich. Sehet nun, wie viel Gebet mit Fasten und Demuth vermag. Wandelt ihr in den Geboten Gottes, so wird euch Gott auch erhöhen. In zwölf Hirschen, von denen neun verlaufen, sehe ich die Spaltung des Reiches; aus den andern drei seh' ich stammen das Lamm, an dem sich Engel und Menschen erfreuen.

Benjamin: Befleißet euch, in Gottesfurcht zu wandeln und Niemand vermag etwas gegen euch, wie es Josephs Beispiel bewahrheitet. Der Gottesfürchtige übt alle Tugend, und mächtig wirkt sein Beispiel auf Andere. Der Satan aber verstrickt die Seinen bis zur Verzweiflung. Wandelt recht, daß ihr eure Voreltern wiedersehet. Aus meinem Stamme sproßt auf der Geliebte Gottes, der Erleuchter der Heiden.

b. **Die Wiedererkennungen.** (Recognitiones.)

Den Titel Wiedererkennungen hat diese Schrift bekommen, weil am Ende der ganzen Erzählung nach langer Trennung des angeblichen Verfassers Clemens Eltern, Faustinus und Mothidia, mit ihren Söhnen Clemens, Faustus und Faustinus wieder zusammentreffen. Daß die Schrift unächt sey, darüber ist kein Zweifel unter den Kritikern.

Erstes Buch. Verkündigung des Petrus.

Der Verfasser nennt sich Clemens von Rom. Von Jugend auf habe er sich der Keuschheit bestrebt. Beunruhigt von dem Gedanken an den Tod habe er die Schulen der Philosophen besucht und endlich nach Aegypten gehen wollen, um von den Magiern seine Seele in die Unterwelt führen zu lassen, wovor ihn jedoch ein Freund gewarnt habe.

Bald darauf geht das allgemeine Gerücht, in Judäa sey ein Mann aufgetreten und verkündige das Reich Gottes. Ein Schüler von ihm, Barnabas, predigt zu Rom und mahnt gute Werke zu thun. Da ein Theil der Zuhörer ihn auslacht und schmäht, hält Clemens eine Vertheidigungsrede und nimmt ihn mit in sein Haus. Nach einigen Tagen kehrt Barnabas wieder nach Judäa zurück. Clemens folgt ihm, landet bei Cäsarea und trifft dort den Petrus. Dieser nimmt ihn freundlich auf und lädt ihn ein, mit ihm zu reisen. Nachdem Clemens seine Zweifel, besonders wegen der Unsterblichkeit, geäußert, belehrt ihn Petrus, wie durch die Bosheit der Menschen der Irrthum herrschend geworden sey, und man nur vom wahren Propheten die Wahrheit erfahren könne. Er ermuntert ihn, sich zum Christenthum zu bekehren und lädt ihn ein, am folgenden Tage der Disputation mit Simon beizuwohnen.

Am andern Tage bittet Simon den Petrus durch Zachäus um sieben Tage Aufschub. Indeß, erzählt Clemens weiter, habe ihm Petrus die Lehre des wahren, als solcher von Gott bezeugten Propheten erklärt. Um das Ganze besser zu merken, wiederholt er, was Petrus gesagt hatte. Aus dem ewigen Seyn sey ein Wille geboren, aus diesem wieder ein Wille, darauf sey die Welt geworden, aus ihr die Zeit, dann die Menschen und aus diesen die Auserwählten; dann habe er geredet von den zwei Reichen, der Gegenwart und der Zukunft, von der Belohnung der Guten und der Bestrafung der Bösen. Darauf habe Petrus ausführlicher entwickelt, wie, nachdem Gott Himmel und Erde geschaffen, der Schatten der Körper ihr eigenes Innere verfinstert habe, im Menschen aber das Licht innerlich geworden sey. Deswegen sey der Mensch Zweck der ganzen Schöpfung, die im Lichte verklärt werden sollte, und als Zweck derselben vor ihr und älter als sie, der inneren Gestaltung nach. Hieran reihet er eine ausführliche Geschichte des Abfalls des menschlichen Geschlechtes von Gott nach den einzelnen Generationen, der Auserwählung des israelitischen Volkes u. s. w., in der Hauptsache mit der heiligen Schrift übereinstimmend, jedoch mit manchen Zusetzungen; so wird z. B. gesagt, daß Abraham durch Astrologie zur Kenntniß Gottes gelangt sey, es sey ihm der wahre Phrophet erschienen, habe ihn belehrt und sey dann wieder zu den himmlischen Wohnungen zurückgekehrt. In der Fülle der Zeit sey der verheißene Prophet gekommen, und habe statt der bisher nur geduldeten Opfer die Taufe der Reinigung eingeführt. Als er gestorben sey, habe die ganze Welt mitgelitten, und doch hätten die Juden nicht geglaubt. Darum seyen die Heiden an ihre Stelle gerufen worden. Er, der den Weltgeist vertrieben, sey als Zauberer verschrieen worden, die Wahrheit aber siege. In Jerusalem seyen viele Christen und ihr Bischof Jakobus *) sey vom Herrn selbst eingesetzt. Gott habe über Alles einen Herrn gesetzt: Ueber die Engel einen Engel,

---

*) Es sind drei Jakobus:

1. Jakobus, der Bruder des Johannes;
2. Jakobus Lebbäus;
3. Jakobus Oblias; der letzte war Bischof von Jerusalem und soll von den Juden getödtet worden seyn.

über die Menschen Christum; Christus heiße er, weil der Vater ihn salbte mit Oel vom Lebensbaume. Mit diesem Oele werde jeder gesalbt, der den harten Weg überwunden. Christus sey genommen aus dem Wasser, daraus Alles gemacht sey, er sey gekommen und werde wieder kommen als Richter. Auf die Frage des Clemens, was jene zu erwarten hätten, die vor Christus gerecht gelebt hätten? erwidert Petrus: der ewige Christus sey zu allen Zeiten bei den Frommen gewesen und ihnen oft erschienen und fährt sodann fort: Die Juden hätte, nachdem Christus am Kreuze gestorben, doch die Furcht angewandelt, es möchte der, den sie getödtet, der wahre Prophet gewesen seyn, weil sie seinen Leichnam nicht gefunden. Kaiphas habe daher die Apostel öfter gebeten zur Besprechung zu kommen. Da seyen sie in den Tempel hinaufgegangen und hätten den Juden gezeigt, wie thöricht sie seyen. Diese seyen in Pharisäer, Saducäer und Samaräer getheilt gewesen; ihren Einwürfen hätten die Apostel der Reihe nach entgegnet. Zuletzt habe Kaiphas ihn, den Petrus, ermahnt, er solle ablassen vom Predigen, ein Fischer solle kein Gelehrter seyn wollen u. dgl. Er aber habe ihn widerlegt und das Volk besonders durch die Prophezeihung von der Zerstörung des Tempels erzürnt. Gamaliel aber, ein heimlicher Anhänger Christi, habe ihnen beigestanden, indem er sagte: Wenn ihre Lehre nicht aus Gott sey, so werde sie nicht lange bestehen; die Juden sollten ruhig seyn, er werde am andern Tage selbst mit uns streiten. Das sey denn wirklich vor der ganzen versammelten Kirche geschehen. Jakobus habe sieben Tage besonders über die Taufe gepredigt. Viele hätten sich wollen taufen lassen, da habe aber ein Mann den Jakobus die Stufen des Tempels hinabgeworfen und das Volk zu einem Streite aufgereizt, wobei viele seyen getödtet worden. Sie seyen sodann nach Jericho gegangen, wo ihnen am dritten Tage durch Gamaliel eine Warnung vor jenem Manne zugekommen sey, der eine Vollmacht bekommen habe, alle Christen zu verfolgen. Ihn, Petrus, habe Jakobus nach Cäsarea gesendet, um gegen den Simon aufzutreten und morgen werde diese Disputation *) vor sich gehen.

*) Diese Unterredung des Petrus und Clemens dauerte nämlich die sieben Tage, um welche die Disputation verschoben wurde.

Zweites Buch. Disputation des Petrus mit Simon.

Am andern Tage früh weckt Petrus seine dreizehn Genossen, unter denen auch zwei ehemalige Schüler des Simon angeführt werden, Niceta und Aquila. Petrus fragt nach dem Charakter des Simon, damit er wisse, ob er zu belehren oder vielmehr, wenn er schlecht wäre, zu Recht zu weisen sey. Jene schildern ihn als einen tüchtigen Redner und Dialektiker, der überdieß durch seine Wunder viel Aufsehen mache. Er sey ein Sohn des Antonius und der Rahel, ein Samaräer, in griechischen Wissenschaften gebildet und ungemein ehrsüchtig. Als nach des Täufers Tode Dositheus seine saducäische Häresie begründet habe, und mit dreißig Schülern und einem Weibe, Namens Selene, herumgezogen sey, habe Simon nach dem Tode eines aus den Dreißigen sich in diese Bande aufnehmen lassen. Ihnen (Niceta und Aquila) habe er alles vertraut, seine Magie, seine Liebe zu Selene und anderes. Auch habe er ihnen oft viel versprochen, sich rühmend, er sey allmächtig und werde noch als Gott verehrt werden. Wirklich hätten ihn viele angebetet, selbst Dositheus, der ihm sein Vorsteheramt abgetreten habe, jedoch bald darauf gestorben sey, worauf jener die Selene für sich genommen habe. Er habe sich für eine Kraft ausgegeben, die über dem Schöpfer stehe, Selene aber für die Weisheit, die Erzeugerin aller Dinge, die nur er allein ganz kenne. Er beschwöre die Todten durch einen Knaben, den er getödtet und dessen Bild in seinem Zimmer hänge, das habe er ihnen selbst gestanden, gleich darauf aber widerrufen, sagend, dieses Bild sey das eines Menschen, den er aus Luft gemacht und wieder aufgelöst habe; er sey kein Mensch, wie er vorher gesagt habe, um ihren Glauben zu erproben, sondern durch seinen Willen aus einer Jungfrau der Rahel geboren. Petrus stellt nun Betrachtungen an über die Gottlosigkeit und Unverschämtheit der Menschen. Dann geht er hinaus und wünscht der versammelten Menge den Frieden; nicht durch eitle Untersuchungen, sondern durch gute Thaten käme man zur Wahrheit und zur Ruhe, wie denn auch der wahre Prophet von Anfang der Welt an durch die Zeiten hindurch laufen müsse, bis die Welt seines Friedens theilhaftig geworden; darum habe er ihnen

den Frieden gewünscht. Simon weist den Frieden zurück, der Streit sey der Vater des Friedens; Christus selbst habe gesagt: Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen. Petrus entgegnet, er habe aber auch gesagt, selig sind die Friedfertigen; worauf Simon erwidert, sein Meister habe sich nicht blos darin widersprochen, sondern auch in vielen andern Dingen. Petrus stellt nach Beendigung dieses Streites die Behauptung auf, es sey nur Ein Gott, Schöpfer und Richter, wogegen Simon behauptet, es gebe mehrere, jedoch sey einer der größte und diesen wolle er offenbaren. Er will die Mehrheit von Göttern aus der Schrift beweisen und führt mehrere Stellen an. Einer aus diesen niedern Göttern sey zum Gotte der Juden bestimmt worden. Petrus zeigt, daß der Gott der Juden der höchste sey, und daß im alten Testamente auch die Engel und Diener Gottes Götter genannt werden. Die Schlange habe zuerst mehrere Götter gelehrt; wer den Einen Gott nicht verehre, sey kein Prophet und wenn er auch Wunder thue. Simon erwidert, Christus habe selbst gesagt, den Vater kenne Niemand, als er; also hätten ihn die Juden nicht gekannt, wogegen Petrus sagt, wenn Jesus ihn gekannt habe, so kenne er (Simon) ihn nicht allein. Es hätten ihn aber auch Moses und alle Propheten gekannt, weil sie von Jesus gewußt. Hierauf spricht Simon von jener Kraft unendlichen Lichtes, das weder der Schöpfer, noch Moses, noch Jesus gekannt habe. Darauf wendet Petrus ein, das sey eine bloße Vermuthung von ihm, er müsse einen neuen Sinn bringen, um jenen Gott zu fassen. Außer den fünf Sinnen sey den Menschen noch die Sehergabe verliehen und gerade durch sie hätten die Propheten den Schöpfer als den wahren Gott erkannt. Simon will nun beweisen, daß der Schöpfer unvollkommen sey, weil er vom Erkenntnißbaume zu essen verboten habe, und weil er das Böse nicht habe verhindern wollen oder können; es müsse also einen vollkommeneren Gott geben. Petrus erwidert, man könne von jener Lichtkraft auch sagen, sie habe das Böse entweder gewollt oder nicht gehindert; sie stehe mit uns in gar keinem Zusammenhange, weil sie uns nicht geschaffen, sey also durchaus nicht unser Gott; Simon müsse einen neuen Sinn bringen, durch den man ihn erfassen könne. Simon beruft sich

auf die Erfahrung, daß man über Erde und Himmel sich im Geiste hinaus versetzend nichts als Licht erblicke und da Nichtseyendes auch nicht gedacht werden könne, so müsse dieses Licht auch wirklich existiren. Petrus bemerkt dagegen, es müsse jenes Licht, wenn der Gedanke das Object bedinge, auch zugleich finster seyn, weil es dem einen hell, dem andern dunkel vorkommen könne, und erweist hiernach, daß die Behauptungen Simons leere, aller Wirklichkeit baare Phantasmen seyen. Zuletzt macht er ihn noch aufmerksam, daß man das Christenthum nicht bloß mit dem Glauben, sondern auch mit der Vernunft aufnehmen müsse, weil ein blinder Glaube keine Dauer habe.

Drittes Buch. Fortsetzung dieser Disputation.

Nachdem Petrus am andern Morgen zu seinen Begleitern einiges über die Dreieinigkeit gesprochen, geht er in die Halle hinaus, wo er sogleich mit Simon in Streit geräth, weil er diesem vorwirft, daß er die Leute betrüge. Nach einigem Wortwechsel wirft dieser die neue Frage auf, woher das Böse komme, wenn Gott die Welt gut geschaffen? Petrus erwidert, er hätte zuerst fragen sollen: 1) ob es ein Böses gebe; 2) was es sey, Substanz, Accidens oder Actus; 3) woran es sey? Erst wenn dieses beantwortet wäre, könne man fragen, woher es sey, aus Gott oder dem Nichts. Es wird sodann auf die Freiheit des Willens übergegangen, welche Simon läugnet, wogegen ihm Petrus vorwirft, daß er jede Gerechtigkeit aufhebe und dadurch Gott läugne. Da Simon frägt, ob, was Gott wolle, sey, und was er nicht wolle, nicht sey, tadelt Petrus sogleich die Frage, indem er zwischen Nothwendigkeit und Freiheit unterschieden wissen will. Das Freie müsse nicht bleiben, wie es aus der Hand des Schöpfers gekommen, sonst wäre es nicht frei; frei aber müßten wir seyn, weil wir sonst nicht wahrhaft gut und darum auch nicht selig werden könnten am Ende der Tage. — An diese letzten Worte knüpft Simon die Frage, wozu denn Alles gemacht sey, wenn Himmel und Erde doch vergehen würden? Petrus beantwortet dieß dahin, daß Alles nur des Menschen wegen geschaffen sey, damit er seine Freiheit erproben könne und wenn Simon meine, wie doch die Welt, als etwas Vergängliches, von

Gott seyn könne, da ja nur Ewiges vom Ewigen komme, so erwidere er, daß daraus, daß vom Zeitlichen nur Zeitliches kommen könne, nicht folge, daß das Ewige nicht etwas Zeitliches hervorbringen könne.

Nach diesen und ähnlichen Reden brach man ab, Simon ging, aber nur Wenige mit ihm; Petrus aber redete noch und heilte Kranke.

Nachdem Petrus am andern Morgen bei den Seinen das Ganze noch einmal wiederholt und gezeigt hatte, wie die Disputation hätte gehen sollen, wenn Simon nicht stets unterbrochen hätte, geht er hinaus und ermahnt vor allem, in Ordnung zu streiten. Zuerst müsse man untersuchen, was dem Menschen zu finden möglich sey; es genüge aber nicht, nur zu wissen, daß Gott gut und gerecht sey, sondern man müsse auch in seiner Gerechtigkeit leben. Da ihn Simon mit der Frage unterbricht, wie Gott die Bösen strafen könne, wenn er gut sey? erwidert Petrus: Eben, weil Er gut sey, könne ein Guter und Böser nicht gleich vor seinen Augen seyn, und da nun Simon einen Beweis für die Unsterblichkeit verlangt, weil es ohne sie gleich wäre, ob man gut oder schlecht lebe, will Petrus diese aus der Gerechtigkeit Gottes beweisen. Da aber Simon keine Gerechtigkeit annimmt, bevor nicht die Unsterblichkeit erwiesen sey, und geradezu behauptet, daß es keine gebe und man durch diese Lehre nur die Menschen im Zaume halten wolle, da ergrimmt Petrus über seine Bosheit und ruft, er solle hingehen und das Bild des getödteten Knaben fragen, der werde ihm Auskunft geben.

Aus Furcht nun, Petrus, der ein Prophet wäre, möchte ihn verrathen, gelobt Simon Bekehrung, bricht aber, sobald er vernimmt, Petrus wisse die Geschichte von jenem Knaben nicht prophetischerweise, in maaßlose Schmähungen aus. Es entsteht darauf ein gewaltiger Streit, Simon wird mit Gewalt entfernt. Ein Einziger folgt ihm.

Petrus stellt nun dem Volke vor, daß wir die Bösen geduldig ertragen müßten, da auch Gott sie dulde; wir sollten sie bemitleiden und für sie beten. Er ladet die Versammelten hierauf

auf den folgenden Tag ein und scheidet mit den Seinen, um auszuruhen.

Am andern Morgen fragt Niceta den Petrus, warum Gott dem Simon so viele Wunderkraft verleihe. Petrus antwortete ihm, Gott gestatte einem Jeden, als König zu wählen wen er wolle, Christum oder den Satan. Zur Probe der Menschen würden Zeichen gethan; wer die ächten Wunder von den falschen unterscheiden könne, der werde gerettet, wer aber Gott wahrhaft liebe, erkenne beide.

Unterdeß kömmt jener, welcher dem Simon gefolgt war, zurück und bittet, indem er erklärt, mit jenem Betrüger nie mehr umgehen zu wollen, um Aufnahme bei Petrus.

Zugleich meldet er, Simon sey nach Rom abgereist. Petrus meldet dieß dem versammelten Volke und ermahnt es, das Geschehene zu vergessen, und für die Zukunft besorgt zu seyn, da er bald abreisen müsse, um zu sammeln, was Simon zerstreue. Er weiht den Zachäus zum Bischof und ordinirt 10 Presbyter und 4 Diakonen. Zwölf seiner Schüler schickt er sogleich ab, um dem Simon zu folgen, und überall seine Ankunft zu verkünden. Er selbst bleibt noch 3 Monate und predigt besonders über die Taufe mit solchem Erfolge, daß am nächsten Festtage Zehntausend sich taufen lassen. Während der heiligen Handlung kömmt ein Brief von den vorausgeschickten Schülern mit der Nachricht, daß Simon das Volk verführe und den Petrus als Zauberer verschreie. Petrus läßt diesen Brief vorlesen, wiederholt noch einmal kurz seine Ermahnungen, empfiehlt die Gemeinde dem Schutze Gottes und reist dann mit Clemens nach Tripolis ab, wo Simon den Winter über zu weilen gedenkt.

Viertes Buch. Erste Rede an die Heiden.

Der Verfasser fährt in seiner Erzählung fort: In Tripolis angekommen hätten sie die vorausgeschickten Genossen getroffen und von diesen die Flucht Simons nach Syrien vernommen.

Am andern Morgen geht Petrus von vielem Volke begleitet in den Garten eines gewissen Maro, heilt dort Kranke und Besessene und nimmt hievon Anlaß dem Volke in einer Predigt zu erkären,

woher die große Macht der Dämonen komme und durch welche Mittel sie zu überwinden seyen.

Der wesentliche Inhalt dieser Rede ist folgender: Gott ist gerecht und seine Lenkung der Welt untadelhaft. — Alle Mühsale der Menschen, also auch das Besessenseyn von bösen Geistern, sind nur ein Beweis der Gerechtigkeit Gottes.

Als Gott den Menschen nach seinem Bilde geschaffen hatte, pflanzte er ihm den Hauch seiner Göttlichkeit ein, damit die Menschen dadurch Theil hätten an Seinem Eingebornen und durch diesen selbst — den wahren Propheten — Freunde Gottes würden.

So lange die Menschen nur reinen Sinnes und unbefleckten Geistes waren, war auch nur Eine Gottesverehrung unter ihnen und die ganze Schöpfung bewahrte dem menschlichen Geschlechte ein unverletzliches Bündniß. Darum keine Krankheit, kein Gift, keine Gebrechlichkeit des Alters.

Da aber die Menschen aller Arbeit überhoben zu glauben anfingen, diese Glückseligkeit müsse so seyn, und als schuldigen Tribut der Natur betrachteten, was Güte Gottes war, so verkehrte sich ihre ganze Weltanschauung: Sie glaubten Götter zu seyn, nur zum Genusse geboren und vergaßen Gott.

Da schickte ihnen der gerechte und liebende Gott Arbeit und Mühsal, die Erde fing an, dem Menschen nichts mehr zu geben, was er ihr nicht durch Arbeit abgerungen, damit er sich wieder an Gott erinnere und seine Hilfe anflehe.

Die Menschen aber verharrten in ihrem Undank und Gott sendete eine Fluth über sie, welche sie alle vertilgte und nur den gerechten Noah mit den Seinen schonte, damit dieser das menschliche Geschlecht fortpflanze.

Diesem Geschlechte gab Gott in späterer Zeit das Gesetz, damit es den Weg kennen lerne, auf eine Ihm gefällige Weise zu leben. Auf dieses aber wurde später nicht mehr geachtet; die Menschen folgten der Sinnlichkeit und die Dämonen gelangten durch diese in das menschliche Herz. In Irrthum verstrickt aber glaubte man, wenn einer in bachantischer Wuth tobte, er sey von einem göttlichen Wesen erfüllt.

Jetzt aber sind **wir** gesendet, Euch die wahre Gottesverehrung zu lehren. Folget Ihr uns, so werdet Ihr nicht nur selbst den Dämonen entfliehen, sondern auch andere davon befreien, wie wir; folget Ihr uns nicht, so werdet Ihr ihnen zugänglich bleiben und auch nach dem Tode ewig von ihnen gequält werden. Denn Gott ist nicht nur gut, sondern auch gerecht; gälte aber der Fromme und Gottlose gleich bei Ihm, so wäre er ungerecht und darum nicht gut.

Die Dämonen sind Geister, welche das Böse lieben und in den Menschen kommen, wenn er seinen Sinn von Gott **ab** und der Sinnlichkeit **zu** wendend seinen Körper mit Speise und Getränk überladet.

Je mehr der Mensch an Gott glaubt, um so weiter weicht der Dämon zurück, und ist eine Seele ganz vom Glauben an Gott erfüllt, wie von einem Wasser mit himmlischer Kraft, so hat er keinen Platz mehr und wird ausgelöscht wie ein Funke.

Die Dämonen täuschen den Menschen vielfach, das sicherste Unterscheidungsmerkmal aber des guten von dem bösen Geiste ist die **Wahrheit**. Sagt darum eine Weissagung etwas Falsches von Gott, so rührt sie von einem bösen Geiste her.

Deßhalb ist es auch gut, daß den Dämonen zu reden gestattet ist, damit sie nicht verborgen bleibend die Seele des Menschen verderben können.

Wenn aber einer fragt, warum Gott solche Uebel habe werden lassen, welche den Willen haben, des Menschen Seele zu verderben? so antworten wir (obwohl es genügt zu sagen, es geziemt sich nicht, daß das Geschöpf den Schöpfer richte) bestimmt, daß das Böse nichts Substanzielles sey, weßhalb der Schöpfer der Substanzen nicht beschuldigt werden kann.

Aber du wirst sagen: Wenn auch das Böse durch den freien Willen gekommen ist, so sah Gott dieses doch voraus, und wenn er es voraus sah, so sollte er die nicht geschaffen haben, von denen er wußte, daß sie sündigen würden. Dann hätten aber, antworte ich einem solchen, noch nicht geschehene Thaten den Plan des Schöpfers vernichtet und gezeigt, daß er keine Mittel gehabt, um wieder gut zu machen, was die Menschheit verdorben. Wie schwach und arm müßte da Gott seyn?

Petrus bricht hier ab, um da die Zeit schon vorgerückt, das Volk noch über den Ursprung des Götzendienstes zu belehren.

Gefallene Engel haben die Menschen, damit es nicht scheine, als drängen sie sich auf, die Kunst gelehrt, Dämonen herbei zu rufen, welche Kunst man die Magie nannte. Den in dieser Kunst Ausgezeichneten, zuerst dem Zoroaster, sind Monumente und Bildsäulen errichtet worden, sie selbst aber wurden als Götter unter die Sterne versetzt. Diesen Gebrauch trug man nun später auf jeden, der sich durch etwas ausgezeichnet, über, und so entstand, da es der Sündhaftigkeit der Menschen bequemer war, vor einem steinernen Gotte, der weder sieht noch hört, als vor einem lebendigen ihr Wesen zu treiben, der Götzendienst.

Petrus ermahnt das Volk hierauf noch einmal zum Glauben an den wahren Propheten, warnt vor den falschen Lehrern, dem Genusse von Opferfleisch und dem Blute erstickter Thiere; vor Haß, Mord und Ehebruch, und entläßt die Versammelten für diesen Tag, da er noch müde von der Reise her sey.

Fünftes Buch. Zweite Rede an die Heiden.

Am andern Tag belehrt Petrus das Volk, wie der Mensch ehemals über die unvernünftige Welt geherrscht, jetzt aber wie ein Sklave ihr unterworfen ist.

Durch den Glauben allein können wir die frühere Herrschaft wieder erlangen.

Die Unwissenheit ist die Mutter der Sünde. Wir müssen daher nach Wahrheit streben, um die Unwissenheit zu überwinden, welche als etwas Substanzloses nicht lange widerstehen kann.

Die Wahrheit aber lehrt der wahre Prophet, welcher darum die Pforte des Lebens ist. Ihn aufzunehmen oder nicht, steht in der Gewalt unseres freien Willens. Wenn wir dieses glauben, so werden wir uns wundern, daß die so einfache Wahrheit Niemand erkennt und sie wird uns mit Freude erfüllen; mit einer Freude, welche nicht mit den äußeren Sinnen gefaßt wird.

Der von Alters her verheißene Prophet ist endlich erschienen und hat durch Wunder aller Art seine göttliche Autorität bewiesen. An Ihn müssen wir glauben, wenn wir wieder Gott ähnlich

werden und von den Götzen scheiden wollen, welche weniger Leben, als das Froschgeschlecht haben.

Die alte Schlange verführt noch immer die Menschen, sie, welche die Erde zu essen verdammt worden ist, weil sie verursacht, daß der aus der Erde Genommene wieder zur Erde geworden. Es ist nur Ein Gott und man soll deßhalb nicht sagen, daß man unter sichtbaren Bildern den Unsichtbaren verehre, das ist eine Ausrede jener Schlange. Den Nächsten müssen wir lieben, der ist ein lebendiges Bild des Unsichtbaren.

Undank ist es, von Gott Wohlthaten zu empfangen und Steinen dafür zu danken. Gott straft unsern Undank nicht, aber die ganze Natur erhebt sich wider den Gottlosen. Daher kommen Unfruchtbarkeit, Pest und alle Uebel der Menschen.

Wahrhaft froh ist nur der Gläubige und wahrhaft gläubig ist nur der, welcher sich und andere von Leiden befreien kann.

Petrus ladet sodann das Volk ein, täglich zu kommen, damit es zur Ueberzeugung gelange, heilt Kranke, badet im Flusse und ißt mit den Seinen im Garten. Wir sprachen noch manches, fügt der Verfasser bei, wovon ich dir, Jakobus, einzelnes schon überschickte und gingen dann zur Ruhe.

Sechstes Buch. Dritte Rede.

Am nächstfolgenden Tage hält Petrus seine letzte Anrede an das Volk von Tripolis, in welcher er, nachdem in der ersten von der Entstehung des Götzendienstes, und in der zweiten von dem Verlassen desselben gesprochen worden, von dem Eintritt in das Christenthum, von der Taufe predigt.

Bekämpfet Eure Unwissenheit und Eure Laster, denn Christus ist nicht gekommen, um den Frieden zu bringen, sondern das Schwert.

Betrachtet die Natur und Ihr werdet erkennen, daß Alles aus dem Wasser geworden. Das Wasser selbst aber ist durch den Eingebornen geschaffen; der Vater des Eingebornen ist Gott und wir gelangen zu Diesem nur durch Jenen. Darum muß Alles aus dem Wasser wiedergeboren werden. Im Wasser ist die Kraft der Erbarmung, welche schon im Anfange über den Wassern schwebte.

Nachdem Petrus dieses Thema noch weiter ausgeführt, gibt er noch einzelne Lebensregeln und schließt seinen Vortrag hierauf mit den Worten: Alles Gute, was die Heiden noch besitzen, muß auch bei den Christen sich finden. Diese müssen aber jene weit übertreffen. Wenn daher die Heiden ihre Verwandten lieben, so müssen die Christen ihre Feinde lieben, damit nicht jene wider sie aufstehen am Tage des Gerichtes. —

Solches sprach Petrus und entließ das Volk. Drei Monate blieb er noch, erzählt Clemens, taufte Viele und auch ihn, reichte allen die Eucharistie, setzte den Mario als Bischof ein, wählte zwölf Presbyter und Diakone und errichtete einen Orden von Wittwen (ordinem viduarum). Nachdem so die Kirche geordnet war, gingen sie nach Antiochia ab.

Siebentes Buch.

In diesem Buche wird erzählt, wie Clemens, welcher den Petrus beständig begleitet, auf einer Insel seine Mutter Matthidia und seine Brüder Faustus und Faustinus, von denen er seit seinem fünften Jahre getrennt ist und welche er deßhalb für todt hält, wieder findet. Matthidia war durch einen Traum gewarnt, von ihrem Manne mit ihren beiden Söhnen entflohen, während ihr dritter Sohn Clemens bei seinem Vater zurückblieb, welchen er seit seinem zwölften Jahre, wo er ihn verließ, um seine Mutter zu suchen, gleichfalls nicht mehr gesehen. —

Petrus tauft sowohl die Mutter, als die beiden Brüder. —

Achtes Buch.

Disputation mit einem Schicksalsgläubigen.

Als Petrus und seine Schüler des andern Morgens nach einem Bade an einem verborgenen Orte beten, kommt ein alter, armer, jedoch gebildeter Mann und beginnt ein Gespräch mit ihnen, indem er das Daseyn Gottes läugnet und behauptet, alles werde durch ein unwiderstehliches Schicksal regiert.

In der Hauptsache wird ihm entgegnet: Daß nur das Einfache ewig seyn könne und da die Welt aus Verschiedenem

zusammengesetzt sey, so könne sie nur von einem Einfachen ihren Ursprung ableiten. Das wunderbare Durcheinandergreifen aller Naturkräfte und ihrer Glieder beweise aber, daß dieses Einfache ein lebendiger Geist (mens) seyn müsse.

Die Disputation wird im

Neunten Buche

fortgesetzt, in welchem vorzüglich von den Täuschungen der Astrologie gesprochen und außer dem, was schon in den drei Reden vorgekommen, der Satz durchgeführt wird:

Daß die Natur den Menschen nicht zwinge, sondern nur neige, wie manche Völker, welche unter den mißlichsten Constellationen lebten, gut, und andere bei günstiger Natur schlecht seyen.

Der Gegner weiß am Ende nichts mehr zu erwidern, als daß bei ihm das, was die Gestirne vorausgesagt, zugetroffen habe; sein Weib habe einen Sclaven geliebt, sey von ihm entflohen und habe im Meere ihren Tod gefunden, wie es die Sterne verkündet. Da führt Petrus ihn nun zu Matthidia und es zeigt sich, daß diese seine Gattin und Clemens, Faustus und Faustinus seine Söhne sind.

Das

Zehnte Buch

handelt vom Götzendienste, wobei mehrere mythologische Erzählungen allegorisch ausgelegt werden, um zu zeigen, wie vieldeutig diese Dichtungen seyen. —

Nachdem Petrus in Laodicea alles geordnet, geht er nach Antiochia, aus welcher Stadt Simon, der sich allenthalben herumgetrieben, kurz zuvor verjagt worden war. Petrus wird mit Jubel aufgenommen und predigt mit solchem Erfolg, daß in zehn Tagen Zehntausend getauft und gefirmt (consecrati sanctificatione) werden. Auch der Vater des Clemens ist unter diesen.

c. Die apostolischen Vorschriften.

Die apostolischen Constitutionen, als deren Verfasser gleichfalls Clemens fälschlich angegeben wird, genossen in der Kirche ungeachtet dessen, daß sich in denselben manches von Häretikern Verfälschte findet, stets hohes Ansehen und sind für die Dogmengeschichte höchst wichtig und merkwürdig. Das Ganze ist in acht Bücher abgetheilt, in deren ersten, „von den Laien" überschrieben, der Verfasser die Leser ermahnt, zu vernehmen die Lehren der katholischen Kirche, zu deren Befolgung er auffordert, indem er zugleich vor jeder Abweichung von denselben im Denken und Handeln und vor dem Lesen heidnischer Schriften warnt. Insbesondere führt er noch die gegenseitigen Pflichten der christlichen Eheleute an.

Im II. Buche „von den Bischöfen, Priestern und Diakonen" zählt der Verfasser die Eigenschaften und Pflichten derjenigen auf, die zu Bischöfen, Priestern und Diakonen geweiht werden, und derer, welche bereits geweiht sind. Diesen folgen die Pflichten der Laien gegen die Bischöfe, Priester und Diakone. Sodann gibt er die Art und Weise der Abhaltung des Gottesdienstes an und ermahnt die Laien zur Theilnahme an demselben, hinweisend auf den Eifer der Juden und Heiden, mit welchem jene ihre Synagogen, diese ihre Götzentempel und Haine besuchen. Endlich ermahnt er noch, die Versammlung der Heiden und ihre abergläubischen Gebräuche zu meiden und arbeitsam zu seyn nach dem Beispiele der Apostel, die mit ihrer Hände Arbeit sich den Lebensunterhalt verdienten.

Das III. Buch „von den Wittwen" enthält die Vorschriften für die Wittwen, welche und in welchem Alter sie aufgenommen werden dürfen, und wie für ihren Unterhalt gesorgt werden soll; worin ihr Beruf bestehe und worin nicht, daß sie nicht predigen und nicht taufen dürfen, sowenig als die Laien; sodann wird die Art und Weise der Ertheilung der Taufe angegeben, warum dieselbe ertheilt werde und wie die Getauften seyn sollen, endlich folgen noch Vorschriften für die Diakone und die Weihe der Bischöfe.

Im IV. Buch „von den Waisen" werden diese der Obsorge der Bischöfe empfohlen, welche deren geistiges Wohl fördern und für ihr zeitliches Fortkommen Sorge tragen sollen, Gebrauch machend von den Opfergaben und Geschenken rechtschaffener Menschen. Sodann folgen noch Ermahnungen an die Priester, das Volk zur Wohlthätigkeit zu ermuntern, — an die Eltern, ihre Kinder im Herrn zu erziehen und sie zur gehörigen Zeit zu verehelichen; — an die Knechte, ihre Herren zu ehren; — an die Herren, ihre Knechte liebevoll zu behandeln; — an die Unterthanen, den Obrigkeiten zu gehorchen und an die Jungfrauen, nicht unüberlegte Gelübde zu machen.

Im V. Buche „von den Martyrern" empfiehlt der Verfasser die von den Heiden Verfolgten dem Wohlwollen der übrigen Christen; schildert das Unglück der Glaubensverläugnung; ermahnt zur Nachahmung Christi in der Geduld und zum muthigen Kampfe im Hinblicke auf die verheißene Seligkeit und auf die Vergeltung am Tage der Auferstehung, deren Gewißheit er nachweist. Sodann warnt er die Christen vor der Theilnahme an heidnischen Gebräuchen und am Götzendienste, führt dann die Feste des Herrn an, erzählt dessen Leidensgeschichte, sagt, welche Festtage die Christen halten und wie sie das Paschafest feiern sollen und zählt die Prophezeiungen des alten Testaments auf, die an Christus in Erfüllung gegangen und ihn als den Sohn Gottes bezeichnen.

Im VI. Buche „von den Schismatikern" zeigt der Verfasser vorerst das Strafbare des Schisma mit Hinweisung auf die Strafen, welche die Schismatiker schon im alten Testamente getroffen, redet von den Häresieen, deren Ursprung, sowie deren Abweichung unter sich und von der Wahrheit er nachweist, indem er ihnen die Lehre der Kirche gegenüberstellt.

Das VII. Buch „von der Art und Weise zu leben, von der Danksagung und christlichen Einweihung" beschreibt die zwei Lebenswege, von denen der eine zum Leben führt, der andere zum Tode; enthält die Art und Weise, die Täuflinge zu unterrichten und zu taufen, sowie Gebetsformeln bei verschiedenen Gelegenheiten und zu verschiedenen Zeiten und gibt endlich die von den Aposteln eingesetzten Bischöfe namentlich an.

Das VIII. Buch „von den Gaben, Ordinationen und kirchlichen Kanonen" handelt zuerst von den Wundergaben, sagt, warum und durch wen Gott Wunder und Zeichen geschehen lasse und schon früher im alten Testamente gewirkt habe, indem er sich nicht bloß würdiger, sondern auch unwürdiger Organe bediene. Der Verfasser spricht hierauf von den unwürdigen Bischöfen und Priestern und gibt die Art und Weise zu ordiniren an. — Hieran reihen sich die sogenannten eigentlichen Kanonen der Apostel, womit das Ganze schließt.

Zweiter Abschnitt der ersten Periode.

Von Justin bis Origenes und Tertullian.

I. Einleitung.

Wie am frühen Morgen nach einer langen dunklen Nacht die aus dem Schlummer erwachende Welt die Sonne grüßt, eben so freudig begrüßten diejenigen Menschenseelen, die nach der langen Nacht des Heidenthums von den ersten Sonnenstrahlen der christlichen Religion berührt wurden, das Licht der christlichen Offenbarung. Sie untersuchten noch nicht, was und welche Gegenstände sie in diesem Lichte erblicken konnten, sondern schauten zuerst nur nach dem Lichte selber, fragten nicht, was sie sahen, sondern trösteten sich damit, daß sie sahen. Sowie sie aber der Gabe des Lichtes selber mehr und mehr gewöhnt wurden, mußte nothwendig auch eine weitere Unterscheidung, eine nähere Bestimmung dessen, was an einzelnen Wahrheiten den Menschen durch dieses Licht verkündet und geschenkt war, hervortreten, und diejenigen Fragen, die das Menschenherz zunächst beunruhigten, oder auch in freudiger Zustimmung bewegten, mußten nacheinander an dieses Licht gehalten und an demselben dem Auge des menschlichen Geistes zur Anschauung ausgestellt werden. Eine solche Bewegung ist zu nothwendig mit dem Wesen der menschlichen Natur verwebt, als daß sie in einer solchen bedeutungsvollen Zeit hätte ausbleiben können. Wozu sollte dem Menschen das Licht des Glaubens seyn, wenn es ihm nicht dazu gegeben war, alle Fragen seines Innern zu erleuchten? Ich bin gekommen, spricht der Geist der Offenbarung von sich selber, Feuer auf die Erde zu bringen, und was will ich, als daß es brenne?

Wie darum aus der menschlichen Natur es sich von selber

erklärt, daß nach dem ersten freudigen Aufblick zum Lichte des Glaubens die Menschen auf die nähere Bestimmung dessen, was der Glaube nun seinem Inhalte nach im Einzelnen enthalten möchte, einzugehen suchten; so waren sie zu dieser Entwicklung in gleicher natürlicher Folge auch von Außen gedrängt. Wie der Mensch immer mit Hartnäckigkeit an dem äußerlich Hergebrachten festhält, und um so mehr dasselbe festhält, je mehr es seiner Eitelkeit oder seiner Bequemlichkeit schmeichelt; so konnte das Christenthum, welches nun eine ganz neue, allen vorausgehenden, gewonnenen Lebensanschauungen und Sitten des Juden- und Heidenthums widersprechende Lehre verkündete, von Vielen nur mit Haß und Bitterkeit angesehen werden, und die heftigste Verfolgung war die nothwendige Folge dieses unverständigen Hasses.

Wie man aber eben die geistige Macht des Christenthums über die innersten und geheimsten Kräfte der menschlichen Seele in dieser leidenschaftlichen Verachtung und Mißdeutung desselben nicht erkennen konnte; so war es natürlich, daß man mit äußeren Zwangsmitteln gegen dasselbe verfuhr und mit leiblicher Verfolgung seine geistige Macht niederdrücken zu können wähnte. Dieser Wahn geht ja durch alle Zeiten und hat in allen Zeiten denselben Erfolg gehabt. Gegen geistige Bewegung hat die äußere Verfolgung nie den Sieg davon getragen: denn dem Geiste kann nur wieder mit den Waffen des Geistes in den Weg getreten werden, und er wird in seiner Strömung nie von äußerlicher Gewalt aufgehalten, sondern die Flamme des Geistes wird nur um so mächtiger lodern, je stärker sie von dem Sturm der Verfolgung angefacht wird.

Eine solche, alle Tiefen des menschlichen Geistes erfüllende Macht, wie der Glaube an Christus, konnte daher um so weniger von solchen Angriffen unterdrückt werden, die nur gegen Leib und Leben gerichtet waren, dem Geiste aber nichts anzuhaben vermochten. Das Christenthum verbreitete sich darum nur um so schneller und wunderbarer, je stärker die Verfolgung gegen dasselbe anstürmte, so daß allmälig auch den gegen das Christenthum ankämpfenden Heiden die Einsicht kam, daß gegen dasselbe auch mit geistigen Waffen gekämpft werden müsse, wenn man seinem Triumphzuge über die Welt hin auch nur mit Wenigem Einhalt

thun wolle. Gerade diese Art des Kampfes mußte aber dem Christenthum nur um so mehr zu seiner eigenen, inneren Kräftigung dienen. Den Vor- und Einwürfen des Heiden- und Judenthums gegenüber mußten die Christen den Inhalt ihres Glaubens mit allen ihnen zu Gebote stehenden Gründen vertheidigen und ihn nach allen Seiten hin erörtern und erklären.

Wie alle Erkenntniß des Menschen und überhaupt jede bleibende Macht und jedes geistige Eigenthum nur im Kampf und Streit mit dem Widerspruch des Lebens gewonnen und erhalten werden kann; so mußte auch den Christen die volle Erkenntniß des Inhaltes der Offenbarung Gottes, an welche sie glaubten, durch den Kampf mit den Gegensätzen und Widersprüchen der Zeit zum sicheren Eigenthum erwachsen. Der erste Widerspruch aber mußte von Außen kommen, denn der Glaube ist zuerst nothwendig eins mit sich selber. Im Gegensatz gegen die von Außen her gemachten Einwürfe mußten die Väter der christlichen Tradition die allgemeine Wahrheit des christlichen Glaubens nach allen Seiten hin in ihrer höheren, einheitlichen, allumfassenden Bedeutung aussprechen und näher bestimmen. Diese Art der Erklärung und näheren Bestimmung des wahren Inhaltes der christlichen Offenbarung war in der ersten Zeit des Christenthums unausbleiblich nothwendig, und ist das charakteristische Kennzeichen der Lehre und Anschauungsweise der Kirchenväter überhaupt, die noch gar nicht in dem Falle seyn konnten, die bereits nach allen Seiten hin ausgesprochenen und bestimmten Lehrsätze des Glaubens in einem inneren, organisch erschöpfenden Vortrage zu kennen, weil diese Lehren selber zuvor nach allen Seiten hin und allen einzelnen Widersprüchen gegenüber erst in ihren normalen und allgemein giltigen Verhältnissen ausgesprochen werden mußten, ehe man sie miteinander vergleichen und nach einem einheitlichen, wissenschaftlichen Prinzipe aneinanderreihen konnte. Gerade diese allmälige Bestimmung des im lebendigen Glauben sich aufschließenden christlichen Bewußtseyns war aber die Aufgabe der ersten Vertheidiger, Lehrer und Väter der christlichen Kirche. Diejenige Zeit aber, welche unmittelbar auf die apostolische Tradition folgte, und zuerst in den Vertheidigungskampf des Christenthums gegen die von Außen her wider dasselbe erhobenen Einwürfe einging,

mußte zunächst und im ausgezeichneten Sinne vertheidigungsweise verfahren und erst aus der Vertheidigung die Bestimmung der Eigenschaften des Christenglaubens ableiten und aus derselben und durch dieselbe die positive Wahrheit des Glaubens bestimmen. Dieses Zeitalter kann man darum auch in unterscheidender Weise als das Zeitalter der christlichen Apologeten bezeichnen. Die erste christliche Apologetik hatte aber wieder drei verschiedene Gegner zu bekämpfen. Sie mußte erstens gegen die dem Christenthum überhaupt gemachten falschen Vorwürfe sich vertheidigen, mußte die bereits bestehende Geltung des Juden- und Heidenthums angreifen und endlich gegen die häretischen Angriffe innerhalb der Christengemeinschaft die richtige Lehre vertheidigen. Diese Apologetik war aber in ihren Anfängen zuerst auch die Widerlegung jener ungerechten Vorwürfe, die von dem Heidenthum als Beschönigungsgründe der Christenverfolgung vorgebracht wurden, angewiesen. Die Vorwürfe, welche aus Unkenntniß der christlichen Lehre von den Verfolgern derselben zur Beschönigung ihres feindseligen Hasses gegen das Christenthum vorgebracht wurden, und gegen welche die Schutzschriften der ersten christlichen Apologeten gerichtet waren, stehen in einem so eigenthümlichen Widerspruch mit dem Ursprung und der ganzen Lehre des Christenthums, daß wir jetzt kaum noch begreifen können, wie überhaupt diese Vorwürfe, die jedenfalls die möglichst ungerechtesten und unbegründetsten waren, die man gegen dasselbe vorbringen konnte, überhaupt mit einigem Erfolg gegen das Christenthum eingewendet werden konnten. Aber wie die menschliche Natur sich immer gleich bleibt, so befolgt sie auch in ihren Verirrungen immer den gleichen Gang und wo die Menschen von Leidenschaft und Gehäßigkeit verblendet werden, da findet immer das Unwahrscheinlichste und Unglaublichste am ehesten Beifall und Glauben. Die Christen waren mit ihrer neuen Lehre nun einmal dem von ihren alten Gewohnheiten eingenommenen Menschen verhaßt, und da sie nun ihre Versammlungen vor den Augen der Uneingeweihten verborgen hielten und halten mußten, und an den heidnischen Opfern und Gebräuchen keinen Antheil nehmen konnten, was war nun den Menschen jener Zeit, denen die Gottesverächterei und die unnatürlichsten Laster so nahe lagen, natürlicher, als der Verdacht, daß gerade die

Christen dessen sich schuldig machten, dessen sie selber so sehr fähig waren, und was in den verschiedensten Gestalten als auflösendes Gift das ganze Heidenthum durchdrungen hatte?

Man verdächtigte darum die Christen als Gottesläugner, weil man, der eigenen Schuld sich bewußt, diese auf die Christen wälzen wollte, so war dieß Grund genug, den Verdacht für Gewißheit zu erklären und mit diesem einen die beiden andern Vorwürfe als gleichbegründete zu vereinen, daß die Christen bei ihrer den Augen der Heiden verborgenen Opferfeier unnatürliche Wollust trieben und Menschenfleisch verzehrten.

Solchen Vorwürfen gegenüber konnten nun die Christen sich allerdings mit vollem Rechte auf ihre vollkommene Unschuld sich berufen; allein die Unschuld war eben darum um so mehr der Verdächtigung preisgegeben, je mehr die Christen, von solchen Vorwürfen abgeschreckt, auf die Geheimhaltung der Mysterien des Opfers in ihrer eigenen Gemeinschaft drangen, um nicht das heiligste Geheimniß des Glaubens der Verlästerung des blindesten Hasses noch mehr preiszugeben. Die unbestimmten Erklärungen, welche darum die Heiden von den Mysterien der christlichen Lehre erhalten konnten, machten sie nur um so mehr geneigt, sie auf die angegebene Weise zu entstellen, sind aber für die spätere Zeit selbst wieder ein merkwürdiges Zeugniß, wie auch die gräßlichste Entstellung der Wahrheit in ihren ersten Anfängen an einen Lichtschimmer von Wahrheit anknüpfen muß. Der späteren Zeit konnte gerade diese Entstellung als Beweis der Festigkeit gelten, mit welcher die ersten Christen die Lehre von Gott und der in der Incarnation und dem Opfer geoffenbarten Liebe Gottes und der in der Communion und durch den gleichen Glauben an die Liebe Christi geheiligten Bruderliebe der christlichen Gemeinschaft, als den höchsten Prinzipien des christlichen Lebens, festhielten.

Diesen Vorwürfen gegenüber waren darum auch die christlichen Apologeten genöthigt, die Lehre von der Einheit und Persönlichkeit Gottes dem Vorwurfe des Atheismus gegenüber immer bestimmter auszusprechen und durch alle, selbst in den Schriften der heidnischen Literatur sich findenden Zeugnisse von dieser Einheit zu beweisen, wie dieß in der Vertheidigungsschrift des

Athenagoras und der ersten Apologeten überhaupt und in eigens zum Beweise der Lehre von der Einheit Gottes abgefaßten Schriften, wie in dem dem heiligen Justin zugeschriebenen Buche, „de monarchia“, geschehen ist.

Mit der Lehre von der Einheit Gottes gestaltete sich dann auch nothwendig die Lehre von seiner Persönlichkeit und Dreieinigkeit immer bestimmter aus, und bereits Athenagoras spricht in ganz bestimmten Ausdrücken von dem Glauben der Christen an einen dreieinigen Gott. Gegenüber dem Vorwurf unnatürlicher Unzucht beriefen sich alle christlichen Apologeten einstimmig auf die im Christenthum überhaupt überwiegend hervortretende Lehre von einer größeren Sittenreinheit, und insbesondere auf den durch die heiligen Bücher der Jungfräulichkeit ertheilten Vorzug vor dem ehelichen Leben. Die größte Aufmerksamkeit der christlichen Gemeinde auf das sittliche Verhalten der einzelnen Mitglieder und sogar eine entschieden hervortretende Strenge des sittlichen Verhaltens in der christlichen Gemeinde war die eine, und eine bestimmtere Darstellung und Regelung der Grundsätze des sittlichen Lebens in den Schriften der christlichen Lehrer die andere Folge dieses Vorwurfs. Was zum Verderben der Christen ersonnen war, mußte zu ihrem Heile dadurch ausschlagen, daß es ihren Muth und ihre moralische Kraft stärkte, und zugleich ihre Erkenntniß erweiterte und bereicherte.

Dem dritten Vorwurf, daß die Christen bei ihren Opfermahlen sich nicht scheuten, Menschenfleisch zu genießen, begegneten die Apologeten mit dem einfachen Gegenbeweise, daß ja die Christen nicht blos an die Unsterblichkeit der Seele, sondern auch an die Auferstehung des Fleisches glaubten, und eine solche Unnatürlichkeit daher gerade mit dem Christenthum am allerwenigsten sich zusammendenken lasse. Die Lehre von der Auferstehung des Fleisches mußte sich darum auch bereits in dieser Zeit bestimmter ausprägen, und wir finden bereits in Athenagoras, dem beredten Vertheidiger des Christenthums, den ersten Vertheidiger dieser Lehre, der die Beweise, die er darüber vorbringen zu müssen glaubte, in einer eigenen Schrift „von der Auferstehung“ niedergelegt. Diese Lehre verbindet offenbar die dogmatische Richtung der Apologeten und die Lehre von Gott

mit der moralischen und der Lehre von dem christlichen Leben oder demselben verheißenen Belohnung. Auch nimmt Athenagoras wirklich seine Vertheidigungsgründe von diesen beiden Principien des Christenthums, und beweißt die Auferstehung der Todten aus der Macht und Liebe Gottes einerseits und aus der dem mitleidenden und mitkämpfenden Leibe gleichfalls zu Theil werden sollenden, ewigen Belohnung andererseits.

Die weitere Entwickelung der christlichen Lehre theilte sich nun von selbst in zwei verschiedene Richtungen und aus der Apologetik erwuchs mit innerer Nothwendigkeit das Bestreben, die Glaubenslehre und neben ihr auch die Sittenlehre des Christenthums in ihren wesentlichen Grundzügen auszubilden. Es waren vorzüglich die spekulativen Geister jener Zeit, welche die Glaubens- und Sittenlehre des Christenthums in bestimmte, einheitliche und organische Zusammenstellung zu bringen sich bemühten, und Clemens von Alexandrien gibt in allen seinen Büchern das Bestreben zu erkennen, die Gesammtheit des christlichen Bewußtseyns in einheitliche Darstellung zusammen zu fassen, und nachdem er zuerst den Heiden gegenüber den christlichen Glauben äußerlich vertheidigt, sucht er in seinem „Pädagogus" die innere Entfaltung des christlichen Lebens auf das Vorbild Christi zurückzuführen, und in seinen „Teppichen" die Grundsätze und Grundlehren des Glaubens selber auf wissenschaftliche, philosophische Weise zu begründen. Origenes aber faßt vorzüglich die Glaubenslehre in's Auge und versucht es, dieselbe auf die letzten, metaphysischen Elemente des Inhaltes aller Erkenntniß anzuwenden.

Wie es aber dem Origenes nicht gelang eine allseitige Darstellung der Glaubenslehre in seinen „Principien der Dinge" in organischer Einheit und Umfassenheit hinzustellen; so vermochte auch Clemens von Alexandrien nicht, sein aufgestelltes Princip der christlichen Sittenlehre in einfacher organischer Fortbildung auf alle die Beziehungen überzutragen, für welche er den Sitten und Gewohnheiten der Heiden gegenüber bestimmte Regeln und Vorschriften für das Verhalten der Christen geben zu müssen glaubte; vielmehr war er genöthigt, diese Vorschriften ohne allen innern Zusammenhang in dem zweiten und dritten Buche seines Pädagogus aneinander zu reihen, und die nothwen-

dige Folge davon war, daß er sich selbst bei der Sittenlehre, die er doch gegenüber der Glaubenslehre, welche er ohnehin bloß aphoristisch in seinen Büchern der Stromata behandelte, auf ein einheitliches Princip zurückführen wollte, in Einzelnheiten verlor, die in keinem wesentlichen Zusammenhange mehr mit dem Christenthum stehen, sondern bloß darum von ihm besprochen wurden, weil es sich den hergebrachten Sitten und Gewohnheiten der Heiden gegenüber um die Einbürgerung des Christenthums in's praktische Leben handelte.

Diejenigen christlichen Lehrer aber, deren Aufgabe nicht so fast die einheitliche Begründung der christlichen Lehre selber, als vielmehr die Widerlegung einzelner Abirrungen von derselben war, mußten nothwendig noch weiter in die sonderheitliche Darstellungsweise eingehen, und so finden wir denn bei Tertulian bereits die Richtung auf praktische Einzelheiten ohne bestimmte Zurückführung derselben auf das Gesammtbewußtseyn überwiegend vorherrschend. Diese Richtung war zunächst nicht mehr durch die erste Entwickelung der christlichen Apologetik selber bedingt, sondern wurde erst durch die dritte Entwickelungsstufe dieser Apologetik, welche von dieser ersten durch eine gleichzeitige andere, gegen die innern Gründe des Juden- und Heidenthums gewendete, Entwicklung der christlichen Apologetik getrennt ist, vollständig ausgeführt.

Zu gleicher Zeit als die Widerlegung der äußeren Einwürfe gegen das Christenthum die erste Bildung dogmatischer und ethischer Lehrsätze hervorrief, mußten aber die christlichen Apologeten auch gegen die innere von Seite des Juden- und Heidenthums vorgebrachten Vertheidigungsgründe der eigenen Lehre ankämpfen, um zu zeigen, wie weit das Christenthum über Beide erhaben und Beiden vorzuziehen sey, und so in dieser Vertheidigung selbst einen zweifachen Weg einschlagen, durch welche Doppelrichtung die Vertheidiger des Christenthums nothwendig auf die höhere Einheit und Wahrheit desselben, gegenüber den sich selbst widersprechenden Gegensätzen des Juden- und Heidenthums hingewiesen würden.

Die Heiden beriefen sich dem Christenthum gegenüber auf das natürliche Recht und die natürlichen Forderungen des Lebens, und diesen mußte die Wahrheit des Glaubens in ihrer über-

natürlichen Abstammung, in ihrer höheren, göttlich bezeugten Glaubwürdigkeit dargestellt werden. Die Juden aber beriefen sich dem Christenthum gegenüber selbst auf übernatürliche und göttliche Beglaubigung und Autorität, und diesen mußte die Ungenügendheit jener ersten göttlichen Offenbarung gegenüber den Anforderungen der menschlichen Natur entgegengehalten werden.

Die Vertheidiger des Christenthums mußten sich darum einerseits auf die natürliche Wahrheit des Christenthums und andererseits auf die übernatürliche Glaubwürdigkeit und Wahrheit desselben berufen, und waren eben dadurch genöthigt, die höhere Einheit und Wahrheit der christlichen Lehre, wie sie in dem Glauben an die Menschwerdung des Wortes Gottes verkündet wird, um so bestimmter und kräftiger auszusprechen. Berufen die Heiden sich auf die natürlichen Kräfte des Lebens, so bewiesen ihnen die Apologeten des Christenthums, wie das Christenthum auch und noch mehr der menschlichen Natur entspreche und überdieß auch noch eine göttliche Einsetzung und Beglaubigung zur höheren Bestätigung der in ihm liegenden Wahrheit zur Seite habe. Beriefen sich die Juden auf die göttliche Einsetzung ihrer Religion, so bewiesen ihnen die christlichen Apologeten, daß das Christenthum gerade auf diese göttliche Einsetzung sich stütze, und die von Moses und den Propheten verheißene Erfüllung des alten Bundes verkünde, und eben dadurch die Beschränktheit und Ausschließlichkeit des Judenthums aufhebe, um eine Lehre zu predigen, die allen Völkern und allen Menschen ihrer Natur nach entsprechend sey, und daß somit das Christenthum sich gleichfalls auf göttliche Autorität stütze, ja noch mehr als das Judenthum und überdieß die allgemeine und natürliche Tauglichkeit für alle Menschen für sich habe.

In diesem Widerspruche gegen die beiden entgegengesetzten Vorwürfe, die dem Christenthum gegenübertraten, war gerade in der Wahrheit und Einheit des Christenthums die einzig mögliche Lösung beider gegeben, und es drängte daher die Vertheidiger desselben von selbst, inwiefern der Glaube an die Menschwerdung Christi in ihnen lebendig war, diese höhere Einheit mit aller Kraft hervorzuheben.

Inwiefern aber diese höhere Einheit doch wieder in mensch-

licher Weise und in menschlicher Anschauungsform dargestellt werden mußte, lag den christlichen Apologeten auch die Möglichkeit nahe, je nachdem sie die eine oder die andere Seite dieser höheren einheitlichen Wahrheit hervorzuheben suchten, in Einseitigkeit und Uebertreibung zu gerathen, und in der Lebendigkeit, mit der sie irgend einem dieser Einwürfe begegneten, auf den entgegengesetzten zu vergessen und sich selber den Anschein zu geben, als wenn sie in der Heftigkeit des Kampfes zu eifrig Partei nehmend, nicht mehr das volle Bewußtseyn dieser allein giltigen und Alles lösenden, höheren Einheit sich bewahrt hätten. So läßt sich der unbekannte Verfasser des Briefes an Diognet bei allem Reichthum der Gedanken und der schönen Ordnung und Gliederung seiner Darstellung dennoch im Eifer der Widerlegung hinreißen, den Juden Thorheit in ihrer Gottesverehrung vorzuwerfen, und manches durch Moses gegebene Ceremonialgesetz für Lächerlichkeit und Unsinn zu erklären, ohne zu bedenken, daß diese Ceremonialgesetze in ihrer Anwendung auf die Juden selbst wieder auf göttlicher Einsetzung beruhten, und daß somit eine solche Art der Widerlegung derselben eine Verletzung der göttlichen Autorität selber in sich schließen müßte, die den Heiden gegenüber auch den Glauben der Christen an die göttliche Autorität der Offenbarung verdächtigen konnte.

Andererseits hielten sich die christlichen Apologeten, welche das Heidenthum in seiner Philosophie und Mythologie mit dem Christenthum vergleichen zu müssen glaubten, um die höhere Wahrheit des Christenthums durch diese Vergleichung zu beleuchten, gleichfalls nicht immer an eine gerechte Würdigung der aus menschlicher Phantasie und der menschlichen Vernunft ohne Offenbarung hervorgewachsenen Produkte der heidnischen Lebensanschauung, indem sie dieselben nicht in ihrem inneren Zusammenhange mit der menschlichen Natur betrachteten, sondern an die im Einzelnen sich nothwendig darbietenden wirklichen und scheinbaren Widersprüche sich hielten. Damit war die Wahrheit des Christenthums nicht in ihrer inneren Stärke bewiesen, sondern bloß einem lächerlich gemachten und in den Staub herabgezogenen Gegner gegenüber zu einer höchst relativen Herrschaft erhoben. Zwar war den bestehenden Widersprüchen und abgeschmackten

Vorstellungen des Heidenthums gegenüber auch diese Art der Beweisführung eine nothwendige, und für jene Zeit unerläßliche, weil es sich damals noch darum handelte, das durch äußere Gewohnheit den Menschen werth Gewordene in seiner ganzen Blöße und Untauglichkeit hinzustellen, um das Christenthum als eine neue Lehre in ihrer höhern, das Bewußtseyn befriedigenden Macht innerer, geistiger Herrlichkeit darzustellen und ihm den gewohnten Sitten gegenüber Eingang zu verschaffen. Was aber damals allerdings nützlich und nothwendig für die erste Entwicklung und Darstellung der innern Einheit der christlichen Lehre gegenüber einem eingebürgerten, nach allen Seiten hin sich selbst widersprechenden System verkehrter Anschauung zureichend erschien, das mußte von selbst wieder zu einer höheren Auffassung vermittelt werden, sobald diese ersten Vorwürfe ihren Zweck, das ungegründete Vertrauen auf die Vernünftigkeit der Mythologie und Philosophie des Heidenthums zu erschüttern, erreicht hatten.

An sich betrachtet aber reichen alle diese, dem Heidenthum gemachten Vorwürfe noch nicht hin, um dasselbe in seiner natürlichen Grundlage vollständig zu widerlegen und die Wahrheit des Christenthums dem Heidenthum gegenüber gründlich zu erweisen. Eine Berufung auf die Widerlegung der Gebilde der Phantasie und der Hypothesen der Philosophie des alten Heidenthums durch diese ersten christlichen Apologeten, die nur den Anfang einer allseitigen Bekämpfung des Irrthums gemacht, und ihre Einwürfe nur auf die ungegründeten und durch die Gewohnheit allein gerechtfertigten Vorstellungen der Anschauungsweise des Volkes gemacht hatten, war darum schon in der nächstfolgenden Zeit kaum mehr zuläßig und wir finden auch in Clemens, Origenes und Minutius Juliae bereits eine viel gründlichere und tiefere Auffassung und eine ganz andere Widerlegungsweise, als die des Hermias, des Tatian und Hypolyt, die ohne auf die allgemeine Bedeutung des Heidenthums sich einzulasseu in rein subjectiver Anschauungsweise alles das hervorhoben, was ihnen als Widerspruch erscheint, und den möglichen Zusammenhang der manchmal von ihnen selbst erst durch die Zusammenstellung hervorgerufenen Widersprüche absichtlich unberücksichtigt ließen.

Eine Berufung auf diese Widerlegungen in unserer Zeit

würde darum bloß in gänzlicher Unkenntniß sowohl der Absicht und der Bedeutung jener Schriften, als des Inhaltes und der Bedeutung der Gegensätze, gegen welche jene Schriften ankämpfen sollten, gewagt werden können. Diese Art der Bekämpfung ist ja vor nicht gar zu langer Zeit mit leider nur allzu glücklichem Erfolge gegen das Christenthum selber angewendet worden, und hat in dieser Anwendung den Widerspruch des gläubigen und denkenden Christen bis zur Entrüstung gegen die frivole Art des Angriffes gesteigert, so daß wir eine Angriffsweise, die auf einem ähnlichen Wege ein früheres bestehendes Verhältniß einzustürzen versuchte, auch dann nicht billigen dürfen, wenn sie zur Vertheidigung der Wahrheit gegenüber dem Irrthum angewendet wird, da sie vor Uebertreibung und Mißbrauch nie ganz sicher seyn kann.

Voltaire und seine Schule haben sich bemüht in den heiligen Büchern der christlichen Offenbarung die einzelnen Stellen aus ihrem Zusammenhange zu reißen, und auf diesem Wege Widersprüche und Lächerlichkeiten zu entdecken, um dadurch das Vertrauen der Menschen auf die Offenbarung zu untergraben, indem sie dieselben lächerlich und verdächtig zu machen sich bemühten. Da nun die Bücher der heiligen Schriften zu verschiedenen Zeiten und für verschiedene Verhältnisse geschrieben waren, so wurde es ihnen natürlich leicht, dergleichen Widersprüche, welche sie in diese Schriften hineintragen und hervorheben wollten, zu finden und dem gedankenlosen Volke vorzuzeigen, und sich dann zu rühmen, die christliche Offenbarung widerlegt zu haben. Eine solche Widerlegung aber kann den Menschen allerdings in der Sicherheit des Vertrauens auf ein ununtersuchtes geistiges Erbe wankend machen; aber sie kann auch wieder dazu führen, das erste Vertrauen durch eine gründliche Forschung zu einer um so größeren Sicherheit zu erheben, und zur stärkeren Begründung dessen selber beizutragen, was durch einen Angriff dieser Art in Frage gestellt wird.

Wir können darum auch nicht sagen, daß die heidnische Mythologie und Philosophie durch die subjectiven Angriffe eines Tatian und Hermias in Wahrheit widerlegt worden wären; auch konnten und sollten dieß diese Angriffe nicht bewirken: sie sollten bloß das unbegründete Vertrauen der Menschen auf die vererbten

Anschauungen erschüttern, dieselben zum Nachdenken darüber bewegen, um die blinden Vorurtheile der Heiden gegen das Christenthum dann erst wiederlegen zu können, wenn der Trieb nach Untersuchung und Vergleichung durch das Mißtrauen gegen das Hergebrachte geweckt war. Weil aber die Gewohnheit den Menschen selbst im Beharren bei der positiven Wahrheit nach und nach von der Wahrheit entfernt, indem sie die Menschen lehrt, nicht die Wahrheit um ihrer inneren Liebenswürdigkeit willen zu lieben, sondern das Gewohnte deßwegen für wahr zu halten, weil sie es durch Gewohnheit lieb gewonnen haben; so kann selbst ein Angriff auf die gewohnte Wahrheit dieser nur nützen, weil kein Angriff gegen die Wahrheit diese selbst überwinden, dagegen aber die geistlose Gewohnheit verzagen kann.

Wie darum jener erste Angriff gegen das Heidenthum dadurch zur Bestätigung und Erkenntniß der christlichen Wahrheit führte, weil er die Gewohnheit zerstörte und die Menschen zum Denken und zur gründlichen Erforschung auffoderte; so wird aus demselben Grunde ein Angriff gegen die christliche Wahrheit nur zur Verherrlichung derselben selbst dienen müssen, weil die Wahrheit immer nur um so herrlicher erscheint, je näher sie betrachtet and je gründlicher sie durchforscht wird.

Indem aber jene erste Vertheidigung des Christenthums nach zwei verschiedenen Richtungen hin für die christliche Wahrheit Zeugniß zu geben hatte, mußten nothwendig in den Vertheidigern selbst. eine subjectiv verschiedene Anschauung erwachsen, je nachdem sie an die natürliche oder übernatürliche Grundlage zunächst sich hielten, um entweder das Heiden- oder das Judenthum zu bekämpfen. Diejenigen Apologeten, deren Vertheidigung zunächst gegen das Heidenthum gerichtet war, mußten die heidnische Mythologie und Philosophie und überhaupt jede Berufung der Menschen auf natürliche Kräfte und natürliche Entwickelung in gleicher Weise so kräftig und entschieden als möglich von sich abweisen. Indem sie aber die natürliche Bildung in dem Heidenthum bekämpften, mußten sie dieselbe auch innerhalb des christlichen Lebens für unwesentlich und unbrauchbar und in mancher Hinsicht sogar für schädlich erklären. Diejenigen Vertheidiger des Christenthums aber, die ihre Aufmerksamkeit mehr dem Judenthum zugewendet hatten, mußten nothwendig die allge-

meine und natürliche Wahrheit des Christenthums hervorheben, auf geistigere Auslegung des alten Testamentes dringen, und überhaupt ein höheres geistiges Leben im Christenthume anstreben.

So entstanden innerhalb der kirchlichen Entwicklung selbst nothwendig zwei verschiedene Richtungen, von denen die eine den Weg der speculativen Erkenntniß, die andere aber mit größtmöglichster Ausschließung der Speculation den Weg der positiven Autoritätsentscheidung einschlug. Während in Justin diese beiden Richtungen noch in persönlicher Einigung verbunden erscheinen, sehen wir dagegen schon in den nächsten apologetischen Schriften eine Scheidung derselben hervortreten. Athenagoras sucht durch den Reichthum und die Lebhaftigkeit der Darstellung und durch die Berufung auf allgemeine menschliche Bildung die Berechtigung des Auftretens und der Verbreitung der christlichen Lehre zu vertheidigen. Tatian aber kämpft mit großer Heftigkeit nicht blos gegen die heidnische Mythologie und Philosophie, sondern gegen die allgemeine Grundlage der menschlichen Bildung überhaupt an.

Noch bestimmter tritt dieser Gegensatz in den beiden selbstständigeren Lehrern der christlichen Wahrheit in Irenäus und Clemens von Alexandria hervor, bis er in Tertullian und Origenes seine höchste subjective Ausbildung erhält.

Während Irenäus gegenüber der falschen Gnosis, die er bekämpft, auf die positive Entscheidung der Kirche sich beruft, und das Hauptgewicht seiner Widerlegung auf den kirchlichen Autoritätsbeweis gründet, führt Tertullian diesen Beweis mit juridischer Schärfe und Ueberlegenheit durch, und behauptet geradezu, den Vertheidigern der kirchlichen Lehre könne die Beweisführung für die innere Richtigkeit ihrer auf die kirchliche Tradition gestützten Aussprüche gar nicht zugemuthet werden, der Ankläger müsse beweisen; wer aber der übereinstimmenden Lehre der Kirche gegenüber eine neue Meinung aufstelle, der sey verpflichtet, auch die Beweisführung für seine Meinung beizubringen; von den Vertheidigern der kirchlichen Lehre aber sey es den Abtrünnigen gegenüber genug zu zeigen, daß die Kirche von jeher nicht so gelehrt habe.

Von Seiten des äußeren Rechtes ist diese positive Beweis-

führung gewiß eine rechtlich unangreifbare; von Seite der innern Entwicklung des Glaubens aber kann sie offenbar nicht dem Bedürfniß des gläubigen Bewußtseyns in der Kirche selber genügen. In der Kirche muß nothwendig nicht blos das Bedürfniß der Abweisung aller Parteiung und aller abgesonderten, vom allgemeinen Bewußtseyn abweichenden Meinungen, sondern auch das Bedürfniß des Fortschreitenden, nach allen Seiten sich vermehrenden und vergrößernden Verständnisses des Inhaltes der christlichen Lehre mit gleicher oder noch größerer Lebhaftigkeit gefühlt werden. Es ist darum nothwendig, daß der Glaube auch nach seinen inneren Gründen den Gläubigen erläutert werde, und was nach Außen rechtlich hinreicht zum Beweise des rechtsgiltigen Bestandes, das reicht darum noch nicht hin zur innerlichen Belebung und Kräftigung.

Auch wird durch diese Beweisführung sogar die Möglichkeit zugestanden, daß von Seite der inneren Glaubwürdigkeit eine von der Lehre der Kirche abweichende Meinung wenigstens anscheinend hinreichende Gründe für sich aufbringen könnte, und diesen gegenüber muß nicht blos bewiesen werden können, daß die Kirche überhaupt und immer so gelehrt, sondern auch daß dasjenige, was sie gelehrt, an sich wahr und darum Lehre der Kirche sey, weil es wahr ist. Was die Kirche lehrt, ist wahr und muß von den Gläubigen als wahr anerkannt werden, weil es die Kirche lehrt; aber die Kirche lehrt nicht ohne das Zeugniß Christi und des heiligen Geistes, und wir glauben an die Kirche darum, weil sie das Wahre lehrt. So wie von irgend einer Seite gegen die Kirche der Vorwurf erhoben wird, daß dasjenige, was sie lehre, überhaupt nicht vernünftig und christlich sey, wird die Kirche in dem klaren Bewußtseyn der inneren Wahrhaftigkeit ihrer Lehre auch diesen Vorwurf von sich abzuweisen vermögen und der Menschheit beweisen können, daß sie eben darum die wahre Kirche ist, weil sie allein die rechte, allein fassende, einige Wahrheit lehrt.

Die Beweisführung des Tertullian und Irenäus ist darum allerdings gegen den von der Kirche sich Lostrennenden insoferne rechtgiltig entscheidend, als sie das bestimmte Urtheil in sich einschließt, wer nicht so lehrt wie die Kirche, der gehört nicht mehr zu ihrer Gemeinschaft. Damit ist aber noch nicht in innerlicher

Beweisführung die Wahrhaftigkeit der Kirche selbst und die innere Wahrheit ihrer Lehre bezeugt. Auch Christus wurde ja von den Juden auf einen ähnlichen Beweisgrund hin verurtheilt, weil er eine neue Lehre verkündet, und den Aposteln wurde gesagt, daß sie um dieser Lehre willen aus der Gemeinschaft würden ausgestoßen werden, und Niemand wird daraus den Beweis führen wollen, daß die Lehre Christi und der Apostel überhaupt nicht wahr gewesen, weil sie eine neue Lehre war.

Auch hat Irenäus, der diesen Beweis gegen die Gnostiker angewendet, sich desselben nur in negativer Weise bedient, und in dieser abweisenden Widerlegung der Irrlehre auch nur in solcher Weise desselben sich bedienen können. In dieser Widerlegung des Irrthums hat diese Beweisführung sogar den Sinn einer positiven Bestätigung, weil sie mit der Hinweisung auf den im Irrthum selbst liegenden Widerspruch die positive Voraussetzung in sich einschließt: eure Lehre ist mit sich selbst im Widerspruch, und ist eben darum nicht die kirchliche Lehre, welche immer sich selbst gleich geblieben ist, und durch euren Widerspruch gegen die kirchliche Lehre bestätigt ihr darum nur die Wahrheit der Kirche, weil ihr sonst nicht in diesem Irrthum befangen seyn könntet, dessen innerer Widerspruch auch nachgewiesen worden.

So liegt also der Beweisführung des Irenäus die nicht ausgesprochene positive Voraussetzung der inneren Wahrheit der kirchlichen Lehre zu Grunde und von derselben Voraussetzung mußte im Grunde auch Tertullian ausgehen, weil sonst seine Beweisführung die innere Wahrheit der christlichen Lehre dadurch gefährdet hätte, daß sie stillschweigend auch den Vorwurf zugelassen hätte, die Vertheidiger der Wahrheit der christlichen Lehre könnten auf eine innere Begründung sich gar nicht berufen, während der Sinn des Tertullianischen Traditionsbeweises der Häresie gegenüber nur der seyn konnte: wir können diesen Beweis führen, ihr aber habt kein Recht ihn zu fordern.

Wie darum diese auf die kirchliche Autorität sich stützende Beweisführung des Irenäus und Tertullian ein inneres und positives Verständniß der christlichen Lehre in der innern Entwicklung des kirchlichen Lebens voraussetzte, so ging nun eine andere Richtung auf die Begründung der christlichen Wahrheit durch die

allgemeinen Bestimmungen und Verhältnisse des menschlichen Denkens hin, und als die ersten Träger dieser Richtung einer speculativen Begründung der christlichen Lehre müssen wir Clemens von Alexandrien und Origenes betrachten.

Clemens versuchte in seinen Büchern eine wissenschaftliche und organische Form des christlichen Bewußtseyns zu geben, versuchte sogar in dem achten Buche seiner Stromata die alte griechische Philosophie in die christliche Wissenschaft einzuführen, und die allgemeinen Gesetze des Denkens für nothwendige Hilfsmittel des richtigen Verständnisses der christlichen Lehre zu erklären.

Origenes aber versuchte sogar auf dem Wege philosophischer Untersuchung die Grundverhältnisse der christlichen Lehre in den, den ganzen Inhalt der älteren Philosophie umfassenden Büchern über „die ersten Principien" aller Dinge in Form einer christlichen Metaphysik vollständig in Anwendung zu bringen. Indem er in seinen Büchern von „den ersten Principien" von Gott, von der Natur und von dem Menschen handelt, hat er damit eine Einigung theologischer und philosophischer Erkenntniß und eine wechselseitige Durchdringung beider zum Anhaltspunct seiner ganzen Darstellung genommen, und was Clemens in seiner Hinweisung auf die nothwendige Anwendung der Gesetze des Denkens auf die christliche Erkenntniß angedeutet, zur Ausführung gebracht.

Eine solche wissenschaftliche Entwicklung des christlichen Bewußtseyns war nun allerdings auch wieder nicht die ganze Entfaltung des christlichen Lebens, und bedurfte offenbar noch einer Reihe von objectiven Bestimmungen, welche durch die Autorität der von dem göttlichen Geiste geleiteten Gemeinschaft der Kirche und durch das Leben und den Geist des Glaubens und der Liebe zur inneren und lebendigen Anschauung gebracht werden mußten, ehe das subjective Denken in allseitige Anwendung gebracht werden konnte. Das Denken erzeugt seinen eigenen Inhalt nicht, das Denken gibt kein Object, sondern setzt den möglichen Inhalt und die objective Wahrheit als Gegenstand seiner Vermittlung voraus. Dasjenige, was erkannt werden soll, muß zuvor objectiv bestehen, damit es Gegenstand des Denkens werden kann.

Wenn darum bereits Clemens an die sogenannte „disciplina arcani", an jenes Geheimniß, welches die Christen den Heiden

gegenüber über den letzten Inhalt dieser Lehre bewahrten, um dieselbe nicht vor Ungeweihten zu profaniren, anknüpfend, von der in den acht Büchern der „Stromata" gewählten Darstellung erwähnt: er habe diese Darstellungsweise darum gewählt, um durch die Verbindung der apostolischen Lehre mit der Philosophie das Geheimniß der christlichen Wahrheit vor den Augen der Uneingeweihten, die Allem ohne Unterschied widersprechen, zu verbergen, so setzt er zugleich bei, daß er auch aus dem Grunde diese Darstellungsweise gewählt, und die apostolische Lehre mit der Philosophie vermischt, um den Scharfsinn der Leser zu üben. Das beobachtete Geheimniß ist in dieser Darstellungsweise ein durch die Natur der Sache selbst gebotenes.

Wer sich nicht zur inneren Erkenntniß hindurch kämpfen kann oder will, dem wird dieselbe im Gewande der Speculation immer ein verhülltes Geheimniß bleiben, und der vermittelnde Gedanke wird sich für ihn zum undurchdringlichen Gewebe verdichten, hinter dessen Schleier ihm die eigentliche Gestalt der Wahrheit verborgen bleibt. Jede göttliche Offenbarung ist ihrem höchsten Inhalte nach unaussprechlich, und keine Darstellung vermag sie ganz zu erschöpfen. Jeder Ausdruck, auch der tiefsinnigste, raubt der vollkommenen Wahrheit etwas von ihrer Vollkommenheit, und dem Darstellenden selbst bleibt nach jedem Versuche, den richtigen Ausdruck für das innerlich Empfundene zu finden, immer die schmerzliche Empfindung übrig, daß er doch nicht Alles, was er bei dem dargestellten Gegenstande gedacht und gefühlt in dieser äußeren Darlegung seiner innerlichen Erkenntniß auszusprechen vermocht; daß vielmehr das Beste, was er dabei empfunden als etwas Unaussprechliches, als das Geheimniß des Lebens in ihm zurückgeblieben sey.

Diese Unaussprechlichkeit der inneren Wahrheit, dieses Geheimniß des Lebens, das nicht mit Worten dargestellt werden kann, bleibt darum immer der geistige Vorbehalt jeder wissenschaftlichen Vermittlung; diese Vermittlung kann darum auch immer nur wieder mit diesem inneren Vorbehalt auf die objective Wahrheit angewendet werden, und dieser Vorbehalt ist es, der durch die in der Gemeinschaft der Kirche sich offenbarende Autorität des

göttlichen Geistes diesem subjectiven Streben als ergänzende Macht gegenübertritt.

Beide Richtungen des Bewußtseyns in der Kirche, die objective, wie die subjective, gehören ergänzend zusammen, und nur wo sie sich gegenseitig unterstützen, wird das lebendige Bewußtseyn vor Abwegen und Irrthümern bewahrt.

Wenn aber diese beiden Richtungen innerhalb der allgemeinen und katholischen Wahrheit nicht ergänzend nebeneinander, sondern feindselig einander gegenüberstehen; so müssen sie nothwendig die Einheit des christlichen Bewußtseyns stören, und wie sie durch den doppelten Gegensatz außer der Kirche entstanden sind, so auch in der einseitigen Trennung wieder aus der Kirche hinausführen. Mit dem Festhalten an irgend einer einseitigen Auffassung der allgemeinen Wahrheit entsteht die Häresie, die, wenn sie auch einen Theil der christlichen Wahrheit in sich aufnimmt, doch gerade dadurch aufhört, christlich zu seyn, daß sie den Theil zum Ganzen, das Untergeordnete zum Herrschenden machen will, und durch diese verkehrte Stellung zur Wahrheit selbst das, was in seiner rechten Unterordnung richtig und wahr gewesen, zur Unwahrheit macht.

Wie nun die subjective Richtung des Bewußtseyns in der Kirche selbst durch die Bekämpfung des Juden- und Heidenthums in zwei verschiedene Wege sich theilte, so wurden doch diese beiden sich gegenüberstehenden Richtungen, so lange sie die objective Wahrheit der Offenbarung als höhere Einheit festhielten, durch die objective Tiefe des Christenglaubens vor dem Irrthum bewahrt. Sobald aber diese subjectiven Richtungen sich für sich und in eigener Selbstüberhebung an die Stelle der objectiven Offenbarung zu setzen sich bemühten, mußten sie nothwendig durch die einseitige Bekämpfung des einen Gegensatzes dem andern in die Hände fallen, und indem sie den Irrthum zu bekämpfen glaubten, selbst von der rechten Wahrheit abirren.

Auf diesem Wege trat die Häresie durch die Pforten des Juden- und Heidenthums zur Entwicklung des christlichen Bewußtseyns heran, einerseits als übertriebenes Festhalten an der äußeren Autorität und der äußeren Strenge des Gesetzes judaisirend, und andererseits in falscher Gnosis ethnisirend auftretend.

Die gnostische Emanationslehre, die in der ersten Zeit des Christenthums mehr vereinzelnt das Christenthum zu selbstsüchtigen Zwecken mißbraucht hatte, trachtete sich nun mit demselben in nähere Gemeinschaft zu setzen, oder vielmehr die christliche Gemeinschaft mit ihrer eigenen Anschauungsweise zu durchdringen. Basilides und Valentinus wurden die Stifter ausgebreiteter Secten, indem sie die heidnisch ägyptische Emanationslehre mit der Lehre von der christlichen Erlösung in Verbindung, und die Befreiung der mit der Materie verknüpften Seelen und Geister durch einen höheren, mit dem Menschen Jesus sich verbindenden Aeon lehrten, welche Lehre aber objectiv sich wesentlich durch eine unbewußt angenommene oder bestimmt ausgesprochene böse Urmaterie und durch ein Eintreten des Bösen oder der Materie in die Lichtwelt, oder ein Herabsinken der Lichtwelt in die Materie oder das Böse, sowie durch die daraus hervorgehende Lehre von einer Befreiung der Seelen oder Geister von der Materie überhaupt durch einen Aeon, der nicht wirklich Mensch geworden und auch nicht wirklich für die Menschen gelitten, sondern nur eines Menschen zur Offenbarung seiner Lehre sich bedient, wesentlich von dem Christenthum sich unterscheidet, und die Hauptlehren des Christenthums von der Schöpfung und Erlösung, von Gott und der göttlichen Dreieinigkeit, von der Incarnation, dem Opfer und der Auferstehung nothwendig von sich ausschließen muß. Dazu kam dann noch der subjective Uebermuth der in der Valentinianischen Lehre gemachten Unterscheidung von hylischen, psychischen und pneumatischen Menschen, die in ihrer Anwendung auf die Anhänger der Gnosis diese in Unterscheidung von allen übrigen als Kinder des Lichtes und allein vom Geiste erleuchtete und der höchsten Seligkeit theilhaftige Wesen zu bezeichnen suchte.

In dieser letzten Richtung begegnete den Gnostikern die entgegengesetzte, aus dem Festhalten an die Autorität, mit Verschmähung aller natürlichen Gnosis und philosophischen Erkenntniß hervorgehenden Secte der Montanisten.

Indem nämlich die Montanisten an ascetischer Strenge und an einem judaisirenden Rigorismus im Glauben wie in der Sittlichkeit festhielten, wurden sie gerade durch diese vermeintliche Recht- und Strenggläubigkeit dahin geführt, sich im Gegen-

satze von allen andern als die allein Rechtgläubigen darzustellen und eine eigene Bevorzugung und Erleuchtung des göttlichen Geistes für sich in Anspruch zu nehmen und dadurch von dem allgemeinen, kirchlichen Bewußtseyn, welches nach der Verheißung Christi in seiner Gesammtheit von dem göttlichen Geiste geleitet wird, abzuweichen, daß der einzelne auf seine sich selbst zugeschriebene Rechtgläubigkeit und seine unterscheidende, selbstgewählte Sittenstrenge sich für persönlich vom heiligen Geiste unterrichtet und irrthumslos halten wollte.

Zwischen diesen beiden entgegengesetzten häretischen Anschauungsweisen, welche beide aus subjectiv einseitiger Abweichung von dem einheitlichen katholischen Glaubensprincipe hervorgingen, erwuchsen jene objectiv irrthümlichen Anschauungen der antitrinitarischen Häresieen, welche erst in der unmittelbar folgenden Entwicklungsperiode des kirchlichen Bewußtseyns umfassender und entschiedener gegen die katholische Wahrheit hervortraten, die aber ihren Ursprung in jener doppelten subjectiven Abweichung von der objectiven christlichen Glaubenseinheit haben. Die gnostische Emanationslehre, die in ihrem Grunde den Dualismus in sich einschloß, erhielt ohnehin in dieser Zeit durch den aus Asien und zunächst aus Persien eingewanderten Manichäismus eine objective Fortbildung, welche nach und nach den versteckten Dualismus der Gnosis überwältigte, aber um so entschiedener der christlichen Lehre von der Schöpfung, Erlösung und Heiligung des Menschen entgegentrat. Aber auch der Montanismus enthielt die Keime einer antitrinitarischen Anschauung, indem er in seiner subjectiven Berufung auf den heiligen Geist der später hervortretenden Anschauung den Geist als eine göttliche Potenz mehr denn als eine göttliche Person zu betrachten, und in dieser Betrachtung von dem Sohne allein aus und hervor und auf die Menschen übergehen zu lassen Vorschub leistete. Sowie aber die antitrinitarische Lehre erst in ihren Anfängen hervortrat, so konnte sie auch noch nicht mit durchgreifendem Erfolge bekämpft werden, obwohl auch in dieser Zeit schon die Vertheidigung der einheitlichen und katholischen Wahrheit des Christenthums insbesonders gegen die Lehre des Praxeas sich erhob. Den häretischen Anschauungen gegenüber mußte die christliche Apologetik

überhaupt einen andern Charakter annehmen und zur Polemik übergehen, wie dieß theilweise schon von den Apologeten gegen das Juden- und Heidenthum geschehen war.

Mit der Vertheidigung der christlichen Wahrheit gegen die Irrlehre trat die Apologetik in die dritte Stufe ihrer Entwicklung ein. Der Kampf gegen das Juden- und Heidenthum näherte sich seinem Ende, und man kann sagen, daß er mit Tertullian und Origenes in seinen wesentlichen Beziehungen abgeschlossen war, und wenn auch nach diesen noch einzelne Bekämpfer des Juden- oder Heidenthums auf den Kampfsplatz traten, so brachten sie doch nichts wesentlich Neues mehr, sondern faßten nur die Gründe der früheren Apologeten in einer einfachen und geordneteren Reihenfolge zusammen.

Origenes und Tertullian unterscheiden sich aber in der Art, wie beide den Kampf aufgenommen, wie in ihrem ganzen Bildungsgange überhaupt wieder darin, daß Origenes die innere Wahrheit des Christenthums, Tertullian aber die äußere Berechtigung der Kirche vorherrschend ins Auge faßt.

So endete in dieser Periode der Kampf gegen die beiden äußeren Gegner des Christenthums, gegen Juden und Heiden mit dem äußeren und inneren Siege der christlichen Lehre. Aber auch gegen die Häresie wurde bereits mit Erfolg gekämpft, insbesonders wurde die Gnosis von Irenäus bereits mit Kraft und geistiger Gewandtheit bekämpft, und ihre unchristliche Richtung derselben mit überlegener Schärfe des Geistes nachgewiesen. Wie aber Irenäus den Gnostikern ihre Abweichung von dem christlichen Glaubensinhalte mit dialectischer Gewandtheit und logischer Schärfe nachgewiesen, so traten nun Clemens von Alexandrien und Origenes mit noch nachhaltigerem Erfolg dadurch gegen dieselben auf, daß sie die wahre Gnosis in die christliche Kirche selber in ihrer Einheit mit der objectiven Glaubenswahrheit einzuführen wußten.

So kräftig und scharf auch Tertullian gegen Basilides und Valentinus aufgetreten, so würde doch die bloße Widerlegung wenig Erfolg gegen die Gnosis gehabt haben, wenn nicht die geistige Ueberlegenheit der kirchlichen Lehrer den Beweis geführt, daß eine wahre und tiefere Erkenntniß noch, als die Gnostiker zu

bieten vermochten, auf dem Gebiet der Kirche selbst gefunden werden können. So mußte die falsche Gnosis von selbst sich verlieren, weil das subjectiv Wahre an ihr innerhalb des kirchlichen Lebens mit der objectiven Wahrheit sich verbunden, ihre objective Unwahrheit aber durch die größere Entschiedenheit des Manichäismus verschlungen würde. Gegen den Montanismus aber konnte der Kampf nicht mit demselben Erfolge geführt werden, weil er einerseits nicht in objectiv entschiedener Haltung auftrat und andererseits zu sehr den Schein strenger Rechtgläubigkeit und Katholizität in Anspruch nahm, so daß seine subjectiv unkirchliche Richtung einerseits lange verborgen bleiben und darum nicht so leicht angegriffen werden, andererseits angegriffen hinter die objective Form sich verbergen, und darum nicht so leicht in seiner subjectiven Verirrung von dem Gegner gefaßt und widerlegt werden konnte. Darum gelang es dem Montanismus, manchen eifernden Mann für die kirchliche Wahrheit, wie selbst einen Tertullian, zu sich hinüberzuziehen, und je heftiger der Eifer war für die Kirche, um so leichter konnte der Einzelne in diesem subjectiven Eifer von der Allgemeinheit des christlichen und katholischen Bewußtseyns abweichen.

Dieser Irrthum konnte darum erst dann siegreich überwunden werden, wenn er mehr objectiv feste Gestalt angenommen, und in Verbindung mit der Trinitätslehre die Irrthümlichkeit des Prinzipes offenbarte, von dem er ausging. Die erfolgreiche Bekämpfung der Montanisten und Antitrinitarier gehört daher nothwendig erst der nächsten Entwicklung des kirchlichen Bewußtseyns an. —

II. Auszüge.

a) Reine Apologetik.

Justin und seine Zeit.

---

1. Schriften Justins.

α) Seine ächten Schriften.

Erste Apologie.

Diese Schrift läßt sich, um einen Ueberblick zu gewinnen, in zwei Theile theilen:

I. Es ist ungerecht, die Christen um ihrer Religion willen anzufeinden und zu verfolgen.

II. Die christliche Religion verdient im Gegentheile hochgeachtet und allgemein angenommen zu werden

a) wegen der Reinheit ihrer Sittenlehren,

b) wegen der Wahrheit ihrer Glaubenslehren,

c) wegen der Heiligkeit ihres Cultus.

Ist sonach der erste Theil der Apologie eine Abweisung der ungerechten Verfolgung, so ist der zweite, weiter ausgeführte Theil eine Unterweisung in der christlichen Religion selbst.

I.

Ich trete nicht vor euch in der Absicht, euch in dieser Schrift Schmeicheleien zu sagen oder eure Gunst zu erbetteln, sondern um zu fordern, daß ihr unbeirrt von vorgefaßter Meinung, ohne Gefallsucht gegen abergläubische Leute, frei von blinder Leidenschaft, absehend von dem mit verjährter Bosheit verbreiteten schlechten Rufe, ein Urtheil erlasset, das der genau und sorgfältig erwägenden Vernunft angemessen ist, damit es nicht gegen euch selbst laute. Denn dabei wird es sich zeigen müssen, ob ihr die Ehrennamen der „Frommen“ und „Weisen“ mit Recht traget.

Aber nicht bloß der bisherige Ruhm eurer Weisheit und Gerechtigkeit ist hiebei zu erproben, sondern es handelt sich auch um das Heil eurer Seele, welches mehr gilt, als des irdischen Lebens Ruhm und Glück. Diese Ueberzeugung haben wir Christen, und deßhalb fürchten wir den Tod nicht, der uns weder Schande noch Schaden bringt, so wir in der Wirklichkeit keine Uebelthäter sind.

Ihr könnet zwar tödten, aber schaden könnet ihr uns nicht. Niemand halte diese Sprache für unverständig oder vermessen. Denn wenn eine genaue Untersuchung der gegen uns vorgebrachten Beschuldigungen verfügt wird, um die wir getrost bitten, und die in einem weiseregierten Staate nicht vermißt werden darf, so wird sich gewiß die Unschuld der meisten Christen herausstellen; den obersten Richtern glaube ich aber unsere bisherigen Tage, unsere Lebens- und Lehrweise vor Augen stellen zu müssen, damit sie nicht aus Unkenntniß fehlen und sich vor Gott schwere Verantwortung zuziehen.

Wir sind um des christlichen Namens willen allein schon verfolgt. Während Niemand außer uns, wenn er bei den Richtern angeklagt worden, unüberwiesen bestraft wird; gilt denselben bei uns (Christen) der Name schon als Beweis.

Dieß ist die augenscheinlichste Ungerechtigkeit, wenn nicht schon darum, weil wir unserem Namen nach die Besten seyn müßten; so ganz gewiß deßhalb, weil der bloße Name ohne Rücksicht auf das Leben und die Handlungsweise weder Recht noch Unrecht entscheidet. Doch werden wir wirklich so ungerecht behandelt. Denn wenn ein Angeklagter läugnet, daß er ein Christ sey, so wird er frei gelassen; wenn er dagegen es bekennt, so wird er bestraft. Jene Läugnenden sind schlechte, diese Bekennenden sind gute Christen. Sähe man auf ihre Handlungen, so wäre bei jenen sicherlich einiger, bei diesen aber gar kein Grund zur Strafe vorhanden. Mit dem Namen der Christen verhält es sich nämlich, wie mit dem Namen der Philosophen; viele tragen denselben, ohne dessen würdig zu seyn, nur werden die Philosophen um ihres Namens willen nicht bestraft.

Warum nun dieses aber gegen die Christen so gehalten wird, das ist der Bosheit und dem Grimme der bösen Geister beizu-

messen. Diese haben den falschen Götzendienst unter die Menschen gebracht und von ihnen wirklich göttliche Verehrung unter den mancherlei Götternamen erhalten. Wie schon der weise Sokrates auf ihr Anstiften als ein Gottesläugner verfolgt und getödtet wurde, weil er die Menschen von der Verehrung der Dämonen abführen wollte; so erging es auch Jesus Christus, dem Menschgewordenen, der die göttliche Weisheit ist, und so ergeht es uns, seinen Anhängern, die seiner Lehre gemäß die Dämonen als böse verwerfen.

Unser Name kann also nur deßhalb etwa verhaßt seyn, weil er Gottesläugner anzudeuten scheint. Aber dem ist nicht so. Wenn wir auch frei bekennen, daß wir in Bezug auf jene Götter Gottesläugner sind, so glauben wir dagegen an den wahrhaftesten Gott, den Vater der Gerechtigkeit und vollkommensten Heiligkeit. Vor diesem und dem Sohne, der von Ihm kam und uns lehrte, vor der Schaar der guten Engel, die Ihm anhängen und ihm ähnlich gemacht sind, und vor dem prophetischen Geiste haben wir Ehrfurcht und bezeigen sie auch; mit Vernunft und Wahrheit verehren wir sie, und wer da lernen will, kann ohne neidischen Rückhalt das vernehmen, worin wir selbst unterrichtet worden sind.

Während ich also verlange, man solle die Christen ihres Namens wegen nicht verurtheilen, verlange ich nicht, daß man sie überhaupt nicht bestrafe. Denn das läugne ich nicht, daß unter ihnen nicht wenige Strafbares begehen mögen, denn nicht alle leben ihrem Glauben gemäß.

Meine Bitte gehet deßhalb dahin, ihr möchtet die Handlungen eines jeden Angeklagten untersuchen lassen, damit der Ueberwiesene als Bösewicht, nicht aber als Christ bestraft, der schuldlos Befundene aber als unschuldiger Christ entlassen werde. Daß ihr die Ankläger bestrafet, verlangen wir nicht, denn die ihnen beigehende Schlechtigkeit und gänzliche Unfähigkeit, das Wahre und Gute zu unterscheiden, ist ihnen Strafe genug.

Wenn aber doch auch manchmal gewisse Beschuldigungen gegen die Christen wirklich erhoben werden, so sind sie der Art, daß sie nicht als strafwürdig sich erweisen.

„Sie opfern den in den Tempeln aufgestellten Göttern nicht.“

Wer wollte dieses auch nur tadeln, da nicht zu widerstreiten, daß diese Bilder seelenlos und todt, nur die Gestalten der einst erschienenen bösen Dämonen und das Werk lasterhafter Menschen sind. Ein Unsinn für die Vernunft des Menschen und der höchste Schimpf gegen den wahren Gott.

Dieser bedarf keiner materiellen Geschenke von Seite der Menschen, sondern die Menschen haben Alles von ihm. Er hat Alles für die Menschen aus Güte erschaffen, und will sie der Unsterblichkeit und des Umganges mit ihm theilhaft machen.

Auch die Beschuldigung hat nichts auf sich, daß wir Christen ein irdisches Reich anstreben. Man wird dieses doch daraus allein schon zur Genüge abnehmen, daß wir nicht am irdischen Leben hängen und dem Tode durch Verläugnen nicht zu entkommen suchen, sondern nach dem Reiche Gottes trachten, das jenseits ist.

Keine staatsgefährlichen, sondern gute Bürger vielmehr sind die Christen ihrer Lehre gemäß. Wir helfen zur Erhaltung des Friedens; wegen der kommenden Vergeltung lieben wir die Tugend und fliehen die Laster. Wären alle Menschen derselben festen und treuen Ueberzeugung, dann würden alle Gesetze gehalten, und es gäbe keine Ursache zur Strafe, was gute Fürsten nur freuen und die Henker und die bösen Geister allein nur schmerzen könnte. Diese wünschen unsere Verfolgung und Ausrottung; von euch aber möchte ich etwas anders erwarten. Wenn ihr aber dennoch nach früherem Gebrauche ebenfalls thuet, so werdet ihr, obgleich mächtige Fürsten, nicht mehr wider uns vermögen, als Räuber in der Einsamkeit.

Wir Christen aber, denen Verfolgung vorausgesagt ist, werden dadurch nur um so mehr in der Wahrheit bestärkt werden.

Hier dürfte ich schließen und brauchte nichts weiter beizufügen, indem ich dafür halte, daß nur Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit in Anspruch genommen ist. Weil ich aber weiß, daß es schwer ist, plötzlich eine andere Gesinnung anzunehmen, nachdem man von falscher Meinung lange befangen war, beschloß ich, noch Einiges hinzuzuthun, damit ich die Wahrheitsfreunde über-

zeugen möge. Ich halte es nämlich nicht für unmöglich, den Irrthum zu verscheuchen, wenn die Wahrheit vorgestellt wird.

II.

a.

Die Christen sind keine Gottesverächter, sondern verehren vielmehr Gott auf die allein vernünftige Weise. Weil der Schöpfer des Weltalls keines Blutes, keiner Gaben, keines Rauchwerks bedarf, auch das Verbrennen dessen, was er zur Nahrung geschaffen, nicht verlangt; so ehren wir ihn durch Bitt-, Dank- und Lobgebete, mit würdigen Hymnen und Processionen. Daß sie aber nach Ihm an seinen Sohn, den Lehrmeister Jesus Christus, den Gekreuzigten, und an den heiligen Geist glauben und nach Gebühr verehren, dieß kann und wird ebenfalls als vernünftig und recht bewiesen werden.

Diesem reinen und wahren Gottesdienste entspricht das sittliche Leben der Christen. Zu diesem ist aber der nicht leichte Uebergang von der Knechtschaft der bösen Geister durch die genaue Beobachtung der herrlichen Vorschriften Christi zu machen.

Kurz und bündig waren Christi Reden, denn er war kein Sophist, sondern seine Rede war Kraft Gottes.

Er lehrte die Keuschheit und verlangte, daß selbst Herz und Sinn von unkeuschen Begierden und Gedanken rein gehalten werden müssen. Viele Männer und Weiber haben diese Lehre von Jugend auf befolgt und sind 60 bis 70 Jahre unbefleckt geblieben; überall kann man solche aufweisen. Groß ist die Zahl auch von jenen, welche ihren unkeuschen Wandel aufgaben und rein zu leben lernten, weil Christus die Sünder zur Buße liebevoll ermahnt und ermuntert.

Er befahl allgemeine Menschenliebe und eine Wohlthätigkeit, welche frei seyn muß von habsüchtiger oder ängstlicher Bedachtnahme auf sich selbst und von Haschen nach Menschenlob.

Er gab Anweisung zur Geduld, Sanftmuth, Dienstfertigkeit und Verträglichkeit. Hiernach sind Viele, die zuvor grausam und tyrannisch waren, milde geworden, wozu sie das Beispiel der Christen ermunterte.

Er verbot das Schwören und drang auf stets wahrhafte Rede.

Als höchstes Gebot stellte Er oben auf: Gott den Herrn anzubeten und allein zu verehren, und gab Ihm alle Ehre selbst. Dabei sagte Er auch, daß nicht die Worte, sondern die Werke den Christen beweisen sollen und zur Seligkeit führen; und daß die Schein-Christen in's ewige Feuer verstoßen werden. Solche nun, die nicht den Geboten Gottes gemäß leben, mögen auch schon auf Erden gestraft werden.

Endlich erfüllen die wahren Christen neben den bisher erwähnten Vorschriften auch jene gewissenhaft, die der Herr ihnen als Unterthanen gegeben hat. Sie entrichten nämlich gerne Steuer und Abgaben und erweisen den Herrschern jeden andern Dienst und Gehorsam außer dem, der Gott allein gebührt.

Der kräftigste Beweggrund und eine sichere Bürgschaft genauer Erfüllung dieser Vorschriften Christi ist aber der Glaube und die Ueberzeugung der Christen, daß ein jeder von seinem Thun dereinst Rechenschaft geben und seine bösen Handlungen im ewigen Feuer büßen muß. Dieß sollen aber alle Menschen, und am meisten jene wohl bedenken, denen Gott viel übertragen, die also auch viel zu verantworten haben. Selbst Kaiser müssen sterben. Nach dem Tode tritt aber kein gefühlloser Zustand ein, so daß keine jenseitigen Qualen zu fürchten wären. Wegen manigfacher Erfahrungen bezüglich der Verstorbenen und vielseitiger Zeugnisse nehmen dieses andere an, noch mehr glauben es die Christen, welche, weil bei Gott nichts unmöglich ist, die Wiederherstellung der Leiber glauben.

So wenig man, bei allem Unbegreiflichen, die Zeugung und Bildung des menschlichen Leibes unmöglich nennen kann, weil sie als wirklich erkannt wird; ebenso wenig kann die Wiederherstellung derselben Leiber nach dem Tode als geradezu unmöglich geläugnet werden. Hier und dort wirkt Gottes Macht, welcher nichts unmöglich ist. Und eben um dieser unbegränzten, göttlichen Macht willen gilt den Christen der Ausspruch Jesu so viel: „Fürchtet euch nicht vor denen, die euch nur tödten, aber sonst nichts thun können; aber den fürchtet, der nach dem Tode die Seele und den Leib in's ewige Feuer verstoßen kann.“ Bestraft

werden aber in der Hölle diejenigen, welche einen ungerechten Lebenswandel geführt und welche das, was Gott durch Jesum Christum gelehrt hat, nicht als wahr geglaubt haben.

b.

Ehevor Justinus die christlichen Glaubenslehren darlegt und den Beweis für ihre Wahrheit führt, sucht er seine Leser geeignet vorzubereiten und dafür geneigt zu machen. Zu dem Ende zeigt er 1) daß die christlichen Lehren bei Weitem annehmbarer seyen, als die der Philosophen und Dichter; 2) daß für die Wahrheit der christlichen Religion ein offenbarer Beweis im Voraus schon daliege.

1.

Die christlichen Glaubenslehren enthalten nicht lauter nie gehörte und ganz fremdartige Annahmen, sondern es zeigt sich bei einer Vergleichung derselben mit den Lehren der Philosophen und Dichter, daß Einiges übereinstimmend mit denselben, Anderes nur deutlicher und göttlicher dargelegt ist. Die christlichen Lehren, daß Gott Alles gemacht und geordnet hat, daß die Erde durch Feuer zu Grunde gehen werde, daß die Ungerechten mit Seele und Leib nach dem Tode bestraft, die Frommen aber frei von Leiden und selig seyn werden, und selbst die (uns hart verübelte) Lehre, daß die Menschen das Geringere — nämlich Götzenbilder — nicht verehren dürfen, findet man auch bei Philosophen und Dichtern vorgetragen.

Aehnlich verhält es sich selbst mit dem, was wir Christen von Jesus Christus als Wahrheit glauben, nämlich, daß er das Wort, der Erstgeborne des Vaters ist; daß er ohne Vermischung gezeugt worden, an das Kreuz geschlagen, gestorben, erstanden und in Himmel aufgefahren sey. Mit allem dem tragen wir Euch nichts Neues vor, denn Ihr habt schon Aehnliches von den Söhnen Eures höchsten Gottes Jupiter durch die Dichter vernommen. Wenn wir annehmen, daß jenes Wort Gottes auf eine eigene Weise aus Gott gezeugt worden sey, so messet diesem vorläufig dieselbe Bewandtniß zu, als wie wenn jene den Merkur das erklärende Wort Gottes und den Lehrer von Allem nennen. Sollte Jemand an der Kreuzigung Anstoß nehmen, so hat

sie Aehnlichkeit mit der außerordentlichen Todesart des Aesculap, Bacchus, Herkules und anderer Söhne eures höchsten Gottes. Ungläubig kann man auch Jesu Himmelfahrt nicht finden, wenn man für wahr annimmt, daß Bellerophon zum Himmel aufgefahren, und Gleiches den verstorbenen Kaisern zugesteht. Wenn wir dafür halten, daß Jesus aus einer Jungfrau geboren worden ist, so sehet es an wie die Erzählung vom Persius. Die Heilung der Lahmen, Krummen, von Natur Verkrüppelten und selbst die Todten-Erweckungen, die wir Ihm beilegen, erzählet ihr vom Aesculap.

Wenn man nun aber darauf sieht, welch' andere Dinge von diesen Söhnen des Jupiter und ihm selbst noch erzählt werden, so gehet es gegen die gesunde Vernunft, einen Glauben an sie zu haben; anders verhält es sich aber mit Jesus Christus, dem wahren Sohne Gottes, der seiner Weisheit und Heiligkeit wegen, wenn er auch ein bloßer Mensch wäre, würdig erscheint, Gottes Sohn genannt zu werden.

2.

Allein die christlichen Lehren sollen nicht wegen dieser Aehnlichkeit mit jenen eurer Philosophen und Dichter euch bloß annehmbar erscheinen, sondern ihr sollt einsehen lernen, daß sie allein wahr sind. Eine reichliche Erwägung nachstehender Fragen mag dieses beweisen.

Unsere Lehren sagen Aehnliches, wie die der Griechen; unser Leben ist frei von Verbrechen: und doch werden wir gehaßt und wie Uebelthäter getödtet, während allenthalben auch das Unsinnigste, die Verehrung von Bäumen, Flüssen, Mäusen, Krokodillen und mehrerer Thiere gestattet ist. Warum legt man uns nur das Eine am meisten zur Last, daß wir solche Götter nicht verehren und ihnen nicht opfern?

Warum macht man es uns zum Verbrechen, daß wir keine Verehrer des Bacchus und Apollo, deren Thaten ohne Schamverletzung nicht erwähnt werden können; und der Proserpina und Venus, des Aesculap oder anderer Götter bleiben wollten, sondern um Jesu Christi willen sie verachten, und dem ungezeugten, seligsten, reinsten und heiligsten Gott uns weihen?

Warum wurden Menschen, die sich in nicht ferner Zeit bei ihrem Auftreten für Götter ausgaben, wie ein gewisser Simon aus Gitta, ein gewisser Menander aus Kopparetäa, beide Samaritaner; ein gewisser Marcion aus Pretus, nicht nur nicht verfolgt, sondern sogar mit Ehren überhäuft, obwohl sie schändliche Lehren vortrugen und einen abscheulichen Lebenswandel zeigten? Ihre Schüler maßten sich als Ketzer, deren mancherlei sind, den Namen der Christen an; aber gleichwohl sehen wir nicht, daß diesen dieser Name Verfolgung und Tödtung zuziehe. Warum nicht!

Die Antwort auf diese Fragen, richtig erforscht, gibt den sicheren Beweis, daß unsere Religion die allein wahre ist. Der allgemeine, aber durch nichts begründete Haß gegen die wahren Christen wäre völlig unerklärbar, wenn er nicht von den bösen Geistern angeregt und unterhalten wäre. Sie, die an allem und jedem Irrthume, an allen Lastern Wohlgefallen haben, hassen nur die Wahrheit und Tugend allein, und suchen sie verhaßt zu machen und zu verfolgen. Hieraus ergibt sich aber ein sicheres Kennzeichen, wo die Wahrheit und Tugend zu finden ist: offenbar bei denen, welche wegen ihrer Religion von Allen allein verfolgt werden.

Es ist die grundloseste Verläumdung, daß wir jemand mißhandeln, Kinder aussetzen oder gar tödten und Unzuchtsgräueln uns ergeben. Das Alles sehen wir aber bei Euch begangen. Da werden ausgesetzte Kinder, sowohl Mädchen als Knaben, gleich den Viehheerden zum schändlichsten Gebrauche gewährt und bereit gehalten.

Solche Schandthaten gelten für Mysterien und werden den Göttern zugeschrieben. Dabei ist aber wohl zu beachten, daß bei allen diesen angenommenen Göttern die Schlange als Symbol betrachtet wird. Bei uns wird der Fürst der bösen Geister — Schlange — Satan und Teufel genannt. Christus verkündet von ihm, daß er sammt seiner Schaar und seinen Anhängern unter den Menschen in's Feuer zur ewigen Qual verstoßen werde; denn Gott ist nicht gleichgiltig gegen das Gute und Böse, und das eine und andere beruht nicht auf der bloßen Annahme der Menschen.

Die Christen halten dagegen auf strenge Sittenreinheit; bei ihnen ist die Ehe zur Erziehung der Kinder und der ehelose Stand wird in steter Enthaltsamkeit verlebt.

Nach dieser Einleitung, welche für die Annehmbarkeit und für die alleinige Wahrheit der christlichen Lehren im Allgemeinen spricht, geht Justin nun auf die Begründung des Christenthums durch die Prophezeihungen über.

Propheten werden jene von Gott erwählten und durch den heiligen Geist über die zukünftigen Dinge belehrten Männer genannt, welche unter den Juden zu verschiedenen Zeiten auftraten und Weissagungen gaben. Von Jesus Christus weissagten sie sehr geraume Zeit vor seinem wirklichen Erscheinen in der Welt, nämlich acht und mehrere Jahrhunderte in der Zeit weiter zurück. Ihre Schriften sind noch jetzt und zwar ächt und unverfälscht vorhanden; denn dieselben sind von allen jüdischen Königen stets sorgfältig bewahrt, dann auf Veranstalten eines egyptischen Königs in's Griechische übersetzt worden, und gegenwärtig haben sie alle Juden noch ebenso im Besitze. Denkt man sich hiebei nun nur dieses Eine, daß die Juden Gegner und Todfeinde der Christen sind, so kann nicht das geringste Bedenken über die Beweiskraft dieser prophetischen Aussprüche für die christliche Lehre aufgebracht werden.

Justin fährt fort: Sollte man nun auch nach dem Loose jener Menschen fragen, die vor Christi Ankunft gelebt haben und sie etwa alle für unverantwortlich halten, so ist zu wissen, daß jene, welche der Vernunft gemäß lebten, wie Sokrates und Heraklit unter den Griechen; Abraham, Ananias, Azarias, Misael, Elias und viele andere bei den Nichtgriechen, als Christi Anfänger zu betrachten sind, weil Christus die Vernunft ist, an der das ganze Menschengeschlecht Mitantheil hat; da im Gegentheile jene, welche der Vernunft zuwider lebten, Feinde Christi und ungerecht gewesen sind. Indeß bedarf es keines umständlichen Beweises, daß dennoch Christi Erscheinen nothwendig war; denn deßhalb, weil Christi Erscheinen das größte Bedürfniß war, erwarteten ihn die Heiden sehnlichst und entsagten freudigst ihren Götzen, um sich dem ungezeugten Gotte durch Christus zu weihen, obwohl sie ebendarum mißkannt und verfolgt werden. (Js. 65, 1 — 3. Js. 5, 20.)

Sie überzeugten sich nämlich von der Wahrheit der Weissagungen, daß der Gottes Sohn um der Sünden Vieler willen, und um ihnen Friede und Heil zu erwerben, erniedriget, verachtet, mißhandelt und getödtet wurde (Is. 52 u. 53), welche erhabene Wahrheit ihre Lehrer, die Apostel selbst erst nach der Auferstehung Christi und nach der Geistessendung erkennen und fest glauben lernten.

Die Zahl der Nachfolger Jesu wird eine überaus große werden und seine Herrschaft über alle Widersacher ist gewiß. Es wird sich das hievon Geweissagte (Is. 53, 8 — 12) erfüllen, wie sich das von seiner Himmelfahrt Geweissagte (Ps. 23. 7, 8.) schon erfüllt hat.

Ebenso wird in Erfüllung gehen, was die Propheten von der zweiten Ankunft Christi verkündet haben: die Auferstehung der Verstorbenen, die Verherrlichung der Guten und die Verstoßung der Bösen mit Seele und Leib. (Ezech. 37. 7; Is. 44. 24; 66. Zach. 2. 6; 12. 10.)

Während nun der christliche Glaube in den prophetischen Aussprüchen eine so feste Begründung hat, kann für die Wahrheit der Götter-Sagen nicht bewiesen, wohl aber leicht gezeigt werden, daß dieselben leere Erdichtungen sind, welche von den bösen Geistern ausgingen. Eben sie erfanden jene Fabeln von den Söhnen des Zeus, damit die Menschen auch alles, was auf Christus, den wahren Sohn Gottes Bezug hat, für Fabeln hielten.

Doch blieb das Kreuz, das größte Zeichen der Macht und Herrlichkeit Christi, von dieser dämonischen Veräffung unberührt. Die Demuth Gottes konnte von der Hoffart des Satans nicht begriffen werden. Die hohe Bedeutung dieses Zeichens stellt sich in der ganzen Schöpfung dar. Ohne dasselbe seiner Form nach anzuwenden, kann das Meer nicht durchschifft und der Erdboden nicht fruchtbar gemacht werden; durch dasselbe ist die Menschengestalt ausgezeichnet und die Kriegsfahnen und Trophäen, diese Insignien der Macht, sind nach der Form dieses Zeichens aufgestellt.

Wie vor der Erscheinung Christi, so suchten die bösen Dämonen auch nach derselben die Menschen vom Glauben abzuhalten und irrezuleiten. Sie stellten den wahren Aposteln Christi

die Irrlehrer entgegen, welche als ihre Sachwalter nur vernunftfeindliche Menschen vollends verblenden und zur Verfolgung der Christen antreiben können, wodurch diesen aber eher genützt, als geschadet, den Verfolgern dagegen das Brandmal von Gottlosen, Menschenfeinden und Wahrheitsverächtern aufgedrückt ist.

c.

Zum Schlusse seiner Apologie redet Justinus noch von dem Hauptsächlichen des Christlichen Cultus, von Taufe, Gottesdienst, Abendmahl und Sonntagsfeier.

Nachdem wir, unserer Empfängniß unbewußt, durch gegenseitige Vermischung der Eltern aus feuchtem Saamen gleichsam nothwendig entstanden sind, und in schlechten Sitten und schlimmen Gebräuchen erzogen wurden; so wird, damit wir nicht Kinder des Zwanges und der Unwissenheit bleiben, sondern der Auserwählung und der Erkenntniß nach der im Wasser erlangten Verzeihung der vordem begangenen Sünden, — über den, welcher nach der Wiedergeburt verlangte und Buße gethan hat, der Name Gottes des Vaters und Herrn vor Allem ausgesprochen, und dieser Name allein genannt, wenn wir den zu Taufenden zum Bade führen. Den Namen für den unaussprechlichen Gott vermag Niemand zu nennen und sollte Jemand sich unterfangen und behaupten, Er habe einen, so würde er irren. Das Bad wird aber Erleuchtung genannt, weil jene, welche diese Lehre annehmen, im Geiste erleuchtet werden. Auch im Namen Jesu Christi, des unter Pontius Pilatus Gekreuzigten, und im Namen des heiligen Geistes, welcher alles auf Jesus Deutende durch die Propheten verkündet hat, wird der, welcher die Erleuchtung empfängt, abgewaschen.

Nach der so vorgenommenen Abwaschung führen wir den Gläubiggewordenen und Beigetretenen in die Versammlung derjenigen, welche Brüder genannt werden, um gemeinsame Gebete für uns selbst, für den Erleuchteten und für alle Andere aller Orts mit Eifer zu verrichten, daß wir zur Erkenntniß der Wahrheit gelangt, auch die Gnade erhalten mögen, durch die Werke als gute Verwalter und Beobachter der Gebote befunden zu werden und so das ewige Leben erlangen. Wenn wir die Gebete

beschlossen haben, umarmen und küssen wir uns gegenseitig. Dann wird dem Vorsteher der Brüder Brod gebracht und ein Becher mit Wasser und Wein. Dieser empfängt es und bringt Lob und Ehre dem Allvater durch den Namen des Sohnes und des heiligen Geistes dar; und hauptsächlich die Danksagung, dessen von ihm gewürdiget worden zu seyn. Wann er die Gebete und die Danksagung geendiget hat, ruft das Volk „Amen", welches Wort in hebräischer Sprache soviel bedeutet, als: es geschehe. Nachdem dann die Vorsteher die Gebete vollendet und das ganze Volk mit eingestimmt hat, geben die bei uns sogenannten Diakonen einem jeden der Anwesenden zum Mitgenusse von dem Brode und Weine und Wasser, womit die Danksagung gemacht worden, und tragen es zu den Abwesenden.

Diese Speise wird bei uns Eucharistie — Danksagung — genannt, und an ihr ist keinem Anderen der Mitgenuß erlaubt, als Einem, der unsere Lehre als wahr glaubt, zur Nachlassung der Sünden und Wiedergeburt im Tode gewaschen ist und so lebt, wie Christus überliefert hat. Wir empfangen also dieses nicht wie ein gemeines Brod oder wie ein gemeines Getränk, sondern sind belehrt, daß, gleichwie der durch das Wort Gottes Mensch gewordene Jesus Christus, unser Erlöser, um unseres Heils willen Fleisch und Blut gehabt hat; ebenso auch jene Nahrung, aus welcher unser Fleisch und Blut durch Umänderung genährt wird, zur Danksagung genommen: das Fleisch und Blut desselben fleischgewordenen Jesus Christus durch das von ihm stammende Gebets-Wort ist. Die Apostel haben nämlich in ihren Denkschriften, welche Evangelien genannt werden, überliefert, daß Jesus ihnen also befohlen habe; er habe Brod genommen, und nach dargebrachter Danksagung gesprochen: Thut dieses zu meinem Andenken, dieß ist mein Leib; und auf gleiche Weise habe er den Becher genommen, gedankt und gesprochen: dieß ist mein Blut, und ihnen allein hingegeben.

Seit jener Zeit bringen wir uns dieses gegenseitig in's Andenken, und die Vermöglichen unterstützen alle Hilfsbedürftigen, und wir sind stets beisammen. In Allem, was wir darbringen, loben wir den Schöpfer aller Dinge durch seinen Sohn Jesus Christus und den heiligen Geist. An dem nach der Sonne be-

nannten Tage geschieht die Versammlung Aller, sie mögen in den Städten oder auf dem Lande wohnen, an einem Orte, und es werden so lange die Zeit es gestattet, die Denkschriften der Apostel oder die Bücher der Propheten gelesen. Alsdann, wenn der Vorleser geendet hat, hält der Vorsteher eine Rede, in welcher er erinnert und ermahnt, so Treffliches nachzuahmen. Hiernach erheben wir uns alle zugleich und sprechen Gebete; und wenn wir zu beten aufgehört, wird, wie schon gesagt, Brod, Wein und Wasser herbeigebracht: und der Vorsteher bringt gleichfalls nach aller seiner Kraft Gebete und Danksagungen dar. Das Volk ruft dazu „Amen", und das, womit gedankt worden ist, wird vertheilt, und ein jeder der Anwesenden erlangt den Mitgenuß; den Abwesenden wird es durch die Diakonen zugeschickt. Wer das Vermögen und Neigung hat, macht nach seinem eigenen Gutdünken und Belieben eine Spende. Das Gesammelte wird bei dem Vorsteher niedergelegt und dieser unterstützt damit alle, die es bedürftig sind.

Am Sonntage versammeln wir uns alle aber deßhalb, sowohl, weil dieser der erste Tag ist, an welchem Gott, die Finsterniß verscheuchend und die Stoffe bewältigend die Welt geschaffen hat, als auch, weil Jesus Christus, unser Erlöser, an eben diesem Tage von den Todten auferstanden ist.

Justinus schließt damit, daß er den Kaiser und dessen Söhne ermahnt, das von ihm Vorgetragene, wenn es für vernünftig und wahr gehalten wird, werth zu achten, wo nicht, doch wenigstens unschuldige Menschen nicht als Feinde zu verfolgen. Dafür müßte sie Gottes Strafgericht unabwendbar treffen. Die Gerechtigkeit selbst fordere ein anderes Gerichtsverfahren gegen die Christen, als das bisherige; überdieß wäre die Verordnung des Kaisers Hadrian, ihres vortrefflichen Vaters, ein nachahmungswürdiges Vorbild.

Der Inhalt dieses Erlasses an den Proconsul, Minucius Fondanus in Asien, ist wörtlich beigefügt. Derselbe verordnet eine genaue Untersuchung in den wider die Christen aufgebrachten Klagesachen; Abweisung und Bestrafung unbegründeter und boshafter Anklagen gegen sie.

Seine zweite Apologie.

Das vorgestern in Rom Vorgefallene und das aller Orten durch römische Richter gegen die Christen verübte grausame Verfahren beweiset, daß man diese nicht mehr als Mitmenschen betrachtet und behandelt. Alle Schlechtigkeit der Menschen und die Bosheit der Dämonen steht im Bunde gegen sie.

Der Sachverhalt des jüngst in Rom Geschehenen ist nachfolgender. Zwei Eheleute hatten in gleich schändlicher Ausschweifung gelebt. Das Weib ging in sich und besserte sich, als sie mit der christlichen Lehre bekannt und wirklich Christin geworden. Sie überwand sich einige Zeit, mit dem bei der früheren Lebensweise beharrenden Manne Tisch und Bett zu theilen. Als dieser aber sie verlassen und in der Fremde sich dem Lasterleben noch mehr ergeben hatte, erwirkte sie die rechtliche Scheidung. Der Mann hierüber erboßt, verklagt sie ihres Glaubens wegen, und weiß es, während der Prozeß gegen sein Weib noch ausgesetzt blieb, auch dahin zu bringen, daß ihr Lehrer in der christlichen Religion, Ptolomäus mit Namen, festgenommen und sogar zum Tode verurtheilt wurde, ohne einen andern Grund, als den, daß er sich für einen Christen bekannte. Als man sich anschickte, das Urtheil an ihm zu vollziehen, macht ein herbeigekommener Christ dem Richter Urbikus den ernsten Vorhalt, daß er nicht nach dem Sinne des Kaisers Pius und des Senates handle. Dafür und weil er gleichfalls sich als Christ bekannte, ward er, und noch ein Dritter ohne Weiteres dem Tode überantwortet.

Nach solchen Vorgängen halte ich mich auf ein gleiches Schicksal gefaßt und glaube, daß mir von eben jenen Mördern der Unschuldigen oder von dem Afterphilosophen und Verläumder der Christen Creszenz der Tod wird bereitet werden. Dieser Creszenz ist mein Feind geworden, seitdem er in einer öffentlichen Besprechung mit mir über religiöse Gegenstände als ein der christlichen Lehre ganz unkundiger Mensch mit Schande unterlag. O daß ich doch einmal vor dem Kaiser selbst die christliche Religion vertheidigen könnte! Darnach würde ich um so mehr

verlangen, wenn ich wüßte, daß die Cäsaren und Senatoren von dem Ausgange jenes Streites keine Kunde erlangt haben.

Man sagt uns Christen: „Thuet Alle euch selbst den Tod an und gehet ohne Verzug zu euerem Gott; so machet ihr uns kein Geschäft!“ Wir scheuen uns, solches zu thun; aber nicht aus Furcht vor dem Tode, denn, wenn wir zur Rede gestellt werden, verläugnen wir den Glauben nie. Wir haben andere Gründe. Sich selbst das Leben nehmen, ist gegen Gottes Wille, denn er hat die Erde für die Menschen geschaffen und will den Fortbestand des menschlichen Geschlechtes auf ihr, aber auch die Unterweisung desselben in der göttlichen Lehre. Diesem Beiden würden wir durch Selbstmord entgegenhandeln. Den Glauben bekennen wir aber, selbst wenn es den Tod bringt, weil Gott die Wahrhaftigkeit in Allem fordert und wir auch auf diese Weise für Eure Bekehrung etwas zu thun verlangen.

Man hält uns ferner vor: „Es sollte durchaus nicht geschehen, daß die „Bösen“ über uns Gewat haben und zur Hinrichtung bringen, da wir Gott als Helfer bekennen.“

Auch dieser Einwurf soll vollständig gelöst und gezeigt werden, wer die „Bösen“ sind, und wer Gott, unser Helfer; daß wir in der That nicht unter der Gewalt der Bösen stehen, auch nicht ihretwegen den Tod leiden.

Die Bösen sind — nicht so fast die uns ungerecht verfolgenden Menschen, als vielmehr die Anstifter hievon, nämlich — jene Gott ungehorsam gewordenen Engel, denen der Schöpfer der Welt die Obsorge für die Menschen übertragen hatte. Statt dessen wurden sie aber ihre Verführer und brachten alles Elend über sie und zuletzt den Wahnglauben, sie, diese bösen Geister *) selbst, als Götter zu verehren.

Der wahre Gott — auf den die Christen vertrauen — ist der Schöpfer aller Dinge, der selbst ungeschaffen ist, und deßhalb keinen eigentlichen Namen führt; denn man gibt ihm nur Benennungen, die aus seinen Werken und Wohlthaten abge-

*) Hier begegnet man wieder, wie Apolog. I. Nro. 5. der auffallenden Meinung, daß die Dämonen von den gefallenen Engeln aus Weibern gezeugt seyen. Cons. Jos. Antiq. I. 4. cap.

leitet sind: Er ist wahrhaft Vater, Schöpfer, Herr. Sein eigentlicher und alleiniger Sohn, der vor der Weltschöpfung bei Ihm war, ist Christus Jesus. Der erste Name bezeichnet, wie der Name „Gott" auch etwas Unbegreifliches; der andere bezeichnet Ihn nach seiner Menschwerdung als den Retter und Erlöser der Gläubigen aus der Gewalt der bösen Geister.

Diese sind darum in Wirklichkeit nicht der Gewalt der bösen Geister unterworfen, sondern vielmehr gebieten sie selbst den Dämonen, indem sie im Namen Jesu die Besessenen von ihnen befreien, was auf dem ganzen Erdkreise und zu Rom selbst häufig geschieht, wenn alle übrigen Helfer, Giftmischer und Teufelsbeschwörer nichts auszurichten im Stande sind.

Allerdings haben die Christen von den bösen Dämonen insoferne zu leiden, daß sie böse Menschen zur Verfolgung der Christen aufreizen. Obwohl nun Gott, der Schützer der Christen, alle ihre Widersacher auf einmal dadurch ganz schadlos machen könnte, daß Er über die Welt das Strafgericht hereinbrechen ließe, wie beim Untergange Sodoma's und bei der Sündfluth geschah, so hält Er für jetzt die Zerstörung der Welt nur um der Christen willen zurück. Andererseits hat Gott die Engel und Menschen mit freiem Willen erschaffen und dieser kann sich nur erproben, wenn er zum Guten oder Bösen sich hinzuwenden die Wahl hat. Nur so kann von Tugend und Laster die Rede seyn, wie es die gesunde Vernunft auffaßt und zum Theile die stoischen Philosophen erkannten. Diese Willensfreiheit will nun Gott auf keiner Seite aufheben, also auch bei den Bösen nicht.

So gibt es denn unter den Menschen in der Wirklichkeit Gute und Böse. Jene werden auf ein wohlgesittetes Leben halten, diese nicht. Die Stoiker haben in dieser Beziehung ausgezeichnete Gesetze aufgestellt, aber jeden Menschen weiset seine Vernunft selbst dazu an. Auch ist dieß ein weiteres Kennzeichen der Guten, daß sie zu allen Zeiten wegen ihres vernunftgemäßen Lebens verfolgt worden sind. Begegnete dieses schon den Guten unter den Heiden, z. B. dem Heraklit, Musonius und Andern, so ergehen solche Anfeindungen und Verfolgungen auf Anstiften der Dämonen um so mehr über die Christen, welche nach der vollen

Erkenntniß des Wahren und Guten sich zu leben bestreben, weil sie durch die Propheten und Christus belehrt sind, daß die ungerecht Lebenden mit den Qualen des ewigen Feuers gestraft werden.

Uebrigens beruht die Beurtheilung des menschlichen Lebens, ob es gut oder böse genannt zu werden verdiene, nicht auf unsicherer, menschlicher Ansicht, sondern auf dem Worte und Gesetze Gottes. Bei Seinem Gericht, das keine leere Erdichtung zum Einschüchtern nnd Schrecken der Menschen ist, werden die Bösen ganz offenbar werden, und zu ihnen auch solche gerechnet werden, welche nur scheinbar ein gesetzmäßiges Leben führten, nämlich nach schlechten Vorschriften sich richteten, deren es wohl auch gibt, nachdem viele Begriffsverwirrung und Fälschung durch des Teufels Bemühung in die Welt gebracht worden ist. Diese Menschen werden sich aber nicht entschuldigen können, weil Gottes Wort vorhanden ist, das richtig entscheidet.

Jesus Christus, der es lehrte, ist deßhalb weit erhaben über alle menschlichen Lehren; und wenn diese Philosophen oder Gesetzgeber etwas Treffliches vorgetragen und aufgestellt haben, so haben sie es von Ihm. Sokrates war unter diesen Allen der größte. Er lehrte die unwissende Menge den wahren Gott erkennen. Doch konnte auch er, obwohl bereit, für seine Ueberzeugung zu sterben, nur so viel sagen: „Es ist sowohl schwer, den Vater und Schöpfer des Universums zu finden, als auch, wenn man ihn gefunden hat, unsicher, ihn Allen zu verkünden.“ Dieses hat aber Christus vermocht; Er hatte die Macht, nicht bloß Philosophen und gelehrte Männer zur wahren Erkenntniß zu bringen, sondern auch Menschen des niedersten Standes und von der geringsten Einsicht und sie alle so im Glauben zu befestigen, daß sie selbst den Tod dafür zu leiden sich nicht scheuen. Hier offenbart sich die Kraft des unaussprechlichen Gottes, nicht das Rüstzeug der menschlichen Vernunft.

Also die Christen leiden den Tod, den ihnen die Bösen und die Dämonen bereiten, und damit scheinen sie am meisten ihre Uebermacht zu beurkunden. Allein es ist in Wahrheit doch nicht so. Der Tod ist für alle Menschen, also auch für die Christen, eine einmal abzubezahlende Schuld, und in Anbetracht dessen

könnten sich die Christen sogar zum Danke verpflichtet halten, wenn sie dieselbe früher bereinigen können.

Die Christen entscheiden sich, wie Xenophon von dem am Scheidewege stehenden Herkulus erzählt, für die im rauhen Gewande sich darbietende Tugend, und weisen das üppige und schmeichlerische Laster von sich. Der äußere Schein blendet sie nicht, das Harte und Schmucklose schreckt sie nicht; sie wissen das wahre Gute zu unterscheiden und zu erstreben, und das führt sie zur Unsterblichkeit.

Die Todesverachtung und gänzliche Furchtlosigkeit beim Martyrtode, dem sie nicht selten freiwillig entgegengehen, beweist unwidersprechlich, daß sie frei sind von Lasterhaftigkeit und irdischer Vergnügungssucht. Alles, was man ihnen Schändliches nachredet, ist erdichtet, und um solchen Erdichtungen den Schein der Glaubwürdigkeit zu verschaffen, war man niederträchtig genug, Sclaven beiderlei Geschlechts nach Anwendung der Folter zu jenen für die Christen entehrenden Aussagen zu zwingen. Aber wie erbärmlich ist dieses! Wollten wir wirklich so schändliche uns zur Last gelegte Dinge treiben, wie Andere es öffentlich und ungestraft thun, so brauchten wir nur auch abgöttische Mysterienfeier vorzugeben, den Zeus und seine Söhne als unsere Vorbilder zu nennen, auf Epikur und die Dichter uns zu berufen.

Mich, der ich vordem Plato's Anhänger war, überzeugte eben diese Standhaftigkeit und Unerschrockenheit der Christen beim Martyrtode von der Wahrheit ihrer Religion; ich erkannte und verachtete deßhalb auch die Lügen und Verläumdungen, welche die bösen Geister gegen sie ausstreuten. Fand ich bei Plato und Anderen theilweise Wahrheit, einige Funken der göttlichen Vernunft, daneben aber auch Widersprüche in den wichtigsten Gegenständen, so bietet mir die Lehre Christi Alles durch göttliche Gnade.

Justin nennt nun noch als Hauptzweck dieser seiner Schrift, für welche er die Gutheißung des Senates wünscht, die Bekehrung der noch im Irrthum Befangenen, zu dessen Erreichung er nach Kräften gethan habe, was ihm seine Pflicht geschienen, weßhalb er auch von der Frömmigkeit und Weisheit der Cäsaren ein günstiges Urtheil erwarte.

Das Gespräch mit dem Juden Trypho.

In diesem Dialoge, welcher wirklich gehalten wurde, lassen sich drei Haupttheile, welche, wie es bei einem Gespräche zu geschehen pflegt, nicht immer streng geschieden sind, nebst einer Einleitung unterscheiden.

In der Einleitung erklärt Justin, veranlaßt durch einige Fragen Tryphons über die Philosophie, daß er diese immer für den größten und schätzbarsten Besitz halten werde und wie er deßhalb auch die verschiedensten Philosophen besucht, ihm aber keiner von ihnen genügt habe. Hieran reiht er die Geschichte seiner Bekehrung zum Christenthume, welche in Folge eines Gesprächs mit einem ihm unbekannten Greise, der ihm die Unrichtigkeit seiner Ansichten über Gott, über des Menschen Seele, über ihren Zustand nach dem Tode dargethan, die Unzulänglichkeit selbst der platonischen Philosophie gezeigt, und auf sein Befragen, wo denn noch Wahrheit zu finden sey, wenn selbst Männer wie Plato sie nicht erkannt hätten, ihn auf die Schriften der Propheten als eine Quelle der Wahrheit hingewiesen habe, — erfolgt sey.

Da Trypho diesem offenen Geständniß Justins gegenüber sein Bedauern äußern zu müssen glaubt, daß er durch diese falsche Lehre getäuscht, Gott und die Wahrheit verlassen habe und jetzt auf Menschen und auf Trug seine Hoffnung setze, bietet sich Justin an, sowohl gegen die ihm gemachten Vorwürfe sich zu vertheidigen, als ihn zugleich über den wahren Sachverhalt der fraglichen Punkte, als welche Trypho vorläufig die Nichtbefolgung des von Gott durch Moses gegebenen Gesetzes trotz der vorgeblichen Pietät der Christen gegen Gott, dann die göttliche Verehrung eines gekreuzigten Menschen angibt, — zu belehren.

Diese Belehrung und Widerlegung erfolgt nun in der Weise, daß Justin nachweist, daß:

I. Das alttestamentliche Ceremonialgesetz für die Christen nicht mehr verpflichtend sey; —

II. Daß Christus, auf den die Christen ihre Hoffnung setzen, der wahrhafte und ewige Sohn

Gottes, durch die Geburt aus einer Jungfrau Mensch geworden sey und zu unserer Sühne den Kreuzestod erlitten habe;

III. Daß die von Christus gestiftete neue Heilsordnung schon von den Propheten voraus gesagt sey; und daß auch die Heiden zum Reiche Gottes berufen wären.

I.

Justin beginnt nun den eigentlichen Dialog so: Der Gott Abrahams, Isaks und Jakobs, euer Gott, ist auch unser Gott; Er hat außer dem am Horeb gegebenen Gesetze noch einen neuen Bund versprochen, ein anderes Gesetz, und dieser Bund ist, wie die in Jesu Christo Namen geschehenen Bekehrungen und Wunderthaten es bezeugen, durch Christus uns geworden. Wir Christen sind das wahre Israel. Ihr sehet von der Absicht der euch gegebenen mosaischen Satzungen ab, und haltet Euch nur an den Buchstaben. Nicht ein äußerliches Bad aber, sondern allein nur das Blut Christi reinigt euch von Euren Sünden, wie dieß schon Isaias bezeugt. Nicht ein Bad, durch welches nur der Leib gewaschen, die Seele aber von Zorn und Habsucht, Neid und Haß befleckt bleibt; nicht das Essen des Ungesäuerten, wenn die alten Werke des Sauerteiges fortbestehen; nicht ein äußerliches Fasten, wenn der Hochmuth des Herzens, die Lieblosigkeit gegen den Nächsten, die frühere Gottlosigkeit bleibt; nicht die Beschneidung des Fleisches, wenn das Herz unbeschnitten bleibt; nicht die fleischliche Abstammung von Abraham, wenn man die Propheten tödtet, den von ihnen verkündeten Christus lästert und seinem Namen flucht; — dieses Alles ist es nicht, was Gott gefällt. Diese äußerlichen Gesetze und Anstalten sind gegeben, nicht als an und für sich zur Gerechtigkeit nothwendig, sondern rein nur euerer Treulosigkeit und Verstocktheit wegen; so die Beschneidung, daß ihr an den Bund Gottes denket; die Opfer, damit ihr nicht mehr, wie euere Väter in der Wüste gethan, den Götzen opfert und eure Kinder den Dämonen darbringet; das Speisegesetz, damit ihr auch beim Essen Gott vor Augen habet, und es nicht machet, wie Moses vom Volke sagt: es aß und

trank und stand auf zum Spielen; den Tempel hieß euch Gott bauen, nicht als bedürfte Er desselben zu seiner Verherrlichung, Er, dessen Thron der Himmel und dessen Fußschemel die Erde ist, — sondern daß ihr dort Seiner eingedenk die Götzen außer Acht ließet. Nicht an und für sich nothwendig zur Gerechtigkeit ist also die Beobachtung all' dieser Satzungen, sondern nur beziehungsweise für euch. Gibt man diese bloß relative Nothwendigkeit nicht zu, so verfällt man in die ungereimte Behauptung, daß Gott nicht zu allen Zeiten derselbe, also veränderlich sey, oder: daß er partheiisch, nicht von allen Menschen dieselbe Gerechtigkeit befolgt wissen wolle. Wir Christen bedürfen daher eurer fleischlichen Beschneidung nicht mehr, wohl aber ihr der unsrigen, welche geistiger Weise durch Jesus Christus an uns erfolgt; das Blut eurer Beschneidung ist veraltet, wir glauben an das Blut des Heiles.

Diese Worte, — Justin führt für seine Behauptungen jedesmal mehrere Stellen aus der heiligen Schrift an — könnten auch für Dich, o Trypho! überzeugend seyn, denn sie sind nicht von mir erfunden, sondern stehen in eurer oder vielmehr in unserer Schrift; würdest du somit die Bücher der heiligen Schrift nicht bloß lesen, sondern auch an sie glauben, so würdest du dasselbe darin finden, wie ich.

Es folgt nun eine längere Erörterung über Stellen des alten Testaments, welche Trypho gegen Justins Behauptungen anführt; letzterer fährt sodann fort: Glaubet doch einmal, daß durch Christus das durch Moses gegebene Gesetz aufgehoben sey, daß der von Gott verheißene neue Bund mit Ihm seinen Anfang genommen habe; mit Ihm, dem um seines Kreuztodes willen eine solche Macht verliehen worden, daß vor seinem Namen schon die Dämonen erzittern, den wir daher zum Schutze gegen sie auch anrufen, dessen Macht aber nur noch viel größer seyn wird bei dessen durch Daniel geweissagten und in der Offenbarung des Johannes besprochenen herrlichen Ankunft.

Als Trypho bemerkt, die Worte Daniels und anderer Propheten nöthigten ihn, den Herrlichen und Mächtigen erst zu erwarten; denn Christus könne dieser zu Erwartende nicht seyn, da er ja zur größten Schmach, welche das Gesetz nur kennt, zum

Kreuzestod verurtheilt worden, erwidert ihm Justin, er hätte doch geglaubt, deutlich genug zu reden, da ja alle von ihm zum Beweise angeführten Schriftstellen nicht nur von der Herrlichkeit und Macht Christi, sondern auch von dessen unansehnlicher Gestalt, von seinem Geführtwerden zur Schlachtbank, — von seiner doppelten Ankunft überhaupt handelten. Ihr täuschet euch selbst gerne, indem ihr Worte der Schrift, die nur auf Christus — der als König, Priester, Gott, Herr, Mensch, Herr der Herrscher vorausgesagt wurde, und all dieß wirklich auch war und als solcher der Anbetung würdig ist, — bezogen werden können, auf Ezechias oder Salomon beziehet, weil sie Könige waren. Diese Stellen haben aber auf jene aus mehrfachen Gründen gar keine Beziehung, da z. B. Ezechias kein Priester war und euer gepriesener König Salomon sich durch Weiber zum Götzendienste verleiten ließ.

Nach vielfachen Schrifterörterungen bekennt sich Trypho endlich dahin überwiesen, daß Christus leiden müsse und später werde verherrlicht werden. Er bittet nun Justin um den Nachweis, daß gerade Jener dieser Christus gewesen und daß dieser Christus der Sohn Gottes sey.

Nachdem dieser noch eine Zwischenfrage Tryphons — ob einer, der an Christus glaubt, aber nebenbei noch das mosaische Gesetz beobachtet, auch zur Seligkeit gelangen könne, trotz vieler gegenseitiger Zeitansichten mit „Ja" beantwortet hat, geht er zum Beweise der e w i g e n Gottheit Christi und seiner m e n s c h l i c h e n G e b u r t über, welches christliche Dogma dem Trypho unsinnig und thöricht scheint.

II.

a) Christus ist Gott und ewig;
b) Christus ist aus der Jungfrau geboren und Mensch geworden;
c) Christus ist am Kreuze gestorben.

a.

Daß diese unsere Glaubenslehren euch Juden thöricht vorkommen, — sagt Justin — ist mir begreiflich; ihr müßtet ja

sonst nicht Nachkommen eurer Voreltern seyn, von denen Gott selbst bei Isaias ausruft, sie wollten das Göttliche weder verstehen noch thun, sondern nur die Satzungen ihrer Lehre befolgen.

Trypho: Ich glaube mit gutem Grunde Jenen beistimmen zu können, welche annehmen, Jesus sey Mensch gewesen, durch Auserwählung aber gesalbt und Christus geworden; einen Christus erwarten wir zwar, wissen aber zugleich, daß ihm Elias vorausgehen werde. Elias aber ist bisher noch nicht erschienen, also kann auch Christus noch nicht aufgetreten seyn.

Justin: Die doppelte Erscheinung Christi und ihre Nothwendigkeit haben wir erwiesen. Es muß also angenommen werden, daß Elias der Vorgänger der zweiten herrlichen Ankunft seyn werde, da Johannes der Täufer, der letzte und größte Prophet nach Christi eigenem Ausspruch, der Vorläufer der ersten Ankunft gewesen. Die Uebertragung des Geistes des Elias auf ihn ist nichts weniger als eine ungereimte Annahme, ward ja auch des Moses Geist auf Josua, den Sohn Nuns übertragen.

Da Trypho nichts mehr einzuwenden hat, geht Justin auf den Beweis über, daß Christus gleicher Gott mit dem Vater sey, und erklärt deßhalb viele Stellen aus dem alten Testamente, welche er hieher bezieht: An mehreren Orten der heiligen Schrift ist von einem „Herrn — Gott" die Rede, der ein Anderer ist, und zwar der Zahl, nicht dem Sinne nach, — numero non sententia, — als der, welcher Alles erschaffen hat. Er vollzieht in Allem den Willen des Weltschöpfers. Dieser andere Gott nun ist es, welcher begleitet von zwei Engeln dem Abraham unter den Eichen Mambra erschienen, der Sara einen Sohn versprach und die Städte Sodoma und Gomorrha zerstörte. Wenn es von diesen Dreien heißt, daß sie bei Abraham aßen, so ist dieß figürlich zu verstehen als ein Essen, wie das Feuer verzehrt, nicht mit Zähnen und Backen. Dieser Gott ist auch dem Jakob als Engel im Schlafe erschienen und hat aus dem Dornbusche zu Moses geredet. — —

Vor der Schöpfung aller Dinge schuf Gott aus sich eine vernünftige Kraft — unser Reden als ein Erzeugen des Wortes; das Anzünden eines Lichtes an einem andern, ohne daß dieses vermindert wird, ist etwas Aehnliches, — welche bei

Erschaffung des Alls sich thätig erwies und von der Schrift bald Herrlichkeit des Herrn, bald Sohn, bald Weisheit, Engel, bald Gott, Herr und Wort genannt wird.

Der Schöpfer des Universums hat nach dem Zeugniß des Moses gesprochen: „Laßt uns den Menschen machen"; diese Worte hat er nicht an die Elemente oder an die Erde gerichtet, aus welcher der Mensch gebildet ward, nicht an die Engel, wie viele Juden meinen, sondern an Einen, der ihm an Kraft und Macht gleich, der Zahl nach aber von ihm verschieden ist: an den schon vor der Schöpfung aus ihm hervorgegangenen Sohn.

b.

In Bezug auf den zweiten Punct der Geburt Jesu aus einer Jungfrau führt Justin die Stelle Js. 7, 14 an: „Sieh eine Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären," welche Prophezeihung sich an keinem aus Abrahams Geschlecht, außer an Christus erfüllt habe.

Trypho entgegnet, in der heiligen Schrift heiße es nicht: „eine Jungfrau," sondern „ein Mädchen" wird empfangen. Diese Worte hätten sich auf den König Ezechias bezogen und an diesem sich auch erfüllt Uebrigens würden auch in den Fabeln der Griechen ähnliche Dinge erzählt, und er könne nicht begreifen, wie die Christen als Feinde des Heidenthums solches glauben möchten. Justin erkärt diese Fabeln für trügerische Schriftverdrehungen durch die Dämonen und bemerkt auf den ersten Einwurf, daß die Lehrer der Juden nicht nur das Wort „Jungfrau" in „Mädchen" verändert hätten, um ihre Zwecke zu erreichen, sondern noch viele andere Stellen der Septuaginta theils ausließen, theils entstellten, deren er mehrere anführt. Wenn es in dieser Stelle „Mädchen" heißen müßte, so wären die Worte derselben Stelle: „der Herr wird euch ein Zeichen geben," geradezu unverständlich, da es doch nichts Merkwürdiges sey, wenn ein Mensch auf gewöhnliche Weise geboren würde.

Zuletzt wendet Trypho noch ein, daß bei Js. 11, 1 — 3 von dem, der nach dem Glauben der Christen Gott von Ewigkeit her gewesen sey, gesagt werde: der Geist des Herrn ruhe auf ihm und erfülle ihn mit verschiedenen Gaben; dieses setze ein Bedürfniß,

einen Mangel voraus, den er sich mit der ewigen Gottheit Christi nicht einen könne. Justin erklärt dieses Mittheilen von Geistesgaben als ein Ruhen, ein Zielhaben derselben in Christus, so daß nach ihm kein Prophet mehr kommen werde, und geht hierauf auf den Kreuzestod Christi über, welcher dem Trypho als das Zeichen eines Verfluchten ein Aergerniß ist.

c.

Der Kreuzestod Christi ist von den Propheten in Bildern und Gleichnissen längst vorausgesagt worden, zuerst durch Moses, da er während des Krieges der Israeliten mit Amalek mit ausgespannten Armen betete. Das Volk siegte und zwar nicht wegen des Gebetes Moses, sondern wegen seiner kreuzähnlichen Stellung, wie wir denn wissen, daß Gott besonders durch das in knieender Stellung, mit geneigtem Körper unter Seufzen und Weinen verrichtete Gebet besänftiget werde.

Auf das Kreuz Christi ist auch hingedeutet in den Segensworten Moses: „seine Hörner sind wie die Hörner eines Einhornes, mit denselben wird er die Völker bis an das Ende der Erde stoßen.“ Durch die Kraft des Kreuzes werden aber, wie ihr alle Tage sehen könnt, die Nationen in Bewegung gesetzt.

Das von Moses in der Wüste aufgerichtete Schlangenbild war gleichfalls ein Sinnbild des Kreuzes Christi. Freilich bedarf man, um die Worte und Thaten der Propheten zu verstehen der Gnade und Erleuchtung von Gott; mangelt diese, so wird man leicht in der heiligen Schrift Widersprüche, Ungeräumtes, ja Ungerechtigkeiten finden, so z. B. daß Gott den Abraham ohne die Beschneidung, durch den Glauben allein, die Menschen von Abraham bis Moses durch die Beschneidung und die nach Moses außer der Beschneidung noch durch andere Gebote, uns Christen aber ohne die Beschneidung Abrahams und die durch Moses gegebenen Vorschriften gerechtfertigt haben will; — und doch waltet in der ganzen Menschengeschichte immer und überall dieselbe Gerechtigkeit und es gibt kein Geschlecht, dem Gott nicht das Bewußtseyn der Gerechtigkeit angeschaffen hätte, welche Christus erschöpfend in den zwei Geboten darstellt: „du sollst Gott den Herrn lieben aus deinem ganzen Herzen und aus all deinen Kräften, deinen Nächsten aber wie dich selbst.“ Ihr Juden seyd

freilich weder gegen Gott noch die Menschen, ja nicht einmal gegen euch selbst gerecht. Das beweist ihr durch eure Verstocktheit gegen den gekreuzigten Christus, indem ihr nicht ungeneigt seyd zu sagen, Er sey als Feind Gottes, als Verfluchter gekreuzigt worden, was doch ebensowenig wahr ist, als daß Gott durch den dem Moses gegebenen Befehl, an einem Kreuze eine eherne Schlange aufzustellen, Veranlasser eines Götzendienstes war. Wie die Schlange kein Götzenbild, sondern ein Rettungsmittel für die von den Schlangen der Wüste Gebissenen war, so nahm Christus, statt selbst verflucht zu seyn, vielmehr den Fluch aller von der Schlange, dem Teufel, Verwundeten durch seinen Tod am Kreuze hinweg.

Uns Christen befestigt der Kreuzestod nur noch mehr im Glauben an Ihn, weil wir darin eine Erfüllung des vom Vater Vorausgesagten sehen. Wir sehen auch an euch, seinen Kreuzigern und an den Heiden, den Verfolgern seiner Bekenner, nur Vorhergesagtes sich erfüllen, beten aber, von Christus belehrt, die Feinde zu lieben, für euch beide.

Justin erklärt nun noch ausführlich den 21. Psalm und die Geschichte des Jonas, welche ein Vorbild der Auferstehung Christi sey, auf welches Christus selbst hingewiesen, damit die Juden doch nach seiner Auferstehung an ihn glauben möchten.

III.

Der dritte Hauptabschnitt, der sich in diesem Dialoge unterscheiden läßt, handelt von der Berufung der Heiden zum Christenthum.

Justin führt zunächst eine Stelle aus Micheas 4, 1 — 7 an, welche von der Bekehrung und dem friedlichen Zusammenleben aller Völker spricht, und fährt dann fort: Der eine Theil jener Prophetie ist schon erfüllt an uns Christen, die wir, den Rebzweigen gleich, in um so größerer Anzahl aus dem Weinstocke, der Christus ist, hervorsprossen, je mehr man uns mit dem Messer der Verfolgung zusetzt, und der andere Theil wird sich bei Christi zweiter Ankunft verwirklichen.

Ihr richtet aber beim Lesen der heiligen Schrift euer Augenmerk auf Nebensachen und kümmert euch um das Wesentliche nichts,

streitet und forschet über ein „A" oder ein „R" in dem Namen Abraham und Sara während euch der göttliche Sinn entgeht. Wenn es auch ihre Sitte sey, auf wirklich Treffliches kein oder wenig Gewicht zu legen, dagegen gleich Fliegen an Unbedeutendem und Witzigem wie an einem Geschwüre festzuhalten, so müßten sie doch die Prophetie des Zacharias (2, 10 ff., 3, 17 ff.,) und darin ganz besonders die Worte: „Und der Herr zeigte mir den hohen Priester Jesus, der vor den Engeln des Herrn stand und der Satan stand zu seiner Rechten, um sich ihm zu widersetzen; und der Herr sprach zu dem Satan: Der Herr, welcher Jerusalem erwählt hat, schelte dich," als auf Christus bezogen anerkennen, der als Engel, als Kraft Gottes dem Satan, der uns in seiner Macht hielt, gegenübersteht und uns ihm entreißt, der uns durch unsern Glauben an ihn zu einem wahren Priestergeschlechte Gottes gemacht hat, dem überall von uns reine und wohlgefällige Opfer dargebracht werden, wie er bei Malachias selbst sagt: „Ich will keine Gaben von euren Händen; denn vom Aufgange bis zum Niedergange der Sonne ist mein Name groß unter den Heiden; ihr aber habt ihn entheiligt." Gott versteht darunter die von uns Christen im Abendmahle unter den Gestalten des Brodes und Weines dargebrachten Opfer; — ihr aber legt diese Stelle so aus, als nenne der Herr die Gebete der aus eurem Geschlechte Zerstreuten ihm angenehmen Opfer. Ich bin zwar auch der Ueberzeugung, daß Gebete und Danksagungen, von Würdigen verrichtet, die wirklich vollkommen Gott wohlgefälligen Opfer seyen, allein deßhalb halte ich eure Auslegung doch für falsch; denn ihr seyd weder jetzt, noch waret ihr zur Zeit des Malachias von Aufgang bis zum Niedergange zerstreut, dann aber sind es nur die Christen, von denen unter allen Nationen ohne Ausnahme Gott Opfer dargebracht werden.

Nicht ihr Ungläubigen, Treulosen seyd das von Gott dem Abraham versprochene Volk, sondern wir Christen, die wir wie Abraham dem Rufe Gottes, der an uns durch Christus und die Apostel ergangen ist, folgen, seinen Worten glauben, sind seine wahren Kinder, wir sind die Völker der Erde, von denen dem Isaak und Jakob gesagt wurde, daß sie in einem ihrer Nachkommen gesegnet würden und zwar in jenem, von dem Moses zu

Juda sagte, daß der Scepter von Juda nicht genommen werde, noch der Fürst von seinem Lande, bis der komme, dem es vorbehalten sey, der das Verlangen der Heiden seyn werde; Christus nämlich, von dem auch David also spricht: „Sein Name wird in Ewigkeit über der Sonne aufgehen und durch Ihn werden alle Geschlechter gesegnet werden.“ Nun aber glaubt man wirklich aus allen Völkern an Christus den Gekreuzigten, also ist auch er der Verheißene, der Segen aller Geschlechter.

Auch an die Sonne als an ihren Gott glauben Viele und beten sie an, Keiner will aber um dieses Glaubens willen sterben; wohl aber gibt es derer genug, die um des Namens Jesu willen Marter und Tod erdulden, jene nämlich, mit Beziehung auf welche es in der heiligen Schrift heißt: „Ich habe dich zum Lichte der Heiden gegeben, daß du ihr Heil seyest bis zum Ende der Erde.“

Israel (von Isra = ein besiegender Mann und El = Macht) heißt ein Mann, welcher die Macht besiegt. Dieser Mann ist Christus, vorbedeutet in Jakob, der mit dem Engel rang; Christus hat nach seiner Menschwerdung die Macht der Hölle, welche im Satan zu ihm trat und ihn versuchte, vernichtet. Diesen Christus lästert ihr; verstündet ihr aber der Propheten Worte, welche ihn mit den verschiedensten Namen: Bote, Mann, wie eines Menschen Sohn, Knäblein, Christus, anzubetender Gott, Stein, Weisheit, Stern, Aufgang, Ruthe, Blume, Eckstein, nennen; bald von ihm als erniedrigt, bald wieder als verherrlicht reden, ihr würdet dann nicht läugnen, daß er Gott der Sohn des unaussprechlichen Gottes sey.

Diese Benennungen kommen aber nicht dem Vater zu, der ewig derselbe bleibt: der Herrliche, von keinem Raume einschließbare, der niemals Menschen- oder irgend eines Geschöpfes Gestalt annimmt und ihnen zukommende Verrichtungen ausübt; der auf Sinai nur mittelbar zum Volke redete, den es in seiner Herrlichkeit zu schauen nicht im Stande war; den weder Abraham, noch Isaak, noch Jakob, noch irgend ein Sterblicher je gesehen hat, sondern allein nur Christo, dem Herrn, der aber nicht, wie viele von Euch, wie ich wohl weiß, sagen möchten, eine vom Vater ausgehende Kraft ist und je nach Bedürfniß als Engel, als Mensch, als Herrlichkeit, als Wort erscheint, dann

aber wieder zum Vater zurückkehrt, weil von ihm so wenig trennbar, als das Licht von der Sonne. Christus kommen diese Beziehungen zu, in wiefern er aus dem Vater gezeugt und nicht bloß dem Namen, sondern der Zahl nach jedoch ohne Trennung der Substanz von ihm verschieden ist.

Im Verlaufe des Gesprächs kömmt Justin wieder auf die Berufung der Heiden zurück, indem er sagt: Es gibt nicht bloß euern Stammvater Jakob und Israel; nicht bloß ein Volk Israel, welches ihr seyd, sondern auch Christus heißt Israel, als auf welchen die Heiden hoffen (Is. 42, 1 — 4; 43, 15); ferner wird in der Schrift ein Israel, eine Nachkommenschaft Judas genannt (Is. 65, 8), welche nicht ihr seyn könnt, welche im Gegentheil wir sind, die wir an die Vorhersagungen der Propheten und an deren Erfüllung in Christus glauben.

Justin wiederholt nun seine Ermahnungen an seine Gegner, auf ihre fleischliche Beschneidung nicht zu viel Werth zu legen, sondern nach der Beschneidung des Herzens zu trachten, nicht auf ihre Vorsteher und Lehrer zu vertrauen, die sie am Ende ihrer Gebete, Christum, den König Israels lästern hießen, und bemerkt am Schlusse des Gespräches noch folgendes: Auch die Sündfluth ist ein Symbol der Menschenerlösung durch Christus; wie dort Noa mit den Seinigen im Holze, auf dem Wasser durch den Glauben an Gottes Wort gerettet und Stammvater eines neuen Geschlechtes ward, so ist Christus der Anfang eines neuen, am Holze, durch das Wasser (Taufe), und mittelst des Glaubens an Ihn wiedergeborenen Geschlechtes.

Ebenso ist der Segen Noas über seine Söhne Sem und Japhet, sowie der Fluch über den Enkel des Cham zur Vorbedeutung auf Christus gesprochen worden, welcher die von allen Dreien abstammenden Völker zur Freundschaft und Eintracht durch Glauben und Buße berufen hat. Auch Jakob heirathete die zwei Mägde seiner zwei Frauen, zur Vorbedeutung, daß Christus die unfreien wie die freien Kinder aufnehmen und als Miterben betrachten werde, welch letztere wir Heiden sind. Würdet ihr aus der lebendigen Quelle der heiligen Schrift und nicht aus den durchlöcherten Wasserbehältern eurer Menschenlehre und den Menschensatzungen eurer Schriftgelehrten schöpfen, so verständet

auch ihr den Sinn davon und würdet nicht mit ihnen um der bloß leiblichen Abstammung von Abraham willen euch Hoffnung auf die Anwartschaft des ewigen Reiches machen.

Nicht könnt ihr euch auf den Vorwand stützen, als mußte Christus gekreuzigt werden und als müßten daher Sünder unter euch seyn; nein! — Engel und Menschen schuf Gott frei, gab ihnen die Vernunft zur Erkenntniß Gottes und das Gesetz als Richterin vernunftwidriger Handlungen. Keiner muß sündigen; Jeder erleidet nur durch frei vollbrachte Sünden Strafe und Keiner erlangt Verzeihung ohne Buße, wie die Geschichte Davids genügend beweist.

Trypho drückt seine Freude aus über diese Unterredung mit Justin, welcher ihn und seine Begleiter mit dem Gebete entläßt, ihr Verstand möchte erleuchtet werden, daß sie Christus als Sohn Gottes anerkenneten.

β) Dem Justin zugeschriebene Schriften.

Von der Einheit Gottes. (De monarchia.)

„Der Mensch, von Anfang einsichtsvoll und glückselig zugleich, erkannte die Wahrheit und wußte dem Einen Herrn aller Dinge zu dienen. Nun schlich aber der Neid zu ihm heran und erniedrigte seine Würde zum Hinblicke nach bloß eingebildeten Göttern. Die abergläubische Gewohnheit verjährte sich und hatte zur Folge, daß der Irrthum erst als etwas Wahrscheinliches, dann als etwas Wahres gerne angenommen wurde. Gottes Langmuth duldete diese Gottvergessenheit, welche den Sinn der Menschen einnahm und so vermessen machte, daß sie die dem wahren Gott allein gebührende Ehre auf Sterbliche, zunächst auf die hervorragendsten Männer, für welche Feste und Huldigungen eingesetzt wurden, übertrugen. Von Wenigen ging die Pest der Gottvergessenheit auf Viele über und verdunkelte durch die gangbar gewordene neue Sitte ihr Bewußtseyn um das Bleibende und Unwandelbare; bei den spätern Nachkommen aber erlosch dieses Bewußtseyn völlig."

Mit dieser Vorbemerkung über den Ursprung der Vielgötterei beginnt der Verfasser das oben bezeichnete Buch, in welchem er die Herrschaft eines Einzigen Gottes gegenüber der heidnischen Vielgötterei zu begründen sucht. —

Von Liebe zu Gott und den Menschen entflammt hofft er, daß jeder, der mit gesundem Sinne begabt ist, zum wahren Gottesdienste zurückgeführt werden könne, da schon ein aufmerksamer Blick auf die Ordnung und Lenkung der Welt dieß bewirken müsse. Der Verfasser aber will die heidnische Welt dadurch zur Anerkennung des Einen Gottes führen, daß er aus ihren eigenen Dichtern Stellen anführt, welche zur Genüge erweisen, daß diese Dichter den Glauben an Einen Gott im Grunde ihres Herzens trugen.

Es folgt nun eine Zusammenstellung von Aussprüchen griechischer Dichter, mit welchen klar bezeugt ist:

a) Daß nur Ein Gott ist — Aeschylus, Sophokles, Philemon, Orpheus, Pythagoras haben hierüber lichtvoll gedacht und gesprochen.

b) Daß dieser Gott das Thun der Menschen und ihren Unglauben richten werde: Sophokles, Philemon und Euripides geben hiefür Zeugniß.

c) Daß Gott durch die Wein- und Weihrauchopfer der Bösen nicht versöhnt werde, sondern einen jeden derselben mit strengster Gerechtigkeit zur Strafe ziehen werde: Philemon und Plato bekäftigen dieses.

d) Daß außer diesem Einem Gotte keine andern Götter vernünftig geglaubt und verehrt werden können: durch vielfache Zeugnisse Verschiedener dargethan.

Schließlich spricht der Autor von der Thorheit des Götterglaubens, welche der dem Menschen eingepflanzten bessern Einsicht widerstreitet und zu einem sittenlosen Leben führt. Er ermahnt, den wahren Gott zu bekennen und das Leben nicht in Trägheit und Stumpfsinn hinzubringen, damit wir die himmlische Herrlichkeit kennen lernen und nicht unsers Undanks wegen dem ewigen Richter Rechenschaft zu geben gezwungen werden.

Rede an die Griechen.

Diese Rede ist eine gedrängte Darlegung der Gründe, welche den Verfasser bewegen, dem Heidenthume zu entsagen und Christ zu werden.

„Glaubet nicht, o Griechen, beginnt er, daß ich ohne Grund und ohne Ueberlegung von euren religiösen Gebräuchen mich abgewendet habe." Er zeigt nun, wodurch das griechische Heidenthum ihn eben so sehr angewidert, als das Christenthum angezogen habe. Seine Vernunft habe ihm gesagt, daß die griechische Götterlehre dem Begriffe der Gottheit zuwider und ihrer ganz unwürdig sey; sein Sittlichkeitsgefühl überzeugte ihn, daß die Götter- und Heroensagen alle Sittlichkeit vernichten.

Zu dieser Ueberzeugung sucht der Verfasser nun auch Andere zu bringen und wendet seine Betrachtung zunächst auf die Schriften der gefeiertsten Lehrer: Homer und Hesiod.

Von den gepriesenen Helden des Homer: Agamemnon, Menelaus, Achilles, Odysseus und Aiax zeigt er, daß sie nur Sklaven der niedrigsten Sinnlichkeit gewesen und schließt diese Darlegung mit den ironischen Worten:

„Ueber Derartiges mag ich mich nicht unterrichten lassen; ich traue mir auch keine solche Glaubenskraft zu, daß ich Homers Fabeln beipflichten könnte. Die ganze Rhapsodie nämlich, der Anfang und das Ende der Odysse sowohl als der Iliade ist das Weib."

Hesiods Theogonie findet er gleichsam planmäßig dazu gemacht, alle Ehrfurcht vor der Gottheit und alle Sittlichkeit zugleich zu untergraben. Er verweist auf die Schandthaten des Saturn, Jupiter, Pluto und Neptun; auf Apollo, Minerva, Bachus und Venus, und ruft dann den Griechen zu: „Ihr habt ein Gesetz, das Ehrfurcht gegen den Vater gebietet, das Strafe dem Ehebrecher bestimmt, das einen Knabenschänder brandmarkt: Leset es doch euerm Jupiter vor! Lehret die Minerva und die Diana

was Weibern, dem Bachus, was Männern geziemt.“ Er erinnert an Herkules, den Gefeiertsten unter allen Heroen, welcher der Wollust unterlag und ein erbärmliches Ende nahm; endlich an die obscönen Geschichten, welche die Tragödiendichter behandelten, und kömmt zu dem Schlusse: „Eure Götter, o Griechen, sind überwiesene Wollüstlinge, euere Heroen verweibt.“

Nun folgt ein Blick auf das unsittliche Leben des griechischen Volkes, das wegen seiner Genußsucht, Verweichlichung, Ueppigkeit und Schamlosigkeit ihm jede Gemeinschaft mit ihren Festlichkeiten und Gebräuchen verhaßt macht. Aber wie sollte der Wahnglaube an die abscheulichen Götter andere Früchte aufweisen?

Treffend wirft der Verfasser die Frage auf: „Warum zürnst du, da du ein Grieche bist, deinem Sohne, so er, den Jupiter nachahmend, dich mit Mordgedanken verfolgt oder dein Weib dir entführt? Warum feindest du deßhalb deinen Sohn an, erweisest aber jenem, der Gleiches gethan, Verehrung? — Warum schmähest du dein Weib, wenn sie frech und unzüchtig lebt; hast du nicht selbst der Venus gehuldigt?“ Nachdem der Verfasser so seinen wohlbegründeten Abscheu vor den heidnischen Albernheiten und Entartungen dargelegt, kann er seine Bewunderung und Liebe für die christliche Lehre und Sitte nicht anders, als in Form einer Aufforderung und Ermunterung an die Griechen, sich ebenfalls ihr zuzuwenden, aussprechen.

„Kommet endlich, ihr Griechen, und nehmet Theil an der unvergleichbaren Weisheit; lasset euch durch das göttliche Wort unterweisen, lernet kennen den unvergänglichen König. Er, unser Herr, sieht nicht auf Körper und Stärke, nicht auf Leibesschönheit, nicht auf vornehme Abkunft, sondern will eine reine, mit Heiligkeit umgebene Seele, und sein uns beständig begleitendes Wort verlangt gottgefällige Werke, den allein giltigen Ausweis vor unserem König. O friedenverkündende Trompete für die bekriegte Seele, o Schutz wider heftige Anfechtungen, o Löschmittel des in dem Herzen flammenden unreinen Feuers, göttliches Wort, heilige Lehre! Wenn mit dir jene wunderbare Kraft in die Seele eingeht, macht sie aus uns mehr als Dichter, Philosophen und ausgezeichnete Redner; sie eröffnet uns sterblichen

Menschen göttliche Unsterblichkeit; sie erhebt uns von der Erde in jene Orte hinauf, die weit über dem Olympe sind. —

Kommet herbei, lasset euch unterrichten! Werdet, was ich bin; war ich ja auch, was ihr seyd. Sehet, das fesselt mich: das Göttliche der Lehre und die Kraft des Wortes. Denn wie ein kundiger Beschwörer die gefährliche Schlange aus ihrem Verstecke hervorzulocken und dann zu verscheuchen weiß; ebenso vertreibt dieses Wort aus dem Herzen die verborgenen, unheilvollen Leidenschaften, zuerst die Begierde, aus welcher alles Arge entsteht. Ist aber die Begierde ausgetrieben, dann erlangt die Seele Ruhe und Heiterkeit und erlöst von den Uebeln, die sie beständig verfolgten und sie umstrickten, erhebt sie sich zu dem, der sie schuf. Denn sie muß wieder dorthin zurückgestellt werden, woher sie ausgegangen ist.

Ermahnung an die Griechen.

Der Zweck dieser Schrift ist: Den Beweis zu führen, daß die Wahrheit nicht in den Schriften der griechischen Weisen und Dichter, sondern bei den Propheten zu suchen sey, bei welchen sie auch der Verfasser gefunden.

Dieses Thema wird in folgenden vier Abschnitten durchgeführt:

I. zeigt der Autor, daß die Religionslehre der Griechen, wie sie ihre Schriftsteller ausgesprochen, voll von Irrthümmern ist;

II. weist er auf Moses und die Propheten hin, welche die Wahrheit erkannten und in ihren Schriften niederlegten;

III. versucht er zu zeigen, daß die berühmtesten Griechen aus den Propheten geschöpft;

IV. ermahnt er nun die Griechen, die Religion aus der ersten und reinsten Quelle, nämlich aus den heiligen Schriften, kennen zu lernen und anzunehmen. —

In dem I. Abschnitte (S. 1 — 8) sagt der Verfasser von den griechischen Dichtern: Schön und anziehend haben sie geschrieben, aber die Wahrheit in göttlichen Dingen darf man bei ihnen nicht suchen. Homer, der berühmteste unter ihnen, stellt über den Ursprung der Götter die lächerliche Meinung auf, als seyen sie aus dem Ocean hervorgegangen. Selbst dem Vater der Götter und Menschen legt er Menschenhaß und die niedrigsten Leidenschaften bei und stellt ihn keineswegs als einen von Schmerzensqualen freien Gott dar. — Gleiches ist bei Hesiod zu finden. Hieraus folgt nun, daß die Griechen entweder ihre Götter mit diesen Eigenschaften annehmen müssen oder sie gar nicht für Götter halten können.

Von den Philosophen, welche der Verfasser der Reihe nach mit ihren Lehrmeinungen bis auf Aristoteles anführt, behauptet er, daß sie unmöglich die Wahrheit gelehrt hätten, da einer dem andern und viele sich selbst widersprächen und beant-

wortet sodann die Frage: Wie es denn möglich sey, daß so weise Männer von der Wahrheit so wenig gefunden? — dahin, daß diese Männer gar wohl erkannt hätten, wie sie nicht einmal im Stande seyen, die Natur der irdischen Dinge zu verstehen; daß sie aber zu stolz gewesen, dieses sich zu gestehen und es darum verschmähten, Belehrung von besser Unterrichteten anzunehmen. —

Der II. Abschnitt (C. 9—14) handelt von diesem bessern Unterricht und wie er zu erlangen.

Der Autor sagt hierüber: *)

„Von den erhabenen und göttlichen Dingen ist die wahre Erkenntniß weder durch die gewöhnliche, noch auch durch eine außergewöhnliche Geistesschärfe zu erlangen, sondern nur mittelst jener besondern Gabe, welche Gott selbst heiligen Menschen schon seit ältester Zeit verliehen hat. Diese erlangten göttliche Weisheit für sich und andere, indem sie sich reinen Gemüthes der Eingebung des heiligen Geistes überließen, welcher sich ihrer wie eines Werkzeuges bediente und bei dem harmonischen Saitenklang einer himmlisch gestimmten Leyer gleichsam das Plektron war, welches aus ihr Wahrheiten hören ließ, welche der Mensch allein nicht aussprechen konnte. — Weil derselbe heilige Geist alle diese heiligen Menschen erleuchtete, darum haben sie wie mit Einem Munde und Einer Zunge von Gott und von der Welt geredet, wenn sie auch an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten lehrten.“

Als auf diese Weise unterrichtete Männer werden nun Moses und die Propheten hingestellt und ein Orakelspruch angeführt, welcher lautet:

„Nur Chaldäern allein und Hebräern ist Weisheit verliehen; Sie erkennen den Gott, den aus sich seyenden König.“

Am Schlusse des Abschnittes bemerkt der Verfasser: Daß die Juden im materiellen, die Christen aber im geistigen Besitze dieser Lehren seyen. —

Der III. Abschnitt (C. 14—34) enthält eine Masse Stellen

*) Mit Recht sieht Möhler (Patrol. S. 226) in dieser Stelle einen Hauptbeweis, daß die Schrift nicht von Justin geschrieben ist.

aus den griechischen Autoren, um den Nachweis zu liefern, daß sie überall, wo sie etwas Wahres lehrten, dieses aus Moses und den Propheten entlehnt hätten, wie denn auch Diodor und andere griechische Geschichtschreiber bezeugten, daß Homer, Solon, Pythagoras und Plato nach Aegypten gereist seyen. — Zur Probe nur einige Stellen:

Gott sagt von sich selbst zu Moses: Ich bin, der Ich bin. — Plato benützte dieses in seinem „Timäos", wo er sagt: Ich glaube unterscheiden zu müssen zwischen dem Immerseyenden und Nichtentstandenen und zwischen dem Immerwerdenden und Nichtseyenden.

Wenn Plato in seinem „Menon" von der Tugend sagt: Daß sie dem Menschen durch göttliche Verleihung ohne Forschen zu Theil wird: so stimmt dieß ganz mit der Lehre der Propheten zusammen, und wenn er lehrt: daß die Tugend in vier Kategorien sich offenbare: so ist dieß nichts anderes, als die prophetische Lehre, daß der göttliche Geist seine mannigfachen Ausflüsse habe.

Wenn er ferner im „Phädrus" den höchsten Gott in einem beflügelten Wagen fahren läßt, so scheint er die Stelle Ezech. 11, 22 im Auge gehabt zu haben, welche lautet: „Und es erhoben die Cherubim ihre Flügel und die Räder gingen mit ihnen und die Herrlichkeit des Gottes Israel war oben darüber."

Ebenso hat auch Plato nach der Ansicht unseres Autors den Moses im Auge, wenn er sagt: „Gott fasset — wie eine alte Sage lehrt — Anfang, Mitte und Ende aller Dinge in sich." Hier drückt Plato umschreibend wieder den Satz aus: „Ich bin, der ich bin," oder „ich bin der Seyende;" nur, meint der Verfasser, fürchtet Plato sich, offen auf Moses sich zu berufen, damit es ihm nicht gehe, wie dem Sokrates, und nennt deßhalb die mosaische Urkunde eine alte Sage. — —

Wirklich merkwürdig dagegen ist es, wenn es in diesem Abschnitte unter anderm heißt: Man findet bei den griechischen Dichtern den Glauben an das Daseyn Eines Gottes ausgesprochen und, wie auffallend, am nachdrücklichsten und in entschiedenster Weise bei dem, der die Vielgötterei zuerst gelehrt hat: bei Orpheus. Dieser ermahnt seinen Sohn Musaeus, sich

nicht durch das, was er früher bei ihm gelernt hätte, beirren zu lassen, sondern an den einzigen Lenker der Welt zu glauben, der aus sich selbst ist und von dem alle Dinge geschaffen sind durch sein Wort; der in Allem waltet, unsichtbar zwar dem Auge der Sterblichen, selbst aber allsehend und ihre Geschicke lenkend; außer dem kein Anderer Macht hat. — —

In dem IV. Abschnitte (C. 34 — 38) endlich folgt die eigentliche auf das Vorausgegangene sich berufende Ermahnung an die Griechen, die wahre Gottesverehrung an der wahren Quelle, bei den Propheten zu suchen.

Bei dieser Gelegenheit werden auch die sibyllinischen Orakel als ein Beweis gegen die Griechen angeführt.

Der Brief an Diognet.

Der Inhalt dieses Briefes besteht in der Antwort auf folgende vier Fragen:

Welcher Gott ist es, den die Christen so vertrauensvoll verehren, daß sie um seinetwillen die Welt verachten und selbst den Tod nicht scheuen?

Warum verachten sie die Götter der Griechen?

Warum verwerfen sie die Gottesverehrung der Juden?

Warum kam das Christenthum, wenn es die Wahrheit enthält, erst jetzt und nicht schon früher in die Welt?

Der Verfasser antwortet:

Wohlan, o Diognet, reinige deinen Geist von allen Gedanken, welche ihn jetzt beherrschen und wirf die Gewohnheit, welche dich täuscht, als einen Ballast von dir, damit du als ein neuer Mensch hörest und sieh nicht nur mit den Augen, sondern auch mit dem innern Sinne, welche Götter jene sind, die ihr verehret. Ist nicht der Eine Stein, der Andere Holz, der Dritte Erz? Sind sie nicht alle blind und hinfällig? Ja, würden sie überhaupt existiren, wenn der Künstler nicht gelebt hätte, der sie verfertigte? — Solches ruft ihr als Götter an und hasset die Christen, weil sie nicht glauben, daß dieses Götter sind, während ihr selbst diesen Göttern die größte Schmach anthut! Oder thut ihr dieß nicht, wenn ihr die hölzernen oder steinernen ohne Wächter lasset, die goldenen und silbernen aber bei Nacht einschließet und bei Tag mit Wachen umgebt, damit sie nicht gestohlen werden? — Und wie verehrt ihr sie? Mit Blut und Opferduft. Zeigt ihr damit nicht, daß ihr sie jeden Sinnes baar haltet? oder würde nur ein Mensch sich solche Verehrung gefallen lassen, außer er wäre jedes Sinnes beraubt? — Ich könnte noch vieles darüber sagen, warum die Christen nicht Sclaven solcher Götter seyn wollen, aber ich halte es für überflüssig und vergebens, dem, welchem dieß nicht genügt, noch mehr zu sagen.

Was aber die Juden betrifft, so mögen sie allerdings den Einen Gott verehren und ihn für den Herrn aller Dinge halten; sie sind aber im Irrthum befangen, wenn sie diesem Gott auf die eben geschilderte Weise dienen. Denn zeigen die Griechen von Wahnsinn, wenn sie denen etwas darbringen, welche jedes Sinnes entbehren, so ist es eher Thorheit als Gottesverehrung zu nennen, wenn die Juden dasselbe einem wirklichen Gotte thun. Denn wie sollte Der, dem Alles gehört, des Opferduftes oder des Blutes bedürfen? — Wie lächerlich aber das ist, was sie wegen der Speisen, des Sabbaths, der Beschneidung u. s. w. beobachten, glaube ich dir nicht des Nähern ausführen zu müssen. Oder hat der Mensch ein Recht, das Eine, was der Schöpfer gemacht, für mit Recht gemacht zu erklären, das Andere aber als überflüssig und unnütz zurückzuweisen, da er doch Alles zum Nutzen des Menschen schuf? — Von Gott aber zu lügen, als verbiete Er, am Sabbathe etwas Ehrbares zu thun, ist das nicht gottlos? — — Mit Recht also enthalten sich die Christen auch der Eitelkeit der Juden. Das Geheimniß der christlichen Gottesverehrung aber hoffe nicht von irgend einem Menschen lernen zu können.

Die Christen nämlich sind weder durch Land, noch durch Sprache, noch durch bürgerliche Sitten von den übrigen Menschen unterschieden. Denn weder eigene Städte bewohnen sie, noch gebrauchen sie eine Sprache, welche sich von Andern unterscheidet, noch führen sie eine besondere Lebensart. Auch wollen sie nichts von neugierigen Menschen Ausgeklügeltes lernen und kümmern sich überhaupt nicht um die Lehrmeinung der Menschen. Sondern die Städte der Griechen und Barbaren bewohnen sie, wie es sich trifft und folgen den Landessitten in Nahrung, Kleidung und der übrigen Lebensweise. Bewunderswerth aber und anerkannt ausgezeichnet ist ihr Wandel. Denn das eigene Vaterland bewohnen sie — aber wie Fremdlinge; an Allem nehmen sie Theil als Bürger — und Alles dulden sie wie Auswärtige. Jede Fremde ist ihnen Vaterland, jedes Vaterland eine Fremde. Sie heirathen, wie Alle und erzeugen Kinder, aber sie setzen die Kinder nicht aus. Sie haben den Tisch gemeinsam, keineswegs aber die Frauen. Sie befinden sich auf der Erde,

aber ihr Leben ist im Himmel; sie sind im Fleische, leben aber nicht nach dem Fleische. Sie gehorchen den bestehenden Gesetzen, übertreffen aber dieselben durch ihren Wandel. Sie lieben alle und alle verfolgen sie. Man kennt sie nicht und verurtheilt sie doch; sie werden getödtet und leben. Sie sind arm und machen Viele reich. Man nimmt ihnen Alles und sie haben Alles in Ueberfluß. Sie werden beschimpft und der Schimpf gereicht ihnen zum Ruhme. Sie werden geschmäht und segnen; sie werden verhöhnt und ehren. Sie thun Gutes und als Missethäter werden sie mit dem Tode bestraft und sie freuen sich dieser Strafe als zum Leben erweckt. Als Fremdlinge werden sie von den Juden bekriegt und von den Griechen verfolgt, die Feinde vermögen aber nicht, den Grund ihrer Feindschaft anzugeben.

Damit ich Alles mit Einem Worte sage: Was die Seele im Körper ist, das sind die Christen in der Welt. Die Seele ist durch alle Glieder des Leibes verbreitet, wie die Christen durch die Staaten der Welt. Die Seele wohnt zwar im Körper, ist aber nicht vom Körper; so wohnen die Christen in der Welt, sind aber nicht von der Welt. Unsichtbar ist die Seele im sichtbaren Körper, ihrem Schützer gleichsam niedergelegt; so sieht man auch die Christen, so lange sie auf der Erde weilen, aber ihre Gottesverehrung ist unsichtbar. Das Fleisch haßt und bekriegt die Seele, weil sie dessen Lüsten widerstreitet; so haßt auch die Welt die Christen, weil diese ihren Begierden entgegen sind. Die Seele liebt das Fleisch, von welchem sie gehaßt wird und die Glieder; so lieben auch die Christen ihre Hasser. Die Seele ist zwar vom Leibe eingeschlossen, sie aber hält ihn zusammen; so werden die Christen zwar von der Welt, wie in einem Gefängniß festgehalten, sie aber halten die Welt zusammen. Unsterblich wohnt die Seele in sterblicher Hülle; so wohnen die Christen im Vergänglichen, erwartend die Unvergänglichkeit des Himmels. Die Seele, hartgehalten in Speise und Trank, wird besser, und die Christen, täglich mit dem Tode bestraft, nehmen zu. Gott hat ihnen diese ausgezeichnete Stellung angewiesen, welche sie ohne Verschuldung nicht verlassen dürfen.

Dieses alles ist, wie ich Dir schon sagte, nicht menschliche Erfindung, nicht menschliche Weisheit, was sie so treu halten und bewahren, sondern Gott selbst, der allmächtige, unsichtbare Allschaffer sendete aus den Himmeln die Wahrheit und das heilige und unerfaßbare Wort unter die Menschen und wollte, daß es eine feste Wohnung in ihren Herzen nehme. Den Bildner und Weltschöpfer selbst, nicht einen der dienenden Geister hat Gott gesendet; nicht um Tyrannei zu üben, sondern in Milde und Sanftmuth. Als König sandte er den königlichen Sohn; er sendete ihn als Gott, als zu den Menschen, als Retter, zu überzeugen, nicht Gewalt zu gebrauchen, denn Gewaltsamkeit ist nicht in Gott. Was ich Dir geschildert, geschieht also nicht durch einen Menschen, sondern durch Gottes Kraft.

Wer von allen Menschen hätte gewußt, was Gott sey, wenn Er nicht selbst gekommen wäre? Oder glaubst Du, daß das eitle Gerede der Philosophen glaubwürdig sey, von denen die Einen sagen, Gott sey das Feuer, die Andern, er sey das Wasser, und wieder Andere ein anderes von Gott geschaffenes Element Gott nennen? — Wenn aber dieß glaubwürdig ist, dann kannst Du mit demselben Rechte irgend ein anderes geschaffenes Ding für Gott halten. Derlei Reden sind aber großartige Lügen und Täuschungen von Gauklern, denn kein Mensch hat ihn gesehen, sondern Er hat Sich Selbst gezeigt. Er zeigte sich aber durch den Glauben, welchem allein Gott zu schauen gestattet ist.

Gott ist liebreich und langmüthig ohne Zorn und Rache; Er ist es von Ewigkeit her. Darum beschloß Er bei Sich etwas Großes und Unaussprechliches und theilte es seinem Sohne mit. So lange Er seinen Rathschluß bei Sich behielt, schien Er uns Menschen zu vergessen. Als er aber durch seinen geliebten Sohn offenbarte, was von Anfang an beschlossen war, da gab Er uns Alles zugleich: Seine Wohlthat zu erkennen und zu genießen.

Er duldete unsere Sünden, nicht als wenn Er Sich daran erfreut hätte, sondern, damit, wenn die Zeit gekommen, wo wir selbst überzeugt wären, daß wir des Lebens

unwürdig sind, uns dann die Liebe Gottes des Lebens würdig mache, und wenn es offenbar geworden, daß wir aus eigener Kraft nicht das Reich Gottes erlangen können, uns dieses durch die Kraft Gottes möglich gemacht werde. — Und als das Maaß unserer Sünden voll war und wir nur den Tod erwarten konnten — da nahm Er Selbst unsere Sünden auf sich und gab Seinen eigenen Sohn als Erlösungspreis dahin.

In wem Andern konnten wir auch gerechtfertiget werden, als allein in dem Sohne Gottes? — So lernten wir Beides kennen, einmal die völlige Untüchtigkeit und das gänzliche Unvermögen unserer Natur, des Lebens theilhaft zu werden; dann aber auch unsern Heiland, durch den das Unmögliche möglich gemacht wurde.

Nach diesem Glauben wenn Du Sehnsucht trägst, dann wirst Du den Vater erkennen und Seine Liebe, welche Alles für den Menschen bildete, welche ihm Vernunft und Geist gab und ihm allein gestattete, zu Ihm die Augen zu erheben, da Er ihn nach Seinem Bilde schuf. Für den Menschen gab er Seinen Eingebornen Sohn dahin und wird denen das himmlische Reich geben, die ihn lieben. — Wenn Du Ihn aber kennen gelernt, wie glaubst Du wirst Du dann den lieben, der Dich zuvor so unaussprechlich geliebt? In dieser Liebe wirst Du der Nachahmer Gottes werden und den Tod nicht fürchten, welcher nur zum Leben führt. —

Ich spreche nicht über Dinge, die mir fremd sind, sondern als Schüler der Apostel lehre ich denen, welche der Wahrheit würdige Schüler werden, das, was mir überliefert worden. — Die Apostel haben das sichtbar gewordene Wort verkündet und die Völker glaubten. Dieser Logos, immerdar heute als Sohn erachtet, ist es, durch welchen die Kirche bereichert wird, durch welchen die reich entfaltete Gnade sich in den Heiligen vervielfältigt, welche Einsicht gewährt, Geheimnisse offenbart, die Zeit ankündigt, sich über die Gläubigen freut und den Suchenden gibt, welche die Abgränzung des Glaubens nicht durchbrechen und die Gränzen der Väter nicht überspringen. Da wird dann die Furcht des Gesetzes besungen, die Gnadengabe

der Propheten erkannt, der Glaube der Evangelien aufrecht erhalten und die Ueberlieferung der Apostel bewahrt. Da frohlocket die Gnade der Kirche.

Wenn Du dieses eifrig betrachtest, dann wirst Du auch mit paradiesischen Früchten geziert werden. Denn im Paradiese war der Baum der Erkenntniß und der des Lebens nebeneinander gepflanzt. Es ist weder eine wahre Erkenntniß ohne wahres Leben, noch ein wahres Leben ohne wahre Erkenntniß denkbar. Deßhalb sagt der Apostel: „Wissen bläht auf, die Liebe aber erbaut."

2. Die übrigen Apologeten zur Zeit Justins.

α. Vorherrschend subjektive Richtung.

Theophilus von Antiochien.

Drei Bücher an Autolykus.

Diese drei Bücher, welche Theophilus in kurzen Zwischenräumen nach mündlichen Unterredungen mit seinem Freunde Autolykus verfaßte, sind geschrieben, theils um die Wahrheiten des Christenthums gegen die Angriffe des Heidenthums zu vertheidigen, theils um dieses selbst in seiner Nichtigkeit darzustellen.

Hier ihr wesentlicher Inhalt:

Stolz auf deine Götter, Autolykus, sagst du zu mir: Zeige mir deinen Gott, ich aber sage, zeige mir deinen Menschen und ich werde dir meinen Gott zeigen. Zeige zuvor, ob die Augen deines Geistes sehen und die Ohren deines Herzens hören, denn nur den von der Sünde ungetrübten geistigen Sinnen ist Gott sichtbar. Wenn aber das sündenkranke Seelenauge Gott nicht sehen kann, so kann es nicht sagen, es ist kein Gott; oder kann der Blinde, weil er die Sonne nicht sieht, sagen, es ist keine Sonne? —

Du sagst aber vielleicht, ich, der ich Ihn sehe, solle Ihn dir beschreiben? Er ist aber unbeschreiblich und unvergleichbar, weil er dem Gebiete der leiblichen Augen sich entzieht. Nenne ich Ihn Licht, so gebe ich ihm den Namen Seines Schöpfers; nenne ich Ihn Geist, so spreche ich von Seinem Athmen; nenne ich Ihn Feuer, so ist es Sein Zorn. — Erkannt und geschaut aber wird Er in Seiner Schöpfung und der Lenkung derselben, wie die unsichtbare Seele des Menschen auch in ihren Aeußerungen am Körper erkannt und geschaut wird. Von Angesicht zu Angesicht aber werden wir Ihn sehen, wenn wir nach der Auferstehung die sterbliche Hülle abgelegt und Unsterblichkeit angezogen haben. — Du weigerst dich dieses zu glauben? Und doch ist

der Glaube der Ausgangspunct unseres ganzen Thuns hienieden oder könnte Jemand ernten, wenn er nicht im Glauben das Saamenkorn gesäet? — Von deinen Götzen glaubst du jedes Wunder, welches du in deinen Mährchenbüchern liest, aber von dem Gott, der uns aus Nichts geschaffen, willst du nicht glauben, daß er uns wieder erwecken könne! Welcher Widerspruch! — Lies statt deiner Dichter die Propheten, welche auch mich zum Glauben der Christen führten und in Wahrheit zu einem „Gottgesalbten" machten; denn mit dem Oele Gottes sind wir gesalbt und darum heißen wir Christen, welchen Namen du so oft mit Unrecht verspottest. — Lese sie und erwirb dir den Glauben jetzt, damit nicht jene Zeit kommt, wo du glauben mußt, dir aber dieser Glaube zur Verzweiflung gereicht.

Wenn wir eure Dichter und Philosophen lesen, so finden wir nur Lächerlichkeiten und Widersprüche; betrachtest du aber die Schriften der gottbegeisterten Männer, so wirst du staunen über die Vernünftigkeit und Einstimmigkeit ihrer Offenbarungen. (Wir übergehen hier die Polemik des Theophilus gegen das Heidenthum, welche im Uebrigen auf denselben Gründen erbaut ist, wie die des Tatian und bemerken nur, daß Theophilus zuerst das psychologische Moment hervorhob, wenn er den Ursprung des Götterglaubens in den in die Sinnlichkeit versunkenen menschlichen Geist setzt.) Sie alle lehren, daß der unendliche, allgegenwärtige Gott — nicht wie bei euch von einem Raume begränzt, so daß der Raum größer ist als Gott — Alles aus Nichts geschaffen hat durch den Logos, der von Anbeginn mit und in Ihm ist. Von Ihm sagt Salomon: „Als er den Himmel bereitete, war ich bei ihm und als er die Fundamente der Erde besiegte, war ich seyn Werkmeister." Er schuf die Welt für den Menschen, denn der Geschaffene bedarf Vieles, der Ungeschaffene aber Nichts. — Dieser heilige Geist, durch den Alles gemacht ist, stieg zu den Propheten hernieder und belehrte die Menschen durch sie über die Erschaffung der Welt und über die künftigen Dinge.

Es folgt nun eine Schilderung der sechs Schöpfungstage nach der heiligen Schrift und eine symbolische Deutung derselben, von welcher wir folgende Stelle ausheben:

Die Sonne, welche sich stets gleichbleibt, vollleuchtend in ihrem Glanze, ist ein Bild Gottes; während der veränderliche untergeordnete Mond den Menschen in seinem Abnehmen, Sterben und Wiedererwachen bedeutet.

Der Vogel sinnbildet den Gerechten; die schnuppernden und witternden Thiere die erdhaften Menschen, welche auch jenen Thieren zu vergleichen sind, welche zwar befiedert sind, aber nicht fliegen können.

Wenn die Wasserthiere eigens von Gott gesegnet werden, so deutet dieß darauf hin, daß alle Menschen durch das Wasser im Bade der Wiedergeburt mit Gott wieder ausgesöhnt werden.

Das Meer, welches ohne den Zustrom der Flüsse vertrocknen würde, bedeutet die Welt, welche ohne die Strömung der Offenbarung verginge; den Inseln aber, welche den Schiffbrüchigen gastlich aufnehmen, sind die christlichen Tempel zu vergleichen, welche hineingebaut sind in die vom Sündensturme gepeitschte Welt.

Die drei Tage ferner vor Erschaffung der Lichtkörper gleichen der Dreieinigkeit*) Gottes, seines Wortes und seiner Weisheit; der vierte Tag dem Menschen, der da des Lichtes bedürftig ist.

Theophilus fährt nun in seiner Erklärung der Offenbarung fort:

Die Thiere waren nicht gleich anfangs schädlich oder giftig geschaffen, sondern wurden es durch die Sünde des Menschen, durch welche er eine vollkommene Herrschaft über die Natur verlor. Wenn darum der Mensch in seinen ursprünglichen Zustand wieder zurückkehrt, dann wird auch die Natur wieder in ihr erstes Verhältniß willig zurückkehren. Bei der Schöpfung des Menschen sagt Gott: „Laßt uns den Menschen machen,“ während er alles Andere durch Ein Wort schuf. Dieses sagt er zu Niemand andern, als zu seiner Weisheit und zu seinem Worte. Dieses sein Wort war es auch, welches mit Adam im Paradiese sprach. — Der Mensch war weder sterblich noch unsterblich, sondern fähig zu beiden geschaffen; sonst wäre Gott entweder die Ursache des

*) „Trias“ kömmt hier das erste Mal in dieser Bedeutung vor.

Todes oder Er hätte den Adam zu einem Gott gemacht. Adam war frei und konnte sich das ewige Leben oder den Tod erwerben. Der Baum der Erkenntniß und seine Frucht war an sich gut. Nicht der Baum, wie Einige meinen, sondern die Uebertretung des Gebotes in Betreff des Baumes brachte den Tod mit sich. An der Frucht war nichts als Erkenntniß und zwar gute Erkenntniß, wenn sie Jemand gut gebrauchte.

Adam aber war damals noch ein Kind und wußte so starke Speise noch nicht zu gebrauchen, weßhalb ihn Gott durch den Gehorsam heranreifen lassen wollte.

Wenn Gott den Menschen aus dem Paradiese vertrieb, so war dieß nur eine große Wohlthat. Gott that es nämlich damit der Mensch nicht ewig unter der Macht der Sünde leide und ihm nach einer zeitlichen Strafe die Rückkehr in das Paradies ermöglicht sey. Wie ein Gefäß, welches Schaden genommen, zerbrochen und umgeschmolzen wird, so machte Gott den Menschen nach der Sünde sterblich, damit er rein, gerecht und unsterblich bei der Auferstehung erfunden werde. *)

Gott rief: „Adam wo bist du?" nicht, als ob er es nicht gewußt hätte, sondern um ihm Raum zur Buße und zum Bekenntniß zu geben.

Die Eva schuf Gott aus den Rippen des Adam, um durch diese Einheit des Fleisches, als Abbild des Einen Schöpfers von dem Einen Schöpfer geschaffen, den Glauben der Menschen an mehrere Götter schon von Natur aus zu hindern.

Hieran reiht Theophilus nun die fernere Geschichte der Menschheit, wie sie im Alten Testament erzählt wird, stets darauf hinweisend, wie in den prophetischen Schriften immer das rechte Bewußtseyn von dem Verhältniß des Menschen zu Gott im Gegensatze zum heidnischen Wahnglauben ausgesprochen und bewahrt sey. Das dritte Buch vertheidigt die Sitten der Christen und liefert den Nachweis, daß Moses älter sey, als alle griechischen Schriftsteller.

*) Denselben Gedanken werden wir später bei Methodius (300) finden.

Hermias.

Lächerlichmachung der heidnischen Philosophen.

Der heilige Paulus, so beginnt Hermias seine Satyre, schreibt an die Corinthier: „Die Weisheit dieser Welt ist bei Gott Thorheit,“ und wie es scheint hat er die Wahrheit geredet. Die Widersprüche der Philosophen wenigstens bekräftigen seinen Ausspruch.

Fragen wir sie, was die Seele sey, so sagt uns Demokrit, sie sey ein Feuer; die Stoiker nennen sie eine luftige Substanz; Heraklit eine Bewegung und Hippon ein Zeugungswasser. Nach dem Critias ist sie Blut, nach dem Dinarkus eine Harmonie. Die Einen behaupten, sie sey eine Ausdünstung, eine Kraft, welche von den Gestirnen abträufelt; die Andern machen sie zu einem Hauch, einem Elemente der Elemente oder zu einer Einheit.

Welche Verschiedenheit der Ansichten! Freilich ist es ihnen auch mehr darum zu thun, einander abzuraufen, als die Wahrheit zu suchen.

Doch es mag seyn, daß sie in Bezug auf die Seele selbst verschiedener Ansicht sind, vielleicht stimmen sie im Uebrigen, was hieher gehört überein. Aber wie? Die Einen sagen, die Seele daure nach dem Tode nur kurze Zeit, die Andern, sie sey unsterblich, wieder Andere, sie sey sterblich; die Einen bringen sie in einem thierischen Körper unter, die Andern lösen sie in Stäubchen auf, wieder Andere lassen sie durch drei verschiedene Thierkörper wandern und die Vierten geben ihr hiebei eine jedesmalige Wohnzeit von tausend Jahren. Auffallend ist es dabei, wie Leute, die keine hundert Jahre zu leben haben, für dreitausend Jahre gutstehen!

Wie soll man diese Lehrmeinungen nennen? Unsinn, Hirngespinste, Wahnsinn oder all dieses zugleich? — Wenn die Philosophen die Wahrheit haben, so sollen sie auch einerlei Sprache reden; das thun sie aber nicht, sondern machen die Seele bald

zu Diesem, bald zu Jenem. Jetzt bin ich unsterblich und ich freue mich, jetzt sterblich und ich weine; dann werde ich in Stäubchen aufgelöst; ich werde Wasser, Luft, Feuer; dann weder Feuer noch Luft; ich werde ein Thier oder ein Fisch und habe Delphine als Brüder. — Wenn ich mich betrachte, so zittere ich für meine Person; denn kann ich wissen, wie ich mich nennen soll? Einen Menschen oder Hund, einen Wolf oder Stier oder Vogel, oder Schlange, oder Drachen, oder gar Nichts? Ich werde ja von den jener Weisheit Beflissenen in alle möglichen Thiere verwandelt; ich schwimme, fliege, krieche, laufe, sitze und zuletzt will sich noch Enpedokles einschmeicheln und macht mich zu einem Strauch!

Wenn nun aber die Philosophen mir nicht sagen können, was die Seele ist, so können sie natürlich noch viel weniger etwas Wahres von Gott oder der Welt lehren. Sie freilich sind mit solchem Muthe — um nicht Dummheit zu sagen — ausgerüstet, daß sie so etwas gar nicht irre macht.

Wenn mich Anaxagoras erwischt, so wird er sagen: Gott ist ein verständiges Wesen; das die Quelle von Allem ist, Alles ordnet und bewegt, was an sich ohne Bewegung ist. Ich bin mit ihm sehr wohl zufrieden und unterwerfe mich seiner Ansicht. Da kömmt aber Melissus und Parmenides, von denen der letztere mir sogar in Versen auseinandersetzt: Das was ist, ist Eines und ewig, unendlich und unbeweglich und Allem gleichartig. Ich ändere unversehens meine Meinung und lasse den Anaxagoras fahren: Da ruft Anaximenes aus Leibeskräften: Wahrlich ich sage dir, Alles was ist, ist Luft; verdickt sie sich, so wird sie Wasser, verdünnt aber wird sie Aether und Feuer; in eigener Natur ist sie ein flüssiger Körper. — Ich werde abermals ein Ueberläufer.

Dieß bekämpft aber Enpedokles, droht und ruft vom Gipfel des Aetna herunter: Die Grundursache aller Dinge ist Freundschaft und Feindschaft; diese trennt, jene vereint und von diesem Prozeß nimmt Alles seinen Ursprung. Nur darauf los, Enpedokles; dir folge ich bis an den feuerschnaubenden Krater.

Da zieht mich aber Protagoras bei Seite und sagt: Die Gränze und das Gesetz der Dinge ist der Mensch; was in die

Sinne fällt ist Etwas, was nicht in die Sinne fällt existirt nicht einmal in den Gestalten der Natur. Diese Rede gefällt mir sehr, da Alles oder doch das Meiste dem Menschen eingeräumt wird.

Jetzt flüstert mir aber Thales zu: Der Urstoff aller Dinge ist Wasser; aus Feuchtigkeit besteht Alles, in Feuchtigkeit löst sich Alles auf und die Erde schwimmt in Wasser. Thales ist der älteste unter den Joniern; warum soll ich ihm nicht glauben? Aber sein Mitbürger Anaximander sagt: die Bewegung sey älter als die Feuchtigkeit und so glaube ich diesem. Der gepriesene Archelaus hingegen nennt als Ursprung der Dinge Hitze und Kälte. — Ihm gegenüber lehrt der großrednerische Plato, der Ursprung aller Dinge sey Gott, die Materie und die Form. Was soll ich thun? Muß ich nicht einem Philosophen glauben, der sogar den Wagen des Jupiter gemacht hat? Da steht aber hinter ihm seyn Schüler Aristoteles, welcher auf seinen Lehrmeister wegen jener Wagenfabrikation eifersüchtig ist und sagt: Zwei Grundursachen gibt es: die wirkende und die leidende. Die erstere ist der Aether, welcher unfähig ist, irgend etwas von einer andern Ursache zu empfangen; die zweite hat vier Eigenschaften: die Trockenheit, die Feuchtigkeit, die Hitze und die Kälte. Von der gegenseitigen Veränderung und Vermischung dieser Eigenschaften entspringt die Veränderung aller Dinge.

Beinahe möchte ich ihm beistimmen, aber ältere Philosophen widersprechen ihm; es vergeht mir Hören und Sehen! Vielleicht befreit mich Demokrit von meinem Irrthum. Er sagt: Die Urwesen der Dinge sind: was ist und was nicht ist; der volle und der leere Raum. Das Volle wirkt im Leeren durch die Veränderung und Gestaltung. — Wie gerne wollte ich mit dem guten Demokrit lachen, wenn mich nicht Heraklit mit Thränen im Auge versicherte, daß das Feuer dadurch, daß es verdickt und verdünnt, vereinigt und trennt, die Ursache von Allem sey.

Bereits bin ich vollgefropft und mir schwindelt, wie einem Betrunkenen. Was will ich aber machen? Epikur ermahnt mich dringend, ja sein wunderschönes System von den Atomen und dem leeren Raum nicht zu verachten, durch deren vielfaches Ineinandergreifen alles entstehe und vergehe.

Ich widerspreche dir nicht, bester Epikur, aber Cleanthes hebt den Kopf aus seinem Schöpfbrunnen und lacht dich aus. Er sagt: Gott und Materie sind die Grundelemente. — Jetzt kömmt eine Schaar afrikanischer Philosophen, wie Carneades und Clitomachus, welche Alles verwerfen und sagen, bei jeder Wahrheit ist etwas Falsches. — Was bemühe ich mich also lange? — Da kömmt aber schon Pythagoras und seine Genossen, feierlich und schweigend, als hätten sie große Geheimnisse. Sie sagen mir auch das große Mysterium: Er hat es gesagt: Der Anfang von Allem ist die Monade (Einheit); ihre verschiedenen Figuren und Zahlen sind die Elemente. Durch diese Elemente erklären sie die Natur, die Gestalt und das Maaß. Sie wissen genau, daß jedes Feuertheilchen die Gestalt einer Pyramide hat, die Luft aus achteckigen, die Erde aus gewürfelten und das Wasser aus festen Theilen von zwanzig Flächen besteht. — So mißt also Pythagoras die Welt!

Jetzt ist gewonnen! Jetzt Vaterland, Weib und Kinder lebet wohl! Ich nehme den Maaßstab des Pythagoras und steige in den Aether und an alle Orte der Erde und messe und zähle Alles, damit Jupiter nicht mehr der Einzige sey, der Alles erkennt und weiß. Und habe ich diese Welt durchwandert, dann fort in die zweite, dritte, vierte, hundertste und tausendste! und wohin dann? Ist nicht alles Finsterniß, Unwissenheit und schwarzer Betrug? Ich sollte noch die Atome zählen, aus denen die selbst schon unzählbaren Welten entstanden sind? Nein! ich glaube es gibt noch etwas Besseres und Nützlicheres. —

Dieses aber habe ich geschrieben, um zu zeigen, wie die Ansichten der Philosophen in lauter Widersprüchen sich begegnen, wie ihre Forschungen in das Endlose ausschweifen und wie ihr Endergebniß nichts erklärt und darum unnütz ist: Denn es wird weder durch eine Sache noch durch einen Vernunftgrund erhärtet und bewiesen.

Athenagoras.

Apologie.

Die Vertheidigungsschrift des Philosophen Athenagoras gegen die Vorwürfe, die dem Christenthum von falschen Anklägern gemacht wurden, an den Kaiser Aurelius und seinen Sohn Commodus im Jahre 177 übergeben, ist mit großer oratorischer Gewandtheit des Ausdrucks geschrieben, und gibt hinlänglich Kunde von der großen Belesenheit und wissenschaftlichen Bildung ihres Verfassers. Reich an Berufungen auf die Dichter und Philosophen der vorchristlicheu Zeit, nimmt sie einen großen Theil ihrer überzeugenden Kraft aus der Anschauungsweise der vorchristlichen Bildung und beruft sich dabei fortwährend auf die Humanität und wissenschaftliche Bildung Derer, an die sie gerichtet ist. Nachdem im Eingange die Klage erhoben wird, daß allen übrigen Religionen freistehe, ihre Götter nach ihrer Weise zu verehren, und daß es nicht billig sey, Jemand um seines Namens willen allein zu verfolgen, kommt er auf die Beschuldigungen zu sprechen, die gegen die Christen erhoben werden, nämlich: 1) daß die Christen Atheisten seyen; 2) daß sie bei ihren Gottesdiensten schändliche Unzucht trieben, und 3) Mahlzeiten von Menschenfleisch anstellten.

ad 1. Unsere gottesdienstlichen Uebungen bezeugen, daß wir die Götter verehren wie ihr. Allein es besteht ein Unterschied, indem wir nur Einen Gott verehren. Darin aber liegt kein Verbrechen, denn euere Dichter und Philosophen haben gleichfalls anerkannt, daß nur Ein Gott sey, wir aber haben das Zeugniß der vom heiligen Geiste erleuchteten Propheten dafür, und das Zeugniß der Vernunft, welche die Unmöglichkeit zeigt, daß mehr als Ein Gott sey. In Gottes Wesen aber erkennen wir die Vielheit in den Personen, indem wir unterscheiden zwischen Vater, Sohn und Geist; und leben endlich nach Geboten, die so erhaben sind, daß nur ein Gott sie den Menscheu geben konnte. Die Christen bringen darum kein Blutopfer dar, weil wir wissen,

daß der Schöpfer deren nicht bedarf. Daß aber die Christen mit den andern nicht die gleichen Götter verehren, darum sind sie nicht mehr zu tadeln als die Uebrigen, die auch nicht überall dieselben verehren, sondern weniger, da sie nicht Geschöpfe, nicht Menschen, nicht Götter euerer menschlichen Erfindung verehren. Diese Götter sind nach dem Zeugniß euerer Dichter und Philosophen selbst erschaffene Wesen, oder bloße Allegorien der Elemente oder Menschen und von schlechten Leidenschaften beherrscht und unwürdig, göttlich verehrt zu werden. Der Einwurf, daß bei den Statuen der Götter wunderbare Zeichen geschehen, beweist nichts, denn schon Plato und Thales haben von Dämonen gewußt, die Christen aber wissen von Engeln, die den Werken Gottes vorgesetzt, von Liebe zu den Töchtern der Menschen ergriffen, die Giganten oder Dämonen erzeugt hätten. Diese Dämonen und die bösen Engel bringen scheinbar Zeichen hervor, um die Menschen zu verführen, oder bedienen sich der Divinationsgabe der Seele zu ihren Werken. Daher kommt es, daß die Lehre von den Göttern bei den Heiden so voller Widersprüche ist, und die Götter nichts weniger denn als gut, glücklich oder vollkommen darstellt.

ad **II.** Was den zweiten Vorwurf betrifft, so zerfällt er durch die Widerlegung des Ersten. Wo eine solche Lehre besteht, und die Keuschheit so hoch gepriesen wird, da kann keine Möglichkeit solcher schändlichen Zusammenkünfte seyn.

Es widerlegt sich der **III.** Vorwurf, der gegen die Christen erhoben wird, durch die Lehre und das Leben Derer, die nicht einmal dem gewaltsamen Tode zusehen wollen, und an eine Auferstehung des Fleisches und eine Belohnung und Bestrafung nach dem Tode glauben.

Er beruft sich dann zum Schlusse noch einmal auf die Humanität der Imperatoren, die nach diesem deutlichen Beweis der Unschuld der Christen eine die Gesetze der Natur verletzende Verfolgung derselben nicht zugeben könnte.

Ueber die Auferstehung der Todten.

An des Philosophen Athenagoras „Schutzschrift" der Christen reihet sich würdig seine zweite in der ersten bereits angekündigte

Schrift: „Ueber die Auferstehung der Todten", in welcher er einerseits die dagegen gemachten Einwürfe auf die schlagendste Weise beseitigt, andrerseits aber die Wahrheit dieser Lehre mit vielem Geiste und philosophischem Scharfsinne begründet und beleuchtet. In dem schönen rhetorisch gehaltenen Eingange, in welchem er zeigt, wie es überhaupt die Aufgabe eines Schriftstellers und somit auch die seine sey, das an die Wahrheit sich anschmiegende Falsche von ihr abzulösen und sie selbst in das gehörige Licht zu stellen, theilt er demzufolge die ganze Abhandlung in zwei Theile, wovon der eine sich beschäftiget mit der Widerlegung der gegen die Auferstehung gemachten Einwürfe, der andere mit der philosophischen Begründung derselben.

I.

Alle Einwürfe gegen die Auferstehung laufen auf die Behauptung hinaus:

Entweder:

A. Gott **könne** die Verstorbenen nicht erwecken, oder:

B. Er **wolle** nicht.

ad A. Nehme man an, „Gott könne die Verstorbenen nicht erwecken," so muß man behaupten, entweder:

Er kenne nicht die Substanzen der Körper und wisse nicht, wohin die aufgelösten Theilchen derselben gekommen, oder

Er habe nicht die Macht zur Wiederbelebung und Vereinigung derselben.

Was nun aber diese Kenntniß und dieses Wissen anbelangt, so kann dieß Gottes Weisheit und Allwissenheit nicht fremd seyn, denn Der, der schon vor dem Bestehen der Dinge deren Substanzen kennt und weiß, muß offenbar auch wissen, wo die einzelnen aufgelösten Theile derselben sich befinden, weil Gottes Allwissenheit Vergangenheit wie Zukunft umfaßt.

Die Macht aber zur Wiedervereinigung der aufgelösten Theile kann von uns Gott eben so wenig abgesprochen werden, dieß beweist klar ihre Schöpfung. Denn diese Macht Gottes, welche die elementarischen Bestandtheile der Leiber aus dem Nichts in's Seyn rief und Körper baute, kann eben so leicht die in dieselben

aufgelösten Körper wieder vereinigen; denn beides ist ein Act der immer sich gleichbleibenden Allmacht Gottes.

ad B. Will man dann behaupten, „Gott wolle nicht die Wiedererweckung der Todten," so muß man den Grund davon darin suchen, daß selbe entweder

eine Ungerechtigkeit wäre, oder

unter Seiner Würde stände.

Das Erstere aber ist nicht der Fall. Denn weder die vernünftigen Wesen werden durch die Auferstehung eines Todten in ihren Rechten gekränkt, noch die unvernünftigen und leblosen Dinge, weil sie nach der Auferstehung nicht mehr existiren und selbst, wenn sie forterxistiren würden, dem Gebrauche der Menschen entzogen wären, — noch auch wird der Leib oder die Seele des Auferstehenden ein Unrecht erleiden. Jener nicht, weil er an der Unsterblichkeit theilnimmt, diese nicht, weil sie mit einem verweslichen Leib jetzt in Verbindung tritt.

Eben so wenig jedoch steht die Auferstehung der Todten unter der Würde Gottes. Denn konnte Gott ohne Verletzung seiner Ehre sterbliche und verwesliche Geschöpfe hervorbringen, so wird er umsomehr ohne Nachtheil dieser Ehre und Würde Unsterbliche und Unverwesliche schaffen können. Daraus erhellt nun, daß die Auferstehung der Todten ein Werk ist, das Gott vollbringen kann und will, weder eine Ungerechtigkeit in sich beschließt, noch auch unter der Würde Gottes steht. Die Falschheit und Grundlosigkeit der gegnerischen Einwendungen liegt demnach aufgedeckt vor den Augen.

II.

Die Auferstehung der Todten ist eine Wahrheit und geht in Wirklichkeit vor sich.

Dieß erhellt:

1) aus der Absicht der Erschaffung,
2) aus der Natur,
3) aus dem Gerichte und
4) aus dem letzten Ziele des Menschen.

ad 1 und 2. Die Absicht der Erschaffung des Menschen oder der Zweck seines Daseyns liegt in dem Immerseyn, weil

sonst der Mensch den Thieren ähnlich wäre, deren Lebensflamme mit dem Tode erlischt. Das beweist schon seine Natureinrichtung. Denn der Mensch, das Ebenbild Gottes, besitzt Vernunft und freien Willen zur Erkenntniß Gottes und zur Nachahmung seiner Güte und Gerechtigkeit. Dieß soll der Zweck und das Ziel seines Strebens seyn. Da nun dieses Ziel ein fortdauerndes ist, so müssen demnach auch diese dazu verliehenen Gaben und demnach auch der Mensch, dem sie gegeben, fortdauern. Allein der Mensch ist die Synthese von Leib und Seele und Gott hat weder dem Leibe, noch der Seele allein dieß Ziel gesteckt, sondern dem ganzen Menschen, dem aus diesen beiden Theilen bestehenden Wesen, und die Kräfte beider Theile sollten in harmonischer Einheit gemeinschaftlich nach diesem einen Ziele sich hinbewegen. Soll nun aber dieß geschehen können, so muß der ganze Mensch fortdauern, es darf kein Bestandtheil verloren gehen und wenn der Körper durch den Tod sollte aufgelöſ't seyn, so muß er wieder vereiniget und belebt werden, somit also auch auferstehen. Der Grund seines Daseyns ist somit Bürgschaft der ewigen Fortdauer, die Fortdauer Bürgschaft für die Auferstehung, ohne welche der Mensch nicht wäre.

ad 3. Wer aber Gott die Schöpfung zuschreibt, der muß ihm auch die Fürsehung und Leitung aller Dinge zugestehen, weil diese nichts Anderes als eine fortgesetzte Schöpfung ist. Alle Kreaturen, also auch die Menschen, bedürfen der leitenden, helfenden Vorsehung Gottes zur Erreichung des ihnen vorgesteckten Zieles. Es bedarf aber der Mensch, weil mit Vernunft begabt, zur Rechenschaftsablegung über den Gebrauch der ihm von der Vorsehung verliehenen Güter des Gerichtes, um nach Verdienst Lohn oder Strafe zu empfangen. Denn ohne Gericht und gerechte Vergeltung würde die sittliche und sociale Weltordnung umgestürzt, die Tugend wäre eine Thorheit und das höchste Gut sinnliche Lust. Gibt es aber ein Gericht, so muß, wie dem ganzen aus Leib und Seele bestehenden Menschen das Gesetz vorgeschrieben ist, auch das Gericht sich erstrecken auf den ganzen Menschen, auf Leib und Seele, mithin auch der Leib wieder auferweckt werden, damit ein jedes nach Verdienst Lohn oder Strafe empfängt. Denn das höchste Unrecht träfe sonst den Leib, wenn

er von der Belohnung der gleichmäßig mit der Seele vollbrachten guten Werke ausgeschlossen wäre, sowie auch die Seele ihrerseits Unrecht erleiden würde, wenn sie allein für alle Sünden und Laster büßen müßte, wozu sie vom Körper gereizt und zur Einwilligung und Theilnahme mitfortgerissen wurde. Es wäre also höchst unsinnig, das Gesetz Gottes auf den ganzen Menschen zu beziehen, den Lohn oder die Strafe für Tugend oder Laster, die in der Seele getrennt vom Körper nicht einmal gedacht werden können, der Seele allein zuzuschieben.

ad 4. Den Schluß bildet der die ganze Abhandlung beherrschende Grundgedanke, das letzte Ziel des Menschen fällt nicht in diese Welt, sondern in eine zukünftige; es ist die unzertrennliche ewige Fortdauer der Seele mit dem Leibe, die Beschauung des ewigen Seyns. Soll nun der Mensch dieß Ziel erreichen, so muß der durch den Tod in seine Bestandtheile aufgelöste Körper mit der Seele wieder vereinigt werden, demnach also auferstehen.

β. Vorherrschend objective Richtung.

Tatian, der Assyrer.

Rede an die Griechen.

Diese in sehr erbittertem Tone geschriebene Rede will die Vorzüge des Christenthums vor dem Heidenthum, sowohl die Lehre, als das Alter betreffend, darthun und zugleich das Heidenthum in seiner Erbärmlichkeit hinstellen. —

Was seyd, ihr, o Griechen — beginnt Tatian — stolz auf eure Künste und Wissenschaften, die alle von den Barbaren und nicht von euch erfunden sind? Nicht einmal verbessert habt ihr sie, und euer ganzes Verdienst besteht darin, daß ihr sie zum Schlechten gebraucht, wie die Redekunst zur Uebung der Ungerechtigkeit und die Poesie zur Besingung der Liebschaften der Götter. Auch die Philosophie hat gerade keine ausgezeichneten Früchte gebracht, da ihre Lehrer genugsam durch ihre Laster bekannt sind und Dinge gelehrt haben, die ebenso thöricht als lächerlich sind.

Was hasset ihr nun die Christen, welche derlei verachten? Weil sie dem König die Steuer zahlen, ihrem Herrn dienen, aber Gott allein fürchten, der weder gesehen, noch begriffen werden kann? Wenn ihr wollt, daß ich diesen Glauben aufgebe, dann will ich lieber sterben.

Unser Gott beginnt sein Seyn nicht in der Zeit, da Er allein ohne Anfang der Anfang von Allem ist. Er ist ein Geist; aber nicht der Geist, der durch die Materie geht, sondern der Schöpfer der Materie, der nicht durch das Gesicht oder das Gefühl aufgefunden werden kann, da Er der Vater des Fühlbaren und Unsichtbaren ist. — Das, was er unsertwegen geschaffen, will ich nicht anbeten. Sonne und Mond sind für uns geschaffen; wie soll ich nun meine Diener anbeten! wie Holz und Stein Götter nennen, da der Geist, welcher die Materie durch-

bringt, niederer ist, als der göttliche Geist, und auch mit der Seele geeint gleichfalls nicht wie Gott zu ehren ist, welcher allein vollkommen ist. Ich will aber unsere Lehre noch deutlicher auseinandersetzen.

Gott war im Anfange; wir wissen aber, daß der Anfang die geistige Macht war. Denn der Allmächtige, der Grund von Allem, war in Bezug auf die noch nicht geschehene Schöpfung allein. In wiefern aber alle Wesen, die unsichtbaren sowohl, als die sichtbaren, in Ihm ihren Grund und ihr Bestehen hatten, war Alles in Ihm; denn in Ihm bestand auch durch Seine geistige Kraft das Wort, das in ihm war. Durch Seinen einfachen Willen aber geht der Logos (das Wort) hervor; das Wort (der Logos) geht aber nicht ins Leere; es wird das erstgezeugte Werk des Vaters. Von diesem Wort (Logos) wissen wir, daß es (er) der Anfang der Welt ist. Er (es) entstand aber durch Mittheilung, nicht durch Theilung; denn das Getheilte ist vom Ersten getrennt. Derjenige aber, der durch Mittheilung entsteht und die freiwillige Verwaltung der Welt übernimmt, vermindert den nicht, aus dem er hervorgegangen. Denn wie von Einer Fackel viele Lichter angezündet werden und das Licht der ersten Fackel dadurch nicht vermindert wird, so machte der Logos, indem er aus der Kraft des Vaters hervorging, den Vater nicht des Logos untheilhaftig. Denn auch ich spreche und ihr hört es, aber ungeachtet ich die Worte aussende, werde ich nicht leer von Worten. —

Die Materie ist nicht anfangslos, wie Gott, noch hat sie, als Selbstgrund, gleiche Gewalt, wie Gott, sondern sie ist geschaffen und nicht von einem andern, sondern von dem Einzigen Schöpfer des Weltalls. —

Deßhalb glauben wir auch an eine zukünftige Auferstehung der Leiber, wenn alles vollendet ist. Denn jenes himmlische Wort, der vom Vater erzeugte Geist, machte den Menschen zu einem Bilde der Unverweslichkeit, daß gleichwie Gott unvergänglich ist, so auch der Mensch des göttlichen Vorzuges theilhaftig werde und Unsterblichkeit habe.

Er schuf die Engel und nach ihnen die Menschen; beide nicht an sich gut, denn dieß ist nur Gott, sondern mit dem freien

Willen begabt, um gut oder böse werden zu können und je nach ihrer Entscheidung Lohn oder Strafe zu empfangen. Nachdem aber die Menschen einem Schlauern gefolgt waren, den sie für Gott hielten, obgleich er das Gesetz Gottes verhöhnte, da wich die Kraft des Wortes von ihnen und der Mensch, nach dem Bilde Gottes gemacht, wurde, da jetzt der mächtigere Geist von ihm gewichen war, sterblich. Jener Engel aber wurde in einen Dämon verwandelt und sein Anhang mit ihm. Diese Dämonen sind es, die den Menschen an viele Götter und an ein Fatum glauben machten und auf andere Weise betrogen und noch betrügen.

(Hier folgt eine Satyre auf die griechischen Gottheiten.)

All' diesen Unsinn kennt der Christ nicht. Ich will nicht herrschen, nicht reich werden; ich fahre nicht in die See aus unersättlicher Habgier, ich hasse die Unzucht, verachte den Tod und Gram verzehrt mein Herz nicht. — Warum wachest du dem Verhängniß zufolge schlaflos aus Geiz? Stirb der Welt ab, indem du ihren Unsinn von dir wirfst und lebe Gott, indem du die alte Geburt abstreifest. Wir sind nicht geschaffen, um zu sterben, wir sterben durch unsere Schuld. Der freie Wille hat uns getödtet. Nichts Böses hat Gott geschaffen, wir selbst haben die Bosheit zu Tage gefördert. Wir, die sie hervorgebracht, können sie auch wieder von uns thun!

Wir kennen zwei Arten Geister, von denen die eine Seele genannt wird, die andere, vorzüglicher als die Seele, Gottes Bild und Gleichniß ist. Beide hatten die ersten Menschen, damit sie theils aus der Materie bestünden, theils vorzüglicher, als die Materie wären.

Diese Seele stirbt mit dem Leibe, wenn sie unwissend bleibt, wird aber wieder auferweckt, um zur Strafe ewig fortzudauern. Wenn sie sich aber Erkenntniß Gottes erworben hat, dann stirbt sie nicht, wenn sie auch auf eine Zeitlang aufgelöst wird. Sie hat ihren Ursprung in der Weltseele und ist an sich Finsterniß; weßwegen es auch heißt: „Die Finsterniß hat das Licht nicht begriffen." Denn seit der ersten Sünde war sie des heiligen Geistes verlustig geworden, welcher auf seinen Schwingen sie emportrug und sie flog nur mehr wie ein Küchlein und fiel zur Erde. Es kann aber der Besiegte wieder siegen, wenn er die

Ursache des Todes — die Sünde — von sich ausstößt, und der menschgewordene Logos hat uns den Weg hiezu gebahnt.

Wahrlich wir sind, o Griechen, nicht wahnwitzig, wenn wir verkünden, daß Gott unter der Gestalt des Menschen geboren worden. Und vergleicht doch einmal, ehe ihr spottet, eure Fabeln mit unsern Erzählungen!

Wenn ihr ein Geschlechtsregister eurer Götter aufführt, so erklärt ihr sie dadurch für sterblich; ist das nicht Unsinn? Prometheus wurde, weil er wohlthätig war, an den Kaukasus geschmiedet; ist das göttlich gehandelt? Warum bringt Juno denn jetzt keine Kinder mehr, o Griechen; ist sie zu alt geworden oder ist Niemand da, der euch die Nachricht brächte? Ist das nicht lächerlich? Sind das und Aehnliches nicht lauter leere Possen?

Und was führt ihr denn für ein Leben? Weidet ihr euch nicht an Gladiatorenkämpfen und zeiget dadurch, daß ihr das Herz eines Menschenfressers im Leibe tragt, ihr, die ihr uns so oft beschuldigt, als äßen wir Menschenfleisch, obwohl ihr recht gut wisset, welche Lüge ihr aussprecht. — Und was thun denn eure Philosophen? Sie lassen eine Schulter bloß, langes Haar und Bart wachsen und gehen mit Nägeln reißender Thiere herum. Sie geben vor, sie brauchten nichts, und doch brauchen sie einen Riemen für die Reisetasche, einen Weber für das Kleid und für ihre Eßgier den Reichen und den Koch. Und solche, die mit dem Hunde wetteifern, wollen die Christen verspotten und verfolgen?!

Seht, dieses alles hat mich bewogen, euern Irrthum zu verlassen, und da ich nur nach der Wahrheit suchte, fand ich einige barbarische Schriften, die viel älter, als eure Philosophie, als Homer und euer ganzer Götterkram, aber frei von euern Thorheiten sind. Sie haben mich bewogen, Christ zu werden. Dieses habe ich, Tatian, ein Assyrer und Liebhaber der barbarischen Philosophie, euch, o Griechen, vortragen wollen und bin bereit, für meine Lehrsätze noch weitere Rechenschaft zu geben.

b. Der Anfang der subjectiven Gegensätze in der Darstellung der christlichen Lehre.

Clemens und Irenäus.

Clemens von Alexandrien.

Ermahnung an die Heiden.

Einer alten Sage nach haben sich Amphion der Thebaner und Arion der Methymnäer durch eine solche Macht des Gesanges ausgezeichnet, daß dieser die Fische herbeigelockt, jener aber seine Vaterstadt mit Mauern umgeben habe; Orpheus soll sogar wilde Thiere durch seine Musik zahm gemacht haben. — Laßt uns aber jene Dichtersagen mit allem, was sich daran knüpft und mit dem ganzen Chore der Götter auf dem Helikon und Kytheron einschließen und meinem Sänger horchen; denn er allein hat unter Allen, die es je versucht, die wildesten Thiere, die Menschen, gezähmt und zwar die geflügelten, — die Leichtsinnigen; die schleichenden, — die Betrüger; die Löwen, — die Wüthenden; die Schweine, — die Wollüstigen; die Wölfe, — die Raubsüchtigen; sogar Steine und Holz, — die Stumpfsinnigen, wußte er in Bewegung zu setzen. Doch ein in Unwissenheit versunkener Mensch ist noch gefühlloser als Stein und Holz. So hat sich das prophetische, erbarmungsvolle Wort erfüllt: „Mächtig ist Gott, aus diesen Steinen Söhne Abrahams zu erwecken.“ Sieh, welche Kraft dieses neue Lied hat, welches Menschen aus Steinen, Menschen aus Thieren bildet, ja welches Todte wieder lebendig macht und allein dadurch, daß sie seinen Gesang hörten. Todte nenne ich sie, weil sie jenes Lebens beraubt waren, welches allein das wahre ist.

Es ist dieß derselbe Gesang, welcher das Weltall in Einklang brachte und die dissonirenden Elemente einen solchen Accord

bewahren lehrte, daß die ganze Welt eine Harmonie bildet. Dieser unsterbliche Gesang, von der Mitte bis zu den äußersten Enden sich ausgießend und von diesen wieder zur Mitte zurückfluthend — ist das Wort des Schöpfers.

Das Wort Gottes, welches aus David geboren vor David war, verachtet die Leyer und die Cither, welche seelenlose Instrumente sind, und preißt Gott, indem es die Welt und den Menschen, welcher eine kleine Welt ist, dem göttlichen Geiste harmonisch stimmt. Dem Menschen singt es zu: „Du bist die Leyer, die Flöte und mein Tempel." — Dieses himmlische Wort selbst aber, die überweltliche Weisheit ist die vollkommenste Lyra Gottes. — Was soll aber dieses Instrument, unser Herr, das Wort Gottes, dieser neue Gesang? Den Blinden die Augen öffnen und den Tauben das Gehör; den Thörichten Gott zeigen, die Sünde vertilgen, den Tod besiegen und dem Vater die Söhne unsterblich wiedergeben. Und dieser Gesang, von dem ich rede, ist nicht neu, er war vor Lucifer; denn „im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort." Ich nenne ihn, in dem wir Alle gewissermaßen präeristirt haben, nur neu, insoferne er den längst vorher verkündigten Namen Christus empfangen hat. Ehedem hat er uns das Seyn gegeben, denn er war in Gott; jetzt aber das Gutseyn, denn das Wort ist Mensch geworden und der, welcher allein Gott und Mensch zugleich ist, ist erschienen, um uns jede Glückseligkeit zu geben. Christus also ist dieser neue Gesang, diese Erscheinung des Wortes unter uns, welches im Anfange und vor allem Anfange gewesen. Der vor Allem seyende Erlöser ist erschienen, der als Logos in dem Seyn Seyende ist als Lehrer erschienen. Das Wort, das uns am Anfange als Weltschöpfer gebildet, hat sich als Lehrer geoffenbart, um uns im Gutleben zu unterrichten, damit er uns einst als Gott das ewige Leben gewähre.

Er hat sich aber nicht jetzt erst unserer Verführung erbarmt, sondern von Anfang der Welt: jetzt aber ist er erschienen und riß uns, die wir schon auf ewig verloren gehen sollten, aus dem Rachen des Verderbens. Denn jene teuflische Schlange verlockt noch jetzt den Menschen durch ihre Bezauberung in schmähliche Knechtschaft, und wüthet gegen sie nach Art der Barbaren, welche

die Gefangenen mit Leichnamen zusammenschnüren, damit sie mit einander verfaulen. So kettet auch jene Schlange die Menschen an steinerne und hölzerne Götter und begräbt sie mit diesen, bis sie mit einander verwesen. Gleichwie aber Ein Verführer die Eva und alle übrigen Menschen verführt hat, so haben wir auch Einen Helfer, den Herrn, der das Heil schon von Anfang an durch die Propheten verkündet hat, jetzt aber zur Erreichung desselben geradezu und offen den Weg zeigt und uns einladet. Das Wort Gottes selbst spricht zu dir, damit es deinen Unglauben beschäme; ja sage ich, das Wort Gottes, das Mensch geworden, damit du von einem Menschen lernest, wie der Mensch wohl Gott werden könne.

Wenn du daher Sehnsucht hast, Gott zu schauen, so nimm die Reinigung und Weihe, welche Gott geziemt; nicht mit Lorbeeren und purpurnem Haarschmuck schmücke dich, sondern in Gerechtigkeit gekleidet und mit dem Kranze der Enthaltsamkeit bekränzt strebe mit ganzer Seele, Christus zu finden. „Ich bin die Thüre," sagt er irgendwo. Die Thüren des Wortes (Logos) aber sind geistig und werden mit dem Schlüssel des Glaubens geöffnet. „Gott kennt Niemand, als der Sohn und wem es der Sohn geoffenbaret." Derjenige aber, der die bisher verschlossene Thüre öffnet, wird dann auch das, was darinnen ist, offenbaren und uns das zeigen, was Niemand erkennen kann, der nicht durch Christus hineingetreten, durch den allein Gott geschaut wird. *)

D e r M e n s c h s t e h t n o c h i n e i n e r a l t e n G e m e i n s c h a f t m i t d e m H i m m e l, welche zwar durch Unwissenheit verdunkelt worden, dennoch aber wieder erneuert werden kann. — Der erste Mensch erging sich frei im Paradiese, weil er Gottes Kind war. Aber er ward dem Vater ungehorsam, beleidigte Gott, als ein Knabe von der Schlange der Lüsternheit verführt, und wurde männlich stark im Unglauben. Der Mensch, ehedem

---

*) Clemens Rede wendet sich jetzt zum Angriff auf den Glauben der Heiden, worin er Alles, was die bisherige christliche Polemik geleistet, mit einem ungeheurem Aufwand von Gelehrsamkeit wiederholt. — Wir übergehen darum füglich diesen, wenn auch größern Theil seiner Rede.

in lauterer Unschuld frei, lag nun in den Fesseln der Sünde gebunden. Von diesen Fesseln wollte der Herr ihn befreien und selbst eingefesselt in das Fleisch — welch' götliches Geheimniß! — überwand er die Schlange, knechtete den Tyrannen, den Tod und stellte — was das Unbegreiflichste schien — jenen Gefesselten mit offenen Händen, frei und ledig wieder her. Ein wundervolles Geheimniß: — Der Herr ist unterlegen, der Mensch aber hat sich aufgerichtet; und der aus dem Paradiese geworfen war, erhält nun als höhern Preis des Gehorsams den Himmel.

Glaubet darum dem Gottmenschen; glaubet dem lebendigen Gott, der gelitten hat und angebetet wird; glaubet, Knechte, dem, der gestorben ist, dem alleinigen Gott, und empfanget zum Lohne das Heil. Saget nicht, es sey nicht vernünftig, alte Gewohnheiten zu verlassen. Der Mann denkt und handelt anders, als das Kind. Wer Er ist und woher Er sey, hat Er durch seine Lehre und Thaten bezeuget. Er ist der Logos der Wahrheit, der Logos der Unvergänglichkeit, welcher den Menschen wiedergebiert, zur Wahrheit erhebt; der Mittelpunkt des Heiles, der abwehrt das Verderben und den Tod, und den Menschen zu einem Tempel erbaut, damit er Gottes Thron in ihm errichte. — Wir brauchen jetzt nicht mehr die Schulen der Menschen, um die Wahrheit zu finden, da das Wort selbst zu uns gekommen. Der ganze Erdkreis ist durch Ihn Athen und Griechenland geworden. Wie wenn die Sonne nicht leuchtet, Alles, trotz der andern Gestirne in finstere Nacht versinkt, so wären auch wir, hätte uns der Logos nicht erleuchtet — Masthühnern gleich, die im Finstern gefüttert werden, um zu sterben. Er hat den Tod zum Leben gekreuzigt und in die höhere Luft der Unverweslichkeit verpflanzet. Er hat uns wieder zu Söhnen Gottes gemacht. — — Komm nun, greiser Amphion, ich will dir das Holz zeigen, worauf du dich stützest; und du, Tiresias, glaube, und du wirst dein Gesicht wieder erlangen: denn Christus leuchtet strahlender, als die Sonne.

Dieß habe ich Euch, o Griechen, wie es mir Gott gegeben, aus reiner Liebe wieder gegeben. Es mag genug seyn, wenn gleich der Liebe das Schweigen schwer fällt. Wählt nun das Bessere! —

Der Erzieher.

Dreierlei muß am Menschen unterschieden werden, seine Sitten (Gewohnheiten), seine Handlungen und seine Neigungen. Unsere Ermahnungsschrift wollte die Heiden aus ihren Gewohnheiten reißen und das Verlangen nach einem wahrhaft tugendhaften Leben in ihnen wecken. Die Anleitung hiezu aber soll der Erzieher geben. Er ist seiner Tendenz nach praktisch, nicht theoretisch, und seine Aufgabe besteht zunächst darin, auf die Besserung der Seele hinzuarbeiten, nicht auf Belehrung, damit sie dann später tiefere Lehren fassen kann.

Der wahre Erzieher aber muß rein von aller Sünde seyn und frei von dem Wechsel der Leidenschaft. Diesem makellosen Vorbilde müssen wir mit der ganzen Kraft unserer Seele ähnlich zu werden trachten und die Sünde selbst im Gedanken nicht dulden. Dieser unser Erzieher — Christus — erläßt uns die begangene Sünde — als Gott und unterrichtet uns im Vermeiden der Sünde — als Mensch. Er liebt uns als sein Werk. Diese Liebe müssen wir entgegenlieben und dieß dadurch zeigen, daß wir thun, was er befiehlt, und lassen, was er verbietet. Seine Rede und That sind seine Gebote; diese müssen wir nachahmen, so viel es uns möglich.

Seine Liebe und Erziehung erstreckt sich auf alle Menschen, auf beide Geschlechter, da beide zu Einer Kirche gehören und beide unter dem gemeinsamen Namen Schafe des Hirten begriffen sind.

Mit Recht nenne ich ihn Pädagog (Kindererzieher), denn vor ihm sind wir alle Kinder — wie die heiligen Schriften an vielen Stellen uns nennen — ohne daß darum die christliche Lehre, als bloß für die Kinderjahre passend mißachtet werden darf, — wie es einige böswillig auslegen — da gerade der Kindersinn, den wir in der Taufe erhalten, in der Erkenntniß göttlicher Dinge vollkommen macht. Wir müssen einfältig ohne List und Verstellung, aber nicht ohne Verstand seyn. Ihr seyd, spricht Gott, Götter und Kinder des Höchsten.

Das Wort Gottes ist Erzieher des Menschengeschlechtes zu allen Zeiten; zuerst durch Moses und die Propheten und jetzt in eigener Person. Es ist aber kein Widerspruch in seiner Erziehungsweise, wenn er früher durch Furcht und jetzt durch Liebe die Menschheit erziehen will, da beide nur dasselbe, nämlich das Heil des Menschen bezwecken und nur die eine oder andere mehr hervortritt, je nachdem der Mensch zu Gott hinantritt.

Geheimnißvolles Wunder! Einer ist der Vater aller Dinge; Einer der Logos aller Dinge; und Einer der heilige Geist, und derselbe überall. Eine ist Mutter und Jungfrau; Kirche nenne ich sie mit Freude. Diese einzige Mutter hatte keine Milch, weil sie allein kein Weib ward. Jungfrau aber ist sie zugleich und Mutter; unbefleckt wie eine Jungfrau, liebend aber wie eine Mutter. Sie ruft ihre Kinder herbei und nährt sie mit heiliger Milch — dem Kind gewordenen Logos. Darum hatte sie keine Milch, weil ihre Milch dieses schöne und herzeigene Kind war — der Leib Christi der durch den Logos großzieht das junge Geschlecht, welches der Herr selbst unter Geburtswehen im Fleische geboren; welches er selbst mit Windeln umwunden — mit seinem kostbaren Blute. O heilige Geburt, o heilige Windeln! Der Logos ist dem Kindlein Alles, Vater, Mutter, Lehrer und Nährer. „Esset, sprach er, mein Fleisch und trinket mein Blut!“ Diese ganz besondere Nahrung bietet der Herr; sein Fleisch reicht er, sein Blut gießt er aus und nichts gebricht mehr zum Wachsthum der Kinder. O unbegreifliches Geheimniß! Die alte und dem Fleische anhaftende Verweslichkeit heißt er ausziehen, so wie auch die alte Nahrung und theilnehmen an einem neuen, anderen, — dem Nahrungsstoffe Christi, um ihn wo möglich in uns selbst aufzunehmen, zu hinterlegen und den Heiland in unsere Brust einzusenken, damit wir die Gebrechen des Fleisches zurecht bringen!

Das Leben des Christen soll eine ununterbrochene Reihe von Handlungen seyn, die der Vernunft entsprechen, welche das geistige Ebenbild des Logos in sich trägt. —

Clemens kömmt nun im zweiten und dritten Abschnitte dieser Schrift auf die einzelnen Lebensverhältnisse und das Verhalten eines Christen in Bezug auf sie in der ausführlichsten Weise zu sprechen. Der zweite Abschnitt handelt von den Formen und Ge-

bräuchen des gesellschaftlichen Lebens, der dritte von dem äußern Leben des Individuums.

In ersterer Beziehung empfiehlt Clemens, wo er von gemeinschaftlichen Mahlzeiten spricht, weise Mäßigung im Essen, Trinken, Reden und Lachen; Vermeidung jeder Unschicklichkeit und alles Beleidigenden; anständige Haltung und ehrbare Kleidung. — In Bezug auf die Ehe stellt er den Satz auf, daß ihr einziger Zweck die Fortpflanzung des Menschengeschlechtes und darum Alles Sünde ist, was außer diesem Zwecke in ihr geschieht.

Den dritten Abschnitt beginnt Clemens mit der Schilderung der wahren und falschen Schönheit. Wahrhaft schön sind diejenigen, in welchen der Logos und seine Liebe wohnt. Gott hat durch seine Menschwerdung das Fleisch dem Geiste dienstbar gemacht; wer aber wird eine Sklavin schmücken?! Solche putzsüchtige Frauen gleichen ägyptischen Tempeln. Diese sind von außen mit Malereien und Skulpturen bedeckt, mit Gold verziert, mit Edelsteinen geschmückt, die zum Innern führenden Pforten und Hallen mit kostbarem Stoffe behängt; die Opferpriester singen mit ernster Miene ihrem Gotte Loblieder und fragen wir nach diesem, treten wir in das Innere des Heiligthums, was erblicken wir? — eine Katze, ein Crocodil oder ein anderes Unthier, das auf einer purpurnen Decke sich wälzt! So die Frau, hinter deren Prunk und Putz statt des gottähnlichen Herzens eine wüste Höhle liegt, in der das Ungethüm der Wollust hauset. —

Was Clemens von der Speise, dem Trank, den körperlichen Uebungen und dem Schlafe sagt, läßt sich auf den Satz zurückführen: Thue derlei nicht des Genusses halber, sondern jedes nur um seines wahren Zweckes willen. —

Clemens geht bei diesen Erörterungen auf das Kleinlichste ein und gibt manchmal bloße Anstandsregeln: — z. B. wir sollen bei Tische aufrecht sitzen, nicht ausspucken oder schneuzen und uns wo möglich des Niesens enthalten. — — Dieses alles läßt sich nur verstehen, wenn wir bedenken, daß das Heidenthum sich in derlei Dingen verkörpert hatte und daß es darum Aufgabe der Kirchenväter war, das Verhältniß des Christenthums zu diesen äußeren Lebensbeziehungen festzustellen.

Vermischte Bemerkungen.

(Stromata.)

Bücher zur Erkenntniß der Wahrheit schreiben, sagt Clemens in seiner Einleitung zu diesem seinem größten Werke, ist gut und nützlich, wenn es nicht aus Eitelkeit und Ruhmsucht geschieht. Denn wozu einer Talent empfangen, das soll er thun, damit es ihm nicht gehe, wie dem Knechte, der sein Talent vergrub.

„Ich habe mir vieles von dem, was mir meine Lehrer gesagt, die es von den Aposteln hatten, aufgeschrieben, um mein Gedächtniß zu unterstützen und dieses will ich nun in bunter Reihenfolge, mit den Lehren der Philosophie vermischt, mittheilen, theils um den Fleiß und Scharfsinn des Lesers zu üben, theils um manche Lehre der wahren Philosophie vor denen zu bergen, welche von Vorurtheilen angesteckt Allem ohne Unterschied widersprechen oder zu schwach sind, um das Vorgetragene recht zu verstehen.“ — In der Einleitung zum sechsten Buch bemerkt Clemens, daß er Alles niederschreibe, wie es ihm gerade in den Sinn komme.

I. Buch.

Philosophie — Christenthum — Judenthum — Griechenthum.

Clemens spricht in diesem Buche von der wahren Philosophie, als welche er das Christenthum bezeichnet, und ihrem Verhältniß zur griechischen Philosophie und dem mosaischen Gesetze. Beide bereiteten die Menschheit, jedes auf seine Weise, auf die Erscheinung der höchsten Wahrheit im Logos vor. Beide sind eine Gabe Gottes, die eine eine mittelbare, das andere eine unmittelbare. Das mosaische Gesetz ist älter als der Glanzpunkt der griechischen Weisheit, welche vieles von ihrem Inhalt demselben verdankt. Auch jetzt noch ist aber die Philosophie zum Wachsthum im Christenthume und zu seiner Vertheidigung nothwendig.

Wir heben folgende Stellen aus:

Ich scheue mich nicht, in diesem Werke das Schönste aus

der Philosophie und den Disciplinen, welche ihr vorhergehen, zu benützen. Denn es ist nicht allein billig wegen der Juden und derer, welche unter dem Gesetze stehen, ein Jude zu werden, sondern auch wegen der Griechen ein Grieche, damit wir alle gewinnen. *)

Wenn auch die Philosophie unnütz wäre, so ist sie doch schon nützlich, wenn es nützlich ist zu beweisen, daß sie unnütz ist. — Es ziemt sich nicht, daß diejenigen die Griechen verdammen, welche ihre Lehrmeinungen nicht genau erforscht und erkannt haben.

Vor der Ankunft des Herrn war die Philosophie den Griechen nützlich zur Gerechtigkeit: jetzt aber ist sie nützlich zur Gottesfurcht, als Vorschule für jene, welche den Glauben auf wissenschaftlichem Wege (δι᾽ ἀποδείξεως) erhalten. „Denn dein Fuß," sagt Er, „wird nicht anstoßen", wenn du das Gute auf Gottes Vorhersehung zurückbeziehst, ob es bei den Griechen sich findet oder bei uns. Denn von allem Guten ist Gott die Ursache: von dem Einen aber unmittelbar, wie von dem alten und neuen Bunde; von dem Andern aber mittelbar, wie von der Philosophie. Es ist jedoch wahrscheinlich, daß er diese den Griechen selbst gegeben hat, ehe der Herr auch die Griechen berufen. Denn sie führte die Griechen zu Christus, wie das Gesetz die Juden. — Sie bereitet vor und ist ein undurchdringlicher Panzer gegen die Sophisten. Der Weg der Wahrheit ist nur einer, aber in ihn münden, wie in einen ewigen Strom die Flüsse, die einen von dort, die andern von da.

Einige verachten zwar die Herrin Philosophie wie berauscht von Zaubertränken der Mägde und werden alt bei der Musik oder Geometrie oder Grammatik oder — und dieß sind die meisten — bei der Rhetorik. Aber wie sich diese freien, sogenannten encyklischen Wissenschaften zur Philosophie, welche ihre Herrin ist, verhalten, so führt diese selbst zum Besitze der Weisheit; denn sie ist die Uebung der Weisheit: die Weisheit aber ist die Kenntniß der göttlichen und menschlichen Dinge und ihrer Ursachen und sohin die Herrin der Philosophie. Wenn man die Philosophie schon ergreift, weil sie Maaß halten lehrt, um wie viel bewun-

*) I. Cor. 9, 20 u. f.

derungswürdiger muß sie seyn, wenn sie zu Gottes Ehre und um Ihn zu erkennen betrieben wird.

Wie sehr wir auch zugeben, daß man ohne Wissenschaft gläubig seyn könne, so bekennen wir doch, daß der Ungebildete das, was im Glauben gelehrt wird, nicht erkennen kann. Das wahr Gesagte zulassen und das Falsche abstoßen lehrt nur der mit der Wissenschaft verbundene Glaube.

Philosophie nenne ich nicht die des Plato, des Epikur oder Aristoteles, sondern den Gesammtinhalt von dem, was sie Gutes lehren: menschliche Spitzfindigkeiten werde ich nie als vom Himmel gekommen betrachten.

Die heiligen Schriften sind deßhalb griechisch geschrieben, damit sie keine Entschuldigung ihrer Unwissenheit haben. Anders redet jemand über die Wahrheit, anders erklärt die W a h r h e i t sich selbst; etwas Anderes ist Rathen auf Wahrheit, etwas Anderes ist die Wahrheit; ein Anderes ist Gleichniß einer Sache, ein Anderes die Sache selbst; jenes wird durch Studium und Uebung erworben, diese durch Kraft und Glauben; eine Gabe ist die Lehre von der Religion, eine Gnade der Glaube. Denn indem wir ihn thun, erkennen wir den Willen Gottes. —

Es gibt Einige, welche sich für geistvoll halten und weder die Philosophie anrühren, noch die Dialektik oder die natürliche Betrachtungskunst lernen wollen, sondern den einfachen und nackten Glauben verlangen; diese kommen mir vor, als wollten sie gleich Trauben, ohne irgendwie Sorge für den Weinstock getragen zu haben. Der Herr wird aber allegorisch ein Weinstock genannt, von welchem mit Mühe und Fleiß, wie es der Logos lehrt, die Frucht einzulesen ist. Man muß graben und hacken, damit er uns eine genießbare Frucht bringe. Wie es aber bei dem Ackerbau ist, so ist es auch bei der Medicin; der wird nämlich ein guter Arzt werden, welcher auch andere Wissenschaften erlernt. Und so halte ich auch den für wohl unterrichtet, welcher alles Nützliche aus der Musik, Geometrie und Philosophie auf die Wahrheit bezieht: er wird seinen Glauben vor Nachstellungen bewahren.

Der, welcher durch Handlungen Gutes thun kann, tadle den nicht, der es durch die Rede kann und der, welcher es durch

die Rede kann, den nicht, der es durch die That kann; jeder thue das, wozu ihn die Natur geeigenschaftet.

Die sophistische Kunst müssen wir mit Abscheu zurückweisen, denn die ihr Ergebenen suchen nur Streit, um ihr eigenes Lob zu finden. Dem aber, welcher nach wahrer Erkenntniß trachtet, genügt es, wenn er auch nur Einen Zuhörer findet. — Die Sophistik ist die Weisheit dieser Welt, welche vor Gott Thorheit ist.

Der Logos ruft, wie der Herold in den olympischen Spielen, jeden, der es will; er krönt aber nur den Unbesiegten, weil er nicht will, daß der, welcher geglaubt hat, müßig sey. Suchet und ihr werdet finden, sagt er und bezeichnet das Suchen durch das Finden, tadelnd die eitle Neugierde, billigend aber die Betrachtung, welche unsern Glauben kräftigt.

Die Wahrheit ist nur Eine; ihre Theile aber waren zerstreut unter Griechen und Nichtgriechen. Jetzt aber, wo das Licht aufgegangen ist, wird Alles erleuchtet.

Wenn man sagt, daß geschrieben steht, Alle, die vor der Ankunft des Herrn waren, sind Diebe und Räuber, so werden Alle erhört, welche im Logos sind; dieß sind aber auch solche, welche lebten, ehe der Logos Fleisch annahm. Diebe und Räuber sind die Griechen darin, weil sie Wahrheiten aus den hebräischen Schriften nahmen und in eitler Selbstliebe sich den Anschein gaben, als hätten sie diese selbst gefunden.

Gleichwie viele Menschen, welche ein Schiff ziehen, nicht ebenso viele Ursachen genannt werden können, sondern Eine aus vielen bestehend, denn es ist nicht jeder Einzelne die Ursache, daß das Schiff gezogen wird, sondern mit den Andern: so verhält sich auch die Philosophie zur Ergreifung der Wahrheit. Wie von der Gottseligkeit mehrere Tugenden die Ursache sind, obgleich sie nur Eines ist, so giebt es auch viele Mittel, die Wahrheit zu finden: ohne Hilfe des Sohnes aber kann sie nicht gefunden werden, da alles vernünftige Thun aus Gott ist.

Die Weisheit der Griechen ist von der unsern, wenn sie gleich denselben Namen trägt, dennoch in der Größe der Erkenntniß sowohl, als in der Evidenz des Beweises hinlänglich unterschieden. Denn wir sind von Gott gelehrt und kennen die wahrhaft heiligen Schriften vom Sohne Gottes.

II. Buch.

Glaube — Reue — Sünde — Gott — Ehe.

Der Glaube an die göttliche Offenbarung ist die Grundlage aller Erkenntniß; von ihm geht auch die christliche Philosophie aus und endet in der Gnosis, dem unmittelbaren Schauen aller Dinge in ihrem Urgrunde — in Gott. Auch die Tugenden nehmen in ihm ihren Ursprung und enden in der unwandelbaren Liebe zu Gott.

Die bedeutendsten Stellen mögen folgende seyn:

Der Weg zur Wahrheit ist der Glaube. — Weil Moses überzeugt war, daß Gott niemals durch menschliche Weisheit erkannt werden könne, rief er: „Zeige dich mir."

Gott ist nicht im Raum, sondern über dem Raum und der Zeit. Er ist über Allem, was gemacht ist; denn er ist nicht im Theile, weder als zusammenhaltend noch als eingeschlossen.

„Wenn ihr nicht glaubt, werdet ihr nicht erkennen." Denn jede Wissenschaft kann gelehrt werden; was aber gelehrt werden kann, wird aus dem heraus gelehrt, was früher erkannt wird; es muß also einen Grund geben, dem Nichts mehr vorhergeht und das ist der Glaube. — Die Wissenschaft befaßt sich mit der Demonstration; der Glaube aber, die Gnade, führt das, was nicht demonstrirt werden kann, zurück auf das Einfache, Allgemeine, Universelle. — Der Glaube ist daher vorzüglicher als die Wissenschaft und das Kriterium ihrer Wahrheit.

Wer dem Logos glaubt, der ist gewiß, daß etwas wahr sey, denn der Logos ist die Wahrheit.

Das Lernen und das Gehorchen in dem, was die Offenbarung lehrt, ist Glaube an Gott. — Beim Glauben ist Gott selbst das Princip, welches nicht mehr demonstrirt werden kann.

Sobald der Glaube Gegenstand der Betrachtung wird, so entsteht das Wissen, das auf festem Grunde ruht: es ist ein auf dem Glauben als seinem göttlichen Grunde ruhendes Erkennen und nichts anderes als ein wissenschaftlicher Glaube.

Der Glaube ist dem, der erkennen will, so nothwendig, als dem, der leben will, das Athemholen.

Er ist die Grundbedingung des Heils.

Die Buße ist eine Pflicht des Glaubens; denn wer nicht glaubt, daß das, was er gethan, Sünde ist, wird sich niemals bessern. — Unfreiwillige Handlungen kommen nicht vor das Gericht; sie sind zweifach, — indem sie entweder aus Unwissenheit geschehen oder aus Nothwendigkeit.

Die Sünde ist eine freiwillige Ungerechtigkeit.

Gott hat auf uns keinen natürlichen Einfluß, wie die Häretiker wollen; weder wenn er Alles aus Nichts, noch wenn er es aus einer im Voraus existirenden Materie gemacht hat. Es müßte denn einer sagen, wir seyen ein Theil Gottes und von gleicher Wesenheit mit ihm, was wohl Niemand behaupten mag, wenn er die vielen Sünden dieses Lebens betrachtet. Denn er müßte sagen: Gott sündige in diesen Theilen, da die Theile das Ganze ausmachen; machen sie es aber nicht aus, so sind sie keine Theile (Gottes). —

Der ist nach dem Bilde und Gleichniß Gottes, welcher Gott nachahmt, so weit es ihm möglich ist.

Da Clemens von dem Vergnügen und der Begierde handelt, spricht er auch von der Ehe und stellt den Satz auf: Die Ehe hat zum Zweck die Erzeugung der Kinder und die erste Ehe ist die giltige. —

III. Buch.

Ehe — Jungfräulichkeit.

Enthaltsamkeit in Allem ist Pflicht dessen, der Gott wahrhaft bekennt. —

Die Keuschheit und jene, welchen es von Gott gegeben ist, preise ich; die einmalige Verehelichung und das Ehrbare, welches in Einer Ehe liegt, bewundere ich: doch glaube ich auch, daß man sich der Andern erbarmen müsse und zusehen, daß man nicht selbst falle, während man fest zu stehen glaubt. Ueber die zweite Ehe sagt der Apostel: Wenn du brennst, so heirathe. —

Die Häresien in diesen Beziehungen lassen sich in zwei Theile scheiden: die einen behaupten, man dürfe ganz gleichgiltig leben und sich jede Ausschweifung erlauben; die andern lehren, die Ehe sey Sünde. Den Erstern entgegne ich: Wenn man ganz gleichgiltig leben darf, dann darf man auch jeder Begierde freien Lauf

lassen; geben sie das nicht zu, so ist es eben nicht mehr wahr, was sie sagen. — Wie will der, welcher dem Bauche dient, sagen, er erkenne Gott? Denn wer Gott erkennt, ahmt Gott nach. Die Gotteserkenntniß ist darum auch nicht die Blüthe, sondern die Frucht des Lebens. — Gegen die zweite Ansicht aber bemerke ich, daß man nichts hassen dürfe, was Gott gemacht. „Du sollst nicht trennen, was der Herr verbunden.“ Darum ist die Keuschheit nichts Gutes, außer in der Liebe zu Gott. Wir dürfen aber auch die Ehe nicht wollen aus Begierde, sondern um ihres Zweckes willen. Die Erzeugung und Erziehung der Kinder ist auch eine Pflicht, die sich auf Gott bezieht.

Jeder thue also seine Pflicht in dem, wozu er berufen ist.

IV. Buch.

Martyrthum.

Clemens fährt fort, von den Früchten der wahren Erkenntniß zu handeln. Man könnte dieses Buch füglich mit den Worten überschreiben: Wie gibt der wahre Christ Zeugniß von Gott im Leben und Sterben? —

Wenn jedes Geschöpf seine eigene Aufgabe hat, so ist es klar, daß auch dem Menschen eine solche gestellt ist; welche ist nun diese? Der Mensch ist zusammengesetzt aus Leib und Seele, aus einem Vernünftigen und einem Unvernünftigem. Der Leib nun wird mit Erdhaftem sich befassen und zur Erde streben; die Seele aber wird sich zu Gott erheben und, befreit durch die wahre Philosophie von allen Begierden des Leibes, zu ihren Verwandten emporstreben, welche Oben sind. —

Ich nenne das Martyrium eine Vollendung, nicht weil der Mensch in demselben sein Leben endet, sondern weil es das vollkommene und vollendete Werk der Liebe ist. —

Es gibt Häretiker, welche sagen, das wahre Martyrium sey die Erkenntniß des wahren Gottes (in einem gewissen Sinne sage ich das auch), und des Selbstmords mache sich der schuldig, welcher Gott durch den Tod bekenne. Dieß kann aber nur von jenen Märtyrern gelten, welche des Ruhmes halber den Tod suchen; denn diese verlieren den Charakter eines Gläubigen und

haben den wahren Gott nicht erkannt, indem sie Eitles lieben und sich in das Feuer stürzen, wie die Gymnosophisten der Inder.

Der wahre Gnostiker (der, welcher die wahre Erkenntniß hat) kann alle Wechselfälle des Lebens zum Guten benützen.

Er trägt für den Leib nur Sorge wegen der Seele, auf welche er Alles bezieht.

Er thut und leidet Alles in der Liebe zu Gott; Jesus nennt nicht die Armen als solche selig, sondern die es um der Gerechtigkeit willen seyn wollen.

Die Seele finden heißt, Sich selbst kennen.

Wir werden nicht gerecht durch das bloße Vermeiden des Bösen, sondern durch die Liebe.

Ich glaube, daß wir weder aus Furcht vor Strafe, noch aus Hoffnung auf Lohn, sondern um des Guten selbst willen uns dem Worte des Heiles nahen sollen. —

Wir müssen lernen, Alles zur Erreichung des ewigen Lebens zu benützen. —

Vor Allem dürfen wir nicht am Irdischen hängen; denn sinnliche Liebe und schlechte Gedanken sind jene Schätze, welche der Rost frißt und welche selbst wieder den Menschen zernagen.

Es gibt zwei Arten Büßer; die einen thun Buße aus Furcht vor Strafe, die andern aus innerem Abscheu vor der Sünde. Die ersteren sind die Mehrzahl. —

Wer den Erlöser verleugnet, der verleugnet das Leben. Wer wegen seiner Liebe zu Gott leidet, der leidet wegen seines eigenen Heils. — Es gibt erbärmliche Menschen, welchen der Martyrtod furchtbar scheint, weil sie nicht wissen, daß er der Anfang des wahren Lebens ist. —

Drei Stufen der Vollkommenheit gibt es: die erste ist die Furcht; aus ihr entspringt die Enthaltsamkeit von allem Bösen; die zweite ist die Hoffnung; sie läßt uns nach dem Besten streben; die dritte ist die Liebe, welche uns Alles erreichen lehrt. —

Die Frauen haben allerdings, so weit sie einen andern Leib haben, als die Männer, auch andere Verrichtungen; da sie aber dieselbe Seele haben, so haben sie, was diese betrifft, die gleichen Pflichten. — Die Frauen müssen darum eben so gut, wie die Männer, der geistigen Uebung pflegen (philosophiren), wenn auch

die letztern hierin vorzüglicher seyn mögen. Dem ganzen Menschengeschlecht ist daher Zucht (disciplina) und Tugend nöthig. — Das Haupt des Mannes ist Christus; das Haupt des Weibes der Mann. Wie dieser jenem gehorcht, so gehorche sie diesem. — Die irdische Kirche ist das Bild der himmlischen, weßhalb wir auch beten, „dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel.“ —

Auch das Weib darf dem Martyrtod nicht entfliehen durch Verleugnung; denn es ist dieß nicht eine Eigenschaft des Mannes, sondern der Guten. Das Gleiche gilt von dem Diener, dem Greise und dem Knaben. —

Wir werden verfolgt, nicht weil es Gott will, sondern weil er es zuläßt. — Unser Glaube, das Licht der Welt, klagt den Unglauben an; darum klagen die Ungläubigen uns an. —

Basilides stellt den Satz auf: Die Seele, welche in einem andern Leben gesündigt habe, erleide zur Strafe und Reinigung hier den Tod. Wir erleiden aber durch Glaube und Bekenntniß den Martyrtod; also müßten auch diese als Strafe angesehen werden. —

Wer ein Weib in keuscher Liebe anblickt, der glaubt nicht, daß das Fleisch schön sey, sondern die Seele, und bewundert den Körper, wie ich wenigstens glaube, wie eine Natur, deren Schönheit seine Gedanken auf den Künstler lenkt. —

Wer Gott lieben gelernt hat, hat eine Tugend, die er auch im Schlafe nicht verliert. Denn gerade bei Nacht ist die Seele frei von den Sinnen und kehrt in sich selbst zurück. —

Niemand tadle den Leib; denn er ist geschaffen zur Erkenntniß Gottes und zu seinem Wohnsitz. — Die Weisheit ist die Erkenntniß der göttlichen und menschlichen Dinge. Die Gerechtigkeit ist die Harmonie der Theile der Seele. Die Heiligkeit aber ist der Dienst Gottes.

V. Buch.

Glaube — Lehrmethode — Gott.

Es gibt keine Erkenntniß ohne Glauben und keinen Glauben ohne Erkenntniß; sie sind verbunden, wie Vater und Sohn. — Der Apostel scheint, wenn er sagt: „die Gerechtigkeit Gottes wird

in ihm geoffenbart aus dem Glauben in den Glauben"; einen doppelten Glauben anzunehmen oder vielmehr Einen, welcher Wachsthum und Vervollkommnung annimmt.

Wir wissen, daß die Untersuchung die beste ist, welche auf dem Grund des Glaubens eine herrliche und großartige Erkenntniß der Wahrheit erbaut. — Wenn jede Ursache weiter zu untersuchen aufgehoben ist, dann ist der Glaube gefestigt. Ich will aber einen Beweis anführen, gegen welchen Nichts gesagt werden kann und dieser ist, daß Gott es ist, welcher spricht und mir über Alles, worüber ich forsche, in den Schriften Aufschluß gibt. Wer wird aber Gott nicht glauben und von ihm einen Beweis verlangen, wie von Menschen? —

Der Logos des Vaters aller Dinge ist nicht ein Wort, das ausgesprochen wird, sondern die Weisheit und offenbare Güte Gottes, seine Allmacht und sein wahrhaft göttlicher Wille, welcher von Allen erkannt werden kann. —

Weder ohne unsern freien Willen ist es möglich, die Vollendung zu erreichen, noch kommt alles lediglich auf unsere Gesinnung an, was da kommen soll; denn wir werden durch Gnade erlöset, jedoch nicht ohne die guten Werke. Sondern wie wir von Natur einmal zum Guten bestimmt sind, so müssen wir auch unser Bestreben darauf hinrichten. Es ist aber erforderlich ein gesunder Sinn, unabänderlich nach dem Guten hingewendet; rechte Lehre, reine Gemüthsstimmung und der Zug des Vaters zu ihm. —

Der Logos Gottes sagt: „Ich bin die Wahrheit"; wir müssen daher den Logos betrachten mit unserm Geiste. — Da dieß Wort hervorkam, war es die Ursache der Welt. Hernach zeugte es sich selbst, indem es Fleisch ward, damit es auch gesehen werden könne. —

Die erste Stufe zur Vollkommenheit ist, daß wir unser Nichtwissen erkennen; denn, wenn wir dieses erkannt, forschen wir; wenn wir forschen, finden wir den Lehrer; wenn wir diesen gefunden, glauben wir; wenn wir glauben, so hoffen wir zugleich und es entsteht die Liebe und wir werden ähnlich dem Geliebten. —

Alle, sowohl Griechen, als Nichtgriechen, haben die Principien der Dinge verheimlicht und die Wahrheit in Räthseln, Sym-

bolen, Allegorien und Metaphern vorgetragen. — Diese Lehrmethode befolgt auch der Apostel, wenn er sagt: Brüder, ich kann zu Euch nicht sprechen, wie zu Geistigen, sondern wie zu Fleischlichen, wie zu Kindern in Christus; ich gebe Euch darum Milch als Trank und nicht Speise. —

Wenn es schon schwer ist, den Grund eines einzelnen Dinges aufzufinden, so ist es gewiß noch viel schwieriger, eine Untersuchung über den ersten und ewigen Grund anzustellen, welcher zugleich für Alles, was Daseyn hat, die Ursache des Werdens und des Seyns ist. Denn wie sollte das ausgesprochen werden können, was weder Gattung, noch Differenz, noch Art, noch ein Individuum, noch eine Zahl ist? Es ist ferner kein Accidenz, noch Etwas, dem ein solches anhängt. Auch wird Niemand mit Wahrheit Gott das All nennen dürfen; denn das All wird unter den Begriff der Größe gestellt; er aber ist der Vater von Allem. Noch weniger können an ihm Theile unterschieden werden; denn die Einheit ist untheilbar. Deßhalb ist er auch der Unendliche, nicht weil er im Begriffe nicht durchgangen werden kann, sondern weil er über Dimension und Gränze erhaben ist. Deßwegen ist er form- und namenlos. Wenn wir ihn daher zuweilen auf uneigentliche Weise das Eine, das Gute, die Intelligenz oder das Seyn, oder Vater oder Gott nennen, oder Schöpfer oder Herr, so thun wir dieses nicht, als wenn wir damit wirklich seinen bezeichnenden Namen vorbrächten, sondern aus Ermanglung des wahrhaft bezeichnenden Namens bedienen wir uns dieser schönen Worte und zwar darum, daß der Gedanke sich darin festige, um in andern etwaigen Bestimmungen nicht abzuirren. Denn nicht das Einzelne von diesem zeigt Gott an, sondern Alles zusammen weiset hin auf die Macht des Allmächtigen. Denn Alles, was über irgend Etwas ausgesagt wird, geht entweder auf innere oder äußere Unterscheidungen. Alles dieses läßt sich aber von Gott nicht annehmen. Auch durch Demonstration wird Gott nicht erfaßt; denn diese stützt sich auf frühere und bekannte Principien: Nichts ist aber vor dem Ungezeigten. Es bleibt also nichts übrig, als daß wir durch göttliche Gnade und allein durch den Logos, der bei ihm ist, den Unbekannten kennen lernen. —

Den übrigen Theil des Buches bildet die Aufzählung von

Stellen aus den griechischen Autoren, um den Nachweis zu führen, daß sie aus der Offenbarung und andern nichtgriechischen Schriften schöpften. Wir führen davon nur eine Stelle an, weil in ihr von der Dreipersönlichkeit Gottes gesprochen wird:

— — wenn Plato dieses sagt, so fasse ich es so, daß damit die Dreieinigkeit bezeichnet werde, daß nämlich das dritte sey der heilige Geist, das zweite aber der Sohn, durch welchen Alles nach dem Willen des Vaters gemacht worden.

VI. Buch.

Leben des wahren Gnostikers.

Der Gerechte unterscheidet sich nicht vom Gerechten, ob er es als Jude oder als Grieche gewesen; denn Gott ist der Herr aller Menschen, näher aber denen, welche erkannt haben. —

Es ist Ein Gott, von den Griechen heidnisch, von den Juden jüdisch, von uns aber neu und geistig erkannt. — Wie jetzt die Botschaft gekommen ist, so ist zu seiner Zeit das Gesetz und die Propheten den Nicht-Griechen, die Philosophie aber den Griechen gegeben worden, um ihren Hörsinn der Botschaft zugänglich zu machen. —

Auch den Seelen in der Unterwelt hat Christus sein Wort verkündet und zwar denen der Juden und der Heiden. —

Sichere Weisheit in allen Dingen, menschlichen und göttlichen, gegenwärtigen, vergangenen und zukünftigen hat uns der Herr durch seine Gegenwart gegeben. — Diese Erkenntniß ist durch Ueberlieferung und die Schrift von den Aposteln auf uns gelangt. Wir müssen sie üben, bis sie zum ewigen Zustand der Beschauung wird, der keine Veränderung mehr erleidet.

Es ist gut, wenn der wahre Gnostiker vieles gelernt hat, denn er kann Alles zu seinem Nutzen gebrauchen.

Er muß nach der Tugend streben; denn wir haben sie nicht von Natur aus, sondern sind nur mit der Fähigkeit ausgerüstet, sie zu erlangen. Damit mag auch die Frage gelöst werden, welche von den Häretikern an uns gestellt wird: „Ob Adam vollkommen geschaffen worden oder unvollkommen? wenn er unvollkommen geschaffen worden, wie kommt es dann, daß der vollkommene Gott

etwas Unvollkommenes schuf? wenn aber vollkommen, wie konnte der Mensch dann sündigen?" Diesen antworte ich: Der Mensch ist allerdings nicht vollkommen (in diesem Sinne) geschaffen, aber fähig zur Erlangung der Tugend; denn Gott will, daß wir aus uns selbst selig werden. Denn das ist die Natur der Seele, daß sie sich selbst bewege. Alle haben die gleiche Fähigkeit, aber nicht alle üben sie auf gleiche Weise und mit gleichem Eifer.

Der wahre Christ, durch die Liebe mit Gott verbunden, betet in Gedanken jede Stunde; zuerst, daß ihm seine Sünden erlassen werden, dann daß er nicht mehr sündige, und zuletzt, daß er Gutes thue. — Die Gerechtigkeit ist eine vierfache; in Wort und That, in Vermeidung des Bösen und Thun des Guten. — Insofern einer gerecht ist, ist er auch gläubig; insofern er aber gläubig ist, ist er noch nicht auch gerecht.

Wenn wir gehört haben: „Dein Glaube hat Dir geholfen", so heißt das nicht, jeder, der überhaupt glaubt, ist selig, wenn er seinen Glauben auch nicht mit guten Werken verbindet. Es ist dieß nur zu Juden gesagt, welche das Gesetz hielten und denen nur der Glauben an Gott fehlte.

Ein Christ seyn verträgt sich nicht mit Unenthaltsamkeit, sondern wenn er auch vom Leibe scheidet, so muß er seine Gebrechen ablegen, um an seinen gehörigen Ort gelangen zu können. Mehr ist Erkennen, als Glauben; so ist es auch mehr, belohnt zu werden, wenn man gerecht geworden, als gerecht seyn. Hat also ein Christ durch lange Bußübung von seinen Fehlern sich losgerungen, so geht er zu einer sehr schweren Züchtigung hinüber, wiewohl doch besser, als sein früherer Ort, im Zustande eines Büßenden für jene Sünden, welche er nach der Taufe begangen hat. Da wird er nun noch mehr gequält, weil er noch nicht, oder noch nicht vollends das besitzt, was er andere genießen sieht. Dazu kommt noch das marternde Schamgefühl über seine Sünden, was die schwerste Strafe für den Gläubigen ist. Denn gut ist Gottes Gerechtigkeit und gerecht seine Güte. —

Der wahre Christ sucht das Göttliche zu erkennen, ohne das Menschliche gering zu achten. — Seine Reden sind wohlgeordnet und zusagend, voll Sanftheit und Anmuth. —

Wir lernen die Wahrheit durch den Sohn Gottes; was

aber zur Auffindung der Wahrheit führt, darf nicht verachtet werden. — Die Philosophen, welche mit Liebe zur Wahrheit ohne alle Anmaßung von den Griechen und Nichtgriechen lernen und Alles vergleichen, um die Wahrheit zu finden, sind auf gutem Wege zum Heile. —

Die Weisheit, welche wir haben und welche die Quelle aller Weisheit ist, haben wir von Gott allein erhalten, — — an diese müssen wir uns halten. —

VII. Buch.

Fortsetzung des vorigen — Häretiker.

Der Gottesdienst des wahren Christen besteht in der unausgesetzten Sorge um seine Seele und der Beschäftigung mit Gott in unaufhörlicher Liebe. — So ist der Mensch das Vollkommenste auf der Erde; im Himmel aber sind es die Engel, durch deren Vermittlung unsere Gebete vor Gott gebracht werden. — Der wahre Christ ist Nachfolger des „Wortes." Die über Alles erhabene Natur des Sohnes ist die vollkommenste, heiligste, dem allein allmächtigen Gott die allernächste. Diese, das an sich Allererhabenste, ordnet Alles nach dem Willen des Vaters mit unermeßlicher Macht, weil sie die verborgenen Gedanken Gottes schaut. Denn nie tritt der Sohn aus des Vaters Anschauung, immer und überall gegenwärtig, von Nichts umfaßbar, ganz Verstand, ganz Licht des Vaters, ganz Auge, Alles sehend, Alles hörend, Alles wissend, mit seiner Kraft die Kräfte durchforschend; ihm ist das ganze Heer der Engel, ihm sind auch, weil er die Erlösung auf sich genommen, alle Menschen unterworfen.

Die Erkenntniß des Christen hat zwei Theile: Der erste beschäftigt sich mit göttlichen Dingen, betrachtet, was die erste Ursache und was das sey, durch welches Alles und ohne welches nichts gemacht ist; ferner untersucht er, welche Dinge einander umfassen oder durchdringen und welche von einander abgesondert sind; welche Classe jedes ausmache, welche Kraft es habe und wozu es diene? Der andere Theil beschäftigt sich mit menschlichen Dingen; was der Mensch sey? was ihm natürlich oder nicht? was ihm zu thun und zu leiden zukomme? Was Tugend und Laster sey?

Der wahre Christ betet immer. — Der Mensch hat die Gebote erhalten, weil er sich nicht selbst bestimmen kann. — Der eingeborne Sohn Gottes, der Abglanz der Herrlichkeit Gottes, drückt sein eigenes Bild dem ächten christlichen Weisen ein, wohnt in ihm und theilt seine Aehnlichkeit mit ihm. — Das ganze Leben als Festtag feiernd, und überzeugt, daß Gott überall zugegen sey, bestellen wir ihn lobpreisend das Feld, singen ihm Loblieder, wenn wir zur See sind und betragen uns so vorschriftgemäß im übrigen Wandel. Noch näher schließt der Gnostiker sich an Gott an, der würdevollen Ernst und Heiterkeit zugleich allenthalben an den Tag legt; ernst wegen seiner Richtung zum Göttlichen; heiter aber in Betracht der menschlichen Güter, die Gott uns geschenkt hat. — Das Gebet ist in höherer Auffassung Umgang und Unterredung mit Gott! — Gott ist nicht mit Nothwendigkeit gut, etwa wie das Feuer wärmt, sondern mit Freiheit; mit Freiheit theilt er auch seine Gaben aus. — Das Gebet ist eine Disposition unseres Geistes zur Aufnahme der Gnade, da der Geist gerne aufnimmt, was er vorher begehrt hat; so wirkt es mithin selbst zum Empfangen mit und setzt Gott in den Stand, die Fülle geistiger Güter in die Seele des Betenden niederzulegen. — Wer sich zur höchsten Geistesvervollkommnung emporgeschwungen, verlangt nichts mehr, als daß die Beschauung sich mehre und währe. Sein Gebet und sein der Gnade mitwirkendes Streben geht nur dahin, daß er nie mehr von der Höhe der Tugend herabsinke. Das ist der oberste Gipfel der Gnosis, wenn durch Uebung die Richtung zur Tugend hin so natürlich wird, daß sie ihm wie dem Steine die Schwere inhaftet, und zwar nicht mechanisch, sondern als ihm wesentlich gewordene Form seines Willens. —

Der Glaube ist ein innerliches Gut, darin bestehend, daß er, ohne Gott durch Forschen zu suchen, bekennt, daß er ist, und verehrt als das, was er ist. Daher muß man von diesem Glauben ausgehen, darin zunehmen, um durch Gottes Gnade, soviel als möglich, das Wissen von ihm zu erlangen. — Glaube ist die kurzgefaßte Erkenntniß des Wissensnöthigen. Die Gnosis (Erkenntniß) dagegen, — der feste und sichere Beweis des durch den Glauben Empfangenen, erbaut auf dem Glauben durch die

Lehre Christi — erhebt zum unwandelbaren Erkennen und zum wissenschaftlichen Begriffe. — —

Heiden und Juden werfen uns vor, daß unter den Christen viele Secten seyen. Es gibt aber auch solche unter den Griechen und unter den Juden. Es beweist dieses nur, daß man auch bei der Annahme des Christenthums noch prüfen muß. Dieses geschieht nach untrüglichen Normen, nach der heiligen Schrift und Tradition. — Die erstern haben die Häretiker zwar auch; aber sie erkennen entweder nicht alle Bücher an oder verändern die anerkannten willkürlich.

Daß die Häretiker ihr menschlichen Vereine erst später, als die katholische Kirche begonnen, gebildet haben, bedarf keines weitläufigen Beweises. Das Lehramt des Herrn in seiner Erscheinung auf Erden nahm seinen Anfang unter Augustus, erreichte sein Ende unter Tiberius, die Verkündigung der Apostel aber, einschlüssig des Paulus, unter Nero; — weiter abwärts erst um die Zeit des Kaisers Hadrian bis auf Antonius Pius her traten die Stifter der Häresieen hervor, wie Basilides, Valentin und Marcion. Da sich dieses aber so verhält, so liegt ja klar am Tage, daß aus der uralten Kirche diese späteren Secten als Neuerungen hervorgegangen und als Carrikaturen von jener zu betrachten sind. — Die wahre Kirche ist also nur eine, die wahre und ursprüngliche. Denn wie nur ein Gott ist und demgemäß ein Herr, so hat überhaupt das an sich Ehrwürdige seinen Ruhm eben darin, daß es einzig ist, da es ein Abbild des einen Urgrundes ist. An der Natur des Einen nimmt somit auch die eine Kirche Antheil, welche die Häresieen in viele zu zerreißen streben. Darum behaupten wir, daß sowohl dem Wesen, als der Idee, als dem Ursprunge, als auch dem Range nach in sich einzig sey die alte katholische Kirche, welche zur Einheit des einen Glaubens, gemäß ihrer beiden Testamente, oder vielmehr des einen Testaments in verschiedenen Zeiten, nach dem Willen des einen Gottes durch den einen Herrn vereiniget die bereits Aufgezeichneten, die Gott vorher bestimmt hat, weil er ihre Gerechtigkeit vor dem Beginne der Welt vorhergesehen hat. — In dieser einen uralten und katholischen Kirche, nicht aber bei den Häretikern ist allein die volle Wahrheit zu finden. —

Alle Apostel haben nur Eine Lehre gehabt und es ist auch nur Eine Ueberlieferung auf uns gekommen.

VIII. Buch.

Dieses Buch, das letzte der Stromata, entwickelt ein eigenes dialektisches System, erbaut auf die Logik des Aristoteles, mit Rücksichtnahme auf die Methode des Plato. — Clemens sagt in seiner Einleitung hiezu:

Uns, die wir die wahre Philosophie haben, ermahnt offenbar die heilige Schrift, zu suchen, damit wir finden. Die neueren griechischen Philosophen, durch eitle Ruhmbegierde verlockt, beschäftigen sich mit unnützen Lappalien, indem sie sich widerlegen und abstreiten. Die nichtgriechische Philosophie hingegen verpönt alle Streitsucht, indem sie sagt: „Suchet und ihr werdet finden, klopfet an und es wird geöffnet; bittet und es wird euch gegeben werden.“ Wer an das Offenbare anknüpfend untersucht, dem wird Gott Licht geben, damit er die Wahrheit findet. Denn wer nicht sucht, kann nicht finden, und wer nicht scheidet, nicht suchen; ebenso wenig kann es geschehen, daß der, welcher in genauer Untersuchung vorwärts schreitet, nicht endlich den Lohn empfange, nämlich die Erkenntniß dessen, was er sucht. Finden muß, wer sucht; suchen aber, wer zuvor erkannt, daß er nichts wisse. Aber ohne Streitsucht, Ruhmbegierde und Eigenliebe müssen alle zu Werke gehen, sowohl jene, welche sich mit der Schrift beschäftigen, als auch die, welche allgemeine Kenntnisse suchen.

Zuerst, fährt Clemens fort, habe ich das Wort, durch welches etwas bezeichnet wird. Wenn ich weiter schreiten will, so muß ich untersuchen, ob das auch existirt, was durch das Wort bezeichnet wird; dann, welche Natur es habe und ob es die gegebene Schätzung nicht überschreite.

Im 3. Capitel nun handelt Clemens von der Demonstratio und dem Syllogismus, deren Unterschied er dahin angibt, daß die erstere von Wahrheiten ausgehe und fortschließe; der letztere dagegen aus Schlüssen bestehe, welche an irgend etwas Zugegebenes passend und richtig sich anreihen. — Die Principien der

Demonstration sind die an und aus sich glaublichen Dinge. Alle Demonstration hat ihren Grund theils in dem nicht demonstrirbaren Glauben, theils in den Dingen, welche evident unsern Sinnen oder unserer Vernunft sich darstellen. Das Wesen der Demonstratio besteht daher darin, daß aus bereits Glaublichem das noch nicht Glaubliche glaublich gemacht wird.

Etwas Anderes ist es, jemand überreden, etwas Anderes, jemand wirkliche Kenntniß beibringen; das Letztere bewirkt die Demonstratio, das Erstere der Syllogismus.

Die Demonstratio unterscheidet sich auch von der Analyse. Die erstere gelangt, vom Ersten ausgehend, durch alles Zwischenliegende zum Gesuchten; die letztere untersucht diese Glieder rückwärts bis zu dem durch sich selbst Glaublichen.

Bei einer Untersuchung kann ich nun syllogistisch durch Frage und Antwort verfahren oder demonstrativ, indem ich das Thema allseitig entwickle. Dieses geschieht durch die Divisio, welche anknüpfend an die Inductio — diese löst die Frage, ob eine Sache existirt — durch die Determinatio, welche das Was der Sache untersucht, weiterschreitet und in der Definitio, ihrem Endergebniß, abschließt.

Die Determinatio nun hat vier Eintheilungsmerkmale: die Materie, das Bewegende, die Form, den Zweck. Nach diesen untersucht und bestimmt sie die Verschiedenheiten (Differenzen) der Dinge unter einander oder des Dinges an sich. Somit beschäftigt sich also die ganze Demonstration mit drei Fragen: ob etwas sey, was es sey und warum es sey?

Bei Angabe der Differenzen eines Dinges braucht man nur diejenigen anzugeben, welche eine Art (species) ausmachen, so daß man die Gattung in ihre Arten theilt. Eine zweite, doch weniger wichtige Theilung ist die des Ganzen in seine Theile, und nur der Kürze halber wird nach dem Zuhörigen (accidens) getheilt, z. B. der Mensch ist ein mit der Gabe des Lachens ausgestattetes Wesen. Die Art hat mehr Inhalt als der Theil; die Gattung geht in den Arten auf, nicht aber das Ganze in den Theilen. Was daher von der Gattung gilt, gilt auch von der Art. —

Im 8. und 9. Capitel entwickelt Clemens die zehn Categorien des Aristoteles, wobei er zu den Homonymis und Synonymis desselben mit Auslassung der Paronyma noch Polyonyma und Heteronyma reiht.

Am Schlusse wird noch von den Ursachen gesprochen, welche in prokatarktische, synektische, unterstützende und unerläßliche (sine quibus non) eingetheilt werden. Die ersten geben den Möglichkeitsgrund, die zweiten den Wirklichkeitsgrund an. Der Vater z. B. ist die prokatarktische Ursache davon, daß sein Sohn lernt; der Lehrer die synektische; das Talent des Sohnes die unterstützende; die Zeit aber die Bedingung sine qua non.

Kann der Reiche selig werden?

Dieses Schriftchen, welche sich die obige Frage zum Vorwurf genommen, zerfällt in zwei Theile:

1) Die Reichen sind nicht ohne Hoffnung der Seligkeit;

2) Der Reichthum kann ihnen sogar ein Mittel zu ihrer Erreichung seyn.

Als vorzüglichster Einwurf gegen diese beiden Sätze konnte von einer oberflächlichen Kritik das Evangelium des Markus X. 17. ff. angeführt werden, welches die bekannten Stellen enthält: „Wenn du vollkommen seyn willst, so gehe hin, verkaufe Alles, was du hast und gib es den Armen;" „es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als ein Reicher in das Reich Gottes." Hierüber erklärt sich nun Clemens und sagt im Wesentlichen Folgendes:

Dem Reichen ist durch die Worte Jesu die Hoffnung des Heiles nicht abgesprochen, wenn er nur nach der Erkenntniß Gottes strebt; denn diese ist der Urquell und das Grundelement des wahren Lebens. Christus verlangte von jenem Jünglinge auch nicht die äußere Armuth, sondern die Armuth des Geistes. Sein Ausspruch ist bildlich zu verstehen, und die Jesu begleitenden Apostel haben dieses auch erkannt, sonst hätten sie, die ja bereits alles Aeußere verlassen hatten, durchaus keinen Grund gehabt, über jene Worte zu erschrecken, worauf Jesus sie mit dem göttlichen Beistand tröstete. — Auch von Zachäus hat Christus nichts Anderes verlangt, als daß er sein Herz von allen Leidenschaften befreien solle; und wie hätte Christus Almosengeben verlangen können, wenn er gewollt, daß der Christ keine Güter besitze?! Der bloße Besitz des Reichthums ist kein Hinderniß auf dem Wege des Heiles; das Entscheidende ist die Gesinnung, mit welcher wir ihn besitzen. — Das aber hat jener Jüngling nicht verstanden und deßhalb ging er traurig hinweg.

Die Reichthümer sind im Gegentheit ein Mittel, den Armen

hilfreich beizustehen, deren Dankgebet dem Wohlthäter wieder zu Gute kommt. — Aber nicht nur deßhalb oder um der Gegendienste und des göttlichen Lohnes willen muß der Reiche seine Güter auf diese Weise anwenden, sondern vorzüglich wegen der Liebe Christi zu uns und der Vortrefflichkeit der Liebe selbst.

Wenn daher ein Reicher zu Grunde geht, so sind nicht seine Reichthümer, sondern die Gesinnung, mit welcher er sie besessen, die Ursache seines Verderbens.

Irenäus

gehört einer Periode der Kirchengeschichte an, in welcher das Christenthum nach aller menschlichen Berechnung verloren war. Eine rohe Soldatenherrschaft schien überhaupt damals alle stillen Bestrebungen aufheben zu wollen; Niemand konnte bei dem herrschenden Zeitgeiste Gnade finden, wer sich jener Rohheit nicht unterwarf.

Während aber andere geistige Unternehmungen bloß des Schutzes und der Aufmunterung entbehrten, erfuhr die christliche Religion auch schwere Verfolgungen. Die schwerste derselben war wohl die, welche Septimius Severus († 211) verhängte.

Drohender stand dem Christenthum die Gnosis, als das falsche Trugbild der geoffenbarten Wahrheit gegenüber.

Diese Schwärmerei mußte, obwohl sie dem Christenthume fremd war, doch wegen des Mißbrauches, den sie mit christlichen Ideen trieb, den gebildeten Heiden das Christenthum selbst widerlich machen. Bekanntlich gingen die humanistisch gebildeten Griechen schwer daran, etwas zu lesen, was nicht nach dem Vorbilde ihrer Classiker geschrieben war; die heiligen Schriften, welche freilich leicht zeigen konnten, wie fern die christliche Lehre von den gnostischen Träumereien sey, dienten ihnen daher wenig, um die Häresie von den Dogmen der Kirche zu unterscheiden. So trugen sie den gerechten Abscheu gegen das Zerrbild des Christenthums auf dieses selbst über.

Wenn daher ein dem Christenthum abgeneigter Schriftsteller von großem Rufe *) irgendwo sagt, Galenus habe die Verachtung des Christenthums mit „den ersten und besten Köpfen unter Griechen und Römern gemein", so müssen wir darin zunächst nur ein Zeugniß von dem verderblichen Einflusse des Gnosticismus

*) Kurt Sprengel.

erkennen. Freilich muß man gestehen, daß die „ersten und besten Köpfe der Griechen" sehr eingenommen von sich selbst waren, da sie, wie Sprengel anerkennt, Judenthum und Christenthum, und wie wir hinzufügen, Christenthum und Gnosticismus nicht zu unterscheiden vermochten. Jedenfalls wurde der letztere ein Hinderniß der Verbreitung des erstern.

Aber er bedrohte auch die bereits gewonnenen Gläubigen. Er hielt den Menschen einen Pfauenspiegel vor, wodurch sich die menschliche Natur stolz und reich zu dünken aufgefordert war. Die nüchterne Lehre des Evangeliums mußte zurücktreten, wenn die Erkenntniß jener Secte alle Räthsel der Welt zu lösen schien.

Der Gnosticismus wirkte auf den edelsten und kräftigsten Theil der Christen, wie dieß am Montanismus sich zeigt.

Der Erfolg der montanistischen Schwärmerei im Kreise des Christenthums selbst wäre kaum erklärlich, wenn nicht vorher der Gnosticismus die unersättliche Begierde nach Mysterien geweckt und die Menschen mit Scheinmysterien gekitzelt hätte.

Unter solchen Angriffen und Gefahren von außen und innen konnte die Kirche nur durch lebendige Erweckung ihres Glaubens und feste Einheit in sich selbst bestehen. Aber auch diese war gefährdet durch den Osterstreit, welcher vom Oriente aus mit großer Leidenschaftlichkeit geführt wurde.

Man kann sich schwerlich eine gefährlichere Lage der Kirche denken.

In dieser entscheidenden Zeit leistete Irenäus unschätzbare Dienste und scheint zu denselben durch seine Lebensverhältnisse von der Vorsehung eigens herangebildet worden zu seyn. Geboren in Kleinasien (um 140 n. Chr.) und zwar am ersten Sitze der Osterstreitigkeiten, erzogen unter den Augen von Apostelschülern, namentlich des Bischofes Polycarp von Smyrna, aber seit ungefähr 170 im südlichen Gallien wirkend, trug er zunächst den Beruf in sich, die morgen- und abendländische Kirche sich näher zu bringen.

Als Pabst Victor (196) gegen die Hartnäckigkeit, womit der Bischof von Ephesus, Polykrates, die morgenländische Pascha-Observanz festhielt, das Anathem anzuwenden geneigt war, legte

sich Irenäus — seit 178 Bischof von Lyon — versöhnend in's Mittel und ersparte so der Kirche die Wunde eines Schisma.

Schon etwa zwanzig Jahre früher scheint er unter Pabst Eleutherus, als Gesandter der Martyrer von Lyon, gegenüber den montanistischen Streitigkeiten in ähnlicher Weise versöhnend gewirkt zu haben.

Die Nachrichten von dieser Reise sind allerdings zu kurz *), als daß wir über die Verhandlungen mit dem Pabst Eleutherus ein Urtheil fällen dürften. Aber aus seinen uns erhaltenen Schriften tritt seine Auffassung des Montanismus in einer Weise hervor, welche uns gestattet, in Irenäus auch in dieser Hinsicht ein Bestreben der Ausgleichung und Versöhnung anzuerkennen.

Es ist zwar dem neuesten Schriftsteller über den Montanismus **) nicht gelungen, aus Irenäus einen Anhänger des Montanismus zu machen, aber aus den von ihm angeführten Stellen und anderem, was ein aufmerksamer Leser selbst finden kann, geht wenigstens soviel hervor: Irenäus sah im Montanismus keine Häresie, er wollte das Gefährliche in ihm mit Schonung behandelt wissen.

Keine Schonung wollte er dagegen der Lehre der Gnostiker angedeihen lassen. Er erkannte in ihr eine radicale Zerstörung und Verhöhnung des Christenthums und fühlte die Kraft und

*) Lugdunensische Martyrer hatten in den Angelegenheiten der montanistischen Prophetien nach Kleinasien geschrieben. Die Tendenz dieser Schreiben wird von Eusebius H. E. V. 3. als τῆς τῶν ἐκκλησιῶν εἰρήνης ἕνεκεν bezeichnet. Vgl. indessen Massuet, dissert. ad Irenaei libros S. 67. Ed. Venet.

**) Schwegler, der Montanismus und die christliche Kirche des zweiten Jahrhunderts. Tübingen 1841. Wenn Schwegler S. 169 in Irenäus das trinitarische Subordinationssystem der Montanisten finden will, verkennt er ebenso sehr unsere Kirchenväter, wie die Montanisten. Ferner sind chiliastische Vorstellungen nicht specifisch montanistisch. — Irenäus rügt ein paarmal mit Strenge falsche Propheten (l. III. c. XI. §. 9 u. l. IV. c. XXXIII. §. 6), ohne bestimmte Namen beizufügen. An ersterer Stelle fand Tillemont, an der zweiten Grabe die Montanisten angedeutet. Die allgemeine Haltung würde aber auch dann beweisen, daß Irenäus kein Verdammungsurtheil über sie sprechen wolle.

den Beruf in sich, gegen diese Irrlehre aufzutreten. Er that es in mehreren Schriften, wovon nur eine uns erhalten ist, nämlich die fünf Bücher gegen die Häresie.

Irenäus wendet sich zunächst an einen Freund im Morgenlande, den er bittet, mit der ungeglätteten Schreibart Nachsicht zu haben, denn der Verfasser befinde sich unter den Kelten (ἐν Κελτοῖς) und habe sich so an deren Sprüche gewöhnen müssen, daß von der frühern rhetorischen und grammatischen Uebung im Griechischen ihm Vieles abhanden gekommen sey. Das Werk verbreitete sich bald und weit; im Abendlande in einer lateinischen Uebersetzung, welche vielleicht noch bei Lebzeiten des Irenäus veranstaltet wurde. Schon Tertullian gebraucht sie.

Bei vielen griechischen Vätern, namentlich Epiphanius und Eusebius, haben sich erhebliche Bruchstücke vom griechischen Original erhalten. Dieselben sind mit der alten lateinischen Uebersetzung und einer neuen von Billius am besten herausgegeben von dem Benedictiner Massuet, dessen unermüdlichem Eifer wir auch gelehrte Anmerkungen und einen reichhaltigen Apparat zur Erklärung des Irenäus verdanken.

Die Uebersicht über die Lehre des Irenäus, welche uns Massuet gibt, wird noch immer jedem Leser dieses Vaters so nützlich seyn, wie die übrigen gelehrten Excurse. Wir beschränken uns auf folgende Bemerkungen:

1) Irenäus schildert das gnostische System im ersten Buche, vorzüglich nach der Schule Valentins*); gelegentlich gibt er uns auch verwandte Lehren zu erkennen. Er fühlt es selbst, daß diese Partie seiner Schrift unerquicklich sey; er entschuldigt sich daher mit der Nothwendigkeit. Er meint, die gründliche Darlegung jener Lehren sey zum Theil schon selbst die Widerlegung.

Die historischen Aufschlüsse über den Zusammenhang der Gnostiker des zweiten und beginnenden dritten Jahrhunderts sind in diesem Theile des Werkes von ganz besonderem Interesse.

---

*) Nach der Vorrede wendet sich die Polemik des Irenäus zunächst gegen die Valentinianer und Ptolemaiten; Kap. XXII. 2 geht er auf andere über.

Der Stammbaum der Gnosis reicht nach Irenäus bis zu Simon Magus hinauf*).

Die Ausführlichkeit, womit Irenäus die Lehre der Gnostiker darstellt, verdient um so höhere Anerkennung, als wir dadurch nicht bloß den Schlüssel zu den geistigen Kämpfen der ersten christlichen Jahrhunderte, sondern auch zu den merkwürdigsten Erscheinungen des Islam gewinnen.

Die Lehre der Ismaeliten und Drusen ist nichts als ein späteres Geschoß desselben Stammes, aus welchem Valentins Lehre entstand**).

Darum hat dieser erste Theil nicht bloß für die christliche Theologie, sondern für die Culturgeschichte der Menschheit hohes Interesse.

Es wäre zu wünschen, daß auch Theologen, und namentlich solche, welche sich einer vorurtheilslosen Beurtheilung der Vergangenheit rühmen, den bisher unberücksichtigt gebliebenen Zusammenhang der ultraschiitischen Secten des Islam mit der alten Gnosis würdigen möchten; sie würden dann wohl die Stellung des Irenäus zu der Gnosis anders beurtheilen, als es wirklich der Fall ist***).

2) Es sind nämlich in neuerer Zeit Gelehrte aufgestanden, welche sich der in den Gnostikern widerrechtlich verfolgten Intelligenz angenommen haben. Der grausame Irenäus habe die Gnosis im zweiten Buche, welches die Widerlegung aus innern Gründen enthält, und überhaupt in seiner Polemik zu hart behandelt†). Allerdings erwartet man, daß ein ernster Kirchenvater keine Scherze einflechte, wie Irenäus, der schon im ersten Buche, die gnostische Ansicht von der Entstehung des Meeres

---

*) Vgl. die treffliche Auseinandersetzung in Denzinger über die Aechtheit des bisherigen Textes der Ignatiusbriefe. Würzburg 1849.

**) Vgl. Silv. de Sacy, Exposé de la religion des Druzes. Paris 1838. Deutsch bearbeitet in „Die Drusen und ihre Vorläufer.“ Von Dr. Ph. Wolff. 1845.

***) Baur, Gnosis S. 468 ff. Schwegler, Montanismus S. 220.

†) Wenn die Gelehrten von dem Zusammenhange der ultraschiitischen Secten mit der alten Gnosis Notiz nehmen werden, muß eine wesentlich neue Beurtheilung der Gnosis überhaupt folgen.

aus den Thränen der Sophia berichtend, die Modification vorschlägt, die Süßwasser aus ihrem Schweiße entstehen zu lassen (I. 4. §. 4), und im zweiten oft Ironie und Spott anwendet. Aber nur die Vergolder und Versilberer alles mythologischen Urschlammes können dem Kirchenvater darum gram seyn.

3) Jedenfalls muß zugegeben werden, daß Irenäus vom dritten Buche an siegreich gegen die Gnostiker kämpfe; da führt er nämlich den Beweis, daß die Lehre der Gnostiker etwas anderes sey, als das Christenthum. Sind die Gnostiker Christen, oder nicht? Diese Frage konnte nur durch Feststellung der Grundlehren und wesentlichen Einrichtung des Christenthums beantwortet werden. So findet sich Irenäus veranlaßt, die Lehren und Satzungen des Christenthums umfassend zu schildern und damit, abgesehen von dem wichtigen Zwecke, die gnostische Schwärmerei als außer dem Christenthume stehend darzustellen, zugleich für alle Zeiten ein unschätzbares Denkmal der Einen, unwandelbaren, christlichen Lehre zu setzen.

Wenn man die drei letzten Bücher des Irenäus liest, so fühlt man's bei jedem Capitel immer freudiger: der Strom der Lehre und heiligen Uebung, welcher von der Zeit Christi an in frischer Kraft durch Hindernisse aller Art wie durch Felsen sich den Weg bahnte, ist derselbe, welcher in der katholischen Kirche noch jetzt durch die Welt fließt. Die Ordnung des Episcopates, der Vorrang des apostolischen Stuhles zu Rom, dessen heilige Inhaber von Petrus an bis auf Eleutherus aufgezählt werden, die Feier der Eucharistie und der Glaube an das Mysterium darin*) und die Gottheit Christi und sein Versöhnungswerk, und endlich das höchste Geheimniß, das der Trinität, ist darin beurkundet. Irenäus gebraucht nicht bloß die Schriften des neuen Testamentes**), sondern er spricht mit Nachdruck von der Geltung der vier Evangelien in der Kirche und gibt uns wichtige Nachrichten über ihre Entstehung.

Wir vermissen in dem christlichen Bekenntnisse des Irenäus

---

*) Döllinger, die Lehre von der Eucharistie in den drei ersten Jahrhunderten. Mainz 1826. S. 31 ff.

**) Mit Ausnahme des Briefes Jakobi und des dritten von Johannes.

wenige Momente, welche zum Wesen des katholischen Glaubens und Lebens gehören, wir hören unser katholisches Glaubensbekenntniß aus dem Munde eines Mannes, welcher kaum ein Menschenalter nach dem Tode des letzten Apostels geboren ward und welcher sich insbesondere rühmen konnte, dem Polykarp nahe gewesen zu seyn.

Wenn Irenäus auf den Punct der Einheit der Kirche in der Lehre kommt, dann hebt sich seine sonst nüchterne Haltung sichtlich: „Der Pfad derer aber, die sich an die Kirche halten, geht um die ganze Welt; denn er hat die sichere Ueberlieferung von den Aposteln, und gewährt uns die Einsicht, daß Alle einen und denselben Glauben haben; Alle einen und denselben Gott Vater lehren; Alle eine und dieselbe Lehre der Menschwerdung des Sohnes Gottes glauben; Alle desselben Geschenkes des Geistes sich bewußt sind; dieselben Gebote beobachten; eine und dieselbe Form der Kirchenregierung bewahren; dieselbe Ankunft des Herrn erwarten und dasselbe Heil des ganzen Menschen, des Leibes und der Seele behaupten. Und die Predigt der Kirche ist wahr und unwandelbar fest, bei welcher ein und derselbe Weg des Heiles in der ganzen Welt gewiesen wird.“

---

c) Die Zeit der höchsten Scheidung von objectiver und subjectiver Begründung des Christenthums.

Tertullian und Origenes.

---

1. Schriften Tertullians.

α) Gegen Heiden und Juden.

Schutzschrift für die Christen.

Diese Schutzschrift übertrifft an Fülle der Gedanken und Gewandtheit im Ausdrucke Alles, was in dieser Beziehung vor Tertullian geleistet wurde, wenn sie auch mehr von der heftigen Gluth des Tatian, als der milden Wärme des Justinus durchweht ist.

Im Eingange verwahrt sich Tertullian dagegen, daß er, um für die Christen zu bitten oder sie zu entschuldigen, diese Schrift geschrieben, da er es vielmehr gethan, um den Christen ihr gutes Recht, zum mindesten keine Verurtheilung ohne Untersuchung, zu verschaffen. Denn das grausame Verfahren gegen sie habe seinen Ursprung nur darin, daß man sie nicht kenne, blindlings hasse und darum auf den bloßen Namen hin verurtheile. — Auf die bestehenden Gesetze könnten die Heiden sich nicht berufen, denn diese könnten und müßten sogar, wenn sie sich als ungerecht erwiesen, aufgehoben werden.

Hierauf geht die Schutzschrift auf die Verbrechen ein, deren die Christen gewöhnlich beschuldigt wurden, wäscht diese davon rein, und unterläßt nicht, eines nach dem andern auf die Ankläger selbst zurückzuschleudern.

Man beschuldigte die Christen:

des Kinderschlachtens,
der Blutschande,
daß sie die Götter nicht ehrten,
daß sie Feinde des Staates seyen.

Auf die ersten beiden Vorwürfe erwidert Tertullian kurz: Noch nie ist ein Christ eines solchen Verbrechens überführt worden, nur dunkle Gerüchte, nicht Beweise stehen gegen sie. Auch sind diese Dinge schon deßhalb unglaublich, weil ganz der menschlichen Natur zuwider. — Wohl aber machen sich die Heiden direct und indirect solcher Verbrechen schuldig, ja, ihre Götter selbst gehen ihnen als Beispiele voran.

Auf die Anklage, daß die Christen die Götter nicht ehren, antwortet Tertullian: Die Christen ehren die Götter nicht, weil sie keine Götter sind. Euer eigenes Gewissen, eure Dichter und Geschichtschreiber geben Zeugniß, daß sie bloße Menschen und noch dazu recht lasterhafte Menschen gewesen sind. Eure Götterbilder aber sind nichts als geformte Materie. Ihr selbst entehret sie durch Thaten, Schriften, Tempelschändung und in euren Theatern. — Wir aber sind keine Esel-, Kreuz- und Sonnenanbeter, sondern verehren den Einen Gott, welcher die ganze Welt mit seinem Worte, seiner Weisheit und Kraft aus Nichts geschaffen hat zum Schmucke seiner Majestät. Ob seiner Größe ist Er den Menschen sowohl erkennbar, als unerkennbar. Daher die Verschuldung derer, die denjenigen nicht anerkennen, den sie nicht ignoriren können. Erweisen können wir ihn aus Seinen Werken, aus den Zeugnissen der Seele und aus den heiligen Schriften, deren Beweiskräftigkeit und Göttlichkeit durch ihr Alter und die Erfüllung ihrer bis auf diese Zeit reichenden Weissagungen gesichert ist. Das bisherige Bekenntniß aber haben wir mit den Juden gemein. Wir verehren aber auch Christum, der in der heiligen Schrift angekündet war und erschienen ist zur Verbesserung und Erleuchtung des Menschengeschlechtes; der da ist Sohn Gottes, jener Logos, den euere Philosophen als Weltbaumeister geahnt, hervorgegangen aus Gott durch Zeugung, darum selbst Gott von Gott, Licht von Licht; der in eine Jungfrau herabgestiegen und aus ihr als Gottmensch geboren worden ist. Er wuchs, wirkte und war Christus, litt unter Pontius Pilatus,

starb, stund von den Todten auf, belehrte und sendete seine Jünger und fuhr in den Himmel auf, — wie das Alles Pilatus dem Cäsar Tiberius geschrieben hat. — Die Juden halten ihn nicht für Christus, indem ihnen seine verkündete zweifache Ankunft irrthümlich in Eine zusammenfällt, die sie noch erwarten. Sie hielten ihn wegen der Niedrigkeit seiner Erscheinung für einen bloßen Menschen; er erwies sich aber als den ewigen Logos durch Wunder und Weissagungen, und es zeugen für ihn als wahren Gott auch — euere Götter. Hinter diesen sind nämlich die von Gott abgefallenen Geister verborgen, welche, immer nur dahin strebend, alle Menschen in ihren Abfall vom wahren Gotte hineinzuziehen, vermöge ihrer Kraft und Schnelligkeit Wirkungen hervorbringen, die den Schein des Göttlichen haben, und um deren willen ihr euere Götzenbilder, bei welchen jene geschehen, wirklich von Göttern bewohnt glaubt. Diese euere Götter nun, wenn sie von Christen in Jesu Namen aufgefordert werden, sich kund zu geben, bekennen sich als unreine, von Gott verdammte Geister, Christum aber als Sohn Gottes. Glaubet doch eueren Göttern, wenn sie die Wahrheit reden, da ihr ihnen ja glaubet, wenn sie lügen. — Wenn es also keine Götter gibt, so gibt es auch keine Verehrung derselben, demnach sind wir keine Religionsfrevler; — vielmehr seyd ihr solche, weil ihr die Lüge anbetet, gegen den wahren Gott aber feindlich anstürmt. — Zugestanden auch, euere Götter wären Götter, so nehmen wir die Religionsfreiheit in Anspruch, wie ihr sie allen andern Völkern lasset: zumal da es die Götter nur verletzen kann, wenn ihr Unfreiwillige zu ihrer Verehrung zwingen wollet.

Hiebei muß ich einer Einbildung der Römer entgegentreten, als ob sie durch ihre besonders fleißige Götterverehrung zu solcher Macht gelangt wären. Unter anderen Gründen ist es schon deßwegen unsinnig, solches zu glauben, weil doch diejenigen, welche die Götter der unterrichteten Völker gefangen hinweggeführt und ihre Tempel zerstört haben, nicht durch Religiosität groß geworden seyn können. — Der Gott, der vor aller Zeit ist und den Erdkreis gemacht hat, ist Austheiler der Königreiche, die vor euch und eueren Göttern die Babylonier, Meder, Aegypter, Assyrer und Juden besaßen.

Die vierte Anschuldigung lautet: Ihr seyd Feinde des Staates, und zwar

a) weil ihr für den Kaiser nicht opfert. Hierauf entgegnet Tertullian: Wir opfern für den Kaiser zwar nicht vor eueren Göttern, da diese keine sind, wohl aber beten wir für ihn aus keuschem Herzen zum wahren Gott und sind hiezu auch in unsern heiligen Schriften aufgefordert. Ihr aber erweiset dem Kaiser leere und lügenhafte Ehren und feiert dessen Feste mit Schwelgerei und Schlechtigkeiten aller Art; euer gemeines Volk schmäht auf die Cäsaren, wenn die Geldspenden ausbleiben, und euere Vornehmen morden dieselben oder trachten ihnen wenigstens nach Herrschaft und Leben. Daß aber wir nicht bloß dem Kaiser, sondern auch, nach Vorschrift unserer heiligen Schriften, unseren Feinden wohl wollen, mögt ihr daraus ersehen, daß wir uns an euch, unsern grausamen Verfolgern, nicht rächen, obwohl wir es bei unserer großen Anzahl gar leicht vermöchten.

b) Ihr seyd staatsgefährlich als politische Partei. Hierauf sey geantwortet: Um nichts kümmern wir uns weniger, als um Politik und öffentliche Ehren. Wir sind eine Körperschaft, durch gemeinsames Religionsbewußtseyn, durch Einheit der Disciplin und durch das Band der gemeinsamen Hoffnung. Unsere Versammlungen finden statt zu Gebet, Vernehmung des Schriftwortes, gegenseitiger Ermahnung und Zurechtweisung und Regelung der Sitten. Im Uebrigen leben wir unter gewählten Aeltesten in brüderlicher Liebe, indem wir Alles miteinander gemeinschaftlich haben, mit Ausnahme der Weiber.

c) Alle großen Mißgeschicke kommen von den und wegen der Christen. Solche aber hat es doch schon vor den Christen gegeben, wie die Sündfluth, Verschlingung von Inseln, der Untergang von Sodoma und Gomorrha, Verschüttung von Volsenii und Pompeji, die Niederlage bei Cumä, die Ueberrumplung des Kapitols durch die Senonischen Gallier hinlänglich beweisen: Gott, unser Gott, hat so den Undank und die Laster der Heiden gestraft, und seitdem es Christen gibt, hat die Welt kein so großes Unglück mehr betroffen, da es jetzt Schuldlose und Fürbitter gibt.

d) Ihr seyd unnütz für den Geschäftsverkehr. Dagegen sey bemerkt: Wir haben dieselben Bedürfnisse mit euch und nehmen

an allen eueren ehrlichen Beschäftigungen und Gewerben Theil. Ja, der Staat hat von uns mehr Nutzen, als von euch, indem wir die Steuern redlich geben, während ihr auf alle Weise betrügt. Die sich aber ob schlechten Verdienstes über uns mit Recht beklagen, das sind die Hurenwirthe, Banditen, Giftmischer, Zauberer und Wahrsager, und das ist uns zur großen Ehre. — Ihr füget vielmehr dem Staate auch dadurch großen Schaden zu, daß ihr so viele unschuldige Bürger, uns nämlich, hinrichtet. — Wir allein sind also unsträflich. Kein Wunder, da wir von Gott selbst unterrichtet sind in der Wahrheit, und von ihm selbst angehalten zu schuldlosem Wandel; da wir ihn als einstigen Richter anerkennen und an eine ewige Vergeltung glauben.

Nachdem so die Anschuldigungen zurückgewiesen sind, erhebt sich Tertullian noch gegen diejenigen, welche die göttliche Veranstaltung des Christenthums läugnen und selbes nur für eine Gattung der Philosophie halten. Wenn ihr das glaubet, sagt Tertullian, so gebt uns Freiheit des Bekenntnisses, gleichwie den übrigen Philosophen. Indeß, wenn wirklich die Philosophen manchmal Gleiches oder Aehnliches mit dem Unsrigen lehren, so ist doch ein großer Unterschied zwischen uns und ihnen. Dieser liegt einmal im beiderseitigen Bewußtseyn; denn die Philosophen affectiren die Wahrheit nur nach Art der Schauspieler, und verderben sie, indem sie nur nach Ruhm haschen. Dem Christen aber ist sie Bedürfniß, und er sucht sie um seines Heiles willen. Dann aber in den Lehren selbst; oder hat auch nur Ein Philosoph über Gott etwas Bestimmtes zu sagen gewußt? — Auch ist der Unterschied im Leben Beider nicht zu übersehen; denn alle Philosophen waren dem einen oder dem andern Laster ergeben, nicht so die Christen. Und wenn bei uns je Einer von der Sittenvorschrift sich entfernt, so wird er von uns für keinen Christen mehr gehalten, während die Philosophen durch Laster nicht aufhören, solche zu heißen und im Ansehen zu stehen. Endlich sind unsere heiligen Schriften und Offenbarungen älter als alle eure Dichter und Philosophen. Diese Alle aber haben aus jenen geschöpft, vieles jedoch nicht verstanden, als eigene Erfindung ausgegeben und verfälscht. Deßwegen lehrt der Eine so, der Andere anders von Gott und der menschlichen Seele. Auch die Schriften des Neuen Testamentes

haben sie verfälscht. Nur jene aber ist Regel der Wahrheit, die von Christus kommt und durch seine Begleiter uns ist überliefert worden. Zu jenen Verfälschungen aber haben die Geister des Irrthums angetrieben, damit wegen der eingemischten Fabeln auch die Wahrheit nicht geglaubt werde. Und in der That, den Philosophen und Dichtern glaubt ihr, was sie von Gericht, Unterwelt und Seelenwanderung reden; die Christen aber mit ihrer Wahrheit, von der jene Lehren nur die Schatten sind, lacht ihr aus, obwohl ihre Lehre viel vernünftiger ist, als jene. Mindestens sind unsre Lehren unschädlich. Dann aber dürft ihr uns zwar verlachen, aber nicht zu Kreuz und Tod verurtheilen.

Indeß martert nur zu: ihr führt uns nur zum Siege, wiewohl ihr unsern Muth Wahnsinn und Verzweiflung heißt. Bei euch freilich erhebt in Hinsicht auf Ruhm und Name die Verzweiflung und Aufopferung vielmehr die Fahne der Tugend. Willig ließ Mucius seine Rechte auf dem Altar zurück: o der Erhabenheit des Geistes! Empedokles gab sich ganz dem Feuer des Aetna hin: o Stärke des Gemüthes! Eine gewisse Gründerin Carthago's schenkt dem Scheiterhaufen die zweite Ehe: o Herrlichkeit der Keuschheit. Als Anararchos gleich Gerste im Mörser gestoßen wurde, da rief er: Stoße, stoße des Anararchs Balg, den Anararch stoßest du nimmermehr: o der philosophischen Hochherzigkeit, die ihres so jämmerlichen Todes noch spaßen konnte! Die, welche mit eigenem Schwerte oder sonst durch mildere Todesart sich, Lob erlangend, das Leben nahmen, will ich übergehen: denn siehe, es wird ja der Widerstand gegen die Marter von euch gekrönt. Für Vaterland, Eigenthum, Herrschaft und Freundschaft darf man also leiden, aber für Gott nicht?! Wohlauf denn, ihr guten Statthalter, dem Volke um so viel bessere, wenn ihr ihm Christen aufopfert: kreuzigt, foltert, verdammt, zernichtet uns. Wir fürchten uns nicht vor dem Tode, wohl aber vor der Sünde; dieß habt ihr selbst bekannt, da ihr einen Christen nicht zum Löwen, sondern in ein Haus der Unzucht verurtheiltet. Aber auch eure geschärfte Grausamkeit richtet nichts aus, sie ist nur eine Anlockung zur Secte. Der Christen Blut ist eine Aussaat. Eben die uns vorgeworfene Hartnäckigkeit ist eine Lehrerin: denn wer wird, sie betrachtend, nicht erschüttert zur Untersuchung,

was an der Sache wohl sey. Wer aber, der geforscht hat, tritt nicht herzu? Wer aber zu uns übergeht, wünscht der nicht zu leiden, um durch das Blut die volle Sündenvergebung zu erhalten? Daher sagen wir wegen der Verurtheilung noch Dank, weil Gott uns frei spricht, wenn ihr uns verdammt, denn es ist ein Wetteifer des Göttlichen und Menschlichen.

Vom Zeugniß der Seele.

Tertullian erinnert in seiner Schutzschrift die Heiden, daß auch sie, vorzüglich im Augenblicke der Ueberraschung oder des halben Bewußtseyns nur Gott, und nicht den Namen irgend eines Götzen anrufen, wodurch ihre Seele ein unwillkürliches Zeugniß ablege von dem Bewußtseyn des Gottes, welcher sie geschaffen; diesen Gedanken führt er nun hier weiter aus, wie folgt:

Aus den Schriften der Philosophen und Poeten ließen sich viele Zeugnisse anführen; allein die ungläubige Verstocktheit schenkt ihren eigenen bewährtesten und gelesensten Meistern keinen Glauben, sobald sie Anlaß zu Gründen für die Vertheidiger des Christenthums geben; darum will ich diese Schriften umgehen, und ein neues Zeugniß für die christliche Wahrheit herbeirufen, das Zeugniß der Seele, aber nicht etwa einer gebildeten und belehrten, sondern einer einfältigen, rohen und ungebildeten. Diese Seele bezeugt nun:

daß ein Gott ist,
daß Gott gütig,
daß er die Quelle des Segens,
daß er ein Richter, ein Belohner und Bestrafer ist.

Wie oft hört man nicht die Worte: „Wenn Gott will"; „Gott segne dich"; „Gott wird es vergelten"; und andere derartige Ausdrücke.

Diese Seele zeugt für das Daseyn der Dämonen; denn sie nennt unreine, boshafte, unverschämte Menschen dämonisch. Sie spricht den Satan aus bei jeder Verwünschung.

Sie zeugt für ihre Fortdauer nach diesem Erdenleben; daher die Todtenopfer. Deßhalb wünscht man auch seinem Beleidiger eine schwere Erde und der Asche Pein in der Unterwelt; dem Freunde und Wohlthäter dagegen Erquickung für seine Ge-

deine und sanfte Ruhe im Grabe. Man fürchtet sich vor dem Tode. Wozu aber solche Wünsche, wozu solche Furcht ohne Glauben an eine Fortdauer im Jenseits?

Auch für die Auferstehung zeugt die Seele. Wenn man sich nach einem Verstorbenen erkundigt, so pflegt man zu sagen: „Wohl ist er fortgegangen, aber er wird wieder kommen.“

Diese Zeugnisse der Seele sind, je wahrer, um so einfältiger; je einfältiger, desto volksthümlicher; je volksthümlicher, um so allgemeiner; je allgemeiner, um so natürlicher; je natürlicher, um so göttlicher. Nicht glaube ich, daß einer für frivol und kaltsinnig könne gehalten werden, wenn er die Majestät der Natur bedenkt, nach welcher die Würde der Seele geschätzt wird. So viel du der Lehrmeisterin zulegst, ebensoviel wirst du der Schülerin zusprechen. Die Lehrmeisterin ist die Natur, die Schülerin die Seele. Was nun entweder jene gelehrt oder diese gelernt hat, das ist von Gott überliefert, dem Lehrer nämlich der Lehrmeisterin von dieser.

Vielleicht aber ist die Seele durch die unter das Volk ausgestreuten Meinungen der veröffentlichten Schriften zu diesem Bewußtseyn gekommen? Gewiß aber ist die Seele älter, als der Buchstabe, und früher der Buchstabe, als das Buch, und früher das Gefühl, als der Styl, und früher der Mensch, als der Philosoph und Dichter. Ist nun wohl zu glauben, es hätten vor der Literatur und ihrer Verbreitung die Menschen für solcherlei Aeußerungen stumm gelebt?

Oder glaubst du, die Seele lege nicht bei allen Völkern dieses Zeugniß ab? Dann bist du ein Thor. Nicht ist den Lateinern, noch den Argivern allein die Seele vom Himmel zugefallen. Alle Völker sind Ein Mensch, verschieden nur der Name; Eine Seele, verschieden die Sprache; Ein Geist, verschieden der Schall. Jedes Volk hat seine eigenthümliche Mundart, aber alle Mundarten haben einen gemeinschaftlichen Stoff. Ueberall ist Gott und allenthalben die Güte Gottes. Ueberall sind die Dämonen und überall ist der Fluch der Dämonen. Ueberall legt die Seele nach ihrem Recht das Zeugniß ab. Billig erscheint daher jede Seele als schuldig sowohl, wie auch als Zeuge;

insofern schuldig des Irrthums, als sie Zeugin ist der Wahrheit; und sie wird vor dem Throne Gottes stehen an jenem Tage des Gerichtes, und nichts zu sagen haben. Du hast, o Seele, Gott verkündet, aber nicht aufgesucht; du hast die Dämonen verabscheut, aber sie angebetet; du hast Gottes Gericht angerufen, aber nicht geglaubt, daß es sey; du hast die Höllenstrafen bekannt, aber nicht verhütet; du hast den Namen der Christen gewußt, aber die Christen verfolgt.

An den Scapula.

Tertullus Scapula verfolgte als Proconsul der Provinz Afrika zu Carthago die Christen mit grausamer Strenge. Diese zu mildern sendete ihm Tertullian nachstehendes Schreiben zu.

Nachdem er im Eingange gesagt, daß zwar die Christen durch seine blutige Verfolgung nichts verlieren, da ihnen die Verheißungen ihres Gottes zu Theil werden, daher sie sich mehr freuen, verurtheilt, als freigesprochen zu werden; — er auch nicht aus Furcht diese Schrift überreiche, sondern aus Liebe zu den Feinden der Christen, die sie lieben und deren Irrthum sie bedauern, hält er ihm

1) vor, daß nicht der geringste Grund vorhanden sey, so gegen die Christen zu verfahren.

Denn a) die Christen verehren den Einen Gott, vor dessen Blitz und Donner die Heiden zittern, über dessen Wohlthaten sie sich freuen. Ihre übrigen Götter halten sie für Dämonen.

b) Es gibt ein allgemeines Natur- und Menschenrecht, den zu verehren, an den man glaubt; auch kann die Religion des Einen dem Andern weder nützen noch schaden.

c) Alle Religion beruht auf freiem Willen, nicht auf Zwang. Die Götter werden also nicht nach Opfern verlangen, zu denen die Christen gezwungen werden.

d) Man wirft den Christen mit Unrecht Sacrilegien vor; sie berauben die Tempel nicht, solches thun die Heiden selbst.

e) Ungerecht ist auch der Vorwurf der Majestätsbeleidigung. Nie haben sie sich gegen den Kaiser empört, wie gewisse Heiden. Der Christ ist Niemandes Feind, am allerwenigsten des Kaisers, von dem er weiß, daß er von seinem Gott aufgestellt ist, den er darum lieben, achten und ehren muß. Sie verehren den Kaiser, wie es ihnen erlaubt ist, und wie er es selbst wollen muß, als einen Menschen, der nach Gott der höchste ist und, was er hat, von Gott hat. So ist er größer als alle, ja als die Götter selbst.

Auch sie opfern für das Wohl des Kaisers, aber ihrem Gott und in reinem Gebete; Blut und Weihrauch bedarf der Schöpfer des Alls nicht.

f) Obwohl eine so große Menschenmasse, leben die Christen doch ruhig und anspruchslos im Lande nach der Lehre Christi, nur kenntlich durch Vermeidung aller Laster. Auch rächen sie sich nicht, sondern überlassen Gott die Rache. Darum schmerzt es sie, daß wegen dieser blutigen Verfolgung keine Stadt ungestraft bleiben wird.

Deßhalb erinnert Tertullian den Scapula 2) an die schrecklichen Wahrzeichen des Himmels, die in letzter Zeit sich zeigten; an das tragische Ende vieler Christenfeinde, von denen mehrere zuletzt ihre Grausamkeiten bereuten oder gar als Christen starben; endlich an die Beispiele vieler anderer edler Statthalter, von denen viele alle möglichen Mittel ergreifen, um angeklagte Christen nicht verurtheilen zu müssen. Severus, des Caracalla Sohn selbst, habe Christen um sich gehabt, und sie gegen die Wuth des Volkes geschützt.

Die Christen haben schon viele Krankheiten geheilt, manche öffentliche Noth durch ihr Gebet und Fasten abgewendet. Wegen ihrer Unschuld, Rechtschaffenheit, Gerechtigkeit, Schamhaftigkeit, Treue und Wahrheit werden sie verbrannt, was nicht Tempelräubern, nicht öffentlichen Feinden des Staates, nicht Majestätsbeleidigern geschieht. Aber je größer der Kampf, desto größer der Lohn. Eure Grausamkeit ist unsre Verherrlichung.

Gegen die Juden.

Tertullian argumentirt in dieser Schrift größtentheils auf dieselbe Weise, wie Justin in seinem Dialog mit dem Juden Tryphon. Auch er bezeichnet diese Schrift als die Fixirung und bestimmtere Fassung eines Gesprächs, das zwischen einem *Christen* und einem Juden-Presbyter geführt worden sey.

Als Hauptsatz, um den sich die Beweisführung dreht, stellt Tertullian auf: Die Heiden, die von den Juden nur immer für den Tropfen am Eimer angesehen werden, sind von der Gnade Gottes nicht ausgeschlossen.

Diese Behauptung, fährt er fort, findet schon einen sichern Anhaltspunct in der Verheißung, die Gott dem Abraham gemacht: daß in seinem Samen sollten gesegnet werden alle Nationen, und in der der Rebekka gemachten: daß aus ihrem Schooße zwei Völker hervorgehen sollten, von denen das jüngere dem ältern überlegen seyn werde. Darunter ist das Juden- und das Christenvolk zu verstehen, welches letztere, gesammelt aus allen Nationen, das erstere bezüglich des Verhältnisses zu Gott überholt hat.

Der entgegengesetzte Glaube aber, daß Gott dem Judenvolke allein und ausschließlich sein Gesetz gegeben, ist unhaltbar. Für's erste nämlich läßt sich eine solche Ausschließlichkeit von Gott nicht denken, der doch Schöpfer und Lenker der ganzen Welt und aller Völker ist. Alsdann findet derselbe seine thatsächliche Widerlegung darin, daß Gott schon den ersten Menschen ein Gebot gegeben hat, worin im Wesentlichen alle späteren mosaischen Gesetze enthalten sind; sowie, daß es schon vor Moses Gerechte gab, wie Noe, Abraham, und selbst ein vorlevitisches Priesterthum in Melchisedek.

Die mosaische Offenbarung selbst mit ihrer Beschneidung, ihrem Sabbath und ihren levitischen Opfern ist, wie in der Zeit als Fortbildung gegeben, so auch nur eine bestimmte Zeit dauernd und giltig, und bestimmt, einem Bessern Platz zu machen: oder

will man Gott die Macht entziehen, nach Zeit und Umständen die Vorschriften des Gesetzes zu reformiren zum Heile des Menschen?

Daß aber, um den Beweis in's Einzelne zu führen, die Beschneidung bloß eine vorübergehende und zum Heile nicht nothwendige Einrichtung sey, beweist ihr Nichtvorhandenseyn vor Moses, beziehungsweise vor Abraham, während es doch damals gottgefällige Menschen gab, wie Adam, Abel, Henoch, Noe und Melchisedek.

Das Gleiche, bezüglich des Sabbaths, beweisen uns Isaias 1, Ezechiel 22, sowie dessen Nichtbeachtung bei den Patriarchen vor Moses und zuweilen auch bei den Gerechten nach Moses. Jos. 6, Maccab. 2.

Die Opfer aber mußten abgestellt werden, weil sie durch das Verbot nur auf Jerusalem beschränkt waren und weil der Prophet Malachias ein Opfer verkündigte, das auf dem ganzen Erdkreis dargebracht werden sollte.

Das im Gesetz des Mosaism aber vorverkündete und vorgebildete Ewige ist erschienen und wirksam im Christenthum, weil derjenige, den eben Gesetz und Propheten als den kommensollenden Stifter und Träger des vorgebildeten Ewigen bezeichnen, der Messias nämlich, bereits in Jesus Christus erschienen ist. Zu dieser in Christus gegebenen Gottesoffenbarung sind aber auch die Heiden berufen und auch gelangt, wie ihr an uns Christen seht.

Daß aber Jesus Christus der Messias ist, geht aus der Erfüllung der messianischen Weissagungen an ihm hervor.

Erfüllt hat sich die Ausbreitung und Herrschaft der messianischen Religion unter allen Völkern. Erfüllt waren die von Daniel 9 vorherbestimmten 70 Jahrwochen in Christi Tod und der Zerstörung Jerusalems. Eingetroffen ist in der Geburt Christi und der Anbetung der morgenländischen Weisen die Weissagung Isaias 7, 14 und 8, 4. Erfüllt ist, was von seiner Abstammung aus David, Isaias 11, 1, von der Niedrigkeit seiner Erscheinung, Isaias 53, von seinem Predigtamte, Isaias 58, und seinen Wunderthaten, Isaias 35, vorhergesagt war. Ebenso was von seinem Kreuzestod und den diesen begleitenden Umständen vorgebildet ist in Isaaks beabsichtigter Opferung, Josephs Verkauf, Moses Gebet und in

der ehernen Schlange. Vorhergesagt aber ist er Psalm 68, 21, 95 (der Herr wird herrschen vom Holze; welche Worte in der Vulgata fehlen), Isaias 9, 6, Jeremias 11, 19, Isaias 53, Amos 8, 9. Erfüllt ist auch, was als eintretend nach dem Tode des von den Juden verkannten Messias vorhergesagt wurde: Jerusalems Verwüstung, Ezechiel 8, der Juden Zerstreuung, Deuter. 28, 63, Aufhören der Prophezie, Daniel 9, 24. Fortwährend aber geht in Erfüllung, was Psalm 2, Isaias 42 von Christi Herrlichkeit unter den Völkern gesagt ist.

Manche Schriftstellen können sich gar nicht mehr am Messias, wenn nicht Jesus Christus der Messias ist, erfüllen, wie Mich. 5, da ja Niemand aus Israel in Bethlehem zurückgelassen worden, aus dessen Geschlecht er könnte geboren werden. Ebenso die Stellen Isaias 1, Jeremias 2; denn es gibt kein Israel mehr zu zerstreuen und kein Sion mehr zu verlassen, da dieß schon geschehen ist, und zwar um Christi willen, nach Isaias 50, 2.

Wenn euch aber jene Stellen beirren, die vom Messias, als einem in Herrlichkeit Erscheinenden, gesagt sind, so wisset, daß diese von seiner zweiten Ankunft gesagt sind, die auch von den Christen erwartet wird und auf welche sich auch vorbildlich die beiden Böcke beziehen, welche am Versöhnungstage in so verschiedener Weise dem liturgischen Gebrauche dienten.

β) Gegen Häretiker.

Von der Verjährung wider die Ketzer.

De praescriptionibus adversus Haereticos liber.

Christus ist der Urquell aller Wahrheit; haben wir dieses gefunden, so brauchen wir nicht weiter zu forschen, da wir glauben müssen, was er uns gelehrt.

Dieses ist aber niedergelegt in der katholischen Kirche, welche noch immer im Besitze dessen ist, was die Apostel lehrten, da sie dasselbe lehrt, was die Apostel und die Mutterkirchen lehrten.

Jede Lehre also, welche anders lehrt, als die katholische Kirche, ist falsch.

Diese Sätze sind das Thema der oben bezeichneten Schrift Tertullians, von welcher er am Schlusse selbst bemerkt, daß er in ihr gegen die Häresie im Allgemeinen habe kämpfen wollen; mit den einzelnen Häretikern hofft er mit Gottes Gnade später zusammenzutreffen.

Folgen wir nun seiner Darstellung:

Die Häresie bringt Viele zum Abfalle, und gar Manche verwundern sich darüber, daß in ihr so große Kraft liege. Ein Wunder allerdings, daß das Böse so große Kraft hat; wenn nur nicht die Ketzereien nur bei denen wirksam sind, deren Glauben unwirksam ist. In den Kämpfen der Ringer und Fechter ist der Sieger nicht eben nothwendig stark und könnte nicht besiegt werden, sondern der Besiegte war nur nicht stark: denn kam nun eben dieser Sieger mit einem Stärkern zusammen, so unterlag er gar wohl. So sind es also nur die Schwächen Dieses oder Jenes, was die Ketzereien vermögend macht, die schlechterdings nichts vermögen würden, träfen sie auf einen vermögenden Glauben.

Solche Schwächlinge pflegen dann am meisten Aergerniß zu nehmen, wenn sonst als brave Christen bekannte Personen von

der katholischen Kirche abfallen. Aber prüfen wir denn den Glauben nach den Personen oder aber die Personen nach dem Glauben? Niemand ist weise, als der Gläubige; Niemand wahrhaft groß, als der Christ. Niemand aber ist Christ, als der bis an's Ende ausharrt. Haben doch den Herrn selber einige seiner Schüler verlassen, und doch haben die übrigen, welche glaubten, er sey das Wort des Lebens, von Gott gekommen, ihn nicht verlassen, obschon er selbst es ihnen sanftmüthig freistellte. Der Verräther Christi selbst war ein Apostel. Was Wunder also, wenn seiner Kirche das geschieht, was ihm selbst begegnet ist. Sie sind von uns ausgegangen, schreibt Johannes, aber waren nicht von uns, denn wären sie von uns gewesen, dann wären sie auch bei uns geblieben.

Die Häresieen sind also gut zur Läuterung der Kirche und Prüfung ihrer Glieder. — Paulus bezeichnet den Ketzer als einen sich selbst Verurtheilenden, weil er das, weßwegen er verurtheilt wird, selbst erwählt hat; wie auch das Wort Häresie von einem griechischen Worte genommen ist, welches Wahl bedeutet.

Wir aber dürfen weder etwas nach unserm Gutdünken einführen, noch auch etwas, was irgend Jemand nach seinem Gutdünken eingeführt hat, erwählen. Darin haben wir die Apostel zu Vorgängern, welche nichts nach ihrer Willkür erwählten oder einführten, sondern die von Christus überkommene Lehre treulich den Vätern überliefert haben. Wenn also auch ein Engel vom Himmel käme und uns ein anderes Evangelium predigte, der sey von uns verflucht. So sah der heilige Geist schon damals vor, daß der Engel der Verführung sich einst durch eine gewisse Jungfrau Philumene in einen Engel des Lichts verstellen werde, durch deren Zeichen und Wunderkünste sich Apelles verführen ließ, eine neue Ketzerei zu Tage zu fördern.

Das sind also die Lehren, welche Menschen und Dämonen für juckende Ohren mit der Weltweisheit, die der Herr Thorheit nennt, erzeugt haben: denn das ist eben die Beschäftigung der Weltweisheit, daß sie die göttliche Natur und Einrichtung auszulegen sich erkühnt. Die Häretiker selbst endlich werden von der Philosophie ausgerüstet. Daher jene Fabeln und Geschlechtsregister ohne Ende, jene unfruchtbaren Untersuchungen, jene wie

der Krebs umsichfressenden Reden, von welchen uns der Apostel so gerne zurückhalten möchte, namentlich die Philosohie anführend, wenn er den Kolossern schreibt: Sehet zu, daß euch Niemand durch die Philosophie beraube und durch eitle Verführung nach der Lehre der Menschen wider die Vorsehung des heiligen Geistes. Er war zu Athen gewesen und hatte diese Menschenweisheit, die Aeffin und Verfälscherin der Wahrheit, näher kennen gelernt. Was also hat Athen mit Jerusalem zu thun? was die Akademie mit der Kirche? was die Ketzer mit den Christen? Unsere Lehre ist aus Salomons Halle, nach dessen Ueberlieferung der Herr in Einfalt des Herzens zu suchen ist. Mögen die zusehen, welche ein stoisches, platonisches oder dialektisches Christenthum vorbringen.

Uns hat Christus alle Neugierde unnöthig und das Evangelium alles Forschen überflüssig gemacht. Glauben wir, so verlangen wir nichts weiter zu glauben: denn das glauben wir vor allen Dingen, es sey nichts, was wir weiter glauben müssen. — Einige, auch von den Unsern, sagen nun: Es steht geschrieben: „suchet, und ihr werdet finden." Dieses ist aber offenbar nur zu den Juden gesagt, welche eben noch nicht gefunden hatten. Nur der schweift ungestraft umher, sage ich, der nichts verläßt. Habe ich jedoch bereits geglaubt, was ich glauben soll, und wähne, ich müsse noch etwas Anderes suchen, so hoffe ich ja doch wohl, auch etwas Anderes zu finden, was ich auf keine Weise hoffen würde, hätte ich wirklich das, was ich zu glauben schien, geglaubt, oder es nicht zu glauben aufgehört. Indem ich also meinen Glauben verlasse, werde ich als ein Verläugner desselben befunden. Nur der, welcher entweder nicht gehabt oder verloren hat, sucht.

Und wenn wir auch noch suchen müssen, wo müssen wir dann suchen? Doch nicht bei den Ketzern? Oder sucht Jemand bei seinem Feinde sein Brod? Niemand kann von dorther auferbaut werden, von wo er niedergeworfen wird. Wir forschen also in dem Unsrigen, von den Unsrigen und wegen des Unsrigen; über dasjenige wenigstens, was unbeschadet der Glaubensregel in Frage kommen kann.

(Es folgt hier das Glaubensbekenntniß, welches wir unter dem Namen des apostolischen kennen.)

Diese, wie erwiesen werden soll, von Christus aufgestellte Regel unterliegt bei uns weiter keiner Untersuchung, außer der, welche die Ketzerei vorbringt und die Ketzerei macht. Bleibt sie übrigens in ihrer Grundlage unverrückt, so magst du, so viel du willst, suchen und forschen und aller Lust der Neugierde nachgeben. Uebrigens ist besser, nicht zu wissen, damit du nicht weißt, was du nicht wissen sollst, weil du weißt, was du wissen sollst. Er spricht: der Glaube hat dir geholfen; nicht aber die Kenntniß der Schrift. Der Glaube ist aber im Glaubensbekenntniß niedergelegt. Es weiche die Neugier dem Glauben, der Ruhm dem Heile.

Mit Ketzern soll man nicht disputiren, da sie noch zweifeln und daher gar keine Wahrheit haben. Vor Allem sind Ketzer zu einer Disputation über die Schrift nicht zuzulassen: denn besteht ihre Stärke in der Schrift, so muß vorerst, damit sie sich derselben bedienen können, bestimmt werden, wem denn die Schrift eigenthümlich zugehöre, damit nicht ein Solcher, dem sie keineswegs zugehört, zu ihr zugelassen werde. — Man ermahne daher den Ketzer, wie der Apostel sagt, meide aber nach einmaliger Ermahnung seinen Umgang und streite nicht mit ihm. Denn er verwirft, fügt hinzu, nimmt hinweg, legt hinein und heraus nach Belieben. Wo sich aber die Wahrheit der christlichen Zucht und des christlichen Glaubens zeigt, dort ist auch die Wahrheit der Schrift, ihrer Auslegung und aller christlichen Ueberlieferung.

Christus sendete seine Apostel, welche, nachdem sie die ihnen verheißene Kraft des heiligen Geistes empfangen hatten, zuerst in Judäa den Glauben an Jesus Christus bezeugten und daselbst Kirchen gründeten. Dann aber den Erdkreis bereisend, trugen sie dieselbe Lehre desselben Glaubens den Heiden vor, und gründeten in einer jeden Stadt Kirchen, von denen dann die andern Kirchen Setzpflanzen des Glaubens und Samen der Lehre entlehnt haben, und auch jetzt noch täglich entlehnen, um Kirchen zu werden. Dadurch werden sie für apostolische gehalten, weil sie Sprößlinge der apostolischen Kirche sind: denn jedes Geschlecht muß zu seinem Ursprunge gezählt werden. So viele Kirchen es also auch geben mag, nur Eine aus ihnen ist von den Aposteln her die erste, von der alle ausgegangen, und so werden alle wieder zur apostolischen und ersten, da sie einstimmig alle die Einheit bezeugen.

Daher also nehmen wir unsere Widerlegung: hat der Herr Christus Jesus die Apostel zum Predigen gesendet, so sind keine anderen Prediger, als die von Christus unterrichtet wurden, anzunehmen; weil Niemand den Vater kennt, als der Sohn, und der, dem es der Sohn geoffenbart hat; und Niemand scheint es der Sohn geoffenbart zu haben, als den Aposteln, die er aussendete, zu predigen, versteht sich das, was er ihnen geoffenbart hatte. Was aber die Apostel predigten, was ihnen Christus offenbarte, das, behaupte ich, kann nicht anders bewiesen werden, als durch jene von den Aposteln selbst gegründeten Kirchen, denen sie selbst gepredigt haben, theils durch das lebendige Wort, theils nachher durch die Briefe. Wenn das also sich verhält, so ist auch klar, daß jede mit jenen apostolischen ursprünglichen Mutterkirchen im Glauben übereinstimmende Lehre als wahr angenommen werden muß, da sie ohne Zweifel das, was die Kirchen von den Aposteln, die Apostel von Christus, Christus von Gott empfangen, festhält. Jede Lehre aber, die sich wider die Wahrheit der Kirchen und Apostel, Christi und Gottes erheben will, muß also der Lüge beschuldigt werden.

Die Häretiker pflegen nun zu sagen: die Apostel hätten nicht Alles gewußt, oder: es hätten die Apostel zwar Alles gewußt, jedoch nicht Alles ausgesagt. Beide tadeln Christus, welcher entweder zu wenig unterrichtete oder offenbar einfältige Apostel gesendet hat. Christus sagt zwar: ich hätte euch noch Vieles zu sagen, aber ihr könnt es noch nicht ertragen, allein am Pfingstfeste kam der Geist der Wahrheit über sie.

Um irgend eine Unwissenheit der Apostel beizubringen, führen sie den disciplinären Streit zwischen Petrus und Paulus an, worin dieser jenem in's Angesicht widerstand. Als hätte Paulus nicht unmittelbar vorher bemerkt, daß er, wo es sich um das Evangelium handelt, wiederholt nach Jerusalem hinaufzieht, das den Heiden Gepredigte zu vergleichen, damit er nicht etwa vergeblich liefe oder gelaufen wäre; wo es sich aber um Gebräuchlichkeiten und Disciplin handelt, selbst Allen Alles geworden sey, und so, obwohl die Galater von der Beschneidung abhaltend, selbst den geliebten Timotheus (Apost. 16, 3) beschnitten habe. Kurz, würde ein Streit des Glaubens unter den stets der Ein-

tracht eingedenken Aposteln angenommen, so hätte Petrus gewonnen. Denn woher wißt ihr denn, daß Paulus ein Apostel ist? Oder sollte er etwa befugt seyn, sich selber darüber ein Zeugniß zu geben, eine Befugniß, die nicht einmal Christus für sich in Anspruch nimmt, wenn er sich auf das Zeugniß seines Vaters beruft.

Was die zweite Behauptung betrifft, so ist bei einer allerdings vorsichtigen Verwahrung des Glaubensdepositum sogar keine Spur von einer Geheimlehre vorhanden, daß diese Christi Befehlen und dem Betragen der Gesendeten geradezu widerspräche (Apost. 4, 19 und 20). Sie können nicht verschweigen, was sie gehört und gesehen. — Indeß, wäre noch denkbar, die gestifteten Kirchen haben schlechterdings die Wahrheit verloren, und der Häretiker habe, wie jener Kaufmann, das Beste, was er hatte, verkauft, um die verlorene Perle wieder zu erlangen. Und doch lobt der Apostel, Gott dankend, wegen ihres Glaubens die Römer, Epheser und Philipper? Waltete der Geist, der alle Wahrheit lehrt? So lange wäre umsonst gepredigt, getauft, Sacramente gespendet, Wunder gewirkt, Blut vergossen, Charismen verschwendet worden? Nein, die Wahrheit ist älter denn der Irrthum, der Schein ist später denn das Urbild, der wilde Feigenbaum erst nach dem edlen; das Unkraut kam unter den Waizen. Nimm die Wahrheit hinweg, und die Schmarotzerpflanze der Häresie erstirbt! Sie sollen uns einmal beweisen, daß, nachdem die Wahrheit untergegangen, Christus abermal kam, ihnen erschien, sie bevollmächtigte, sendete, mit Wundern und Zeichen ausstattete! Wo sind denn ihre Werke? Sie sollen beweisen, daß sie älter sind, als die apostolische Lehre! Doch ja, die Häresie ist alt; schon im neuen Saatfelde der Apostel schoß sie üppig empor, es gediehen materialistische Läugner der Auferstehung, Liebhaber äußerlicher Rechtfertigung, manichäische Hasser der Ehe, Verdammer der Speisen, Knechte der Elemente, Christusläugner, Zauberer und Teufelsdiener. So überflog in dem Rebellenlager der Schüler den Meister, der Knecht den Herrn, während sich, eine wahre Jakobsleiter, auf unserer Seite majestätisch die Reihen der Bischöfe entwickeln bis hinan zum göttlichen Haupte, das unser Eckstein geworden. Darum ist auch die Schrift unser Werk. Wozu eine Verfälschung des Selbstproductes? Konnte sie ja

doch, von uns selbst verfaßt, vernünftigerweise nur mit uns übereinstimmend und nicht im Widerspruche abgefaßt werden.

Nachdem Tertullian noch das zuchtlose Leben der Häretiker als gegen sie zeugend angeführt, schließt er diese Schrift mit den ironischen Worten: Die, welche eingedenk der Schriften des Herrn und der Apostel, wie auch der Anordnungen in unversehrtem Glauben standen, werden, meines Dafürhaltens, wegen der Verzeihung in Gefahr seyn: denn der Herr wird sprechen: Freilich hab ich vorhergesagt, es würden in meinem Namen und in dem der Apostel und Propheten falsche Lehrer aufstehen, und ich habe auch meinen Jüngern befohlen, euch dieß zu predigen; ich habe ferner das Evangelium und die Lehre desselben meinen Aposteln übergeben; allein weil ihr nicht glaubet, so habe ich Einiges darin zu ändern für gut befunden. Ferner habe ich die Auferstehung des Fleisches verheißen, aber ich habe überlegt, solches nicht erfüllen zu können. Ich habe ferner mich als aus einer Jungfrau geboren angegeben; das wollte mir aber später als unanständig erscheinen. So habe ich endlich den als meinen Vater genannt, der Sonne wie Regen hervorbringt; es hat mich aber ein anderer Vater besser adoptirt; und wenn ich euch verboten habe, die Ketzer anzuhören, dann war ich wahrlich im Irrthum. Solcher Wahnsinn erfaßt die, welche ausschweifen von der rechten Bahn und die Gefahr des Verlustes der Glaubenswahrheit nicht achten.

Von der Taufe.

Diese Abhandlung ist gegen die gerichtet, welche die Nothwendigkeit der äußerlichen Taufe läugneten.

Eine Abhandlung über das glückselige Sacrament unseres Wassers ist zweckmäßig, theils für die Katechumenen, theils für Jene, die in Gefahr sind, von Irrthümern hinsichtlich der Taufe angesteckt zu werden.

Man will nicht glauben, daß der mit Einfachheit, ohne Pomp, ohne Aufwand in's Wasser gesenkte und unter wenigen Worten untergetauchte Mensch gereinigt aus demselben hervorgehe; man will viel Prunk und Pracht, um glauben zu können.

Die Wiedergeburt durch das Wasser ist keine Thorheit und keine Unmöglichkeit. Groß ist die Würde und das Ansehen des Wassers. Dieß zeigte sich bei der Erschaffung der Welt, wo der Geist Gottes über den Wassern schwebte. Das Wasser bedingt das Naturleben.

Das Schweben des Geistes Gottes über den Gewässern ist ein Vorbild vom Schweben desselben Geistes über dem Taufwasser. Durch Anrufung Gottes kommt der Geist vom Himmel, und weilt über dem Wasser, es heiligend, so daß es die Kraft der Heiligung empfängt.

Auch der Satan übt bei den Seinigen die Taufe; denn die Heiden legen dem Wasser eine reinigende und sühnende Kraft bei. Auch er schwebt über dem Wasser, verderbend auf dasselbe einwirkend, so daß es Krankheiten an Geist und Körper erzeugt.

In den Teich Bethesda kam ein Engel herab und ertheilte die Kraft, körperliche Gebrechen zu heilen. Bei zunehmender Gnade Gottes gegen die Menschen kam auch eine größere Kraft dem Wasser und mehr Macht dem Engel zu, nämlich die Kraft und Macht, geistige Gebrechen zu heilen. Wie Johannes dem Herrn die Wege bereitete, so bahnt auch der Engel der Taufe dem zu überkommenden heiligen Geiste die Wege an.

Hervorgegangen aus dem Wasser, wird man mit dem heiligen Chrysam gesalbt. Darauf folgt die Handauflegung und die Anrufung des heiligen Geistes.

Auf die Segnung kommt der heilige Geist herab. Jene Taube in der Arche Noe's ist ein Vorbild von der Taube, die bei der Taufe des Herrn niederschwebte.

Das Wasser ist im Alten Bunde vielfach begünstigt, und im Neuen Bunde vielfach begnadigt.

Die Johannestaufe vergab nicht die Sünden und ertheilte nicht den heiligen Geist, sie bereitete nur zur Vergebung vor. Nur Gott vergibt Sünden, und bevor der Herr nicht in den Himmel aufgefahren war, kam der heilige Geist nicht herab.

Christus selbst hat nicht getauft, sondern seine Jünger. Diese Taufe vor des Herrn Leiden, Sterben und Auferstehung war die nämliche, wie die des heiligen Johannes; denn erst nach der Verherrlichung des Herrn trat die Wirksamkeit der Taufe ein.

Daß die Apostel getauft worden seyen, lesen wir nirgends. Sie haben aber die Johannestaufe empfangen, und den Glaubenden das Heil verheißen.

Die Taufe ist nothwendig; der Glaube allein genügt nicht. Vor dem Leiden und der Auferstehung des Herrn mag der bloße Glaube das Heil erlangt haben, nach demselben ist die Taufe geboten und die Form vorgeschrieben.

Wir haben nur Eine Taufe. Nur einmal werden die Sünden abgewaschen, weil dieselben nicht mehr wiederholt werden sollen.

Es gibt noch ein zweites Bad, das des Blutes, mit welchem der Heiland ebenfalls getauft wurde. Beide Taufen, die Wasser- und Bluttaufe, entsandte er aus der Wunde der durchstochenen Seite.

Die Taufe spendet der Bischof; dann der Presbyter, der Diacon, und im Nothfalle auch der Laie.

Die Taufe darf nur Würdigen gespendet werden. Man eile nicht zu sehr mit der Kindertaufe. Zwar spricht der Herr: Wehret ihnen nicht, zu mir zu kommen; nun wohlan, so mögen sie denn kommen, wenn sie erwachsen sind; sie mögen kommen,

wenn sie lernen und belehrt sind, wohin sie kommen. Was eilt das schuldlose Alter zur Sündenvergebung? — Auch bei den Erwachsenen soll man die Taufe aufschieben, bis sie verheirathet oder in der Tugend der Enthaltsamkeit befestigt sind.

Der feierliche Tag zur Taufe ist Ostern. Außerdem jeder Tag des Herrn, jede Zeit, jede Stunde.

Für die Täuflinge sind anhaltende Gebete, Fasten und Nachtwachen nöthig, verbunden mit dem Bekenntnisse aller früheren Sünden.

Gegen Hermogenes.

Diese Schrift gegen Hermogenes, welcher, um den Ursprung des Uebels zu erklären, Gott eine gleichewige Materie gegenüber stellte, aus der Gott dann Alles geformt habe, ist mit dialektischer Gewandtheit und beißendem Spott geschrieben.

Tertullian führt zuerst das Argument an, womit sein Gegner seine Gnosis zu begründen sucht: Es seyen nur drei Fälle denkbar; entweder habe Gott Alles aus sich selbst gemacht, d. i. aus seiner Substanz, oder aus Nichts, oder aus Etwas. Im ersten Falle wäre die Welt ein Theil von Gott, im zweiten sey Gott der Urheber des Bösen und aller Uebel. Da beides unzulässig sey, könne nur der dritte Fall angenommen werden, daß Gott aus der ihm coexistirenden Materie die Welt gebildet habe, so zwar, daß da, wo die Wirksamkeit der formenden Kraft Gottes auf die Materie aufhöre, das Uebel anfange, was sohin allem Körperlichen substantiell inhärirt.

Die Unhaltbarkeit dieses Arguments zeigt Tertullian a) durch Vernunftgründe, b) durch die Schrift.

a) 1. Hermogenes führt den Dualismus ein, weil er der Materie das zuschreibt, was Gott, der als der Höchste Einer seyn muß, eigenthümlich zukommt — die Ewigkeit. Er behauptet zwar, daß Gott dennoch der alleinige und erste Urheber und Herr von Allem sey, allein da er Gott die gleichewige Materie als ein selbstständiges Princip gegenüber stellt, von ihr sagt, daß sie nicht geworden, nicht gemacht, ohne Anfang und Ende sey, und sie als zweiten nothwendigen Factor der Schöpfung auf gleiche Linie mit Gott stellt, so ist nicht einzusehen, was noch für ein Unterschied zwischen Gott und Materie seyn soll.

2. Er stellt sogar die Materie über Gott, weil Gott nach ihm der Materie bedurfte, um zu schaffen, die Materie aber ohne Gott seyn konnte. Gott konnte sich aber der Materie nicht als ihr Herr bedient haben, wie Hermogenes meint, denn das Ewige

kann dem Ewigen nicht unterworfen seyn; auch würde Gott die schlechte Materie gut gemacht haben, da er gut ist. So wäre es Gottes würdiger gewesen, gar nicht zu schaffen, als sich seine Ehre um den Preis zu erkaufen, Schuldner einer fremden und dazu schlechten Substanz zu seyn.

3. Es ist vergebens, um das Böse in der Welt erklären zu können, eine gleichewige böse Materie anzunehmen; denn auch in diesem Falle erscheint Gott als dem Bösen beipflichtend und dessen indirecter Urheber, da er entweder die böse Materie gut machen wollte, aber nicht konnte — dann ist er unter der Materie — oder zwar konnte, aber nicht wollte, in welchem Falle er selbst böse ist, weil er das Böse begünstigte, und für den Urheber dessen, was er auch nicht angeordnet hat, angesehen wird, weil es nicht wäre, wenn er nicht gewollt hätte, daß es sey.

4. Es ist überhaupt unzulässig, die Materie als schlecht anzunehmen. Denn was ewig ist, kann nicht böse seyn, sonst könnte das Böse etwa auch in Gott seyn, wodurch die Annahme einer coexistirenden Materie zur Erklärung des Bösen in der Welt überflüssig erscheint; ferner wäre das Böse unüberwindlich, was gegen Vernunft und Schrift ist. Auch muß, was ewig ist, unveränderlich seyn, d. h. darf nichts anderes seyn, als was es immer ist. Wie nun Gott aus der bösen Materie etwas Gutes schaffen konnte, läßt sich nicht begreifen; wenn nicht etwa auch Gott sich zum Bösen verändern kann.

Ist aber die böse Materie doppelter Natur, so daß sie auch etwas Gutes hat, dann ist ihr auch das Gute zuzuschreiben, damit mit dem Guten nicht auch das Böse auf Rechnung Gottes kommt. Dann haben wir nicht Gott das Gute zu verdanken, da er es ja aus der bösen Materie formen mußte und der Materie dienstbar geworden ist. So kommt also auch nach der Theorie des Hermogenes das Böse auf Rechnung Gottes. Wenn aber Gott einmal Urheber des Bösen ist, so wäre es Seiner doch würdiger, anzunehmen, daß er es mit Freiheit aus Nichts, als mit Nothwendigkeit aus der Materie gemacht habe. Zugegeben aber auch, daß die Materie ganz böse war, so muß das Gute, da es selbst nach Hermogenes nicht aus der Substanz Gottes, und nicht aus der bösen Materie, die sich, weil ewig,

nicht verändern kann, entstanden seyn kann, aus Nichts entstanden seyn. Und wenn das Gute, warum nicht auch das Böse, warum nicht Alles aus Nichts? Es wäre jedenfalls Gottes würdiger gewesen, der übrigens, wenn er einer Materie zum Schaffen bedurft hätte, die Weisheit — seinen ewig wesensgleichen Sohn — hatte, durch welche und mit welcher er nach der Schrift Alles machte.

b) Nach dieser dialektischen Entwicklung entkräftet der Verfasser die Schriftstellen, welche der Gegner durch gewaltsame Erklärung seiner Theorie vindicirt, und zeigt z. B. durch eine Exegese der Wörter principium und terra, Gen. I, 1, in denen Hermogenes den biblischen Ausdruck für seine Materie findet, daß die Schrift von einer Materie im Sinne des Hermogenes nichts wisse.

Zum Schlusse kommt Tertullian noch auf die Eigenschaften zu sprechen, die Hermogenes von seiner Materie aussagt. Er nennt sie bald weder körperlich noch unkörperlich; bald zum Theil körperlich, zum Theil unkörperlich; bald weder gut noch böse; bald ewig und doch vom Raume begränzt. Er behauptet, sie sey unveränderlich und dann doch wieder, sie habe durch die Formation ihre Natur verloren. Ihre Bewegung nennt er wild und ungeordnet, bald nach Formation, bald nach Formlosigkeit strebend; bald schreibt er ihr Schnelligkeit, bald Trägheit, bald Freiheit und Ewigkeit ihrer Bewegung zu. Nachdem Tertullian durch Auseinandersetzung des Unsinns und der Widersprüche, die in all diesen Aussagen von der Beschaffenheit der Materie liegen, den Gegner hinlänglich lächerlich gemacht, schließt er, daß also, nachdem dargethan sey, daß die Materie des Hermogenes weder so, wie er sie eingeführt, noch überhaupt existiren könne, Gott Alles aus Nichts gemacht habe, außer daß der Maler Hermogenes dadurch, daß er der Materie denselben Zustand zuschrieb, von dem er selbst ist — roh, ungeordnet, verworren, von schwankender, überströmender, wilder Bewegung — sich selbst gemalt und einen Beweis von seiner Kunst geliefert habe.

Vom Fleische Christi.

Tertullian spricht in dieser Abhandlung mit begeisterter Wärme von der Menschwerdung Gottes, welche Thatsache ihm als die belebende Mitte des ganzen Christenthums erscheint. Er stellt sich den gnostischen Irrlehren gegenüber, die Christus das Fleisch entweder ganz absprechen oder ihm ein anderes als ein menschliches beilegten. Marcion hatte die Auferstehung des Leibes geläugnet, folgerichtig läugnete er auch die Geburt Christi und ließ ihm einen bloßen Scheinleib übrig. Apelles legte ihm einen asterischen, Valentin einen animalischen, aus der Seele entwickelten Leib bei. Gegen diese drei ist die Schrift vorzüglich gerichtet. Durch Widerlegung ihrer Annahmen zeigt Tertullian, daß Christus wirkliches Fleisch aus der Jungfrau angenommen habe.

Zuerst wendet sich die Abhandlung an Marcion. Nachdem Tertullian, des Präscriptionsbeweises sich bedienend, ihm vorgehalten, daß er kein Recht habe, den überlieferten Glauben zu verkehren, stellt er a) das Dilemma: entweder ist die Geburt im Fleische Gott unmöglich oder Seiner unwürdig gewesen.

Unmöglich konnte sie ihm nicht seyn, da Gott nichts unmöglich ist, außer was er nicht will. Wenn Gott nun hat geboren werden wollen, so hat er nicht nur gekonnt, sondern er ist auch geboren worden. Wollte Gott aber aus keinerlei Ursache geboren werden, so hätte er sich auch nicht als Mensch sehen lassen: denn wer, der einen Menschen sieht, mag ihn als geboren läugnen? Nimmermehr hätte Christus, sich bewußt, daß er nicht geboren sey, es geduldet, daß man ihn für geboren halte. — Auch kann nicht gesagt werden, Gott habe, in Wahrheit Mensch geworden, aufgehört, Gott zu seyn: denn Gott ist in Ansehung seiner Existenz außer Gefahr. Gott unterscheidet sich eben hierin von den Geschöpfen, daß er sich in Alles verwandeln kann, und doch bleibt, wer er ist.

Die fleischliche Geburt ist aber auch Gottes nicht unwürdig;

denn eben in der Erniedrigung zeigt sich Gottes Höhe; aus Liebe zum Menschen hat Er dessen Fleisch angenommen, das den Marcion im Kinde Jesu aneckelt. Des Menschen halber ist Gott herabgestiegen, seinetwegen hat er gepredigt, seinetwegen sich jeder Erniedrigung bis zum Tode, bis zum Kreuzestode unterworfen; er hat gewiß den geliebt, den er um so hohen Preis erkauft hat. Sollte der, der den Menschen liebte, also auch sein Fleisch liebte, das er von Krankheiten heilte, vom Tode erweckte und unsterblich machte, sich dieses Fleisches schämen und nicht in ihm geboren werden wollen? Und ist denn Leiden, Kreuz und Tod Gottes weniger unwürdig als die Geburt? Darum muß

b) wer die Geburt läugnet, consequent auch das Leiden und die Auferstehung läugnen, und somit das ganze Christenthum, das nur so lange wahr ist, als jene Thatsachen es sind. Aber antworte mir einmal, Mörder der Wahrheit, ist Gott nicht wahrhaft gekreuziget worden, ist er nicht wahrhaft auferweckt worden, wie wahrhaft gestorben? Falsch also ist unser Glaube, und Trugbild wird also alles seyn, was wir von Christus hoffen. Verruchtester der Menschen, der du die Gottesmörder entschuldigest. Denn Christus hat nichts von ihnen gelitten, wenn er nicht wahrhaft gelitten hat. Schone der einzigen Hoffnung des Erdkreises! Was zerstörst du des Glaubens nothwendige Schande?

c) Dieselben Thatsachen verbürgen die Realität beider Naturen; mit der einen müssen wir daher auch die andere annehmen. Wie nicht Gott ohne Gottes Geist, nicht Gottes Sohn ohne Gott den Vater, so könnte er auch nicht Mensch und Menschensohn heißen, ohne Fleisch und ohne Mutter. Die Wunder haben den Geist Gottes, die Leiden das menschliche Fleisch bewährt. Ist dieß nicht Wahrheit, so ist Alles, was Christus sprach und that, Trug und Täuschung der menschlichen Sinne, und eine Lüge, was er nach der Auferstehung sagte: denn ein Geist hat nicht Fleisch und Gebein. Nachdem Marcion abgefertigt ist, wendet sich die Schrift

an Apelles, welcher Christo zwar einen wirklichen, aber einen siderischen Leib, wie ihn auch die Engel gehabt hätten, die auf Erden erschienen, beilegt, und daher gleichfalls die Geburt läugnet. Wir kommen, sagt Tertullian, vom Kalkofen in den

Kohlenofen, vom Marcion zum Apelles, welcher von der Disciplin des Marcion zu einem Weibe durch Fleisch entwichen, dann zur Jungfrau Philumene durch Geist hingetrieben, ihr zufolge den wirklichen Leib Christi, aber ohne Geburt, zu lehren angefangen hat. — Ihm wird nun entgegnet:

a) Nie erschien ein Engel auf Erden in derselben Absicht wie Christus: Christus wollte sterben, sterben aber kann nicht, was nicht geboren wird. Jene Engelleiber waren ohne Zweifel immaterieller Natur, daher sie, weil aus nichts seyend, wieder zu nichts geworden, und waren sie materiell, so waren sie eher von irdischer als siderischer Materie, da sie irdische Nahrung zu sich nahmen.

b) War Christi Fleisch ein asterisches, so hätte auch den Gestirnen die Sühne gelten müssen; diese waren aber dann mit Sünde behaftet, also Christi Leib davon inficirt.

c) Niemand hat die Neuheit des Fleisches Christi angestaunt; ebensowenig hätte er in einem himmlischen Fleische sein Blut vergießen, überhaupt all den leiblichen, menschlichen Zuständen unterworfen seyn können, welche die Schrift von ihm prädicirt. — Merkwürdig ist, wie Tertullian die Stelle Matth. 12, 48 erklärt, welche Apelles zu seinen Gunsten anzog. Er sagt: Wenn Christus sagt: „Wer ist meine Mutter, wer sind meine Brüder?" so ist einmal klar, daß derjenige, welcher sie Christus anmeldete, wußte, daß Christus eine Mutter und Brüder habe. Dieses wollte Jesus mit seinem Ausruf auch nicht in Abrede stellen, sondern er that ihn deßhalb, weil, wie aus dem Evangelium hervorgeht, des Herrn Brüder nicht an ihn glaubten und auch seine Mutter gleichfalls nicht als ihm anhängend sich zeigt, da doch Martha und die andere Maria seinen Umgang häufig suchten. Während er den Weg des Lebens lehrte und Fremde ihn anstaunten, waren seine Nächsten entfernt. Endlich kamen sie heran, standen aber außen still, indem sie nicht bedachten, was innen sich begäbe; ja sie geduldeten sich nicht einmal, sondern als ob sie etwas viel Nothwendigeres, als was er gerade so eifrig betrieb, zu bringen hätten, störten sie ihn und wollten ihn von solchem Werke abrufen. Christus, Gott verkündend, eines solchen Zeitraums Finsterniß erhellend, gebrauchte also voll Unwillen diesen

Ausspruch, entweder der Außenstehenden Unglauben zu zertrümmern oder um der vom Werke Abrufenden Unschicklichkeit darzuthun. Da sein Unwille die Verwandten läugnet, so läugnet er sie nicht, er schilt sie. Er zeigt, unter welcher Bedingung er Mutter und Brüder verläugnet wissen will. Er erfüllte, was er lehrte. In demselben Sinne antwortete er auch jenem Ausrufe, nicht um der Mutter Schooß und Brüste zu verläugnen, sondern um die, welche Gottes Wort hören, als die Glückseligeren zu bezeichnen.

Aehnlich fertigt Tertullian den Valentin ab, welcher bloß einen animalischen, aus der Seele entwickelten Leib annahm, und behauptete, Christi Seele sey Fleisch geworden. Wenn er aber nur die Seelen erlöste, wozu hätte er der Seele die Beschaffenheit des Fleisches geben sollen, das er ja doch nicht erlöste? Wir haben keine fleischerne Seelen, wenn also Christus eine fleischerne Seele hatte, so hat er unsere Seele nicht erlöst; also hat sein Leiden und Wirken für uns keinen Werth. Ueberdieß weist die Schrift nach, daß Fleisch und Seele in Christus verschiedene Substanzen waren.

Nachdem er mehrere Einwendungen, wie: die Seele Christi sey deßwegen körperlich geworden, damit sie den Menschen sichtbar sey; wenn Christus wahres Fleisch gehabt hätte, so wäre er niederer als die Engel gestanden; die Auferstehung des Fleisches müßte sogleich nach dem Tode erfolgen u. dgl., entgegnet hat, nimmt er gegen das Ende der Schrift von der gegnerischen Verläumdung, als glaubten die Katholiken, Christus habe ein sündhaftes Fleisch wie das unsrige angenommen, um es zu vernichten, Veranlassung, sich über die Natur des Fleisches Christi und die Inkarnation des Logos aus der Jungfrau nach katholischer Anschauungsweise näher auszusprechen.

Nicht das Fleisch der Sünde ist vernichtet worden in Christus, sondern die Sünde des Fleisches. Und doch war es unser Fleisch, obwohl nicht sündhaft. Denn das unsrige annehmend, hat er es zu dem seinigen gemacht, und es zum seinigen machend, hat er es unsündhaft gemacht. Die da sagen, daß in Christus deßhalb nicht unser Fleisch sey, weil es nicht aus dem Samen des Mannes ist, mögen sich erinnern, daß auch Adam nicht aus

Mannessamen in dieses Fleisch gebildet wurde. Wie die Erde in dieses Fleisch verwandelt wurde ohne Samen des Mannes, so ging auch das Wort Gottes in die Materie desselben Fleisches ohne fleischliche Zeugung über. Die Substanz des Fleisches ist von Gott erschaffen, das sündliche Fleisch ist Adams Werk, gehört also nicht wesentlich zur Substanz des Fleisches, leitet sich aber gleichartig auf alle aus Samen Erzeugte über. Christus, als der zweite Adam, aber hat nur die Substanz des Fleisches des ersten Adams ohne Samen und Zeugung passiv angenommen, und sein Leib ist wie der des ersten unmittelbar von Gott gebildet worden, daher ist das Fleisch Christi, obwohl unser Fleisch, doch jungfräulich und unbefleckt, und darin liegt auch der Grund unserer jungfräulichen Regeneration, die uns durch seine jungfräuliche Generation vermittelt wird. So ist auf eine neue Weise der Begründer der neuen Geburt geboren worden, die darin besteht, daß der Mensch in Gott geboren wird, in welchem Menschen Gott geboren ward, indem er das Fleisch des alten Samens annahm ohne den alten Samen, damit er es aus neuem Samen, d. i. geistig umgestalte, nachdem er es mit Austilgung der alten Makel gesühnt und gereinigt hatte. So ist Christus wahrhaft der zweite Adam und Maria die andere Eva. Zum Schlusse wird gegen die Valentinianer, nach denen Christus wohl von der Jungfrau zur Welt geboren worden, aber nicht aus und von ihr Fleisch angenommen hat, durch Widerlegung der erkünstelten Schrifttexte der Gegner, sowie durch neue Schriftbeweise weitläufiger dargethan, daß Christus wahrhaft das Fleisch der Jungfrau angenommen. Es ist nur gut, schließt Tertullian, daß ebenderselbe, welcher gelitten, vom Himmel herniederkommen, und ebenderselbe, welcher auferweckt worden, Allen erscheinen wird. Es werden ihn die, welche ihn gekreuzigt haben, sehen und erkennen; sehen werden sie dasselbe Fleisch, gegen welches sie gewüthet haben: denn ohne dieses wird er weder seyn, noch erkannt werden können. Und auch Jene mögen dann erröthen, welche versichern, es sitze sein Fleisch ohne Empfindung im Himmel, etwa wie ein Futteral nach herausgenommenem Inhalte.

Gegen Marcion.

Zum besseren Verständnisse dieser polemischen Schrift dürfte es gut seyn, die hauptsächlichsten Lehren Marcions, welche Tertullian hier zu bekämpfen sich vorgenommen, kurz zusammenzustellen.

1) Es gibt zwei Götter, einen bösen und einen guten Gott; jener ist der alttestamentliche Gott, der Weltschöpfer; dieser — Christus, der höchste und vollkommenste Gott.

2) Der gute Gott (vielmehr Träger — circumlator — des guten Gottes), Christus, ist ein dem von den Propheten verheißenen Messias ganz und gar fremder und unähnlicher.

3) Darum sind die von beiden ausgehenden Offenbarungen, das Alte und das Neue Testament, von einander vollkommen verschieden, und selbst einander widersprechend.

4) Eine gleiche Verschiedenheit bemerken wir in der Weise der Verehrung, welche beide Götter von ihren Anhängern verlangen.

5) Diese Lehren enthalten durchaus keine Neuerung, denn sie gründen sich auf die eigenen Aussagen Christi und seiner Apostel*).

Gegen diese Behauptungen Marcions sucht nun Tertullian im ersten Buche der obengenannten Schrift nachzuweisen: die Annahme zweier oder mehrerer Götter ist absurd; daher auch absurd, daß es über dem Weltschöpfer noch einen höchsten Gott gebe.

Im zweiten Buche wird auseinandergesetzt, wie unhaltbar die Gründe seyen, mit welchen Marcion beweisen will, der Weltschöpfer sey nicht der höchste Gott.

Im dritten Buche widerlegt Tertullian die Ansicht, als sey Christus, an den die Marcioniten gleich den Katholiken glauben, nicht vom Weltschöpfer gesandt.

---

*) Vergl. Hahn. Antithes. Marc. Gnost.

Im vierten Buche beschäftiget sich Tertullian mit der Lösung der Widersprüche, welche nach marcionitischen Antithesen zwischen dem alten und neuen Testamente sich vorfinden sollen, bespricht namentlich das Verfahren Marcions mit der heiligen Schrift, und prüft das Verhältniß des Evangeliums Lukas zum Alten Testament, wie er dieß auch im fünften Buche hinsichtlich der paulinischen Briefe thut.

Erstes Buch.

Das erste Capitel dieses Buches gibt uns nach einigen Andeutungen über die Schicksale dieser Schrift eine übertrieben düstere Schilderung des Pontus Eurinus, der Heimath des Marcion, nur um den Charakter des Letzteren so häßlich als möglich darstellen zu können; denn — so sagt Tertullian — das Ungeheuerlichste am Pontus ist, daß dort Marcion geboren, der gräulicher als der Skythe ist u. s. f.

Im zweiten Capitel beginnt die Darstellung und Widerlegung der marcionitischen Irrlehre. Marcion lehrt zwei Götter; zu diesem Irrthum ward er durch das Mißlingen seiner Versuche, den Ursprung des Bösen in der Welt zu erklären, verleitet. In den Worten des Weltschöpfers: „Ich bin es, der die Uebel schafft," glaubte er die Lösung jenes Räthsels gefunden zu haben; sowie das von Christus gebrauchte Gleichniß vom guten und schlechten Baume, von den guten und schlechten Früchten ihn auf den Gedanken brachte, daß neben jenem Urheber des Bösen auch ein persönlicher Urheber alles Guten bestehen, daß mithin zwei Götter seyn müßten. — Die Hauptfrage war nun vor Allem: Lassen sich zwei Götter annehmen? Tertullian antwortet

Capitel 3. Das Christenthum sagt: Entweder Ein Gott oder Keiner; denn was ist Gott? So weit die menschliche Unvollkommenheit eine Beantwortung dieser Frage zuläßt, ist Gott der höchste Geist, summum magnum, das höchste Wesen, ewig, ungezeugt, ungemacht, ohne Anfang, ohne Ende. Er ist das höchste Wesen nach Form, Ursache, Kraft und Macht. Die Annahme eines zweiten höchsten Wesens ist gegen die Voraussetzung, ist absurd. Wenn nun Gott, was Niemand läugnen kann, das höchste Wesen ist, so ist er, wie auch das Christenthum lehrt, Einer, da das höchste Wesen nur Eines seyn kann.

Capitel 4. Die Einwendung, daß zwei höchste Wesen in abgegränzten Gebieten allerdings, gleich den neben einander bestehenden Königen der Erde, neben einander gedacht werden können, ist nicht stichhaltig; denn erstens: Gott ist es vorzugsweise eigen, über allen Vergleich mit irgend etwas Anderm erhaben zu seyn. Zweitens, der König steht unter Gott, ist also im Vergleich mit Gott nicht das höchste Wesen. Drittens, ein Vergleich der Könige unter sich würde doch wiederum nur Einen unter ihnen als den höchsten erscheinen lassen; so würde auch von zwei Göttern beim Vergleiche des einen mit dem andern Einer als der höhere erkannt werden; mithin würde diesem das Prädikat „höchstes Wesen" und folgerichtig ihm allein der Name „Gott" gebühren.

Capitel 5. Es ist Willkür, wenn man einmal die Einheit Gottes aufgegeben hat, bloß zwei Götter anzunehmen. Entweder Ein Gott, oder nach dem Muster der Gnostiker eine ganze Reihe. Gesetzt aber, es seyen zwei gleich höchste, also sich vollkommen gleiche göttliche Wesen denkbar, so fragt es sich, wozu das zweite, da das erste ganz dasselbe mit dem zweiten allein schon genügt? Die Annahme von zwei ganz oder nahe gleich vollkommenen höchsten Wesen ist ebenso überflüssig als absurd und vielfach lästig.

Capitel 6. Nimmt man aber, wie Marcion, keine zwei sich vollkommen gleich höchste Wesen an, so ist diese Annahme durch den Begriff des höchsten Wesens schon gerichtet.

Capitel 7. Wendet man Psalm 82, 6 ein, wo von mehreren „Göttern" die Rede ist, so kann dieß mit gleichem Rechte gegen den Dualismus des Marcion wie gegen den Monotheismus des Christenthums gekehrt werden. Uebrigens mögen noch so Viele den Namen Gott führen, ohne daß damit erwiesen ist, daß ihnen auch dem Wesen nach die höchste Wesenheit, der allein auch der Name Gott angehört, eigen. Und dieses höchste Wesen ist Eines.

Capitel 8. Wenn der marcionitische Dualismus überhaupt schon unvereinbar mit dem Wesen Gottes ist, so ist nicht weniger unvereinbar damit, und daher nicht weniger absurd, jene Behauptung, als sei der gute „höchste Gott" ein neuer, bis auf Christus

unbekannt gewesener. Ein neuer Gott ist so viel als ein falscher Gott. Bei dem lebendigen Gott gibt es keine Neuheit, kein Alter, sondern nur eine Wahrheit; die Ewigkeit kennt keine Zeit. Alle Zeit ist sie selbst. Was schafft, kann nicht leiden; kein Alter hat, was nicht gezeugt werden konnte. Wenn Gott alt ist, wird er nicht immer seyn; wenn er neu ist, ist er nicht immer gewesen. Neuheit zeigt für einen Anfang; Alter droht mit einem Ende. Gott aber ist Anfang und Ende eben so fremd als die Zeit, diese Richterin und Messerin zwischen Anfang und Ende.

Capitel 9. „Aber der Gott Marcions ist ja zwar von Ewigkeit, jedoch erst mit Christus bekannt geworden; nicht seinem Wesen, sondern seiner Offenbarung nach ist er ein neuer Gott.“ Ein Gott, zumal einer, der über unsern Gott, über den Weltschöpfer seyn will, kann und darf nicht unbekannt geblieben seyn; er kann nicht, wenn wir seine Größe, er darf nicht, wenn wir seine Güte in Betracht ziehen. Eben weil der zweite Gott Marcions später bekannt geworden seyn soll, muß es erlaubt seyn, zu seiner Prüfung vom Wesen des bekannten, und von Allen, auch von Marcion anerkannten Gottes auszugehen. Marcion hat darin nachzuweisen, daß der zweite auch wie der erste ungezeugt, ungemacht, ewig sey.

Capitel 10. Der Weltschöpfer wurde vom Anbeginne zugleich mit der Welt bekannt, indem er sie zu diesem Zweck erschuf, sich durch sie als Gott zu offenbaren; denn die Kenntniß dieses Gottes datirt nicht von der Zeit der Abfassung der mosaischen Urkunde, sondern ist so alt als das Menschengeschlecht, da der Seele Mitgift vom Anbeginn das Bewußtseyn Gottes war. Wie man aus den Werken des Schöpfers diesen als Gott erkennen muß, so muß es Gottes würdig erklärt werden, sich auf eine den Menschen angemessene Weise zu offenbaren; diese Offenbarungsweise ist aber sicherlich die Schöpfung: ein Gott also, der nichts geschaffen hat, ist gar nicht; oder warum hätte er nicht schaffen sollen? Entweder konnte er nicht, oder er wollte nicht. Das Eine wäre Gottes so unwürdig als das Andere; namentlich wäre letzteres unvereinbar mit seiner Güte, welche keine Gelegenheit versäumen durfte, sich den Menschen zu offenbaren.

Capitel 13. Oder sagt man vielleicht, die Welt sey ein

Gottes nicht würdiges Werk? also wäre ja auch der Weltschöpfer nicht Gott, den doch Marcion als Gott neben dem andern annimmt. Gesetzt auch, die Philosophie der Heiden schon, und die verschiedenen Formen ihres Götzendienstes, ja die Betrachtung der Welt und ihre Einrichtung sey kein genügender Beweis dafür, daß die Welt von jeher als ein Gottes würdiges Werk erkannt worden und wirklich sey, so ist es doch eines Gottes noch bei weitem mehr unwürdig, gar nichts geschaffen zu haben.

Capitel 14. Wenn die Welt Gottes so gar unwürdig ist, warum nahm dann der „neue" Gott von ihr seinen Leib, warum nahm er ihre Elemente zu seinen Sakramenten?

Capitel 15. Sagt man, der „neue" Gott habe auch seine eigene Welt, so wird man fragen müssen, warum sie nicht mit ihm offenbar geworden? da die alte Welt sie um so gewisser hätte fassen können, da sie ja auch den Herrn derselben (den neuen Gott) fassen konnte. Außerdem wäre ja seine Welt größer als er selbst gewesen. Wo soll aber dann die Welt des neuen Gottes seyn? Er soll sie gemacht haben zwischen seinen Füßen und dem Haupte des Weltschöpfers. Wenn das ist, dann hat er nicht blos die Welt im Raume gemacht, sondern ist selbst im Raume, und der Raum ist größer als dieser Gott und seine Welt, der Raum also selber Gott, da er nicht blos größer als dieser, sondern auch ungeschaffen und ungemacht und ewig, also hierin Gott gleich ist. Wir hätten also schon drei Götter; und nimmt man mit Marcion die Materie, aus der der Schöpfer die Welt machte, als ewig an und ungeschaffen, so haben wir einen vierten Gott, und im Bösen, das ebenfalls ungemacht und ungeschaffen seyn soll, einen weiteren Gott u. s. f., dazu dann noch zwei Christus, der eine bereits erschienen, der andere vom Weltschöpfer verheißen.

Capitel 16. Will man sich aber den obigen Folgerungen dadurch entziehen, daß man auf eine unsichtbare Welt hinweiset, so ist es ganz verkehrt, die Schöpfung der unsichtbaren Welt einem andern Gott zuzuschreiben, als dem, der auch Schöpfer der sichtbaren ist; indem letzterer gerade durch die Schöpfung der sichtbaren Welt die unsichtbare beglaubigt hat; dasselbe bezeugt der Apostel Col. 1, 16, dasselbe bezeugt die ganze Schöpfung,

die aus Gegensätzen (Sichtbar und Unsichtbar sind auch solche Gegensätze) besteht.

Capitel 17. Wenn nun aber ein Marcionite, durch diese Argumentationen gedrängt, sich auf die Behauptung zurückzieht, es genüge für ihren („neuen") Gott vollkommen das Eine Werk der Befreiung des Menschen durch seine ausgezeichnete Güte — zum Beweise für sein Daseyn und seine Verschiedenheit vom Weltschöpfer nämlich, so muß erwidert werden für's Erste: Bevor von den Eigenschaften eines Gottes — von der Güte — die Rede seyn kann, muß das Seyn desselben erwiesen seyn, und zwar, wie oben gezeigt, aus seinen Werken, welcher Beweis nicht geliefert ist. — Für's Zweite muß gefragt werden, warum er so spät erst seine Güte geoffenbaret, da doch dem Menschen, der unter „der Bosheit des Weltschöpfers" von Anbeginn zu leiden hatte, die Hilfe des „neuen Gottes" von Anbeginn nothwendig gewesen, und man diese Hilfe um so früher zu erwarten berechtiget gewesen wäre, je größer die Güte des neuen Gottes seyn soll?

Capitel 18. Oder wußte er nicht früher um den Menschen und seine Hilfsbedürftigkeit? Doch betrachten wir die Weise, in welcher er sich geoffenbart haben soll! Hier müssen wir sagen, daß diese Offenbarungsweise eines Gottes nicht würdig wäre. Die Offenbarung Gottes kann nur geschehen erstens durch Thaten, durch seine Werke; zweitens durch Worte, durch die Verkündigung. Wo ist beides geschehen?

Capitel 19. „Unser Gott," sagt darauf der Marcionite, „hat sich selbst geoffenbaret in Christus." Der in Christus geoffenbarte Gott ist aber der alte Gott, der Gott des alten, wie des neuen Testamentes; denn von einer Auseinanderreißung beider Testamente, von den vermeintlichen Widersprüchen beider Testamente gegen einander, und von dem darauf gegründeten Dualismus wußte man vor Marcion, dessen eigenes Werk die genannte Trennung ist, Nichts; sein „neuer" Gott kann also von Christus nicht geoffenbart worden seyn.

Capitel 20. Wendet der Marcionite dagegen ein, Marcion habe diesen Grundsatz nicht erfunden, sondern habe nur den früher unterdrückten und verfälschten wieder hergestellt; zum Beweise

dient der Widerspruch Pauli gegen Petrus u. s. f., so ist zu bemerken, daß wenn Paulus auch im glühenden Eifer eines Neubekehrten gegen das Heidenthum irgend etwas im Verfahren des heil. Petrus tadeln zu müssen glaubte, er später selbst, um alle zu gewinnen, in der Praxis Allen alles werden wollte, mithin aus einem von Paulus gegen die Praxis des Petrus gerichteten Tadel durchaus noch nicht auf eine Abweichung der Predigt des Einen oder Andern von der göttlichen Offenbarung geschlossen werden dürfe, zumal sich alle Apostel zuvor, als sie sich über die Weise der Verkündigung des Evangeliums besprochen hatten, zur Einheit der Predigt verpflichteten. cf. I. Cor. 15, 11.

Capitel 21. Hätte Paulus einen „neuen" Gott verkündigt, und durch diesen den alten haben ausschließen wollen, so bleibt es unerklärlich, warum er wohl vom alten Gesetze, aber nichts vom neuen Gott spricht. Hat aber zur Apostelzeit keine Verfälschung irgend einer Art der göttlichen Offenbarung stattgefunden, sondern soll sie erst später eingetreten seyn, so haben wir an der Lehre der von den Aposteln gegründeten Kirche ein sicheres Kriterium; diese haben die Ueberlieferung der Apostel; nun wird man aber keine Kirche apostolischen Ursprungs finden, welche nicht nach Christi Lehre an den Weltschöpfer glaubt.

Capitel 22. Um aber dem „Antichrist" keine Einwendung übrig zu lassen, betrachten wir einmal die Persönlichkeit seines eingebildeten Gottes näher, und prüfen wir, ob er wirklich die Vorzüge hat, welche ihm vor dem Weltschöpfer eingeräumt werden wollen: hieher gehört vor Allem die Güte. Die Güte, als Eigenschaft Gottes, muß erstens eine ewige, zweitens eine vernünftige, drittens eine vollkommene seyn, und darf, wenn sie nicht, statt eine Vollkommenheit zu seyn, eine Schwäche werden soll, die Gerechtigkeit nicht ausschließen. Die Güte des „neuen" Gottes Marcions war nun keine ewige; denn wenn dieser Gott von Ewigkeit und ohne Unterbrechung gütig gewesen wäre, so würde er die Menschen nicht vom Falle im Paradiese an bis auf die Zeiten des Tiberius unter der Bosheit des Weltschöpfers, und noch dazu wegen einer so geringfügigen Ursache, haben leiden lassen können.

Capitel 23. Die dem Gotte Marcions zugeschriebene

Güte ist aber auch keine vernünftige, denn außerdem würde sie sich nicht in der Errettung eines ihr nicht gehörigen Menschen geoffenbart haben. Wendet man dagegen ein, daß sie ein Beweis der größten Güte, daß sie sich dem Hilfsbedürftigen ohne Unterschied der Person, ob Freund oder Feind, zuwendet, so bemerke man, daß ja das Gebot: du sollst deinen Nächsten, auch deinen Feind lieben, wie dich selbst, vom Weltschöpfer gegeben ist. — Die Güte des Marcionitischen Gottes ist unvernünftig auch deßwegen, weil sie darauf ausgeht, fremdes Gut (den Menschen seinem Schöpfer, dem Dreieinigen) zu rauben.

Capitel 24. Die Güte des Marcionitischen Gottes ist unvollkommen, da ja nicht Alle, sondern nur Wenige gerettet werden sollen, die vollkommene Güte müßte Alle ohne Unterschied selig machen. Ausnahmen von der Beseligung müssen noch obendrein auf Willkür beruhen, da der Marcionitische Gott das Amt des Richters für unvereinbar mit seiner Güte halten soll. Sie ist ferner unvollkommen, indem sie nur die Rettung der Seele, aber nicht die des Fleisches, das nicht auferstehen soll, also nur eine theilweise Rettung des Menschen beabsichtigt.

Capitel 25. 26. Die Güte des Marcionitischen Gottes schließt endlich die strafende Gerechtigkeit — das göttliche Richteramt aus, und ist ebendeßhalb Gottes unwürdig, indem Gott nur dann wahrhaft gut ist, wenn er gegen das Böse eifert, seine Liebe zum Guten durch den Haß des Bösen offenbart, und den Schutz des Guten durch die Bekämpfung des Bösen vollzieht.

Capitel 27. Diese „Güte" Gottes würde das sittliche Leben untergraben, indem sie die Furcht vor dem Bösen und damit auch die Liebe zum Guten zerstört.

Capitel 28. 29. Diese „Güte" ist ein Widerspruch mit den von Christo, der doch dieser „neue" Gott oder dessen Träger wenigstens seyn soll, eingesetzten Sakramenten. Wenn es kein Behalten, kein Bestrafen, kein Büßen der Sünde bei diesem Gott gibt, so kann auch von keinem Nachlassen der Sünde u. s. f. die Rede seyn, wozu also eine Beichte, Buße u. s. f.?

Zweites Buch.

Nachdem Tertullian im ersten Buch die Unhaltbarkeit, sowie das Absurde des Marcionitischen Dualismus gezeigt hat, beweiset er im zweiten Buche, daß der Weltschöpfer der einzige wahre Gott sey. Noch einmal weiset er mit beredter Sprache (Cap. 2) die Anmaßung der Menschen zurück, sich als Richter über Gott aufzuwerfen, indem sie in ihrer Verblendung den wahren Gott verleumden, und einen andern Gott annehmen zu müssen glauben.

So haben die Marcioniten nur deßwegen, weil sie die Güte des Weltschöpfers nicht erkannten, einen „neuen" Gott eingeführt. Daß aber der Weltschöpfer in der Wahrheit gütig ist, ist ersichtlich (Cap. 3) aus seinen Worten, und zwar vor Allem daraus, daß er sich durch die Schöpfung geoffenbart hat; er wollte nicht, daß er ewig als Gott verborgen bleibe, d. h. daß Nichts sey, dem er als Gott bekannt würde. Und was ist so gut, als die Erkenntniß und der Genuß Gottes? Und eben dadurch, daß Gottes (des Weltschöpfers) Güte wirkte, bevor noch Jemand war, der sie erkannte, daß sie ihre Erkenntniß vorbereitete und so den Anfang selber schuf, bewies sie sich als anfanglos, ewig, Gott eingeboren, und so als eine Vollkommenheit Gottes.

Capitel 4. Bevor Gott denjenigen, der Ihn erkennen sollte — den Menschen — schuf, bereitete seine Güte erst eine Wohnung für den Menschen, Er schuf die Welt. Er bediente sich zu diesem Werke seiner Güte, des besten Baumeisters — seines Wortes. Das Werk seiner Güte war gut, und weil es gut war, ruhte, gleichsam um es zu besiegeln, sein Auge mit Wohlgefallen darauf. Um wie viel mehr mußte Der gut geschaffen werden, für den das Alles vorbereitet wurde. Und in der That, er wurde geschaffen nach Gottes Bild und Gleichniß. Wer bildete des Menschen Leib? wer hauchte ihm die lebende Seele ein? wer setzte ihn zum Herrn über die Geschöpfe? wer versetzte ihn in das Paradies, schon damals aus der Welt in die Kirche? Wer anders als die Güte Gottes? Selbst das Verbot, das Gott dem Menschen gab, ist, nicht wie die Marcioniten sagen, von der Bosheit, sondern von der Güte Gottes ein Zeugniß, ihn belehrend, wie er, erhaben über die andern Geschöpfe, in freier Vereinigung

mit Gott verbleiben solle. Daß Gott bei dem Verbote, welches er dem Menschen gab, nicht sein Verderben wollte, geht daraus hervor, daß er ihn im Voraus auf die Folgen des Ungehorsams aufmerksam machte. Sind dieß nicht Beweise genug für Gottes Güte aus seinen Werken?

Capitel 5. Aber der Fall des Menschen, durch die Verführung des Teufels, beweiset doch, daß der Schöpfer des Menschen entweder den Menschen davor nicht bewahren wollte, und dann war er nicht gut, — oder ihn nicht bewahren konnte, — weil ihm die Macht fehlte, oder weil er es nicht voraus wußte; Mängel, die sich mit den wesentlichen Vollkommenheiten Gottes, der Allmacht und Allwissenheit, nicht vereinen lassen? Die Allmacht Gottes, des Weltschöpfers, ist hinreichend aus seinen Werken bewiesen, indem er das Weltall aus Nichts schuf.

Für die Allwissenheit oder vielmehr Präscienz (Fürsehung) treten die Propheten als Zeugen auf. Es bleibt also nur noch die Güte des Weltschöpfers zu vertheidigen. Diese findet aber ihre Rechtfertigung im Wesen des Menschen. Gott hätte allerdings kraft seiner vorhingenannten Vollkommenheiten den Fall des Menschen verhüten können; daß er ihn nicht verhütete, daran liegt die Ursache in dem, was wir bereits als einen Beweis der göttlichen Güte erkannt haben, in der Schaffung des Menschen nach Gottes Ebenbild; dieß ist aber in der Seele, und zwar vor Allem in der Freiheit der Seele ausgedrückt. Diese Freiheit bestätigte Gott eben durch das Gesetz, das er ihm gab, und dem zu gehorchen oder nicht eben in des Menschen Macht lag.

Capitel 6. Der Fall des Menschen ist also sein eigenes Werk und darf nicht Gott zugeschrieben werden. „Daß Gott in Voraussicht dieses Mißbrauchs der Freiheit den Menschen dennoch frei geschaffen hat, zeugt gegen seine Güte." Keineswegs. Es wurde schon gesagt, die Güte Gottes müsse eine vernünftige seyn. Nun aber war die Offenbarung, das sich Erkennenlassen Gottes, gewiß etwas Gutes und Vernünftiges; die Erkenntniß Gottes verlangt aber auch ein würdiges Subject; es konnte für kein würdigeres gesorgt werden, als durch die Schaffung von Gottes Ebenbild. Auch dieses ist ohne Zweifel gut und vernünftig. Zu dieser Ebenbildlichkeit gehört aber wesentlich die Freiheit

des Willens. Der Mensch war zum Herrn der Welt bestellt, sollte er — was ohne die Freiheit des Willens der Fall gewesen wäre — sein eigener Sklave seyn? Ferner: Gott ist seiner Natur und seinem Wesen nach gut; der Mensch kam ganz aus Gottes Schöpfung; wenn er also, wie ihn Gott geschaffen hatte, gut war (ad bonum dispositus), so war er es nicht von Natur, er hatte das Gutseyn nicht als Eigenthum (non suum habens bonus esse), sondern durch Gottes Anordnung. Damit aber das Gute des Menschen Eigenthum würde und gewissermaßen seine Natur, erhielt er vom Schöpfer das freie Willensvermögen. — Das Gesetz nun schließt die Freiheit nicht aus, sondern bewährt sie durch den freiwilligen Gehorsam oder die freie Uebertretung.

Capitel 7. „Wenn also das Böse durch den freien Willen des Menschen geschah, wie konnte es dann gegen den Willen Gottes geschehen?" Gott hinderte es nicht, aber nur um das Geschenk seiner Güte, das bereits als vernunftgemäß gezeigt wurde, d. i. die Freiheit des Menschen zu erhalten.

Der wirkliche Fall des Menschen, Cap. 8., und dessen traurige Folgen können aber dem Schöpfer auch deßwegen nicht zur Last gelegt werden, da, wie groß immer die Verführung der bösen Engel gewesen seyn mag, der Mensch von seinem Schöpfer Kräfte und Belehrung genug empfangen hatte, um der Verführung zu widerstehen. Und diese Freiheit des Menschen, sich für gut oder bös zu entscheiden, dauert noch, wenn auch geschwächt, in Allen fort.

Capitel 9. „Wenn die Seele des Menschen sündigen kann, so ist auch das Wesen des Schöpfers der Sünde fähig, da die Seele Hauch oder Odem desselben ist." Dieser Schluß ist falsch. Gott ist Geist, Gott theilte nicht von diesem Geiste, d. h. seinem Wesen, dem Menschen mit; sondern er schuf die Seele nur nach seinem Bilde, die Seele hat als solches wohl Züge Gottes (lineas Dei), sie ist unsterblich, frei, vernünftig u. s. f., ist aber deßwegen noch nicht das Leben, noch nicht die Wahrheit, sonst wäre sie Gott selber; kann also auch ihre Freiheit mißbrauchen, kann sündigen, ohne daß die Sündefähigkeit auch auf ihren Schöpfer übertragen werden könnte; die Seele konnte sündigen, weil Geschöpf, sie mußte nicht sündigen, weil Gottes Bild durch

ihre Freiheit. Der Mensch hat sich daher allein die Folgen seines Ungehorsams zuzuschreiben, vor denen ihn Gott bewahren wollte, indem er ihn zuvor im Falle des Ungehorsams damit bedrohte, eine Drohung, die der Mensch verachtete.

Capitel 10. „Aber der Weltschöpfer schuf den Teufel, durch dessen Verführung der Mensch sündigte, und auf diese Weise hat Gott dennoch den Fall des Menschen verschuldet.“ Gott schuf den Engel, und der Engel war wie alle Geschöpfe aus Gottes Hand gut hervorgegangen, der Engel machte sich durch den Mißbrauch seiner Freiheit selbst zum Teufel; die dreifache Lüge, deren sich Satan zur Verführung des Menschen bediente, war ein Betrug der Menschen, nicht weniger aber auch eine Beschimpfung Gottes, kam daher gewiß nicht von Gott.

Capitel 11. Die Marcioniten glaubten an dem Weltschöpfer die Güte (bonitas) zu vermissen, während sie seine Gerechtigkeit als Grausamkeit und damit als Unvollkommenheit hinstellten. Nachdem nun im Vorhergehenden Tertullian die Güte des Weltschöpfers nachgewiesen, beweiset er die Nothwendigkeit der mit der Güte verbundenen Gerechtigkeit. Alles, was Gott vor der Sünde des Menschen für ihn gethan hat, beweiset, daß Gott nur gut war; die Sünde des Menschen war die Ursache, daß Gott auch strenge gegen ihn ward. Es ist bereits gesagt worden, daß keine wahre Güte gedacht werden kann ohne Gerechtigkeit.

Capitel 12. Die Gerechtigkeit ist durchaus kein Widerspruch gegen die Güte. Vom Anbeginn war der Weltschöpfer eben so gut als gerecht. Seine Güte schuf die Welt, seine Gerechtigkeit ordnete sie. Diese Ordnung der Geschöpfe, diese Ausscheidung der Elemente sind eben so viele Akte des göttlichen Richteramtes, so daß Gott nicht erst mit der Sünde des Menschen angefangen hat (was die Ketzer leicht zur Beeinträchtigung des Glanzes der göttlichen Gerechtigkeit mißbrauchen könnten), Richter zu seyn; vielmehr die Gerechtigkeit Gott nicht weniger eingeboren und natürlich ist, als die Güte.

Capitel 13. Allerdings erhielt die göttliche Gerechtigkeit nach dem Eintreten der Sünde noch eine andere Aufgabe (negotium). Sie hat nun die Güte nach den Verdiensten des Einzelnen

zu leiten, so daß den Würdigen gegeben, den Unwürdigen verweigert wird. Das Werk der Gerechtigkeit ist also auch hier ein Spenden der Güte, indem sie wissend verdammt, verdammend straft, und dann dadurch dem Guten und nicht dem Bösen Vorschub leistet, denn die Furcht vor dem Gerichte führt zum Guten, nicht zum Bösen. Nach dem Eintreten des Bösen in die Welt reicht nämlich eine bloße Empfehlung und Darstellung der Liebenswürdigkeit des Guten zu dessen Erhaltung nicht mehr hin, wegen der bereits einmal gelungenen Angriffe des Bösen; es muß vielmehr die Gewalt der Furcht das Ihrige beitragen, um den Menschen zum Verlangen und Anstreben des Guten anzutreiben, und ihn nicht durch Sicherheit noch geneigter zum Bösen zu machen. Die Strafgerichte Gottes sind eben so viele Beweise seiner Güte, wie seiner Allmacht; die Gerechtigkeit Gottes offenbaret ihn als Vater und als Herrn, als Vater durch seine Milde, als Herrn durch seine Zucht; als Vater lehrt sie uns ihn lieben, als Herrn ihn fürchten; zu lieben, weil er lieber hat Barmherzigkeit als Opfer; lieber die Buße des Sünders als seinen Tod; — zu fürchten, weil er die Sünde nicht will, noch die unbußfertigen Sünder.

Capitel 14. „Sagt aber nicht Gott selbst von sich: ich bin es, der die Uebel schafft.“ Wohl sagt er dieß, aber nur nicht in dem von den Marcioniten angenommenen Sinne des sittlich Bösen, sondern im Sinne der dem sittlich Bösen, der Sünde, von der Gerechtigkeit Gottes bestimmten Strafen; diese aber sind gerechte Schutzmittel für das Gute, und eben deßhalb selbst gut und Gottes würdig. So groß und schwer die Strafen erscheinen mögen, welche Gott im alten Bunde über Einzelne oder über ganze Völker verhängte, sie stehen immer im gerechten Verhältniß zu dem Verbrechen, zu der Verachtung des wahren Gottes, seiner Gebote und ihrer Verkündiger. — Wenn Gott (Capitel 15) die Sünden der Väter auch noch an den Kindern strafte, so geschah es, um die Herzenshärtigkeit des Volkes zu brechen, und sie wenigstens durch die Rücksicht auf ihre Nachkommen zum Gehorsam gegen die Gebote des Herrn zu bringen; aber es war nicht blos der Zorn Gottes, der sich auf die Nachkommen forterbte, sondern auch der Segen.

Capitel 16. Wer bekennt, daß Gott auch Richter ist, der darf sich nicht darüber beklagen, daß Gott das Böse straft; nur ungerecht richten, ungerecht strafen, das könnte Gegenstand des Vorwurfs seyn; Gott aber ist ein gerechter Richter. Aber man wagt aus gewissen Worten, mit welchen die heil. Schrift die strafende Gerechtigkeit Gottes bezeichnet, einen Schluß zu ziehen gegen das Wesen Gottes selber; indem man sagt, „wenn Gott sich erzürnt, sich ereifert u. s. f., so ist er verderblich, d. h. vergänglich und sterblich." Allein weil sich im Menschen Leidenschaften von so zerstörendem Einflusse finden, muß es nicht auch in Gott so seyn. So verschieden das Wesen Gottes vom Wesen des Menschen ist, so verschieden die den beiderseitigen Wesen zukommenden Eigenschaften, so gleichlautend auch deren Bezeichnung seyn mag. So wenig man daraus, daß die Schrift von der Hand, von dem Auge Gottes u. s. f. redet, schließen darf, Gott habe Glieder gleich dem menschlichen Leibe, so wenig darf man trotz der gleichen Benennung die göttlichen Affekte nach den menschlichen beurtheilen. Gott zürnt, er wird gerührt, er ist barmherzig, langmüthig, freigebig, je nach der Veranlassung, aber alles nach seiner ihm allein eigenthümlichen Weise.

Capitel 17. Marcion leugnet die Barmherzigkeit des Weltschöpfers, um ihn der Grausamkeit beschuldigen zu können; wenn er aber auch jene Worte des göttlichen Heilands, daß Gott über Gute und Böse regnen läßt u. s. f. aus dem Evangelium ausgemerzt hat, so trägt doch die Welt die Aufschrift von der Güte Gottes, und von dem Gewissen eines Jeden wird sie gelesen.

Capitel 18. „Hat aber nicht Gott, der Weltschöpfer, durch das Recht der Vergeltung seine Grausamkeit viel mehr, als seine Güte bewiesen?"

Hätte Gott durch jene Gesetze willkürliches Rachenehmen gestatten oder begünstigen wollen, so wäre der Vorwurf begründet; allein da Gott dadurch eben Gewaltthaten verhindern wollte, so sprechen jene Gesetze nur für die Güte Gottes. Ebenso hatten die Speisegesetze den Zweck, Enthaltsamkeit einzuprägen, jene Freßsucht zu zügeln, welche, da sie das Brod der Engel essen konnte, nach den Fleischtöpfen Aegyptens verlangte, und mit der Freßsucht ihre Begleiterin, die Wollust, zu beschränken, und

den Menschen zum Fasten um Gottes willen zu erziehen. Was ferner die genauen und ängstlichen Bestimmungen des Opferdienstes betrifft, welche die Marcioniten ebenfalls Gott, dem Weltschöpfer, als einen Beweis seiner Härte vorwerfen wollen, so hat auch diese Gott nicht um seinetwillen gegeben (Jes. 1, 11), sondern aus liebevoller Fürsorge für das Volk, das, geneigt zum Götzendienste, durch den reichen Cultus bei der wahren Religion festgehalten werden sollte.

Capitel 19. Auch die zahlreichen, das gewöhnliche Leben, den Verkehr und Umgang regelnden Gesetze hatten nur die liebevolle Bestimmung, den Menschen in jedem Augenblicke an Gott zu erinnern und die Herzenshärte des Volkes zu brechen, abgesehen von der typischen Bedeutung dieser Gesetze.

Capitel 20. Wenn die Marcioniten weiterhin Gott zum Vorwurf machen, daß er den Israeliten befohlen habe, die Aegyptier zu bestehlen, so bedenken sie nicht, daß dieser Verlust der Aegyptier nur ein sehr geringer Theil des Ersatzes war, welchen sie den Israeliten schuldeten.

Capitel 21. Gott der Weltschöpfer soll sich in seinen Gesetzen widersprochen haben; zum Beweise wird von den Häretikern angeführt das Gebot der Sabbatsfeier und das Gebot nach der Einnahme von Jericho, acht Tage (also auch am Sabbat) die Bundeslade herumzutragen; allein die Sabbatfeier schloß nur die Verrichtung menschlicher (sechs Tage sollst du all deine Werke thun, am siebenten Tage aber Gott, deinem Herrn), nicht göttlicher Werke aus; jenes Herumtragen der Bundeslade war kein alltägliches, kein menschliches, sondern göttliches Werk, weil von Gott befohlen.

Capitel 22. So habe auch Gott jetzt verboten, irgend Bilder zu machen, dann dem Moses geboten, das Bild einer ehernen Schlange aufzurichten. Welcher Widerspruch! Keineswegs. Gott verbot die Verfertigung von Bildern zum Zwecke der Idololatrie, diese aber war bei Errichtung der ehernen Schlange (deren Zweck Heilung und Typus war) ausgeschlossen, ebenso bei der Aufstellung der goldenen Cherubime auf der Bundeslade.

Capitel 23. Ebenso vergeblich ist das Bemühen der Häretiker, Gott in Widerspruch mit sich zu setzen in Betreff der von ihm geschehenen Urtheile über Personen. Wenn diese Urtheile zu

verschiedenen Zeiten verschieden lauteten, anfangs günstig, später ungünstig, so beweist dieß weder, daß Gott wankelmüthig gewesen, noch daß er die Zukunft nicht vorgesehen, noch daß er bei seinem späteren Urtheile sein früheres vergessen gehabt, sondern es beweiset nur, daß Gott nach seiner Güte und seiner Gerechtigkeit den Menschen in jedem Augenblicke so richtete, wie er es in jenem Augenblicke verdiente, ihn also weder strafte für noch nicht begangene Verbrechen, noch ihn wegen früherer Tugend ungestraft ließ, nachdem er sich dem Laster ergeben hatte.

Capitel 24. Wenn es aber sogar heißt, daß Gott dieß oder jenes gereut habe, so darf auch dieß nicht als Beweis für die Veränderlichkeit Gottes und Mangel an Voraussehung gedeutet werden. Denn einmal ist Voraussehung eine wesentliche Vollkommenheit Gottes, wer Gott bekennt, bekennt auch seine Vorsehung; fürs Zweite können, wie schon gesagt worden ist, menschliche Zustände nicht ohne weiters auf Gott übergetragen und angewendet werden; vielmehr bezeichnet „Reue" Gottes nur die einfache Aenderung einer früheren Bestimmung, welche auch ohne Vorwurf zugelassen werden kann, auch in Gott, da eine jede Bestimmung desselben frei von Schuld ist.

Capitel 25. So hat auch Gott nicht aus Unwissenheit nach dem Falle des ersten Menschenpaares gefragt: Adam, wo bist du? sondern um der Freiheit des Menschen eine neue Gelegenheit zu geben, sich zu erproben, ihm Gelegenheit zum freiwilligen Bekenntniß zu geben; nachdem Gott durch die Frage und durch den Ausdruck derselben in den gefallenen Menschen recht lebhaft das Bewußtseyn ihres Ungehorsams, der Sünde und ihrer traurigen Folgen hervorgerufen.

Capitel 26. Auch daß Gott schwört, und noch überdieß bei sich schwört, rechnen ihm die Marcioniten als etwas Unwürdiges an. Daß (der Weltschöpfer) Gott bei sich schwört, beweiset, daß er sich keines andern Gottes bewußt ist. Besiegelt er seine Verheißungen und Drohungen durch Schwüre, so geschieht es, um sich den Glauben, zu dem anfangs die Menschen so wenig geneigt waren, gleichsam zu erzwingen. Was aber nun diesen Glauben an Gott und sein Wort bewirken soll, kann seiner nicht unwürdig seyn.

Capitel 27. All jenes scheinbar Kleinliche und Gottes Unwürdige, was die Marcioniten dem Weltschöpfer zum Vorwurfe machen, findet seine kurze und bündige Erklärung in folgender Betrachtung: Gott konnte mit den Menschen nicht verkehren, wenn er nicht auch menschliche Gefühle und Affekte annehmen wollte, um mittels derselben die für die menschliche Schwäche sonst unerträgliche Macht seiner Majestät herablassend zu mildern, eine Herablassung, die Gottes unwürdig scheinen kann, die aber für den Menschen nothwendig, und darum auch Gottes würdig ist, weil Nichts so sehr, als das Heil der Menschen, Gottes würdig ist; von dieser Wahrheit überzeugt euch euer eigener Glaube; denn auch ihr, die ihr an Christus glaubt, glaubt an eine solche Herablassung Gottes zu den Menschen durch die Menschwerdung. — Gott liebte den Umgang mit den Menschen, damit der Mensch wie Gott leben lerne; Gott stellte sich dem Menschen gleich, damit der Mensch Gott gleich werden könne; Gott ließ sich klein erfinden, damit der Mensch recht groß werden möge. Verschmähst du einen solchen Gott, dann weiß ich nicht, ob du noch aufrichtig an einen gekreuzigten Gott glauben kannst?

Capitel 28. Was immer Marcion als Widerspruch zwischen dem alten und neuen Testamente bezeichnen und als Grund ihrer gänzlichen Auseinanderreißung erklären zu müssen glaubte, das löset sich bei einer näheren Betrachtung in die vollste Harmonie auf, und dient nur zur engsten Verknüpfung beider Bündnisse.

Drittes Buch.

Hier setzt sich Tertullian die Aufgabe, nachzuweisen, daß Christus (nach Marcion der Träger des „neuen, höchsten, guten Gottes," im Gegensatz zum alttestamentlichen Gott (Weltschöpfer) und dem von ihm verheißenen Messias) nur der vom Weltschöpfer im alten Bunde verheißene und in der Zeit gesandte Messias und der Sohn dieses Gottes sey.

Capitel 1. Die oben ausgesprochene Wahrheit wird bezeugt durch die Tradition der apostolischen Kirche. Der häretischen Lehre fehlt nicht nur dieß Zeugniß, sondern sie ist an sich schon unzuläßig.

Capitel 2. Fürs erste nämlich dürfte Christus gar nicht plötzlich, wie Marcion meint, d. h. ohne Vorherverkündigung erscheinen, weil er Sohn seines Gottes war; denn zuerst müßte der Vater den Sohn bekennen, und nicht umgekehrt; ferner weil er nicht blos Sohn, sondern auch Gesandter war, müßte die Vorherverkündigung ihm zur Legitimation seiner Sendung dienen.

Capitel 3. Die Berufung auf die Werke Christi, die auch ohne Vorherverkündigung seiner Erscheinung allein schon hinreichend gewesen wären zur Bezeugung seiner göttlichen Sohnschaft und Sendung, ist unstatthaft, da Christus selbst vor falschen Erlösern warnt, die durch Zeichen und Wunder die Gläubigen zum Abfalle zu verleiten suchen würden. Gelten die Wunder allein für keine hinreichende Beglaubigung für letztere, warum sollten sie für ihn als solche gelten? Vielleicht wegen der Priorität? Wohlan, dann gilt auch die Priorität für den Weltschöpfer gegen den neuen Gott!

Capitel 6. Wenn aber die Häretiker bei der Umkehr aller Ordnung, d. i. bei der Behauptung verharren wollen, daß Christus „plötzlich, ohne Vorherverkündigung" erschienen sey, so müssen sie sich folgerichtig zum Irrthume der Juden bekennen, daß der im alten Bunde durch die Propheten vorhergesagte Messias noch nicht erschienen sey; weßhalb sie Christum als einen Falschen verwarfen und tödteten; wobei ihnen jedoch nicht in den Sinn kam, ihn für einen Gesandten eines andern Gottes zu halten, sondern sie ihn nur als einen Menschen verfolgten, der sich fälschlich für den (von Gott im alten Bunde vorherverkündigten) Messias ausgab.

Capitel 7. Dieser Wahn der Juden entsprang aus der Vermengung der zweifach geweissagten Ankunft des Herrn, der in Niedrigkeit, und der in Glanz und Herrlichkeit. Indem sie nun die mit solcher Bestimmtheit von den Propheten in ihren einzelnen Momenten geschilderte erste Ankunft nicht vom Messias verstehen, sondern nur an dem Bekenntniß und Glauben der zweiten herrlichen festhalten, so leugnen sie bis auf den heutigen Tag, daß der Messias bereits gekommen sey. Da aber, wie auch die Häretiker nicht leugnen können, alle von den Propheten des Weltschöpfers vorhergesagten Lebens und Leidensmomente im

Leben Christi ihre Erfüllung gefunden haben, so kann letzterer nicht Sohn oder Gesandter eines andern, als des alten Gottes seyn.

Capitel 8. Umsonst nimmt Marcion, um seine Erfindung, daß Christus nicht Sohn und Gesandter des Weltschöpfers sey, seine Zuflucht zu einer andern Erfindung, zu der nämlich, daß Christus nur einen Scheinleib gehabt, denn mit der Wahrheit und Wirklichkeit des Fleisches Christi steht und fällt das Verdienst seines Leidens und Sterbens, seine Auferstehung, unser ganzer Glauben, nach der Versicherung des Apostels selbst.

Capitel 12. Eben so haltlos sind die Einwendungen, welche Marcion gegen die Anwendbarkeit der einzelnen Prophetien auf Christus, gegen die von den Katholiken behauptete Erfüllung derselben in Christo, nämlich gegen den darauf folgerichtig gebauten Beweis der Idendität Christi mit dem von den Propheten geweissagten Messias, richtet. So gegen Isaias VII. 14, die Geburt des Heilands aus einer Jungfrau betreffend; erstens, sagt Marcion, heiße der Messias dort Emmanuel, zweitens werde er als Krieger gezeichnet; zwei Momente, die bei Christus nicht zu finden seyen. Was das erste anbetrifft, so wird sich Marcion leicht aus dem Zusammenhange der Prophetie unterrichten, daß es sich bei der Bezeichnung des Messias mit Emmanuel nicht um das Wort, sondern um den Sinn handle; daß aber Christus, dem Sinne jenes Wortes entsprechend, „Gott unter oder mit uns" gewesen sey, wird Marcion nicht leugnen. Die von Marcion aber auf einen kriegerischen, erobernden Messias mißdeutete Weissagung fand ihre Erfüllung in der Huldigung der Magier, wodurch jedoch nicht in Abrede gestellt wird, daß Christus auch als geistiger Eroberer, mittels geistiger Waffen, vorherverkündigt und erschienen ist. Schon der Name „Christus", der seiner Etymologie nach mit der Scheinleibslehre des Marcion unvereinbar ist, beweiset, daß der erschienene Christus der von den Propheten vorherverkündigte Messias gewesen ist, da sie ihn in ihren Weissagungen mit diesem Namen „Christus" bezeichnen, und es möchte der neue Gott Marcions geradezu der absichtlichen Täuschung und des Betrugs beschuldigt werden, wenn er seinen Sendling diesen Namen hätte annehmen lassen, indem dadurch

Alle auf den Gedanken hätten gebracht werden müssen, daß er der Geweissagte, mithin der Messias, Sohn und Gesandter des alten Gottes sey. — In gleicher Weise verbreitet sich Tertullian in Cap. 17 bis zum Schlusse des dritten Buches noch über mehrere prophetische Stellen.

Viertes und fünftes Buch.

Diese beiden Bücher beschäftigen sich mit dem Nachweis der falschen, gezwungenen und höchst unredlichen Erklärung der heil. Schrift von Seite Marcions.

Vor Allem stellt Tertullian Cap. 2 den Grundsatz auf, als evangelische Urkunden seyen nur jene anzuerkennen, welche Apostel oder unmittelbare Schüler der Apostel zu Verfassern hätten; da nun Marcion für sein Evangelium, aus welchem er die Widersprüche zwischen dem alten und neuen Testamente zu beweisen sucht, und das sich als ein schmählich verstümmeltes Lucasevangelium herausstellt, keinen der oben bezeichneten Männer als Verfasser namhaft gemacht hat, so ist dieß allein schon hinreichend, sein „Evangelium" als unächt und unglaubwürdig, mithin die auf dessen Grund gebauten Schlüsse als falsch und unbegründet zu verwerfen; daß übrigens das von den Katholiken verehrte Evangelium Lukas und nicht das von Marcion angenommene das echte und unverfälschte sey, geht mit aller Gewißheit daraus hervor, daß ersteres das ältere ist, sowohl nach dem Zeugnisse der apostolischen Kirchen, welche nur dieses kennen, das des Marcion aber, wenn es vor ihre Augen kam, verdammten, als nach dem Zeugnisse Marcions selbst, der in einem Briefe eingesteht, daß er den ursprünglichen Text verfälscht habe. Dieselbe unverwerfliche Autorität der apostolischen Kirchen steht aber wie für den katholischen Text des Lucas-Evangeliums, so auch für die übrigen, von Marcion verworfenen Evangelien. Die Frage aber, warum Marcion gerade das Lucas-Evangelium angenommen, beantwortet sich leicht; er that dieß nämlich, weil dieses Evangelium seiner Absicht, Widersprüche zwischen den beiden Testamenten zum Behufe ihrer Trennung, und diese zum Behufe seines Dualismus in der Gottheit, zu entdecken am ersten förderlich zu seyn schien, weil Lucas, Schüler des heil. Paulus, in

Uebereinstimmung mit dessen Lehre den Gegensatz des Christenthums und des Judenthums offner in seinem Evangelium ausgesprochen haben sollte, als die übrigen Evangelisten. Was dennoch in diesem Evangelium von jüdischem Partikularismus zeigt, merzte Marcion unbedenklich selber aus, so daß er freilich zuletzt ein Evangelium erhalten mußte, das seinen schon vorher gemachten Doctrinen zur Bestätigung dienen konnte. Aber auch das Lucas-Evangelium allein, und selbst noch in der dem Marcion zu verdankenden argen Verstümmelung, ist ein Zeuge für die Wahrheit — gegen Marcion, ein Zeuge dafür, daß Christus Sohn und Gesalbter des alttestamentlichen Gottes, daß er der von den Propheten vorherverkündigte Messias, daß in ihm die Vorbilder des alten Bundes erfüllt, daß er derselbe sey, der im alten Bunde durch die Propheten, und im neuen Bunde persönlich zu den Menschen geredet hat, daß also nur die vollkommenste Harmonie zwischen beiden Testamenten seyn könne und sey. Der Widerspruch, welchen Marcion, namentlich zwischen dem Verbote der Ehescheidung durch Christus und deren Erlaubniß durch Moses hervorhebt, löst sich nicht blos durch Matth. 19, 8 ff., welches so gut wie das Lucas-Evangelium von Christus ist, sondern nach dem Marcionitischen Evangelium selbst in der Art, daß Christus die Ehescheidung nur bedingt verbietet, nur dann nämlich, wenn Jemand sein Weib entläßt, um eine andere zu heirathen. Soll aber Christus doch unbedingt die Ehescheidung verboten haben, wie Marcion meint, so kommt letzterer mit Christus, den er doch bekennt, in Widerspruch, indem er (Marcion) die Eheleute trennt, auch wenn sie sich keines Ehebruches und dergleichen schuldig gemacht haben.

Unter den alttestamentlichen Vorbildern, deren Erfüllung in Christo nachzuweisen Tertullian sich bemüht, ist es namentlich das Pascha, welches ihn von der Einsetzung des heiligsten Altars-Sacramentes zu sprechen veranlaßt, und ihm dabei Gelegenheit gibt, noch einmal den Marcionitischen Doketismus lächerlich zu machen. Nebst dem (verstümmelten) Evangelium Lucas hat Marcion von dem ganzen neutestamentlichen Canon nur noch die Briefe Pauli angenommen, weil, wie schon mehrmals erwähnt, ihm St. Paulus als allein wahrer Verkündiger der reinen Christus-

Lehre erschienen, während die übrigen Hagiographen alle in den Schlingen des Gesetzes verstrickt gewesen seyn sollen; da aber auch Paulus in mehreren Briefen auf eine, keiner Mißdeutung fähige Weise für die katholische Lehre in Betreff des Verhältnisses beider Testamente Zeugniß gibt, so beliebte es Marcion, vier Briefe (Timotheus, Titus, Hebräer) ganz zu beseitigen, die übrigen zehn aber für seine Zwecke zu verfälschen. — Tertullian weiset darum die Uebereinstimmung des heil. Paulus mit der katholischen Lehre, in specie die Uebereinstimmung der paulinischen Lehre mit dem alten Testamente nach, und erkläret jene Stellen, durch welche Marcion den Widerspruch Pauli gegen das Gesetz begründen zu können meinte, dadurch, daß das Evangelium die Erfüllung des Gesetzes zu seyn die Bestimmung habe, und daher die Festhaltung Alles dessen, aber auch nur dessen, was in dieser Erfüllung sein nothwendiges Ende haben mußte, von Paulus bekämpft wurde.

Von der Seele.

Diese Schrift, welcher Tertullian eine kleinere ähnlichen Inhaltes hatte vorangehen lassen, die wir nicht mehr besitzen, beginnt mit der Aufstellung des Satzes: Die Seele mag von Gott erlernen, was sie von Gott hat; denn die Wahrheit kömmt nur von Gott, durch Christus im heiligen Geiste beigebracht im Geheimnisse des Glaubens.

Die Philosophen haben zwar manch Richtiges erkannt, indem sie aus dem allgemeinen Bewußtseyn, mit dem Gott die Seele ausgestattet hat, schöpften; aber dieses Erkennen war kein sicheres, da nichts als gewiß angenommen werden darf, was nicht geoffenbart ist. Haben aber auch Philosophen aus den heiligen Büchern geschöpft, so verfuhren sie mit dem Gefundenen nach eigener Willkür, und so fielen sie in die verschiedensten Irrthümer, welche die Häretiker ohne alle Ausscheidung auf das Christenthum übertrugen. Diesen gegenüber soll der Satz festgestellt bleiben:

Die Seele ist aus dem Hauche Gottes und nicht aus der Materie,

welcher Satz seine Erläuterung in Folgendem findet:

1. Die Seele ist geschaffen und nicht ohne Anfang.
2. Die Seele hat einen Leib.
3. Die Seele ist einfach.
4. Die Seele ist unsterblich.
5. Sie ist vernünftig und unvernünftig.
6. Die Wahrnehmung der Sinne ist wirklich.
7. Die Wahrnehmung durch die Intelligenz ist der erstern nicht vorzuziehen, noch von ihr zu trennen.
8. Die Natur der Seele ist veränderlich.
9. Seele und Leib werden zugleich erzeugt und empfangen.
10. Die Seele entwickelt sich, wächst aber der Substanz nach nicht.

11. Die Seele ist durch die Verderbtheit der Natur gehemmt.
12. Während der Körper schläft, träumt die Seele.
13. Der Tod scheidet Seele und Körper.
14. Jede Seele wird bis zu des Herrn Tag in der Unterwelt aufbewahrt.

Indem Tertullian den Hauptsatz, daß die Seele aus Gottes Hauch entsprungen, als bereits gegen den Hermogenes bewiesen, dahin gestellt seyn läßt, bemerkt er

Ad 1. daß „machen und erzeugen" dasselbe sey und nicht etwa das Letztere dem lebenden Wesen zukomme: denn das Machen läßt sich gezeugt werden nennen, insoferne Alles, was irgendwie das Seyn empfängt, gezeugt wird. Der da macht, kann selbst der Erzeuger und Gebärer des Gemachten genannt werden. Dieß wider Platons Lehre, die Seele sey ungemacht und unerzeugt.

Ad 2. Dem Körper kommt es zu, von Außen durch Etwas bewegt zu werden; nun wird aber auch die Seele, z. B. beim Prophezeien, beim Verzücktseyn, durch Etwas von Außen bewegt, also ist sie körperlich. Ebenso bewegt sie als körperlich Anderes, wie z. B. den Leib, was dessen Bewegungen beweisen. Auch wird die Seele mit Körperlichem genährt, denn nach Entziehung der Speisen verläßt sie den Leib. Was müßten denn sonst, wenn die Seele mit Geistigem genährt würde, so viele Seelen der Bauern und Einfältigen thun, welchen die von Plato verlangten Nahrungsmittel der Weisheit fehlen und dennoch ungelehrt reich sind an Einsicht? Nicht nämlich nützen die Nahrungsmittel der Erkenntniß der Substanz, sondern der Disciplin, weil sie die Seele nicht fetter machen, sondern geschmückter. — Daß die Seele einen Leib hat, bestätigt sich auch durch die heil. Schrift: die Seele leidet in der Hölle Schmerz; sie wird in Flammen gestraft, an der Zunge gepeinigt und begehrt mittels des Fingers einer glückseligern Seele die Erquickung eines Wassertropfens. Wäre der Name Lazarus hier auch nur ein Bild, so ist er dennoch Zeugniß der Wahrheit; denn hätte die Seele keinen Leib, so nähme auch nicht das Bild der Seele das des Leibes an, und die Schrift löge nicht von Gliedern des Leibes, wenn sie nicht wären. Was aber ist das, was nach der Trennung des Leibes zur Unterwelt

gebracht und aufbewahrt wird zum Tage des Gerichtes? Wozu auch Christus hinabgestiegen? Wie ich glaube, zu den Seelen der Altväter. Wenn aber Seelen unter der Erde sind, so müssen sie leiblich seyn, denn Unleiblichkeit ist aller Haft ledig, frei von Strafe und Erquickung. — Die Seele ist allerdings unsichtbar, sowohl der Beschaffenheit ihres Leibes, als der Eigenthümlichkeit ihrer Substanz nach; aber auch der Natur derer zufolge, für welche unsichtbar zu seyn sie bestimmt wurde. Die Augen der Nachteule kennen das Sonnenlicht nicht. Der Adler schaut in dasselbe und beurtheilt seiner Jungen Adel nach des Auges Schärfe. Es kann also Einem etwas unsichtbar seyn, dem Andern aber nicht, ohne deßwegen unleiblich zu seyn. So sehr auch der Seele Leib dem Fleische unsichtbar seyn mag, dem Geiste ist er sichtbar. So schaute Johannes, im Geiste Gottes verzückt, der Märtyrer Seelen.

Die Seele hat eine leichte und ätherische Farbe, da alles Zarte und Durchgreifende sich dem Aether nähert, welcher Art auch die Seele ist als Hauch und sich fortpflanzender Geist. Ihre Gestalt ist die menschliche, und zwar desselben Leibes, welchen sie um sich her empfangen.

Ad 3. Die Seele ist einfach, und falsch die Annahme derer, welche behaupten, etwas anderes sey das Leben, etwas anderes der Odem, weil viele Thiere blos leben und nicht athmen. Was aber lebt, das athmet, und was athmet, das lebt, denn leben ist athmen und athmen leben. Da die Seele nun lebt, so athmet sie, und da sie athmet, so lebt sie. Seele und Odem können nicht getrennt werden: denn dann könnte das Eine scheiden und das Andere verbleiben; es würde Tod und Leben zusammentreffen. Der Geist überkömmt erst nachher: denn nicht das Geistige ist, wie der Apostel schreibt (I. Cor.), das Erstere, sondern das Leben und dann das Geistige. Der göttliche Geist sowohl als der böse ist ein Ueberkommen; Beweise hiefür Adam (Gen. 2, 23), Saul und Judas. Wenn also weder der Geist Gottes noch der des Teufels durch die Geburt schon der Seele zugefügt wird, so ist offenbar, daß sie vor Ankunft irgend eines Geistes allein sey. Wenn aber allein, einfach und einförmig als Substanz, und insofern athmen ein Akt der Substanz ist, so athmet sie auch nicht

anders woher, als aus ihrer Substanzbeschaffenheit. — Der Verstand (animus, mens) ist nur eine der Seele eingeborne Fertigkeit, vermöge welcher sie handelt und weiß, und welche sie scheinbar bewegt. Der Verstand, sagen die Philosophen, sey des Weltalls Beweger: Seele und Verstand sind aber der Substanz nach nicht zwei Dinge, denn sind sie das, so wird nur dem einen die Bewegung im weitesten Sinne des Wortes, dem andern aber die Ruhe zukommen, und demnach wird entweder die Seele oder der Verstand unnütz seyn.

Ad 4. Wenn nun aber die Substanz der Seele Eine ist und der Verstand ihr Werkzeug, so ist sie an und für sich ganz, ungefügt und untheilbar, weil unauflösbar, und mithin unsterblich; denn wäre sie auflösbar, so wäre sie auch nicht mehr unsterblich. Also weil nicht sterblich und nicht auflösbar, ist sie auch nicht theilbar; denn theilen ist ebenfalls auflösen, und aufgelöst werden ist sterben. Die Seele ist im Leibe allenthalben, wie der Hauch in der Rohrpfeife. Das Ursprüngliche ist in der Seele, durch welches Gott zu uns redet, und dieses Ursprüngliche ist das Unsterbliche.

Ad 5. Es kann allerdings in der Seele ein Vernünftiges und Unvernünftiges unterschieden werden, wie es auch Plato thut; jedoch kann nicht beides der Natur der Seele zugeschrieben werden; denn das ihr Natürliche ist für etwas Vernünftiges zu halten, da es ihr von ihrem Urheber, Gott nämlich, eingeboren ist, von dem nichts Unvernünftiges kommen kann. Das aber, was durch der Schlange Antrieb hinzugekommen ist, das ist für das Unvernünftige zu halten; es ist die Zulassung jener Uebertretung selbst, welche seitdem der Seele als etwas Natürliches angewachsen und mit ihr zusammengeschmolzen ist, weil sie gleich im Anfange die Seele berührte. Der Unterschied von vernünftig und unvernünftig kommt also von der Verschiedenheit der Urheber, von Gott und dem Teufel. Und wenn Plato, Gott allein das Vernünftige zuschreibend, zwei Arten unterabtheilt, das Zornmüthige und das Begehrliche, so daß wir jenes mit den Löwen, dieses mit den Fliegen gemein haben, so ist zu bemerken, daß diese ganze Dreiheit sich im Herrn findet. Das Vernünftige, wenn er lehrte; das Zornmüthige, wenn er die Pharisäer und Schrift-

gelehrten züchtigte; das Begehrliche, wenn er das Osterlamm mit seinen Schülern zu essen verlangte. Es kann also das Zornmüthige und Begehrliche bei uns nicht immer vom Unvernünftigen hergeleitet werden, da wir wissen, daß dieselben beim Herrn auf vernünftige Weise abgelaufen.

Ad 6. Im Interesse des Christenthums vertheidigt nun Tertullian die von den Häretikern vielfach bestrittene Wirklichkeit der Sinneswahrnehmungen, indem er behauptet, jede sogenannte Sinnestäuschung habe eine triftige Ursache. Wenn aber die Ursachen die Sinne täuschen und durch die Sinne die Meinungen, so darf man die Täuschung nicht in die Sinne legen, welche den Ursachen nachgeben, noch in die Meinungen, welche von den Sinnen hervorgebracht werden, welche nur den Ursachen Folge leisten. Ein Rasender sieht anderes in etwas, als ein Gesunder. Werden wir nun diese Lüge den Augen oder der Raserei vorwerfen? Selbst jenen Ursachen kann man den Namen Täuschung nicht zuschreiben; denn wenn ein Grund vorhanden ist, so verdient der Grund nicht Täuschung genannt zu werden. Was eben so geschehen muß, ist keine Lüge. Werden darum die Ursachen selbst vom Schimpf befreit, um wie viel mehr dann die Sinne, welche von den Ursachen abhängig sind.

Ad 7. Durch den Leib empfindet die Seele das Körperliche, wie sie durch den Verstand das Unkörperliche erkennt, unbeschadet, daß sie auch empfindet, wenn sie erkennt, denn ist Empfinden nicht ebenfalls Erkennen? Oder was Empfindung anderes, als die Erkenntniß jenes Dings, welches empfunden wird? Keines kann ohne das Andere sich begeben. Wenn das Körperliche zwar empfunden, das Unkörperliche aber erkannt wird, so sind der Dinge Gattungen getrennt, nicht aber des Sinnes und der Intelligenz Wohnsitz, d. h. nicht die Seele und der Verstand sind getrennt. Wer empfindet das Körperliche? Wenn der Verstand, dann ist er schon sinnlich und nicht mehr blos intellectuell, weil er, wenn er erkennt, empfindet, und nicht erkennt, wenn er nicht empfindet. Wird aber von der Seele das Körperliche empfunden, dann ist sie deßhalb intellectuell und nicht blos empfindlich; denn da sie empfindet, erkennt sie, weil sie nicht erkennt ohne zu empfinden. Die Seele ist nie ohne Verstand, und der Verstand wird

niemals da gefunden, wo die Seele leidet, wie in der Raserei, oder hinweggegangen ist, wie beim Tode. — Der Unterschied liegt also in den Gegenständen, nicht in der Seele. Die Erkenntniß bedient sich des Gefühls als Führer und Urheber, ohne welchen sie keine Wahrheit erkennen kann; wie wird sie also vorzüglicher seyn, als das, durch welches sie ist? Also ist die Intelligenz dem Gefühle (Sinneswahrnehmung) weder vorzuziehen noch von ihm zu trennen.

Es ist falsch, wenn einige behaupten, die Seele entbehre einiger Zeit der Intelligenz, indem sie das Kindesalter anführen, welches nur lebe, nicht aber denke. Die Seele wird mit ihrer ganzen Zurüstung, sowohl der Intelligenz, als dem Sinn erzeugt, Alles, was der Seele wesentlich natürlich ist, wohnt ihr bei; es kommt und vollendet sich mit ihr.

Ad 8. Die Valentinianer behaupten, die Natur der Seele sey nicht veränderlich, denn der gute Baum trage keine schlechte Frucht, noch auch der schlechte gute. Wenn dieß sich aber so verhielte, so würde Gott weder aus Steinen Söhne Abrahams erwecken können, noch kann das Natterngezücht würdige Früchte der Buße bringen. Aber die Schrift lügt niemals: der schlechte Baum bringt keine gute Frucht, wenn er sich selbst überlassen bleibt, er bringt sie aber, wenn man ihn pfropft; ebenso bringt der gute schlechte, wenn er nicht cultivirt wird. Steine werden Kinder Abrahams, wenn sie umgeformt werden in Abrahams Glauben, und das Natterngezücht thut würdige Buße, so es der Bosheit Gift von sich speit. Dieß ist die Kraft der göttlichen Gnade, die mächtiger ist, als die Natur, insofern wir in uns die sich ihr unterwerfende freie Macht des Willens haben. Da diese selbst natürlich und veränderlich ist, so wird, wohin sie sich wendet, die Natur mit hingewendet. — Alle Natur und Beschaffenheit zerfällt in Gemachtes und Nichtgemachtes; das Erstere ist veränderlich, das Andere aber unveränderlich. Gott allein aber ist nicht gemacht und nicht gezeugt, darum auch Er allein unveränderlich; alles andere aber der Veränderung unterworfen.

Ad 9. Die Seele ist also durch Gottes Odem erzeugt, leiblich, einfach, unsterblich, frei, veränderlich und aus Einer her-

kommend. Woher aber, wann und wie wird sie empfangen? Einige Gnostiker nun sagen, die Seele komme vom Himmel, indem sie sich auf Plato, die Würze aller Ketzereien, berufen, welcher lehrt: Alles Lernen sey Wiedererinnerung, weil die von den Ideen herniedergekommene Seele Alles, was sie weiß, vergißt und erst durch die sichtbaren Dinge, die Abbilder der Ideen, belehrt sich wieder erinnert. Abgesehen nun davon, wie Plato, der die Seele nicht nur als göttlich, sondern als Gott selbst beschreibt, derselben auch ein Leiden — und Vergessen ist doch wohl ein Leiden — zuschreiben konnte, bleibt er uns auch noch die Erklärung darüber schuldig, wie denn das Bewußtseyn von dem, was zur Natur gehört, verloren gehen kann? Die gezähmte Bestie wird wohl ihre Sitten ablegen, aber nie der natürlichen Nahrung, der natürlichen Heilmittel, der natürlichen Furcht vergessen. Verbleibt also das natürliche Bewußtseyn des Sinnlichen, wie kann dann das des Intellectuellen, welches noch dazu für vorzüglicher gehalten wird, verloren gehen?

Wieder Andere, wie die Stoiker, glauben, das neugeborne Kind empfange die Seele durch die erste Einathmung frischer Luft. Dagegen aber spricht das Zeugniß einer jeden Mutter, welche deutlich fühlt, daß ihre Leibesfrucht lebt; das Zeugniß des Gesetzes, welches die Tödtung des Kindes im Mutterleibe verbietet; das Zeugniß aller derjenigen, welche lebendig aus der Mutter Leib geschnitten wurden, und endlich das Zeugniß der heil. Schrift, welche uns von Kindern erzählt, welche noch ungeboren die deutlichsten Zeichen ihres Lebens gaben. Was die frische Luft betrifft, so weiß man sehr viele Kinder, die in heißen Zimmern geboren wurden und dennoch lebten.

Es kommt also die Seele weder vom Himmel, noch entsteht sie durch Einathmen; sie wird daher zugleich mit dem Leibe erzeugt. Die Substanzen des Leibes und der Seele werden zugleich empfangen, zusammengebracht und vollendet, und es kommt kein Moment bei der Empfängniß dazwischen, wodurch eine Rangfolge stattfände. Wird der Tod als die Trennung des Leibes und der Seele bestimmt, so ist das ihm entgegengesetzte Leben nichts anderes als des Leibes und der Seele Einigung. Ferner erkennen wir das Leben von der Empfängniß an, weil wir auch die Seele

als von der Empfängniß an vertheidigen, denn daher ist das Leben, woher die Seele. Wenn wir auch zwei Arten des Samens, den des Leibes und den der Seele, einräumen, so behaupten wir dennoch dieselben als ungesondert und gleichzeitig. In jenem feierlichen Dienste der Geschlechter, welcher Mann und Weib mischt, ist Seele und Fleisch zugleich thätig; die Seele durch die Begierde, das Fleisch durch das Werk. In ein und demselben Moment erzeugen beide den ganzen Menschen, in dem wieder der Same nach seinem Geschlechte ist.

Bei dieser Gelegenheit bekämpft Tertullian auch die Lehre von der Seelenwanderung, welche sogar eine göttliche Rede von Manchen genannt werde. Keine Rede ist aber göttlich, als die des Einen Gottes, bemerkt Tertullian, und greift sodann den Satz an, daß aus Todten Lebende werden. Es ist bekannt, daß aus Lebenden Todte werden, aber nicht das Umgekehrte. Am Anfange waren die Lebenden zuerst, daher die Todten später. Wenn nun anfangs die Lebenden nicht von den Todten, warum denn nachher?

Wenn aber die Lebenden aus den Todten, wie die Todten aus den Lebenden, so muß immer die eine und dieselbe Zahl bleiben; denn es können nicht mehr und nicht weniger seyn, als zurückgekehrt sind; dagegen aber streitet die Geschichte der Völker, der wandernden, wie der erobernden; dagegen streitet die Kultur, so daß es jetzt mehr Städte als sonst Häuser gibt, ja die Mutter Natur nicht einmal mit ihren Schätzen mehr ausreicht. Nicht einmal Seuchen, Hunger und Kriege vermögen die Ueberzahl zu mindern, und was müßte erst geschehen, wenn man auch noch die Wiederkunft der vor tausend Jahren Verstorbenen befürchten müßte?

Wenn man ferner behauptet, die menschlichen Seelen würden nach ihrem Leben und ihren Verdiensten den verschiedenen Thieren zugetheilt, so läßt sich dagegen einfach erwiedern, daß die menschliche Seele ganz andere Affekte von Natur aus hat, als irgend eines der Thiere, dem sie zugetheilt werden soll. Wenn sie aber weder durch das Maaß der Körper, noch vermöge der übrigen Gesetze ihrer Natur zu einer Uebertragung in Thiere geeignet erscheint, so müßte sie nun den Eigenschaften der Thiere angemessen,

umgeändert und ihrer eigenen Natur entgegengesetzt werden. Könnte sie nun verändert werden, so wäre sie nicht mehr dieselbe und empfinge also auch nicht selbst, was sie verdiente; es wird aber die Ursache des Gerichtes vernichtet, wenn das Gefühl fehlt, ich habe verdient, was ich leide. Das Bewußtseyn des Verdienstes wird aber fehlen, wenn sich die Existenz der Seele geändert hat.

Ad 10. Seele und Fleisch wachsen und entwickeln sich zugleich; das Fleisch dem Maaße nach, die Seele der Fähigkeit nach. Der Substanz nach wächst aber die Seele nicht, sonst müßte sie auch der Substanz nach abnehmen, und folglich vergänglich seyn. — Eigentlich natürlich ist der Seele nur ein Trieb, der nach Nahrung; denn der Seele Haus ist das Fleisch, und für dieses sorgt sie, nicht weil sie Nahrung bedarf, sondern weil sie sich nicht erhalten kann, wenn das Haus im schlechten Zustande ist. Zerfällt aber dieses Haus durch sich selbst, so geht die Seele unversehrt hinweg, denn sie hat ihre eigenthümlichen Kräfte und Erhaltungsmittel: Unsterblichkeit, Vernunft, Empfindung, Intelligenz und freien Willen.

Ad 11. Was der Seele von Anbeginn gegeben worden, wurde auch von Anbeginn Gegenstand des Neides, und dieses ist noch der Fall; denn welchen Menschen haucht nicht der böse Geist an, wenn er in der Heiden Aberglauben geboren wird? — Jede Seele hat in Adam so lange ihren Werth, bis sie in Christus wieder gewerthet ist, ist so lange unrein, bis sie wieder geschätzt wird. — Nun sagt Tertullian deutlich, das Erbübel rührt vom Urheber des Verderbens her, jedoch bleibt das Gute der Seele, jenes Vorzügliche, Göttliche und Aechte, das eigentlich Natürliche, welches, weil aus Gott, nicht vernichtet, aber verdunkelt werden kann. In der ersten Geburt wird die Seele vom bösen Geiste ergriffen, in der zweiten, durch das Wasser, wird sie vom heiligen Geiste aufgenommen.

Ad 12. Der Schlaf ist naturnothwendig und von Gott angeordnet, als Vorbild des Todes und der Auferstehung. Während im Schlafe der Körper gleich wie todt daliegend sich seine Kräfte erfrischt, schweift die Seele allenthalben umher, bis ihr der Leib wieder zum Dienste gegeben ist. Sie erweist sich immer

beweglich. Hieran reiht Tertullian eine Betrachtung der Träume, von denen viele uns Offenbarungen Gottes geben, viele aber auch von Dämonen herrühren, um uns zu täuschen und zu verführen. Ein solcher Traumschlaf sey auch der der Pythia am delphischen Orakel.

Ad 13. Der Tod, die letzte aller Untersuchungen, ist nach der offenen Meinung des ganzen Menschengeschlechtes die Schuld der Natur. — Diese hat uns Gott angelobt (Gen. II. 17); diese hat Alles, was geboren wird, gelobt. Der Tod trennt den Leib von der Seele, und keine Seele bleibt nach dieser Trennung irgendwie bei dem Leibe zurück, wie manche behaupten, da Leichen unversehrt blieben und im Grabe noch Haare und Nägel wuchsen, was sich alles natürlich erklären läßt. Die Seele ist untheilbar und darum unsterblich; deßhalb verlangt sie auch, daß der Tod für untheilbar gehalten werde, welcher nicht der sterblichen, sondern der untheilbaren Seele untheilbar widerfährt. — Der Tod ist dem Menschen aus der Schuld und nicht aus der Natur. Das Gebot, welches bedingungsweise droht und dem freien Willen des Menschen den Erfolg des Todes anheimstellt, erweist schon, daß der Mensch nicht schlechthin zum Tode geschaffen war. Die Ursache des Todes liegt im Körper und er wird nur durch den Körper veranlaßt, denn jeder Ausgang des Todes ist eine Zerstörung der Lebensorgane, theils eine allmälige, theils eine plötzliche. Bei dem allmäligen Tode erscheint der Seele, da sie durch die Zusammenbildung mit dem Fleische verunreinigt ist, das Licht der Dinge gleichwie durch eine hörnerne Scheibe trüber, und es ist wohl kein Zweifel, daß sie nun, durch des Todes Kraft des Fleisches Zusammenbildung entpreßt, hervorbricht aus des Leibes Hülle zum ungetrübten, ihr schicklichen Lichte. Sogleich erkennt sie sich selbst durch die Befreiung der Substanz und besinnt sich durch die Freiheit auf ihre Göttlichkeit, wie vom Bilde zur Wahrheit aus dem Schlafe sich losreißend; dann verkündet sie, was sie schaut; dann jubelt oder schaudert sie, je nachdem sie ihres Wohnortes Zubereitung erkennt aus dem Angesicht des Engels, des Abrufers der Seelen, welchen die Dichter Merkur nennen. — Was den Unsinn des Gnostikers Menander betrifft, daß die durch die Taufe Gott Angehörigen nicht sterben, so widerlegt diesen

schon Johannes der Apostel, welcher ungeachtet seiner Hoffnung, bis zur Ankunft des Herrn zu beharren, dennoch starb.

Ad 14. Die Seelen aller Gestorbenen werden in der Unterwelt, welche innerhalb der Erde ist, bis zum Tage des Gerichtes zurückgehalten, da erst mit dieser Welt Vollendung die Reiche der Himmel sich öffnen. Nur den Seelen der Märtyrer weicht das noch immer vor dem Paradiese aufgehangene Schwert der Gerechtigkeit, behauptet Tertullian in montanistischer Strenge. — Die übrigen in der Unterwelt wohnenden Seelen leiden Strafe oder Erquickung, je nachdem sie auf Erde lebten, und es bedarf nicht zuvor der Wiederherstellung des Fleisches, wie Manche behaupten, da ja schon in diesem Leben die Seele viele Freuden und Leiden hat, ohne daß das Fleisch auf irgend eine Weise daran Theil hat. Die Seele hat gesündigt, nicht das Fleisch; sie hat das Bewußtseyn der guten oder bösen That; sie allein empfindet daher Freude oder Schmerz, und es wird darum Niemand bezweifeln, daß die Seele in der Unterwelt, unbeschadet der Fülle der Auferstehung durch das Fleisch, Etwas abbüße.

Gegen Praxeas.

Die Lehre des Phrygiers Praxeas: „Der Vater selbst habe sich in die Jungfrau herabgelassen, er selbst sey aus ihr geboren worden und habe gelitten; der Vater selbst sey Jesus Christus" — diese Lehre fing an Anhänger zu gewinnen, als Tertullian, bereits Montanist, gegen dieselbe in die Schranken trat, was er mit um so größerem Erfolge thun konnte, da die Montanisten in dem Glauben an die Trinität nicht von der übrigen Kirche abwichen.

Praxeas suchte seine Ansicht durch folgende Gründe zu beweisen: Gottes Einheit läßt sich nicht festhalten, wenn man den Sohn für eine vom Vater verschiedene Person hält; man glaubt dann offenbar zwei und drei Götter. Wir aber halten die Monarchie fest. Im alten Testament ist nur von Einem Gott die Rede: Außer Mir ist kein Gott, Ich allein habe die Himmel ausgebreitet. In der Apokalypse heißt es: Ich bin der Herr, der Allmächtige, der ist, der war, der kommen wird. „Der Allmächtige" kann offenbar nur auf den Vater bezogen werden. — Ferner sagt Christus: Ich und der Vater sind Eins, wer mich sieht, der sieht den Vater. Wenn daher auch der Vater Sohn heißt, so ist dieses doch so zu verstehen, daß er sich selbst zum Sohne gemacht hat, was Ihm wohl möglich war, da bei Gott kein Ding unmöglich ist. Der Sohn ist nur der Mensch Jesus, Christus ist der Vater, und in dieser Beziehung werden beide von einander unterschieden.

Tertullian entgegnet nun: Wir glauben immer, und jetzt unterrichteter durch den Paraklet, den Führer in alle Wahrheit, um so mehr noch an Einen Gott, jedoch mit der Eigenthümlichkeit, die wir Oekonomie nennen, daß der Eine Gott einen Sohn, sein Wort, habe, der von ihm ausgegangen, durch den Alles gemacht worden und ohne den nichts gemacht ist; daß dieser in eine Jungfrau vom Vater gesendet worden; daß aus dieser geboren ist der

Gott-Mensch, des Menschen und Gottes Sohn, welcher Jesus Christus genannt wurde, welcher litt, starb und begraben wurde nach der Schrift; vom Vater aber auferweckt, in den Himmel aufgenommen, sitze zur Rechten des Vaters, von wo er kommen werde, zu richten die Lebenden und die Todten; welcher dann auch von daher, gemäß seiner Verheißung, von dem Vater den heiligen Geist, den Paraklet, gesendet hat, um die zu heiligen im Glauben, welche an den Vater und Sohn und heiligen Geist glauben.

Daß diese Glaubensregel vom Anfange des Evangeliums gewesen, auch eher noch, als es Ketzer gab, geschweige eher als Praxeas, der von gestern ist, das beweist der spätere Ursprung aller Ketzer sowohl, als des Praxeas Neuheit selbst; welcher vermeint, die lautere Wahrheit zu besitzen, da er den Einen Gott nicht anders glaubt, als indem er ein und denselben Vater und Sohn und heiligen Geist nennt. Als wenn nicht eben auch so Einer Alles sei, insofern aus Einem durch der Substanz Einheit Alles herrührt und man nichtsdestoweniger der Oekonomie Geheimniß bewahrt, welche die Einheit in die Dreiheit theilt, drei festsetzend: den Vater und den Sohn und den heiligen Geist. Drei, nicht der Beschaffenheit, sondern dem Grade, nicht der Substanz, sondern der Form, nicht der Macht, sondern der Eigenthümlichkeit nach: denn es ist nur Eine Substanz, Beschaffenheit und Macht, weil Ein Gott, aus dem diese Grade, Formen und Eigenthümlichkeiten unter dem Namen Vater, Sohn und heiliger Geist abgeleitet werden. — Sie halten die Zahl und Verhältnisse in der Dreieinigkeit für eine Auflösung der Einheit, da doch die Einheit, welche aus sich selbst eine Dreiheit ableitet, durch diese nicht gestört, sondern unterstützt wird. — Wenn ich den Sohn nicht anders woher, sondern aus des Vaters Substanz ableite, der nichts ohne des Vaters Willen thut, der alle Gewalt vom Vater erhalten hat, wie kann ich so durch meinen Glauben die Monarchie zerstören, die ich als vom Vater dem Sohne übergeben im Sohne aufrecht erhalte? Dasselbe soll desgleichen von der dritten Ordnung gesagt seyn, weil ich glaube, daß der heilige Geist vom Vater durch den Sohn sey. Wie aber der Sohn die Herrschaft vom Vater hat, so wird Er sie Ihm am Ende der Tage wieder zurückgeben.

Einige haben den Anfang der Genesis so übersetzt: Im Anfange hat Gott den Sohn erschaffen. Allein Gründe aus Gottes Beschaffenheit, in welcher Er vor der Schöpfung bis zu des Sohnes Zeugung war, bestimmen mich, dieses anders zu nehmen. Vor Allem war Gott allein; Er war sich Welt, Raum und Alles. Allein aber war Er, weil außer Ihm Nichts war. Uebrigens war Er auch da nicht allein: denn Er hatte den Gedanken bei sich. Denkend ist Gott; und der Gedanke war in Ihm und darum ist auch Alles aus Ihm.

Dieser Gedanke ist sein Sinn, den die Griechen „Logos" nennen, welches auch Wort heißt. Durch eine unrichtige Uebersetzung ist es bei uns gebräuchlich zu sagen: Im Anfange war das Wort bei Gott, da man doch den Gedanken für früher halten sollte. Gott sprach ja nicht im Anfange, wohl aber dachte Er vor allem Anfang; wie auch das Wort im Gedanken sein Bestehen hat, dadurch anzeigend, daß es in diesem, als dem Frühern, gegründet sey. Es liegt jedoch nicht viel daran, ob wir Logos mit Sinn oder mit Wort übersetzen, denn Gott hatte das Wort, obschon er es noch nicht ausgesandt, doch in Sich und in seinem Gedanken, indem Er stillschweigend in sich dachte und ordnete, was Er demnächst durch Sein Wort aussprechen wollte. Indem er nämlich durch Seinen Gedanken bei Sich sann und ordnete, machte Er ihn zum Worte, da Er durch die Rede mit Sich selbst Sich mit ihm beschäftigte. Damit Du aber dieses leichter verstehen magst, so fasse Dich bei Dir selbst als Gottes Bild und Gleichniß: Gedanken hast Du in Dir; triffst Du nun in Dir mit Dir selbst zusammen, dann geht dasselbe durch den Gedanken in Dir vor: er begegnet Dir bei jeder Bewegung Deiner Betrachtung und bei allen Erregungen deines Sinnes. Was du denkst, ist Wort, was du sinnst, ist Gedanke. Du mußt es in Deiner Seele aussprechen, und sprichst Du, so ist es das Wort, das mit Dir redet. In demselben ist der Gedanke selbst; durch ihn sinnst Du, wenn Du sprichst, und in ihm sprichst Du, wenn Du sinnst. So ist gewissermaßen das Wort in Dir ein zweites: denn denkend sprichst Du mit ihm, und in ihm denkst Du sprechend. Das Wort ist ein Anderes. Um wie viel voller findet nun dies in Gott statt, dessen Ebenbild und Gleichniß Du bist:

auch Er hat in Sich den Gedanken und im Gedanken das Wort. Nicht unbedachtsam habe ich darum angenommen, Gott sey auch vor des Weltalls Schöpfung nicht allein gewesen, indem Er in Sich den Gedanken und im Gedanken das Wort hatte, welches Er zum zweiten in Sich machte, da er mit Sich selbst zu Rathe ging. Diese Kraft, ein inneres Verhältniß des göttlichen Besinnens, kommt auch in der heiligen Schrift unter dem Namen Weisheit vor. Höre deshalb die Weisheit, welche die zweite Person geworden: „Gott schuf mich zum Anfange Seiner Wege; bevor Er die Erde machte, zeugte Er mich; da Er die Himmel ordnete, war ich bei Ihm:" denn sobald Gott das, was Er mit dem Gedanken und dem Worte der Weisheit in Sich geredet hatte, in eigenthümlichen Wesen und Gestaltungen schaffen wollte, so brachte Er zuerst das Wort hervor, welches den Gedanken und die Weisheit unzertrennlich bei sich hatte, damit durch ihn das Weltall entstehe, durch den es auch ausgesonnen und geordnet war, ja schon gemacht, in Beziehung auf Gottes Sinn nämlich: denn nur das fehlte ihm ja noch, daß es in seinen eigenthümlichen Gestaltungen und Beschaffenheiten erkannt und festgehalten wurde. Dann nahm auch der Sohn seine Gestaltung an und seinen Schmuck, und den Schall und das Wort, als Gott sprach: Es werde Licht! Das ist des Sohnes vollkommene Zeugung, da er aus der Gottheit hervorging, indem Er zuerst unter dem Namen Weisheit zum Denken erzeugt wurde: Gott schuf Mich zum Anfange seiner Wege. Dann auch zur Thätigkeit: Als Er die Himmel bereitete, war Ich bei Ihm. Von da an, wo er durch Hervorgehen der Sohn geworden, machte Er Ihn sich gleich, als den Erstgebornen, weil vor Allem gezeugt, und als den Eingebornen, weil aus Gott allein. — Wenn man einwirft, das Wort sei etwas Leeres, Vergängliches, so ist dieses wahr, aber bei Gott nicht, da aus ihm nichts Leeres kommen kann. Wie soll das gotterzeugte Wort Nichts seyn? Was von solcher Substanz ist, muß sich gleichfalls substantiell erweisen. Wer wird läugnen, daß Gott ein Körper sey, obgleich ein Geist? denn ein Geist ist ein Körper eigener Art in seiner Gestalt.

Haben alle unsichtbaren Dinge bei Gott ihren Körper und ihre Gestalt, durch welche allein sie Gott sichtbar sind, um wie

viel mehr muß das also eine Substanz haben, was aus Gottes Substanz selbst hervorgegangen ist. Welche Substanz immer nun dem Worte zukommt, ich nenne sie Person und eigne ihr den Namen des Sohnes zu, und da ich den Sohn anerkenne, so behaupte ich Ihn als den Zweiten vom Vater an. Meint nun Jemand, ich wollte hiedurch einen Ausfluß vom Vater einführen, wie Valentinus, welcher einen Aeon aus dem andern entstehen läßt, so sage ich, die Wahrheit hat dieses Wort nicht deshalb nicht zu gebrauchen, weil auch die Ketzer sich desselben bedienen; da diese es vielmehr, um damit ihre Lüge zu stützen, von der Wahrheit entnommen haben. Entweder ist das Wort ausgegangen oder nicht? Immer ist das Wort im Vater, wie Er selbst sagt: Ich bin im Vater. Wir behaupten also, der Sohn sey vom Vater ausgegangen, nicht getrennt; nie ist Er von Ihm abgesondert oder entfernt. Gott brachte nämlich das Wort hervor, wie auch der Paraklet lehrt, gleichwie die Wurzel den Stamm, die Quelle den Fluß, die Sonne den Strahl; so wie aber der Stamm nicht von der Wurzel, der Fluß nicht von der Quelle, der Strahl nicht von der Sonne getrennt wird, ebensowenig das Wort von Gott. Nach diesem Bilde bekenne ich, daß ich Zwei annehme, Gott und das Wort, den Vater und Sohn: denn auch die Wurzel und der Stamm sind zwei Dinge, aber verbunden. Alles, was aus dem Andern hervorgeht, ist das Zweite nach dem, woraus es hervorgegangen, aber doch von diesem nicht abgesondert. Wo ein Zweiter ist, da sind Zwei; wo ein Dritter, Drei: denn der Dritte ist der heilige Geist von Gott und dem Sohne an, gleichwie die auf dem Stamme gewachsene Frucht das Dritte von der Wurzel ist und der aus dem Fluß abgeleitete Kanal das Dritte von der Quelle. Nichts aber wird seiner Urquelle, von der es seine Eigenthümlichkeit empfangen, entfremdet. So läuft die Dreiheit durch ihre genau zusammenhängenden und verbundenen Stufen vom Vater aus, ohne der Monarchie hinderlich zu seyn und nur den Zustand des göttlichen Haushaltes begünstigend. — Der Vater ist die ganze Substanz, der Sohn eine Derivation, ein Theil des Ganzen, wie Er selbst aussagte: der Vater ist größer als ich. So ist also der Vater ein Anderer, als der Sohn, indem Er größer ist; ein Anderer ist es, der

zeugt, ein Anderer, der gezeugt wird; ein Anderer schickt, ein Anderer wird geschickt, ein Anderer macht, ein Anderer vollbringt.

Der äußern Benennung muß das innere Verhältniß entsprechen, denn das Wort deutet ja die Sache an, insbesondere bei Gott, bei welchem nur Ja Ja, Nein Nein gilt. Damit also der Vater Vater ist, muß Er einen Sohn haben, und damit also der Sohn Sohn ist, muß Er einen Vater haben. Einen Sohn haben und sein eigener Sohn seyn, wie Praxeas will, ist etwas ganz Anderes. Wer der Vater ist, kann nicht der Sohn seyn, und wer Sohn, nicht sein Vater. Gott aber, sagt Praxeas, ist Alles möglich. Wer weiß das nicht? Allein, weil Gott Alles thun kann, deshalb darf man noch nicht glauben, Er habe auch das, was Er nicht gethan, gethan. Was Er nicht gethan hat, das that Er nicht aus Unvermögen, sondern weil Er nicht wollte, denn bei Gott ist Können Wollen und Nichtkönnen Nichtwollen. Wollte Er Etwas, so konnte Er es und that es auch. Es muß also die Wirklichkeit nachgewiesen werden; diese kann aber nie durch die Möglichkeit begründet werden, sonst könnte man alle Einfälle rechtfertigen. Praxeas beweise daher, daß der Vater gesprochen: Ich bin mein Sohn, Ich habe Mich heute gezeugt. Weshalb sprach Gott nicht so? Was fürchtete Er? Nichts, als die Lüge. Indem ich folglich glaube, Gott sey wahrhaftig, glaube ich zugleich, daß das innere Verhältniß und der Name sich entsprechen. —

— Zwei Götter und zwei Herren haben wir niemals ausgesprochen: denn obschon alle Drei und Jeder für sich Gott ist, so ist es doch nur Ein Gott. Um aber nicht, wenn vom Vater und Sohne zugleich die Rede ist, sagen zu müssen: die Götter oder die Herren, so folgen wir dem Apostel, der in diesem Falle den Vater Gott, den Sohn Herrn nennt. Sagen wir doch auch, obgleich wir auch die Ausstrahlung der Sonne Sonne nennen, wenn von beiden die Rede ist, um nicht zwei Sonnen einzuführen, die Sonne und ihr Strahl, und bezeichnen dadurch die Einheit und Verschiedenheit zugleich. —

Wenn Tertullian im Verlaufe seiner Abhandlung es in Abrede stellt, daß der Vater erscheinen könne, wohl aber der Sohn pro modulo derivationis, und später den Satz aufstellt, wegen der

unzertrennlichen Einheit Beider sey der Vater auch im Sohne erschienen, so läßt sich dieser scheinbare Widerspruch dahin erklären, daß der Vater eben deshalb, weil Er als Vater nicht erscheinen konnte, in und zugleich mit dem Sohne erschien.

Was die Schriftstellen betrifft, fährt die Abhandlung fort, welche gegen mich aus dem Evangelium Johannes genommen werden, so können diese leicht abgewiesen werden, wenn man das ganze Evangelium dieses Apostels betrachtet und zusieht, ob in demselben Vater und Sohn schlechthin identificirt werden. Die Worte müssen aber so genommen werden, wie sie lauten. Wenn es nun heißt: So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eingebornen Sohn dahingab; und: der Vater wirkt bis jetzt und Ich wirke, so sind doch wohl Beide ausdrücklich unterschieden. Wenn ferner die Gegner an den Worten: Ich und der Vater sind Eins, festhalten, so sehen sie gleichwohl nicht, daß es heißt: Ich und der Vater, wodurch ja schon zwei bezeichnet werden; dann: Wir sind, was wieder nicht eine Person anzeigt; endlich Eins, aber nicht Einer. Er sagt Eins im Neutrum, was sich nicht auf die Einzelheit bezieht, sondern auf die Einheit, die Aehnlichkeit, die Verbindung, auf des Vaters Liebe, der den Sohn liebt, auf des Sohnes Gehorsam, der dem Willen des Vaters gehorcht. — Er beruft sich auf die Werke als Zeugniß dafür, daß der Vater in Ihm und Er in dem Vater sey. Durch die Werke also war der Vater in dem Sohn und der Sohn in dem Vater, und folglich erkennen wir durch die Werke, daß der Vater und der Sohn Eins sind. Zwei dem persönlichen Sinne nach, Eins aber durch dieselbe göttliche Macht, die sich in den Werken offenbarte.

Der Sohn betet zum Vater. Jener bittet auf der Erde, dieser verspricht vom Himmel herab. Weshalb machst Du nun den Vater und den Sohn zum Lügner, wenn entweder der Vater vom Himmel zum Sohne sprach, da Er doch selbst der Vater im Himmel war, oder der Sohn sich selber bittet, was der Fall ist, wenn Er selbst der Vater ist? — Wenn Christus zu den Worten: Wer mich sieht, sieht auch den Vater, hinzusetzt: Ihr glaubt aber nicht, daß Ich im Vater bin und der Vater in Mir ist; so sollte Er nach Euch sagen: Ihr glaubt nicht, daß Ich der

Vater bin. — Das ganze Evangelium ist nur geschrieben, daß Ihr glaubet, Jesus Christus sey der Sohn Gottes, nicht aber, Er sey der Vater.

Tertullian geht nun zur Verkündigung des Engels und zu der Stelle: Gehet hin und lehret u. s. f. über, um den heiligen Geist als die dritte Person in der Gottheit zu erweisen. Sie sind verschieden in der Person, in der Wesenheit Eins. Daher kommt auch die dreifache Untertauchung. — Die Verbindung des Vaters mit dem Sohne und die des Sohnes mit dem heiligen Geist macht drei aus, die zusammenhängen, Einer aus dem Andern, und diese Drei sind Eins, nicht Einer. Wie auch gesagt ist: Ich und der Vater sind Eins — gemäß der Einheit der Substanz, nicht der Einzelnheit der Zahl.

Gegen die letzte Behauptung des Praxeas: der Sohn sey nur der Mensch Jesus, Christus aber der Vater, wie es in der Schrift heiße: „Was aus Ihr geboren wird, wird Sohn Gottes genannt werden", bemerkt Tertullian: Es heißt aber auch: „Was aus ihr geboren wird, ist Emmanuel", d. h. Gott mit uns, und das ist doch nicht das Fleisch allein, denn das Fleisch ist nicht Gott. Es fragt sich nur, auf welche Weise das Wort Fleisch geworden; ob so, daß es in das Fleisch verwandelt wurde, oder so, daß es dasselbe angenommen hat. Gott muß aber, wie für ewig, so auch für unwandelbar gehalten werden. Folglich hat der Sohn, das Wort das Fleisch angenommen: denn Verwandlung ist Verlust des vorigen Zustandes, weil Alles, was in Anderes verwandelt wird, aufhört, zu seyn, was es gewesen und das zu seyn beginnt, was es nicht war. Gott aber hört weder auf, das zu seyn, was Er ist, noch kann Er etwas Anders seyn, als das, was Er eben ist. Das Wort nun ist Gott, also kann es keine Verwandlung erleiden. Und ist wirklich eine Verwandlung vorgegangen, so haben wir schon weder eine göttliche, noch eine menschliche Natur, sondern aus zwei Substanzen eine dritte, Jesus; eine Mischung aus Fleisch und Geist; und Jesus wird nicht Gott seyn. Wir nehmen aber in Jesus beide Naturen wahr, unvermischt, aber vereinigt zu Einer Person. Jede hat das ihr Eigenthümliche bewahrt; der Geist erweist sich in den Wundern, das Fleisch im Leiden.

Nachdem nun Tertullian seine eigene Anschauung von der Dreieinigkeit entwickelt und begründet, die des Praxeas aber und dessen Gründe widerlegt hat, kommt er wiederum auf die Dreiheit zu sprechen und bemerkt zum Schlusse: Die Dreiheit ergibt sich endlich durch die Himmelfahrt Christi und die Sendung des heiligen Geistes; und gerade in dieser, den Juden verborgenen, den Christen aber geoffenbarten Erkenntniß des Vaters und Sohnes und heiligen Geistes liegt der Unterschied des Gesetzes und Evangeliums, des alten und neuen Bundes.

γ) Praktische Schriften.

Von der Reue und Buße.

In dieser Abhandlung scheint Tertullian vorzüglich Catechumenen im Auge gehabt zu haben und zwar nicht die tugendhaftesten, da er sie ermahnt, sich nicht im Vertrauen auf die reinigende Kraft der Taufe Lastern hinzugeben. — Wir heben folgende Sätze aus:

Die Reue vieler Menschen entbehrt des wahren Grundes, woher es kommt, daß die Menschen auch nicht selten über Gutes, z. B. Barmherzigkeit, Reue empfinden.

Der wahre Grund der Reue aber ist das Heil des Menschen nach vorhergegangener Tilgung der alten Verbrechen.

Gegenstand der Reue ist alles das, was Gott mißfällt, also die Sünde. Die Sünde ist zweifach: leiblich und geistig. Beiden ist die Schuld gemeinschaftlich, gemeinschaftlich auch der Richter, nämlich Gott; also auch gemeinschaftlich das Heilmittel der Reue und der Buße.

Die Reue ist aus vielen Gründen etwas Vortreffliches und Nützliches, vor Allem aber deßhalb, weil sie von Gott vorgeschrieben worden; denn das, was Gott vorgeschrieben hat, ist gut und das Beste.

Derjenige, der nach der ersten Reue wieder sündigt, fällt schwer; denn er verachtet Gott dadurch, daß er seine Gabe, die Erkenntniß des Guten und Bösen, verachtet, und zieht, so zu sagen, den Satan dem Herrn vor, da er durch die erste Reue dem Satan entsagt und ihn dem Herrn unterworfen hat.

Daß manche Catechumenen vor der Untertauchung im Vertrauen auf die reinigende Kraft der Taufe die Buße versäumen, liegt in ihrem Vorurtheile von der Untertauchung. Sie handeln thöricht, indem sie Sündenvergebung erwarten, ohne die Buße zu erfüllen.

Denjenigen, welche, verführt vom Satan, nach der Taufe wieder sündigen, gibt Gott die Gelegenheit der zweiten Buße.

Gott verzeiht dem Sünder auch in der zweiten Buße, was in der Parabel vom verlornen Sohne und sonst hinlänglich begründet ist.

Die zweite Buße geschieht nicht bloß innerlich, sondern auch äußerlich durch Exomologesis, d. h. das öffentliche Sündenbekenntniß, wodurch wir uns vor Gott demüthigen.

Es ist ungerecht und thöricht, aus falscher Schamhaftigkeit einen Fehler zu verschweigen, denn der Büßer darf ja nicht von anderwärts Hohngelächter und Schadenfreude fürchten, sondern der innigsten Theilnahme von Seite der Mitbrüder gewiß seyn.

Das Unangenehme der Buße soll man gerne übertragen, um den beleidigten Herrn zu versöhnen; muß man doch zeitlicher Vortheile wegen viel Unangenehmes ertragen.

Wenn man wegen des Sündenbekenntnisses Bedenken trägt, so erwäge man die Hölle im Herzen, welche eben durch dieses Bekenntniß ausgelöscht wird, welches deshalb nach der Taufe das einzige Rettungsmittel ist.

Zwei Bücher an seine Frau.

Diese zwei Bücher sind gleichsam Tertullians Testament für seine Gattin. Sie sind in vormontanistischer Zeit, daher in mäßigem Tone geschrieben, ganz im Gegensatze zu Tertullians nachmaliger Schwärmerei über die Ehe. Die Argumente sind meistens der heiligen Schrift entnommen und haben großen historischen Werth für das Verständniß der Disziplin und des Ritus der ersten Kirche.

Im ersten Buche ermahnt Tertullian seine Gattin, im Falle seines frühern Hinscheidens, nicht mehr zu heirathen, wie denn überhaupt die erste Kirche eine zweite Verehelichung nicht gerne sah. — Statt überirdischer Güter, sagt er im Eingange, wolle er ihr ein Testament von Ermahnungen hinterlassen, die unsterbliche Güter und das Erbe des Himmels beträfen. Sie solle an keine zweite Vermählung denken. Er sage dieß aber nicht aus Eifersucht, denn an eine Wiederherstellung der Ehe jenseits, wo die Menschen seyn werden wie die Engel, sey nicht zu denken.

Der Wittwenstand ist aus höheren Rücksichten, dem Rathe des Apostels gemäß, zu bewahren. Ein Weib — eine Rippe! Die Ehe ist zwar an sich etwas Gutes, daher nicht verboten, aber der Apostel lehrt, was besser ist, als jenes Gute. Das Heirathen ist nur gut im Vergleich mit dem Bösen — dem Brennen; um wie viel besser ist es, weder zu heirathen noch zu brennen? Gerade so ist es bei Verfolgungen nur deßhalb erlaubt, zu fliehen, weil die Flucht besser ist, als der Abfall in der Gefangenschaft. Was eben nur erlaubt ist, ist verdächtig, weil es nur erlaubt ist. Das wahrhaft Gute schadet nicht nur nicht, sondern es nützt auch und man muß lieber wollen, was nützt, als was nicht schadet. Denn auf das Erste mit Kampf Verbundene folgt der Sieg, auf das andere nur Trost, nicht Sieg.

Die gegentheiligen Einwendungen haben keinen Halt. Die Schwachheit des Fleisches entschuldigt die zweite Ehe nicht; denn

der Geist, weil himmlisch, muß stärker seyn als das Fleisch. Ebensowenig Ehre und Prachtliebe, denn für den Christen ziemt Bescheidenheit und Sittsamkeit. — Denke doch, daß du nichts nöthig hast, wenn du vor dem Herrn erscheinst. Du hast aber Alles, wenn du den Herrn hast, dessen alles ist. Auch kann nicht die Sorge für Nachkommenschaft vorgeschützt werden, denn die Kinder sind meistens eine bittere Freude und eine Last für unser Seelenheil. Es gibt viele heidnische Frauen, die aus Liebe zu ihren verstorbenen Männern dieses Opfer bringen; es gibt viele Christen, die sich selbst verschnitten haben, um des Himmelreiches willen; es gibt viele christliche Eheleute, die sich des Gebrauches der Ehe ganz enthalten; — sollte die Enthaltsamkeit nach aufgehobener Ehe schwerer seyn, als bei noch bestehender? Warum erneuerst du das, dem Gott ein Ende gesetzt hat? Warum verschmähst du die gebotene Freiheit, indem du eine neue Eheknechtschaft eingehst? Du sündigst nicht, aber du wirst Drangsal des Fleisches haben. Für die Unvollkommenheit der zweiten Ehe spricht auch die Disciplin der Kirche, nach der Niemand Priester oder Diakonissin werden darf, wer eine solche eingegangen hat. „Der Wittwenstand, sagt der Verfasser am Schlusse, steht dem Jungfrauenstande nicht nach, da jener schwieriger zu halten ist. Eine Jungfrau ist für glücklicher zu halten, weil sie ihr Gut immer hatte, eine Wittwe für ruhmvoller, weil sie ihr Gut sich aufgefunden hat. In jener wird die Gnade, in dieser die Tugend gekrönt. Trachte daher nach der Tugend der Enthaltsamkeit, die für die Sittsamkeit sorgt; der Emsigkeit, die keine läppischen Dinge treibt, der Genügsamkeit, die den Spiegel verachtet. Suche Gottes würdige Mitdienerinnen und Gespräche. Geschwätzige, müßige, weinliebende, neugierige Freundinnen schaden den besten Vorsätzen der Enthaltsamkeit, denn ihr Gott ist der Bauch und das, was dem Bauche nahe ist.“

Sollte aber seine Ermahnung ohne Erfolg seyn, so besteht Tertullian im zweiten Buche, aus Rücksicht auf die menschliche Schwäche, wenigstens darauf, daß sie keine gemischte Ehe mit einem Ungläubigen schließe, nach dem Befehle des Apostels, im Herrn zu heirathen. Denn

1) sind solche Ehen der innern Heiligung beraubt, da das

heilige Fleisch durch das heidnische befleckt wird. I. Cor. 7, 12 spricht nicht dagegen. Denn das gläubige Fleisch heiligt das ungläubige nur dann, wenn jenes erst in, nicht aber vor der Ehe zum Glauben kam, darum können sie beisammen bleiben; Gott will lieber, daß Ehen nicht geschlossen, als daß sie aufgelöst werden. Die Gnade Gottes heiligt, was sie findet. Also kann der, welcher schon vor der Ehe geheiligt ist, das heidnische Fleisch nicht heiligen, wer aber erst in der Ehe zum Glauben kam, wird darum nicht entheiligt, weil mit ihm auch andere geheiligt werden. Was aber nicht geheiligt werden kann, ist unrein, das heilige befleckend und tödtend. Die also mit Heiden ehelich sich verbinden, sind der Hurerei schuldig und von der Kirche auszuschließen.

2) Solche gemischte Ehen sind voll geistiger Gefahren und häuslicher Mißverhältnisse, daher auch aus diesem Grunde unerlaubt. Durch den immerwährenden heidnischen Umgang muß der Glaube geschwächt werden. Eine solche Frau kann unmöglich ihren mannigfachen religiösen Uebungen und Verpflichtungen nachkommen, als da sind Fasten, Prozessionen, Kranken- und Martyrerbesuch, Gastfreundschaft, Genuß der Eucharistie u. s. f. Sie ist ferner in beständiger Berührung mit Personen und Sachen, die dem Götterkulte dienen. Gerade immer die schlechteren Heiden möchten Christinnen heirathen und nur reiche und genußsüchtige Christen suchen gemischte Ehen, weil ihnen der christliche Geist der Armuth und Enthaltsamkeit nicht zusagt. In solchen Ehen kann darum kein Glück seyn. Sollte denn eine Reiche nicht mehr an einem Armen finden, da den Armen das Himmelreich verheißen ist? Lassen doch auch heidnische Herren ihre Sklaven nicht auswärtige Frauen ehelichen, und wird die Freie, die einen Sklaven heirathet, eine Magd, warum sollen die Unsrigen Sklaven des Satans ehelichen?

Der Schluß des Buches enthält noch ein Lob der Vorzüge einer ungemischten Ehe, in der sich himmlische Seelenharmonie und ein wahrhaft christliches Gemeinleben abspiegle. „Wie könnten wir genug das Glück einer Ehe preisen, welche die Kirche verbindet, das Opfer bekräftiget, die Segnung besiegelt, die Engel verkünden, der Vater genehmigt? Wie auch auf Erden die Kinder

nach Recht und Gebühr ohne Zustimmung der Eltern sich nicht verehelichen. Welcher Bund zweier Gläubigen Einer Hoffnung, Eines Wunsches, Einer Disciplin, derselben Knechtschaft! Beide Geschwister, Beide Gefährten, keine Disharmonie des Geistes oder Fleisches. Sie sind wahrhaft Zwei in Einem Fleisch. Miteinander beten sie, arbeiten sie, fasten sie, einander belehrend, ermahnend, ertragend. Beide sind zugleich in der Kirche Gottes, in Nöthen, in Verfolgungen, in Erholungen. Keines verheimlicht sich dem Andern, meidet das Andere, ist dem Andern lästig. Frei wird der Kranke besucht, der Dürftige unterstützt, ungestraft das Almosen gereicht. Das Opfer geschieht ohne Aengstlichkeit, die tägliche religiöse Uebung ohne Hinderniß; keine verstohlene Kreuzbezeichnung, keine furchtsame Begrüßung, keine stumme Segnung! Sie singen unter sich Psalmen und Hymnen, wetteifernd, wer seinem Gotte besser singe. Solches sehend und hörend freut sich Christus — diesen schenkt er seinen Frieden. Wo Zwei sind, dort ist er selbst, wo er selbst aber ist, da ist der Böse nicht. — Darum ist den Gläubigen nicht erlaubt, sich mit Ungläubigen zu vermählen; es frommt ihnen nicht!

Von den Schauspielen.

Diese Schrift, etwas früher als die vorige geschrieben, hat einen ähnlichen Zweck: Begründung der Disciplin aus dem Geiste des Christenthums. Der Verfasser ist noch Katholik. Die Veranlassung, sie abzufassen, gaben ihm die Festspiele, mit welchen zu Rom und in den Provinzen die Siege des Severus gefeiert wurden, und der Besuch derselben von Christen. Sie ließen sich von den Heiden selbst anlocken, die da meinten, der Religion im Herzen und Gewissen werde nichts vergeben, wenn Auge und Ohr äußerlich ein solches Vergnügen sich erlaubten; auch werde Gott durch eine solche Erheiterung nicht beleidigt, da sie unbeschadet der Ehrfurcht vor ihm geschehen könne.

Tertullian begegnet zuerst den Gründen, womit solche Christen ihre Theilnahme an solchen Feierlichkeiten entschuldigten, dann zeigt er, daß dem Christen seine Religion den Zutritt dazu verbiete.

Die Christen bringen zu ihrer Beschönigung vor, es sey alles, was von Gott komme gut, also sey auch das, was bei den Schauspielen vorkomme, Gott nicht fremd und entgegen. Wohl kommt alles von Gott, bemerkt Tertullian, aber seitdem die Natur des Menschen durch die Sünde verkehrt ist, so ist die Natur selbst verkehrt, ihr Mißbrauch ermöglicht und zum Gebrauche geworden. Es ist ein Unterschied zwischen dem Urheber von Allem und dessen Verfälscher, seinem Widersacher. Was von Gott als gut kam, mißbrauchen die Menschen zu schlechten Zwecken: wie das Eisen zum Morde, die Zunge zur Verleumdung, den Geist zu bösen Gedanken.

Ferner glaubten die Christen, sich mit der Schrift insofern schützen zu können, als diese die Theilnahme an solchen Vergnügungen wenigstens nirgends untersage. Aber Tertullian hält ihnen zuerst die Stelle Psalm 1, 1 entgegen, die er nach hermeneutischen Regeln auch auf die Schauspiele zu ziehen sucht. So-

dann zeigt er mit einer ins Einzelne sich erstreckenden Gründlichkeit, die von seiner großen Bekanntschaft mit der frühesten Völkermythologie Zeugniß giebt, daß all diese pompösen Festlichkeiten im Theater und im Circus in Beziehung auf Ursprung, Name, Einrichtung und Ausstattung, den Ort ihrer Aufführung und die Künste, die dabei in Anwendung kommen, mit der Idolatrie aufs innigste zusammenhängen, Theilnahme daran also indirect Götzendienst sey.

Der zweite Grund, warum die Theilnahme an solchen Vergnügen für den Christen unstatthaft ist, ist die Schwächung der christlichen Zucht und die Verletzung der keuschen Scham. In diesem Gewühle leidenschaftlichen Treibens im Theater kann das Herz des Christen nicht ruhig und gesammelt bleiben. Das Theater ist der Sitz aller Unzucht und Schamlosigkeit, wo nichts gebilligt wird, als was an andern Orten nicht gebilligt wird. Ich will schweigen vom Uebrigen, was auch im Finstern und Verborgenen geheim bleiben sollte. Der Senat, alle Stände mögen erröthen. Jene Mörderinnen der eigenen Scham mögen über ihre Geberde vor dem Lichte und dem Volke erschaudern und wenigstens einmal im Jahre erröthen. Wenn wir alle Unreinigkeiten verabscheuen müssen, warum soll man hören dürfen, was man nicht sagen darf, da jedes unnütze Wort von Gott gerichtet wird; warum sollen wir sehen dürfen, was zu thun Schande ist? Warum soll das, was, wenn es durch den Mund ausgesprochen wird, sich dem Menschen mittheilt, sich ihm nicht mittheilen, wenn es durch Aug' und Ohr aufgenommen wird?

Dasselbe gilt von der thörichten Wuth und unmenschlichen Grausamkeit im Circus, wo die Strafen vieler Unschuldigen mit angesehen, wo der Schuldige nicht bemitleidet, wo der geringere Verbrecher oft noch zum Menschenmörder gemacht wird, von wo schon oft die Schrecken der Christenverfolgungen ausgegangen sind. Wie inconsequent ist es, die Schamhaftigkeit, den Frieden, die Menschenliebe außer dem Circus heilig zu halten, im Circus aber all diese Tugenden der ungebändigten Schaulust zum Opfer zu bringen, die Schauspieler zu verdammen, die Schauspiele in Ehren zu halten, den Künstler zu verurtheilen, die Kunst hoch zu schätzen?

Endlich erscheint der Besuch der Schauspiele und die Freude an all diesem vom Satan eingeführten Pompe als eine thatsächliche Verleugnung des Christenthums; denn der Abscheu davor gilt den Heiden als das Kennzeichen eines Christen; wer aber das Kennzeichen hinwegnimmt, verleugnet das Christenthum. Und was läßt sich von einem solchen Menschen erwarten? Niemand läuft ins Lager der Feinde über, ohne seine Waffen gestreckt, ohne die Fahne und Eide seines Fürsten verlassen zu haben.

Wird er da an Gott denken, wo nichts von Gott ist? wird er den Frieden im Herzen haben, da er für die Wagenführer Partei nimmt? wird er Schamhaftigkeit lernen, für die Schauspieler begeistert?

Am Ende erinnert Tertullian daran, wie viele schon von Gott abgefallen, weil sie bei den Schauspielen mit dem Teufel gemeinschaftliche Sache gemacht. Niemand kann zwei Herren dienen, darum sind jene Versammlungen zu meiden, wo der Name Gottes gelästert wird. Die Heiden freuen sich jetzt, einst aber werden sie trauern; die Christen trauern jetzt, einst aber werden sie sich freuen. Ueberdies kennt der Christ ganz andere Freuden und Vorzüge, die er bereits empfangen hat, oder ihm als Preis der irdischen Entsagung in Aussicht gestellt sind. —

Vom Götzendienste.

De idolatria.

Die Begründung einer christlichen Sitte mitten in einer Welt, welche das Götterthum ganz in sich aufgenommen, und nach ihm auch das gesammte äußere Leben ausgeprägt hatte, hatte mit unendlich vielen und großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Damit das Princip des christlichen Glaubens auch in den gemeinen Lebensverhältnissen Anwendung finde, mußten ganz specielle Vorschriften gegeben werden, wie wir sie schon in dem Erzieher des Clemens gefunden, und wie sie auch Tertullian in dieser Schrift bis in das Einzelnste entwirft.

Er zeigt gleich am Anfange der Schrift, daß die Idolatrie der Inbegriff alles Sündhaften und Verwerflichen — Ehebruch, Schande, Betrug, Mord, Wollust, Ungerechtigkeit und Lüge sey; darum müsse jede, auch die indirekte Theilnahme daran, jede, auch die entfernteste Berührung mit derselben gemieden werden. Nun meinen aber die Meisten, die Idolatrie bestehe ja nur in den solennen Acten des Weihrauchsstreuens, des Opferns und anderer priesterlicher Verrichtungen. Es verhält sich dies aber nicht so. Ebensowenig, als der Ehebruch erst in fleischlichen Acten, sondern schon im lüsternen Blick und der Begierde des Herzens; ebensowenig, als der Mord erst im Vergießen des Blutes und der Seele, sondern schon im Zorn und Schelten und in Vernachlässigung der Liebe besteht, wie Johannes sagt: Wer seinen Bruder nicht liebt, ist ein Mörder. Wir werden nicht nur darüber gerichtet, worüber auch die Heiden; unsere Gerechtigkeit muß größer seyn, als die der Pharisäer; nun aber ist die Idolatrie die höchste Ungerechtigkeit. Es gab einmal keine Idole, dennoch bestand die Idolatrie im Werke und so kann sie auch jetzt seyn ohne Tempel und Idol. Als aber Idole verfertigt wurden, bekam jener Dienst den Namen davon. Idol bedeutet aber jedes

Bild, daher ist auch Idolatrie Dienst in Beziehung auf jedes Bild. Deßhalb ist durchaus unerlaubt:

1) Die Beschäftigung mit Verfertigung, Verkauf und Ausschmückung von Idolen und allem, was zum heidnischen Culte gebraucht wird. Denn die Schrift verdammt nicht nur die Verehrer, sondern auch die Verfertiger von Bildern, und es ist unvernünftig, irgendwie zur Verehrung dessen beizutragen, dem wir als dem Urheber der Idolatrie in der Taufe feierlich abgeschworen haben.

Welchen Scheidebrief haben wir denen gegeben, ich will nicht sagen, mit denen, aber von denen wir leben? Kannst du mit der Zunge leugnen, was du mit der Hand bekennst? Einen Gott bekennen, der du so viele machst; den wahren Gott bekennen, der du falsche verfertigest? Ich mache sie nur, sagt Einer, verehre sie aber nicht. Als ob das nicht dieselbe Beleidigung Gottes wäre! Ja, du ehrst sie auch, da du machst, daß sie geehrt werden. Du opferst ihnen deinen Verstand, weihest ihnen deinen Schweiß und zündest ihnen deine Geschicklichkeit an. Du bist ihr Priester. Von den Idolen weg geht ein solcher in die Kirche Gottes, hebt zu Gott dem Vater die Hände, die Mütter von Idolen sind, nähert die Hände dem Leibe des Herrn, die Idolenleiber machen. Solche Hände sollte man abschneiden.

Die entschuldigende Einwendung: „ich habe sonst nichts zu leben", ist in der Wahrheit keine Entschuldigung, denn es gibt noch andere Beschäftigungen genug, und wird Einer geringer bezahlt, so muß er eben fleißiger arbeiten. Die Stelle bei Paulus „wie jeder erfunden ist, so bleibe er" und seine Mahnung, jeder solle nach seinem Beispiele mit den Händen arbeiten zum Nahrungsunterhalt, entschuldigen Idolarbeiten ebensowenig, denn nach dieser Auslegung könnten wir alle in unseren Sünden verharren, oder uns auch als Diebe, Fälscher und Schauspieler nähren. Wohl hat Moses eherne Schlangen gebildet, das war aber ein Vorbild einer künftigen Wahrheit und geschah auf ausdrücklichen Befehl Gottes — machen daher auch wir keine Bilder ohne den Befehl Gottes."

Aus denselben Gründen ist es unerlaubt:

2) sich mit Astrologie und Magie abzugeben, die mit Christus aufgehört haben und von der Schrift verdammt sind, so wie

3) sich mit dem Unterricht in der heidnischen Literatur zu befassen; das Lernen aber in den heidnischen Schulen ist erlaubt, theils durch die Nothwendigkeit, weil sie die einzigen Anstalten der Ausbildung sind, theils durch die Vorsicht, womit der Christ jene Lehre hinnehmen muß, wie Gift von einem Unwissenden, ohne es zu trinken.

4) Ja nicht einmal mit solchen Gewerben und Handelsartikeln darf der Christ sich abgeben, die zum erlaubten Gebrauche im Leben und zum Götterculte zugleich zu gebrauchen sind. Dahin gehört besonders der Weihrauch und andere wohlriechende Dinge. Denn ich darf in nichts einem andern behilflich seyn, wenn er thut, was mir nicht erlaubt ist. Wer immer etwas zum Götzendienste Gehöriges liefert, macht sich selbst desselben schuldig. Als Christ erst sagen: „wovon soll ich leben?“ ist zu spät. Das muß man vorher überlegen. Und wenn Du auch arm würdest — Christus preist die Armuth selig und verbietet das ängstliche Sorgen. Der Glaube fürchtet den Hunger nicht, sondern verachtet ihn, wie jede Todesart.

5) An den außerordentlichen Festlichkeiten, z. B. Schenk- und Zahltagen der Heiden Theil zu nehmen ist schon darum unerlaubt, weil der Christ durch seine Anwesenheit indirect das Bekenntniß Christi verleugnet, da er den Heiden als Christ ungekannt ist, von ihnen versucht und ihnen beigezählt wird. Man glaube nicht, sich nach den Heiden richten zu müssen, um von ihnen nicht geschmäht und gelästert zu werden. Dieser Fluch ist Segen. Wir besitzen wohl die Welt mit den Heiden, aber nicht den Irrthum, müssen mit den Bösen wohl zusammen leben, aber nicht mit ihnen sündigen. Kein Ungläubiger wird mit uns den Sonntag feiern, um kein Christ zu scheinen; die Christen scheuen sich nicht, mit den Ungläubigen die Saturnalien und andere Feste zu feiern. Die Christen haben ganz andere Festtage; nur die Feier dieser soll ihnen Vergnügen machen.

6) Ebenso sind Beleuchtungen und Bekränzungen der Häuser wegen ihrer dämonischen oder abergläubischen Beziehungen zu

vermeiden; denn sie geschehen zu Ehren eines Idols oder eines Menschen, was gleich viel ist. Man muß dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, Gott, was Gottes ist; d. h. das Bild des Kaisers, das auf der Münze ist, dem Kaiser, das Bild Gottes, das in den Menschen ist, Gott, dem Kaiser Geld, Gott uns selbst. Was ist aber noch Gottes, wenn alles des Kaisers ist? Die Gegenwart bei Privatfeierlichkeiten ist erlaubt, wenn es ohne Gefahr geschehen kann, ebenso können christliche Sclaven als Zuschauer den Opfern ihrer Herren beiwohnen, ohne etwas zum Opfer Nöthiges beizutragen.

7) Aemter und Würden, mit denen dahin bezügliche Acte verbunden sind, müssen abgelehnt werden, wenn man sich nicht von allem Scheine der Idolatrie unberührt erhalten kann. Auch der Kriegsdienst ist unerlaubt, weil Christus durch seine Worte an Petrus den Soldaten die Waffen genommen hat.

8) Endlich muß auch im gemeinen Verkehr bei Betheurungen, Verwünschungen, Beglückwünschungen, Zeugnissen, Bürgschaften u. s. w. von allen heidnischen Formeln Umgang genommen werden, um nicht durch Wort oder Schrift sich der Idolatrie schuldig zu machen. — Am Schlusse macht Tertullian noch einmal auf die Gefahren der Idolatrie und die Nothwendigkeit, sich davor sorgfältigst zu hüten, aufmerksam. In der Arche seyen alle Arten von Thieren gewesen, reine und unreine, aber kein Vorbild eines Götzendieners. Was in der Arche nicht war, soll auch in der Kirche nicht seyn.

Von der Bekränzung.

Tertullian beginnt diese Schrift mit der Erzählung ihrer Veranlassung, welche wir, als Muster seiner Beredsamkeit, wörtlich folgen lassen:

Es hat sich neulich zugetragen, daß die Freigebigkeit der vortrefflichsten Kaiser im Lager gefeiert wurde, und daß die Soldaten zur Empfangnahme des Soldes mit Lorbeeren bekränzt sich nahten. Einer unter ihnen, mehr ein Krieger Gottes und standhafter, als seine Brüder, welcher zwei Herren dienen zu können sich nicht erdreistete, leuchtete allein mit freiem Haupte, den Kranz in träger Hand, und gab durch diese Sitte sich als Christen kund. Da ihn Einzelne bedeuteten, von Ferne verspotteten, in der Nähe bedrohten, ward das Murren dem Tribun gemeldet, und der Soldat trat bereits aus der Reihe hinzu. Alsogleich frug ihn der Tribun: Warum in anderer Tracht, als die Uebrigen? worauf jener erwiderte, sie sey ihm nicht gleich den Uebrigen erlaubt. Um die Ursache gefragt, gab er zur Antwort: Ich bin ein Christ. — O ruhmvollster Krieger in Gott! — Es folgte nun die Abstimmung, der Aufschub des Urtheils und die Hinführung des Schuldigen zu dem Präfecten. Hier legte er den beschwerlichen Mantel ab, den Anfang der Erleichterung machend; löste von den Füßen die sehr unbequemen Soldatenstiefel, auf heiliger Erde zu fußen beginnend; das Schwerdt, nicht nöthig zur Vertheidigung des Herrn, gab er zurück; der Kranz entsank seiner Hand; und geröthet nun von der Hoffnung seines Blutes, geschuht mit evangelischer Rüstung, gegürtet mit dem schärferen Worte Gottes, ganz vom Apostel gewaffnet, und besser zu krönen durch der Marter Herrlichkeit, erwartet er das Geschenk Christi.

Man fürchtete wegen dieses Vorfalls eine neue Christenverfolgung und tadelte das Benehmen des Soldaten als voreilig, unzeitig und unnöthig. Tertullian, seit kurzem Montanist, ver-

theidigt ihn. Der Soldat habe im Geiste der christlichen Kirche gehandelt, die diese Sitte immer beobachtet habe.

Die heilige Schrift spricht sich nirgends dagegen, doch auch nirgends dafür aus. Abgesehen davon spricht für die Sitte, nie bekränzt zu erscheinen, eine eingealterte Observation, welche, wenn sie auch durch keine Schriftstelle bestimmt, doch durch die Gewohnheit befestigt ist, die aus der Tradition geflossen ist. Es werden sodann eine Menge anderer Observationen der Disciplin und des Ritus der alten Kirche angeführt, für die alle es in der Schrift kein Gesetz gibt, deren Urheberin aber die Tradition ist, die die Gewohnheit bekräftigt und der Glaube geheiligt hat.

Diese Gewohnheit hat auch die Vernunft für sich, die überall nur auf das Zweckmäßige sieht. Die Gewohnheit gilt auch in bürgerlichen Dingen als Gesetz, wenn das Gesetz fehlt, und es liegt nichts daran, ob es durch die Schrift oder Vernunft besteht, wenn nur die Vernunft das Gesetz empfiehlt. Auch die Natur kann die Sitte, sich zu bekränzen, nicht billigen, da nach ihr alles seine Bestimmung hat. Nun sind aber die Blumen von ihr zum Sehen und Riechen für Auge und Nase, nicht aber zum Fühlen für das Haupt bestimmt.

Endlich ist die Sitte der Bekränzung heidnischen Ursprungs, jeder Zweig ist irgend einem Gotte geweiht; jedes Idol wird bekränzt: diese Sitte ist daher Teufelsdienst, weßhalb sie auch dem jüdischen Culte und allen Gerechten fremd ist. Wie aber Christus bekränzt worden, so magst auch du dich bekränzen, und dennoch war auch diese Krone von heidnischen Soldaten geflochten, nicht von den Juden, welche sich niemals bekränzten. Kein Patriarch, kein Prophet, kein Levit, kein Priester, kein Archon, kein Apostel, kein Evangelist, kein Bischof hat sich je bekränzt, denn sie wollten mit den Idolen und Dämonen nichts gemeinschaftlich haben. Nachdem der Verfasser noch die Frage berührt hat, ob es dem Christen überhaupt erlaubt sey, das Kriegshandwerk zu treiben und sie mit Nein beantwortet hat, theils wegen den Gefahren der Idolatrie, theils aber weil es dem Geiste des Christenthums überhaupt entgegen sey, schließt er, auf die Bekränzung zurückkommend, in einer das Gefühl ergreifenden Weise: Welchen Kranz hat denn wohl Christus Jesus für beide Geschlechter sich

umgewunden? Ich meine, aus Dornen und Disteln, das Sinnbild der Vergehungen, welche die Fleischeserde hervorgebracht, die Kraft des Kreuzes aber hinweggenommen hat, indem sie jeden Todesstachel an dem duldenden Haupte des Herrn abstumpfte. Sicher ist außer dem Sinnbild noch die Schmach zu bedenken und die Schande und die Entstellung, und die damit verflochtene Wildheit, welche damals die Schläfe des Herrn besudelte und zerrissen hat, damit du jetzt mit dem Lorbeer, der Myrte, dem Oelzweig oder sonst einem vornehmen Laubgewinde, und, was noch mehr im Gebrauch ist, auch mit hundertblättrigen Rosen, aus dem Garten des Midas gepflückt, und mit Lilien und Violen dich bekränzest, vielleicht auch mit Edelsteinen und Gold, damit du auch jene Krone Christi nachahmest, die ihm hernach geworden, weil er auch Honigkuchen nach der Galle gekostet und nicht eher als König der Herrlichkeit von den Himmlischen begrüßt wurde, als er als König der Juden ans Kreuz verdammt war, erniedrigt zuerst vom Vater wenig unter die Engel und so mit Ruhm und Ehre gekrönt. Wenn du um dessen willen ihm dein Haupt schuldest, so erstatte es ihm, wenn du kannst, so, wie er seines für das deine geopfert; oder bekränze dich auch mit Blumen nicht, weil du, wenn du es mit Dornen nicht kannst, mit Blumen es nicht vermagst. Bewahre Gott, was sein ist, unbefleckt. Er wird es krönen, wenn Er will. Und Er will es auch; denn Er spricht: Dem Sieger will ich die Krone des Lebens geben. Sey auch du treu bis zum Tode — so wartet deiner die Krone. Was verdammst du dein Haupt zu Kränzen, für das ein Diadem bestimmt ist? Denn auch zu Königen hat uns Jesus Christus gemacht. Was willst du mit der vergänglichen Blume? Du hast die Blume aus der Wurzel Jesse, über welcher die ganze Gnadenfülle des göttlichen Geistes wohnt, eine unvergängliche, unverwelkliche, ewige Blume!"

Von der Monogamie.

In diesem Tractate, welchen Tertullian als Montanist schrieb, verwirft er die nochmalige Verehelichung nach dem Tode des Ehegatten nicht blos als Mangel höherer Vollkommenheit, sondern als ein wirklich sündhaftes Verhältniß. Folgende Sätze mögen den Charakter dieser Schrift bezeichnen:

Im Gegensatze zu den Ketzern, welche die Ehe ganz aufheben, und den Psychikern *), welche mit Einer Ehe nicht zufrieden sind, erkennen wir, die Spirituales, nur Eine Ehe, wie nur Einen Gott an.

Indem die Psychiker die Monogamie verwerfen, verläugnen sie den Paraklet **), weil sie ihn für den Urheber der neuen und für sie so harten Disciplin halten. Daß aber der Paraklet Neues lehren, neue Bürden auferlegen könne, ist bei Joh. XVI, 12 deutlich ausgesprochen.

Der Paraklet führt jedoch mit der Monogamie nicht einmal etwas Neues ein, da des Herrn Beispiel, und seine, und der Apostel Rathschläge uns bereits darauf hinweisen. Auch bringt der Paraklet keine zu große Last, wenn er Eine Ehe verkündet, da er ja auch völlige Ehelosigkeit uns hätte auflegen können. Auch hierin ist der Paraklet als Tröster zu erkennen, daß er die Gebrechlichkeit von der vollen Enthaltsamkeit befreit.

In den Urkunden der alten Schriften erweist sich uns die Monogamie nicht als fremdartige und neue, sondern als eine eigenthümlich alte, so daß der Paraklet nicht so fast als ihr Einsetzer, denn als ihr Wiederhersteller erscheint. Wir finden sie schon im Paradiese bei den ersten Menschen, bei Noe, ja sogar bei den Thieren in der Arche.

*) Psychici: geistig Träge; so wurden die Katholiken von den Montanisten genannt.

**) Paraklet: der heilige Geist, welcher nach der Lehre der Montanisten in Montanus sich offenbarte und die Fülle der Wahrheit brachte.

Christus, der Wiederhersteller des Menschengeschlechtes, will die Ehe auf ihr ursprüngliches Verhältniß, die Monogamie, zurückführen, was deutlich aus der Ehescheidungsfrage erhellt.

Der Apostel schreibt: Es ist dem Menschen gut, kein Weib zu berühren; also ist die Berührung etwas Böses: denn nichts ist dem Guten entgegengesetzt, als das Böse.

Den Priestern des Volkes Gottes war verboten, neuerdings zu ehelichen. Nun sind aber alle, die in Christo getauft sind und Christum angezogen haben, Gott seinem Vater zu Priestern gemacht. Also gilt auch ihnen das Verbot der Wiederverehelichung.

Gott will nicht, daß die Geschiedene beim Leben ihres Mannes einem Andern verbunden werde. Er will es aber auch nicht nach dessen Ableben. Denn wenn die Ehe darin besteht, daß Gott Zwei in Einem Fleische verbindet, so besteht der Ehebruch darin, daß, nach getrennten beiden, ein drittes fremdes Fleisch sich einmischt. Ob dieß während oder nach dem Leben des Mannes geschehe, gilt gleich; es ist ein Ehebruch. Hat Gott die Ehe durch den Tod getrennt, so soll das Weib dem Manne, dem jetzt verstorbenen, wie früher dem lebenden erhalten werden.

Wenn sogar die wegen Uneinigkeit von ihrem Manne Geschiedene ihm, so lange er lebt, verpflichtet bleibt, um so mehr diejenige ihrem verstorbenen Manne, welche nur durch den Tod von ihm getrennt wurde, denn, obgleich gestorben, ist er noch ihr Mann, da er das besitzt, wodurch er es geworden, ihre Seele.

Aus I. Cor. 7, 39 wollen die Psychiker die Erlaubniß zur zweiten Ehe beweisen. Allein der Apostel hat hier eine bekehrte Frau im Auge, die mit einem heidnischen Manne verbunden ist. Nach seinem Tode mag sie wohl einen Andern heirathen, aber einen Gläubigen, weil ihr erster Mann betrachtet wurde, als wenn er nicht gelebt hätte, denn mit dem Glauben erst beginnt das Leben.

Gegen den Einwurf der Gegner, als sey nur dem Klerus das Joch der Monogamie auferlegt worden, ist zu sagen, daß diese für das ganze Volk, aus dem ja der Klerus genommen wird, seine Geltung habe.

Wenn der Apostel Tim. 5, 14 will, es sollen die jungen

Wittwen ehelichen, so will er eben dadurch nur dem Wankelmuthe der erst vor Kurzem gläubig Gewordenen durch christliche Ehegatten vorgebeugt haben. Und wenn auch Paulus nach dem Alter des Gesetzes die Wiederverehelichung erlaubt, so erlaubt er sie nicht nach der Neuheit des Gesetzes, in welchem wir durch den Leib Christi dem alten Gesetze abgestorben sind.

Und gesetzt auch, der Apostel hätte ausdrücklich die zweite Ehe gestattet, so hätte er dieß gethan aus Nachsicht wegen der Schwäche des Fleisches, sowie Moses die Scheidung wegen der Herzenshärte der Juden gestattete. Wenn nun Christus abschaffte, was Moses vorgeschrieben hat, weil es im Anfange nicht so war, warum sollte der Paraklet das, was Paulus gestattete, nicht hinwegnehmen können, weil es eben im Anfange nicht war, ohne daß er deßhalb als fremder Geist verdächtigt werden dürfte?

Wenn wir die zweite Ehe als Ehebruch verwerfen, so verwerfen wir deßhalb nicht die Ehe, wie man uns vorwirft; eben so wenig, als wir die Speisen verwerfen, weil wir öfter fasten, als unsere Gegner.

Eitel sind alle Vorwände, welche man vorbringt, um die zweite Ehe zu entschuldigen; z. B. die Schwäche des Fleisches, die ja oft bis zur siebenten Ehe ausreicht, und daher eher eine Stärke zu nennen ist; oder der Mangel an Lebensmitteln gegenüber dem göttlichen Ernährer der Raben und Bekleider der Blumen.

Wenn aber die Psychiker nicht durch christliche Beispiele sich belehren lassen wollen, so mögen sie von den Heiden lernen, bei denen wir eine Königin finden, welche eher den Tod als eine zweite Ehe einging. Monogamie finden wir bei den heidnischen Priestern und Priesterinen; sogar gänzliche Enthaltsamkeit, wie bei den Vestalinen, und den Jungfrauen der achäischen Juno. Erröthe Fleisch, das du Christus angethan hast. Es mag dir genügen, Einmal zu heirathen, wozu du von Anfang gemacht bist, wozu dich das Ende zurückruft!

Von der Verschleierung der Jungfrauen.

Die Sitte der christlichen Frauen, nach dem Befehle des Apostels beim Gottesdienste verschleiert zu erscheinen, war nicht allgemein herrschend geworden. Besonders die Jungfrauen, und unter ihnen vorzüglich diejenigen, welche das Gelübde der Keuschheit abgelegt hatten, waren mit der Gunst ausgezeichnet worden, unverschleiert beim Gottesdienste zu erscheinen. — Diesen Gebrauch bekämpft nun Tertullian, und sucht zu zeigen, daß die Jungfrauen ohne Ausnahme sich verhüllen müssen, sobald sie in die Jahre der Mannbarkeit getreten seyen.

Die Wahrheit fordert die Verhüllung der Jungfrauen, beginnt Tertullian, der Montanist, die Wahrheit, welcher keine Verjährung, keine Personenbevorzugung, kein Länderprivilegium vorschreiben kann. Christus hat sich die Wahrheit, nicht die Gewohnheit genannt, daher ist die Wahrheit eine ewige und alte Sache. Nicht die Neuheit, sondern die Wahrheit widerlegt die Häresie *). Alles, was gegen die Wahrheit ist, wird Häresie seyn, wenn es auch alte Gewohnheit ist. Die Glaubensregel allein ist unbeweglich; sie genügt zur kirchlichen Einheit. Alles andere gehört zur Disziplin, die in einer progressiven Entwicklung sich regelt und vervollkommnet, und zwar durch die Revelationen des Paraklet.

Zuerst ist die Gerechtigkeit in ihren Keimen niedergelegt als natürliche Gottesfurcht; durch Gesetz und Propheten ist sie zur Kindheit, durch das Evangelium zum Jünglingsalter, durch den Paraklet zur Reife gelangt. Dieser redet nicht von sich, sondern was ihm von Christus aufgetragen wird. Wer ihn aufgenommen hat, der zieht die Wahrheit der Gewohnheit vor.

Uebrigens, fährt Tertullian fort, gibt es auch eine andere Gewohnheit in Griechenland und in einigen Kirchen Afrikas, nach der die Jungfrauen verhüllt werden, und diese Gewohnheit ist die der Disziplin angemessene, denn die Jungfrauen, welche

*) Daß Tertullian mit diesem Satze geradezu dem widerspricht, was er in seiner „Verjährung" behauptete, wird wohl Niemand entgehen.

Lob schamrother macht als Tadel, sollen Gott allein bekannt seyn. Nur lüsterne Augen wollen sehen und gesehen werden. Eine heilige Jungfrau öffentlich zeigen, heißt sie Nothzucht leiden lassen, denn der Geist wird auf diese Weise befleckt.

Die Abhandlung geht hierauf zu einem weitläufigen Beweis über, daß sowohl I. Cor. 11, 5, als auch überhaupt nach biblischem Sprachgebrauche unter dem Worte Weib, als dem Gattungsnamen, auch die Jungfrauen, als Artbegriff, zu verstehen sind. Dieselben Gründe sprechen für die Verhüllungen der Jungfrau wie der Frauen; nach der kirchlichen Disziplin kommen den Jungfrauen auch keine anderen Vorrechte vor den Verehelichten zu, also auch nicht das Vorrecht, sich nicht zu verhüllen. Den Männern, die in jungfräulicher Enthaltsamkeit leben, käme mit mehr Recht eine Auszeichnung zu; wenn aber diesen nicht, warum denn den Jungfrauen?

Deßhalb sollen die Jungfrauen sich verhüllen von der Zeit ihrer natürlichen Reife an, mit welcher alle Merkmale und Eigenschaften der Frauenschaft eintreten. — Betragen sich doch in allem Andern erwachsene Jungfrauen wie Frauen, warum denn in diesem Punkte nicht? Wenn sie sich auf der Straße und vor den Heiden verschleiern, um ihnen nicht Veranlassung zu bösen Begierden zu werden, warum thun sie es denn nicht auch in der Kirche vor den Brüdern, die doch auch Menschen sind? Entweder geschieht also die Nichterfüllung aus Ruhmsucht — es ist aber thöricht, eines Geschenkes Gottes sich zu rühmen — oder aus Gefallsucht, welche meistens zum Falle führt. Ja es gibt sogar solche, welche, schon Mütter, in der Kirche sich als Jungfrauen zu zeigen wagen, und alle Verbrechen begehen, um es immer zu scheinen.

Die Schrift also, die Natur und die Zucht verlangen die Verschleierung.

Am Schlusse ermahnt Tertullian die Verheiratheten, sich nicht blos halb zu verhüllen. Binden, Hauben und Kopftücher ersetzen den Schleier nicht; er muß über den Nacken hinabreichen, so weit die aufgelösten Haare reichen, zum Zeichen der Abhängigkeit; denn die Verhüllung ist der Frauen Joch.

Von der Tracht und Sitte der Frauen.

Zwei Bücher.

Beide Bücher, welche zusammen ein Ganzes bilden, sind gegen die Putz- und Modesucht christlicher Frauen gerichtet. Obwohl die Schrift einem wirklichen Mißstande im Allgemeinen wahr und richtig entgegen tritt, so erscheint sie doch durch die montanistische Geistesrichtung, die die Welt nur von der finstern Seite anschaut und lauter Dämonisches sieht, einseitig und in den einzelnen Vorschriften praktisch unausführbar.

Im ersten Buche legt Tertullian den christlichen Frauen an's Herz, sie sollten, da durch sie alles Unheil in die Welt gekommen sey, lieber Trauerkleider anziehen, als sich mit Gold und Edelsteinen schmücken. „Weißt du denn nicht, daß du eine Eva bist? Du bist die Thüre des Teufels; du die Entsieglerin jenes Baumes; du die erste Uebertreterin des göttlichen Gesetzes; du bist es, die den überredet hat, den der Teufel nicht anzugreifen vermochte. Wegen deines Verdienstes, welches der Tod ist, mußte auch der Sohn Gottes sterben und du willst dich noch schmücken über deinen aus Fellen gemachten Kleidern? Das Weib hatte im Paradiese, ehe sie todt war, keinen Schmuck; folglich wenn sie wieder lebendig werden will, darf sie das nicht haben, was sie nicht kannte, als sie lebte.“ Aller Schmuck ist gleichsam das Leichengepränge des todten und verdammten Weibes. Aber auch dessen Urheber sind Verdammte. Die Dämonen haben nämlich nach dem Zeugnisse des Buches Enoch, für dessen Aechtheit der Verfasser einige Gründe anführt, Schmuck in Gold und Edelsteinen erfunden, um die lüsternen Weiber, mit denen sie sich vergangen hatten, mit Gott in Feindschaft zu setzen. Gold, Edelsteine und Perlen haben aber auch an sich keinen Werth, sind viel geringer zu schätzen als Eisen und Erz, und erlangen allen Werth nur durch die Seltenheit und Prunksucht. Purpur und Scharlach aber sind vom Satan, weil sie nicht von Gott sind,

der sonst gewiß purpurfarbige Schafe erschaffen hätte. Im Gefolge von Schmuck und Zier ist Gefallsucht und Preisgebung der Schamhaftigkeit statt der christlichen Demuth und Keuschheit. „Wo ist da christliche Einfachheit, wenn ein kleines Schränkchen ein großes Erbgut in sich schließt; wenn an einer Schnur zehn Millionen Sesterzien hängen, wenn ein zarter Nacken ganze Wälder und Inseln herum trägt?“

Das zweite Buch handelt — indem es vieles schon im ersten gesagte wiederholt, von den Präziosen, vom Schminken und Färben der Haut und der Haare, von Kleiderpracht und anderer Zier. All das ist gegen die göttliche Ordnung und die christliche Sitte. Eine so nach heidnischer Sitte geschmückte und geputzte Frau ist sich selbst und Andern gefährlich; sich durch das Streben, zu gefallen, andern, indem sie böse Begierden in ihnen erregt. Die Frau soll ihrem Manne allein gefallen. Wo die Schamhaftigkeit ist, da ist Schönheit eitel. Putz und Schminke hat Gott nicht gemacht; sie kommen vom Satan, dem wir abgeschworen haben. Um die Kranken zu besuchen, dem Opfer und der Predigt beizuwohnen, dazu gehört kein außergewöhnlicher Anzug. Bei pompösen Festlichkeiten haben christliche Frauen ohnehin nicht zu erscheinen, und wenn auch Freundschaft oder Geschäfte uns mit Heiden zusammenführen, warum erscheinen wir nicht in unsern Waffen? Und wenn die Heiden auch über euch schmähen, was ist schmählicher, als daß die christlichen Frauen, welche die Priesterinen der Schamhaftigkeit heißen, nach Art der öffentlichen Dirnen geputzt nnd geschmückt einhergehen und das von sich hoffen machen, was sie verabscheuen? Man wendet ein: „Gott kennt ja das Herz“ — aber es heißt, wir sollen unser Licht leuchten lassen, und die Schamhaftigkeit, die innen ist, muß sich auch äußerlich zeigen. Alle Gelüste sind zu verschmähen, deren Weichlichkeit und Erschlaffung die Kraft des Glaubens untergräbt.

Am Schlusse legt Tertullian den christlichen Frauen den Zweifel vor: Ich weiß nicht, ob der an Spangen gewohnte Arm den Druck der Ketten werde tragen, ob der mit Seide umwundene Fuß den Block werde aushalten können. Ich fürchte, der mit Perlen und Smaragdketten besetzte Nacken möchte keinen Raum mehr fürs Richtschwert haben. Für die Christen geht die Zeit

jetzt nicht mit Gold, sondern Eisen hin; Märtyrerkleider werden bereitet. Tretet hervor, geziert mit Schmuck und Stoffen, nehmet aber euern Glanz von der Einfachheit der Propheten und Märtyrer, die Röthe von der Schamhaftigkeit, die Augen gefärbt mit Sittsamkeit, und den Mund mit Stillschweigen, in die Ohren aufnehmend das Wort Gottes, auf den Nacken das Joch Christi; das Haupt unterwerfet dem Manne, und ihr werdet hinlänglich geziert seyn. Die Hände beschäftiget mit Wolle, die Füße festiget zu Hause und ihr werdet mehr gefallen als in Gold. Kleidet euch mit der Seide der Rechtschaffenheit, mit dem Byssus der Heiligkeit, mit dem Purpur der Schamhaftigkeit. So geschmückt werdet ihr Gott zum Liebhaber haben.

Von der Schamhaftigkeit.

De pudicitia.

Diese Schrift handelt eigentlich von der Buße. Tertullian widerruft darin seine früheren im Buche von der Buße ausgesprochenen Grundsätze gänzlich, indem er bemerkt, er schäme sich nicht, seine Ansichten zu seinem Heile geändert zu haben. Mit häretischem Trotze wirft er hier alles vor sich nieder, um seine Disziplin zu erhärten, daß Todsünden, wie Ehebruch, Hurerei, Mord und Abfall in der Verfolgung nicht nachlaßbar seyen, mithin Sünder der Art aus der Kirche, um deren Heiligkeit zu retten, auszustoßen und dem Gerichte Gottes zu überlassen seyen. Im Eingange macht er, nachdem er ein Lob der Keuschheit und eine Klage über ihre Seltenheit vorausgeschickt hat, die Psychiker lächerlich, daß sie die Sünden der Unzucht verzeihen, während sie doch die zweite Ehe erlauben, um jenen Sünden vorzubeugen. Das sey ein eitles Spiel von Vorsicht und Nachlässigkeit, indem sie nicht schonen sollten, wo sie vorbeugen, oder nicht vorbeugen, wo sie schonen. So werde der Brand durch Feuer gelöscht, wenn man um der Enthaltsamkeit willen die Unenthaltsamkeit erlaube. Jene Gräuel würden einzig dadurch verhütet, daß man den Sünder ohne Hoffnung der Wiederaufnahme aus der Kirche ausstoße, aus welcher er nichts mitnehme als die Veröffentlichung seiner Schande.

Nachdem Tertullian sodann den Einwendungen von der Güte und Langmuth Gottes dessen Gerechtigkeit und die warnenden Beispiele der Schrift entgegen gehalten, stellt er den Satz auf, daß die Sünden entweder nachlaßbar oder unnachlaßbar seyen, daher sich auch der scheinbare Widerspruch in der Schrift erkläre, welche die Buße bald aufhebe durch ihre Nachsicht, bald sie leugne durch ihre Härte. Jedes Vergehen werde aufgehoben entweder durch Verzeihung in Folge der Züchtigung oder durch Strafe in Folge der Verdammung. Für die

Unnachlaßbarkeit gewisser Sünden spricht I. Joh. 5, 16. Daher ist auch die Buße bei nachlaßbaren Sünden eine andere als die bei unnachlaßbaren, und doch ist auch die letztere nicht umsonst. Mit der Kirche allerdings kann sich ein solcher Sünder durch Buße nicht mehr versöhnen, aber mit Gott, welcher allein Todsünden vergibt. „Ein solcher Sünder hält die menschliche Wiederversöhnung nicht für hinlänglich und will sich lieber vor der Kirche schämen, als mit ihr in Gemeinschaft leben. Und wenn er hier nicht Wiederversöhnung erndtet, so säet er bei Gott; er verliert die Frucht der Buße nicht, sondern bereitet sie zu. Ehebruch aber und Hurerei gehören zu jenen schweren unnachlaßbaren Sünden; denn Mord und Götzendienst stehen mit ihnen auf gleicher Stufe und folgen ihnen oft nach oder gehen ihnen voraus. Wer Ehebruch und Hurerei indulgire, müsse auch Mord und Abfall vom Glauben indulgiren, was doch keine Disziplin mehr zu nennen sey. Wenn im alten Bunde diese Verbrechen indulgirt wurden, so könne in der vollkommenen Kirche diese Nachsicht nicht mehr statthaben, da ja das Fleisch des Menschen ein anderes geworden, seitdem das ewige Wort sich in ihm eingewohnt und es geheiligt habe durch Wasser und Geist.

Die Psychiker berufen sich nun zur Vertheidigung ihrer milden Bußdisziplin auf die Parabel vom verlorenen Schafe, von der Drachme, vom verlorenen Sohn, und ganz besonders auf den blutschänderischen Corinther, den Paulus wieder in die Gemeinde aufgenommen habe. Tertullian gibt sich nun alle mögliche Mühe, durch alle Künste der Verdrehung und gewaltsamer Erklärung zu beweisen, daß jene drei Parabeln nicht vom christlichen Sünder, sondern blos vom bekehrten Heiden verstanden werden können. Gerade für den Heiden, den natürlichen Sünder, passe die Buße mehr als für den christlichen Sünder, der sich freiwillig und gegen sein besseres Wissen gegen das Sittengesetz auflehne. Der verdiene doch mehr die Frucht der Buße, der sie noch nicht gebraucht, als der sie schon mißbraucht habe. Aber die Psychiker wollen, daß der gerechte Richter lieber die Buße als den Tod desjenigen Sünders will, der den Tod lieber gewollt hat, als die Buße. Wenn dieß sich also verhält, so gewinnen wir durch sündigen; durch eine zweite Buße wirst du aus einem Ehebre-

cher wieder ein Christ. Der Pastor des Hermas allein nehme die Ehebrecher in Schutz, aber die Kirche habe ihn längst für apokryphisch erklärt. Er halte lieber zu dem andern Hirten, zu Christus. Wenn Christus selbst solchen Sündern verzeiht, so konnte zwar Er solches thun, aber die Kirche kann es nicht.

Was aber den dem reuigen Blutschänder von Paulus verliehenen apostolischen Nachlaß betrifft, so weiß Tertullian durch eine äußerst gesuchte und willkürliche Erklärung von I. Cor. 5 und II. Cor. 2 alles so zu verdrehen, daß z. B. die Worte I. Cor. 5, 5: „daß der Geist gerettet werde am Tage des Herrn", ihm so viel bedeuten als: „daß der Geist der Kirche rein erhalten werde vor Ansteckung und Entheiligung" und daß das ganze zweite Kapitel des 2ten Corintherbriefes gar nicht von dem ein für allemal der Verdammung übergebenen Corinther handelt, sondern von jenen Aufgeblasenen, denen der Apostel im ersten Briefe harte Vorwürfe gemacht, und die jetzt darüber sehr betrübt und in Gefahr waren, vom Satan zum Abfall versucht zu werden. Unmöglich habe Paulus den Corinther wieder begnadigen können, den er einmal im Namen Christi verdammt; Er, derselbe Apostel, der in Uebereinstimmung mit dem ganzen Geiste Christi und der übrigen Schrift in dem nämlichen Briefe und in den andern in so vielen Stellen alle Unlauterkeit, auch die scheinbar geringste, mit solchem Nachdruck verdamme Die Schrift spreche oft von der Nothwendigkeit eines Abschließens der Guten von den Bösen; Paulus sage, mit einem gottlosen Bruder solle man nicht einmal essen, und verstehe darunter: „Niemals", da er sonst hätte beisetzen müssen: „Wenn er nicht Buße thut". Gott wolle allerdings lieber Buße als den Tod des Sünders, aber nur die Buße vor dem Glauben und der Taufe, also der Unwissenden und Ungläubigen. In diesem Sinne lade Gott zur Buße ein: Eine Buße nach der Taufe kann nur bei leichteren Sünden, und zwar vom Bischofe Verzeihung finden, die schwerern sind unnachlaßbar und bleiben Gott vorbehalten. Darum ist die Kirche der Psychiker, weil sie solche Sünder wieder in ihre Gemeinschaft aufgenommen hat, befleckt, nicht mehr die reine Braut und Jungfrau, nicht mehr heilig.

Nachdem Tertullian auch noch die Stellen Offenb. 2, 21

und I. Joh. 1, 2 in diesem Sinne gegen die Psychiker, die sich darauf berufen, erklärt hat und zum Ueberfluß noch Stellen aus dem Briefe des Barnabas an die Hebräer, die für ihn zu sprechen scheinen, angeführt hat, geht er am Ende so weit, den Aposteln und Bischöfen die Schlüsselgewalt geradezu abzusprechen. Die Worte Christi Matth. XVI, 18 beziehen sich nach ihm auf Petrus allein, aber auch seine Macht erstreckt sich nicht auf die Vergebung schwerer Sünden, sondern hauptsächlich nur auf die Disziplin der Kirche. Die Gewalt der Sündenvergebung komme Gott allein zu, „dem Geiste Gottes, der in der Kirche der Geistigen wohnt; daher wird die Kirche zwar Sünden vergeben, aber die Kirche des Geistes durch einen geistigen Menschen, nicht die Kirche als die Zahl der Bischöfe.“ Auf welche unsichtbare Kirche hier Tertullian die Macht der Sündenvergebung überträgt, ist nicht wohl zu verstehen, soviel aber ist gewiß, daß er die im Episkopate lebende und ihrer sich bewußte Kirche, welche er in seiner Praescriptio so sehr vertheidigte, nicht meint. — Zum Schlusse greift er noch die Märtyrer an und leugnet, daß der Schatz ihrer Verdienste und ihre Fürbitte der Kirche zu Gute kommen könne, da sie mit ihrem Blute nur ihre eigene Schuld zu sühnen vermöchten.

Vom Fasten, gegen die Psychiker.

Diese Schrift, welche Tertullian selbst ein Seitenstück zu seiner Abhandlung über die Monogamie nennt, sucht es zu rechtfertigen, daß die Montanisten mehr und strengere Fasttage halten als die Katholiken. Tertullian greift letztere hiebei mit einer Bitterkeit und Derbheit an, welche durch sein finsteres Naturell allein nicht erklärt werden kann, und uns zu der Annahme nöthigt, daß zu jener Zeit viele Christen der Sinnlichkeit in hohem Grade huldigten und diese mit der Disziplin der Kirche zu beschönigen suchten. — Folgendes zum Belege:

Nicht deshalb, sagt Tertullian im Eingange, widerstreben die Psychiker dem heiligen Geiste, weil Montanus, Priscilla und Marimilla (Prophetinen der Montanisten) einen andern Gott predigen, nicht weil sie Jesum Christum beseitigen, nicht weil sie irgend eine Regel des Glaubens oder der Hoffnung vernichten, sondern weil sie offen lehren, man müsse öfter fasten, als heirathen.

Die Psychiker werfen ihnen vor, daß sie neun und mehr Fasttage beobachten, daß sie über die gewöhnliche Zeit bis zu Abend den Genuß der Speisen hinausschieben, und auch dann nur bloße sogenannte Xerophagien, d. i. trockene Speisen ohne Fleisch und Brühe, gestatten, während doch der Glaube frei sey in Christus von jüdischer Enthaltsamkeit. Christus selbst esse und trinke, und lehre, daß, was zum Munde eingehe, den Menschen nicht verunreinige; der Apostel schreibe, daß das Essen bei Gott an sich weder Werth noch Unwerth habe und das Gesetz in den Geboten der Liebe und der Gerechtigkeit bestehe, nicht aber in der Leere des Magens. Er wolle nun aber zeigen, wie viel Werth jene Leere bei Gott habe, und vor allem untersuchen, woraus der vernünftige Grund hervorgegangen sey, sich auf diese Weise bei Gott Verdienste zu machen, dann werde die Nothwendigkeit der Beobachtung schon von selbst einleuchten.

Tertullian sucht nun die montanistische Praxis biblisch zu rechtfertigen. Schon Adam sey nach jenem Schlafe, nach dem ihm die Eva zugeführt wurde, ein Psychiker geworden, indem er nicht mehr dem Geiste, sondern dem Bauche gefolgt sey, und vom Baume gegessen habe. Die Unenthaltsamkeit sey aber die Ursache des Falles und Verderbens der Menschen; deshalb müsse das Gegengift und Heilmittel im Gegentheile liegen: in der Enthaltsamkeit. Allerdings habe Gott gleich nach dem Falle hierüber kein Gebot gegeben, sondern Alles erlaubt; aber nur um den Menschen durch die Freiheit zu kräftigen und durch die Möglichkeit einer größeren Enthaltsamkeit die alte Sünde zu sühnen. Das jüdische Volk habe, da es das Manna, was eigentlich Xerophagion gewesen, verschmähete und nach den Fleischtöpfen Aegyptens verlangte, die Sünde des Paradieses wiederholt. Darum hat das mosaische Gesetz ihrer Eßbegierde den Zügel der Enthaltsamkeit angelegt. Denn vieles Essen stumpft Geist und Herz für Gott und Religion ab. Dagegen macht strenges Fasten Gott ähnlich und Gott befreundet, versöhnt den Zorn Gottes und gewährt höhere Erkenntniß, was viele Beispiele aus dem alten und neuen Testamente beweisen.

Auch für die montanistischen Xerophagien und Stationen, d. h. Hinausschieben aller Nahrung bis zum Abend, findet Tertullian schon im alten Bunde Beispiele. Freilich sagen die Psychiker, alle diese Neuerungen seyen Pseudoprophetie oder Häresie, also ein Werk des Satans. Aber wie kann der Satan zum Dienste Gottes beitragen? Der Paraklet der Montanisten befiehlt und billigt nur das, was Gott zu allen Zeiten befohlen hat. Die Psychiker setzen Gott Grenzen, als ob er nicht fortwährend neue Gesetze geben könnte. Durch diese vom Paraklet befohlenen Fasten wird der Körper zur Marter vorbereitet, so daß der Christ im Kerker nicht mehr Strafe leidet, sondern die Disziplin beobachtet und kein Fleisch mehr für die Krallen der Peiniger hat. Wenn die Psychiker sagen, sie fasten nur die Tage nach der Schrift oder der Tradition der Alten, alles andere sey unerlaubte Neuerung, so sind sie inconsequent, da sie ja auch öfters gemeinsame Fasten und Xerophagien wie die Montanisten haben. Auch verachten diese die Gaben Gottes nicht, sondern verschieben blos ihren Genuß. Uebrigens sey ihre Abstinenz kurz und gering.

Am Schlusse widerlegt er noch die am Eingange erwähnten Einwendungen der Psychiker. Allerdings hat Paulus gestattet, von allem zu essen, aber auch ermahnt den schwachen Bruder, der nicht ißt, nicht zu verkleinern. Und wenn er dir auch zu dem Speisemarkte die Schlüssel gegeben, so hat er in dem Speisemarkte doch nicht das Himmelreich eingeschlossen. Wohl hat Christus gegessen und getrunken, aber auch gefastet, die Hungernden selig gepriesen, eine Speise versprochen, die zum ewigen Leben nährt und uns um Brod bitten gelehrt, nicht um attalische Reichthümer. In warnenden Beispielen hält uns die Schrift die Strafen der Unenthaltsamkeit vor Augen. Sogar die Heiden halten Jejunien in allgemeiner Noth. Der Heide bringt seine Begierde dem Idol zum Opfer; du willst sie Gott nicht opfern, denn dein Gott ist der Bauch, die Lunge dein Tempel, der Magen dein Altar, der Koch dein Priester, der heilige Geist der Dampf, deine Gnadengabe Gewürz und das Magenrülpsen deine Prophetie. Der Psychiker ist wahrhaft ein Esau. Wenn ich dir ein mit Most geröthetes Linsenmus darbiete, so wirst du alle deine Erstgeburt sogleich verkaufen. Bei dir wallet die Liebe in den Töpfen, brennt der Glaube in der Küche, liegt die Hoffnung in der Speisekammer. Mit Völlerei ist aber Unzucht verbunden. Ihr ehret eure Bischöfe doppelt, als mächtige im Essen, und in der Lust. Wer ist heiliger unter euch, als der, welcher sich häufig beim Gastmahle einfindet, verschwenderische Einkäufe für die Küche macht, und mit den Bechern umzugehen weiß?

Warum predigt ihr nicht geradezu: Laßt uns essen und trinken, denn morgen werden wir sterben; während wir einschärfen: Laßt uns fasten, Brüder, damit wir morgen nicht sterben. Die Magerkeit mißfällt uns nicht, denn nicht nach dem Gewichte theilt Gott das Fleisch aus, wie den Geist nicht nach dem Maaße. Wenig Fleisch geht leichter durch die enge Pforte ein, steht leichter auf aus dem Grabe. Die Kämpfer im Circus mögen sich mästen, für sie paßt Leibeswettstreit; aber auch sie stärken sich durch Xerophagien. Wir bedürfen anderer Kräfte, weil wir andere Kämpfe haben!

Origenes.

Von den Principien (Grundlagen) der Dinge.

Unter diesem Titel wollte Origenes die verschiedenen Lehren des christlichen Glaubens in eine wissenschaftlich zusammenhängende Ordnung bringen, um durch ihre Darstellung in geschlossener Einheit den ganzen Glaubensinhalt den Gebildeten zugänglich zu machen, und den damals üppig wuchernden Lehrmeinungen der Gnostiker kräftig entgegenwirken zu können. Das Werk zerfällt in eine Einleitung und in vier Bücher. Das erste handelt von der Lehre von Gott, dem Einen und Dreieinigen, und von den vernunftbegabten Geschöpfen.

Im zweiten Buche zeigt Origenes, daß bei aller ihrer Mannigfaltigkeit die geschaffenen Wesen sich zu ihrer centralen Einheit, zu Gott, wieder hinbewegen. Welten, behauptet er, gab und gibt es in der Folge der Zeiten mehrere, die je nach dem Zustande der vernünftigen Wesen gestaltet seyen. Sodann vertheidigt er die absolute Einheit und Wesensgleichheit Gottes im alten und neuen Bunde gegenüber den Gnostikern, und indem er von da übergeht auf seine Lehre von der Menschwerdung des Sohnes Gottes, spricht er sich noch aus über die Seelen, ihr Wesen, ihren Ursprung und ihr Schicksal.

Das dritte Buch enthält die Bedingungen der sittlichen Bildung des Menschen, somit die Lehre von der Freiheit, von den Tugenden und ihren Hemmnissen.

Im vierten Buche endlich beleuchtet Origenes das göttliche Ansehen der heiligen Schrift; er gibt sodann Regeln zur Auffindung des Sinnes der Texte, und schließt das ganze Werk mit einer kurzen Wiederholung der Lehre von der Dreieinigkeit.

Wir wollen nun die Darstellung des Origenes in gedrängtester Kürze wiedergeben.

Einleitung.

Alle, welche glauben und überzeugt sind, daß Gnade und Wahrheit durch Jesus Christus uns gebracht wurden, der ja selbst die Gnade und die Wahrheit ist, schöpfen die Wissenschaft, welche die Menschen zu einem glücklichen und seligen Leben leitet, immer aus den Worten Christi selbst. Unter Christi Worten verstehen wir aber nicht blos, was er, Mensch geworden, im Fleische wandelnd lehrte; nein, früher schon, in Moses und den Propheten war Christus das Wort Gottes, und später wiederum nach seiner Rückkehr in den Himmel sprach Christus fort in seinen Aposteln und ihren Nachfolgern.

Weil aber Viele von denen, welche sich christgläubig nennen, nicht nur über geringere, sondern selbst über die wichtigsten Punkte verschiedener Meinung sind, z. B. über Gott, oder über unseren Herrn Jesus Christus, oder über den heiligen Geist, ferner auch über die Geschöpfe, wie über die himmlischen Herrschaften und heiligen Kräfte, so scheint es nothwendig, über all' diese einzelnen Glaubenspunkte eine bestimmte und klare Regel festzustellen, und dann auch das minder wichtige zu untersuchen. Hiebei aber darf nie vergessen werden, daß die kirchliche Glaubensmeinung, wie wir sie durch Ordnung der Nachfolge von den Aposteln überkommen haben, und wie sie zur Stunde noch in der Kirche Geltung hat, festgehalten werden muß: denn nur die Wahrheit verdient Glauben, welche in nichts von der kirchlichen Ueberlieferung abweicht. Das Recht aber zur Untersuchung des Glaubensinhaltes gaben uns die Apostel selbst: denn nur Einiges, das Allernothwendigste, haben sie ganz klar ausgesprochen; von dem Uebrigen sagten sie zwar, daß es ist, aber wie, woher, wozu es ist? das zu ergründen, ließen sie den Forschungen derer übrig, welche die herrlichen Gaben des Geistes, besonders die Gaben der Rede, der Weisheit und Wissenschaft vom heiligen Geiste zu empfangen gewürdiget wurden.

Und so gehen wir nun an die Untersuchung über die Grundlagen der Dinge.

I. Buch.

Die Lehre von Gott, von der Schöpfung und den Geschöpfen.

I. Hauptstück. Von Gott. Wenn Manche selbst aus der hl. Schrift ihre Behauptung begründen wollen, daß Gott ein Körper sey, weil bei Moses geschrieben steht: „unser Gott ist ein verzehrendes Feuer", und weil Johannes in seinem Evangelium sagt: „Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten," so möchte ich sie fragen, was sie dazu sagen, wenn Johannes in seinem Brief schreibt: „Gott ist das Licht, und keine Finsterniß ist in ihm?" — Er ist nämlich jenes Licht, welches den Sinn derer erleuchtet, die die Wahrheit fassen können. Sollte er nun, weil er das Licht genannt wird, dem Lichte unsrer Sonne ähnlich gehalten werden? Wer kann aber aus diesem körperlichen Lichte den Grund seiner Erkenntniß und das Verständniß der Wahrheit schöpfen? So kann also Gott, der das den Geist des Menschen erleuchtende Licht ist, nicht ein körperliches Wesen seyn, weil er Licht genannt wird, und ebensowenig ist er ein Körper, weil er verzehrendes Feuer heißt. Denn was soll er als Feuer verzehren? etwa körperliche Stoffe, wie Holz oder Heu? Wäre dieses Gottes würdig? Er verzehrt vielmehr, was er vertilgt; er verzehret die schlechten Gedanken der Herzen, er verzehret die schändlichen Thaten, er verzehret die sündhaften Begierden dadurch, daß er sein Wort und seine Weisheit in die Seelen pflanzt, und diese nach Entfernung alles Unreinen zu seiner würdigen Tempeln gestaltet.

Soll endlich Gott ein Körperwesen seyn, weil er Geist heißt? So oft die hl. Schrift diesem dichten und festen Körper Entgegengesetztes bezeichnen will, nennt sie es Geist; so sagt sie: „Der Buchstabe tödtet, der Geist aber macht lebendig;" damit bezeichnet sie zweifelsohne durch „Buchstabe" das Körperliche, durch „Geist" das Erkenntnißmäßige, Intellektuelle. So schreibt der Apostel: „Wo der Geist Gottes, da ist die Freiheit," nämlich wo der heilige Geist die geistige Erkenntniß enthüllt. Und da am heiligen Geiste viele Heilige Theil haben, so müßte er ein in viele Theile zerstückelter Körper seyn, was ebenso ungereimt

wäre, als wenn man im Anblick der vielen Arzneikunde Erfahrenen sagen wollte, jeder von diesen habe sich von dem in ihre Mitte gelegten Körper der Arzneikunde ein Theil weggenommen. Der hl. Geist ist vielmehr die wahrhaft heiligende Kraft, er ist eine erkennende, intellektuelle Wesenheit, die eigenthümlich weset und besteht; und der Name „Geist“ wird dadurch gerade die Bezeichnung für die völlige Wesensunterschiedenheit von allem Körperhaften, in und mit einem Körper Bestehenden. Nachdem so jede Deutung, die Gott einem Körper beilegen wollte, abgewiesen ist, sprechen wir aus, daß Gott unbegreifbar und unschätzbar ist (inaestimabilem).

Was wir auch immer von Gott empfinden und einsehen mögen, wir müssen glauben, daß er in unaussprechbarer Weise besser und höher sey, als all' dieses. Wie wir Einem, dessen Auge so geschwächt ist, daß er nicht ohne Schmerz nur einen Funken Lichtes ansehen kann, einen Begriff von dem Strahl der Sonne nur dadurch beibringen können, daß wir ihm sagen, wie der Glanz der Sonne unschätzbar und unaussprechlich größer und leuchtender sey, als seine Lampe; so kann unser Geist, so lang er in dem Gefängniß des Fleisches und Blutes schmachtet, und durch diese seine Haft abgestumpfter wird für Alles, was nicht körperhaft ist, das Unkörperliche ebenfalls nur so erfassen, wie ein Flimmern des schwächsten Lampenlichtes. Was ist aber von allem Körperlosen, d. i. blos dem Verstande Erkennbaren so erhaben, als Gott? Aber wie unsere Augen den Körper der Sonne nicht anschauen können, und dennoch, wenn der Glanz der Sonne und ihre Strahlen durch ein Fenster oder sonstiges Verschließ betrachtet werden, bemessen können, wie groß der Quell und Herd des Lichtes seyn müsse: so sind uns die Werke der göttlichen Vorsehung und die Erscheinungen des Weltalls gleichsam Strahlen zur Beurtheilung der Natur und Wesenheit Gottes.

Weil also unser Verstand Gottes Wesen aus sich selbst nicht beschauen kann, so lernt er ihn aus der Schönheit seiner Werke und aus dem Schmucke seiner Gebilde kennen als den Vater des Alls; und so, weil körperlos, ist er eine intellektuelle, einfache Natur, eine geistige Einheit und Einzigkeit (Monas) ohne jegliche fremdartige Beimischung, eine allseitige Einzigkeit, die so zu sagen

ganz Erkenntniß und Verstand und der Quell der gesammten erkennenden Natur ist. Die erkennende Kraft, der Geist aber bedarf zu seiner Bewegung und Wirksamkeit keines körperlichen Ortes, oder einer sinnfälligen Größe, oder der Farbe, oder sonst eines den Körpern und Stoffen Eigenthümlichen. Dies können wir schon einsehen aus der Betrachtung unseres Geistes: wenn nämlich diesem von keiner Seite ein Gegenstoß begegnet, so wird er durch die Verschiedenheit der Orte in seiner eigenthümlichen Bewegung ebensowenig verzögert, als die Beschaffenheit anderer Orte seiner Regsamkeit Wachsthum und Vermehrung gibt; ebensowenig braucht er eine körperliche Größe, um sich in Bewegung zu setzen, wie unser Auge, welches bei Betrachtung größerer Gegenstände sich erweitert, bei kleineren aber sich zusammenzieht; er braucht vielmehr eine in der Erkenntniß ruhende, eine intelligible Erfassungsgröße, weil er nicht körperhaft, sondern erkenntnißhaft wächst. Sollten aber vielleicht der Geist und die Seele selber Körper seyn? Woher aber, wenn dieß wäre, das Erfassen des Unkörperlichen? woher die Kraft des Gedächtnisses? woher die Betrachtung der unsichtbaren Dinge?

So ist also der Geist eine einfache, ungemischte Wesenheit; und während jedem körperlichen Sinne eine sinnfällige fühlbare Substanz eigenthümlich unterliegt, auf deren Gebiete der körperliche Sinn erst sich entwickelt, wie dem Gesichtssinn die Farben und Formen, dem Gehör die Töne und Stimmlaute u. s. w., unterliegt dem Geiste, dem Erkennnißvermögen — die selbstständige, wesensgleiche, geistigwesende Erkenntniß, die einfache Geistigkeit Gottes, die für die körperlichen Sinne, weil wesensverschieden, unerfaßbar ist.

Und als solch' unerfaßbare, unbegreifbare Einfachheit wird Gott auch dargestellt in der hl. Schrift, wenn der Apostel von Christus sagt: daß er ist „das Bild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborne aller Schöpfung;“ und wenn Johannes in seinem Evangelium sagt: „Gott hat noch Niemand gesehen“, weil er nämlich unsehbar ist für alles natürlich Geschöpfliche. Nur die „Reinen“, heißt es, werden Gott schauen, nämlich diese werden mit ihrem Geiste ihn erkennen und sein Wesen erfassen, wenn sie ihrer Leiblichkeit entrückt sind.

II. Hauptstück. Von Christus. Vor allem muß man wissen, daß in Christus eine göttliche Natur ist, nach der er der eingeborne Sohn des Vaters ist, und eine menschliche, die er in der Fülle der Zeiten angenommen hat. Als der eingeborne Sohn des Vaters hat er verschiedene Namen: so heißt er die Weisheit, und der Erstgeborne, und der Apostel Paulus nennt ihn: „die Kraft und Weisheit Gottes". Mit dieser Bezeichnung „Weisheit" ist aber nicht gemeint, daß Christus etwas Unpersönliches sey, sondern der eingeborne Sohn Gottes ist die personirt wesende Weisheit Gottes. Und diese Weisheit muß mit Gott gleich ewig wesend geglaubt werden, als die erstgeborene vor Allem; denn sonst müßte man sagen: entweder konnte Gott die Weisheit nicht erzeugen, ehe er sie erzeugte; oder er konnte zwar, aber er wollte sie nicht erzeugen, was beides sinn- und gottlos wäre und daher nicht angenommen werden kann. Deshalb kennen wir immer Gott als den Vater seines eingebornen Sohnes, der aus ihm geboren ist, und das, was er ist, von ihm herleitet, aber ohne irgend einen Anfang, nicht blos ohne einen durch Zeiträume unterscheidbaren, sondern auch ohne den, welchen der Geist bei sich selbst zu betrachten pflegt, und mit nacktem Verstande sieht.

Der Sohn heißt ferner das Wort Gottes, weil er als die Weisheit allem Uebrigen, das ist, der ganzen Schöpfung, das Verständniß der Mysterien, die allweg in der Weisheit Gottes ruhen, erschließt, und so das Wort, gleichsam der Dollmetscher der Geheimnisse des Geistes ist. Der Sohn ist auch die Wahrheit und das Leben; denn durch ihn lebt das Geschaffene und in ihm bestehet es wahrhaft. Weil aber Viele von ihm, dem Leben, sich losgetrennt haben, mußte Christus in den Tod gehen; aber sein Tod hatte solche Kraft, daß er den künftigen, geistigen Tod aufhob, und zur Auferstehung wurde. Und jetzt führt er uns durch seinen Tod zum Vater, deshalb heißt er auch der Weg.

So sind alle Bezeichnungen des Sohnes Gottes aus seinen Werken und Kräften genommen.

Hinsichtlich der Erzeugung des Sohnes aber wäre es unerlaubt und lästerlich, den Vater irgend einem erzeugenden Menschen oder belebten Wesen zu vergleichen; sondern es muß da

eine Gottes würdige, auch nicht dem Gedanken erfaßbare Ausnahme geglaubt werden. Denn diese Erzeugung ist so ewig und immerwährend, wie der Glanz aus dem Lichte erzeugt wird. Salomon nennt den Sohn „den reinsten Ausfluß der Herrlichkeit des Allmächtigen". Wie der Wille aus dem Geiste hervorgeht, ohne einen Theil des Geistes abzuschneiden, oder vom Geiste getrennt werden zu können, auf ähnliche Weise hat der Vater den Sohn nach seinem Bilde erzeugt, so daß, wie der Vater unsichtbar ist seiner Natur nach, er auch ein unsichtbares Bild von sich erzeugte. Der Vater ist das Licht, der Glanz dieses Lichtes ist der eingeborne Sohn, unzertrennbar aus dem Vater kommend, wie der Glanz aus dem Lichte. Der Glanz bietet sich dem Auge milder dar, und gewöhnt dadurch zur Anschauung des Lichtes, und weil nun der Sohn, als der Glanz des Lichtes, bewirkt, daß Gott erkannt und verstanden wird, so heißt er das ausgeprägte Bild des Wesens und der Persönlichkeit Gottes, und die Offenbarung seiner Herrlichkeit. Der Sohn ist der makellose Spiegel der göttlichen Energie, der Schöpfungs- und Erhaltungsthätigkeit, denn die Werke des Vaters thut auch er; und zwar nicht blos ähnliche Werke, sondern ganz dieselben in gleicher Weise, so daß wir im Wirken des Sohnes das Wirken des Vaters sehen.

III. Hauptstück. Vom heiligen Geiste. Das Daseyn einer dritten Person in der Gottheit in der bloßen Vernunft zu finden ist unmöglich; aber Schriftzeugnisse sprechen laut für die Subsistenz des heiligen Geistes, so singt David im 50. Psalm: „und deinen heiligen Geist nimm nicht von mir"; und bei Daniel heißt es: „der heilige Geist, der in Dir ist"; und im N. T. wird uns berichtet, daß der heilige Geist sich auf Christus herniedergelassen habe, und daß der Herr seine Apostel anhauchte, sprechend: „Nehmet hin den heiligen Geist".

Der heilige Geist nun wird uns hingestellt als der, in dem wir die durch den Sohn vom Vater uns gebrachten Offenbarungen erkennen, als der, der uns belehren, und alle Wahrheit mittheilen wird.

Und so müssen wir wissen, daß wie der Sohn, der allein den Vater kennt, diesen enthüllt, wem er will, so auch der heil.

Geist, der die Geheimnisse Gottes ergründet, diese aufschließt, wem er will: denn der Geist weht, wo er will. Aber er wirkt allein in denen, die sich schon zum Bessern hingewendet haben, und auf den Wegen Christi einhergehen, d. h. die in guten Werken verharren, während der Vater und der Sohn auch in den Sündhaften thätig sind. Und der heilige Geist bleibt auch nur bei den Gottesfürchtigen, während er von den Unwürdigen genommen wird: die Thätigkeit des Vaters und des Sohnes erstreckt sich unterschiedslos über jede Creatur; die Theilnahme des heiligen Geistes aber erlangen nur die Heiligen.

Aber deshalb ist in der heiligen Dreieinigkeit keine Person größer oder geringer, da die Quelle der einzigen Gottheit durch ihr Wort oder ihre Weisheit Alles erhält, und durch den Geist ihres Mundes, was der Heiligung würdig ist, heiligt. In der Dreieinigkeit ist keine Spaltung.

Der Vater verleiht allen Dingen, daß sie seyen: die Mitthätigkeit Christi, als des Wortes oder der Vernunft des Vaters, bewirkt, daß sie vernünftig seyen; daraus folgt, daß die Geschöpfe entweder lob- oder schuldwürdig seyen, weil sie des Guten und des Bösen fähig sind. Deshalb ist folgerecht die Gnade des heiligen Geistes da, damit das, was substantial noch nicht heilig ist, durch Theilnahme an ihr heilig werde. Werden sie aber heilig durch den heiligen Geist, so werden sie hinwiederum Christi, als der Gerechtigkeit, theilhaftig, und sodann des Vaters durch Christus. So ist in der Dreieinigkeit nur die höchste, beglückendste Einheit.

IV. Hauptstück. Vom Falle. Von dem im Vorhergehenden angedeuteten Theilhaftseyn Gottes, von der Höhe der Vereinigung mit Gott kann aber der geschaffene Geist wieder herabfallen: aber dieser Fall geht allmälig und stufenweise vor sich. Zu seiner Erklärung dürfte ein Beispiel nicht überflüssig seyn. Wenn ein Mathematiker oder ein Arzt durch Studium und Uebung in seinem Fache es zu einer gewissen Vollendung gebracht hat, und er schläft ein, so wird er gleich gelehrt wieder erwachen; wenn er aber seine Uebungen aufgibt und im Studium nachläßt, so wird er Manches vergessen; wiederholt er aber das Ausgefallene bald, so ergänzt er sich wiederum. Das Gleiche

gilt auch von denen, die sich der Wissenschaft und Weisheit, die von und über Gott ist, gewidmet haben.

V. Hauptstück. Von den vernünftigen Geschöpfen. An die Betrachtung des dreieinigen Gottes schließt sich die Lehre von den vernünftigen Geschöpfen, und zwar zuerst von den Engeln. Es gibt heilige Engel Gottes, welche Paulus als die „dienstbaren Geister, bestimmt zum Dienste für die, welche Erbanspruch auf das ewige Heil haben", bezeichnet. Bei demselben Apostel finden wir auch Namen für die Geister, die er aufzählt als Thronen und Herrschaften, Fürstenthümer und Mächte. All diese, als vernünftige Creaturen, sind des Lobes und der Schuld fähig; des Lobes, wenn sie mit ihrer Vernunft, die sie in sich haben, zum Besseren trachten; der Schuld, wenn sie abweichen vom Gesetze und der Uebung desselben, weshalb sie dann mit Recht den Strafen und Qualen unterliegen. Und so haben wir im Gesetze und seiner Vollziehung bewährte Geister, die wir um ihren Schutz anflehen, und haben Geister, die, vom Gehorsam abgefallen, auch uns zur Uebertretung des Gesetzes verleiten wollen, gegen die wir kämpfen müssen.

Wenn die heiligen Engel, die heiligen Fürstenthümer, die Mächte, die Throne und die Herrschaften ihre Macht und Würde und Herrlichkeit wesentlich schon durch ihre Stellung von ihrer Natur unzertrennlich gehabt hätten: dann müßten folgerecht auch die Fürsten, gegen welche wir kämpfen müssen, und die Herrscher der Finsternisse dieser Welt ihren allem Guten widerstreitenden Vorsatz nicht erst hinterher, durch freiwilliges Abweichen vom Guten, sondern substantiell, in ihrem Wesen begründet, in sich haben. Dies wäre aber widersinnig, da vom reinsten Geiste nur Reines in's Daseyn gesetzt werden kann, also fällt auch das Erstere, und es bleibt nur übrig, daß jede Creatur Eigenthümerin ihres Werkes und ihrer Handlungen ist, so daß die Guten aus Verdienst, nicht aber durch ein Vorrecht ihres Standes vorgezogen und vorgesetzt sind denen, über welche ihnen Macht zugetheilt ist; und die Bösen nur aus eigener Schuld verstoßen sind. Dies bestätigt auch die Schrift: so sind bei Ezekiel zwei Aussprüche gegen den Fürst von Tyrus*), aus welchen hervorgeht, daß dieser

*) Zum Verständnisse vergl.: Gegen Celsus, Buch. V.

einst hoch gestellt in der Reihe der Engel, nur wegen seiner Selbstüberhebung und seiner Sünden ausgestoßen wurde aus dem englischen Chore. Das Gleiche berichtet auch Isaias über den Lucifer.

VI. Hauptstück. Vom Ende oder der Vollendung. Als das Ende oder die Vollendung aller geschaffenen Dinge erscheint uns das Gericht. Dieses Ende der Welt wird eintreten, wenn ein Jeder nach Verdienst mit Lohn oder Strafe seiner Sünden belegt werden wird: die Zeit aber weiß Gott allein. Doch aber glauben wir, daß die Güte Gottes durch seinen Christus die gesammte Schöpfung zu Einem Ziele führe, nachdem er sich alle seine Feinde unterworfen haben wird. Denn so schreibt David: „Der Herr sprach zu meinem Herrn: setze Dich zu meiner Rechten, bis ich Deine Feinde Dir zu Deinem Fußschemmel stelle", was der Apostel erklärt: „daß Gott alles unterworfen seyn wird". Und dieses Christus Unterworfenseyn bedeutet das Heil besitzen, das aus Christus uns gekommen ist.

Diejenigen Geschöpfe nun, die in diesem Leben die Gesetze Gottes gewissenhafter beobachtet haben, werden beim Ende zur Vereinigung mit Gott allsogleich zugelassen, so daß sich erfüllt, was Christus zu seinem Vater betete für seine Jünger: „doch nicht für diese, die Jünger, allein bitte ich, sondern auch für alle, welche durch ihr Wort an mich glauben werden, damit Alle Eins seyen, wie ich in Dir, o Vater, und Du in mir, daß auch sie in uns Eins seyen"; die aber, welche böswillig von Gott sich abgewendet haben, werden nach dem Grade ihrer Abkehr von Gott zur Rückkehr zu ihm durch bessern Gebrauch ihrer Freiheit von den zu erleidenden Qualen aufgestachelt, die Einen in den ersten, die Andern in den zweiten, die Andern in den letzten Zeiten, und durch immer größere und schwerere und dauerndere Leiden gebessert, zuerst zur Theilnahme an der Höhe der Engel, dann der himmlischen Kräfte, und endlich zur Vereinigung mit Gott zugelassen.

Was aber das Ende der Welt selbst betrifft, so ist zu glauben, daß nicht die Welt, sondern blos ihre bisherige Gestalt untergeht; so schreibt auch Paulus: „die Gestalt dieser Welt vergeht", und David: „die Himmel und Alles werden wie ein Kleid

veralten"; was aber blos veraltet, behält sein Wesen bei, und ändert sich blos im Aeußerlichen, in der Erscheinungsform.

Ob aber die Ansichten, die dieser Abschnitt vorträgt, sich so bewahrheiten werden, weiß nur Gott allein, und die durch Christus und den heiligen Geist seine Freunde sind.

VII. Hauptstück. Von den unkörperlichen und körperlichen Geschöpfen. Alle Seelen und alle vernünftigen Naturen sind geschaffen, weil Alles von Gott durch Christus ist geschaffen worden, wie Johannes in seinem Evangelium lehrt: „Alles ist durch den Sohn geschaffen, und ohne ihn ist nichts geschaffen, was da geschaffen ist". Dieses Geschaffene nun gliedert Paulus nach Arten, Zahlen und Ordnung, wenn er sagt: „Und Alles ist durch ihn erschaffen, was im Himmel und was auf der Erde ist, seyen es sichtbare oder unsichtbare Geschöpfe: seyen es Herrschaften, oder Fürstenthümer oder Mächte; Alles ist durch ihn und in ihm erschaffen, und er selbst ist vor Allem, und das Haupt von Allem". Dieses Sichtbare nun muß das Körperliche, das Unsichtbare aber das Körperlose oder das Geistige seyn. Die Arten des allgemein als körperhaft oder körperlos Hingestellten scheinen bezeichnet zu seyn als Thronen, Herrschaften, Fürstenthümer, Mächte und Kräfte.

Es entsteht nun die Frage, ob unter diesen Fürstenthümern auch Sonne, Mond und die Sterne inbegriffen gedacht werden dürfen, weil es von ihnen heißt, daß sie zur Beherrschung des Tages, oder der Nacht (in principatum diei vel noctis) geschaffen sind? Erstlich muß zugegeben werden, daß sie zu den himmlischen Geschöpfen gehören, weil sie im Firmamente sind, das gewöhnlich Himmel genannt wird. Sollen sie aber Fürstenthümer des Himmels seyn, so müssen sie auch Seelen haben, weil ihnen dann ein vernünftiger Dienst zugedacht seyn muß. Daß sie Seelen haben, dürfte aber daraus hervorgehen, daß Gott ihnen Befehl und Gesetz gegeben hat, was nur vernünftigen Wesen gegenüber zu geschehen pflegt. Und Gott sagt: „Ein Gesetz habe ich allen Sternen befohlen", nämlich das Gesetz ihrer Bewegung, die eine verschiedene ist bei den wandernden und stehenden Sternen. Und wie könnte dies streng eingehaltene Gesetz von unvernünftigen Wesen erfüllt werden? Wenn nun die Sterne als

beseelt und vernünftig gedacht werden müssen, so wird ohne Zweifel bei ihnen auch ein Fortschritt oder Rückschritt stattfinden; denn nur so läßt die Stelle bei Job: „die Sterne sind nicht rein vor seinem Anblick", eine verständige Deutung zu. An diese obigen schließt sich nun die neue Frage an: ob die Sterne zugleich mit der Schöpfung ihrer Körper auch schon die Seele empfingen, oder ob die Seele von Gott erst in die schon geschaffenen Körper gefügt wurde? ob also die Seele inwendig mit dem Körper sich entwickle, oder ob sie von außen in den Körper trete? Diese Frage wird sich lösen aus der Betrachtung der Seele des Menschen. Wenn Johannes schon im Mutterleibe mit dem heiligen Geist erfüllt ist, wenn er aufjauchzt, ehe sein Körper nur ausgebildet ist: so ist dies Beweis, daß die Seele des Menschen in geheimnißvoll eigenthümlicher Weise von außen eingefügt ist. Wenn nun dieß von Menschen gilt, so wird um so mehr von Gestirnen, die als himmlische Wesen viel erhabener sind, gelten, daß ihre Seelen in einem eigenen Prozesse in ihre Leiber getreten sind.

Und diese Seelen der Gestirne sehnen sich nach Befreiung, nach Erlösung aus ihrer eitlen Hülle, den Körpern, wie Paulus sagt: „Nicht wir allein, sondern die ganze Schöpfung seufzt bis jetzt".

VIII. Hauptstück. Von den Engeln. Wie Sonne, Mond und Sterne nach dem Auftrage Gottes ihr Amt verrichten, so haben auch die Engel ihren Dienst nicht zufällig; wie z. B. Raphael das Amt zu heilen und zu pflegen; Gabriel die Aufsicht über die Kriege; Michael die Besorgung der Bitten und Gebete der Sterblichen. Sondern wir müssen annehmen, daß jeder durch seine Verdienste, Strebungen und Kräfte, die er vor dem Bau dieser Welt entwickelt hat, sein jetziges Amt sich erworben habe; so daß sie im Range der Erzengel das diesem Range zugedachte Amt übernommen haben, Andere aber neu verdient haben, in den Rang der Engel gereiht zu werden, und da zu wirken unter diesem oder jenem Erzengel, oder Fürsten oder Thronen.

Dies Alles ist also nicht zufällig, sondern nach dem angemessensten und gerechtesten Urtheile Gottes angeordnet, und nach den Verdiensten der Engel vertheilt; so daß diesem Engel die Kirche der Ephesier, dem Andern die der Smyrnäer anvertraut

ist, daß dieser der Engel des Petrus, jener des Paulus seyn muß; kurz daß jeder Einzelne, auch das unbedeutendste Glied der Kirche, seinen eigenen Engel hat, die da täglich sehen das Angesicht Gottes, und Jene umgeben und schirmen müssen, die Gott fürchten.

Die Engel haben also ihre Auszeichnung nur durch ihre Verdienste, nach welchen ihnen die ewig unwandelbare Gerechtigkeit und Liebe Gottes das Ihrige zugetheilt hat. Und wie die Guten ihren Lohn, so haben auch die bösen Geister ihre Strafe nach dem Grade ihrer Verschlimmerung (malitia) erhalten; so ist der der Fürst der Hölle, der die Erlösung nicht mehr will, auch wenn er sie haben könnte, und wegen seiner Bosheit vom höchsten Rang der Engel kopfüber sich zum grimmigsten Feinde Gottes herabgestürzt hat.

Endlich ist noch zu beachten, daß die guten Menschen, die das Licht mehr liebten, denn die Finsterniß, die friedfertig und sanftmüthig, und reich an guten Werken sind, auch in die Zahl der Engel aufgenommen werden; nämlich daß ihre Seelen den himmlischen Chören einverleibt werden. Eine Wanderung der ihres Zieles vergessenden Menschenseele in andere vernunftlose Körper, wie in Thiere, Steine, glauben wir nicht annehmen zu dürfen.

Zweites Buch.

I. Hauptstück. Von der Welt. In der Welt begegnet uns eine Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit, sowohl in den Geschöpfen als in ihrer Räumlichkeit. Wir finden höhere geistige, göttlichere Naturen, und stumme, vernunftlose, die Thiere in allen ihren Arten. Nach ihrer Räumlichkeit scheiden wir in der Welt Himmel, Erde, Wasser und Luft. Da nun die Mannigfaltigkeit des Geschaffenen so groß ist, und gerade in den vernünftigen Wesen eine so große Verschiedenheit sich zeigt, so darf als Grund für diese so große Mannigfaltigkeit dieser Welt nichts anderes angesehen werden, als die Verschiedenheit und Abwechselung der Bewegungen und der Abfall derjenigen, die von der ursprünglichen Einheit und Einhelligkeit, in der sie von Gott anfänglich geschaffen wurden, abgefallen sind, und die

herausgeworfen aus jenem Zustande der Güte, und sofort von verschiedenen Regungen und Begierden der Herzen getrieben, jenes gemeinsame und ungeschiedene Gut ihrer Natur nach der Verschiedenheit ihres Strebens auf verschiedene Güter übertragen haben. Gott aber leitet durch die unaussprechliche Kunst seiner Weisheit Alles, was in irgend einer Weise besteht, zum Nutzen und gemeinschaftlichen Vortheil Aller, und ruft gerade auch diese Geschöpfe, welche durch die Verschiedenheit ihrer Gesinnungen so sehr von einander abstehen, zu einer Einheit des Strebens und Mühens zurück, so daß gerade diese Verschiedenheit der Geister die Fülle der Vollkommenheit der Einen Welt vollendet, und zum Einen Ziel der Vollendung hinträgt.

Denn Eine Kraft ist es, welche die ganze Mannigfaltigkeit der Welt bindet und zusammenhält, und die verschiedenen Bewegungen in das Eine Werk zusammentreibt, damit nämlich der so ungeheure Bau der Welt nicht durch den Zwist der Geister aufgelöst werde. Und diese Kraft ist Gott, der die ganze Welt mit der Fülle seiner Stärke ausfüllt, so daß die einzelnen Geister ihm untergeben bleiben müssen. So konnte Paulus sagen: „in Gott leben wir, bewegen wir uns, und sind wir."

Die Mannigfaltigkeit der Welt ist bedingt von den Körpern. Die körperliche Natur nämlich nimmt eine verschiedene und abwechselnde Gestaltung an, so daß sie von jeder Form in eine andere umgestaltet werden kann, wie z. B. Holz in Feuer, Feuer in Rauch, dieser in Luft. Allen Körpern liegen aber Urstoffe (materiae) zu Grunde, die unter den Formen (qualitates) der Wärme, der Kälte, der Trockenheit und Flüssigkeit als Feuer, Luft, Erde und Wasser in die Erscheinung treten, und aus deren verschiedener Zusammensetzung auch die verschieden geformten Körper entstehen. Diese Urstoffe sind aber auch von Gott in's Daseyn gerufen, denn Er hat Alles aus Nichts geschaffen.

II. Hauptstück. **Von der Fortdauer der körperlichen Natur.** Ohne die von Gott geschaffene, körperliche Natur, ohne Körper kann kein geschaffener Geist leben: nur der dreieinige Gott lebt ganz körperlos. Die niedern, vernünftigen Geister umhüllt die unvergängliche stoffliche Substanz als dickerer, dichterer Leib;

die höheren, seligen Geister aber schmückt sie im Blitzglanze himmlischer Leiber, und im Anzug eines vergeistigten, luftigen Körpers.

III. Hauptstück. Vom Anfange und den Gründen der Welt. Origenes spricht hier von mehreren Welten, die schon gewesen seyen vor dieser gegenwärtigen, und die noch folgen werden der unsrigen. Er stützt sich hiebei auf den Apostel Paulus, welcher lehrt, daß Christus in der Welt (hoc saeculo), welche vor dieser war, nicht gelitten hat, und gleichsam erläuternd sage: „Jetzt aber in der Fülle der Zeiten hat sich Christus einmal durch die Hinopferung seiner selbst geoffenbaret.“ Und daß nach dieser Welt, die als die Fülle der Zeiten geschaffen ist, wieder neue kommen, erfahren wir wieder von Paulus, wo er sagt: „Christus ist zum Opferlamm geworden, um den kommenden Welten zu zeigen den überschwenglichen Reichthum seiner Gnade in seiner Güte gegen uns.“

IV. Hauptstück. Daß der Gott des Gesetzes und der Propheten, und der Vater unsers Herrn Jesu Christi derselbe sey. Es gibt Welche, die da glauben, daß Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, ein anderer sey, als der Gott, der dem Moses die Gesetzestafel gab, oder der die Propheten sandte, der da ist der Gott der Väter Abraham, Isaak und Jakob.

Der irrige Glaube dieser nun läßt sich widerlegen aus der Betrachtung der vielen Stellen in den Evangelien und vielen Aeußerungen unseres Herrn Jesu Christi selbst. So z. B. wenn es heißt: „Dieß ist geschehen, damit erfüllt werde, was geschrieben steht bei diesem oder jenem Propheten“, muß da nicht gefolgert werden, daß der Sender der Propheten diesen selbst eingab, was sie über Christus vorhersagen sollten, daß mithin der Vater Jesu Christi sie sandte? Und wenn in der Apostelgeschichte Stephanus nnd die Apostel ihr Gebet richten zu dem Gotte, der Himmel und Erde geschaffen hat, und der gesprochen hat durch den Mund seiner heiligen Propheten; wenn sie ihn nennen den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, den Gott, welcher sein Volk aus Aegypten führte: ist da der Gott der Apostel, der Gott des Evangeliums ein Anderer, als der des Gesetzes und der Propheten?

Aber, sagen unsere Gegner, es steht geschrieben: „Gott hat

nie Jemand gesehen"; jener Gott aber, den Moses verkündet, wurde von Moses selbst, und früher schon von den Vätern gesehen; der aber, welcher vom Heilande verkündet wird, ist noch von Niemandem gesehen worden.

Wir fragen nun unsere Gegner, ob sie von ihrem Gotte sagen, er sey sichtbar oder er sey unsichtbar? Wenn sie sagen: er ist sichtbar, so müssen sie auch sagen, er ist körperlich; ist er dieses, so muß er auch aus einem Stoffe seyn; der Stoff aber ist verweslich, also auch ihr Gott ein verweslicher. Und wir fragen wiederum: Ist der Stoff geschaffen oder ungeschaffen? Und wenn sie sagen, er ist ungeschaffen: so ist Gott ein Theil dieses Stoffes, also ein Theil der Welt; sagen sie aber, der Stoff ist geschaffen, so ist auch ihr Gott ein geschaffener, ein erst gewordener.

Aber, werden sie sagen: Gott ist unsichtbar: dann kann er auch dem Heilande nicht sichtbar seyn. Wir erwiedern: dieses Sehen ist allerdings kein Schauen mit den Körperaugen, aber es ist ein Verstehen, ein Erfassen des Wesens Gottes, ein geistiges Schauen und im Geiste gesehen werden, ein Erkennen auf Grund der Selbstenthüllung und Sichoffenbarung Gottes.

V. Hauptstück. Von dem Gerechten und Guten (Gotte). Gleichmäßig wie sie einen Gott des alten und den Gott des neuen Bundes unterscheiden wollen, trennen die Irrlehrer auch den gerechten und den guten Gott. Sie behaupten nämlich: gut sey Gott der Vater unseres Herrn Jesu Christi, aber er sey nicht gerecht: gerecht dagegen sey der Gott des Gesetzes und der Propheten, aber nicht gut. Die Güte besteht ihnen also darin, daß Allen, selbst den Unwürdigen, Gutes erwiesen werden muß; die Gerechtigkeit dann darin, daß einem Jeden nach seinem Verdienste vergolten wird; bei der Bestimmung des Guten übersehen sie, daß auch Leiden Gutes seyn können; bei der Gerechtigkeit setzen sie Uebelwollen und Zorn gegen den Bösen voraus. Und nun führen sie, diese Irrlehrer, für den gerechten Gott aus dem alten Testamente die Sündfluth, den Schwefelregen über Sodoma und Gomorrha und das Sterben der Israeliten in der Wüste an. Aus dem neuen Testamente aber sammeln sie alle Aussprüche des Erbarmens und der Milde, in wel-

chen unser Heiland seine Jünger unterrichtete, und in welchen verkündet ist, daß Niemand gut ist, als Gott allein.

Hierauf nun müssen wir entgegnen, daß auch im Neuen Testamente Stellen genug sich finden, die Gott als den Strafenden, als den Gerechten und strenge Eifernden hinstellen; so ließ er den Gast, der kein hochzeitliches Kleid anhatte, an Händen und Füßen gebunden in die äußerste Finsterniß werfen. Andrerseits dann kann ja die Gerechtigkeit und die Güte nicht getrennt werden; denn in der Gerechtigkeit ruht schon die Güte, und in dieser wiederum die Gerechtigkeit. Der gerechte Gott straft, um durch die Strafe den Sünder zu retten; so sagt Ezechiel von Sodoma und Gomorrha: „Sodoma wird wiederum hergestellt werden", und von den in der Wüste Gestorbenen sagt David im 77sten Psalm: „Da er sie tödtete, suchten sie den Herrn"; und aus dem Zusammenhange ergibt sich, daß die Getödteten selbst es waren, die zuvor zu ihrem Gotte sich wandten. Daraus geht hervor, daß der Gott des Gesetzes und des Evangeliums ein und derselbe und gleich gerecht und gut sey, der da beseliget und mit Segnungen überhäuft nach seiner Gerechtigkeit, und Strafen verhängt in seiner Güte. Und so heißt ja auch im alten Testamente Gott „der gute", so in den Psalmen: „Wie gut ist der Gott Israels denen, die ein rechtschaffenes Herz haben". Und in den Klageliedern des Jeremias: „Gut ist der Herr der Seele, die ihn sucht"; und im Neuen Testamente hinwiederum betet Christus selbst zum Vater: „Gerechter Vater! und die Welt kannte dich nicht".

VI. Hauptstück. Von der Menschwerdung Christi. Wir müssen nun auch über die Mitte Gottes und aller Creatur, d. h. den Mittler, Untersuchungen anstellen, welchen Paulus den Erstgebornen aller Kreatur nennt. Wenn wir betrachten, was die heil. Schriften von der Majestät des Sohnes Gottes sagen; wenn wir sehen, daß Er das Haupt des Alls ist, selbst nur Gott den Vater als Haupt habend, wie geschrieben steht: „das Haupt Christi aber ist Gott (I. Cor. 11, 3), dann staunen wir, daß diese Alles überragende Natur sich ihrer Majestät entäußert hat und, ein Mensch geworden, unter den Menschen wandelte und Wunder that. — Man muß daher wohl Acht haben, daß man in Einem und Demselben die Wahrheit beider

Naturen zeige, damit weder etwas Unwürdiges in jener göttlichen und unaussprechlichen Substanz gedacht, noch die wirklichen Thatsachen als Einbildungen der Phantasie bezeichnet werden. Wir wollen daher nicht aus Unbesonnenheit, sondern weil uns die Ordnung darauf führt, unsere Ansichten über diese höchst schwierige Sache vortragen.

Der eingeborne Sohn hat alles gemacht und liebet alles, was er gemacht hat. Jedes vernünftige Geschöpf ist Seiner insoweit theilhaftig, als es Ihn liebt. Der freie Wille nun macht einen großen Unterschied unter den Seelen und ihrer Liebe zu ihrem Urheber. Die Seele Jesu aber hat Gott von Anfang des Geschaffenen so unzertrennlich angehangen, daß sie mit ihm Ein Geist geworden, *) wie der Apostel von den Nachfolgern Jesu sagt: „Wer dem Herrn anhängt, der ist Ein Geist mit Ihm." Diese geistige Substanz (Seele) war der Mittler, der nothwendig war, damit Gott und die menschliche Natur verbunden würden. Denn sie konnte beides: den Sohn Gottes aufnehmen und in den menschlichen Leib sich kleiden. So wurde der Gottmensch geboren. Deßhalb werden in der Schrift menschliche Dinge von den göttlichen und göttliche Dinge von den menschlichen ausgesagt. Denn diese Vereinigung ist noch inniger, als jene, von welcher es heißt: Sie werden Zwei in Einem Fleische seyn. Hiezu wurde diese Seele durch ihre Liebe zum Worte und der Weisheit Gottes tüchtig, wie der Prophet sagt: „du hast geliebet die Gerechtigkeit und gehasset die Ungerechtigkeit; darum hat dich Gott mit Freudenöl gesalbet, mehr als deine Gesellen" (Psalm 44, 8).

VII. Hauptstück. Vom heiligen Geiste. Wie wir von Gott dem Vater und dem Sohne an sich und in ihrer Beziehung zu den Menschen gehandelt haben, so müssen wir auch von dem heiligen Geiste noch einmal reden, welchen unser Herr und Erlöser Paraklet (Joh. 14, 26) genannt hat. Wie es derselbe Gott und

---

*) Origenes dachte sich alle Seelen vor der Erde geschaffen. Da sie aber von Gott sich abwandten, wurden sie auf die Erde verbannt und erhielten einen sterblichen Leib. Nur Eine Seele, die Seele Jesu, wandte sich nicht von Gott und in dieser kam daher der Logos auf die Erde. Vergl. gegen Celsus, Ende des VII. Buchs.

derselbe Christus ist, so ist es auch derselbe heil. Geist, welcher in den Propheten und Aposteln gewesen ist. — Wir glauben, daß jede vernünftige Kreatur den heiligen Geist auf ähnliche Weise ohne allen Unterschied aufnehme, wie sie die Weisheit Gottes und das Wort Gottes aufnimmt. Jedoch hat sich die Herabkunft des heil. Geistes zu den Menschen nach der Himmelfahrt Christi mehr enthüllt, als vor der Ankunft desselben. Denn vorher wurde das Geschenk des heil. Geistes nur den Propheten und wenigen Anderen, welche es etwa verdienten, zugetheilt. Nach der Ankunft unsers Erlösers aber hat sich das Wort des Propheten Joel (2, 28) erfüllt: „Und hernach will ich meinen Geist über alles Fleisch ausgießen und sie werden weissagen.“ Durch die Gnade des heiligen Geistes erklärt sich daher außer dem vielen Andern auch das großartige Vorkommniß, daß jetzt eine so große Menge von Gläubigen eine, wenn auch nicht ganz systematische, doch geistige Einsicht in das Gesetz Moses besitzt, während früher nur Wenige über den Buchstaben sich emporschwangen.

Wie aber Christus die Weisheit ist, sich aber als solche nur in denen zeigt, welche in ihm sich der Weisheit befleißen, und der Arzt nur denen seine Kunst zeigen kann, die zu seiner Hilfe fliehen, so denke ich auch von dem heiligen Geiste, in welchem alle Art der Gaben begriffen ist. Denn den Einen wird gegeben die Rede der Weisheit, den Andern die Rede der Wissenschaft, wieder Andern der Glaube, und so wirkt der heil. Geist in den Einzelnen, welche ihn fassen können, das und gibt ihnen das Verständniß dessen, wessen jener bedarf, der sich an ihm Theil zu haben würdig gemacht hat.

Wir müssen also wissen, daß der Paraklet der heil. Geist ist, der Größeres lehrt, als mit Worten ausgesprochen werden kann. — Paraklet aber wird der heil. Geist genannt als Tröster, denn Paraklesis heißt Trost. Hat nämlich Einer sich der Theilhaftigkeit des heil. Geistes würdig gemacht, so erlangt er durch die Erkenntniß unaussprechlicher Geheimnisse Trost und Freude des Herzens. Denn da er durch die Weisung des heil. Geistes die Gründe alles Geschehenden erkennt, so kann seine Seele durch nichts mehr beunruhigt werden. — Wenn Christus auch Para-

klet genannt wird, wie I. Joh. 2, 1, 2, so bedeutet das Wort hier einen Fürbitter für unsere Sünden.

VIII. Hauptstück. Von der Seele. Hiernächst müssen wir die Seele überhaupt betrachten und vom Besondern zum Allgemeinen fortschreiten. Daß in allen Thieren, auch in denen, welche im Wasser leben, Seelen seyen, wird hoffentlich von Niemand bezweifelt. Man pflegt die Seele als eine Substanz zu definiren, welche Vorstellungen und Triebe hat. Dieses kann man auch von den Seelen der Thiere sagen. Die heil. Schrift legt die Seele in das Blut (Lev. 17, 14). Wenn es nun auch Thiere gibt, welche kein Blut haben, so haben sie dennoch eine Seele, da sie eine Feuchtigkeit haben, welche die Stelle des Blutes vertritt; auf die Farbe kommt es ja nicht an. Daß also Thiere und Menschen Seelen haben, ist klar. Es erübrigt daher die Frage, ob die Engel und Dämonen Seelen haben oder seyen? Die heil. Schrift sagt hierüber nichts, jedoch werden sie von den Meisten für seelenbegabte (animantia) Wesen gehalten. Der Definition der Seele nach ist diese Ansicht auch richtig. — Daß Christus eine Seele gehabt, geht aus seiner Menschwerdung unwidersprechlich hervor; denn so wahrhaft er einen Körper hatte, hatte er auch eine Seele.

Paulus bezeichnet, wie es scheint, denjenigen als einen nur mit der Seele begabten Menschen (animalem hominem), welcher das, was des Geistes Gottes ist, nicht aufzunehmen vermag (I. Cor. 2, 14, 15), und an einer andern Stelle (I. Cor. 15, 44) sagt er, daß ein thierischer (seelischer, animale) Leib gesäet werde und ein geistiger auferstehe. Es ist daher zu untersuchen, ob es vielleicht eine Substanz gebe, welche als Seele unvollkommen ist? dann, ob sie wegen des Abfalles von der Vollkommenheit unvollkommen oder von Gott in der Stufenreihe der Wesen so gemacht worden ist? Oder wollte uns Paulus damit sagen, dasjenige, womit Geistiges erfaßt werde, sey nicht die Seele, sondern der Geist? Wie er denn auch (I. Cor. 14, 15) sagt: „Ich will mit dem Geiste beten" und nicht, ich will mit der Seele beten. Aber Petrus sagt: „Weil ihr das Ziel eures Glaubens erlangen wollt, Seligkeit der Seelen" (I. Petr. 1, 9). Wie läßt sich nun dieß vereinen? Der Name der Seele ($\psi\upsilon\chi\eta$) scheint einige Einsicht

geben zu können. Gott ist Feuer, seine Engel sind Feuerflammen, wir selbst sollen im Geiste feurig seyn. Dagegen wird in der Schrift alles, was ferne von Gott und seiner Liebe ist, als kalt dargestellt; leicht ist es nun möglich, daß die Seele vom kalt werden so (ψυχη) genannt wird, daß sie nämlich von einem guten, göttlichen Zustand herabgesunken, d. h. erkaltet ist. Aus diesem allen scheint hervorzugehen, daß der Geist, von seiner Würde abweichend, Seele geworden sey und wieder Geist werde, wenn die Seele gebessert ist. Man bemerke auch, daß die heilige Schrift von der Seele selten etwas Gutes sage, und daß Christus, wenn er irgend ein Leiden bezeichnen will, es unter dem Namen der Seele bezeichnet, wie: „Meine Seele ist traurig bis in den Tod;" „Niemand nimmt mir meine Seele, sondern ich gebe sie von mir" (Joh. X, 18); in die Hände des Vaters aber empfiehlt er den Geist, und wenn er das Fleisch schwach nennt, so setzt er ihm nicht die Seele als willig entgegen, sondern den Geist: Es scheint daher, daß die Seele irgend ein Mittleres ist zwischen dem schwachen Fleische und dem willigen Geiste.

IX. Hauptstück. Von der Welt und den Bewegungen der vernünftigen Geschöpfe. Den ersten Anfang der Schöpfung betreffend, muß man annehmen, daß Gott eine hinlängliche Zahl vernünftiger, geistiger Geschöpfe gemacht habe. Unendlich darf man sich die Zahl nicht vorstellen, weil, wo kein Ende ist, auch kein Zusammenfassen und Umschließen von Gott seyn kann. Uebrigens sagt auch die heilige Schrift: „In Zahl und Maaß hat Gott Alles geschaffen" (Sap. 11, 21). Folgerichtig müssen wir auch annehmen, daß der körperlichen Materie ein Maaß angethan sey. Diese Dinge hat also Gott im Anfange und vor Allem gemacht, und wenn Moses sagt: „Am Anfange schuf Gott Himmel und Erde," so ist das nicht von dem Firmamente und dem Trockenen, sondern von jenem Himmel und jener Erde zu verstehen, von welchen der jetzige Himmel und die jetzige Erde ihre Namen entlehnt haben.*) — Welt nennen wir jetzt Alles,

---

*) Erst das, was Moses an diese Worte anreiht, würde also von der Schöpfung oder dem Entstehen dessen gelten, was wir jetzt Erde nennen.

was über und in dem Himmel, auf und unter der Erde ist und was noch sonst irgendwo leben und existiren mag. Ueberall aber ist eine große Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit. Und doch ist das Alles durch Christus erschaffen? durch Wort und Weisheit, mit Gerechtigkeit und Billigkeit? Wenn wir dieses verstehen wollen, dann müssen wir Christus selbst bitten, damit er es uns erkennen lasse. Die Anhänger des Marcion, Valentin und Basilides haben Gott Ungerechtigkeit vorgeworfen, da wir ohne unser Zuthun in glücklichen oder unglücklichen Umständen geboren werden. Gegen diese wollen wir nun nach Kräften Folgendes antworten:

Gott schuf die vernünftigen Wesen aus Liebe, und deßhalb frei und gleich. Diese Freiheit des Willens rief zur Vollkommenheit durch Nachahmung Gottes, sie zog aber auch zur Vervollkommnung (defectum entgegengesetzt dem profectum). Hierin allein nun liegt der Grund all dieser Verschiedenheiten. Denn Gott, welcher nicht nur nach unserer Auferstehung Gerechtigkeit üben wird, sondern immer übt, ordnete nun seine Geschöpfe nach Verdienst und zog die Verschiedenheiten der Geister in die Harmonie einer einzigen Welt, in welcher jeder eine seiner würdige Wohnung erhielt. Dieß bestätigt uns auch der Brief Pauli an die Römer, und an Timotheus (II. 2, 20 und 21). Wie nämlich diejenigen, welche sich in diesem Leben reinigten, für das zukünftige zu allem Guten bereitet seyn werden, so kann man auch denken, daß vor diesem Leben mehr oder minder gereinigte Gefäße gewesen seyen, welche Gott sodann nach ihrem Verdienste vertheilte und ordnete. Es liegt also in dieser Verschiedenheit weder eine Ungerechtigkeit noch etwas Zufälliges.

X. Hauptstück. Von der Auferstehung, dem Gerichte, dem Feuer der Hölle und den Strafen. Wir haben diesen Gegenstand so eben berührt, und es ist nothwendig, daß wir davon sprechen, weil sich manche, besonders Häretiker, an diesem Theil des Kirchenglaubens stoßen, indem sie sich thörichte Vorstellungen von unserer Meinung machen. Wenn sie aber selbst eine Auferstehung bekennen, so mögen sie uns sagen, was denn auferstehen wird, als der Körper, der vorher zerfallen ist? Wenn aber nach den Worten des Apostels Paulus die Körper wieder

auferstehen, so werden sie doch nur deßhalb auferstehen, damit wir sie wiederum anziehen? Ich glaube, daß eines aus dem andern klar hervorgehe. Und zwar werden sie als unsterbliche auferstehen; denn sonst wäre es überflüssig, sie zu erwecken, wenn sie wieder sterben sollten. — Auch die Schwächern unter uns haben ganz verwerfliche Ansichten von der Auferstehung. Unser Körper wird geistig seyn und in Kraft und Herrlichkeit hervorkommen, nicht aber den alten Schwachheiten unterworfen bleiben. Diese Herrlichkeit wird zwar eine nach Verdienst verschiedene seyn, jedoch die Unverweslichkeit wird allen, auch den zum ewigen Feuer verurtheilten, gemeinsam innewohnen. Der Körper fällt wie ein Saamenkorn in die Erde; es ist ihm aber, wie jenem, eine Kraft eingepflanzt, welche die körperliche Substanz zusammenhält und sie wieder aufrichtet, wenn der Körper auch todt und zerstreut ist.

Nach Jesaias 50, 11 ist es eines Jeden eigenes Feuer, womit er gestraft wird. Es ist nicht ein solches Feuer, das vorher von einem Andern wäre angezündet worden oder vor dem Sünder da wäre. Die Nahrung dieses Feuers sind unsere Sünden, deren sich der Geist oder das Gewissen durch Gottes Macht erinnert und welche die Seele in sich aufgehäuft hat. Es lassen sich übrigens auch noch andere Strafen für die in Unbußfertigkeit Gestorbenen denken. In allen diesen Strafen aber handelt Gott als ein Arzt, welcher schmerzhafte Mittel anwenden muß, um die Gesundheit des Kranken zu bessern und wiederherzustellen.*)

Die äußerste Finsterniß bedeutet, wie ich glaube, nicht eine lichtlose Luft, sondern die Finsterniß der Unwissenheit. Vielleicht bedeutet sie auch das, daß die Leiber der Gottlosen im Gegensatze zu dem Glanze der Seligen mit Dunkelheit und Abscheulichkeit bekleidet werden, indem der Ruß der Unwissenheit, der innen am Geiste haftete, jetzt auf die Außenseite des Körpers heraustritt.

XI. Hauptstück. Von den Verheißungen. Es ist gewiß, daß kein lebendes Wesen ohne Bewegung seyn kann, also

---

*) Origenes läßt den Sünder verschiedene Stadien der Reinigung durchmachen und übergeht mit Stillschweigen die Ewigkeit der Höllenstrafen. „Wenn es möglich ist, daß sich Einer für immer von Gott abwendet" sagt er an einer anderen Stelle.

auch nicht der Mensch. Was wird er nun in jenem andern Leben thun? Es gibt wohl träge Diener des Bauches, die gerne dem Buchstaben nachgehen und glauben, man werde ein leibliches Wohlleben führen, heirathen, Kinder erzeugen und ein irdisches Jerusalem haben. Diese verstehen die Schrift auf jüdische Weise und nicht, wie die, welche sie im Sinne der Apostel nehmen. Diese wissen wohl, daß alles geistig zu verstehen sey, ein geistiges Essen und Trinken, ein Speisen der Weisheit, wodurch unser unersättliches Verlangen nach Wahrheit und unsere Wißbegierde gestillt werden wird, was keine geringe Freude seyn muß. Stufenweise kommen wir von einem Orte zum andern, und erkennen zuerst die Erde und was auf ihr ist, dann alles Uebrige und die Ursachen von Allem. Ist Einer reinen Herzens, verständiger und geübter, so gelangt er schneller in das Himmelreich. Die Einsicht der Heiligen wird daher immer zunehmen, sowohl die in das Sichtbare, als auch die in das Unsichtbare. Und wie der Leib anfangs Nahrung nöthig hat, um zu wachsen, wenn er aber ausgewachsen ist, zu seiner Erhaltung, so wird auch der Geist zuerst mit der nöthigen Einsicht begabt und vollkommen gemacht, welche ihm dann eine ewige Nahrung wird.

Drittes Buch.

I. Hauptstück. Von der Freiheit des Willens. Da die kirchliche Lehre von einem gerechten Gerichte Gottes spricht, welches die Zuhörer zu einem sittlichen Leben antreibt, und von der Sünde abzuhalten sucht, so müssen wir nothwendig von der Freiheit des Willens handeln und untersuchen, worin sie bestehe. Von allem Beweglichen haben die einen Dinge die Ursache der Bewegung in sich, die andern außer sich. Die erstern theilen sich wieder in solche, welche aus sich, und solche, welche von sich bewegt werden. Aus sich werden alle seellose Dinge bewegt, welche zwar leben, aber keine Seele haben, wie die Pflanzen, das Feuer und vielleicht auch die Quellen. Von sich werden alle beseelten Wesen belebt, wie die Thiere, welche durch Vorstellungskraft und Empfindung bewegt werden, und sogar Künstliches verrichten, wie die Spinnen und Thiere. Außer sich aber haben den Bewegungsgrund alle Mineralien.

Das vernünftige Wesen nun hat außer der Vorstellungskraft, welche ihm Bilder zuführt, noch die **Kraft der Vernunft**, welche diese Bilder scheidet und sichtet, billigt oder verwirft. Das liegt daher nicht in unserer Gewalt, daß irgend etwas Aeußeres in uns diesen oder jenen Gedanken erregt; zu urtheilen aber, daß wir ihn so oder anders gebrauchen, das ist das Werk unserer Vernunft. Daß dieses in unserer Macht stehe, sieht man daraus, daß der Mensch in solchen Fällen nichts thut, wenn nicht seine Einwilligung dabei ist. Mit Recht wird darum der Mensch gelobt oder getadelt; deßhalb soll er auch nicht die Schuld auf etwas außer ihm liegendes und von sich abwälzen, wodurch er den Menschen unter die Steine versetzt.

Die Gebote der heiligen Schriften des alten und neuen Bundes haben keinen Sinn, wenn wir nicht die Freiheit des menschlichen Willens annehmen. Unzählig sind außerdem die Stellen der heiligen Schriften, welche uns die Freiheit unseres Willens lehren, namentlich Röm. 2, 4 ff.

Es finden sich aber auch Stellen, welche von Vielen gegen die Freiheit gedeutet werden. Von diesen wollen wir jetzt unsere Meinung sagen. Vor allem werden in dieser Beziehung die Worte Exod. 4, 21 angeführt: „Ich will das Herz des Pharao verhärten." Man sieht hieraus, sagen Einige, daß Pharao eine irdische, verdorbene Natur gehabt hat. Wenn er aber schon vorher eine irdische Natur hatte, so brauchte ihn nicht Gott erst zu verhärten. Hatte er aber keine irdische Natur, so hatte er nothwendig eine solche, welche durch die Wunderzeichen auch zum Glauben an Gott bekehrt werden konnte, wie er denn auch hie und da nachzugeben anfieng. Dieß gegen diese. — Andere aber folgern aus diesen Worten: Der Gott des alten Bundes ist gerecht, aber nicht gütig. Wir aber sagen, er ist dennoch gerecht und gütig zugleich. Ein Beispiel mag uns dieß veranschaulichen. Paulus sagt nämlich (Hebr. 6, 7 und 8): „Das Land, welches den oft darauf fallenden Regen einsaugt, und dienliche Gewächse für diejenigen trägt, welche es bebauen, empfängt Segen von Gott; wenn es aber Dornen und Disteln trägt, so ist es verwerflich und dem Fluche nahe, sein Ende ist Verbrennung." Was bewirkt nun, daß die den Regen trinkende Erde an dem einen

Ort dadurch befruchtet wird, an dem andern aber nur um so mehr Unkraut trägt? Nichts anderes doch, als der Mangel des Anbaues, nicht aber der Regen. Die Sonne schmelzt das Wachs und verhärtet den Leim, und wenn sie eine Sprache hätte, könnte sie sagen, ich mache flüssig und verhärte. So hat ein und dieselbe Wirksamkeit Gottes verschiedenen Erfolg bei verschiedenen Seelen, und dasselbe Werk, welches Gott durch Moses that, bewies ebensowohl die Verstocktheit Pharao's wegen seiner eigenen Schlechtigkeit, als den Gehorsam jener Aegyptier, welche sich den Juden anschlossen. Man kann übrigens auch aus dem gemeinen Sprachgebrauch etwas zur Erklärung dieser Worte anführen: Wie oft sagt nämlich ein Herr von seinem Diener, gegen den er Geduld und Langmuth geübt hat, Ich habe dich schlecht gemacht, Ich bin die Ursache so vieler Vergehen? Deßhalb redet auch Paulus den Sünder an: „Verachtest du etwa die Reichthümer seiner Güte, Geduld und Langmuth?“ Röm. 2, 4 u. f. Denken wir uns diese Worte zu Pharao gesagt, so werden wir sie ganz passend finden, da er sich „Zorn anhäufte für den Tag des Gerichts.“ Denn seine Herzenshärte hätte sich nicht so entschieden zeigen können, wären nicht so viele Zeichen geschehen. — Gott scheint manchmal Einige zu verlassen, d. h. Geduld zu haben über ihre Sünden, wenn er etwa sieht, daß eine schnelle Besserung bei ihnen nicht gründlich genug wäre. Gott sorgt aber nicht nur in diesem, sondern auch in dem folgenden Leben für die Besserung der Seele; er weiß Jeden zu rechter Zeit zurückzuführen. Da Pharao im Meere unterging, ging er deßhalb nicht zu Grunde, und die Vorsehung Gottes hat deßhalb nicht über ihm aufgehört (er kann sich noch in einer andern Welt bessern). Dieses haben wir nun nach Kräften über die Worte bemerkt: „der Herr verhärtete das Herz des Pharao“ und „wessen Er will, erbarmt Er sich, und wen Er will, den verhärtet Er.“

Gegen die Freiheit des Willens wird auch folgende Stelle (Mark. 4, 12) angeführt: „Denen aber, die draußen sind, wird alles in Gleichnissen vorgetragen, damit sie es mit Augen sehen und doch nicht sehen, und mit Ohren hören, und doch nicht verstehen, damit sie sich nicht bekehren, noch die Sünden ihnen vergeben werden.“ Diese Worte sollen sich vor allem Jene merken,

welche behaupten, der Gott des alten Bundes sey grausam, denn die angeführte Stelle steht in Nichts den im alten Bunde getadelten nach. Oben haben wir gesagt, daß Gott Manchen nicht schnell bessern wolle, da er von ihm voraussieht, daß er eben so schnell wieder zurückfallen würde! Für solche sorgt er daher gerade dadurch, daß er nicht für sie sorgt. In eben diesem Sinne mögen die angeführten Worte des Erlösers gesagt seyn, daß die außenseyenden schnell bekehrt die Wunden der Laster nicht genug scheuen würden, da sie so leicht geheilt wurden. — Unsere Gegner berufen sich ferner auf die Worte Pauli: „So liegt es nun nicht an Jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen" (Röm. 9, 16). Diese Stelle ist aber so zu verstehen, wie Ps. 126, 1: „Wenn der Herr nicht das Haus erbaut, so arbeiten vergeblich, die daran bauen; wenn der Herr nicht die Stadt bewacht, so wacht umsonst, der sie bewacht." Salomon will uns hiedurch nicht abhalten, zu bauen und zu wachen, sondern offenbar nur zeigen, daß ohne Gottes Hülfe alles vergeblich ist. Da unser Wollen nicht genügt, daß wir an das Ziel gelangen, sondern durch die Hilfe Gottes dieses bewirkt wird, so wird mit Recht gesagt: „Nicht an Jemandes Wollen oder Laufen liegt es, sondern an Gottes Erbarmen". So sagt Paulus auch 1. Cor. 3, 7: „Daher ist weder der etwas, welcher pflanzt, noch der, welcher begießt, sondern Gott, der das Gedeihen gibt".

Es wäre daher ebenso gottlos, wenn z. B. der Landmann sagen würde: Ich habe die Früchte gemacht, als wenn er nichts arbeitete und dächte, Gott wird mir schon Früchte wachsen lassen; so ist auch bei unserm Heile bei weitem größer, was Gott dazu wirkt, als was unser freier Wille, und deshalb sagt Paulus, wie ich glaube, die angeführten Worte. Hätten sie einen andern Sinn, dann wären überflüssig alle Sittengebote, und derselbe Paulus würde vergeblich die Sünder tadeln und die Guten loben. Dies ist aber nicht der Fall und die Gegner haben daher diese Stelle schlecht ausgelegt.

Sie führen aber ferner noch an: „Das Wollen und das Vollbringen ist aus Gott." Der Apostel hat nicht gesagt, das Wollen und Thun des Guten oder das Wollen und Thun des

Schlechten ist aus Gott, sondern das Wollen und Thun überhaupt. Wie auch die leiblichen Glieder und ihre Bewegung überhaupt von Gott sind, aber nicht das, daß ich sie da oder dorthin bewege, die einzelne Bewegung nämlich. — Das muß man vor allem festhalten, daß sich Paulus nicht widersprochen haben kann. Wenn er daher im Römerbrief von Gefäßen der Ehre und Unehre spricht, so sagt er dagegen auch II. Tim. 2, 20: In einem großen Hause aber sind nicht bloß goldene und silberne Gefäße, sondern auch hölzerne und irdene: und zwar einige zur Ehre, andere zur Schande: wenn nun Jemand sich davon reinigt, so wird er seyn ein Gefäß zur Ehre, geheiligt und nützlich dem Herrn. Man muß deshalb, da Paulus bald Alles Gott zuschreibt, wie in dem Brief an die Römer, bald Alles auf uns und nichts auf Gott legt, wie in der eben angeführten Stelle, beides zusammen betrachten und einen Sinn daraus bilden: daß weder das Wissen Gottes allein, noch unser Wille allein uns zu Gefäßen der Ehre oder Schande macht.

Im Uebrigen entwickelt Origenes auch hier wieder seine Ansicht von einer präexistirenden Welt, in welcher die Seelen mehr oder minder von Gott abwichen und deshalb unter günstigen oder ungünstigen Verhältnissen für ihre Vervollkommnung auf diese Erde versetzt wurden (Gefäße der Ehre oder der Schande). — Daß Origines keine ewige Verdammniß annimmt, sondern ein stufenweises Vollkommenwerden, haben wir schon früher gesehen und sehen es auch in diesem Capitel, sowohl wenn er von Pharao spricht, als auch, wenn er gegen den Schluß hin sagt: die Seele kann durch unabsehliche Perioden hindurch zum tiefsten Grade der Bosheit herabsinken, und von diesem sich wiederum bis zur höchsten Stufe der Vollkommenheit hinaufschwingen.

II. Hauptstück. Von den entgegengesetzten Kräften. Daß es uns feindliche, böse Mächte oder einen Teufel gebe, davon überzeugen uns die heiligen Schriften genugsam. Daher meinen nun die Einfältigeren unter denen, die an unsern Herrn Jesus Christus glauben, alle Sünden der Menschen geschähen nur aus Antrieb des Teufels und wenn dieser nicht wäre, so gäbe es keine Sünde. Wir aber können, wenn wir die Sache genauer betrachten, nicht glauben, daß es so sey. Der Mensch

hat mancherlei Triebe in leiblicher Beziehung, welche er gewiß über das Maaß befriedigen würde, wenn auch kein Teufel ihn dazu reizte. Dieses bezeugt uns auch Paulus, wenn er sagt: „Das Fleisch gelüstet wider den Geist, der Geist aber wider das Fleisch: denn diese sind einander entgegen, so daß ihr nicht alles thut, was ihr wollt" (Gal. 5, 17).

Die Sache verhält sich also einfach so, daß, gleichwie in den guten Dingen der menschliche Vorsatz ohne göttliche Hilfe unvollkommen ist, ebenso in den entgegengesetzten der Anfang der Sünde aus natürlichen Veranlassungen entsteht, welcher, wenn er nicht allsogleich niedergekämpft wird, den Feind herbeilockt, welcher die Sünde dann weiter in uns auszubreiten sucht. Den Kampf mit diesen Versuchungen hat Gott weise geordnet: „Gott aber ist getreu; er wird euch nicht über eure Kräfte versuchen lassen", sagt Paulus (I. Cor. 10, 13). Dies ist aber nicht so zu verstehen, als würden wir nur soweit versucht, daß wir nicht fallen könnten; denn die Kraft zu siegen haben und siegen ist nicht ein und dasselbe. Der Apostel bezeichnet dies in der vorsichtigsten Form, wenn er beifügt: „sondern (er wird euch) bei der Versuchung auch den Ausgang geben, daß ihr ausharren könnt". Gott giebt, daß wir ausharren können, nicht aber, daß wir ausharren. Sonst wäre kein Kampf. Es kommt auf unsern freien Willen an, ob wir diese Kraft lässig oder eifrig gebrauchen.

Es giebt aber auch gute Engel, welche uns zum Guten antreiben. Dies zeigt uns die Geschichte des Tobias, der Prophet Zacharias (1, 14), das Buch „der Hirte"*) und der Brief des Barnabas.**) In unserer Macht liegt es aber, den einen oder andern zu folgen; jedoch bedürfen wir der Hilfe Gottes.

III. Hauptstück. Von der dreifachen Weisheit. Paulus spricht in seinem ersten Briefe an die Corinther (V. 6 und 7) von einer dreifachen Weisheit: von der Weisheit dieser Welt; von der Weisheit der Fürsten dieser Welt und der Weisheit Gottes.

---

*) Hermas' Schrift: „der Hirte", vergl. den Auszug S. 38.

**) Vergl. den Auszug S. 24.

Unter Weisheit dieser Welt ist zu verstehen: Poetik, Rhetorik, Geometrie, Musik und vielleicht auch die Medizin; kurz jede Erkenntniß, welche nicht mit Gott und geistigen Dingen sich beschäftigt.

Unter Weisheit der Fürsten dieser Welt sind, glaube ich, die Geheimnisse der Aegypter, die Astrologie der Chaldäer, die verschiedenen Ansichten der Griechen über die Gottheit und die Wissenschaft der Inder zu verstehen. Jedes Volk hat nämlich, wie wir in der Schrift Daniel 10 und Ezechiel 26 finden, geistige, unsichtbare Fürsten, von denen die verschiedenen Meinungen und Ansichten herrühren, um die Menschen irre zu machen.*) Sobald diese sahen, daß der Erlöser gekommen, alle falschen Glaubenssätze zu enthüllen und zu vernichten, standen sie gegen ihn auf, wie es Psalm 2,2 heißt: „Es stehen auf die Könige der Erde, und es versammeln sich die Fürsten wider den Herrn und seinen Gesalbten.“ Sie erkannten ihn nicht, sagt der Apostel, sonst hätten sie ihn nicht gekreuzigt.

Unter Weisheit Gottes versteht Origenes, ohne sich weiter auszusprechen, die Weisheit der Propheten und Apostel, jedoch so, daß die der Letzteren die der Ersteren übertreffe, wie es in der Schrift heiße: „Und siehe, hier ist mehr als Salomon“ (Matth. 12, 42).

IV. Hauptstück. Von den menschlichen Versuchungen. Diese gehen hervor aus Fleisch und Blut, oder aus der Klugheit des Fleisches und des Blutes, welche eine Feindin Gottes genannt wird.

Einige behaupten, es seyen zwei Seelen in uns, eine göttliche und eine geringere. Andere lehren, wir würden deshalb zu den dem Leib angenehmen Dingen gereizt, weil wir im Leibe sind. Wieder Andere sagen, indem sie einigen Griechen folgen, es sey nur Eine Seele, welche aber aus mehreren Theilen bestehe, einem vernünftigen und einem unvernünftigen, welch' letzterer sich wieder in Begierde und Abscheu theilen lasse. Für die erste Meinung läßt sich eher ein Beweis aus der heiligen Schrift finden, als für die letztere. Uebrigens haben wir, schließt Origenes, diese

*) Vergl.: Gegen Celsus, V. Buch.

verschiedenen Meinungen nur deshalb vorgetragen, damit der Leser sich wählen möge, welche er für die beste hält.

V. Hauptstück. Daß die Welt in der Zeit begonnen habe. Daß die Welt in der Zeit begonnen und auch wieder vergehen werde, ist in der heiligen Schrift unwidersprechlich ausgesprochen.

Man pflegt uns aber die Frage entgegenzuhalten, was denn Gott gethan habe, ehe die Welt war, da Gott nicht müssig gedacht werden könne? Auf diese Frage wird nicht leicht einer der Häretiker seinem System gemäß zu antworten im Stande seyn. Wir aber sagen: Vor dieser Welt sey eine andere gewesen, und nach ihr werde eine andere seyn. Das erstere geht hervor aus dem Ekklesiastes, welcher sagt (Cap. 1, 9): „Was ist das, was gewesen ist? Eben das, was wieder seyn wird. Was ist das, so geschehen ist? Eben das, was wieder geschehen wird. Es ist nichts Neues unter der Sonne und Niemand kann sagen, das ist neu! denn es ist schon da gewesen in den Jahrhunderten, die vor uns waren.“ Origenes entwickelt nun neuerdings seine Ansicht von einer früheren Welt, in welcher die Seelen von Gott abgefallen und auf diese Welt, welche deshalb geschaffen worden, zur Besserung geschickt worden seyen. Da aber auch hier ihr Zustand sich nur verschlimmerte, so wurde der eingeborene Sohn, der das Wort und die Weisheit Gottes war, da er in Herrlichkeit bei dem Vater, ehe die Welt war, gewesen — gehorsam bis zum Tode, damit er Gehorsam lehre Jene, welche nur durch Gehorsam selig werden konnten. Er wird aber nach den Worten des Apostels, wenn ihm alles unterworfen seyn wird, selbst dem unterworfen seyn, der ihm Alles unterworfen hat, auf daß Gott Alles in Allem sey (I. Cor. 15, 28). Daß aber der Sohn Gottes dem Vater unterworfen wird, nachdem er sich ein Reich errungen, als wäre er ihm früher nicht unterworfen gewesen; dieses kann nur verstanden werden, wenn wir auf das sehen, was sich mit dem Sohne unterwirft, so daß diese Unterwerfung nichts anders ist, als die vollkommene Wiedereinbringung der gesammten abgefallenen Schöpfung, die Vollendung unserer Seligkeit und der Sieg seines Werkes. Wie und zu welchen Zeiten dieses aber

von dem Herrn bewerkstelligt werde, das bleibt ihm allein bewußt und überlassen.

VI. Hauptstück. Von dem Ende der Welt. Das höchste Gut, zu welchem die gesammte vernünftige Welt hinstrebt, besteht, wie es auch sehr viele Philosophen, aus den heiligen Schriften schöpfend, bestimmt haben, in der größtmöglichen Gottähnlichkeit. So sagt Moses: „Und Gott sprach, laßt uns den Menschen machen nach unserm Bilde und unserer Aehnlichkeit" — gleich darauf aber fügt er bei: „Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde." Wenn er hier nun von der „Aehnlichkeit" schweigt, so kann dies nichts anders bedeuten, als daß der Mensch die Würde des „Bildes" gleich bei seiner Erschaffung erhielt, die Vollkommenheit der „Aehnlichkeit" aber bis an das Ende aufbewahrt ist, damit der Mensch sich diese selbst erringe, wozu die Würde des „Bildes" ihm die Möglichkeit verleiht. Deutlicher ersehen wir dieses aus dem Apostel Johannes, wenn er sagt (1. Joh. 3, 2): „Kindlein, noch wissen wir nicht, was wir seyn werden; wenn es uns aber von dem Erlöser geoffenbart seyn wird, dann werdet ihr ohne Zweifel sagen, wir werden ihm ähnlich seyn".*) Daß dieses durch die Vermittlung des Herrn geschehen wird, sagt er selbst: „Vater ich will, daß, wo ich bin, auch jene mit mir seyen, und daß, gleichwie Ich und Du Eins sind, so auch jene in uns Eins seyen". Gott wird dann Alles in Allem seyn; aber nicht so, wie er jetzt schon überall und in Allem ist, sondern so, daß er Alles in Allem und auch im Einzelnen ist. Alles im Einzelnen wird er aber so seyn, daß Alles, was der von jeder Befleckung der Sünde gereinigte Geist fühlt, denkt und erkennt, Gott ist, daß dieser nichts Anderes mehr, als Gott sieht, nichts Anderes als Gott in sich faßt und Gott das Maaß und die Norm seiner ganzen Thätigkeit ist. So wird alles auf den ersten Zustand wieder zurückgeführt werden, in welchem die Creatur war, da sie den Baum der Erkenntniß des Guten und des Bösen nicht bedurfte.

Auch der letzte Feind (das ist der Teufel**), welcher Tod

*) So citirt Origenes diese Stelle.

**) Diese Worte finden sich nur in einigen Ausgaben. Der ganze Satz läßt sich aber nicht anders verstehen.

genannt wird, soll vernichtet werden, damit nichts Trauriges sey, wo der Tod nicht ist, noch etwas Feindliches, wo der Feind nicht ist. Nicht aber seine Substanz, welche ja von Gott geschaffen ist, wird vernichtet werden, sondern sein Vorsatz und feindlicher Wille, welcher nicht von Gott, sondern von ihm entstanden ist. Denn was Gott gemacht hat, kann nicht vergehen. Darum wird auch das Fleisch, wie Ungläubige meinen, nicht gänzlich aufhören, sondern nur mehr und mehr nach Verdienst der Seele sich vergeistigen und einen geistigen Leib bilden. Denn Gott hat überhaupt eine sichtbare und unsichtbare Natur, beide der verschiedensten Veränderung fähig, geschaffen. — Dieser Zustand aber kann, da der freie Wille der Geister bleibt, sich abermals ändern und es ist dann abermals ein Läuterungsprozeß in folgenden Welten nothwendig. So ist ein beständiger Wechsel in alle Unendlichkeit.

IV. Buch.

I. Hauptstück. Von der Inspiration. Was Origenes hierüber denkt und entwickelt, läßt sich kurz in folgenden Satz zusammenfassen: Daß die Schriften des alten Testamentes unter göttlicher Eingebung geschrieben sind, bezeugt Christus durch seine Lehre und die Erfüllung der Weissagungen an ihm. Die göttliche Eingebung der Schriften des neuen Bundes wird uns glaubwürdig gemacht durch die Wunder an den und durch die Apostel, so wie durch die erstaunliche Ausbreitung des Christenthums, welches alles nur begriffen werden kann, wenn wir annehmen, daß die Apostel unter göttlichem Beistand handelten, sprachen und schrieben. — Dabei darf man sich nicht wundern, wenn in den heiligen Schriften nicht allen alles sogleich klar und deutlich ist, da wir ja auch in äußerlichen Dingen nicht immer die Art und die Spuren der göttlichen Vorsehung erkennen, die oft so geheime Wege hat.

II. Hauptstück. Von der rechten Art, die hl. Schrift zu verstehen. Der rechte Weg, die hl. Schrift zu verstehen, ist in der heiligen Schrift selbst vorgezeichnet, wenn es heißt: „Du aber schreibe sie (die Worte der Weisen) dir dreifach auf in Gedanken und Erkenntniß, damit du antwortest Worte der Wahrheit

auf das, was dir vorgelegt wird!"*) Der Weg zu ihrem Verständniß ist also ein dreifacher. Gleichwie nämlich der Mensch aus Leib, Seele und Geist besteht, so auch die dem Menschen zum Heile von Gott gegebene Schrift. Der Einfältige begnügt sich mit dem Leibe, dem in die Augen fallenden historischen Verstand nämlich. Der, welcher weiter gekommen ist, weiß sich schon an der Seele der Schrift, der Vollkommene aber an ihrem Geiste zu erbauen.

Es gibt Stellen, welche gar keinen leiblichen Sinn haben. Wer wird z. B. den historischen Sinn des 1., 2. und 3. Schöpfungstages, von der Erschaffung des Menschen, von dem Baum des Lebens und der Erkenntniß, von dem Auf- und Abwandeln Gottes im Garten für schicklich halten, wenn er noch ein wenig Verstand hat? Eben das gilt von der Erzählung, daß der Teufel den Heiland auf einen hohen Berg geführt habe, oder wenn es heißt: Es soll Niemand sich von seinem Orte bewegen am Sabbathtage. Wer wird das halten?

Da sagen die Juden aus der Ueberlieferung, eines Jeden Platz sey zu 2000 Ellen angeschlagen; andere, wie Dositheus, der Samaritaner, lachen über diese Auskunft und meinen, ein Jeglicher müsse sitzen oder liegen bleiben, wie und wo ihn der Sabbath überfalle.

Beispiele von dem Verständniß der Seele der Schrift hat uns Paulus viele gegeben. So, wenn er das Gebot: „Du sollst dem Ochsen, der da drischt, nicht das Maul verbinden" auf die Apostel gesagt seyn läßt in dem Sinne, daß der Arbeiter seines Lohnes werth sey (1. Cor. 9, 9).**)

Die geistige Erklärung besitzt aber der, welcher den Sinn des Gesetzes für die Zukunft versteht, wie Paulus sagt: „Wir lehren Gottesweisheit, die geheimnißvolle, verborgene, welche Gott vor Beginn der Welt zu unserer Herrlichkeit bestimmt hat, die keiner von den Fürsten dieser Welt erkannt hat" (1. Cor. 2, 7—8). Vergl. die Stellen: Hebr. 8, 5 u. 6. Gal. 4, 21 u. ff. Coloss. 2, 16 u. 17.

*) So citirt Origenes.

**) Origenes versteht unter „Seele der Schrift" den moralischen Sinn derselben.

Origenes verwahrt sich dagegen, als wollte er jeden historischen Sinn der heiligen Schriften aufheben, im Gegentheil seyen mehr historisch zu verstehende Stellen, als solche, welche nur geistig, allegorisch zu verstehen seyen. „Daher ist es nothwendig, daß der aufmerksame Leser die Vorschrift des Erlösers beobachtet: Durchforsche die Schrift, und genau erwäge, ob das, was der Buchstabe sagt, wahr sey oder ob es dem durch die Schrift allenthalben ausgegossenen Sinn widerspreche und darum unmöglich sey.“*)

*) Der übrige Theil dieses Buches enthält ausführliche Beispiele zu den aufgestellten Sätzen. Diesen ist in den Ausg. „Verschiedenes“ vorzüglich über die Trinität angereiht, worunter wir nichts Neues von Bedeutung entdecken und auswählen konnten.

Gegen Celsus.

Acht Bücher.

Bereits waren gegen hundert Jahre verflossen, seit der Epikuräer Celsus sein Buch gegen die Christen geschrieben, als Origenes in den letztern Jahren seines Lebens es unternahm, die Einwürfe des Celsus, ihnen Schritt für Schritt folgend, zu widerlegen. — In seiner Vorrede bemerkt Origenes, daß er die Feder nicht ergriffen haben würde, hätte ihn nicht sein Freund Ambrosius so sehr gebeten; denn er habe immer geglaubt, daß das Christenthum stillschweigen solle gegen seine Ankläger, wie Christus gegenüber seinen Richtern stillgeschwiegen, da es durch seinen Wandel und seine Werke sich besser vertheidige, als es die ausgezeichnetste Beredsamkeit vermöge.

I. Buch.

Celsus eröffnete die Reihe seiner Vorwürfe gegen das Christenthum mit folgenden: Das Christenthum ist gesetzwidrig, weil von den Gesetzen des Staates verboten; sein Ursprung ist ein barbarischer; es hat viel Heimliches, wodurch es verdächtig und gefährlich wird.

Origenes antwortet: Verboten ist das Christenthum allerdings, aber auf ungerechte Weise, ohne Grund und durch mehr als scytische Gesetze, da Verbindungen nicht schlechterdings verpönt werden können, sondern ihre Zuläßigkeit von ihren Zwecken abhängig ist, welche bei dem Christenthume gewiß keine verwerflichen sind. — Sein Ursprung kann ihm nicht zur Schande gereichen; stammt es auch von den Juden und nicht von den weisen Griechen her, so übertrifft es doch an Weisheit und Kraft alle Weisheitslehren der Griechen, welche von dem Judenthume selbst schon übertroffen werden. Die an Christus erfüllten Weissagungen beweisen hinlänglich die Wahrheit des Christenthums,

und von seiner Kraft und Wahrheit zugleich zeugen die Wunder, welche Jesus wirkte, und von den wahren Christen heutzutage noch gewirkt werden. Ein noch größerer Erweis der göttlichen Kraft des Christenthums ist es selbst. So viele Nationen, gebildete und nichtgebildete, für die neue Lehre gewinnen, und nicht blos gewinnen, sondern bis zur Aufopferung des Lebens sie dafür begeistern: das sollte Jesus ohne Gott vollbracht haben? — Wer die Geschichte reiflich durchforscht, wird sich überzeugen, daß, was weit über die menschliche Natur hinaus geht, Jesus unternommen und auch vollführt hat. Denn gleich von Anbeginn stellten sich der Ausbreitung seines Wortes entgegen die jeweiligen Kaiser, Feldherren, Väter und Mütter, Soldaten und Volk. Und es siegte das Wort Gottes, wie es denn seiner Natur nach unaufhaltsam ist! über Alle, und, mächtiger als seine Widersacher, unterwarf es sich Griechenland, die Barbarenstämme dem größeren Theile nach nnd führte viele Tausend Seelen zu der von ihm verkündeten Religion. — Was endlich die Heimlichkeiten betrifft, so ist die Sache des Christenthums eine allbekannte. Wer kennt nicht unsern Glauben an Jesus den Gekreuzigten und von dem Tode Auferstandenen? Einzelne Lehren des Christenthums werden allerdings nicht gleich vom Anfange des Unterrichts mitgetheilt: dies ist aber natürlich, und eure Philosophen verfahren auf dieselbe Weise.

Celsus: Ihr Christen lobt stets eure Sittenlehre, so wie euren Glauben an Einen Gott. Ebendasselbe findet man auch bei unsern Weisen. — Origenes: Allerdings findet sich Einzelnes unserer Lehre bei Euch; weil Gott den Menschen, damit sie sich nicht entschuldigen könnten, eine Erkenntniß des Guten und Bösen in das Herz gepflanzt hat. Moses hat die Gesetztafeln zerbrochen, das heißt: die Gesetze Gottes sind in den Herzen der Menschen ausgelöscht durch ihre Sünden; Gott hat sie auf's Neue auf steinernen Tafeln gegeben, das heißt: die Seele des Menschen, welche durch die erste Sünde verdorben wurde, ist durch die Predigt der Propheten wieder hergestellt, daß Gott sein Wort in dieselbe zum Zweitenmale schreiben konnte. — Celsus: Die Kraft der Christen beruht auf den Namen und Beschwörungen gewisser Geister; die Wunder Jesu selbst waren

nur Blendwerk und Zauberei, welche Niemand verführen können, als die leichtgläubigen Christen. — Origenes: Wenn wir Geister austreiben, so nennen wir nur den Namen Jesu und lesen ein Stück aus seiner Lebensgeschichte; dieß wirkt, besonders wenn es mit reinem Herzen und unverfälschtem Glauben geschieht, obwohl dieser Name, auch von Gottlosen gesprochen, manchmal hilft. — Daß Christus Zauberei getrieben, davon befreit ihn sein reiner Charakter; die großen Segnungen seiner Lehre und Thaten sind die beste Antwort auf solche Verläumdung. — Der Vorwurf der Leichtgläubigkeit aber trifft nicht uns, sondern die Heiden. Wir belächeln eure Götterfabeln; ihr glaubt sie. Wir glauben Gott, ihr aber trüglichen Menschen. — Celsus: Ihr sollt Nichts für wahr halten, als was ihr durch eure Vernunft als wahr erkannt habt. Ihr verlangt aber immer blinden Glauben, nennt die Weisheit etwas Schlechtes und die Thorheit etwas Gutes. Ist das nicht albern? — Origenes: Wenn die Menschen immer Zeit und Einsicht genug zu Untersuchungen hätten, so würde die Lehre der Christen ohne Zweifel am meisten dabei gewinnen. Da aber dieses nicht seyn kann, so ist es gut, daß dieser einfältige Glaube, indem sie kurz und einfach denken, eine solche Lehre muß von Gott seyn, viel mehr zu ihrer Besserung beigetragen hat, als die genauesten Untersuchungen. Und macht ihr es nicht eben so, wenn ihr zu diesem oder jenem Philosophen in die Schule geht? Thut ihr es nicht, weil ihr ihm schon im voraus glaubt, da ihr ja seine Lehre noch nicht untersucht habt? Ja sogar, wenn wir pflanzen oder sonst irgend etwas thun, thun wir es in dem guten Glauben, daß es uns nützen werde. — Wenn wir die Weisheit Thorheit und die Thorheit Weisheit nennen, so verstehen wir dieses, wie es die Schrift versteht. Sie nennt aber jene Weisheit Thorheit, welche eitle Weltleute für Weisheit halten, was Gott aber Thorheit ist, indem sie unter Weisheit die von Gott gelehrte, von der Welt aber verachtete Weisheit versteht. Dieser Sinn findet sich in vielen Stellen des heiligen Paulus. — Da Celsus in dem Durcheinander seiner Vorwürfe auch Moses und das Judenthum geschmäht und das Nichtgeschaffenseyn der Welt behauptet hatte, so antwortet Origenes: An der heidnischen Göttergeschichte ist dem Celsus nichts

anstößig, aber Moses schilt er einen Betrüger, der doch keine solche Thorheiten gelehrt hat. Celsus versuche es, ob Moses oder Orpheus mehr Kraft habe, die Menschen von Sünden abzuziehen? — Legt man ihn allegorisch aus, so will es ihm gleichfalls nicht gefallen, obwohl er selbst gesteht, daß es das Vernünftigste sey, ihn so zu verstehen. Moses hat als ein kluger Redner seinen Worten einen doppelten Sinn gegeben, einen für den gemeinen Mann, und einen für den, der nachzuforschen Zeit und Geschick hat. Auch ist Moses noch erhalten, während die Bücher jener Dichter zumeist verloren gegangen sind, und Viele haben ihn als einen wahrhaftigen Schriftsteller erkannt, welche seiner Religion nicht huldigten. Warum glaubt Celsus nun nicht, daß die Welt erschaffen ist? Etwa weil Plato das Gegentheil lehrt? Verdient dieser wohl mehr Glauben, als der uralte Moses? — Celsus: Moses hat aber das meiste Gute anderswoher entlehnt; die Beschneidung z. B. ist ägyptischen Ursprungs. — Origenes: Abraham war der erste Beschnittene, und von ihm, nicht von den Aegyptiern, erbten die Juden diesen Gebrauch. Celsus: Moses war ein Betrüger und verführte einfältige Hirten zum Glauben an Einen Gott. Origenes: Mit welchen Beweisen ist denn die Vielgötterei unterstützt? Ist es nicht vernünftiger, aus der Uebereinstimmung der Welt zu urtheilen, daß sie nur Einen Schöpfer habe? — Die Welt selbst aber ist gleichfalls nicht Gott, da sie aus Theilen besteht, und es sich nicht denken läßt, daß Gott ein zusammengruppirtes Wesen sey; ihre Theile können auch nicht Gott seyn, denn jeder Theil ist etwas Unvollkommenes. — Celsus: Die Einheit Gottes glauben auch noch andere Leute; der Unterschied liegt nur in den Namen, und es ist doch gleichgiltig, ob ich Gott Adonai, Sabaoth oder Jupiter nenne? Origenes: Nein; gewisse Namen haben auch eine gewisse besondere Kraft, wenn sie nach ihrer natürlichen Art ausgesprochen werden. Diese Kraft fürchten die bösen Geister, und sie zu erkennen, gehört unter die geheime Theologie. Solche Namen gibt es im Aegyptischen, Persischen und Indischen; auch die Engelnamen und der mächtigste von allen, der Name Jesu, gehört hieher. Eine Beschwörung ist immer von Wirkung, wenn die Worte in der natürlichen Reihenfolge, welche sie unter sich

haben, ausgesprochen werden. An gewissen Orten und auf gewisse Geister wirken ägyptische, an andern persische Worte. Wer daher irgendwie in diese Sache eingeweiht ist, der wird sich hüten, die Worte zu vertauschen oder den Umständen nicht anpassende Worte zu gebrauchen. Um wie viel gefährlicher muß es seyn, den Namen Gottes auf Dinge anzuwenden, welche ihn nicht verdienen. — Man bemerkt auch, daß eine Beschwörung wirkt, wenn sie in der eigenthümlichen Sprache vorgenommen wird; dann aber unwirksam bleibt, wenn irgend eine fremde Sprache in Anwendung kommt. *) Mit denselben Gründen vertheidigen es die Christen, wenn sie lieber sterben, als Gott einen unpassenden Namen, z. B. Jupiter geben wollen. — Nach einigen andern unerheblichen Vorwürfen läßt Celsus einen Juden auftreten, welcher behauptet: Jesus hat sich fälschlich für den Sohn einer Jungfrau ausgegeben; er ist in einem schlechten jüdischen Flecken geboren; seine Mutter war eine arme Näherin. — Origenes: Die beiden letzten Vorwürfe beweisen mir nur, daß Jesus wirklich der Sohn Gottes gewesen. Denn ohne alles irdische Gut hat Er dennoch Alles überwunden. Er hat sich einen Ruhm bereitet, nicht wie Andere durch Eine Tugend, sondern durch alle. Er trat nicht auf als Rebell oder als Räuber, der sich einen Anhang verschafft, oder als Einer, der sich die Leute mit Geld verbindet, sondern als Lehrer der höchsten Weisheit, wie sie vor Ihm Niemand verkündet hat. Unerklärlich ist auch der Muth und die treue Anhänglichkeit seiner Jünger, wenn sie, wie seine Feinde vorgeben, Ihn weder vom Tode auferstanden erblickt hatten, noch die Ueberzeugung in sich trugen, daß Er etwas Göttliches sey. Oder woher sollten sie den Muth nehmen, nachdem ihr Meister für seine Lehre am Kreuze gestorben, der Welt zu verkünden, Er sey der von den Propheten Verkündigte, und habe diesem Tod sich für das Menschengeschlecht hingegeben; denen hierin ähnlich, welche, um ihr Vaterland von Hunger oder Pest zu befreien, sich dem Tode weihten? Denn es scheint aus geheimen und schwer zu fassenden Gründen von Natur aus so ein-

*) Wahrscheinlich will Origenes damit sagen, eine Beschwörungsformel wirkt nicht, wenn sie übersetzt wird.

gerichtet zu seyn, daß durch den freiwillig auf sich genommenen Tod eines Gerechten jene Geister unwirksam gemacht werden, welche mit verschiedenen Qualen die Länder peinigen. Es mögen daher diejenigen, welche nicht glauben wollen, daß Jesus der Menschen halber am Kreuze gestorben sey, sagen, ob sie nicht nach jenen Erzählungen der Griechen und Barbaren glauben, daß Einzelne für das Wohl ihres Staates sich geopfert haben; oder ob dieses zwar geschehen, jenes aber nicht wahr sey, daß Der, welcher für einen Menschen gehalten wurde, den Tod auf sich genommen habe, damit der große Dämon und der Fürst der Dämonen zu Boden geschlagen werde, welcher die Seelen aller Menschen auf Erden in seine Gewalt gebracht hatte?! Seine Jünger erkannten dieses und noch manches andere, was sie, wie wahrscheinlich, aus geheimen Gesprächen mit Ihm gelernt hatten; hieraus und aus der göttlichen Kraft, mit welcher Er sie erfüllt hatte, schöpften sie den Muth, Seine Lehre in aller Welt zu verkünden! — Der Jude des Celsus behauptet ferner: Die Mutter Jesu wurde von ihrem Verlobten, einem Zimmermann, fortgejagt, nachdem er erfahren, daß sie ihm untreu geworden und von einem Soldaten Namens Panthera geschwängert sey. — Origenes: Diese außergewöhnliche Lüge ist offenbar erfunden, um die wunderbare Empfängniß aus dem heiligen Geiste aus dem Wege zu räumen, und wider Willen bestätigen ihre Erfinder, daß Jesus nicht auf gewöhnliche Weise in der Ehe erzeugt worden. Ich frage aber die Griechen, und insbesondere den Celsus, welcher Plato anhängt, kann der, welcher die Seelen schafft, den größten Wohlthäter der Menschen auf die schändlichste Weise in das Leben einführen, da die Seele (um mit Pythagoras und Plato, welche Celsus immer anführt, zu reden) einen Leib nach ihren Verdiensten erhält? Der Leib Jesu mußte daher auf eine reinere Art, aus einer Jungfrau erzeugt, werden, wie es Isaias 7, 10 auch vorher verkündet hat. — Uebrigens wurde ja auch das erste Menschenpaar auf eine andere Weise erzeugt als wir, und Naturhistoriker erzählen, daß es Weibchen unter den Thieren gibt, welche aus sich allein ihr Geschlecht fortpflanzen. — Celsus: Jesus hat in Aegypten Zauberkünste gelernt und sich dieser Künste halber als Gott ausgegeben. Origenes: Welcher Zauberkünstler

hat sich denn schon die Mühe gegeben, die Lehren von einem ewigen Richter u. a. zu verbreiten?

Von dem Uebrigen, was Origenes mit Celsus in diesem Buche noch bespricht, heben wir nur noch folgende Stellen aus: „Eine zweifache Ankunft muß in Christus unterschieden werden, eine niedrige, den menschlichen Gebrechen unterworfene, damit Er, mit den Menschen lebend, ihnen zeige, welcher Weg zu Gott führt, und eine herrliche, nur göttliche, wo der Göttlichkeit nichts von der menschlichen Schwäche beigemischt seyn wird.“ — „Die Magier opferten Jesu Gold als einem König, Myrrhen als einem Menschen, und Weihrauch als Gott.“ „Christus ist Mensch, der Sohn Gottes, Gott das Wort, die Kraft Gottes, die Weisheit Gottes; wie aber in Ihm dieß vereinigt ist, dieß zu untersuchen ist hier nicht die Zeit, da über diesen Gegenstand eine, so zu sagen, familiäre Untersuchung unter Gläubigen gehalten werden mag.“ „Gott liebt Alles, was ist, und hasset nichts von dem, was Er gemacht hat; denn hätte Er es gehaßt, so hätte Er es nicht geschaffen.“

Wir gehen nun, bemerkt Origenes am Schlusse dieses Buches, von den Einwürfen, welche der Jude des Celsus gegen Jesus selbst erhob, auf diejenigen über, welche er gegen die wendet, welche an Jesus glaubten.

II. Buch.

Der Jude des Celsus: Die Juden, welche, von Jesus getäuscht, seiner Lehre folgten, handelten unrecht, da sie ihr väterliches Gesetz verließen. Origenes: Es gibt noch Judenchristen, welche nach ihrem väterlichen Gesetze leben, und ihren Namen aus der Armuth dieses Gesetzes, wenn man an dem Buchstaben desselben hängt, ableiten; denn „Ebion“ heißt bei den Juden „arm“ und Ebioniten heißen diese Judenchristen. Ja sogar Petrus scheint lange die nach Moses Gesetz vorgeschriebenen Gebräuche beobachtet zu haben, da er von Jesus noch nicht gelernt hatte, von dem nach dem Buchstaben verstandenen Gesetze zu dem nach dem Geiste verstandenen aufzusteigen, wie wir aus der Apostelgeschichte ersehen. — Das Gesetz und die Propheten

sind die Keime des Christenthums. Jesus ist der Sohn des Gottes, welcher das Gesetz und die Propheten gegeben hat. Auch wir, die wir in der Kirche sind, verletzen nicht das Gesetz, sondern suchen nur seinen geheimen Sinn zu erkennen. Wir wissen aber, daß dieses ohne Hilfe Gottes nicht möglich ist. „Oeffne meine Augen und ich werde betrachten die Wunder deines Gesetzes". Psalm 118, 18. — Der Jude: Wir, die wir Ihn als Erlöser verkündigt hatten, sollten Ihn, da er kam, mit Schmach überhäuft haben? Origenes. Diese Frage ist gerade so, wie wenn einer fragen würde, wir, die wir die Enthaltsamkeit predigten, sollten uns gegen diese Tugend verfehlt haben? Isaias (6, 9) sagt: „Mit den Ohren werdet ihr hören und nicht verstehen; mit den Augen schauen und dennoch nicht sehen." Deßhalb sind die Juden jetzt auch ganz verlassen; sie haben keine Propheten mehr, sie haben keine Wunder. Bei uns Christen aber sind noch Wunderspuren; dieses kann ich als Augenzeuge bestätigen. Auch büßen die Juden jetzt schon, was sie an Jesus verbrachen, oder kann ein Volk angeführt werden, welches aus dem Lande seiner Väter vertrieben wurde? — Der Jude: Jesus zeigte sich als leidend eines Gottes unwürdig. Origenes: Wir nennen nicht jenen den Sinnen sichtbaren Leib Jesu Gott, ja nicht einmal seine Seele, von der geschrieben steht: „Meine Seele ist traurig bis in den Tod". Wir glauben vielmehr, daß wie Gott der Seele und des Leibes der Propheten sich gleich Werkzeugen bediente, so auch das Wort Gott, der Sohn des allmächtigen Gottes in Jesus gesprochen hat: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; ich bin das lebendige Brod, das vom Himmel herabgekommen ist. Deßhalb klagen wir die Juden an, weil sie nicht glaubten, daß Jesus Gott sey, obschon die Propheten bezeugt hatten, daß Er die große Kraft Gottes und selbst Gott im zweiten Range, nach dem Allerhöchsten Gott und Vater sey. Der Sohn Gottes ist nicht nur an dem Orte, wo sein sichtbarer Körper ist, sondern von keinem Raume beschränkt, sonst hätte er nicht sagen können: Wo Zwei oder Drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen, oder: Seht, ich bin bei euch bis an das Ende der Tage. Dieses sagen wir aber nicht, als wollten

wir den Sohn Gottes von Jesu trennen. Denn das Wort Gottes ist mit der Seele und dem Leib Jesu ganz Eins geworden. Denn wenn der, welcher erkennt, was es ist, dem Herrn anhängen, und ihm wirklich anhängt, Ein Geist mit ihm ist, wie Paulus (I. Cor. 6, 17) sagt, um wie viel göttlicher und hehrer muß das mit dem Worte Eins geworden seyn, was damals mit ihm vereint wurde (compositum est). Der Jude: Jesus wurde gefangen genommen. Origenes. Wenn gefangen nehmen so viel ist, als: wider Willen wohin geführt werden, so ist Jesus nicht gefangen genommen worden, denn zur geeigneten Zeit duldete er es, daß er in die Gewalt der Menschen kam, wie ein Lamm Gottes, durch welches die Sünden der Welt hinweggenommen werden sollten. Dieß sehen wir aus den Stellen: Joh. 1, 29; 18, 4; Matth. 26, 52. Die Wahrheit der Schriften der Apostel beweist aber ihre Treue bis in den Tod, sowie der Umstand, daß sie auch aufzeichneten, was ihnen nicht zum Ruhme gereichen konnte, wie z. B. die Verläugnung des Petrus. — Der Jude: Wenn Jesus vorausgesagt hat, daß jener ihn verrathen, dieser ihn aber verläugnen werde, warum fürchteten sie ihn nicht als Gott, und hüteten sich, solches zu thun? Origenes: Der weiseste Celsus sieht nicht, daß er Widersprechendes sagt; denn wenn Er als Gott voraussah, dann konnte es nicht geschehen, daß sein Voraussehen getäuscht wurde. Wenn er nämlich den Verrath voraus sah, so erkannte Er die Schlechtigkeit, aus welcher der Verrath entstehen würde und welche die Voraussehung auf keine Weise tilgen konnte; auf gleiche Art erkannte Er, wenn Er die Verläugnung voraussah, die Schwäche, welche der Verläugnung Raum geben würde, und aus diesem Grunde sagte Er voraus, daß er ihn verläugnen werde. Der Jude: Gott war es, der es voraussagte; daher war es nothwendig, daß, was er vorhergesagt, auch geschehen mußte. Gott selbst machte daher den Judas zum Verräther. Origenes. Wir sagen nicht, daß der, welcher vorausgesagt hat, die Ursache sey, daß eine Sache geschehen müsse, weil er vorausgesagt, daß sie geschehen werde; sondern daß, da die geschehen sollende Sache auch geschehen würde, wenn sie nicht vorausgesagt wäre, diese es sey, welche dem, welcher voraussieht, Veranlassung gibt, sie

voraus zu sagen. So sind alle Stellen zu verstehen, welche von Dingen handeln, welche unserm freien Willen überlassen sind. — Origenes kommt weiter unten abermals auf die beiden Naturen Christi zu sprechen und bemerkt: Einiges ist von dem „Erstgebo-renen aller Kreatur“ gesagt, welcher in Jesus war, wie die Stelle: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“; Anderes aber von dem Menschen, welcher in Ihm erkannt wird, wie die Worte: „Jetzt aber sucht ihr mich zu tödten, den Menschen, der ich euch die Wahrheit gesagt, die ich vom Vater gehört habe“. So schil-dert Jesus die Schwäche des menschlichen Fleisches, welches in seiner menschlichen Natur war, wenn Er sagt: „Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch an mir vorüber“. Die Kraft des Geistes aber in den Worten: „Aber nicht wie Ich will, son-dern wie Du“. Ich weiß wohl, daß diese Stelle auch so erklärt wird, als hätte Jesus mit diesen Worten gesagt: Weil ich die-sen Kelch des Leidens nicht leeren kann, ohne daß das ganze Volk zur Strafe dafür zu Grunde geht, so lasse ihn, o Vater, an mir vorübergehen. — Der Jude: Da Jesus auf der Ober-welt keine Anhänger gewinnen konnte, so stieg er in die Unter-welt hinab, um sich dort einige zu suchen. Origenes: Er hat auf dieser Welt nicht nur nicht Wenige, sondern so Viele gewonnen, daß ihm deßhalb Nachstellungen bereitet wurden, und nachdem seine Seele den Leib verlassen hatte, unterredete Er sich mit den abgeschiedenen Seelen und bekehrte die, welche wollten, oder von denen Er aus Ihm bekannten Gründen sah, daß sie tauglicher seyen. Der Jude erhebt verschiedene Einwürfe gegen die Auferstehung Christi. Origenes: Christus starb öffentlich vor den Augen Aller; der schlagendste Beweis für seine Aufer-stehung ist die Standhaftigkeit, mit welcher seine Jünger diese Lehre verkündeten und ihr treu blieben bis in den Tod. Der Jude: Warum erschien Jesus seinem Richter nicht nach seinem Tode? Origenes: Jesus erschien schon vor seinem Tode nicht allen auf die gleiche Weise, sondern jedem nach seiner Fassungs-kraft; deßhalb nahm er nicht alle Apostel mit auf Tabor, son-dern nur die, welche mächtig waren, seine Verklärung zu schauen, den Moses und Elias zu erblicken und die Stimme vom Him-mel zu hören. Auch Judas beweist dieses, wenn er sagt: Der

ist es, den ich küssen werde. Dasselbe scheint mir der Herr anzudeuten, wenn er sagt: Ich war täglich bei euch im Tempel und lehrte, und ihr habt mich nicht gehalten. Gleichwohl war Er damals noch Allen sichtbar; nach seinem Tode aber nicht mehr. Dieses geschah aber, weil er ihrer schonte und nicht wollte, daß sie erblindeten, wie die Sodomiter beim Anblick der Engel. Der Leib Jesu nach seiner Auferstehung war weder so dicht, wie jener, welchen Er vor seinem Leiden hatte, noch auch so fein und durchsichtig, wie der, in welchem die Seele erscheint, nachdem sie den irdischen Leib abgelegt hat.

III. Buch.

Celsus: Der Streit zwischen Juden und Christen, ob der Messias schon gekommen sey oder erst kommen werde, ist wie der um des Esels Schatten, da sehr wenig daran liegt. Origenes: Die Frage, ob die Propheten sich erfüllt haben oder nicht, ist gewiß eine wichtige, da Gott dem jüdischen Volke nicht umsonst Propheten und Wunderzeichen gegeben haben kann. Celsus: Die Juden stammen von den Aegyptiern ab; sie sind ein durch eine religiöse Revolution von ihnen getrennter Theil, wie die Christen ein durch eine gleiche Revolution getrenntes Glied von diesen. Origenes: Die Hebräer hatten ihre eigene Sprache, ehe sie nach Aegypten kamen, und die Buchstaben, deren sich Moses bediente, sind von den ägyptischen ganz verschieden. — Daß die Christen eine Revolution gemacht, widerlegt sich aus den Lehrsätzen des Christenthums und der Geschichte seiner Entstehung und Ausbreitung. Gott stritt für die Christen, und nur von Zeit zu Zeit starben einige Wenige für die christliche Religion, um Andere zu erwecken und zu stärken. Celsus: Wenn alle Menschen Christen werden wollten, so würden dieß diese selbst nicht dulden. Origenes: Solches im Angesicht der Bestrebungen der Christen, die ganze Welt zu bekehren, zu behaupten, kann nur mit dem Namen Lüge bezeichnet werden. — Celsus: Am Anfange, als sie noch wenige waren, waren sie auch einig; wie es aber mehr wurden, theilten sie sich sogleich und hatten, was sie von Anfang gewünscht, jeder seine Parthei. Origenes: Dem Celsus entgeht, daß auch schon im Anfange Streitigkeiten waren,

ob die Heiden-Christen die jüdischen Gebräuche beobachten sollten oder nicht, und daß schon Paulus solche erwähnt, welche an der Auferstehung zweifelten Es entstehen wegen keiner Sache Secten, wenn sie nicht als eine wichtige und dem Leben nützliche sich zeigt. Nicht aus Revolutionssucht entstanden Secten, sondern aus dem Eifer der Unterrichteten, welche die Geheimnisse des Christenthums zu erkennen sich bestrebten. Ist es nicht in der Philosophie, Medizin und jeder andern Wissenschaft ebenso? Paulus sagt: Es müssen Häresien seyn, damit die Erprobten offenbar werden. Gleichwie nun derjenige in der Arzneiwissenschaft erprobt ist, welcher die verschiedenen Ansichten in derselben durchforscht und die bessere erwählt hat, so möchte ich sagen, daß der der weiseste Christ sey, welcher die Secten der Juden und Christen genau durchschaut hat. Die Secten sind also kein Beweis gegen unsere Lehre, sonst müßte Celsus auch die Lehre des Sokrates tadeln, aus dessen Schule viele andere unter sich uneinige entstanden sind, und die Sätze des Plato, welche Aristoteles verließ. Uebrigens scheint es mir, daß dem Celsus Secten im Gedächtniß gewesen seyen, welche nicht einmal den Namen Jesu mit uns gemeinschaftlich behielten, wie die Ophianiten, Kainiten und andere.

Origenes bekämpft nun heidnische Götter- und Profangeschichten, welche ihm von Celsus als Parallelen des Lebens Jesu entgegen gehalten werden. Die Dämonen, sagt Origenes bei dieser Gelegenheit, welche sich für Götter ausgaben, sträubten sich freilich gegen Christus, welcher sie um den Opferduft brachte, von welchem sie sich nährten, und sie, die nach Körpern lüsternen, zwang, ihre Wohnungen zu verlassen. — Die heiligen Engel Gottes sind anderer Natur und andern Willens, als die Dämonen, die auf der Erde sind. — Die der Vernunft theilhaftige Seele verwirft, wenn sie auf die ihr verwandte Natur (Gott) zurückblickt, die, welche sie bisher für Götter gehalten, und wird von einer natürlichen Liebe zum Schöpfer ergriffen und zu dem, welcher zuerst die Völker dieses Alles lehrte und mit göttlicher Kraft ausgerüstete Apostel sendete, um die Lehre von Gott und seinem Reiche zu verkünden. — Celsus: Ihr verehrt einen als Gott, welcher aus einem sterblichen Leibe besteht. Origenes: Jesus

Christus, von dem wir glauben, daß Er von Anfang an Gott und Gottes Sohn sey, ist das Wort, die Weisheit, die Wahrheit selbst. Sein sterblicher Leib aber, und die menschliche Seele, die in Ihm wohnt, ist zur höchsten Würde emporgehoben worden dadurch, daß sie sich mit jenem vermischten, und beide haben Theil an der Göttlichkeit und sind in Göttlichkeit verwandelt worden. Wenn Jemand hieran Anstoß nehmen sollte, der frage nur die Griechen über die Materie, von welcher sie lehren, daß sie ohne alle Qualität sey, jede Qualität annähme, die ihr Gott gebe und oft die frühere liegen lassend, eine höhere und verschiedene annehme. — In Jesus hat die Vereinigung der göttlichen mit der menschlichen ihren Anfang genommen, damit die menschliche durch die Verbindung mit der göttlichen selbst göttlich würde; nicht allein in Jesus, sondern auch in allen denen, die ihren Glauben durch ein christliches Leben beweisen. Denn diese werden der Freundschaft Gottes und seiner Gemeinschaft theilhaftig. — Celsus: Die Christen gleichen Landstreichern, welche einfältige Leute betrügen. Origenes: Die Christen trauern über die, welche sich zur Sünde verleiten lassen, als wären sie verloren. Wenn sie zuverlässige Zeichen der Besserung geben, werden sie wieder wie vom Tod Erweckte aufgenommen. Jedoch weit langsamer, als das Erstemal. Auch sind sie von jeder Würde in der Kirche Gottes ausgeschlossen. Celsus: Eine vollkommene Aenderung der Natur ist sehr schwer. Origenès: Jede vernünftige Seele hat dieselbe Natur; keine ist von Gott böse erschaffen. Die Meisten sind durch Erziehung, Beispiele, schlechte Rathschläge böse geworden, so zwar, daß die Bosheit ihnen gleichsam zur andern Natur geworden ist, durch das Wort Gottes aber geändert werden kann. Jedoch unterstützt Gott nur den, welcher Reue über seine Sünden empfindet und sich der Tugend zuwendet. Celsus: Die Christen verlocken viele Leute zu ihrer Religion durch mancherlei Vorspiegelungen eines andern Lebens. Origenes: Nicht alle Menschen sind gleicher Art. Harte und ungebildete Gemüther müssen durch Furcht und Aussicht auf Belohnung zuerst für Alles das geweckt werden, was andere um seiner selbst willen lieben und erwählen. Die Lehren von Lohn und Strafe sind aber eben so nützlich, als

wahr; denn die Seele ist unsterblich. Dieses erkennen wir sowohl durch die Vernunft, als durch die Offenbarung.

IV. Buch.

Celsus: Warum ist doch Gott auf die Erde herabgestiegen? Origenes: Eben seine Herabkunft zeigt uns, warum Er herabgekommen. Er kam herab, um die zu bekehren, welche in der Schrift Schafe des Hauses Israel genannt werden; dann aber, um diesen wegen ihres Unglaubens das Reich Gottes zu nehmen und es mit Ausschluß der alten Juden neuen Bebauern, den Christen nämlich, zu übergeben. — Zu allen Zeiten hat Gott Freunde und Verbesserer der Menschen gehabt, in welche Sein Wort hinabstieg, sie wurden aber alle von Jesus Christus weit übertroffen, welcher gekommen ist, um der Erlöser aller Menschen zu seyn. Celsus: Hätte denn Gott die Menschen nicht auf eine andere Weise bessern können? Origenes: Ja, wenn Er nämlich die Freiheit des Menschen hätte aufheben wollen. Gott hätte die Menschen schon bei ihrer Erschaffung so schaffen können, daß sie niemals hätten sündigen können, aber der Mensch wäre dann nicht frei gewesen. Celsus: Wenn Gott Mensch geworden ist, mußte Er sich offenbar verändern. Origenes: Gott ist unveränderlich. Die göttliche Natur wurde mit der menschlichen verbunden, aber nicht die eine in die andere verwandelt. Dieses geschah aber, damit die Menschen Gott verstehen könnten. Celsus: Was die Schriften der Christen von der Sündfluth und dem Weltbrande sagen, ist ein Mißverstand der Meinungen der Griechen und Barbaren. Origenes: Im Gegentheil, die Griechen haben unsere Bücher geplündert und mißverstanden. Celsus: Die Christen behaupten mit Unrecht, daß der Zorn Gottes auf die Juden gefallen sey, weil sie Jesum ans Kreuz schlugen. Origenes: Wer dieß behaupten will, der muß läugnen, daß Jerusalem zwei und vierzig Jahre nach Jesu Tod zerstört worden, nachdem die Juden früher seit ihrem Entstehen niemals einem Fremden unterworfen waren. Die Opfer, die sie in jener Stadt Gott darbrachten, waren Symbole großer Geheimnisse. Es mußte daher jene Stadt, wo Jesus gelitten hatte, vom Grunde aus zerstört, der jüdische Stamm zerstreut und andere zur Seligkeit

Gottes gerufen werden. Dieses waren die Christen, zu welchen die Lehre von der reinen Gottesverehrung gelangte und welche neue, jeder Staatseinrichtung des Erdkreises anpassende Gesetze erhielten, da die früheren, einem einzigen Volksstamme gegebenen, jetzt von Allen nicht beobachtet werden konnten. Da Celsus die Menschen mit Thieren vergleicht, bemerkt Origenes: der Mensch ist mit Vernunft begabt, welche ihren Ursprung von dem Worte hat, welches bei Gott ist; er kann daher nie mit dem Thiere verglichen werden. Um so weniger der Christ, welcher gelernt hat, daß sein Leib ein Tempel des Gottes ist, welchen er anbetet. Wir wissen aber auch, daß die Engel über den Menschen sind, und daß die vollkommenen Menschen den Engeln gleich werden (Matth. 22, 30; Luc. 20, 36). — Celsus: Das Böse hat seinen Grund in der Materie. Origenes: Dieses leugnen wir. Der eigene Wille eines Jeden ist Ursache seiner Bosheit und seiner schlechten Handlungen; außerdem ist, genau zu reden, nichts für böse zu halten. Diese Untersuchung ist jedoch eine sehr schwierige. — Celsus: Thier und Mensch gilt vor Gott gleich. Origenes: Was auf der Erde ist, ist des Menschen willen da. Er ist die Krone der Geschöpfe Gottes auf Erden. Hat er auch in körperlicher Hinsicht manches Beschwerliche zu tragen, so hat Gott dieses deßhalb so eingerichtet, damit der Mensch genöthiget werde, Künste zu erfinden. Die Vernunft erhebt den Menschen über alle Geschöpfe. Celsus: Die Thiere, besonders die Vögel, wissen aber vom Zukünftigen, man weissagt ja nach ihnen. Origenes: Ich glaube, daß eine jede Gattung der bösen Geister mit einem gewissen Geschlecht der Thiere in einer besondern Verwandtschaft stehe; daß einige Dämonen durch diese, andere durch eine andere Art der Thiere, sowie es dem Fürsten der Welt gefällt, die Menschen betrügen und das Künftige vorhersagen. Der wahre Gott bedient sich keiner unvernünftigen Thiere, wenn er uns das Zukünftige wissen lassen will, ja nicht einmal schlechter und geringer Menschen. Er wählt die heiligsten und reinsten Seelen, um sie mit seinem Geiste zu erleuchten und zu seinen Propheten zu machen. Darum muß man bei allen Wundern

und Weissagungen das Leben derjenigen betrachten, von denen sie ausgehen.

V. Buch.

Celsus: Wer sind denn eigentlich die Engel? Sind sie Götter oder Dämonen? Origenes: Die Engel (Boten) sind dienende Geister, zum Dienste gesendet wegen derer, welche das Erbe des Heiles erlangen. Sie steigen bald in die Höhe, um das Gebet der Menschen in den Himmel oder noch höhere Orte zu bringen; bald steigen sie herab, um den Menschen die Gaben Gottes zu reichen. Sie heißen in der Schrift auch Götter, weil sie göttlich sind; nirgends aber wird man einen Befehl finden, sie wie Gott zu verehren. Denn alles Gebet müssen wir durch den Hohenpriester, der höher ist, als alle Engel, durch das lebendige Wort und Gott zu Gott schicken. Celsus: Warum beten die Juden Sonne, Mond und Sterne nicht an, da sie ja doch den Himmel und die Engel anbeten? Origenes: Es ist eine offenbare Lüge, zu behaupten, daß die Juden den Himmel und die Engel anbeten, da es das mosaische Gesetz ausdrücklich verbietet, indem es (Deut. 4. 19, 20) lehrt, daß die Gestirne (von den Griechen für Götter gehalten) allen Völkern unter dem Himmel gegeben seyen, nicht aber denen, welche sich Gott vor den übrigen Völkern gleichsam als einen auserlesenen Theil bewahren wollte.*) — Da wir ferner überzeugt sind, daß Sonne, Mond und Sterne Gott ebensowohl durch seinen Eingebornen anrufen, wie wir, so scheint es uns unvernünftig, die anzubeten, welche selbst beten.**) Celsus findet es lächerlich, daß die Christen glauben, einst unverändert und unverletzt aus dem Grabe hervorzukommen. Origenes: Dieser Vorwurf ist eine Verläumdung. Wir sagen nicht, daß der verdorbene Körper zu seiner früheren Natur zurückkehre, wie auch

*) Origenes tadelt also die Heiden wegen ihres Gestirnendienstes ebensowenig, als sein Lehrer Clemens (Strom. B. 6). Beide betrachten ihn als die den Heiden einzig mögliche Religion. So giebt es Origenes auch zu, daß die heidnischen Mysterien viel Wahres und Gutes hatten. (Gegen Celsus, 3. Buch).

**) Origenes stellt sich die Gestirne als lebendige Wesen vor. Vergl.: De princip I. Bch. c. 7.

das verdorbene Weizenkorn nicht wieder ein Weizenkorn wird: sondern wie aus dem Weizenkorn eine Aehre hervorschießt, so ist dem Körper eine gewisse Kraft eingepflanzt, welche nicht verdorben wird und durch welche es geschieht, daß der Körper in Unverweslichkeit aufersteht. Wir wissen auch wohl, daß die Erde und der Himmel vergehen, die Worte des ewigen Wortes aber nicht vergehen werden. All dieses glauben wir aus guten Gründen, und flüchten uns nicht zu dem Satze: Gott ist alles möglich; denn wir wissen, daß jenes „Alles" nicht auch das in sich schließe, was als geschehenkönnend nicht gedacht werden kann. Wie Gott nichts Schändliches kann, da Er sonst auch nicht Gott seyn könnte, so kann Er auch nichts gegen die Natur, wohl aber Uebernatürliches; deshalb kann Er auch den Menschen erheben, indem Er ihn einer besseren und göttlicheren Natur theilhaftig macht.

Celsus: Jedes Volk soll die von den Vätern ererbten Gesetze bewahren; jeder Staat soll bleiben, wie er sich von Anfang gebildet. Origenes: Wie kam es, daß verschiedene Staaten entstanden sind, und sich verschiedene Gesetze bildeten? — Im Anfange redeten alle Menschen eine einzige göttliche Sprache, und bewahrten sie auch so lange, so lange sie einträchtig gegen Morgen wohnten und des göttlichen Lichtes sich erfreuten; als sie aber von diesem sich abkehrten und durch das in der Materie Abgeschlossene zu dem von der Materie Befreiten einen Weg bahnen wollten (Thurmbau zu Babel), da wurden sie von dem Höchsten verschiedenen Engeln, strengeren oder milderen, je nachdem sie mehr oder weniger weit vom Aufgange weggezogen waren, zur Zucht und Bestrafung übergeben. Diese führten nun jene Völker in die verschiedenen Länder und Zonen der Erde, und gaben ihnen ihre besondere Sprache und solche Gesetze und Sitten, welche sie entweder durch ihre Strenge bessern oder durch ihre Schlechtigkeit der Sünde überdrüssig machen sollten. Darauf deuten manche Mythen der Hellenen und Barbaren hin, besonders aber die Schriftstelle Deut. 32, 8, 9: „als der Höchste die Völker vertheilte und zerstreute die Menschenkinder, da setzte Er die Gränzen der Völker nach der Zahl der Engel Gottes, aber des Herrn Theil ist sein Volk, Jakob, die Schnur seines Erbes." Wir wissen nun

aber, daß es recht ist, die vom Anfang gegebenen Gesetze der Länder zu verletzen, und ihnen die höheren und göttlicheren vorzuziehen, welche Jesus als der Mächtigere heiligte, indem „Er uns von der gegenwärtigen bösen Welt erlöste“ und „von den Fürsten*) dieser Welt, die vernichtet werden“ (Gal. 1, 4. I. Cor. 2, 6); daß es aber im Gegentheile sündhaft ist, sich Jenem nicht zu unterwerfen, welcher sich als heiliger und mächtiger, als alle Fürsten offenbarte, und zu welchem Gott gesagt hat: „Fordere von Mir, und Ich will dir geben die Völker, dein Erbe, und deinen Besitz, die Grenzen der Erde.“ Ps. 2, 8. Hervorgegangen aus der Mitte der Juden, weidet unser Fürst und Lehrer den ganzen Erdkreis mit dem Worte seiner Lehre. Widerspricht daher ein geschriebenes Gesetz oder ein Gebrauch dem natürlichen Gesetze, von welchem Gott der Urheber ist, so fordert es die Vernunft, dem letzteren zu gehorchen und das erstere nicht zu beachten. Daher richten wir Christen unsere Sitten nach dem natürlichen Gesetze, welches dasselbe ist, wie das göttliche, und verwerfen jene Gesetze, welche gottlos sind.

Celsus: Die Christen haben keinen andern Gott als die Juden; sie nehmen alles für wahr an, was diese von der Schöpfung, den sechs Tagen und dem Ausruhen Gottes erzählen. Origenes: Darin stimmen wir allerdings mit den Juden überein, daß die Bücher der heiligen Schrift durch den göttlichen Geist geschrieben worden seyen; in der Auslegung dieser Bücher aber sind wir verschiedener Ansicht. Wir leugnen nemlich, daß der Geist des Gesetzes in dem Sinne enthalten sey, welchen der Buchstabe der Gesetze gibt. Ja, wir behaupten, daß, „wenn Moses gelesen wird, eine Decke auf ihrem Herzen liegt“ (II. Cor. 3, 15), deshalb, weil der Sinn des mosaischen Gesetzes denen verborgen wird, welche den von Christus gezeigten Weg zu betreten sich weigern. Wir wissen aber, daß die Decke hinweggenommen werde, sobald sich einer zum Herrn, welcher der Geist ist, gewendet hat, und daß dieser „mit enthülltem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn wie in einem Spiegel schaue“ (l. c.), in der

*) Origenes versteht unter den Fürsten dieser Welt die oben bezeichneten Engel. Vergl.: Princip Bch. 3. c. 3.

Bedeutung, welche der Buchstabe verbarg. Ein solcher wird zu seinem eigenen Ruhme des Göttlichen theilhaftig. Denn das, was hier „Angesicht" genannt wird, ist offenbar der innere Sinn der Erkenntniß, in welchem das Angesicht des innern Menschen ist, welches, wenn es den wahren Sinn der Gesetze durchschaut hat, ganz von Licht und Ruhm widerstrahlt.

Celsus: Einige bekennen sich zu dem Gott der Juden, Andere aber leugnen es und behaupten, daß der Gott, welcher seinen Sohn in die Welt gesendet hat, ganz anders gesinnt sey, als der der Juden.*) Origenes: Warum tadelt Celsus die Philosophie nicht, weil es verschiedene Ansichten in derselben gibt? Wenn Einige die Menschen in natürliche und geistige eintheilen, wie die Valentinianer; wenn Einige Jesus für den Heiland halten, und doch das mosaische Gesetz beobachten, wie die Ebioniten, von denen wieder die Einen Jesum für den Sohn einer Jungfrau halten, wie wir, die Andern aber glauben, er sey auf gewöhnliche Weise gezeugt, — soll dies eine Schuld auf die Glieder der Kirche werfen? Er fügt bei: man finde Sibyllisten unter uns. Er mag gehört haben, daß es einige Christen an andern getadelt, daß sie die Sibylle für eine wahre Prophetin hielten, und sie deshalb Sibyllisten geschmäht haben. — Er führt noch Andere an, wie die Simonianer; allein er weiß nicht, daß diese Jesum nicht für den Sohn Gottes erkennen, sondern Simon für die Kraft Gottes halten.

VI. Buch.

Celsus: Die Griechen haben dasselbe gelehrt, wie die Christen, nur ohne jene Drohungen und Verheißungen von Gott oder dem Gottessohne. Origenes: Wenn wir auch gestehen, daß Plato manches Gute gesagt habe, so verlieren wir nichts dabei, denn das hat Gott diesen Leuten geoffenbart. Was aber die Sprache anlangt, welche Celsus eine gemeine nennt, so haben die Propheten, Jesus und seine Apostel nicht nur dafür Sorge

*) Die Gnostiker sagten, der Gott des A. B. sey gerecht, aber nicht gütig; der Gott des N. B. sey gütig, aber nicht gerecht. Vergl.: De princ. II. Bch. c. 5.

getragen, die Wahrheit zu lehren, sondern sie auch so zu lehren, daß sie dem Volke zugänglich sey. Die heilige Schrift bezeugt es, daß es, um den Sinn des Menschen zu bewegen, nicht genügt, Wahres und Ueberredendes zu sagen, wenn dem Redenden nicht eine gewisse Kraft von Gott gegeben wird, daß seine Worte von einer Gnade blühen, welche Gnade nicht ohne Gottes Wink den wirksam Redenden eingepflanzt ist. Eben durch diese Einfachheit haben die so ungebildeten Apostel die Völker bekehrt. Celsus: Die Lehre der Christen von Gott ist die mißverstandene Lehre des Plato. Origenes: Sollen wir diese Worte auf Moses beziehen, so ist nicht zu begreifen, wie dieser aus dem noch nicht gebornen Plato hätte schöpfen sollen; daß aber arme Fischer und Zeltmacher den Plato gelesen, ist wohl ebensowenig erklärlich. Celsus hält sich auch darüber auf, daß wir einen vorschnellen Glauben verlangen. Das göttliche Wort selbst aber sagt uns, daß wir uns der Dialektik befleißen sollen; denn Salomon sagt: „Wissen ohne Nachforschen täuscht" (Prov. 10, 17). Auch haben wir gelernt, daß der Vorstand der Lehre ein solcher seyn soll, welcher Widersprechende zu widerlegen im Stande ist. Einige ermahnen wir nur zum Glauben, da sie nicht mehr vermögen; andere aber überzeugen wir durch Fragen und Antworten. Celsus: Plato hat die Demuth gelehrt. Origenes: Vor ihm aber schon David (Ps. 130). Demüthig ist aber nicht der, welcher auf dem Boden kniet, sein Haupt mit Asche beschmutzt und das Kleid der Unglücklichen trägt; sondern derjenige, welcher „sich unter die mächtige Hand Gottes beugt" (I. Petr. 5, 6), obschon er in hohen Dingen zu weilen liebt, wie in hohen und wunderbaren Glaubenslehren. Wenn Einige in ihrer Einfalt die Demuth in jenen Unschicklichkeiten suchen, so darf man deß die Lehre nicht beschuldigen, sondern muß es der Einfalt dieser verzeihen, da sie besseres zwar wollen, aber nicht erreichen. Uebrigens ist die Lehre von der Demuth bei uns von so großer Bedeutung, daß sie uns nicht ein gewöhnlicher Lehrer lehrte, sondern unser Erlöser selbst, wenn Er sagt: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen."

Vom 22—47. Kapitel dieses Buches spricht Origenes über verschiedene Anklagen des Celsus gegen das Christenthum, welche

er dadurch zurückweist, daß er sie als Lehren und Gebräuche von Nichtchristen oder Gnostikern erweist. Wir können daher diesen Abschnitt, welcher hauptsächlich von einer Art Mithrasdienst und der Lehre des Marcion vom Satan und Antichrist handelt, füglich übergehen.

Die Schöpfungsgeschichte betreffend, verweist Origenes den Celsus auf seinen Commentar über das Buch Genesis und bemerkt nur andeutend, daß die Welt an Einem Tage geschaffen worden. (Gen. 2. 4.)

Celsus: Warum hat Gott das Böse gemacht; warum kann Er weder überreden noch ermahnen? Origenes: Wir lehren nicht, daß Gott das Böse gemacht. Die heilige Schrift belehrt uns, daß das Gute Tugenden und die aus ihnen hervorgehenden Handlungen sind; das Böse aber das diesen Dingen Entgegengesetzte. Durch Mißbrauch des Wortes nennt man körperliche, äußerliche Dinge, welche das Leben erhalten, gute, und die dem Leben schädlichen böse. Letztere hat Gott allerdings geschaffen, um Besserungsmittel für schlechte Menschen zu haben. In diesem Sinne muß man alle bezüglichen Schriftstellen verstehen. — Das Ueberreden und Ermahnen anlangend ist zu bemerken, daß überzeugungskräftige Worte von Gott kommen; ob aber Jemand durch sie überzeugt wird, das liegt nicht bei Gott, sondern bei unserm Willen. — Celsus: Wie kann der Mensch Gottes Ebenbild seyn? Origenes: Es ist ein Unterschied zwischen „Gottes Ebenbild seyn" und „nach Gottes Ebenbild gemacht seyn"; das Erstere ist der „Erstgeborne aller Creatur", das Letztere der Mensch. Die Ebenbildlichkeit ist aber nur in der Seele, nicht auch im Körper niedergelegt. Nur der innerliche Mensch kann erneuert werden. Celsus: Wie kann ich Gott erkennen in dieser Finsterniß? Origenes: In der Finsterniß weilen alle, welche ihre Augen von dem, was unter die Sinne fällt, nicht zu dem erheben wollen, welcher dieses All geschaffen hat und das Licht ist; im Lichte aber weilen alle, welche den Strahlen des Wortes folgen, welches in denen ist, welche Es suchen, oder Es ergreifen, wenn es sich offenbart. Deshalb ist ja das Wort Fleisch geworden, um die dem Fleische verbundene menschliche Seele vom Fleische zu befreien. Mensch geworden

blieb Er nicht in seiner ersten Form, sondern zeigte uns seinen Glanz auf dem Berge: und nicht nur seinen, sondern auch den des geistigen Gesetzes, welches Moses repräsentirt, und den der Prophetie in Elias, um anzudeuten, daß sie nach Seiner Menschwerdung nicht gestorben, sondern in den Himmel aufgenommen sey. So „sahen wir Seine Herrlichkeit, als die Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater, voll der Gnade und Wahrheit.“ Zur Erkenntniß Gottes gehört ein reines Herz; aber auch zur Erkenntniß des „Wortes“, denn nicht deßhalb sandte Gott den Sohn, damit dieser leicht zu erkennen sey. — Weil Celsus unsere Lehre, daß Gott ein Geist sey, nicht versteht, so glaubt er, wir dächten wie die Stoiker, Gott sey ein Geist, der sich durch die Welt ausbreitet und Alles umfaßt. Gottes Vorsehung umfaßt freilich Alles, auf was sie Acht hat, aber nicht wie ein Leib den andern umfaßt, sondern als eine göttliche Macht. Celsus: Warum hat Gott jetzt erst seinen Sohn gesendet? Origenes: Jesus hat zwar aus weisen Ursachen in dieser Zeit erst den Vorsatz, menschliche Natur anzunehmen, vollzogen; das menschliche Geschlecht hat aber zu allen Zeiten seine Wohlthaten genossen. Es ist niemals den Menschen etwas Gutes zu Theil geworden, als durch dieß Wort, das sich in die Seele derer niederließ, welche es zulassen wollten. Celsus: Warum wurde Jesus nur zu den Juden gesendet? Origenes: Die Sonne der Gerechtigkeit ging zwar in Judäa auf, verbreitet aber ihre Strahlen in alle Seelen, welche sich ihr öffnen.

VII. Buch.

Celsus will nicht begreifen, warum die Christen den Propheten glauben, den Orakeln der Griechen aber nicht. Origenes: Wenn man auch zugeben will, daß diese Orakelsprüche nicht reine Betrügereien sind, was sich jedoch mit guten Gründen beweisen ließe, so sind sie doch nur Wirkungen der unreinen Geister. Juden und Christen, Griechen und Nichtgriechen nämlich glauben, daß die abgeschiedene Seele fortlebe. Die reinen schwingen sich empor, die lasterhaften aber schweben niedergedrückt auf der Erde umher. Einige halten sich bei den Gräbern auf, wo man zuweilen Bilder der Seelen wie Schatten erscheinen und wandeln sieht. An-

dere bleiben an andern irdischen Dingen kleben und nähren sich von dem Blut, Dampf und Rauch der Schlachtopfer.*) Der Weg, welchen nach dem Glauben der Griechen der Geist einschlägt, um in die Pythia zu kommen, und welchen ein Christ sich nicht einmal vorstellen darf, ist gleichfalls ein Beweis, wie unrein der Geist sey, welcher aus ihr spricht. Unsere Propheten sind vom göttlichen Geiste erfüllt; dieß bezeugt ihr Leben und das, was sie verkündeten. Ihr Leben und ihre Lehre unterscheidet sie hinlänglich von allen Orakeln. — Celsus: Die Propheten haben aber Dinge geweissagt, die einem Gotte nicht widerfahren können, z. B. daß er sterben werde. Derlei Dinge sind Gottes unwürdig. Origenes: Es ist aber Gottes würdig, wenn die Propheten lehrten, die göttliche Natur werde sich mit der heiligen Seele Jesu verbinden. Betrachtet man Jesus daher von Seite seiner Gottheit, so widerspricht das, was Er als Gott gethan, auf keine Weise dem Begriff von Gott; inwiefern Er aber ein mit der Summe des Wortes selbst vor den Uebrigen geschmückter Mensch war, litt Er als ein Weiser und Vollkommener all das, was derjenige leiden muß, welcher des menschlichen Geschlechtes oder auch höherer Naturen halber alles thut. Es ist darum nichts Befremdendes, daß ein Mensch stirbt, dessen Tod uns nicht nur ein Beispiel ist, das Leben für die Gottseligkeit zu lassen, sondern zugleich die Ursache, welche den Teufel, welcher sich die ganze Erde unterworfen hatte, angefangen hat zu stürzen und immer mehr zu stürzen fortfährt. Zeuge dieses sind alle, welche wegen der Ankunft Jesu sich von der Herrschaft der Dämonen lossagen und Gott weihen. Celsus: Die Propheten haben Jesus nicht verkündet, sonst müßte seine Lehre mit der ihren besser übereinstimmen. Origenes: Widersprüche zwischen beiden können nur dem erscheinen, welcher die heiligen Schriften nur nach dem Buchstaben auslegt. Wo aber wirklich das Gesetz der Juden ein anderes ist, als das der Christen, da hat dieß darin seinen Grund, daß die Juden als Nation ohne

---

*) Zu jener Zeit war es auch Regel, am Grabe kein Licht anzuzünden, da die Seele, welche man mit Materialität behaftet dachte, Unreinigkeit an sich ziehen könnte.

diese Gesetze durch die herumwohnenden Feinde hätten zu Grunde gehen müssen. Nachem aber Gott gewollt, daß sie keine Nation mehr seyen, und deßhalb ihren Tempel zerstörte, so sind diese Gesetze aufgehoben. Celsus: Die Christen glauben an eine Auferstehung, weil sie Gott mit leiblichen Augen zu sehen hoffen. Origenes: Allerdings werden wir eines Leibes bedürfen, aber nicht, um Gott zu erkennen. Denn das Auge des Leibes sieht Gott nicht, sondern das des Geistes, welcher nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen ist. — Die Erkenntniß Gottes erlangt Niemand ohne den Beistand dessen, den er suchet, wie das Wort sagt: „Niemand erkennt den Vater außer der Sohn, und wem es der Sohn geoffenbart." Celsus: Alle Dinge werden eingetheilt in solche, welche nur der Verstand sieht, und in solche, die das Auge sieht. Jene heißen das Wesen, diese die Zeugung (das Sichtbare, die Materie). Jenes hat die Wahrheit, dieses den Irrthum zur Seite. Origenes: Auch unsere Propheten wußten dieses und erklärten es auch, wenn sie sagten, daß man auch für Neugeborne ein Sühnopfer darbringen müsse, da sie von der Sünde nicht rein seyen. Sie sagen auch: „In Ungerechtigkeit bin ich empfangen, und in Sünden empfing mich meine Mutter," und „sie sind abgewichen von Mutterleib an und redeten Lügen." (Ps. 50, 7; 57, 4.) Die ganze Natur der sichtbaren Dinge setzen unsere Weisen so sehr herab, daß sie die Körper nur Eitelkeit nennen, wenn sie sagen: „denn die Kreatur ist der Eitelkeit unterworfen, nicht freiwillig, sondern um dessen willen, der sie unterworfen hat auf Hoffnung hin (Röm, 8, 20). Ein Prophet sagt auch: „Du hast uns gedemüthigt am Orte der Bedrängniß" (Ps. 43, 20), wo er Ort der Bedrängniß jenen irdischen Ort *) nennt, auf welchen der aus dem Paradiese gestoßene Adam, der Mensch, gelangte. Sieh auch, o Celsus, wie sehr derjenige das verschiedene Leben der Seelen durchschaut hat, welcher sagt: „Jetzt sehen wir in einem Spiegel und im Räthsel, dann aber von Angesicht zu Angesicht" (I. Cor. 13, 12). Celsus: Die Christen haben keine Tempel oder Altäre. Origenes:

*) Origenes glaubte nämlich, die Seele sey zur Strafe mit einem Körper angethan und auf die Erde geschickt worden.

Dieß kann kein Vorwurf für uns seyn. Wir fürchten nämlich, durch derlei Dinge die Verehrung der Gottheit herabzuwürdigen, sie auf jene materiellen Gegenstände überzutragen und den Dämonen dadurch Nahrung zu geben. *)

VIII. Buch.

Celsus: Man darf nur denjenigen verehren, welchem Gott das Recht, angebetet zu werden, zugestanden hat. Origenes: Womit wird nun aber Celsus beweisen, daß Gott den Göttern, Dämonen oder Heroen dieses Recht zugestanden hat? — Wenn er aber uns in Bezug auf Jesus diese Frage vorlegt, so werden wir antworten: daß Ihm von Gott dieses Recht gegeben worden, „daß alle den Sohn ehren sollten, wie sie den Vater ehren"; denn die Prophetien vor seiner Geburt fordern seine Anbetung, und die Wunder, welche Er nicht mit Zauberkunst, wie Celsus meint, sondern durch die von den Propheten verkündete Göttlichkeit wirkte, geben Ihm das Zeugniß von Gott, daß derjenige, welcher den Sohn, der das Wort ist, verehrt, nichts gegen die Vernunft streitendes thue, sondern Nutzen aus seiner Anbetung schöpfe, und dadurch besser werde, daß er die Wahrheit verehrt. Gott wird von dem geehrt, der sein Gesetz bewahrt, und angebetet von dem, welcher, mit dem „Worte Gottes" geschmückt, nach dessen Vorschriften lebt. Celsus: Die Christen verehren nicht nur den Einen Gott, sondern auch einen in jüngster Zeit erschienenen Menschen. Origenes: Wenn Celsus erkannt hätte jenes Wort: „Ich und der Vater sind Eins", und „Gleichwie Ich und Du Eins sind", dann würde er nicht sagen, wir verehren einen andern, als den höchsten Gott. Denn „der Vater ist in Mir und Ich in dem Vater". Dadurch treten wir aber nicht auf Seite derer, welche leugnen, daß der Vater und der Sohn zwei Personen seyen. Die dieses befürchten, mögen nur die Worte überlegen: „Alle Gläubigen hatten Ein Herz und Eine Seele" (Act. 4, 32), damit sie erkennen, was es heiße: „Ich und der Vater sind Eins." Einen Gott verehren wir daher, wie ich erklärt habe, den Vater und den Sohn; nicht aber einen in

*) Dem Heidenthume gegenüber mußte das junge Christenthum so denken.

jüngster Zeit erschienenen Menschen, welcher vorher nicht war. Denn wir glauben dem, der da sagt: „Ehe Abraham war, bin Ich," und „Ich bin die Wahrheit." Keiner von uns ist so thöricht und verworfen, daß er meine, die Substanz der Wahrheit sey nicht vor jenen Zeiten gewesen, in welchen Christus erschienen ist. Wir verehren also den Vater der Wahrheit und den Sohn, die Wahrheit, welche zwei Dinge der Person nach, Eines aber durch ihre Einigkeit, Eintracht und Identität des Willens sind, so daß der, welcher den Sohn sieht, welcher „der Abglanz Seiner Herrlichkeit und der Abglanz Seines Wesens ist" (Hebr. 1, 3), in diesem auch den Vater gesehen hat, dessen Bild Er ist. — Celsus: Weil die Christen mit Gott auch seinen Sohn verehren, so folgt, daß sie es für gut halten müssen, auch die Diener Gottes zu verehren. Origenes: Wenn Celsus dieß von denen verstünde, welche wahre Diener Gottes nach seinem Eingebornen sind, wie Gabriel, Michael und andere Engel und Erzengel, so möchten wir vielleicht unsere Gedanken darüber vortragen, nachdem wir das Wort verehren genauer bestimmt hätten. Er versteht aber darunter die bösen Geister. Wir verehren daher den Einen Gott und Seinen Einen Sohn, Sein Wort und Bild, so viel wir können, durch Gebet und Flehen, indem wir unsere Gebete dem über Alles herrschenden Gott durch Seinen Eingebornen darbringen. Diesen nämlich flehen wir zuerst an, indem wir bitten, daß Er „als unsere Versöhnung für unsere Sünden" und „unser Hohepriester" unsere Gelübde, Opfer und Gebete dem allerhöchsten Gott darbringen möge. Dieß ist also unser Glaube von Gott durch Seinen Sohn, der ihn in uns befestigt. — Es ist möglich, daß unter der Menge der Gläubigen einige sind, welche, abweichend von dem Glauben der Uebrigen, unvorsichtig behaupten, der Erlöser sey der höchste Gott; wir aber glauben dem, der gesagt hat: „der Vater, der mich gesandt hat, ist größer, als Ich." Daher unterwerfen wir den, den wir Vater nennen, nicht dem Sohne, wie Celsus verleumdet. Celsus: Warum errichten die Christen keine Altäre, Statuen und Tempel? Origenes: Er sieht nicht, daß bei uns der Geist eines jeden Christen ein Altar ist, auf welchem er opfert, nämlich betet; unsere Tugenden sind unsere

Statuen und unsere Leiber Tempel Gottes. Todte und entseelte Tempel wollen wir dem Herrn des Lebens nicht erbauen. Celsus: Warum besuchen die Christen die öffentlichen Feste nicht? Origenes: Ein Fest feiert bei uns jeder, welcher durch immerwährendes Gebet Gott Opfer darbringt. Was aber an Sonntagen, zu Ostern und Pfingsten bei uns zu geschehen pflegt, geschieht wegen jener, welche solche immerwährende Festtage weder feiern noch feiern können; diese bedürfen sichtbarer Dinge zur Erneuerung des Andenkens an jene Geheimnisse. Celsus: Die Christen sollen mit dem Kaiser zu Felde ziehen, und Staatsämter verwalten, um nützlich zu seyn. Origenes: Zu Felde ziehen wir nie mit dem Kaiser, weil es uns als Priester Gottes nicht ziemt, uns mit Blut zu beflecken. Geistlicher Weise aber führen wir die Waffen für ihn, indem wir durch unser Gebet ihm beistehen; Staatsämter können wir nicht annehmen, um unsere Kräfte nicht dem wichtigeren Dienste, dem der Kirche zu entziehen. Die Christen nützen übrigens durch das Lehren und Ueben der Tugend dem Staate mehr, als alle übrigen Bürger.

Hier hast du nun, frommer Ambrosius, das Ende von dem, was ich auf deinen Befehl gegen des Celsus Buch „die Wahrheit" geschrieben. Ich weiß, daß er noch eine Schrift versprochen; ob er sie geliefert, weiß ich nicht. Solltest du sie finden, so schicke sie mir, damit ich das Falsche darin widerlege, das etwaige Wahre aber ohne Streitsucht anerkenne.

Allgemein bedeutsame Stellen aus den übrigen Schriften des Origenes.

a) Von der Erlösung. Wenn die Sünde nicht gewesen wäre, so wäre es nicht nothwendig geworden, daß der Sohn Gottes ein Lamm werde; weil aber die Sünde in diese Welt trat, und die Sünde mit Nothwendigkeit eine Sühne heischt, und ohne Opfer keine Sühne wird, so wurde es nothwendig, ein Opfer für die Sünde vorherzuschauen. Hom. in Num. 24, 1.

Dem gemäß also, weil Christus das Opfer ist, wird die Sühne durch die Vergießung seines Blutes dahin bewirkt, daß sie Vergebung der vorausgegangenen Sünden gibt. In Rom. 3, 8. — Die Sünden des menschlichen Geschlechtes legte Er auf Sein Haupt, denn Er selbst ist das Haupt des Leibes seiner Kirche. Homil. in Levit. 1, 3.

Mein Erlöser trauert auch jetzt über meine Sünden; mein Erlöser kann sich nicht freuen, so lange ich in meiner Ungerechtigkeit verharre; er will nicht allein im Reiche Gottes den Wein der Freude trinken, er erwartet uns. Wie lange erwartet er die Freude? Bis ich mein Werk vollbracht habe, spricht Er. Wann wird er sein Werk vollbringen? Wenn er mich, der ich der Letzte und schlechter, als alle Sünder bin, vollkommen gemacht hat, dann mag sein Werk vollendet seyn. So lange ich nicht dem Vater unterworfen bin, kann auch von Ihm nicht gesagt werden, daß er dem Vater unterworfen sey; denn so lesen wir, daß wir der Leib Christi sind und Glieder desselben. Hom. in Lev. VII, 2.

Hier auf Erden hat er für die Menschen die leibliche Materie seines Blutes ausgegossen, in der Himmelsregion aber hat er die Lebenskraft seines Leibes gleichsam als ein geistiges Opfer geopfert. Wenn der „Vorhang" das „Fleisch Christi" (Hebr. 10, 20) bedeutet, so muß man, da zwei Vorhänge waren, auch zwei Opfer

denken, durch welche das Irdische und das Himmlische erlöst wurde. Hom. in Lev. 1, 3.

b) Von der Taufe. Das Taufbad, das äußere Zeichen der Reinigung der Seele, ist in gleicher Weise der Grund und die Quelle göttlicher Gnadengaben für den, welcher sich der in der Anrufung der angebeteten Dreieinigkeit liegenden Gotteskraft hingibt. In Joh. VI, 17.

Die Taufe Jesu ist mit der Erneuerung des Geistes verbunden, welcher auch jetzt, da er von Gott ist, oben über dem Wasser schwebt, aber nicht in Alle in Folge desselben sich einsenkt. In Joh. VI, 18.

Die Taufe ist die erste Nachlassung der Sünden, welche am Anfange gegeben wird. In Lev. II, 4.

Mit Recht werden auch Kinder getauft, da sie mit Sünde befleckt die Welt betreten. Die Kirche hat diesen Gebrauch von den Aposteln her überkommen. In Luc. 15., in Lev. VIII, in Rom. V.

Nur Wenige sind so glücklich, das bei der Wassertaufe überkommene reine Kleid unbefleckt bis zu ihrem Ende zu bewahren; wer aber mit der Taufe getauft ist, von welcher Jesus bei Markus (10, 38 ff.) redet (Origenes nennt sie Feuertaufe), der kann hinfort gar nicht mehr sündigen. Und wenn es nicht zu kühn ist, über eine so große Sache etwas bestimmen zu wollen, so kann man sagen, daß durch jene Taufe die vergangenen Sünden hinweggenommen, durch diese aber auch die künftigen vernichtet werden: dort sind die Sünden vergeben, hier sind sie ausgeschlossen. Exhort. ad Mart. 30; in Matth. 16, 6; in Num. 10, 2; in Jud. 7, 2.

c) Von der Buße. Wenn sich Jemand bewußt ist, eine Todsünde in seinem Innern zu haben, und er hat sie nicht durch die Buße der vollständigsten Genugthuung von sich ausgestoßen, so hoffe er nicht, daß Christus zu ihm komme; denn Er, als Hoherpriester, geht nicht ein zu einer abgestorbenen Seele. In Lev. 12, 3.

In den Evangelien werden sieben Arten der Sündenvergebung erwähnt: Die erste ist die Taufe; die zweite jene, welche uns durch die Erduldung des Martyriums zu Theil wird; die

dritte wird uns durch Almosengeben: „Gebet Almosen, und siehe, Alles ist euch rein“ (Luk. 11, 41). Die vierte erlangen wir dadurch, daß auch wir die Sünden unsern Brüdern vergeben. „Denn wenn ihr euern Brüdern ihre Sünden vergebet von Herzen, so wird euch auch euer himmlischer Vater eure Sünden vergeben; wenn ihr aber euren Brüdern nicht vergebet von Herzen, dann wird auch euch euer Vater nicht vergeben“ (Matth. 11, 14 und 15). So beten wir auch im Gebete des Herrn: „Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir unsern Schuldnern vergeben.“ Der fünften Sündenvergebung machen wir uns theilhaftig, wenn wir einen Sünder von seinem Irrthum bekehren. Denn so sagt die Schrift: „Wer einen Sünder von seinem Irrwege bekehrt, der errettet seine Seele vom Tode und bedeckt die Menge der Sünden“ (Jak. 5, 20). Die sechste entspringt aus der Ueberfülle der Liebe; denn Christus sagt: „Wahrlich, ich sage dir, ihr werden viele Sünden nachgelassen, weil sie viel geliebet hat“ (Luk. 7, 47), und der Apostel schreibt: „Die Liebe bedeckt die Menge der Sünden“ (I. Petr. 4, 8). Es ist aber auch noch eine siebente Art der Vergebung, freilich eine harte und mühevolle, nämlich die durch die Buße, wo der Sünder sein Lager mit Thränen wäscht und Thränen sein Brod sind Tag und Nacht, und wo er nicht erröthet, dem Priester seine Sünde zu bekennen und das Heilmittel zu verlangen, indem er dem nachfolgt, welcher sagt: Ich habe gesagt, ich will bekennen wider mich meine Ungerechtigkeit dem Herrn und du hast nachgelassen die Ungerechtigkeit meines Herzens (Ps. 31, 5).

Da wird auch das erfüllt, was der Apostel Jakobus sagt: „Ist jemand krank unter euch, so rufe er die Priester der Kirche zu sich, und diese sollen über ihn beten und ihn mit Oel salben im Namen des Herrn, und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken zum Heile seyn und der Herr wird ihn aufrichten und wenn er Sünden auf sich hat, so werden sie ihm vergeben werden“ (5, 14 und 15). In Lev. 1, 4.

„Hat Einer sich in Etwas versündigt, so sage er die Sünde heraus, die er begangen“ (Lev. 5, 5). Das ist ein wunderbares Geheimniß, daß es befiehlt, die Sünden auszusprechen! denn welcher Art es sey, es muß herausgesagt, und Alles, was wir

gethan haben mögen, es muß offen eingestanden werden. Es wird aber vorgebracht von dem, der sowohl Ankläger, als auch Anstifter der Sünde ist; denn jetzt treibt er uns an, daß wir sündigen; haben wir aber gesündigt, dann klagt er uns an. Kommen wir ihm also im Leben zuvor und sind wir unsere eigenen Ankläger, so entfliehen wir der Tücke des Teufels, unseres Feindes und Anklägers. Denn so sagt irgendwo der Prophet (Is. 43, 26): „Sage du zuvor deine Ungerechtigkeiten, damit du gerechtfertiget werdest." Siehe also, daß das Bekenntniß der Sünde Nachlassung der Sünde verdient. Unsere eigene Anklage gereicht uns zum Heile, wenn wir aber warten, bis wir vom Satan angeklagt werden, dann wird uns diese Anklage zur Strafe gereichen; denn er wird in Gehenna die zu Genossen haben, welche er als Genossen der Verbrechen überführt hat. In Lev. 3, 4.

Haben wir unsere Sünden entdeckt, nicht blos vor Gott, sondern auch vor denen, welche unsere Wunden und Sünden heilen können, so werden unsere Sünden getilgt werden von dem, der da spricht: „Sieh, ich will deine Missethaten vertilgen, wie eine Wolke und wie Dunkelheit deine Sünden" (Is. 42, 22). In Luc. 17.

Im Vaterunser beten wir: „Vergib uns unsere Schulden, gleichwie auch wir vergeben unsern Schuldnern." Wir alle haben sonach die Gewalt, Sünden nachzulassen, nämlich jene, welche gegen uns begangen worden sind. Allein derjenige, welcher von Christus angehaucht ist, wie die Apostel, und aus seinen Werken erkannt werden kann als Einer, welcher den heiligen Geist in sich hat und dadurch geistig ist, daß er vom Geiste Jesu zu dem, was nach höherer Einsicht zu thun ist, geleitet wird, — der erläßt, was und wenn Gott erläßt, und behält vor die unheilbaren Sünden, indem er — gleichwie die Propheten nicht ihre eigenen Willensmeinungen, sondern Gottes Willen aussprachen — Gottes Amt waltet, der allein Macht hat, Sünden zu vergeben. De Orat c. 28.

Die Nichtheiligen sterben in ihren Sünden; die Heiligen aber wirken Buße, fühlen ihre Wunden, lassen den Priester holen, bitten um Gesundheit und Reinigung durch den Priester. Die Priester nehmen nicht die Sünden eines Jeden hinweg, sondern

nur die der Heiligen, denn heilig ist, wer für seine Sünde durch den Priester sorgt. In Num 10, 1.

d) Von der Ehe. Ein Beschnittener ist derjenige zu nennen, welcher kein anderes Weib gekannt hat, als seine Gattin, und dieser nur der Nachkommenschaft wegen zu bestimmter und gesetzmäßiger Zeit beiwohnt. Die Kirche Christi aber und seine Gnade hält nicht nur von unerlaubten Genüssen dieser Art, sondern auch von den erlaubten zurück, und blüht so gleichwie eine jungfräuliche Braut Christi mit ihren Jungfrauen. In Gen. 3, 6.

e) Vom Gebete. Es ist unmöglich recht zu beten, oder zu lehren, wie man beten solle, ohne die Hilfe der göttlichen Gnade. Deßhalb sagt Paulus: „Was wir beten sollen, wie es sich geziemt, wissen wir nicht, sondern der Geist selbst bittet für uns bei Gott mit unaussprechlichen Seufzern" (Röm. 8, 26). Mit dieser Stelle hängt folgende innig zusammen: „Ich will beten im Geiste, ich will auch beten mit dem Verstande" (1. Cor. 14, 15), denn unser Verstand kann nicht beten, wenn nicht vor ihm, während er gleichsam zuhört, der Geist betet, „welcher Alles erforscht, auch die Tiefen Gottes." Diese Schwäche der menschlichen Natur fühlte auch jener Jünger, welcher, obgleich in der Synagoge wohl bewandert, zu Christus sagte: „Herr, lehre uns beten." De Orat. c. 2.

Einige, welche alles in die Sinne Fallende aufheben wollen, und weder die Taufe, noch die Eucharistie gebrauchen, behaupten, daß das Gebet eitel und vergeblich sey, wenn Gott alles vorher wisse und alles geschehen müsse, was Gott vorhersieht. Gott aber hat den Menschen als frei vorhergeschaut, mithin auch alle freien Handlungen, mithin auch das Gebet desselben in sein Vorherwissen aufgenommen, und von Ewigkeit her bestimmt, was er in Folge des Gebetes verleihen wolle, da er ja auch vorherschaute, wer würdig beten werde und wer nicht. — Gottes Vorherwissen ist nicht die Ursache der freien Handlungen, sondern diese sind so unabhängig davon, daß sie auch geschehen würden, wenn sie Gott nicht vorhersehen würde. Aber nach und zu seinem Plan hat sie Gott geordnet, nachdem er sie vorhergeschaut. De Orat. c. 5 und 6.

f) Von der heiligen Schrift. Obgleich die apostolischen Schriften voll Weisheit, untadelich und zuverläßig sind, so kommen sie doch dem Worte nicht gleich: „Das sagt der allmächtige Gott." Man gebe deßhalb auch Acht, ob Paulus, wenn er sagt: „Alle Schrift ist von Gott eingegeben," seine Schriften auch mit dazu nehme, da er ja auch sagt: „das sage ich, nicht der Herr" (1. Cor. 7). Die Schrift des alten Testamentes ist kein Evangelium, sondern der Anfang des Evangeliums, weil sie den, der da kommen sollte, nicht als gegenwärtig zeigt, sondern verheißt. Wohl aber kann das ganze neue Testament so genannt werden, nicht nur, wenn es heißt, „siehe, das ist das Lamm Gottes," sondern auch wenn andere, das Evangelium betreffende Lehren vorgetragen werden. Das Amt eines Evangelisten besteht nicht blos darin, daß er die Geschichte und Thaten Jesu erzählt, sondern daß er auch zum Glauben an Ihn ermahnt. Daher kann man gar wohl auch das, was die Apostel geschrieben haben, Evangelium nennen. Kurz, man kann Evangelium im weitern und engern Sinne nehmen, und nach jenem das ganze neue Testament das Evangelium heißen. Comm. in Joh. Einl.

[illegible] forscht, auch die Tiefen Gottes.“ Diese Schwäche der menschlichen Natur fühlte auch jener Jünger, welcher, obgleich in der Synagoge wohl bewandert, zu Christus sagte: „Herr, lehre uns beten.“ De Orat. c. 2.

Einige, welche alles in die Sinne Fallende aufheben wollen, und weder die Taufe, noch die Eucharistie gebrauchen, behaupten, daß das Gebet eitel und vergeblich sey, wenn Gott alles vorher wisse und alles geschehen müsse, was Gott vorhersieht. Gott aber hat den Menschen als frei vorhergeschaut, mithin auch alle freien Handlungen, mithin auch das Gebet desselben in sein Vorherwissen aufgenommen, und von Ewigkeit her bestimmt, was er in Folge des Gebetes verleihen wolle, da er ja auch vorherschaute, wer würdig beten werde und wer nicht. — Gottes Vorherwissen ist nicht die Ursache der freien Handlungen, sondern diese sind so unabhängig davon, daß sie auch geschehen würden, wenn sie Gott nicht vorhersehen würde. Aber nach und zu seinem Plan hat sie Gott geordnet, nachdem er sie vorhergeschaut. De Orat. c. 5 und 6.

Dritte Abtheilung.

Tabellarische Uebersicht

der

kirchlichen Literatur

in ihrer chronologischen Folge.

Anmerkung. Von den mit einem * bezeichneten Schriften sind Auszüge gegeben.

I. Von der apostolischen Zeit bis zu Athanasius (50—373).

1. Von Barnabas bis Justin (50—167).

A. Uebersicht der Schriften derjenigen Verfasser, von denen wenigstens Eine Schrift vollständig auf uns gekommen ist.

Namen und kurze Biographie.	Schriften und ihr Inhalt.	Form und Schicksal derselben.
1. Barnabas, Apostelschüler zwischen den Jahren 70 u. 100.	* Ein Brief vorzüglich an Judenchristen zur Stärkung im Glauben und christl. Wandel. Handelt vom alten und neuen Bunde.	Allegorisch und mystisch. Der Brief wird von Clemens Alex. Origenes und Hieronymus mit hoher Achtung genannt und citirt, und ist noch vorhanden. Gallandi Tom. I. und in eigenen Ausgaben.
2. Clemens von Rom. Von vornehmen Eltern geboren und von dem h. Petrus zu seinem Nachfolger geweiht, lebte um das Jahr 100. Zu Corinth war eine Spaltung eingetreten, indem Glieder die-	1) * Ein Brief an die Corinther, welcher diese zur Eintracht ermahnt und über den göttlichen Ursprung der Hierarchie belehrt. 2) * Ein anderer Brief an die Corinther, welcher sie ermahnt, einen würdigen Lebenswandel zu führen.	Dieses Pastoral-Schreiben beruft sich oft auf Stellen der heiligen Schrift, genoß stets die höchste Achtung der Kirche und ist noch vorhanden. Gall. Tom. I. u. a. a. O. Dieser Brief, in homiletischer Form geschrieben, ist höchst wahrscheinlich unächt und nur noch fragmentarisch vorhanden. Gallandi Tom. I. u. a. a O.

Namen und kurze Biographie.	Schriften und ihr Inhalt.	Form und Schicksal derselben.
ser Gemeinde ihren Kirchenvorstehern nicht mehr gehorchen wollten. Diese suchte Clemens beizulegen.	3) Zwei Briefe „an Jungfrauen“ betitelt, welche von dem Werthe der ächten Keuschheit und den Mitteln zu ihrer Erlangung und Bewahrung handeln.	Sie sind allenthalben geschmückt mit Stellen aus dem neuen und alten Testament. Wettstein hat sie 1752, nachdem sie bis dahin verborgen geblieben, wieder entdeckt. Die entschiedensten Gründe sind für die Aechtheit derselben. Wir besitzen sie ganz. Wettstenius J. J. Lugduni Batav. 1752.
	4) Ein Brief an den Apostel Jakobus, welcher von den Pflichten des Vorstehers und der Untergebenen der Kirche handelt.	Dieser Brief, im Tone der obigen geschrieben, ist entschieden unächt.
	5) Noch vier Briefe, von denen der eine an Jakobus gerichtet von den h. Gewändern u. Gefäßen, der andere von Fürsten, welche sich bekehrt haben, handelt; der dritte empfiehlt jüdische Reinigungen u. Ceremonien, der vierte neben der Güter- auch Frauengemeinschaft.	Dieselbe Form; entschieden unächt. Gall. Tom. II. die Briefe an Jakobus. In der Sammlung der h. Väter von Lyon 1677 das Uebrige.
	6) * Recognitiones S. Clementis (Wiedererkennungen). Handelt vorzüglich davon, daß bei Christus allein	Diese Recognitionen sind in 10 Bücher getheilt und in Form eines philosophischen Romans geschrieben. Uebrigens sind sie entschieden unächt und von den verschie-

Namen und kurze Biographie.	Schriften und ihr Inhalt.	Form und Schicksal derselben.
	Wahrheit zu finden und kämpft gegen die Philosophie der Heiden und ihren Cult.	densten Glaubensbekennern entstellt. Höchst wahrscheinlich im J. 212—240 unterschoben. Lyon 1677. Gallandi T. II. p. 219.
	7) Clementinae oder Homiliae Clementinae haben einen ähnlichen Inhalt, wie die Recognitionen; nur wird hier gelehrt, daß es gleichgültig sey, ob man Moses oder Christus folge. Nur das Heidenthum wird bekämpft. Auch außerdem ist der Inhalt viel weniger rechtgläubig als in den Recogn.	Auch die Form ist beinahe dieselbe. Höchst wahrscheinlich sind sie, schon ihrem Inhalt nach zu schließen, die Grundlage der Recognitionen, welche dann eine spätere Ueberarbeitung der Clementinen sind. Auch sie sind unächt und von verschiedenen Händen entstellt. Gallandi T. II.
	8) * Constitutiones apostolicae VIII. lib. handeln von den Pflichten eines kathol. Christen in allen Beziehungen des Lebens.	Ihre Form zeigt von großer Gelehrsamkeit des Verfassers. Sie sind unächt und wahrscheinlich um das Jahr 230 geschrieben. Obwohl manches von Häretikern in ihnen verfälscht ist, so standen sie doch immer in hohem Ansehen. Mit Zonarae comment. Paris 1618 und in der Sammlung des Cotelerius.
3. Hermas, ein Apostelschüler, wahrscheinlich der von Paulus (Röm. 16,14) gegrüßt wird, lebte gegen das En-	* Ein Brief, Pastor (Hirte) betitelt, handelt von d. christlichen Moral.	Das Buch, wie wir es besitzen, ist in klarer, jedoch mit Bildern überladener Sprache geschrieben. Eben diese Bildersprache aber verschaffte ihm eine ungemeine Verbreitung neben der hohen Achtung,

Namen und kurze Biographie.	Schriften und ihr Inhalt.	Form und Schicksal derselben.
de des ersten Jahrhunderts.		in welcher es wegen seines Alters bei der Kirche stand. Paris 1654, Köln 1618, Lyon 1677; mit Anm. v. Casp. Barth 1655.
4. Ignatius mit dem Beinamen Theophorus lebte in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts u. † 107 zu Rom, wo er auf Befehl des Kaisers Trajan wilden Thieren vorgeworfen ward. Er war ein Schüler des Apostels Johannes und Bischof zu Antiochien in Syrien.	1) * Ein Brief an die Epheser über die Einheit der Kirche.	Freie Sprache der Liebe. Der Brief entstand auf Bitten des Bischofs zu Ephesus, da in Kleinasien der Streit, ob Christus nur Mensch oder nur Gott gewesen, die Einigkeit der Kirche zu zerstören drohte.
	2) * Ein Brief an die Magnesier. Desselben Inhalts.	Dieselbe Form. Er entstand als Erwiderung eines Besuches des Bischofs zu Magnesia bei Ignatius.
	3) * An die Trallier. Desselben Inhalts.	Von ihm gilt dasselbe.
	4) * Ein Brief an die Römer, welcher von der Schönheit des Todes für Christus handelt.	Dieselbe. Ignatius hatte vernommen, daß die Christen zu Rom seinen Märtyrertod verhindern wollten; deßhalb schrieb er diesen herrlichen Brief.
	5) * Ein Brief an die Philadelphier; handelt ebenfalls von der kirchlichen Eintracht.	Dieselbe. Geschrieben als Ignatius hörte, daß die Verfolgung zu Antiochien geendet habe, um die Philadelphier zur thätigen Mitfreude an diesem Ereignisse einzuladen.
	6) * Ein Brief an die Smyrnaeer, welcher diese vor den Lehren der Doketen warnt. Hier kommt das Erstemal der Ausdruck „katholische Kirche" vor.	Dieselbe. Die Veranlassung ist aus dem Inhalt ersichtlich. Dogmatisch wichtig.

Namen und kurze Biographie.	Schriften und ihr Inhalt.	Form und Schicksal derselben.
	7) * Ein Brief an Polykarp, Bischof von Smyrna, von ganz ähnlichem Inhalte, wie 1, 2, 3, 5.	Dieselbe. Alle diese Briefe sind von Ignatius auf seinem Todesgange nach Rom geschrieben. Dieser ist der letzte. Ignatius schrieb ihn, um dem heiligen Polykarp die nun verwaiste Kirche zu Antiochien zu empfehlen. Diese Briefe standen immer in hohem Ansehen, wurden im fünften oder sechsten Jahrhundert verfälscht, jedoch nach einer lateinischen Uebersetzung wieder hergestellt. Alle finden sich: gr. lat. ed. Jac. Usserius Oxon 1644, 1647. 4: — ed. Is Vossius Amstelod. 1646. London 1680. 4. und Cotelerius. Uebersetzt: Münster 1827.
	8) Acht andere Briefe an: a) Maria v. Cassobola. b) Diacon Hero v. Antiochien. c) die Kirche v. Tarsus. d) die Kirche von Antiochien. e) die Kirche von Philippi. f) zwei Briefe an den Apostel Johannes. g) An Maria, die Mutter Jesu. Die ersten 5 warnen vor verschiedenen Häretikern. Die letzteren 3 drücken den Wunsch aus,	Ueberladen mit Stellen aus der heilig. Schrift. Entschieden unächt. Höchst wahrscheinlich von Einer Hand im vierten oder fünften Jahrhundert, die letzteren drei vielleicht erst 1425 geschrieben. Dilingen 1557, Paris 1562, enthalten die ächten und unächten Briefe. Mit einer Uebersetzung von Brunner. Antwerpen 1566.

Namen und kurze Biographie.	Schriften und ihr Inhalt.	Form und Schicksal derselben.
	Maria zu sehen, um aus ihrem Munde die Bestätigung des Glaubens an Jesu zu empfangen.	
	9) Doctrina St. Ignatii. Eine mit häretischen Sätzen durchwebte Zusammenstellung der Lehren des heiligen Ignatius.	Die Schrift wird in alten Verzeichnissen erwähnt, ist aber von allen Seiten als unächt anerkannt.
	10) Eine Liturgie.	Rednerisch schwülstig. Renodot gab sie heraus. Sie ist entschieden unächt.
5. Epistola ad Diognetum v. Justin 7.		
6. Policarpus Bischof v. Smyrna und Freund des heiligen Ignatius † c. 168 den Feuertod, nachdem er ein Alter von 100 Jahren etwa erreicht hatte. Wie sein Freund war er im Morgen- und Abendland gleich hoch geachtet.	1) * Ein Brief an die Philipper, welcher verschiedene allgemeine und besondere christliche Lebensregeln enthält.	Freie Sprache; durchwoben mit Stellen aus der hl. Schrift. Er ist ein Antwortschreiben auf die Zuschrift der Philipper an ihn und genoß in der Kirche hohe Achtung. Cotelerius Patis 1672. Clericus Amsterdamm 1698. Thom Smith Oxford 1709 u. A.
	2) Fünf Fragmente über biblische Fragen.	Ihre Aechtheit ist zweifelhaft. Gallandi Bibl. enthält diese Fragm. und den obigen Brief.
7. Pius aus Aquilaea, Papst um 158.	Zwei Dekretalen. Zwei Briefe an Justus.	Die Briefe werden von den Meisten für unterschoben erklärt. Fabrizius Bas. 1563; Cum Orthodoxographis 1569; Bibl. patr. Paris 1575.

B. Uebersicht derjenigen Schriften, die vollständig auf uns gekommen und deren Verfasser unbekannt sind.

Namen und Inhalt der Schriften.	Form und Schicksal derselben.
8. Oracula Sibyllina enthalten das Christenthum betreffende Weissagungen.	Von einem Christen vor 100 verfaßt. Sie sind in Hexametern geschrieben, in spätern Jahren mit Zusätzen bereichert und standen bis zu Ende des fünften Jahrhunderts in sehr großem Ansehen als eine der besten Waffen gegen die Heiden. Als aber diese überwunden waren, sank auch ihr Ansehen bis zur Vergessenheit und erst im sechszehnten Jahrhundert wurden sie wieder an's Licht gezogen, von allen Seiten aber — nur Zwei vertheidigten sie — als ein erst nach Christus erdichtetes Machwerk anerkannt, in welches Urtheil auch die neueste Kritik einstimmt. Gallandi T. I. Biblioth. Max. T. II. Thorlacius libri Sibyllist. Hauniae 1815.
9 * Testamenta XII. Patriarcharum haben ähnlichen Inhalt.	In poetischer Prosa verfaßt von einem Juden-Christen zwischen 71 und 253, um die Juden zum Christenthum zu bekehren. Paris 1541. Galland. Tom. I.
10. Poemander handelt von Gott, Natur und Schöpfung.	Von einem Christen unter dem Namen Hermes Trismegistus (ein Collectivname, welcher die ganze ägyptische Priesterweisheit in sich begreift) am Anfang des zweiten Jahrhunderts geschrieben. Der Verfasser hat die platonische Sprache nachgeahmt, welche glaublich machen sollte, daß das Buch von einem Nichtchristen geschrieben sey, welches übrigens bei den Vertheidigern

Namen und Inhalt der Schriften.	Form und Schicksal derselben.
	des Christenthums in hohem Ansehen stand. Franz Patrizius, Ferrara 1591; Vened. 1593; Hamburg 1593 in 8.; London 1626 die correcteste und schönste Ausgabe.
11. Asclepius mit ähnlichem Inhalt.	Gilt das vom Poemander Gesagte. Basel 1597; Ven. 21 und Frankf. 1621. Galland. T. 1.
12. Acta S. Felicitatis enthält die Geschichte des Martyrtodes dieser Heiligen, welche 150 oder 164 zu Rom starb.	
13. Acta S. Ignatii.	Die Verfasser sind wahrscheinlich die Reisegefährten des Heiligen, Philo und Agathopus. Usser London 1647. Galland. l. c.
14. Acta S. Polycarpi.	Ihr Verfasser ist Evaristus. Dogmatisch und historisch wichtig. Galland. T. I.
15. Acta Symphorosae; die Heilige starb 120.	Der Verfasser ist wahrscheinlich Jul. Africanus. Galland. T. I.
16. Die heilige Messe des hl. Apostels Jacobus.	Unter diesem Titel findet sich in der Biblioth. Max. T. II. ein Meßformular von sehr hohem Alter, dessen erster Verfasser wohl der heilige Jakobus seyn mag, was sich aus den späteren Ueberarbeitungen natürlich nicht mehr erkennen läßt.
17. Liturgie oder Messe des heil. Evang. Marcus.	Von ihnen gilt dasselbe.
18. Die apostolische Messe oder das göttliche Opfer des heil. Petrus.	(Von ihnen gilt dasselbe.)

C. Uebersicht derjenigen Schriften, welche nicht vollständig auf uns gekommen sind.

Namen der Verfasser.	Schriften und Schicksal derselben.
19. Abdias soll ein Schüler des Herrn gewesen seyn.	Das „Leben der Apostel", welches unter seinem Namen vorhanden ist, gleicht mehr Fabeln, als einer Lebensbeschreibung. — Die Alten erwähnen weder diesen Namen, noch dieses Buches.
20. Abericus, Bischof von Hierapolis, um das Jahr 164.	Er soll Librum de disciplin. und einen Brief an den Kaiser M. Aurel geschrieben haben; wir besitzen nichts mehr davon.
21. Agrippa Castor, ein höchst geachteter Mann des zweiten Jahrhunderts.	Er schrieb eine Widerlegung der Häresie des Basilides. Ist nicht mehr vorhanden.
22. Anicetus, um 160 Papst.	Ein Brief kirchenrechtlichen Inhalts. Vid. Lumper T. II. pag. 406. Unterschoben von Isidor Hisp.
23. Aquila, ein Judenchrist, welcher später wieder in das Judenthum zurücktrat, lebte 130.	Er schrieb die zweite griechische Uebersetzung des Alten Testaments, welche von Juden und Ebioniten mit großer Vorliebe aufgenommen wurde. Nur mehr Bruchstücke in der Hexapla des Orig.
24. Aristides lebte um dieselbe Zeit als christlicher Philosoph in Athen.	Ueberreichte dem K. Hadrian eine Apologie des Christenthums. Nichts mehr vorhanden.
25. Ariston von Pella in Palästina um 140.	Schrieb die „Disputation des Jason und Papiskus". Wir besitzen nur mehr das Schreiben, womit Celsus diese Arbeit einem Bischof Vigilius dedicirte.

Namen der Verfasser.	Schriften und Schicksal derselben.
26. Basilides aus Alexandria, lebte 112 und verbreitete gnostische Irrthümer in Aegypten und Persien.	Schrieb 24 Commentare zum Evangelium; ob zu seinem eigenen oder zu dem Christi, weiß man nicht. Bruchstücke bei Clem. Alex. Origenes u. A.
27. Cerinthus, ein Judenchrist, lebte um das Jahr 80, und gründete in Asien eine ihm gleichnamige Secte, welche die Gottheit Christi läugnete und die Welt von andern Mächten als Gott geschaffen glaubte.	Schrieb „Offenbarungen", die ihm ein Engel mitgetheilt haben soll. Nichts mehr übrig.
28. Dorotheus soll einer der 72 Jünger gewesen seyn.	Ihm wird eine Uebersicht über das Leben der Propheten und Schüler Christi zugeschrieben, welche voll von Fabeln ist.
29. Epiphanes, Sohn des Gnostikers Karpokrates. Er starb 137 im 17ten Lebensjahre.	Schrieb ein Buch „über die Gerechtigkeit", von welchem Clem. Alex. Bruchstücke hat.
30. Evodius, Vorgänger des heil. Ignatius auf dem bisch. Sitze zu Antiochien.	Schrieb einen Brief „Licht" betitelt. Ein Bruchstück davon führt Nicephorus an; es ist wahrscheinlich unächt.
31. Ezekiel, ein Dichter. Ob Jude oder Christ ist unbekannt.	Schilderte die jüdische Geschichte in einem tragischen Gedichte. Ein bedeutendes Bruchstück davon: Gr. et lat. Paris 1609; in Appendice Bigneana ad Bibl. P.P. Paris 1624; ad calcem poetarum Graec. dramaticorum. Genev. 1614.
32. Hydaspes, ein Heide, welcher vor dem	Er schrieb Prophezeihungen ähnlich den Sibyllinen, d. h. es wurden sol-

Namen der Verfasser.	Schriften und Schicksal derselben.
trojanischen Kriege gelebt haben soll.	che geschrieben und diesem Hydaspes angedichtet. Nichts mehr übrig.
33. Isidor, des Gnostikers Basilides Sohn c. 135; änderte in etwas s. Vaters System.	Er schrieb ein Buch „von der angebornen Seele" und ἠθικα; von beiden Fragmenten bei Clem. Alex.
34. Linus, ein Heiliger des ersten Jahrhunderts.	Unter seinem Namen steht in der Biblioth. s. patr. Vieles von den Martyracten des hl. Petrus, dessen Aechtheit aber sehr zweifelhaft ist.
35. Marcellus, Sohn des Stadtpräfecten Marcus zu Rom, Schüler des heil. Petrus und Martyrer c. 50.	Er soll geschrieben haben: „Ueber den Streit des hl. Petrus und des Simon Magus." (Frgm. ad calcem. Bibl. Pontif. Lud. Jacob.) „Ueber die magischen Künste des Simon Magus" und Anderes, wovon wir nichts mehr besitzen.
36. Marcion lebte c. 130. Wurde von seinem eigenen Vater, welcher Bischof war, aus der Kirche wegen Unzucht ausgestoßen und gab sich aus Rache dem Häretiker Cerdon hin, dessen Secte er nach dessen Tod leitete. Er lehrte ein gutes und böses Princip.	Er schrieb Mehreres, worüber wir am meisten Aufschluß bei Tertullian finden, welcher gegen ihn schrieb.
37. Martialis soll Bischof in Gallien gewesen und 74 gestorben seyn. Andere sagen, er habe im dritten Jahrhundert gelebt.	Zwei Briefe ad Burdegalensos, ad Tolosanos; höchst wahrscheinlich unächt. Elmenhorst cum notis. Hamb. 1614.
38. Nicodemus wird im Evangelium Joh. III. 1, 2 u. a. O. erwähnt.	Schrieb ein apokryphes Evangelium oder es wurde doch unter seinem Namen geschrieben. Thilo, Cod. apocryph. T. I

Namen der Verfaßer.	Schriften und Schicksal derselben.
39. Papias, Apostelschüler; Bischof in Kleinphrygien und wahrscheinlicher Urheber der chiliastischen Träumereien, lebte um 125.	Schrieb Erklärungen der Reden des Herrn. Bruchstücke bei Gallandi.
40. Ptolomaeus, ein Valentinianer; später Urheber einer eigenen gnostischen Partei. c. 140.	Ein Brief an Flora, die er über vermeintliche Widersprüche zwischen Moses und Christus zu belehren suchte. In Epiphanii Haeres. 33 §. 3.
41. Quadratus, Bischof von Athen 125.	Eine Schutzschrift an Kaiser Hadrian, von der wir noch ein Bruchstück bei Eusebius besitzen.
42. Simon Magus, ein Samaritan c. 35. Fiel vom Christenthume ab.	Schrieb viele Bücher, die er dem Namen eines Apostels unterschob. Noch kleinere Bruchstücke bei Hieronymus Comment. in Matth. c. 24. p. 70. tom. 9. Mehr von ihm hat Moses Barcephas, lib. de paradiso part. 3. c. 1. p. 200.
43. Theodotion, ein Marzionit aus Synope, wurde später Ebionit; lebte 150.	Er verfertigte die dritte griechische Uebersetzung des A. T., wobei er sehr der ersten (Septuaginta) folgte. Origenes nahm sie in seine Hexapla auf.
44. Valentinus, aus Aegypten, reiste 140 nach Rom und ward wegen seiner schwärmerischen gnostischen Irrlehren dreimal mit dem Banne belegt. Er stiftete in Cypern eine gnostische Gemeinde.	Bruchstücke seiner Briefe und Homilien finden sich bei Clem. Alex. — Von seinen Abhandlungen aber bei Origen. De recta in Deum fide.

2. Von Justin bis Origenes. (167—254.)

A. Uebersicht der Schriften derjenigen Verfasser, von denen wenigstens Eine Schrift vollständig auf uns gekommen ist.

Namen und kurze Biographie.	Schriften und ihr Inhalt.	Form und Schicksal derselben.
45. Justin, der Märtyr und Philosoph, von griechischen Eltern, machte alle philosophischen Lehren jener Zeit durch, bis er in seinem 30. Jahre (133) die Wahrheit des Christenthums erkannte. Nachdem er vielfach als Bekehrer heidnischer Gelehrten, als Vertheidiger des Christenthums u. vielleicht auch als Priester gewirkt, starb er c. 167 als Märtyr.	1)* Die erste Apologie. Widerlegung der Vorwürfe, die man dem Christenthume in jener Zeit machte.	Klare und bestimmte Sprache. Diese Schrift wurde zwischen den Jahren 133—139 verfaßt und dem Kaiser Antonius Pius überreicht.
	2)* Die zweite Apologie von ähnlichem Inhalte.	Dieselbe Form. Wahrscheinlich zwischen 161—166 verfaßt und dem Kaiser Mark Aurel überreicht. Sie ist kürzer als die erste und wahrscheinlich das Werk eines einzigen Tages, da sie schon am zweiten Tage nach einer Christenhinrichtung überreicht wurde.
	3)* Der Dialog mit dem Juden Tryphon über das Verhältniß des neuen Bundes zum alten.	Historisch und allegorisch exegetisirend. Vor 139 verfaßt. Sam. Jebb. London. 1719. Diese 3 Schriften gab am besten heraus: St. Thirleby. London 1722.
	4)* De monarchia von der Einheit Gottes.	Besteht in der Zusammenstellung jener Stellen der Profanschriftsteller, welche von der Einheit Gottes reden. Zweifelhaft, ob von Justin.
	5) * Rede gegen die Griechen und ihre Mythologie. Vom Gegensatze dieser u. dem Christenthume.	Oratorisch gegliederte Form. Nicht von Justin.

Namen und kurze Biographie.	Schriften und ihr Inhalt.	Form und Schicksal derselben.
	6)*Ermahnung an die Griechen. Von der Nothwendigkeit der Offenbarung.	Dieselbe Form. Nicht von Justin.
	7) * Der Brief an den Diognetus. Von dem Geiste des Christenthums u. seinem Ursprung in Gott.	Oratorische, den Stoff durchaus beherrschende Form. Geschrieben um das Jahr 100; nicht von Justin, was bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts geglaubt wurde. Unter den Justinischen Schriften. Paris 1592, 1615 und 36; Köln 1686. von Prudentius Muranus. Paris 1742. Gallandi Proleg. T. I. p. 68.
	8) Epistola ad Zenam et Serenum, ascetischen Inhalts.	Aggregatische Aneinanderreihung verschiedener Lebensregeln. Nicht von Justin.
	9) Auseinandersetzung des wahren Glaubens-Bekenntnisses. Von der Dreieinigkeit und der Inkarnation.	Gegliederte Form. Höchst wahrscheinlich erst in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts, und sohin nicht von Justin geschrieben.
	10) Fragen und Antworten an die Rechtgläubigen über 146 verschiedene Puncte.	Aggregatisch; im fünften Jahrhundert und nicht von Justin verfaßt.
	11) Fragen der Christen an die Griechen und dieser an sie über Gott und seine Eigenschaften.	Mehr organisch gegliedert. Nicht von Justin.
	12) Widerlegung einiger aristotelischer Lehrsätze über Materie ꝛc.	Dieselbe. Nicht von Justin.

Namen und kurze Biographie.	Schriften und ihr Inhalt.	Form und Schicksal derselben.
	13) Noch viele Schriften des verschiedensten Inhalts.	Werden ihm von Eusebius und Andern zugeschrieben; wir besitzen aber davon Nichts oder sehr kleine Fragmente. Ausgaben: Prudentius Muranus. Paris 1742, Venedig 1747. Gallandi. Beste Uebersetzung in das Lateinische: Joh. Lang, Basel 1565.
46. Tatian, ein Syrier, lernte zu Rom das Christenthum kennen, ließ sich taufen und führte als Schüler Justins nach dessen Tod seine Schule zu Rom fort, bis er, der Feindschaft des Cynikers Creszenz weichend, wieder in den Orient zurückkehrte. Er verfiel in gnostische Irrthümer und wurde Stifter der Enkratiten, welche die Ehe für sündhaft hielten und weder Fleisch noch Wein genossen.	1) * Oratio contra Graecos, eine Vertheidigung des Christenthums gegen diese, welche aber mehr ein Angriff gegen das Heidenthum ist.	Oratorisch reiche Sprache. Die Schrift wurde 172 c. verfaßt und ist durchaus nicht im Sinne Justins geschrieben. Wie jener als ächter Christ die Wissenschaft der Heiden achtet, so verachtet und haßt sie Tatian, außer dem Christenthum nur Unkraut des Teufels sehend. Prudentius Muranus mit Justins Schrift. Paris 1742. Gallandi denselben Text; auch Würzburg 1788. 8.
	2) Von der Vollkommenheit nach den Vorschriften des Erlösers, worin er seine Ansichten über die Ehe entwickelt.	Ein Fragm. bei Clemens Alexandr. Strom. III. c. 12.
	3) Nach Hieronymus und Euseb. noch viele Schriften.	Wir besitzen nichts mehr davon.
47. Athenagoras, ein zum Christenthum bekehrter Heide, lebte um 180.	1) * Eine Apologie gegen den Vorwurf des Atheism &c., welcher den Christen gemacht wurde.	Gegliederte Form. In dieser Schrift kommt der erste Vernunftbeweis für die Einheit Gottes vor. Wurde um 178 verfaßt und Mark Aurel u. s. Sohne Commodus überreicht.

Namen und kurze Biographie.	Schriften und ihr Inhalt.	Form und Schicksal derselben.
	2) *Von der Auferstehung der Todten.	Dieselbe Form. Prudentius Muranus l. c.; Gallandi; Ausgabe der polemischen Väter. Würzburg 1777. 3 B.
48. Theophilus, von Geburt ein Heide; von 176 an Bischof zu Antiochien, † ohngefähr 186.	1) *Drei Bücher an Autolykus, wovon das erste den christlichen Glauben vertheidigt, die beiden andern aber mehr die Religion der Heiden angreifen.	Gegliederte Form. Die Schrift ist im Jahr 182 ohng. durch mündliche Besprechungen mit dem Heiden Autolykus veranlaßt, geschrieben und reiht sich würdig an die beiden vorigen an. Christ. Wolf, Hamburg 1724. Prud. Muranus. Paris 1742. Venedig 1747. Gallandi und Würzburg 1777.
	2) Commentar über die Evangelien und Sprüchwörter Salomons.	Dieses Werk ist nicht von Theophilus, sondern eine Compilation aus mehreren spätern Vätern. Findet sich in den Sammlungen der Väter.
	3) Gegen Marcion, Hermogenes, und andere Abhandlungen.	Eusebius und Hieronymus erwähnen diese Schriften, sie sind aber nicht mehr vorhanden.
49. Hermias. Sein Stand, wie die Zeit seines Lebens ist unbekannt. Nur so viel ist gewiß, daß er nach Tatian gelebt. Er führt in den Handschriften den Beinamen „Philosoph".	*„Lächerlichmachung der heidnischen Philosophen." Ueber die Widersprüche derselben.	Satyrisch-witzige Sprache. Prudentius Muranus und Würzburg l. c.
50. Irenäus, Grieche aus	1) *„Gegen die falsche Gnosis" seit	Klare, bestimmte, jedoch trockene Darstellungsweise.

Namen und kurze Biographie.	Schriften und ihr Inhalt.	Form und Schicksal derselben.
Kleinasien, gegen 140 geboren; Schüler des Polycarp und Papias; ging zur Bekehrung der Heiden nach Gallien, wurde 178 Bischof zu Lyon, und starb daselbst 202 unter Sept. Severus den Martyrtod.	Hieronymus, „gegen Ketzer" betitelt.	Dieses Werk wurde c. 192 in griechischer Sprache geschrieben; wir besitzen aber nur eine latein. Uebersetzung und einzelne bei verschiedenen Kirchenschriftst. zerstreute griechische Fragmente. Das Werk war für die späteren Vertheidiger des Christenthums ein stets nachgeahmtes Muster. Massuet Paris 1710. Vened. 1734. Nachgedr. Würzburg und Bamberg 1783.
	2) Briefe und andere Schriften.	Wir besitzen nichts mehr davon, als die Titel.
51. Clemens von Alexandrien, heidnischer Eltern Sohn, vielseitig gebildet, später Schüler des Pantänus u. 189 dessen Nachfolger als Vorsteher an der Katechetenschule zu Alexandrien. Von allen Seiten strömten ihm Schüler zu. Floh 202 während einer Christenverfolgung zu seinem Schüler Alexander und kam mit diesem, wel-	1) *Ermahnung an die Heiden: Die Irrthümer des Heidenthums zu verlassen und die Wahrheiten des Christenthums anzunehmen.	Oratorische Form. Geschr. 190, um die Heiden, welche ihre Philosophie dem Christenthum entgegensetzten, für dieses zu gewinnen.
	2) * Der Erzieher. Von der Erziehung des Menschengeschlechtes durch Christus.	Geordnete Form. Für bereits Gläubige als Anleitung zu einem christlichen Leben geschrieben.
	3) *Teppiche (Stromata.) Von der wahren Erkenntniß. Handelt von allen religiösen Fragen jener Zeit.	Innerer, aber kein äußerer Zusammenhang, was wohl darin seinen Grund haben mag, daß dem Verfasser vieles in der Idee klar war, was er äußerlich nicht in Worte gestalten konnte. Höchst wahrscheinlich ist auch das 8te Buch dieses Werkes ächt.

Namen und kurze Biographie.	Schriften und ihr Inhalt.	Form und Schicksal derselben.
cher Bischof von Jerusalem wurde, in diese Stadt, wo er ebenfalls eine Schule gründete. Von seinem spätern Leben wissen wir nichts mehr. Er führte lange das Prädikat „heilig".	4) * „Kann der Reiche in das Himmelreich eingehen."	Frei exegetisirend. Da damals die Frage von der Gütergemeinschaft noch sehr im Schwung war, und viele glaubten, alles weggeben zu müssen, um dem Worte Christi nachkommen zu können, so schrieb Clemens dieses Werk, um den wahren Sinn der hieher gehörigen Stellen des N. T. zu erklären. Biblioth. PP. Lyon. Von Fellus Oxford 1683. Ittig Leipzig 1700.
	5) Außer diesen noch viele Schriften.	Wir besitzen sie nicht mehr.
	6) „Kurze Erläuterungen über die kath. Briefe."	Commentirende Form. Der Abt Cassiodorus soll aus einem größeren Werke des Clemens ähnlichen Inhalts einen Auszug unter diesem Namen herausgegeben haben. Das Werk findet sich in den Bibliothecis Patrum und den vollständigeren Ausgaben des Clemens.
	7) Excerpta ex Scriptis etc., enthalten gnostische Lehrsätze.	Nicht von Clemens. Alb. Fabricius in seiner Bibliothek der Väter. Ins Deutsche übers. von einem Ungenannten. Ulm 1700.
	8) Eclogae ex scripturis prophetarum. Enthalten aber auch andere Abschnitte der hl. Schrift und Apocryphen.	Nicht von Clemens. Beste Ausgabe aller Werke: Joh. Potter Oxford 1715, Venedig 1757 und 8. Würzburg 1778 und 1779.

Namen und kurze Biographie.	Schriften und ihr Inhalt.	Form und Schicksal derselben.
52. Origenes, mit dem Beinamen Adamantius, wurde 185 zu Alexandrien geboren. Er erhielt eine christliche Erziehung und wurde 203 schon Lehrer an der Katechetenschule seiner Vaterstadt. Da auch Anhänger der heidnischen Philosophie und des Gnosticism zu ihm um Belehrung kamen, so ging er, um diesen genügen zu können, in die Schule des berühmten Philosophen Ammonius Sakkas, welcher zu Alexandrien lehrte. 211 machte er eine Reise nach Rom und theilte, zurückgekehrt, sein Lehramt mit einem früheren Schüler Heraklas. Unter vielen Anderen bekehrte er einen	A. Biblische Werke. 1) Hexapla, eine Zusammenstellung von 6 Texten des A. T.	Diese Texte sind in 8—9 Rubriken zusammengestellt. Das Werk entstand deßhalb, weil viele Juden die alexandrinische Version des A. T. nicht anerkannten.
	2) Tetrapla, eine Zusammenstellung von nur 4 Texten des A. T.	Beide Schriften sind bis auf wenige *Bruchstücke* verloren gegangen. Diese hat am besten Montfaucon, Paris 1713, ges. Auch bei M. Cave, Lebensgesch. der Väter. B. I.
	3) Eine Erklärung der Eigennamen des N. T., sowie der hebräischen Namen und des hebräischen Maaßes und Gewichtes.	Ist *verloren* gegangen.
	4) * Commentare über Genesis, Psalmen, Cantic. Cantic., Proverb. Salam., Ecclesiastes, Propheten, das N. Test., Brief a. d. Röm.	Größere und kleinere *Bruchstücke* noch übrig. Bei de la Rue T. I, II, III, IV. Prov. u. Eccles. auch Gallandi. T. XIV. app. p. 25. Ezechiel und die kleinen Proph. in der Philocalia von Spencer. Cambridge 1677.

Namen und kurze Biographie.	Schriften und ihr Inhalt.	Form und Schicksal derselben.
Valentinianer Ambrosius, einen arabischen Emir, und die Mutter des Kaisers Alex. Severus, Mammäa. 10 Jahre beschäftigte er sich nun mit literarischen Arbeiten.	5) Comment. über andere Briefe Pauli.	Sind ganz verloren.
	6) *Homilien über:	
	Genesis	noch 17 übrig } allegorische Auslegungsweise.
	Exodus	" 13 "
	Leviticus	" 16 "
	Numeri	" 28 "
	Josue	" 26 "
	Richter	" 9 "
	Könige	" 2 "
	Psalmen	" 3 "
Auf einer Reise nach Achaia durch Palästina wurde er vom Bischof zu Cäsaräa und Jerusalem 228 zum Priester geweiht, 43 J. alt.	Cantic. Cant.	" 2 "
	7) *Homilien über:	
	Jesaias	noch 9 übrig } allegorische Auslegungsweise.
	Jeremias	" 21 "
	Ezechiel	" 14 "
	Lucas	" 39 "
	Apostelgesch.	" 1 "
Dieß erzürnte seinen Bischof Demetrius zu Alexandrien so sehr, daß er 231 eine Synode berief, welche dem Origenes sein Lehramt nahm und aus Alexandrien verbannte. Er ging nach Palästina. Aus Neid, oder weil er dogmatische Irrthümer in den Schriften des Origenes fand, verfuhr	B. Apologetische Werke. 1)*Contra Celsum; eine Darstellung des im Prinzip vom Heidenthum verschiedenen Standpunctes des Christenthums und Vertheidigung desselben.	Apologetisch-philosophische Form. In der Ordnung der verschiedenen Punkte folgt Origenes dem vor beinahe einem Jahrhunderte verfaßten Buche des Celsus, auf welches bis auf Origenes nichts geantwortet worden. Dieße Schrift ist das Hauptwerk des Origenes. Er schrieb es gegen das Ende seines Lebens.
	2) Viele andere gegen Heiden und Häretiker verfaßte Schriften.	Alle verloren.

Namen und kurze Biographie.	Schriften und ihr Inhalt.	Form und Schicksal derselben.
Demetrius noch weiter und bewirkte, daß Origenes auf einer 2ten Synode der Kirchengemeinschaft zu Alexandrien und des Priesteramtes verlustig erklärt wurde.	C. Dogmatische Werke. 1) * De principiis. Ueber Gott, die Welt und den Menschen.	Philosophischer Styl. Origenes schrieb dieses Werk in seiner Jugend, um den christlichen Glaubensinhalt zu systematisiren. Wir besitzen es nur noch in der von Rufinus vielfach veränderten Ausgabe.
Origenes wirkte nun zu Cäsaräa wie in Alexandrien.	2) Stromata (Teppiche, Miscellen.) Aehnlicher Inhalt.	Origenes versuchte in dieser Schrift, wie Clemens, sein Lehrer, die christlichen Glaubenslehren mit der griechischen Philosophie zu einen, oder vielmehr sich über das Verhältniß von Wissen und Glauben klar zu werden. Sie ist verloren.
Er zog von 235 bis 238, hochgeehrt von anderen Bischöfen, während der Christen-Verfolgung des Kaisers Maximinus an verschiedene Orte	3) Von der Auferstehung.	Noch 5 Fragmente. Der heilige Methodius verfaßte am Ende dieses Jahrhunderts eine Widerlegung der Irrthümer dieser Schrift.
und später nach Arabien, wo er Secten bekämpfte.	4) Vom freien Willen und über das Osterfest.	Sind verloren.
Unter der decianischen Verfolgung, 250, wurde auch er ergriffen und gefoltert. Später wieder in Freiheit gesetzt starb er 254 zu Tyrus, 69 J. alt.	D. Praktische Schriften. 1) Vom Gebete; enthält Bestimmungen des Gebetes überhaupt und eine Erklärung des Vater Unser.	Wie die bereits erwähnten Schriften gehalten. Die Erklärung des Vater Unser jedoch nicht allegorisch. Origenes schrieb diese Schrift auf Bitten seines Freundes Ambrosius.

Namen und kurze Biographie.	Schriften und ihr Inhalt.	Form und Schicksal derselben.
	2) Ermahnung zum Martyrtod.	Oratorische Form. Geschrieben an seine Freunde Ambrosius und Protoktetus während der Christenverfolgung des Maximinus.
	E. Briefe.	
	1) An seinen Freund Julius Africanus über die Aechtheit der Geschichte der Susanna im Propheten Daniel.	Philologisch-kritisirend gehalten. Julius Africanus hatte dem Origenes geschrieben, daß er diesen Abschnitt für unächt halte. Seine Gründe hiefür widerlegt Origenes.
	2) Ein Brief an Ambrosius, worin er dessen Fleiß lobt. 3) Ein Brief, worin er sich gegen die Vorwürfe wegen seines Eifers und der Philosophie vertheidigt; 4) Ein Brief an seine Freunde in Alexandrien, worin er sich gegen die wider ihn erhobenen Anschuldigungen vertheidigt und über die Entstellungen seiner Schriften durch Häretiker beschwert; 5) ein Brief an seinen Schüler Gregorius Thaumaturgus, worin er diesen	Nur noch in Bruchstücken vorhanden.

Namen und kurze Biographie.	Schriften und ihr Inhalt.	Form und Schicksal derselben.
	über den rechten Gebrauch der Philosophie in der Theologie belehrt.	
	6) Andere Briefe, von denen Eusebius und Hieronymus sprechen.	Ganz verloren.
	F. Dem Origenes fälschlich zugeschriebene Schriften.	
	1) Ueber den wahren Glauben. Handelt von Gott, der Erlösung, dem Bösen und der Auferstehung.	Philosophische Sprache. Ein gegen die Marcioniten gerichteter Dialog. Wettstein Basel 1674.
	2) Philosophisches. Ein Versuch der Widerlegung aller, sowohl heidnischer, als häretischer Irrthümer.	Das noch Vorhandene kann nur als der einleitende Theil betrachtet werden. J. Gronovius, Thesaur. antiqq. graec. T. IX. p. 237.
	3) Zwei Commentare über das Buch Hiob; der eine bis zum 3ten Capitel, der andere über die ganze Schrift.	Wir besitzen sie in latein. Sprache.
	4) Ein Commentar über Markus, 10 Homilien in diversos, Scholien über die Oratio Domin, über das Be-	

Namen und kurze Biographie.	Schriften und ihr Inhalt.	Form und Schicksal derselben.
	nedictus und Magnificat, sowie die Schrift: de singularitate clericorum.	Sind gleichfalls nicht von Origenes.
	5) Philocalia ist eine Sammlung des Besten, was Origenes geschrieben.	Verfaßt von Basilius dem Großen und Gregor v. Nazianz. Cambridge 1677 von Spencer. Die beste Ausg. aller Werke des Origenes ist die von de la Rue in 4. Fol. B. Paris 1733—1759.
53. Tertullian. Geb. 160 zu Carthago, Sohn eines römischen Hauptmanns. Er erhielt eine treffliche Erziehung, widmete sich dem römischen Rechte und trat in seinem 30sten — 36sten Jahre zum Christenthume über. Er war verehlicht und trat später in den geistlichen Stand. Einige Zeit lebte er in Rom. 203 trat er zur Secte der Montanisten über, sey es, weil der römische Clerus ihn gekränkt hatte, oder weil die rigoristische Sittenstrenge der	A. Apologetische Schriften gegen Heiden u. Juden. 1) *Liber apologeticus christ. religionis. Vertheidigung der christlichen Religion. Der Inhalt dieser Schrift ist ganz dem der 1sten Apol. des heiligen Justins ähnlich.	Geordnete Darstellung mit großer Gewandtheit im Ausdruck. Sie ist 197 oder 198 geschrieben und an die Statthalter in den Provinzen gerichtet, welche, ohne daß ein Verfolgungsedict gegen die Christen erlassen war, diese aus schwacher Nachgiebigkeit der Volkswuth als Opfer fallen ließen. Herausg. v. Hawerkamp, Leyden 1718.
	2) Ad Nationes. Aehnlicher Inhalt wie die vorige; nur daß in ihrem 2ten Theil die Heiden und ihre Religion angegriffen werden.	Dieselbe Form. Wahrscheinlich auch um dieselbe Zeit verfaßt. Reich mit Satyre ausgestattet. Der jetzige Text lückenhaft. Herausg. v. Jak. Gottfried, Genf 1625.
	3) *Das Zeugniß der Seele. Die Schrift handelt von dem Grunde des Chri-	Dieselbe F. Tertullian suchte einen neuen Grund für das Christenthum und fand einen solchen in dem unmittelbaren

Namen und kurze Biographie.	Schriften und ihr Inhalt.	Form und Schicksal derselben.
Montanisten seinem düsteren Gemüthe zusagte, oder aus beiden Gründen zugleich. Von nun an kämpfte er mit all seiner geistigen Kraft gegen die Katholiken, stiftete aber später eine eigene Secte, „Tertullianisten“ genannt, deren Glaubens-Bekenntniß wir nicht kennen — sie dauerte bis ins 5te Jahrhundert — und starb 240 im achtzigsten Jahre seines Lebens. In keiner seiner Schriften gerade sanftmüthig, entbehren doch die, welche er nach seinem Abfall schrieb, der Ruhe und der Mäßigung gänzlich.	stenthums in der menschlichen Natur. 4) * An den Scapula. Schutzschrift gegen dessen Christenverfolgung. 5) * Gegen die Juden. Ueber das Verhältniß des mosaischen Gesetzes zum natürlichen Sitten-Gesetze und zum Evangelium. Beweis aus den Propheten, daß Jesus der erwartete Messias ist. **B.** **Apologetische und polemische Schriften gegen Häretiker.** 1) * De praescriptione Haereticorum oder gegen die Häretiker. Der Titel dieser Schrift ist zugleich ihr Inhalt. Praescriptio (Verjährung) ist im römischen Rechte das Verhältniß genannt, wenn nach einer gewissen Zeitfrist des	Gottesbewußtseyn der menschlichen Seele. Oratorisch. Die Schrift ist 211 zur Zeit der severianischen Verfolgung geschrieben. Scapula war Proconsul zu Carthago. Rhetorische Form. Wahrscheinlich gleichzeitig mit dem Apologeticus geschrieben. Veranlassung gab eine Disputation eines Christen mit einem jüdischen Proselyten, welche durch das Geräusch der Zuhörer war gestört worden. Das Buch besteht aus 14 Cap., wovon höchst wahrscheinlich nur die ersten 8 von Tertullian selbst verfaßt sind. Oratorische Form. Was Tertullian hier lehrt, ist die vollständige Ausführung dessen, was schon Irenäus den Häretikern gegenüber behauptete. Wir besitzen die Schrift nur bis c. 44; die übrigen Capitel sind nicht von Tertullian. Herausg. v. Christ. Lupi, Brüssel 1675.

Namen und kurze Biographie.	Schriften und ihr Inhalt.	Form und Schicksal derselben.
	Besitzes der gegenwärtige Besitzer als der rechtmäßige angenommen wird und das onus probandi (Pflicht des Beweises) auf den Kläger zurückfällt. In diesem Verhältniß, zeigt Tertullian, stehen die Häretiker zur katholischen Kirche.	
	2) * Von der Taufe.	Traktatenform. Anlaß zu dieser Schrift gaben die Umtriebe eines häretischen Weibes aus der Sekte der Kainiten, welche die Taufe im Wasser verwarfen.
	3) * Gegen Hermogenes. Von der Weltschöpfung.	Dialektisch-rhetorisch gehalten. Hermog., ein Maler und Gnostiker zu Carthago, behauptete die Ewigkeit der Materie. — Ob Tertullian diese Schrift noch als Katholik geschrieben, ist zweifelhaft.
	4) Gegen die Valentinianer. Eine Lächerlichmachung dessen, was diese gnostische Secte lehrte.	Satyrisch. Eine Zusammenstellung dessen, was Irenäus, Justin, Miltiades und der Montanist Proculus gegen diese Secte geschrieben. Aus der Zeit des Abfalls Tertullians von der kath. Kirche.
	5) * Von der Seele. Ueber ihr Wesen und innere Geschichte.	Dialektisch. Gegen die Gnostiker. Tertullian schrieb dieses Buch als Montanist.

Namen und kurze Biographie.	Schriften und ihr Inhalt.	Form und Schicksal derselben.
	6) *Von dem Fleische Christi.	Gilt dasselbe.
	7) Von der Auferstehung des Fleisches.	Gilt dasselbe. Große Aehnlichkeit mit der gleichnamigen Schrift der Athenagoras.
	8) Scorpiace. Gegen die Furcht der Gnostiker vor dem Martyrtod und die Gründe, womit sie diese beschönigten, welche Tertullian Skorpionengift nennt.	Die Schrift ist in bitterer Satyre in derselben Periode geschrieben.
	9) *Gegen Marcion. Von Christus und seinen Beziehungen zur Menschheit.	Dialektische Form. Tertullian schrieb dieses sein umfassendstes Werk 207 oder 208 als Montanist.
	10) *Gegen Praxeas. Von der Dreieinigkeit.	Dieselbe. Praxeas, welcher den Papst Victor von der Aufnahme der Montanisten in die kirchl. Gemeinschaft zurückgehalten, lehrte später Irrthümliches von der hl. Dreieinigkeit, indem er behauptete, der V a t e r selbst sey Mensch geworden. Die Schrift ist das Klarste und Bestimmteste, was bis auf Tertullian über dieses Geheimniß geschrieben worden.
	C. Praktische Schriften.	
	1) *Von der Buße.	Eine der ersten Schriften des Tertullian, in fließender Sprache geschrieben, wie kein anderes seiner Werke.

Namen und kurze Biographie.	Schriften und ihr Inhalt.	Form und Schicksal derselben.
	2) Von der Geduld.	Tertullian wollte in dieser Schrift sich selbst die Schönheit der Geduld vorhalten, um seine Leidenschaftlichkeit dadurch zu bändigen.
	3) An die Martyrer.	Oratorisch. Zur Zeit der severanischen Christenverfolgung geschrieben.
	4) Von dem Gebete. Enthält außerdem eine Erklärung des Vater Unser.	Oratorisch. Die Schrift ist einer gleichnamigen des Origenes sehr ähnlich. Herausg. v. Pancirolli und Muratori in Tom. III. Anecdot. lat. Pavia 1713.
	5) *An seine Frau. Ermahnung an diese, im Falle seines früheren Todes keine zweite oder doch keine gemischte Ehe einzugehen.	Dieselbe F. Nach der Absicht des Verfassers eine Art Testament für seine Gattin. Die Beweise sind größtentheils aus der heiligen Schrift entnommen.
	6) *Von den Schauspielen.	Dieselbe F. Als, um den Sieg des Severus über seine Nebenbuhler (198) zu feiern, allenthalben Festspiele angeordnet wurden und viele Christen glaubten, diese besuchen zu dürfen, schrieb Tertullian diese Schrift als Abmahnung von dem Besuch dieser und aller übrigen Schauspiele.
	7) *Von dem Götzendienst. Jede, auch die entfernteste Theilnahme daran ist Sünde.	Dieselbe. Geschrieben gegen die Christen, welche aus dem Götzendienst ihren Erwerb ziehen zu dürfen glaubten.
	8) *Ueber die Bekränzung; de coro—	Dieselbe F. Ein christlicher Soldat trug die corona ca-

Namen und kurze Biographie.	Schriften und ihr Inhalt.	Form und Schicksal derselben.
	na. Behandelt zugleich die Frage, ob einem Christen das Kriegshandwerk erlaubt sey.	strensis, statt auf dem Haupte, in der Hand und entschuldigte diese auffallende Handlung mit dem Verbot seiner Religion. Er ward aus dem Heere gestoßen und eingekerkert. Die Christen, eine neue Verfolgung fürchtend, tadelten das Benehmen des Soldaten als unnöthig und unzeitig. Da übernahm Tertullian seine Vertheidigung.
	9) Von der Flucht. Ist es einem Christen erlaubt, bei einer Verfolgung zu fliehen?	Dialektisch. Tertullian verneint diese, von einem Freunde in einer Gesellschaft aufgeworfene Frage. Er schrieb die Schrift als Montanist.
	10) Ermahnung zur Keuschheit.	Dialektische Form. Geschrieben an einen Freund, dem seine Frau gestorben war, um ihn von einer zweiten Ehe abzuhalten. Montanistisch.
	11) *Von der Monogamie; derselbe Inhalt.	Dieselbe Form, nur noch abstoßender in der Beurtheilung der Katholiken.
	12) *Ueber das Verschleiern der Jungfrauen.	Dieselbe. Da die christlichen Jungfrauen sich nicht verschleiern zu müssen glaubten beim Besuche des Gottesdienstes, so versucht Tertullian das Gegentheil zu beweisen. Fällt gleichfalls in die Zeit, wo er dem Montanism huldigte.
	13) *Von der weiblichen Tracht und Sitte der Frauen.	Oratorischer Styl. Diese beiden Bücher geben gleichfalls Zeugniß von der düstern

Namen und kurze Biographie.	Schriften und ihr Inhalt.	Form und Schicksal derselben.
		Weltanschauung des Montanism.
	14) *De pudicitia; handelt von der Buße und enthält gerade das Gegentheil dessen, was Tertullian in seiner Schrift de poenitentia (v. n. 1) gelehrt. Todsünden, wie Abfall in der Verfolgung, Mord, Ehebruch, können nicht vergeben werden.	Diese in dialektisch-oratorischer Form geschriebene Abhandlung übertrifft an leidenschaftlichem Rigorismus alle Schriften Tertullians aus der Periode seines Abfalls.
	15) *Ueber das Fasten, gegen die Psychiker. Diese Schrift sucht es zu rechtfertigen, daß die Montanisten mehr Fasttage und diese strenger halten, als die Katholiken, welche von den erstern Psychici (geistig Träge) genannt wurden.	Oratorisch-satyrisch gehalten. Gleichfalls aus der Zeit seines Abfalls.
	16) De pallio; von meinem Mantel. Enthält die Gründe Tertullians, warum er die Toga mit dem Philosophenmantel vertauscht habe.	In satyrisch witziger Sprache geschrieben, da seine Mitbürger zu Carthago ihn über diesen Kleiderwechsel verspotteten. Herausg. v. Richer, Paris 1600; v. Theod. Marsilius 1614; von Salmasius, Leyden 1622.

Namen und kurze Biographie.	Schriften und ihr Inhalt.	Form und Schicksal derselben.
	D. Verlorne Schriften.	
	1) Von dem Paradiese; handelte von dem Wohnort der Seelen nach dem Tode.	
	2) Vom Schicksal und dem freien Willen.	
	3) Von der Hoffnung der Gläubigen.	
	4) Gegen Apelles.	
	5) Vom Richteramt Gottes.	
	6) Ueber den Ursprung der Seele.	
	7) Ueber die Exstase. Eine Widerlegung der Behauptung, daß die Propheten nie im Zustande der Betäubung prophezeiht hätten.	Gegen Apollonius und den Papst Soter, welche gegen die Montanisten geschrieben, war vorzüglich das 7te Buch dieser Schrift gerichtet.
	8) Ueber die Kleidung Aarons.	
	9) Von der Beschneidung.	
	10) Von den reinen und unreinen Thieren.	
	11) Von der Jungfräulichkeit.	
	12) Ueber die Last der Ehe.	
	13) Von dem Aberglauben der Zeit.	In früher Jugend geschrieben.

Namen und kurze Biographie.	Schriften und ihr Inhalt.	Form und Schicksal derselben.
	14) Von dem Körper und der Seele.	
	15) Von der Unterwerfung der Seele.	
	16) Seine lateinischen Schriften: Von der Taufe; Von den Schauspielen; Von der Verschleierung; Von der Begränzung schrieb er auch in griechischer Sprache.	
	E. Unterschobene Schriften.	
	1) Von der Dreieinigkeit, 2) von den jüdischen Speisen,	beide von Novatian.
	3) Erklärung des Glaubens und der kirchlichen Dogmen.	Verfaßt von Gennadius zu Ende des 5ten Jahrhunderts.
	4) Fünf Gedichte gegen Marcion.	Ihr Verfasser ist unbekannt. Herausg. v. Fabricius, und in der Ausg. des Tert. v. Oberthur. Würzburg 1780 und 1781.
	5) Ein Gedicht: Das Gericht Gottes.	Es findet sich bei Oberthür.
	6) Vier Gedichte: Die Schöpfung, Sodoma, Das Holz des Lebens, An einen abgefallenen Senator.	wurden sämmtlich auch dem hl. Cyprian früher zugeschrieben. Gleichfalls bei Oberthür.

Namen und kurze Biographie.	Schriften und ihr Inhalt.	Form und Schicksal derselben.
	7) Ein Gedicht: Jonas und Ninive.	In der Ausg. des Tert. von Casp. Giraldi, Venedig 1744. All diese Gedichte mit Ausnahme des 3ten sub n. 6 stehen auch in der Ausg. v. Pamelius. Paris 1616 u. a. Städten. Ausgaben der Werke des Tertullian sind außer den genannten noch veranstaltet von: Beatus Rhenanus, Basel 1515; Renatus de la Barre, Paris 1580; Nic. Rigaltius, Paris, 1628; Semmler, Halle 1769 – 1773 in Octav, mit einem 6. B. v. Schütz, 1776; Uebersetzt v. F. A. v. Besnard. Augsburg 1837 u 1838.
54. Minucius Felix. Heidnischer Rechtsgelehrter und Anwalt zu Rom. Er bekleidete diese Stelle auch noch nach seinem Uebertritte zum Christenthume und lebte zur Zeit des Origenes und Tertullian.	1) * Eine Apologie des Christenthums, „Octavius" betitelt.	Diese in Form eines Dialoges abgefaßte Schrift ist in einer so gebildeten Sprache geschrieben, daß viele Kritiker glaubten, Minucius habe sie vor des Tert. Apologetikus verfaßt, mit welchem sie viele Aehnlichkeit hat. Die Härte des Styls Tertullians hängt aber nicht zunächst mit dem Verfall der latein. Sprache zusammen, sondern hat seinen Grund darin, daß Tert. ein Afrikaner ist; ferner muß der Späterlebende nicht auch hart schreiben, weil es der Vorgänger gethan, und drittens endlich ist Tert. in jeder Beziehung eine originelle Natur. Ausgaben: Faust. Sabaeus, Rom 1543; Erasm. v. Rotterdam, Basel 1560; Elmenhorst, Hannover 1603; Herald. Paris 1613; Davisius, Cambridge 1707 u. 1717; Gallandi T. II. die beste; Würzburg 1782, 8., gedr. nach der Ausg v. Lindner, Langensalza 1760 u. 1773 mit vielen Noten.

Namen und kurze Biographie.	Schriften und ihr Inhalt.	Form und Schicksal derselben.
	2) Ueber das Schicksal, gegen die Mathematiker.	Von Hieronymus erwähnt und bezweifelt. Nicht mehr vorhanden.
55. Hippolytus. Ein Zeitgenosse des Origenes u. Schüler des Irenäus. Er war Bischof u. wahrscheinlich Märtyrer in der Decianischen Verfolgung 250.	A. Exegetische Schriften. 1) Commentare über das Hexaëmeron, Genesis und Exodus.	Der erstere vom heiligen Ambrosius in seinem Werke gleichen Namens stark benützt; vom zweiten Fragmente; der dritte ganz verloren.
	2) Commentare über: Psalmen, Hohelied, Sprichwörter, Ekklesiastes, Jesaias, Ezechiel, Daniel.	Nur noch Fragmente übrig.
	3) Commentationen über die Geschichte Sauls und der Wahrsagerin und über die der Susanna im Propheten Daniel.	Die erstere verloren; die letztere besitzen wir noch ganz. Hipp. folgt der myst. alleg. Auslegungsweise, wie er auch hier Susanna als Typus der christlichen Kirche nimmt.
	B. Paraenetische Schriften. 1) Sermo in sancta Theophania; handelt von der Taufe Jesu.	Wir besitzen diese begeisterte Rede noch ganz.
	2) Homilien über: Helkana u. Anna,	Von all diesen nur kleine Bruchstücke.

Namen und kurze Biographie.	Schriften und ihr Inhalt.	Form und Schicksal derselben.
	die Eltern Samuels; das Osterfest; die Theologie, d. i. die Lehre von Gott; Canticum Cant.; Jesaias u. Daniel.	
	3) Exhortatio ad Severinam; handelte von der Gottheit Christi, bewiesen durch seine Auferstehung.	Fragmente. Diese Severina ist wahrscheinlich Severa, die Gattin des Kaisers Philippus, mit welcher auch Orig. in Correspondenz stand.
	C. Dogmatische und polemische Schriften.	
	1) De Christo et Antichristo, handelt von der Ankunft, dem Namen, der Herrschaft und dem Sturze des Antichrists durch das Gericht Christi.	Diese Abhandlung ist in einfacher Sprache geschrieben und einem gewissen Theophilus gewidmet. Sie war seit Photius verloren, bis sie ein junger Holländer, Marquard Gudius, zu Rheims entdeckte und 1661 zu Paris herausgab.
	2) Gegen Marcion.	Von Eusebius, Hieronymus und Theodoret erwähnt. Wir besitzen sie nicht mehr.
	3) *Gegen alle Häresien. In diesem Werke wurden die Häresien von Dositheus, dem Samaritaner, bis zu der des Noetus — 32 an der Zahl — un-	Wir besitzen von diesem in oratorischer Sprache geschriebenen Traktate nur noch den Schluß, contra Noëti haeresin betitelt.

Namen und kurze Biographie.	Schriften und ihr Inhalt.	Form und Schicksal derselben.
	tersucht und widerlegt. Gegen den Letztern handelt Hippol. von der Trinität und der Inkarnation.	
	4) De theologia et incarnatione contra Beronem et Heliconem haereticos. Von ganz ähnlichem Inhalt, wie die vorige Schrift.	Wir besitzen diese Abhandlung nur mehr fragmentarisch.
	5) Demonstratio adversus Judaeos; eine Erklärung des 68. Psalms.	Das Ganze ist eine kurze Zusammenstellung von Schriftbeweisen für die Messiaswürde Jesu.
	6) Adversus Graecos et Platonem de causa Universi. Das auf uns gekommene Fragment handelt von dem jenseitigen Aufenthaltsorte der abgeschiedenen Seelen.	Von Hieronymus dem hl. Hippolyt zugeschrieben. Wir besitzen nur mehr ein Bruchstück davon.
	7) De charismatibus apostolica traditio. Die Wundergaben sind den Ungläubigen zum Zeichen und heiligen an sich den Besitzer nicht. Dieser Satz bildet den Inhalt dieser Schrift.	Diese Abhandlung besteht aus nur 2 Cap., in welchen der angegebene Satz durch bezügliche Schriftstellen bewiesen wird. Sie wird in 2. Cod. und auf seinem Denkmal dem heil. Hipp. zugeschrieben. Was das „apost. traditio“ bedeute, darüber sind die Gelehrten uneins. In diesen beiden Cod. wird auch noch einiges Andere un-

Namen und kurze Biographie.	Schriften und ihr Inhalt.	Form und Schicksal derselben.
		ter dem Namen des hl. Hipp. aufgeführt, was bereis im VIII. B. der apostol. Constit. enthalten ist, jedoch mit einigen Abweichungen, welche den Fabricius bewogen, dieses Fragment (?) unter die Werke Hipp. aufzunehmen.
	8) De Deo et carnis resurrectione.	Fünf Fragmente bei Anastasius dem Sinaiten (in Hodego p. 336); ob aus dieser Schrift, ist zweifelhaft.
	9) Ueber das Gute und den Ursprung des Bösen.	Ganz verloren gegangen.
	10) Briefe.	Von ihnen Bruchstücke bei Theoderet.
	11) Ueber das Fasten am Samstage und die tägliche Communion.	Diese von Hieron. (ep. ad. Lucin. 71) erwähnten Schriften sind nicht auf uns gekommen.
	D. Chronologische Werke.	
	1) De Pascha; enthielt wahrscheinlich eine Chronologie bis zu Kaiser Alexander (222) und einen Ostercyklus.	Eusebius (h. l. VI. 20.) und Hieronymus (catal.) erwähnen diese verlorne Schrift.
	2) Chronicon.	Gleichfalls verloren.
	3) Darstellung der Osterzeiten.	Im Jahre 1551 wurde bei Wegräumen des Schuttes einer alten Kirche des heil. Hipp. bei Rom seine Bildsäule entdeckt, auf welcher

Namen und kurze Biographie.	Schriften und ihr Inhalt.	Form und Schicksal derselben.
		dieser Ostercyklus eingegraben war. Skaliger, Petau, Buchner, Blanchini u. A. haben Commentare dazu geschrieben.
	E. Unterschobene Schriften.	
	1) Erzählung von einer korinthischen Jungfrau und dem Jüngling Magistrianus.	Von Palladius dem heil. Hipp. beigelegt, welchem Fabricius und Gallandi folgten.
	2) Chronicon mit einem Ostercyklus.	Von Canisius, Lappe und du Cange herausgegeben.
	3) Von dem Ende der Welt, dem Antichrist und der zweiten Ankunft Christi.	Zuerst herausg. v. Joh. Picus, Paris 1557. Wahrscheinlich das Werk eines mittelalterlichen Griechen.
	4) Von den 12 Aposteln und den 70 Jüngern.	Diese beiden Schriften, von Combesis bekannt gemacht, enthalten legendenartige Notizen und sind das Werk späterer Griechen. Ueber andere ihm zugeschriebene Schriften vergl. Lumper hist theol. P. VIII. u. Assemann. Bibl. orient. T. III. P. I. p. 15.
		Alles, was von den Schriften des hl. Hyppolyt auf uns gekommen, sammelte A. Fabricius und gab es mit reichen Noten in 2 Bdn. Hamburg 1716 und 1718 heraus. (Der 2. Band enthält außerdem mehrere kleine Schriften von Vätern des 3. Jahrh.) — Ihm folgte die Ausgabe von Gal-

Namen und kurze Biographie.	Schriften und ihr Inhalt.	Form und Schicksal derselben.
		landi Tom. II. Bibl. P. P. welche die erstere durch eine bessere Ordnung übertrifft.
56. Ammonius, Lehrer des Orig. in der Philosophie. Er suchte die aristot. und platon. Philosophie zu einen und begründete dadurch die neuplat. Philosophie.	1) Ueber die Uebereinstimmung Moses und Jesu.	Diese Schrift ist verloren gegangen.
	2) Harmonie der Evangelien(διατεσσαρον).	Dieses Werk hat sich uns in einer latein. Uebers. erhalten, welche Viktor, Bischof von Capua, um die Mitte des 6. Jahrh. gemacht, aber irrig für das Monotessaron des Tatian gehalten hat. Es ist dabei das Evangel. des Matth. zu Grunde gelegt und das darin Fehlende aus den übrigen eingeschaltet; die bei allen übereinstimmenden Stellen sind am Rande mit Zahlen bemerkt. Mainz 1524. Köln 1532. Bibl. Max. P. P. 1677. T. II. u. III, Gallandi T. II.
	3) Eine Lebensgeschichte des Aristoteles und ein Commentar seiner Schriften.	Fälschlich dem Ammonius zugeschrieben. Jonsius hist. phil. L. III. c. 13. cf. Ammian. Marc. in vita Arist.
	4) Poetische und rhetorische Aufsätze.	Longinus führt solche von einem Peripatetiker dieses Namens an; gehören dem Ammon. also nicht zu.
57. Cornelius, Papst 251; † als Martyrer 252.	1) Briefe an den Bischof Fabius von Antiochien, von Synoden und Novatian handelnd.	Diese griechisch geschriebenen Briefe sind verloren; nur von dem betreffs Novatian hat Eusebius lange Auszüge in seiner Kirchengeschichte.
	2) Briefe an Cyprian; zwei davon	Dieselbeiden latein. geschr. Br. besitzen wir noch. Sie

Namen und kurze Biographie.	Schriften und ihr Inhalt.	Form und Schicksal derselben.
	handeln, der eine von Anhängern Novatians, der andere von Confessores, die zur Kirche zurückgekehrt waren.	stehen in der Sammlung der cypr. Briefe und mit sämmtlichen Fragm. bei Gall. T. III. p. 335. Auch bei Coutant., Epist Roman. Pont Rom. 1698. Der letztere ist sehr lesenswerth.
58. Julius Africanus. ein geborner Lybier; hielt sich aber zu Emmaus in Palästina auf. Durch den Ruf des Heraklas, Schüler des Origenes angezogen, wanderte er nach Alexandrien und trat später mit Origenes in Correspondenz. Er nennt Letzteren „Sohn" und muß daher etwas älter als dieser gewesen seyn. † ohngefähr 250.	1) Chronographia oder de temporibus. Ein Geschichtswerk von der Schöpfung der Welt bis in das dritte Jahr des Heliogabalus 221 nach Christ. Es enthielt auch einen Calkul über die 70 Jahrwochen des Daniel.	Das Werk bestand aus 5 Büchern und behandelte in gedrängter Kürze das Merkwürdigste aus der Völkergeschichte und von Christus an auch aus der Kirchengeschichte, was dem Eusebius und spätern Historiographen sehr zu Gute kam. Bedeutende Fragm. bei Gallandi T. II.
	2) Ein Brief an Origenes über die Aechtheit des Abschnittes der Susanna im Propheten Daniel.	Vergl. S. 24, n. 1. dieser Tab. Opp. Orig. T. I. von de la Rue.
	3) Ein Schreiben an Aristides; handelt von der Differenz der Genealogie Christi bei Matth. und Lukas, welche er durch Annahme einer Leviratsehe auszugleichen sucht.	Bei Gallandi T. II.
	4) *Κεστοι*, ein Werk mediz. Inhalts, enthielt Anleitungen, durch gewisse Wortformeln und Zauber-	Dieses Werk bestand aus 24 Büchern, und wurde von Jul. Afr., vielleicht da er noch Heide war, verfaßt. Wir besitzen nichts mehr davon.

Namen und kurze Biographie.	Schriften und ihr Inhalt.	Form und Schicksal derselben.
	mittel Krankheiten zu heilen.	
	5) Acta S. Symphorosae.	Dem Jul. Afr., man weiß nicht auf welche Autorität hin, zugeschr. Gallandi l. c.
	6) Traktate: de trinitate, de circumcisione, de Attalo, de Pascha, de Sabbate.	Diese Schriften werden ihm vom Abte Tritenheim zugeschrieben, gehören aber dem Novatian an.

B. Uebersicht derjenigen Schriften, die vollständig auf uns gekommen und deren Verfasser unbekannt sind.

Namen und Inhalt der Schriften.	Form und Schicksal derselben.
59. Das Leben des Evangelisten Johannes.	Diese Schrift wurde einem Schüler des hl. Joh., Prochorus zugeschrieben; sie ist aber entschieden späteren Ursprungs. Orthodox. Basil. 1569; Biblioth. patr. T. II.
60. Acta S. Justini, enthauptet 167.	Diese Martyrakten scheinen mehr einer Tradition nachgebildet, als von einem Augenzeugen aufgeschrieben zu seyn. Vitae S. S. P. P. Rom. 1558. T. II. P. II. Gallandi T. I. Mazochius Neapol. 1763. Ruinart (Acta prim. martyr. sincera et. sel.) Paris 1689.
61. Acta S. Photini. Dieser hl. Bischof von Lyon † 177 mit vielen andern Bekennern den Martyrtod.	Dieses Schreiben ist von den „Dienern Christi zu Lyon und Vienne" gewidmet den „Brüdern in Asien und Phrygien." Der Verfasser ist wahrscheinlich Irenäus. In den genannten Sammlungen.

Namen und Inhalt der Schriften.	Form und Schicksal derselben.
62. Geschichte des Zimmermanns Joseph.	Gehört unter die Apokryphen. Thilo, Cod. apocryph. T. I. Diese Schrift ist auch arabisch vorhanden und wurde von den Mahomedanern viel gebraucht.
63. Evangelium der Kindheit Jesu.	Von dieser Schrift gilt ganz dasselbe.
64. Protoëvangelium Jacobi minoris, enthält eine Geschichte Mariens bis zum bethlehemitischen Kindermorde.	Am Schlusse dieser höchst anziehenden Schrift (c. 25) nennt sich Jakobus selbst als Verfasser. Thilo l. c.
65. Evangelium Thomae Israelitae, enthält abentheuerliche, vielleicht allegorisch zu erklärende Wunder Jesu in seiner Kindheit, wie Num. 63.	Diese Schrift verletzt oft das christliche Gefühl und zeigt von einem ganz ungeschickten Verfasser.
66. Anaphora Pilati. Bericht des Pilatus an Tiberius über den Tod Jesu.	Entschieden unächt. Alb. Fabricius Cod. ap. Nov. Test. 3. B. 8. Hamburg 1703, 1709, 1743 enthält die genannten u. andere hieher gehörige Schriften.

C. Uebersicht derjenigen Schriften, welche nicht vollständig auf uns gekommen sind.

Namen der Verfasser.	Schriften und Schicksal derselben.
67. Agrippinus, Bischof von Carthago um das Jahr 215.	Er schrieb über die Ketzertaufe. cf. Aug. T. II. col. 183.

Namen der Verfasser.	Schriften und Schicksal derselben.
68. Alexander, Freund des Clemens, Alexander und Origenes. Zuletzt Bischof von Jerusalem. † zu Cesarea im Kerker 251. Er war ein großer Beförderer der Wissenschaft und legte zu Jerusalem eine Bibliothek christl. Gelehrten an.	Wir besitzen von ihm noch Ueberreste von 4 Briefen, worunter einer an den Bischof Demetrius zu Gunsten des Origenes. Gall. T. II. p. 201.
69. Apelles, ein Häretiker und Schüler des Marcion c. a. 188, stiftete, von diesem wegen Unzucht mit der besessenen Philumene verstoßen, eine eigene Sekte.	Er schrieb auf Philumenens Betreiben die von ihr erlernten „Offenbarungen" und „Syllogismen", in welchen er zu beweisen suchte, daß Moses nur Falsches von Gott geschrieben. Vergl. Tert. de praescr. Haer. Eus. l. 5. c. 13. Aug. de Haer. n. 23. Epiph. Haer. 44.
70. Appion, lebte gegen das Ende des 2ten Jahrhunderts.	Schrieb einen Commentar über das Heraëmeron. Ganz verloren.
71. Apollonius, von ganz unbekannter Herkunft. Gründete sich einen Ruf durch seine Polemik gegen Montanus und seine Prophetinen Priscilla und Maximilla.	Wir besitzen von dieser Streitschrift nur noch Fragm. bei Eusebius.
72. Arabianus, lebte gleichfalls gegen Ende des 2ten Jahrhunderts.	Schrieb ein kleineres Werk „über das christliche Dogma". Vergl. Euseb. l. 5. c. 27. Hier. de script. c. 46.
73. Asterius Urbanus, lebte am Anfang des 3ten Jahrhunderts.	Er ist Verfasser eines Werkes gegen die Montanisten in drei Büchern. Gall. T. III. p. 275 die Fragm. Vergl Miltiades num. 91.

Namen der Verfasser.	Schriften und Schicksal derselben.
74. Athenogenes, soll ein Zeitgenosse des Clem. Alex. gewesen seyn.	Ihm werden von Basil. (de Spir. S. c. 29) 2 Hymnen zugeschrieben, von denen nichts mehr übrigt.
75. Bacchylus, gegen das Jahr 200 Bischof von Corinth.	Er verfaßte im Namen des Bischofs von Achaia eine Schrift über die Osterfeier, die von Hieronymus sehr gerühmt wird.
76. Bardesanes, geb. c. 170. Einer der ersten Vorkämpfer des Katholicism, wurde er später valentinischer Gnostiker; bekämpfte hierauf diese Lehre selbst und stiftete zuletzt eine eigene Sekte.	Von ihm ist uns bei Eusebius ein Fragm. seines Dial. de fato mit dem Astrologen Abidas erhalten.
77. Cajus, röm. Presb. oder Bischof in partibus, Schüler des hl. Irenäus, dennoch aber Gegner des Chiliasmus. † um 217.	Er schrieb: Disputation gegen Proklus, parvus Labyrinthus und Anderes. Fragmente bei Gall. T. II. p. 204.
78. Candidus, aus derselben Zeit.	Schrieb einen Comment. über das Hexaëmeron, welcher von Hieron. sehr gelobt wird. Er ist verloren.
79. Claudius Apollinaris, Bischof von Hierapolis in Phrygien gegen 170.	Er schrieb: Eine dem Mark Aurel überreichte Apologie; 5 Bücher gegen die Heiden; 2 gegen die Juden; 2 über die Wahrheit. Sind nicht bis auf uns gekommen.
80. Dionysius Corinthius, Bischof von Corinth und Zeitgenosse des Vorigen.	Er schrieb 8 Briefe an verschiedene Gemeinden. Euseb. nennt sie „katholische" und hat von ihnen noch Bruchstücke.

Namen der Verfasser.	Schriften und Schicksal derselben.
81. Harmonius, Sohn des Bardesanes, v. n. 76.	Er verbreitete die Irrthümer seines Vaters in Hymnen und Liedern, wozu er die Melodien setzte, unter dem Volke in Syrien. Erst im 4ten Jahrhunderte wurden sie durch die gefälligen Dichtungen des hl. Ephräm verdrängt.
82. Hegesippus, ein geborner Jude, schrieb und starb zu Rom i. J. 180.	Er verfaßte ein Geschichtswerk in 5 Büchern, ὑπομνήματα betitelt, dessen die Alten mit großer Achtung erwähnen. Wir besitzen davon leider nur einige Fragmente, von Grabe und Gallandi gesammelt. Noch ist ein Werk in 5 Büchern unser seinem Namen im Umlaufe, welches vom jüdischen Kriege handelt. Es ist jedoch unächt.
83. Heracleon, ein Schüler des Gnostiker Valentin, dessen System er etwas änderte. Lebte in Aegypten ohng. 150—180.	Bruchstücke von seiner Erklärung des Evangelisten Lukas finden wir bei Clem. Alex. Bedeutendere jedoch von seiner Erkl. des Evang. Joh. bei Orig. Comment. in Joann.
84. Heraclitus, lebte gegen 200.	Soll nach Eusebius die paulinischen Briefe commentirt haben. Es ist aber jede weitere Spur von ihm verschwunden.
85. Hermogenes, ein Maler und Häretiker um das Jahr 170.	Er lehrte eine ewige Materie; seine Bücher aber existiren nicht mehr. Vergl. Tertullian: „Gegen Hermogenes."
86. Judas, ein Zeitgenosse des Vorigen.	Schrieb eine ausführliche Abhandlung über die 70 Jahrwochen des Daniel und einen chronologischen Kalkul bis auf Severus (202) herab. Gleichfalls ganz verschwunden.
87. Julius Cassianus, einer der vorzüglichsten Gnostiker, die Christus einen	Clem. Alex. führt von ihm exeget. Schriften und eine Abhandlung über den ehelosen Stand an. Strom l. I. und

Namen der Verfasser.	Schriften und Schicksal derselben.
Scheinkörper beilegten (Doketen). Er war ein Schüler Valentins und dem Tatian in vielen Lehren ähnlich. Blühte c. a. 170.	l. III. c. 14 u. 15. In einer der erstern suchte er zu beweisen, daß die hebr. Philosophie die älteste sey.
88. Lucius, eigentlich Leucius Charinus, Gründer einer aus dem Marcionism u. Montanism zusammengestoppelten Sekte, c. a. 180.	Er schrieb ein Werk: „Periodi Apostolorum," in welchen Erzählungen er seine falschen dogmatischen Sätze ausstreute.
89. Maximus, Bischof von Jerusalem um d. J. 200.	Schrieb ein philos. Werk über den Ursprung des Bösen und die Schöpfung der Materie in Form eines Dialogs. Ein Fragment davon steht in der Philokalia des Origenes.
90. Melito, Bischof von Sardes in Lydien um d. J. 170.	Eusebius führt von ihm folgende Schriften an: 1) Auszüge (eclogae) aus den Schr. d. A. T. Ein Verzeichniß der canonischen Schr. d. A. T. verschaffte diesem Werke großen Ruhm und ist bei Euseb. Lib. 4. c. 26 aufbewahrt. 2) Ueber die Osterfeier. 3) Apologie, dem Mark. Aur. überreicht. Ein Fragm. von ihr bei Euseb. l. c. 4) Ueber die Kirche; die Natur des Menschen; die Schöpfung des Menschen; über Seele, Leib und Geist; das Taufbad; von der Wahrheit; der Weissagung; über den fleischgewordenen Gott; die Offenb. d. hl. Joh. ꝛc. ꝛc. Von diesem Allen besitzen wir nichts mehr.
91. Miltiades, seiner Gelehrsamkeit halber von Tert. sophista ecclesia-	Schrieb eine Untersuchung über die wahre Prophetengabe gegen die Montanisten. Die Gegenschrift dieser wurde

Namen der Verfasser.	Schriften und Schicksal derselben.
rum genannt, lebte bis gegen Ende des 2ten Jahrh.	232 von Asterius Urbanus beantwortet. Vergl. num. 73. Ferner schrieb er gegen die Heiden und eine andere Schrift gegen die Juden, sowie eine Apologie, den Statthaltern zugeeignet. Alles verloren gegangen.
92. Modestus, lebte zur Zeit Mark Aurels.	Er bekämpfte nach Hieronymus, der dessen Schriften noch vor sich hatte, mit besonderem Geschicke die Marcioniten.
93. Montanus, ein Heidenchrist, geb. an der phrygischen Gränze zu Ardaba. Er hielt sich für den Paraklet und verwirrte durch phantastische Offenbarungen, mit zwei Weibern, Priscilla und Maximilla, umherwandernd, die christliche Kirche, bis er zwischen 180 und 190 sich selbst ermordete. Seine Partei überlebte ihn lange.	Von ihm und der Maximilla einige Aussprüche: in Epiphanii Haeres. 48—49.
94. Musanus, ein Zeitgenosse des Modestus.	Verfaßte eine Schrift gegen die Enkratiten, die er einigen zu diesen abgefallenen Brüdern widmete. Sie erwarb ihm großen Ruf.
95. Nepos, ein Bischof in Aegypten, um das Jahr 244.	Er schrieb ein Buch über das tausendjährige Reich, sowie sehr viele Psalmen und Lieder. All dieses scheint aber schon frühe verloren gegangen zu seyn.
96. Palmas, Bischof von Amastris in Pontus.	Er erließ im Namen der bei ihm versammelten Bischöfe ein Synodalschreiben in Betreff der Osterfeier.

Namen der Verfasser.	Schriften und Schicksal derselben.
97. Pantaenus, aus Sicilien; früher Stoiker, dann Lehrer und Vorstand der Katechetenschule zu Alexandr. † 212.	Von seinen Commentaren zur hl. Schrift hat Halloix (vita Pantaeni p. 851) die Ueberreste gesammelt.
98. Philippus, Bischof von Creta c. 172.	Sein nach dem Zeugniß der Alten sehr reichhaltiges Buch „gegen Marcion" ist nicht mehr auf uns gekommen.
99. Pinytus. Bischof von Knossus auf Creta.	Schrieb einen von Euseb. sehr belobten Brief über die Keuschheit.
100. Polycrates, Bischof von Ephesus c. 200.	Er bestritt in einem Schreiben die Ansichten des Papstes Viktor über die Osterfeier. Fragm. bei Hieron. und Euseb.
101. Proculus oder Proclus, der heftigste und berühmteste Vertheidiger des Montanismus c. 210.	Ein ausgezeichnetes Werk von ihm „gegen die Valentinianer" erwähnt Tertullian.
102. Rhodon, ein Asiate und Schüler Tatians; bestritt jedoch diesen wegen seiner spätern gnostischen Ansichten.	Dieß that er in einer Schrift „ἐπιλυσεις" betitelt. Mehr noch beschäftigten ihn die Marcion. u. Mont. Von der Schrift gegen die letztern findet sich noch ein Bruchstück bei Eusebius. Auch einen Comment. über die Genesis schrieb er.
103. Serapion, c. 200 Bischof von Antiochien.	Er erließ ein Schreiben in Briefform gegen die Montanisten, welches aber, wie Hieron. u. Euseb. meinen, von einer Synode ausgegangen ist.
104. Soter S., folgte dem Anicet auf dem röm. Stuhle 168, und regierte bis 177.	Auch er schrieb wie sein Vorfahre einen Brief voll heilsamer Ermahnungen und Instruktionen, der an Sonntagen in der Kirche zu Corinth öffentlich vor-

Namen der Verfasser.	Schriften und Schicksal derselben.
	gelesen wurde. Wir haben ihn nicht mehr überkommen, dafür haben wir 2 Briefe aus dem 9ten Jahrh., die diesem Heiligen unterschoben wurden. Vergl. Lumper u. Cave.
105. Stephanus, Papst, starb 257 als Martyrer. Er bekämpfte mit allem Nachdruck die Meinung des hl. Cyprian über die Ketzertaufe, jedoch ohne wissenschaftliche Begründung, weßhalb Letzterer sich des momentanen Erfolgs zu erfreuen hatte. Der Tod trennte die Streitenden und verhinderte einen förmlichen Bruch.	Schrieb mehrere Briefe an die gallischen Bischöfe, bezüglich eines schismatischen Bischofs zu Arles, an die orientalischen Kirchen und an Cyprian in Betreff der häretischen Taufe. Wir haben nichts mehr übrig. Die Dekretalschreiben in der pseudo-isidorianischen Sammlung sind unterschoben.
106. Symmachus, erst ein Samariter, dann Jude, oder — was wahrscheinlicher ist — ein Ebionit. Lebte c. 190.	Er verfertigte die vierte griechische Uebersetzung des A. T. mit besonderer Eleganz und Vermeidung aller Hebraismen, aber auch mit vieler Freiheit. Origenes nahm sie in seine Hexapla auf.
107. Themison, ein bekannter Zeitgenosse (178) und Anhänger des Montanus.	Er suchte die Lehre des Mont. durch verschiedene Mittel zu verbreiten, so auch durch einen Brief, „epistola catholica“ betitelt, den wir jedoch nicht mehr besitzen.
108. Theodotus, ein Häretiker aus Byzanz, der die Gottheit Christi leugnete.	Auszüge aus seiner Schrift über die morgenländische Philosophie (vielleicht von einem Theodotianer gemacht) und aus seinen Prophezeihungen (nach Einigen von Clem. Alex. ausgezogen): ed. Potter mit Clemens Werken; — das erstere: Fabricii Bibl. gr. T. V. p. 108 und gr. lat. Fabr. (mit Hippolytus T. II) Hamburg 1718.

Namen der Verfasser.	Schriften und Schicksal derselben.
109. Theophylus Caesarensis, um 200 Bischof zu Cäsaräa in Palästina.	Er erließ einen Synodalbrief wegen der Osterfeier. Die angeblichen Synodalakten, wie sie bei Beda Venerabilis enthalten sind, sind wahrscheinlich unächt. Der Brief ist verloren.
110. Victor, ein Afrikaner von Geburt; im Jahre 192 Papst.	Schrieb einiges auf die Osterfeier und andere Glaubenspunkte Bezügliches, was wir nicht mehr besitzen. Die 4 Briefe, welche unter seinem Namen vorhanden sind, sind unterschoben.

Alphabetisches Namensverzeichniß.

Die römische Ziffer bedeutet die Abtheilung, die arabische die Seitenzahl.

Abdias III, 11.
Aberikus III, 11.
Akten der heiligen Felicitas III, 10.
„ des heiligen Ignatius III, 10.
„ des heiligen Justin III, 43.
„ des heiligen Photinus III, 43.
„ des heiligen Polykarp III, 10.
„ der heiligen Symphorosa III, 10, 43.
Agathopus III, 10.
Agrippa Castor III, 11.
Agrippinus III, 44.
Alexander von Jerusalem III, 45.
Ammonius III, 41.
Anastasius Sinaita III, 39.
Anicetus III, 11.
Apelles II, 210, 211. III, 45.
Apollonius III, 45.
Appion III, 45.
Aquila III, 11.
Arabianus III, 45.
Aristides III, 11.
Ariston III, 11.
Asclepius III, 10.
Asterius Urbanus III, 45.
Athanasius I, 184.
Athenagoras I, 196. II, 65, 73, 137. III, 17.
Athenogenes III, 46.
Augustin I, 194, 196, 198, 200.

Bacchylus III, 46.
Bardesanes III, 46.
Barnabas II, 4, 9, 23. III, 3.
Basilides II, 162, 309. III, 12.
Bernhard I, 170.

Cajus III, 46.
Candidus III, 46.
Celsus II, 323.
Cerinthus III, 12.
Claudius Apollinaris III, 46.
Clemens von Alexandrien I, 196, 198. II, 66, 70, 73, 76, 147. III. 19.
Clemens von Rom II, 4, 9, 11, 25. III, 3.
Clementinen I, 198. II, 16. III, 5.
Constitutionen, die apostolischen, II, 17, 39, 57. III, 5. III, 39.

Cornelius III, 41.
Cyprian III, 34.

Diognet, Brief an, II, 69, 123. III, 16.
Dionysius von Corinth III, 46.
Dorotheus aus Tyrus III, 12.
Duns Scotus I, 117, 118, 201, 202.

Epiphanes III, 12.
Evangelium der Kindheit Jesu III, 44.
Evangelium Thomas, des Israeliten II', 44.
Evaristus III, 10.
Evodius III, 12.
Ezekiel III, 12.

Gennadius III, 34.
Gottschalk I, 201.

Harmonius III, 47.
Hegesippus III, 47.
Heracleon III, 47.
Heraclitus III, 47.
Hermas II, 4, 12, 36. III, 5.
Hermes Thrismegistus III, 9.
Hermias II, 70, 71, 133. III, 18.
Hermogenes II, 207. III, 47.
Hippolyt III, 36.
Hydaspes III, 12.

Ignatius II, 4, 9, 11, 27. III, 6.
Irenäus I, 194. II, 73, 74, 75, 175. III, 18, 43.
Isidor III, 13.
Jakobus minor III, 44.
Judas III, 47.
Julius Afrikanus III, 42.
Julius Cassianus III, 47.
Justinus II, 65, 73, 83. III, 15.

Lebensgeschichte des heiligen Johannes III, 43.
Lebensgeschichte des heiligen Joseph III, 44.
Linus III, 13.
Liturgie III, 10.
Lucius III, 48.

Marcellus III, 13.
Marcion II, 210, 215, 309. III, 13.
Martialis III, 13.
Martyrakten II, 16. III, 10.
Maximus III, 48.
Melito III, 48.
Messe, die apostolische II, 16. III, 10.
Messe, die heilige II, 16. III, 10.
Miltiades III, 48.
Minuzius Felix II, 70. III, 35.
Modestus III, 49.
Montanus II, 79. III, 49.
Musanus III, 49.

Nepos III, 49.
Nikodemus III, 13.
Novatian III, 34, 41, 43.

Orakula Sibyll. II, 16, 39, 341. III, 9.
Origenes I, 194, 196, 199. II, 66, 73, 76, 81, 288. III, 21.

Palmas III, 49.
Pantaenus III, 50.
Papias I, 198. II, 21. III, 14.
Philippus III, 50.
Philo aus Tarsus III, 10.
Pilati Anaphora III, 44.
Pinytus III, 50.
Pius Aquil. III, 8.
Poemander III, 9.
Polykarp II, 4, 9, 11, 34. III, 8.
Polykrates III, 50.
Praxeas II, 80, 248.
Prochorus III, 43.
Protoevangelium III, 44.
Proculus III, 46, 50.
Ptolomäus III, 14.

Quadratus III, 14.

Recognitionen II, 16, 39, 43. III, 4.

Scotus Erigena I, 201.
Serapion III, 50.
Simon Magus II, 179, 341. III, 14.
Soter III, 33, 50.
Stephanus, Papst, III, 51.
Symmachus III, 51.

Tatian II, 70, 71, 73, 143. III, 17.
Tertullian I, 197, 199. II, 73, 74, 81, 182. III, 26.
Testamente der zwölf Patr. II, 16, 39, 40. III, 9.
Themison III, 51.
Theodotion III, 14.
Theodotus III, 51.
Theophilus Ant. II, 129. III, 18.
Theophilus Cäs. III, 52.
Thomas Aquin I, 117, 118, 170, 185, 201, 202.

Valentinus II, 178, 210, 213, 309. III, 14.
Viktor II, 176. III, 52.

Sinnstörende Druckfehler.

II. Abth. S. 70, Z. 9 v. u. lies statt Julian — Felix.

Z. 7 v. u. statt Hypolyt — Theophilus.

Deutinger, Martin, 1815-1864 [Herausgeber]

Der Geist der christlichen Überlieferung ein Versuch, die Werke der vorzü
glichsten Schriftsteller der Kirche in ihrem innern Zusammenhange
darzustellen und durch übersichtliche Auszüge zu veranschaulichen
Bd.: 1

Augsburg [u.a.] 1850